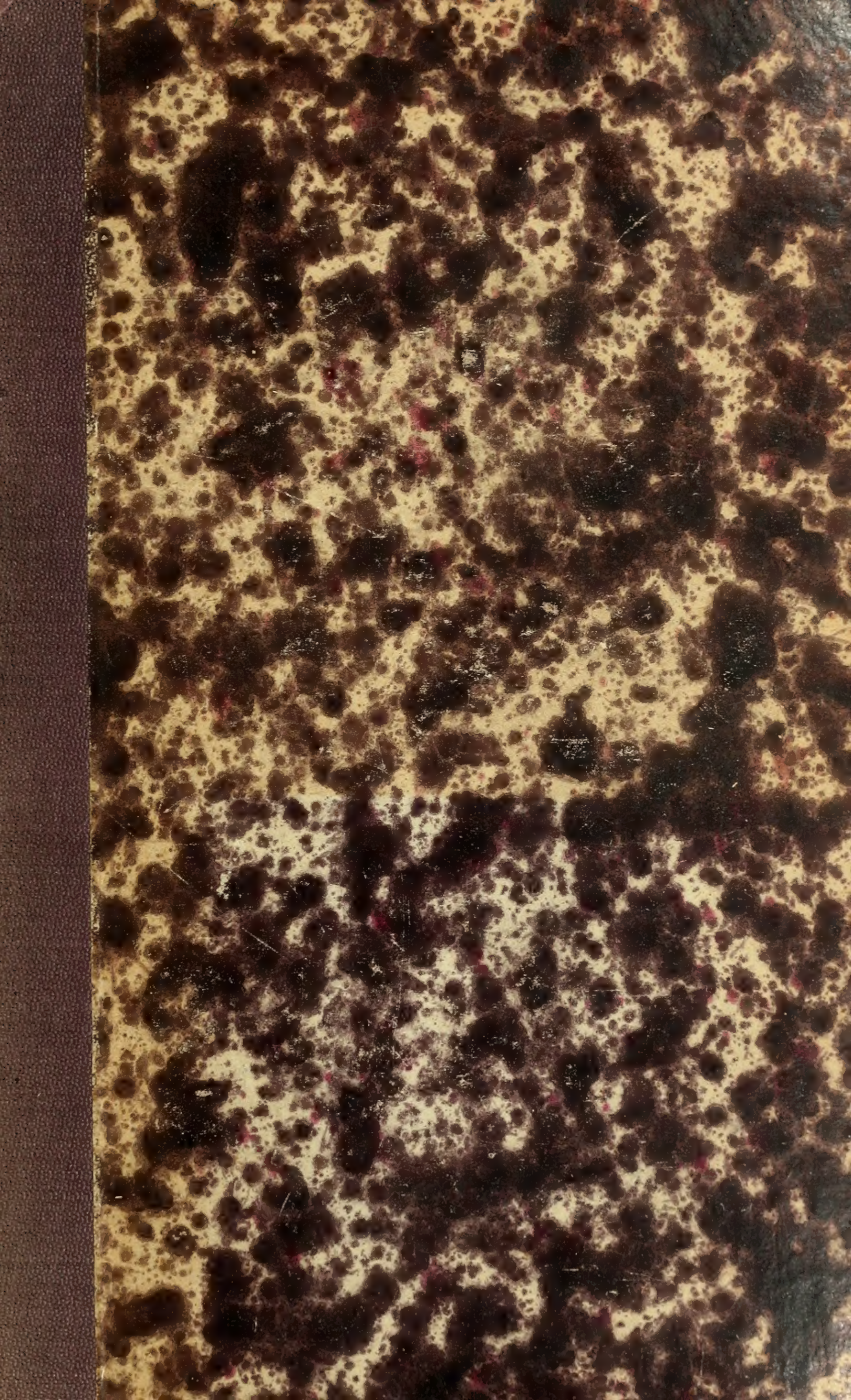












ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHES ALTERTUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

EDWARD SCHROEDER UND GUSTAV ROETHE

NEUNUNDDREISSIGSTER BAND

DER NEUEN FOLGE SIEBENUNDZWANZIGSTER BAND

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1895.

INHALT.



SPERVOGEL.

Die Spervogelfrage, durch Scherer anscheinend erledigt, kann, glaube ich, auf neuen fuſs gesetzt werden und hat gewinn davon.

Es handelt sich um die söhne, von denen der alte Spervogel MFr. 25, 13 spricht:

Ich sage iu, lieben süne mîn,
iun wahset korn noch der wîn,
ichn kan iu niht gezéigén
diu lêhen noch diu éigén.
nû gnâde iu got der guote,
und gebe iu sælde unde heil.
vil wol gelanc von Tenemarke Fruote.

man nimmt die söhne gewöhnlich ernstlich, wie auch Scherer Deutsche studien I 38: 'der Anonymus hatte söhne und er empfiehlt sie der gnade vornehmer gönner, denen er den ruhm des königs Frut in aussicht stellt (25, 19). diese söhne waren mithin auch wol fahrende? gieng auf den älteren der name des vaters über und wurde der jüngere zum unterschiede der junge Spervogel genannt?' an dem nichtssagenden 'Anonymus', den Scherer eingeführt hat, nimmt er übrigens selber anstoſs: 'immerhin ist die bezeichnung Anonymus nicht bequem und man fühlt sich versucht, ihn Spervogel den vater oder den ältesten Spervogel zu taufen, nur um einen namen zu bekommen' (s. 38).

Aber söhne? neben den widerholten bitteren klagen, dass der sänger in jungen jahren versäumt habe, sich einen hausstand zu gründen? zb.

Wie sich der rîché betraget!
sô dem nôthaften waget
dur daȥ lant der stegereif.
daȥ ich ze bûwe niht engreif,
dô mir begonde entspringen
von alrérste mîn bart!
des muoȥ ich nû mit arbeiten ringen.

26, 27 ff.

Swie daz weter tüeje,
der gast sol wesen früeje.
der wirt hât truckenen fuoz
vil dicke, sô der gast muoz
die herberge rûmen.
swer in dem alter welle wesen
wirt, der sol sich in der jugent niht sûmen.

27, 6ff.

Ebenso mahnt er andre fahrende, zur rechten zeit sesshaft zu werden, 26, 13 ff:

Weistu wie der igel sprach?
'vil guot ist eigen gemach'.
zimber ein hûs, Kerlinc.
dar inne schaffe dîniu dinc.
die herren sint erarget.
swer dâ heime niht enhât,
wie maneger guoter dinge der darbet.

Allerdings spricht der Marner von kindern, wie Scherer beibringt:

Got helfe mir, das miniu kinder niemer werden alt,
sit daz ez in der werlte ist sô jæmerlich gestalt.

MSH. II 241[b].

Und ebenso weist er Deutsche studien I 12 urkundlich etwa 1180 und 1187 einen '*Gebhart filius Gebehardi histrionis*' nach. Aber da müssen doch andere verhältnisse, da muss eine art hausstand vorgelegen haben [1], der beim Spervogel so bestimmt fehlend erscheint; und sieht man näher zu, so werden in dem ersten spruch die söhne eben nicht als söhne angeredet, in bezug auf ihr privates erbrecht, sondern als zunftgenossen, denen er seine armut als spiegel vorhält und sie für ihre zukunft auf gottes gnade und die gunst der hohen herren verweist, die die kunst zu schätzen wissen, als hätte er eben auch kein weiteres erbe zu vergeben.

Kurz ich glaube, mit den söhnen sind die kunstjünger gemeint, die ihren meister als ihren vater behandelten. das innige

[1] siehe Strauchs ausgabe des Marner s. 22, wo das verhältnis deutlicher wird. danach wäre der Marner zuerst wolhabend und selbständig gewesen und erst durch not getrieben worden, das sängergewerbe als nahrung zu ergreifen.

verhältnis, das dadurch vorausgesetzt wird, wird man der alten zeit von vornherein nicht absprechen wollen, man kann es im gegebenen falle als allgemein menschlich ansehen. im griechischen altertum kommt der fall vor, dass künstler neben ihrem natürlichen vater ihren lehrer und meister als vater bezeichneten, s. Plinius Hist. nat. 36, 34[1]. als in Rom im jahre 1857 die deutschen künstler Winckelmann in der villa Albani eine büste stifteten, wobei Heinrich Brunn die weiherede hielt, sagte dieser unter anderem auch: 'wir blicken zu ihm empor wie zu einem vater'[2]. bei uns liegt ja auch nahe der 'turnvater Jahn', der diese gemütliche würde auch vollständig angenommen hatte, indem er seinerseits von seinen söhnen und sogar töchtern sprach; auch den 'vater Blücher' darf man wol erwähnen (der ausdruck ist im volkslied geläufig), der ja die soldaten seine kinder nannte.

So haben wir also wol eine ganze kunstfamilie vor uns, vollständig freilich nicht. denn dass die sprüche der jüngeren kunstart nicht blofs von einem herrühren können, spricht deutlich genug aus der strophe MFr. 20, 17:

Swer suochet rât und volget des, der habe danc,
alse mîn geselle Spervogel sanc.

das ist ein gedächtnismäfsiges citat von 20, 15 f:

und (man) neme ze wîsem manne rât
und volge ouch sîner lêre.

das '*mîn geselle Spervogel*' kann doch wol bedeuten (man muss nur geselle betonen): 'mein kamerad Spervogel', 'mein Spervogel-kamerad', so dass er selbst auch ein Spervogel ist, wie er ja auch in den handschriften behandelt wird und seine kunstform und kunst auch bezeugt. übrigens werden wol unter den sprüchen des jüngeren tones noch mehr als blofs die zwei sänger vertreten sein, denn bei aller einheit der kunstform wollen mich daraus doch verschiedenheiten in geist und geschmack ansprechen. sie wären einer genaueren untersuchung wol wert, als man ihnen bis jetzt gewidmet hat, weil man das gröfsere gewicht auf die minnelieder legte, aus denen für die zeit lange nicht so viel zu lernen ist, wie aus den sprüchen.

Wenn übrigens Haupt die worte *alse mîn geselle Spervogel sanc*

[1] ich verdanke den nachweis meinem lieben collegen prof. dr Schreiber.
[2] Herm. Grimm als ohrenzeuge im septemberheft der Deutschen rundschau 1894.

nur so verwerfen wollte: 'wer nun nicht in bodenlose einfälle sich verlieren will, dem wird hierdurch als erwiesen gelten, dass der dichter der strophen dieses tones Spervogel hiefs' (Zs. 11, 579), so ist darin die kritische vorsicht zu ängstlich geworden. man kann doch nach meiner meinung die überlieferung der handschriften, wie sie hier in den überschriften vorliegt und gewis in alte zeit und sängerkreise zurückreicht, nicht so völlig in den wind schlagen. ich glaube, man kann das nicht, auch nicht, wenn wie hier die überlieferung in seltsame verwirrung geraten ist, die sich doch so von selbst löst, wie hier. beiläufig, Spervogel schlechthin kann doch natürlich auch ein junger Spervogel heifsen. durch Haupts scharfe äufserung ist die namenfrage verschoben worden, indem Scherer das verneinende darin übertrieb. Haupt meinte im grunde doch nur: sicherheit für den namen Spervogel ist nur bei jenen strophen anzunehmen. Scherer aber machte daraus: der name ist überhaupt blofs für die strophen des jüngeren tones anzunehmen, die des älteren tones sind für uns namenlos. er machte es damit wie nachher mit dem Kürenberger, von dem Haupt äufserte MFr. 229, dass 'der name erst aus str. 8, 5 gefolgert sein kann'. bei Scherer wird daraus: der name ist erst daraus gefolgert und ist also zu streichen. Scherer selbst kommt Stud. I 37 auf einen gedankengang ganz anderer richtung: 'wenn wir sonst finden, dass unsere minnesingerhandschriften unter einem namen mehrere quellen benutzt haben, so nehmen wir an, dass ihnen verschiedene liederbücher mit demselben verfassernamen zu gebote standen. ist es ein wagnis, in dem vorliegenden falle die gleiche annahme geltend zu machen? wie also, wenn unser Anonymus ebenfalls Spervogel hiefs?' dabei hätte er sich wahrlich beruhigen können. bemerkt muss doch auch werden, dass ein unmittelbarer übergang aus der kunstform des alten Spervogels in die jüngere so gut wie nicht denkbar ist. es entgehn uns mittelglieder, die den übergang darstellen. an spuren davon fehlt es auch nicht, auch nicht unter dem namen des jungen Spervogels; s. Haupt zu MFr. s. 242 ff und dazu die erörterungen von Scherer I 19. aber eine stetige fortentwickelung liegt doch da nicht vor, wol aber ein mehrfaches abzweigen zur seite von der einfachen grundform, die doch noch in Walthers sprüchen: *Ich saz ûf eime steine* usw. durchblickt. es ist uns offenbar viel verloren auf diesem gebiete, in dem so viel geist

und leben und wahrheit würkte. um so wertvoller ist ein fund, der im j. 1869 in München durch Keinz gemacht wurde, Sitzungsber. d. M. ak. 1869, 2, 319, und zwar mit neumen (wer list uns die?):

Übermuot diu alte
diu rîtet mit gewalte.
Untriuwe leitet ir den v[anen],
Girischeit diu sc[h]ehet dane
ze sc[h]aden den armen weisen
diu la[nt] diu stânt wol allîche envreise.

das ist in schönster kraft und schönstem ernste so zu sagen wie ein Spervogel vor dem alten Spervogel. es fehlt ihm dazu freilich der waise in der vorletzten zeile. Spervogel wird ihn aber eingesetzt haben in die von ihm vorgefundene form, in der als schluss nur ein fünfhebiger vers mit klingendem reime gebraucht ist, wie beim alten Spervogel auch. zur sache ist zu bemerken: gewalt ist nach den alten begriffen der gegensatz des rechtes, das gebrochene recht. das wort von den *armen weisen* in der 5 zeile bezieht sich auf den damaligen grausamen, aber allgemeinen gebrauch, in einer fehde den untertanen des gegners mit brennen und plündern (daher die '*Girischeit*') zu leibe zu gehn, um ihrem herrn zu schaden[1]; die '*armen weisen*' sind eben die schutzlosen untertanen, daher auch der allgemeine schrecken in der 6 zeile, wie die heimgesuchten gaue ratlos dastehn. dass das aber aus einer würklichen fehdezeit stammt und von der angst und not des augenblicks wie herausgepresst ist, das hört, das fühlt man wol den worten an. Schönbach machte in dieser Zs. 38, 136 f einen mühsamen versuch, den spruch als aus geistlicher feder stammend, wie ein gelehrtes arbeitsstück nachzuweisen; aber wenn irgend wo, denke ich, so hört man hier einen dichterisch gefassten angstschrei, der zugleich von der kunst und übung eines fahrenden sängers zeugt. auch die noten dabei zeigen ja deutlich, dass das stück aus dem leben kam und fürs leben gehörte. es mochte wol lange in wert bleiben, weil die fehden mit ihren plagen sich immer widerholten.

Um aber auf den Spervogel zurückzukommen, so sind noch

[1] darauf beruht ja noch das verfahren der Franzosen in der Pfalz im 17 jahrhundert, vor 200 jahren auf der höhe ihrer cultur.

einige namen übrig. Spervogel selbst ist offenbar ein angenommener oder von anderen gegebener name, eine art spitzname, wie sie noch jetzt in zünftigen kreisen üblich sind und damals in sängerkreisen häufig erscheinen. denn des sängers eigentlicher name, das hat Simrock doch wol richtig gesehen, ist uns glücklich überliefert MF. 26, 20 ff:

Mich müet daz alter sêré,
wan ez Hergêrê
alle sîne kraft benam.

die wunderliche wendung begreift sich aus der alten neigung der sänger, ihre gedanken in rätselform zu kleiden, wobei auch ein spafs mit unterlaufen kann. auch der schluss der strophe ist erwähnenswert:

ez sol der gransprunge man
bedenken sich enzîte:
swenn er ze hove werde leit,
daz er ze gewissen herbergen rîte.

denn das ist doch kaum anders zu verstehn, als dass Spervogel das sängerleben mit dem eigenen heim vereinbar glaubt, was denn für weitere betrachtungen von wert ist.

Spervogel ist dann, offenbar durch die gunst, die man dem alten zuwendete, ein name für seine anhänger und nachfolger überhaupt geworden, wozu er schon dadurch sich eignete, weil er nicht ein eigenname, sondern ein zunftname war. aber auch *Kerlinc* hat ähnliche bedeutung, nur noch allgemeinere. man hat sich vergeblich bemüht, darin eigennamen von fahrenden zu erkennen. schon für die wenigen stellen, in denen er uns bei Spervogel begegnet, passt nur die bedeutung 'fahrender, sänger' überhaupt. und sie hat ihren guten merkwürdigen hintergrund. im 18 jh. nannten sich die heiligen drei könige 'kinder könig Karls', s. Hoffmann von Fallersleben Hor. belg. II 69. es heifst da in einem niederländischen liede der drei könige:

Wij kommen getreden met onze starre . . . .
syn Karels konings kinderen.

das ist unzweifelhaft älteste überlieferung, die uns da aus sängerkreisen so einzeln gerettet entgegentritt. und noch ein zeugnis, aus der gegenwart aus Schwaben in heruntergekommener form; beim pfingstfest auf dem lande erklärt da der berittene sogenannte pfingstlümmel:

Kaiser Karolus bin ich sein Sohn,
Ich hab meinem Vater alles verthon usw.

siehe EMeier, Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben s. 408. dass uns dieser hochbedeutsame zug aus dem gedankenkreis der sänger nur so spät und vereinzelt überliefert ist, ist merkwürdig genug, aber der zug spricht für sich selbst als echt und alt, und das 'Kerlinc' beim Spervogel gibt eine bestätigung aus dem 12 jh. die sänger fühlten sich also als lebendige erben des geistes des grofsen kaisers, die in seinem namen in die dinge der welt hineinsprachen, ähnlich wie Walther von der Vogelweide einmal kaiser Otto gegenüber als gottes gesandter auftritt, um ihm gottes willen mitzuteilen:

Hêr keiser, ich bin frônebote
Und bring iu boteschaft von gote usw.

nannte doch auch kaiser Sigmunt den kaiser Karl seinen vater. es gibt auch sonst zeugnisse genug, wie lebendig man sich den geist des grofsen kaisers noch in der gegenwart würksam dachte, und dies hier in *Kerlinc* ist eines der merkwürdigsten.[1] Spervogel nennt sich auch selbst so, in dem merkwürdigen spruche 26, 13:

Wan seit ze hove mære,
wie gescheiden wære
Kerlinc und Gebehart.
si liegent, sem mir mîn bart:
zwên bruoder die gezürnent
und underziunent den hof,
si lânt iedoch die stigelen unverdürnet.

Gebehart der herr und gönner, *Kerlinc* der sänger. es kam darauf an, verhüllende namen zu gebrauchen, dass der ganze vorgang nur den näher stehenden verständlich würde. die rede nimmt etwas von der altbeliebten andeutenden rätselform an. *Gebhard* ist jahrhundertelang ein bedeutungsname für den, der reichlich und gern gibt, bei Luther zb. auch: '*Gott ist der rechte Gebhard*'. genaueres siehe in Grimms wörterbuche unter *Gebhard*. also bei hofe geht das gespräch, der herr und der sänger hätten sich entzweit; da braust dieser auf, leidenschaftlich:

[1] wenn *Kerlingen* sonst damals Frankreich bezeichnet, so ist doch hier von den Franzosen gar keine rede. das wort muss seinen sinn ganz für sich haben, ich wüste nicht, welchen anderen, als den oben angenommenen.

das ist gelogen, brüder entzweien sich nie so gänzlich. die *unverdürnte stigele*[1] ist unersetzbar vielsagend, vielmehr alles sagend. man sieht da zugleich in das verhältnis der beiden hinein, wie es war, einander so nahe wie brüder, ähnlich wie bei Walther. der sänger mag aber den herrn irgendwie verletzt haben, denn reizbar und höchst empfindlich darf man sich die sänger denken, wie ja auch Walther oft erscheint und wie sie jetzt noch sind. scharfe worte aber und bilder standen auch keinem so zu gebote wie ihnen. Spervogel tritt in dem spruche etwas mit trotziger treue auf, die sich in so fester zuversicht ausspricht, dass der zwist nicht so tief gieng. der spruch ist offenbar aus der nähe der burg irgendwie hinaufbefördert.

Leipzig [revidiert am 27 oct. 1894]. RUD. HILDEBRAND.
[† am 28 oct.]

MILLSTÄTTER SÜNDENKLAGE 432.

Die von Roediger aufgenommene conjectur Scherers *durch* ⟨*des tages ère*⟩ befriedigt nicht ganz, weil sie zwischen die stationen der geiselung (395 ff) und der kreuztragung (476 ff) einen ganz allgemein gehaltenen hinweis auf den 'tag' der passion einschaltet, auf den jene beiden scenen ja auch fallen. die zweifellos richtige fassung bietet uns eine parallele aus der Vorauer sündenklage dar, die zugleich in ihrem dritten vers Bartschs ergänzung von v. 434 der Millst. skl. bestätigt, Diem. 303, 5 ff:

durch des ganges ère
den du zu dem crûce gienge,
dô dich die juden hiengen.

vgl. auch noch Warnung 3587 ff:

sîn kriuze muos er tragen
dâ er an wart geslagen:
des ganges sul wir geniezen.

Innsbruck. ANTON WALLNER.

[1] beiläufig zur *stigele*, die manchem nicht aus der anschauung deutlich sein wird: der hof wird durch einen zaun halbiert, in diesem aber eine übergangsstelle gelassen, wie man sie jetzt noch in manchen gegenden Deutschlands sieht, wo dorfpfade über zäune hinweggehen. der zaun bleibt, wie er ist, wird aber überschreitbar gemacht durch ein brett, das etwa in kniehöhe durch den zaun hindurchgeht und auf beiden seiten auf stützen ruht. das heifst jetzt noch zb. im Altenburgischen *stiegel*, in England *stile*.

DIE HEIMAT DER ALTDEUTSCHEN GESPRÄCHE.

Die 'Altdeutschen gespräche' hat WGrimm aus einer vaticanischen und einer Pariser handschrift in den Abhandlungen der Berliner academie 1849, 415—436 und 1851, 235—255 veröffentlicht, woraus die beiden aufsätze in seinen Kleinen schriften III 472—515 widerholt worden sind. bemerkungen dazu gab JGrimm in der Germania 3, 48—51. nochmals behandelte die Gespräche Weinhold in den WSB. phil. hist. cl. 71, 767—806 (1872). die Pariser hs. hat Suchier von neuem verglichen Zs. 17, 390 f, wozu auch ebenda die bemerkungen von Sievers s. 72 f hinzuzunehmen sind.

Das vaticanische blatt bildete ursprünglich einen teil der Pariser hs. selbst. alles zu den Gesprächen gehörige ist von éiner hand, aufser drei sätzchen, welche unter die in dieselbe hs. nachgetragenen stücke aus Tatian geraten zu sein scheinen. beide hände mögen dem 10 jh. angehören.

Um für die folgende untersuchung die belege bequem zur hand zu haben, sei das nicht umfangreiche schriftstück hier nochmals abgedruckt. dabei sind Grimms facsimile des vaticanischen blattes sowie die nachvergleichung der Pariser hs. benutzt worden. die abkürzungen erscheinen hier aufgelöst, soweit nicht zweifel oder andere gründe dagegen sprachen. die bezifferung ist diejenige WGrimms.

VATICANISCHES BLATT.

Obethe . caput. Fassen . capilli. Auren . auris. Ogen . oculi. 5 *Munda . bucca. Zunguen . dentes. Bart . barba. An . manus. Ansco . Guanti.* 10 *Brust . pectus. Guanbe . uenter. Follo guanbe. plenus uenter Elpe . adiuua. fromin . dominus.* 15 *Guare uenge linaz selida gueselle . ł guenoz . i . par . i . ubi abuisti mansionem ac nocte conpagn. Ze g[a]eraben . us . selida . i . ad mansionem comitis Guane cumet ger brothro . i . unde uenis frater. E[c]gunt simo[i]no dodon' İI . i de domo dōni mei . ut E cunt mer min erre us . i . de domo senioris mei.* 20 *Gueliche lande cumen ger . i . de qua patria. E guas mer in gene Francia . i . in francia fui. Guæz ge dar daden . i . quid fecisti ibi. Enbet[:] mer dar . i . disnaui me ibi.*

Guaren fuisti ger i naz ze metina. 25 *Terue ge u. En e quesa ti dar . i . ego non te ibi uidi .* ⁊ *Enequesa u thar . i . uos non uidi ibi. Quesasti min erre ze metina . i . uidisti seniorem meum ad matutinas. Terue naini . i . non.*

30 *Guaz gildo . i . quid uis tu! Guer istin erro ! i . ubi est senior tuus Ne guez . i . nescio . ud er tsizin erro . i . ad seniorem suum.*

Esconæ . canet . bellus uasallus. 35 *Isnel canet . uælox uasallus* H *Ubele canet en mineteruæ . i . malus uassallus*

C ver est . i . ubi est

Sclaphen sin . als . i . da illi in collo . habeo dn̄.

40 *Ghanc hutz . i . i . fors sa, ru . . . ost*

Vndes ars intine naso . ı . canis culum in tuo naso.

PARISER HANDSCHRIFT.

A 43 *Min erro . guillo tin es prachen . i . senior meus uult loqui tecum. Ero su guillo . i . et ego sic volo.* 45 *Gueset : læ min ros . i . mitte sellam . Eguille tharuthz rite . i . fors uolo ire E minen terua . ne roche . betaz · in fide non curo quod dicis. Semigot elfe . nehabent ne trophen . i . si me deus adiuuet non abeo nihil. Erro . ian sclaphen . i . dormire* 50 *cit est . i . tempus. Gi meṇ min ros . i . da mihi . . . equum. Gi mer min schelt . i . scu Gimer min spera . spata Gimer min suarda* 55 *Gimer min ansco . i . guantos. Gimer min stap . i . fustim . Gimer min matzer . i . cultellum. Gimer . cherize . i . candela.*

B *Guarestaz uip . i . ubi est tua femin:* 60 *Guandinae guarin ger za metin : . i . quare non fuisti ad m̄. enualde . i . ego nolui. Ger en sclephen bit te ip . in ore bette . i . tu iacuisti ad feminam in tuo lecto. Guez or erre . az pede semauda ger en sclephen peṇ dez u ıp sesterairebulga : i . si sciuerit hoc senior tuos iratus erit tibi per meum caput. Guaz queten ger . erra . i . quid dicitis uos.* 56 *Co orestu narra . i . ausculta fol. Gualdestu aba de tinen rose . ter uhl zetine ruge . i . uelles corium de tuo equo habere in collo tuo . i . stultus uoluntarie fottit narra . er . sarda . gerra.*

Got man . i . bonus homo haben e gonego habeo satis ego 70 *luzzil . i . parum Erro e . quille trenchen . i . ego uolo bibere Habes annonam ad equos . i . Habes corne min rossa So thonich erro . i . sic*

habeo. Ne haben . ne trophen . i . non abe: quid . ꝉ . Gonoi . i . satis ut luzer . i . parom. 75 *Erro guillis trenchen gualigot guin . i . si uis bibere bonum uinum. Suille mine teruen sic volo in fide. Gued est taz . i . quid est hoc Gne . guez . i . nescio Buozze minne sco . i . er ē a meam cabatctam*

C 80 *Quesan ger . iuda min . erra . i . uidisti hodie seniorem. Begotta . gistra . ne ca sa i or . erra . i . nec heri nec hodie uidi En gualiche steta . colernen ger . i . in quo loqo hoc didicisti . Guanna sarden ger . i . quot uices fotisti . Terue naste . . f . . o . .*

D 85 *Abeet got fraume . i . Deus uos salt dom . Guologo bei got . i . bene te donet deus . Guanegestu . i . eutho . . . untuens . derre o ua . Guare guantu . i . ubi . . Begottet neuit . vel nen hurt . i . nullum* 90 *uerbu scio dete*

E *Cathenen scindes . i . uade uiam vel cadhenens hugues . Guaristin quenna . i . ubi est tua femina . Guerestin man . i . ubi est tuus homo Guildtu de re . ouetzes . i . de pomis . Terua taz guilli . i . si uolo.*

F 95 *Adst cher . heuto . i . disnasti te hodie . Hich atz heuto brot. . Hih atst heutu fles . Hi trench huin* 100 *Inbiz . . merdige . i .*

G 101 *Gauathere . latz mer serte in methi thi.*

H *Adsien aridrer durf . i . ad alteram uilla . i . trenche . . guole in gotes mine in aller goten helen* [105 *guatstara cher dar . i . quid fecisti ibi . guastare guesenda . i . missus fui*] *mine sancte maria frău Vnderi huer mine bibite in dei amor u . . . . dom . . . sc̄e marię mee . . intend et in ea ūra*

In die TATIANFRAGMENTE eingeschaltet (Zs. 17, 73 ff):

Z. 20. 22 *trench tu brother. nolo intrare in domum tuam. Ne guille ingangan in tinen usa.*

72. 74 *nolo rogare . meum . fratrem . suum . gladium. Ne guil bittan minan brother sin suert.*

Dass die gespräche uns nur in abschrift vorliegen, nimmt man wol mit recht an. zwar die begründung dieser annahme durch den umstand, dass ein teil der sätzchen in die von andrer hand aufgezeichneten Tatianfragmente geraten sei, ist unzureichend; denn es ist zweifelhaft, ob sie würklich zu den Gesprächen gehören und nicht vielmehr einer litterarischen quelle entnommen

sind, worauf der mehr poetische inhalt der beiden letzten schliefsen lässt. aber manche fehler im einzelnen weisen allerdings auf abschrift hin. immerhin wollte der abschreiber genau sein und verbesserte sich mehrfach, wobei seine anfängliche schreibweise zwar irrig ist, aber doch auf sorgfältiger nachahmung des falschverstandenen beruht: zb. 103 *a*[n]*idrer*.

Ebenso ist allgemein anerkannt, dass die aufzeichnung von einem an romanische lautbezeichnung gewöhnten schreiber herrührt. darauf deutet die widergabe des deutschen *w* durch *gu*, *g*, *hu*, woneben jedoch auch *u* erscheint. auch deutsches *g* wird durch *gu* vor *e* widergegeben, selbst durch *qu*; vor *a* durch *gh*, *c*, letzteres auch vor *o*. beruht dies schon auf der bekannten romanischen verwechselung der oberdeutschen medien und tenues, so tritt diese auch bei den *t*-lauten zu tage: *t* und *th* stehn für *d*, *d* einmal wol für *t*: *gued* 78. oberdeutsches *b* wird auslautend zu *p*, auch anlautend in *pe* = *be*; vor *m* eines folgenden wortes fiel es weg: *gi(b) mer*. für *j* steht *g* in *ger* und von 85 ab *ch* in *cher*; *sc* für scharfes *s* in *scindes* 91. besondere schwierigkeiten bereitete dem Romanen das deutsche *h*: es ist anlautend vor vocal durchweg fortgefallen: *erro* ua. dagegen ist es zusatz in *hu* von 85 ab und *Hiich* 97 usw. auslautend fehlt es in *E* oder *i* für *Eh*, *ih*; doch steht auch *Eg*. am stammesschluss fehlt es auch in *casa* 82 und *quesa* 26; ebenso inlautend in *quesasti* 28, *quesan ger* 80. so ist es auch vor *t* weggefallen: *canet*, hier vermutlich in übereinstimmung mit dem deutschen dialect, den der schreiber hörte; ebenso steht es mit der assimilation *ss* in *Fassen* 2. der aussprache gemäfs ist auch wol der hilfsvocal in *canet*, *cherize*. romanisch dagegen ist der zusatzvocal vor *s* + consonant: *Isnel*, und wahrscheinlich ebenso in *Esconæ* 33.

Zweifelhafter bleibt die beurteilung der vocale, besonders in den nebensilben, die zt. verstümmelt sind. das schwache *e* erscheint zuweilen als *o*: *gonoi* 74; in *gonego* 78 scheint verschreibung für *genogo* vorzuliegen. deutsches *i* wird mehrfach als *e* aufgefasst; ebenso wechseln *e*, *æ* und *a*; ferner *o* und *u*. *au* scheint deutsches *o* darzustellen in *auren* 3, *frau me* = *frô mîn* 85; vermutlich auch in *auda* = *hobete* 62. am wortschluss wird hinter consonant ein *a* angehängt in *munda*, *spera*, *suarda*; in *begotta* liegt dativendung vor. *e* ist angehängt in *Obethe* 1.

Die angeführten lautsubstitutionen berichtige ich grofsenteils im folgenden text, welcher zugleich dazu dienen soll, die einzelnen gespräche, welche aneinander gereiht, gelegentlich auch durcheinander gewirrt sind, zu sondern, wozu das zeichen — dienen möge, sowie die verschiedenen redenden personen anzugeben. α ist der reisende. er ist als ritterlicher begleiter eines vornehmen zu denken: er verlangt die einzelnen teile seiner rüstung; ihm stehn auch die lasciven wendungen, welche jedoch nur derbe scherze zu sein brauchen, besser an als etwa einem cleriker. allerdings die frage nach dem orte, wo er gelernt habe 82, ua. würde wider besser auf einen jungen geistlichen passen. aber eine reinliche scheidung wäre nicht gut möglich. der reisende spricht mit seinem deutschen diener β und mit γ, dem diener eines andern, welcher noch einen herrn über sich hat. δ ist als wirt, gelegentlich auch wol als pförtner eines klosters gedacht.

Der reisende wird die vorlage auf der reise selbst, so wie die einzelnen wendungen ihm vorkamen, aufgeschrieben haben, wobei ihm andre, beider sprachen kundige, auskunft gaben; möglich wäre auch, dass er die gespräche als vorbereitung auf eine künftige reise verzeichnete, indem er die ihm voraussichtlich nötig werdenden redensarten sich angeben liefs. in beiden fällen haben ihm seine gewährsmänner dialectformen und wendungen der umgangssprache mitgeteilt und ihn über ihre bezeichnung in deutscher schrift in keiner weise aufgeklärt. er selbst gebrauchte das lateinische in romanischer färbung: daher seine ausdrücke *par* = *guenoz*; *conpagn, bucca, guanti, fol, si* = *sic, disnaui me, salt, dom, fors.* dem französischen volksgebrauch entspricht auch, wie zb. der Roman de Renart zeigt, die freundliche anrede an fremde mit *frater* 17. 106, während der Deutsche dafür ***Guot man*** sagte 63.

Ich widerhole also den deutschen text, zt. mit einsetzung der deutschen laute anstatt der romanischen schreibungen; andere besserungen deute ich teils durch cursive, welche die notwendigen zusätze, teils durch kleine letter an, welche die zu tilgenden buchstaben bezeichnet; teils setze ich die besserungsvorschläge in klammer daneben; unverständliches hat ein fragezeichen in klammer neben sich.

*H*obet. Fassen. Oren. Ogen. 5 Munda. Zungen. Bart. *H*ant. *H*ant*s*co. 10 Brust. Wanbe. Follo (Folla) wanbe. *H*elpe. fromm. — 15 δ Ware uenge linaz (hinaht?) selida, geselle, genoz? α Ze graben *h*us selida. δ Wane cumet jer, brothro (broder)? α E*h* cunt (cum) si (?) mino dodonus (?) H. E*h* cunt (cum) mer min erre*n* *h*us. 20 δ Welichen lande cumen jer? α Eg (Eh) was mer in jene Francia. δ Wæz jer dar taten? α Enbetz mer dar. — (*zu β*) Waren jer inaz (hinaht) ze metina? 25 β Triwe ge u. (eh was ?) α E*h* ne gesa*h* di*h* dar. E*h* ne gasa*h* u*h* thar. (*zu γ*) Gesa*h*sti (du) min *h*erre*n* ze metina? β Triwe nain i*h*. — 30 (*zu γ*) Waz wil du? Wer (War) ist din *h*erro? γ Ne wez. Er ist (?) zi sinen *h*erro*n*. α Sconæ cne*h*t. 35 Snel cne*h*t. Ubele cne*h*t en mine triwæ. Wer (War) ist . . . .? Selaph (Selah) en sin *h*als! 40 Gane hutz! . . . . (?) *H*undes ars in dine naso*n*! — γ Min *h*erro willo dine sprachen. α Ero (Eh ouh ?) su willo. — 45 (*zu β*) Gesatelæ min ros. E*h* wile tharutz rite*n*. E*n* minen triwa ne roche bedaz. δ Semergot *h*elfe, ne habent ne trophen. β *H*erro ian (?) sclaphen 50 cit est. α Gi*b* mer min ros! Gi*b* mer min schelt! Gi*b* mer min spera! Gi*b* mer min suarda! 55 Gi*b* mer min *h*ant*s*co! Gi*b* mer min stap! Gi*b* mer min matzer! Gi*b* mer cherize! — War est daz wip? 60 Wandinæ warin jer za metin*a*? β En walde. α Jer ensclephen bit de*m* wip in ore*n* bette. Wez or *h*erre az pe desem auda (hobete?) jer ensclephen pe dez wip, *s*o est er ai (iu?) rebulga*n*. β Waz queden jer, *h*erra? 65 Gehorestu, narra? Waldestu aba de*m* dinen rosse der hut ze dine*m* rucke? Narra er(ie?) sarta gerra (gerno). — (*zu δ*) Got man, haben e*h* genogo, 70 luzzil. β *H*erro, e*h* wille trenchen. α Habes corne (corn ze?) mine*m* rossa? β So thon ich, *h*erro. Ne haben ne trophen, genoi, luzer. — 75 δ *H*erro, willis trenchen wali got win? α So wille*h*, mine triwen. Wet (Waz) est daz? β G (Eh) ne wez. — α Buozze mine*n* sco! 80 Gesa*h*en jer *h*iuta min *h*erra*n*? β Begotta, gistra ne gasa*h* i*h* or herra*n*. — δ En waliche steta gelernen jer? — α Wanne sarten jer? γ Triwe . . . . . (?) — 85 δ Habeet hu*h* got, fraume (fro min)! α Wolo gob ei (geb oi ?) got! δ Wanne gestu? *h*euto. . . . . . . (?) Ware gan jer? α Begott, eh ne uit (wet = wez ?) nen wurt (wort). 91 δ Ga thenen (dines ?) sindes! Ga dhenens (dines ?) weges! — α War ist din quenna? Wer (War) ist din man? δ Wiltu ouetzes? α Triwa daz will i*h*. 95 δ Atzt jer heuto? α Ich atz heuto brot. Ich atzt heuto fles. Ich trench (tranc) win. Inbiz (Inbez) merdige. — 101 Gevatere, latz mer serte in (serten) meti di. — . . . . β Az jen andrer durf. 105 α Waz tata*n* jer dar? β Was dare gesenda*t*. — δ Trenchet jer wole in gotes mi*n*ne in aller goten hele*g*en min*n*e, sancte Maria frau und dem *h*uer min*n*e! Trench tu broder! — α Ne wille ingangan in dinen *h*usa. — Ne wil bittan minan broder sin suert.

Streift man so das romanische gewand ab, so zeigt der deutsche text eine ziemlich einheitliche mundart. zunächst ist die hochdeutsche lautverschiebung der tenues wesentlich durchgedrungen. *p* erscheint noch in *elpe* 13; dafür steht *f* in *elfe* 48, *durf* 105; *ph* in *trophen* 48. 73, *sclaphen* 49, *ensclephen* 62. 64 (*Sclaph* 39 ist fehlerhaft). dass hinter langem vocal die affricata erscheint, stimmt zur behandlung des germ. *t*. dies ist fast durchweg verschoben, wenn auch einige zweifelhafte fälle bleiben: *Gued* 77, *uit* 90. in 17 list WGrimm *Te*, aber nach dem facsimile ist der untere strich der majuskel doch gröfser als zb. in *Terue*; auch JGrimm las *Ze*. aus *cunt* 18. 19, womit 48 *habent* für *haben* zu vergleichen ist, kann man wenigstens in der letzteren zeile nicht *cum ut* herauslesen, da die präposition hinter *mer* stehn müste. sie fehlt auch vor *Weliche* 20, ebenso wie *ze* nach *corne* 73. auch würde sie *utz* lauten wie *hutz* 40, *tharuthz* 46 zeigen. so heifst es auch anstatt *mezzer matzer* 57, anstatt *Azet Adst* 95, anstatt *az atz* 96, *atst* 98, und mit *tz* in einer nebensilbe für *z*: *ouetzes* 93. *Daz* und *waz* erscheinen durchaus, aufser dem fehlerhaften *Gued* 78. *Enbetz* 23 corrigiert *z* aus *t*. wo *tz* steht, könnte es romanische auffassung des oberdeutschen *z* sein. eigentümlich ist *i naz* 15. 34 = *hinaht* (*hinahtes*?).

Die verschiebung des germ. *t* in *daz* und *waz* zwingt die Gespräche südöstlich von der linie entstanden zu denken, welche in Lothringen bei Edelingen das französische sprachgebiet verlässt, Falkenberg links lässt und über SAvold bei Spittel die grenze des Reichslandes gegen die preufsische Rheinprovinz trifft. s. Wrede im Anz. XIX 97, dessen angaben ich mit den fragebogen vergleichen kann, welche 1874 für eine von pfarrer Liebich geplante grammatik der elsässischen mundarten durch die volksschullehrer in Elsass-Lothringen ausgearbeitet wurden und jetzt für das von HLienhart und mir vorbereitete wörterbuch zu gebote stehn. die linie, welche *wat* und *was* scheidet, hat Lienhart für seine karte der mundarten festgestellt, ebenso wie die grenzlinie zwischen *wachsen* und *wassen*, von welcher nachher die rede sein wird.

Eine zweite grenze kommt ebenfalls für unser denkmal besonders in betracht, die zwischen auslautendem *b* und *f*. sie läuft etwa von Albesdorf längs der Albe, dann der Saar, doch so, dass deren linkes ufer bis zu den hügeln mit auf die östliche

b-seite gezogen wird, bis Saargemünd. dann treten die *b* noch bis Klein-Rossel an der landesgrenze hervor, vermutlich durch deutsche arbeiter in die fabrikdistricte herübergebracht. rechts von der linie sagt man also *kalb stūb*, links *kalf stoif*. unser denkmal zeigt durchaus *p* in *wip*, sowie in *stap* 56. inlautend weicht allerdings *v* in *ovetzes* 93 wider ab; wie auch *trophen* erst östlich von den Vogesen üblich wird.

Nahe an diese grenzlinie zwischen *b* und *f* muss man die heimat der Gespräche ansetzen wegen der assimilation des *h* vor *s* in *fassen* 2. sie findet heute statt in *wāsen* anstatt *wachsen* an folgenden orten, die cursiv gedruckt sind, während die orte mit schriftgemäfser aussprache in antiqua stehn: *Lohr*, Mittersheim, *Münster*, Wiebersweiler, *Hundskirchen*, Hinsingen, *Geblingen*, Holvingen, Püttlingen, *Lupershausen*, Forbach. ungefähr ebenso steht es mit dem ausfall des *h* vor *t* in *cneht*, *naht*: auch heute sagt man *knet* oder nordwestlich *kniet* in Kappelkingen, Wittersburg, Wiebersweiler, Hellimer, Falkenberg usw., dagegen *knecht* in Finstingen und an der Saar abwärts.

Weiter verbreitet ist die assimilation des *n* hinter *r* wie in *gerra* 67: also *gere*, *dor(n)*, wofür aber auch östlich von der Saar *dorn* erscheint. eine linie, welche das westliche *burre* von dem östlichen *brunne* scheidet, hat Lienhart von Albesdorf aus nach Saargemünd gezogen, wobei allerdings Münster, Hinsingen, Saaralben rechts bleiben, also *brunne* darbieten.

Verwechselung von *g* und *i* zeigt die spirantische aussprache des ersteren im in- und auslaut. so entspricht *gonoi* 74 dem heutigen elsässischen *genü*.

Weniger deutlich ergeben sich die verhältnisse der vocale. unser denkmal hat für hochdeutsches *ou* und *uo* nur *o*: *Ogen got*; heute heifst es in der gegend von Albersdorf *ouwen gut*, und erst weiter gegen die Mosel hin erscheinen ähnliche laute, wie sie sich aus denen unsres denkmals entwickelt haben können. *fles* lautet noch heute *fläsch*, während dem *e* in *venge*, *ensclephen* jetzt eine entwickelung des *ie* gegenübersteht, welche ebenso wie in *uo* nach mitteldeutscher weise den ersten vocal allein bestehn liefs. —

Von der formenbildung der Gespräche weist auf das lothringische grenzgebiet die endung der 2 p. plur. auf *en*, welche freilich auch im Elsass sowie in der Pfalz zu hause ist. dem

cumen 20 steht zwar *cumet* 17 zur seite; auch *trenchet* 102. im praeteritum steht meist *-en* : *waren* 24 usw. doch begegnet auch *Adst* 95. heute reicht die endung *en* bis in die gegend von Saargemünd und Bolchen.

Höchst bedeutsam ist nun, wie Weinhold schon hervorhob, die endung der 2 p. sing. ind. praet. in *gesastu* (hs. *quesasti*) 28 neben *venge* 15. ersteres beispiel zeigt die sonst erst im 12 jahrhundert und am Niederrhein hevortretende nhd. bildung. wenn nun unsre übrigen sprachdenkmäler der ahd. zeit nur die endung *-i*, *-e* anerkennen, so ist unser fall ein wichtiger beleg für die frühe entwickelung neuer dialectformen neben der schriftsprache und somit ein beweis für das vorhandensein der schriftsprache.

Zur frage nach der heimat unsres denkmals gibt ein besonders wertvolles zeugnis die form des pronomens der 2 person *ger* oder *cher* (*ge* 22). sie besteht noch heute gerade an der oberen Nied und der oberen Albe, meist in der form *jīr*, aber auch *jïr* und *jer* : das zeigen die fragebogen für Genglingen, Kriechingen, Falkenberg, Trittelingen, Steinbiedersheim, Gesslingen, Lixingen, Fremersdorf, Buschdorf, Berg, Wetteringen, Rakringen, Altdorf, Kappelkingen, Münster; während die umliegenden ortschaften, schon Wiebersweiler, Geblingen *ihr* bezeugen und von Bolchen bis Sierck *dir* mit der verbalendung auf *-et* zusammen angegeben wird.

Allerdings finden wir *jer* auch in den altalemannischen psalmen, wo die form als hohe altertümlichkeit erscheint. und ferner *ghir*, *gher* neben *ghi* in den flämischen gesprächbüchlein, die Hoffmann in den Horae belgicae IX abgedruckt hat: darauf hat Weinhold aufmerksam gemacht. aber er nennt den schreiber wol nicht mit recht einen Hochdeutschen, da er *mich* (*dich*) als dativ neben *mir*, *mer* und *mi* gebraucht: das *gher* wird wol aus der heimat des schreibers stammen, wo es später erloschen sein mag. denn dass überall *ger* aus dem niederländischen *ge* und hochdeutschen *er* (*ir*) unverständig verbunden sei, ist kaum zuzugeben.

Die casus obliqui dieses pronomens erscheinen in den Gesprächen als *u*, *hu* : hier mag das schluss-*h* weggelassen oder umgestellt sein, wie letzteres in *uht* anstatt *hut* 67 der fall ist. heute ist *och* die gewöhnliche form in Münster, Wiebersweiler, Mittersheim, Kappelkingen, Geblingen, während Welleringen,

Falkenberg, Hellimer *oiwich*, *oibich* sagen. sehr bedenklich ist mir selbst *ai* und *ei* (vobis) 63 und 86: an der letzten stelle ist vielleicht *gobei* für *geb oi* verschrieben.

Das possessivum steht in den Gesprächen als *or*: dem entspricht *ouer, öuer* der heutigen sprache. bemerkenswert ist die flexion: *in ore(n) bette* 62.

Widerum stimmt mit der gegenwart die praeposition *bit* 62 neben *methi* 101: heute sagt man *bit* in Falkenberg, Münster, Wiebersweiler, Altdorf, SAvold, in der nachbarschaft aber *mit, met, mat*.

Für die gegend von Münster spricht nun auch die sachliche erwägung. hier in der nähe, bei Bisping, führte die Römerstraſse von Tarquimpol nach Saaraltdorf und Zabern, die von uralter zeit her zwischen Toul und Straſsburg, zwischen Frankreich und Oberdeutschland vermittelte. auch der von Metz kommende reisende betrat nicht weit davon, bei Mörchingen, deutsches sprachgebiet. hier wird der aufzeichner unsrer Gespräche, der noch auf französischem boden, 'in Francia', gefrühstückt hatte, bei deutschen wirten und knechten seine ersten deutschen spracheindrücke gesammelt haben, die er so vielfach mit phonographischer treue widergab.

Die frühere ansicht wollte eine mischung niederdeutscher und oberdeutscher elemente durch die abschreiber in unsren Gesprächen finden. nur JGrimm deutete das richtige an. WGrimm wies im nachtrag die vorlage unsrer handschrift Flandern zu und Weinhold versuchte sie herzustellen.

Vielmehr umgekehrt: einzelne niederdeutsche formen lassen annehmen, dass der abschreiber ein Niederdeutscher war, dem besonders zu anfang worte wie *elpe, ge, guœd, wet, ovetzes* einflossen, der aber, an sich auf sorgfältige copie bedacht, was er von solchen versehen bemerkte, noch verbesserte, wie *semigot* in *semergot, enbet* in *enbez*. vielleicht hat er auch das *t* vor *z* verschuldet.

Noch ein paar einzelheiten wesentlich zur ergänzung dessen, was W. und JGrimm, sowie Weinhold schon zur erklärung beigebracht haben.

15 *li* deutet JGrimm als enklitische ruf- und fragepartikel. näher läge wol das hinweisende *lo* 'hier', das durch Lothringen bis nach Trier lebendig ist, in unsrer gegend als *lo* in Steinbiedersdorf, Gänglingen, Tetingen usw., als *la* in Zimmingen, als

lei in Udern bei Metzerwiese, *elei* in Grofshettingen, als *li* in Helsdorf, Teterchen, Remelfingen bezeugt ist. *de nat lei* 'die letzte nacht' heifst es in Vollmeringen. aber die andre stelle, wo *i naz* einfach steht, lässt das *l* als schreibfehler, vielleicht als nochmals gesetztes *j* (*i*) erscheinen.

16 Wäre vielleicht *selida* praeteritum im sinn des got. *salida* 'kehrte ein'? [1]

49 *ian* deutet Weinhold als *ju* mit der sonst bei *sclaphen* erscheinenden vorsilbe *en*.

62 *az* als einleitung des nebensatzes = *daz* vergleicht sich dem oberelsässischen *as* : *ich weiss as i sterwe mües, tummel dich as de heim kumsch. pe desem auda* übersetzt das lat. *per meum caput.*

66 'wolltest du von deinem rosse der haut zu deinem rücken' deutet natürlich eine strafe an. WGrimm erinnert an das schimpfliche satteltragen RA. 719; Weinhold wendet mit recht ein, dass dies eine strafe nur für freie und edle war und dass sattel wol nicht durch *hut* widergegeben werden konnte; er denkt an hiebe, die dem knecht mit riemen, aus dem eignen rosse geschnitten, gegeben worden seien. ich möchte an das einnähen in eine pferdehaut denken, was als strafe für eine moecha vorkommt [2] in der Andrisca des Macropedius (Antwerpen 1537): im argumentum heifst es: *quapropter ille suam flagellis Pornulam caesam insuit salitam equino tergori*; die ausführung der strafe erfolgt act. v sc. 6.

79 bessert JGrimm das lateinische in *Emenda meam cavatam* 'flicke meinen schuh'.

98 *Hi* oder *Ni*? Suchier hat letzteres; aber die frage: 'nicht afst du heute fleisch?' wäre wunderlich.

100 *merdige* fasse ich als *merede, merod* 'suppe aus brot und wein'.

Strafsburg, im juli 1894. E. MARTIN.

[1] für 18 *si mino dodon* (vgl. JGrimm Germ. 3, 49) hat sich mir eine sichere deutung nicht ergeben.

[2] vgl. auch die nl. klucht Moorkens-vel (Nd. jahrb. 11, 143f) und die damit zusammenhängenden deutschen fassungen bei Seelmann Mnd. fastnachtspiele XIV—XVIII.

GERMANISCHE VÖLKERNAMEN.

Das grofse interesse, das unsere alten völkernamen vom cultur- und sprachgeschichtlichen standpuncte aus verdienen, und die tatsache, dass uns viele von ihnen in ihrem inhalte noch völlig dunkel, oft auch in ihrer form rätselhaft sind, lassen ein neuerliches bemühen um ihre deutung gewis gerechtfertigt erscheinen. und auch ein bescheidener erfolg auf diesem gebiete wird willkommen sein, da wir auf ein rasches vordringen auf so schwierigen pfaden ohnedies nicht hoffen dürfen. ich wage es deshalb, widerum mit einigen deutungsversuchen, die sich zumeist auf germanische völkernamen beziehen, an die öffentlichkeit zu treten. soweit ich auch ungermanische bespreche, geschieht es deshalb, weil vorkommnisse auf einem sprachgebiete leicht solche auf einem benachbarten und nah verwanten aufhellen. in manchen fällen kann überdies erst durch eine eingehende untersuchung festgestellt werden, ob wir es mit germanischem sprachgut zu tun haben oder nicht. so gleich bei den ersten namen, die im folgenden behandelt werden sollen.

CAEROSI, CARUCES. Über den namen *Caeroesi* bei Caesar hat Glück Die kelt. namen 40 ff ausführlich gehandelt; ich kann ihm indes nicht in allem zustimmen. zumal darin nicht, dass er an dem *-oes* der ableitung, das sonst nie im keltischen belegt ist, festhält. ich halte das *oe* hier für nichts anderes als eine ungenaue widergabe von keltisch *ou*, die auch im namen *Veru-cloetius* für richtigeres *Veru-cloutius* (zu wz. *clut* gehörig: Holder Akelt. sprsch. 1047) vorliegt. sonst wird kelt. *ou* auch oft durch *au* widergegeben und geht im gallischen schon in ältester zeit vielfach in ō über. nun bieten eine reihe von handschriften in der tat *Caerosi*, *Cerosi*; ebenso die handschriften des Orosius. der name ist mithin als *Caerōsi*, *Caerousi* anzusetzen.

Sehr ansprechend ist anderseits, was Glück aao. über die stammsilbe *caer* bemerkt. er sieht in ihr das irische wort *cáir*, jetzt *caor* 'schaf' und vergleicht auch den namen *Caeracates* bei Tacitus Hist. IV 70, dem ein erweiterter stamm *kaïrak*, erhalten in ir. *caora* gen. *caorach* 'schaf' zu grunde liegt. übrigens sind die *Caeracates*, von denen man sonst nie etwas erfährt, augenscheinlich niemand anderer als die *Caerōsi* selbst. man vgl. noch die *Καιρηνοί*, *Καιρινοί* bei Ptolemaeus II 3, 8 im nördlichen Britannien.

Hier begegnet freilich auch *Καριινοί*, *Καριτοί* in anderen handschriften. ebenso die lesart *Caracates* neben *Caeracates* bei Tacitus. dies verdient deshalb beachtung, weil ja auch in *Caerōsi* einerseits, in *pagus Caroascus, Carascus, Carouuascus*, dem namen ihres gaues im mittelalter, anderseits *ae* und *a* einander gegenüberstehn. dazu kommt, dass an ihrer grenze beim dorfe Neidenbach, 2 stunden von Kyllburg, unmittelbar an der alten Römerstraſse von Trier nach Köln, zwischen den römischen stationen Beda und Ausava, ein grenzstein gefunden wurde mit der aufschrift: *finis pagi Carucum*; s. Jahrb. d. ver. v. altertumsfreunden im Rheinlande, heft 57, 7 ff. damit ist ein volksname *Caruces* belegt, mit dem die kelt. personennamen *Caruca* CIL. VII 247 und *Carucla* CIL. XI 1146, 7, 57 zusammengehören. natürlich kann eine der namenformen *Καριτοί* und *Καιριτοί* bei Ptolemaeus verderbt sein, und auch auf *Caracates* in handschriften des Tacitus braucht man nicht viel zu geben. aber immer noch stehn sich gegenüber: *pagus Caroascus Caruces* einerseits und *Caerōsi Caeracates* anderseits, und zur ersteren gruppe gesellt sich noch der name des kaisers *Carausius*, der ein Belgier oder Bataver von geburt war und keltisch sicher *Karousios* hieſs. sein name lässt uns also eine nebenform *Carousi* neben **Caerousi* > *Caerōsi* vermuten und es um so weniger geraten erscheinen, obige namengruppen völlig zu trennen oder gar *Caruces* und *Caerōsi* als verschiedene völker zu betrachten.

Wie aber ist zwischen *ae* und *a* zu vermitteln? ich denke, die einzig mögliche erklärung dieses wechsels ergibt sich, wenn wir den ursprung des keltischen *caer* ins auge fassen. da nämlich idg. *p* im keltischen in den meisten stellungen, unter anderem auch in den hier in frage kommenden, spurlos schwindet, könnte *caer* aus *caperos* oder *kaperos* entstanden sein und wäre dann mit lat. *caper* usw. verwant, eine etymologie, die Stokes bei Fick Vgl. wb. II[4] 64 vorträgt. entsprechung zu *capros* oder *kapros* wäre aber *karos*. das nebeneinandergehen von *ca-er* und *ca-r* ist somit leicht verständlich, und man wird nun auch *caracalla*, den namen eines gallischen kleidungsstückes (wol aus **karakat-la*) nicht von *kaerak-* 'ovis' und *Caeracates Caracates* trennen dürfen; es wird eben ursprünglich aus wollenstoff gefertigt worden sein.

SUNUCES. Wenn uns die namengruppe *Caerōsi, Caeracates, Carues* einmal in ihrer bedeutung klar geworden ist, kommt uns

dies gleich für die untersuchung des namens der *Sunuces*, der nordnachbarn der *Caruces* zu statten. Caesar kennt diesen ebenso wie den der Tungern noch nicht. bei Plinius HN. IV 17 aber sind *Sunuci* neben Tungri genannt und nach Tacitus Hist. IV 66 erscheinen *Sunuci* als westnachbarn der Ubier; allein die inschriften erweisen auch *Sunuces*, *Sunices* als berechtigte nebenform des namens, und ebenso tritt uns im namen ihrer göttin *Sunucsalis* (Brambach CIRh. 569). *Sunuxsalis* (633) ein consonantischer stamm *sunuk-* entgegen.

Sein grundelement *sun* lässt sich vergleichen mit ags. *sunor*, langob. *sonor* (in *sonor-pair*), aisl. *sonar* (vgl. Sievers Beitr. 16, 540 ff), afränk. *sonesti* 'schweineherde', worten, die wie unser *sau* und *schwein* zur idg. wzl. *su* 'gebähren' zu stellen sind. mit rücksicht auf bildungen wie ags. *bulluc* 'junger ochse' und ähnliches liefse sich sogar der ganze name *Sunuces* für das germanische beanspruchen. allein jenes *sun* hatte wol weitere verbreitung und liegt vielleicht gar vor im kelt. ortsnamen *Sonista* auf der Tab. Peut. in Pannonien. und da *Caruces* sicher keltisch ist, wird ein gleiches auch für *Sunuces* vorauszusetzen sein und daher an idg. *c-* oder besser *k-*, nicht *ǵ-* oder *g*-suffix, gedacht werden müssen. ich vergleiche vor allem, da der unterschied zwischen consonantischer und vocalischer declination hier ein secundärer ist, das dem baltischen und slavischen gemeinsame deminutivsuffix *-uko-*, *-iko-*. wie aksl. *ovíca* 'schaf', lit. *parszùkas* 'ferkelchen' bedeutet, so wird keltisch **karuk(o)s* 'schafbock' oder '-böckchen', **sunuk(o)s* 'eber' oder 'ferkel' bedeutet haben. vgl. die phrygisch-thrakischen völkernamen *Βέβρυκες* und *Βρύκαι*, die, wie ich denke, 'biber' bedeuten.

EBURONES. Wir haben die *Sunuci* bereits als westnachbarn der Ubier kennen gelernt. diese stellung weist ihnen Tacitus Hist. IV 66 an, da der Bataverführer Civilis von Köln aus auf dem wege zur Maasbrücke auf die *Sunuci* stöfst. damit halte man die fundorte der altäre zusammen, die der göttin *Sunucsalis*, *Sunuxsalis* gewidmet sind, Embken, kreis Düren, und Eschweiler, kreis Aachen.

Wo Tungern und Sunuker zusammenstiefsen, ist genau nicht zu ermitteln, aber vermutlich war die Maas ihre grenzscheide; denn erst an der Maasbrücke, bei Maastricht, stellt sich dem vordringenden Bataverhäuptling auch das tungrische und nervisch-

baetasische aufgebot unter Claudius Labeo entgegen: s. Tacitus Hist. IV 66. ehe die Ubier auf das linke Rheinufer versetzt waren, werden die Sunuker auch noch weiter nach osten bis an den Rhein gereicht haben. so viel steht auf jeden fall fest, dass ihr ganzes gebiet zu Caesars zeit zum lande der Eburonen gehört, nur müssen wir uns diese, da es Caesar BG. V 24 heifst, dass ihr gröster teil zwischen Rhein und Maas wohne, mit einer kleineren abteilung auf dem linken Maasufer sesshaft denken. und daraus folgt, dass auch die Tungern einen teil der Eburonen ausmachen. statt des einen stammes bei Caesar begegnen uns also später zwei, eine scheidung, die eben dem umstande zuzuschreiben sein wird, dass das gebiet des gesamtvolkes durch ein so bedeutendes geographisches hindernis wie die Maas in zwei teile getrennt wurde. das schwergewicht lag aber zu Caesars zeit sicher jenseits der Maas bei der 'pars maxima' des volkes, und wenn es sich später anders verhält, mag sich dies vielleicht aus schwerer heimsuchung des östlicheren stammesgebietes durch Caesars rachezug und aus dem gebietsverluste an die Ubier erklären. vielleicht waren die Tungern schon zu Caesars zeit eine unterabteilung der Eburonen oder ein diesen zinspflichtiger stamm, der nur später zu gröfserer selbständigkeit hervortrat.

Wie immer sich dies verhält, so viel ist doch klar, dass die *Sunuces* Eburonen sind. kann man sich aber dann des gedankens erwehren, dass wir in *Sunuces* 'eber' die keltische übersetzung eines deutschen namens *Eburones* 'eber' vor uns haben? die deutung von *Eburones* aus neuir. *eabar* 'lutum, coenum, limus', die von Glück Die kelt. namen 116 vorgetragen wird, ist aus lautgesetzlichen gründen nicht gut möglich, wie schon Ebel in der GC.[2] 88 erkannt hat, da gallischem *b* im neuir. aufser im anlaut *bh* entspricht. allerdings begegnet uns ein stamm *eburo-* noch in zahlreichen keltischen orts- und anderen eigennamen wie *Eburo-dunum*, *-briga*, *-magus*, *Eburacum*, *Eburo-vices*, *Eburius*, *Eburo*, *Eburinus*, *Eburianus*, bei deren deutung dann natürlich auch jenes *eabar* aus dem spiele bleiben muss. Ebel selbst hat aao. bei *eburo-* an zusammenhang mit ir. *iubhar* älter *hibar* **ibar* 'taxus' gedacht, mit dem nach Windisch Ir. texte 613 unser deutsches *eberesche* verwant ist. *Eburo-vices* liefse sich dann mit *Lemo-vices* vergleichen, in dessen erstem teile nach Glück Die kelt. namen 118 ein dem ir. *leamh*, *leamhan* 'ulmus' ent-

sprechendes gallisches wort, also auch ein baumname, steckt. aber *Eburones* mindestens ist aus einem baumnamen nicht so gut verständlich als aus einem tiernamen. zu germ. **eburaz* 'eber' könnte es sich im übrigen verhalten wie ahd. *krebezo* (auch personenname: s. Graff Sprachsch. IV 589) zu *krebez*, *elaho* mhd. *elche* zu *elch*, mhd. *hirze* zu *hirz*, ahd. *ganazzo* zu ags. *ganot*, ags. *Horsa* zu *hors*.

ΚΑΡΒΩΝΕΣ. Dies ist der name des nördlichsten volkes an der Ostsee, das uns Ptolemaeus in seiner Sarmatia namhaft macht. bei der art, wie in dieser völkernamen aus verschiedensten quellen sich mengen, darf es uns nicht wundern, wenn er noch ein zweites mal daselbst vorkommt. ich denke nämlich, dass *Καρίωνες* al. *Καρύωνες*, *Καρίονες* derselbe name ist; vgl., was *ι* für besseres *υ* betrifft, *Ἀρσιῆται* neben *Ἀρσυῆται*. *Καρύωνες* sowol als *Κάρβωνες* kann widergabe von barbarischem *karṷones* sein. dieses lässt sich erklären als weiterbildung von *karṷo-* 'gehörntes tier, hirsch, kuh'; vgl. kelt. **karṷos* 'hirsch', lit. *kárvė*, asl. *krava* 'kuh'. der neben *Κάρβωνες* vorkommenden lesart *Κέρβωνεσ* vergleicht sich, was die ablautstufe betrifft, lat. *cervus*.

ΦΡΟΥΓΟΥΝΔΙΩΝΕΣ. Dass dieser name von dem der Burgundionen völlig getrennt werden muss, habe ich Beitr. 17, 41 dargetan. was die etymologie von *Φρουγουνδίωνες* betrifft, sehe ich jetzt darin einen tiernamen, der ursprünglich eine farbbezeichnung war. bereits Beitr. 17, 43 habe ich, was die ableitung anbelangt, aind. *pṛṣant-* 'gefleckt', die stammsilbe mit der in ahd. *forhana* und seinen verwanten verglichen. aind. *pṛṣatī*, femininum zu *pṛ́ṣat* 'gesprenkelt, bunt', bedeutet 'weifsgefleckte kuh' (*pṛ̌ṣant* m. 'gefleckte gazelle', *pṛṣatà* 'gesprenkelte gazelle') und Kluges mutmafsung EWb.[5] 99, dass unser *farre* und *färse* damit zusammengehöre, wonach diesen worten ein farbname zu grunde liegen würde, wird dadurch bestätigt, dass ir. *earc*, aus *erc*, 'any beast of the cowkind' bezeichnet. ein ganz gleichlautendes wort heifst 'lachs' und ist mit unserem *forelle*, ahd. *forhana*, aus **pṛcnā*, und griech. *πέρκη* 'flussbarsch' zusammenzuhalten. all diese worte, denen noch griech. *πρεκνός περκνός* 'bunt und name einer adlerart', aind. *pṛçni* 'gesprenkelt', ferner griech. *προκάς* 'buntwild', *πρόξ* f. 'hirsch- oder gazellenart', *πόρις*, *πόρτις*, *πόρταξ* 'färse' anzureihen sind, zeigen, dass das wesentliche element hier nur die wzl. *per por pṛ* ist, und ich zögere deshalb nicht, auch ahd.

faro farawêr aus germ. **far-waz* älter **por-u̯os* hieherzustellen, in dem an die wz. das in farbadjectiven beliebte *-u̯o-* angetreten ist. auch idg. **porcos* 'schwein' gehört wol hierher und bezeichnet dieses tier als 'schwarzwild'. an welche tierart bei **Frugundionez* zu denken ist, fällt darum schwer zu sagen.

HELVETII, HELV(I)I, HELVECONES. Beitr. 17, 26 habe ich darauf hingewiesen, dass keltisches **Elu̯ētii̯oi*, aus **Elu̯eitii̯oi*, — über die länge des *e* der ableitungssilbe ist ein zweifel ausgeschlossen — mittels eines suffixes gebildet ist, das im germanischen zur bildung von deminutiven wie ahd. *jungidi* n. 'junges von tieren' mhd. *vingerîde* n. verwendet wird. ebenso erwies sich der germanische volksname *Helvecones* als mittels eines deminutivsuffixes gebildet, endlich auch der keltische volksname *Helvii* bei Caesar, dem einfacheres *Helvi* *Ἐλουοί* bei Plinius und Strabo gegenübersteht. das allen diesen ableitungen zu grunde liegende *elu̯o-* liefs sich einzig mit ahd. *elo, elawêr*, mhd. *el, elwer* 'gelb' vergleichen. dazu stelle ich auch noch die gallischen namen *Elvio, Elvius, Elvo-rix*, für die im keltischen selbst ein etymon bisher fehlt; denn das von Stokes bei Fick Vgl. wb. II[4] 43 beigezogene cymr. *elw* 'lucrum, quaestus', *bod ar elw un* 'possideri' ist wol nur aus *helw* 'besitz' entstellt, worin das anlautende *h* aus *s* auch durch gleichbedeutendes air. *selb* (kelt. **selu̯ā*) gesichert ist. vgl. cymr. *efel* neben *hefal* 'similar' und *oll* 'all' nach dem nomen gegenüber gleichbedeutendem *holl* vor diesem; dagegen scheint bei *henw* oder *enw* 'name' das letztere die ursprüngliche form zu sein.

Im vorausgehnden ist uns ein beispiel vorgekommen, wie worte für farbbegriffe sich in solche für tierbegriffe verwandeln. man denke noch daran, dass *biber, bär* wörtlich 'der braune' ist, der *hase* 'der graue', der *erpel* und aisl. *iarpr* (haselhuhn) 'das braune', das *rebhuhn* 'das gesprenkelte' (vgl. Noreen Abr. 89), die *taube* 'die schwarzblaue' (vgl. Kluge EWb.[5] 373), der *auerochs* 'der rötliche', aisl. *riúpa* (schneehuhn) 'das graubunte' (Noreen Abr. 68), nschw. dial. *skur*, aisl. *skiór* (elster) 'die glänzende' (Noreen Abr. 67) ist, beispiele, die sich ja leicht genug verdoppeln liefsen. da wir die ableitung *-u̯o-* als ein zumal in germanischen farbadjectiven productives suffix kennen, stellt sich uns *el-* als das grundelement des germ. wortes **el-waz* dar, gerade wie wir eben eine idg. wzl. *per por pr̥* mit dem begriffe 'gefleckt, farbig, dunkel' kennen gelernt haben. wie aus dieser durch deter-

minierendes *c* griech. *πέρκη* ir. *erc*, cymr. *erch*, ferner griech. *πόρκος* lat. *porcus* usw. entsteht, so liefse sich auch eine form *ele-* denken. dies veranlasst mich, den namen des elches hierherzustellen, der, soviel ich sehe, im germanischen in vier verschiedenen gestalten vorliegt, da zwischen mhd. *elch*, ags. *eolh* einerseits und ahd. *elaho*, mhd. *elche* anderseits, was den stammauslaut, ferner zwischen aisl. *elgr* und röm. germ. *alces*, was die ursprüngliche betonung betrifft, unterschieden werden muss. dass sich *elgr* mit *alces* deckt, kann ich Kluge (EWb.[5] 87) nicht zugeben, da letzteres, wie ja auch das *achlis* (statt *alchis*) des Plinius HN. VIII 39 zeigt, nur auf germ. **alhiz* nicht **algiz* hinweisen kann. die inanspruchnahme des wortes *alces* für das keltische durch Stokes bei Fick Vgl. wb. II[4] 21 und durch Holder Akelt. sprsch. 87 ist völlig willkürlich und ungerechtfertigt. die vorgerm. namenformen wären also: *élcos*, *élcon-*; *ólcis olcís*; zu letzteren stellt sich russ. *losí* aus urslav. *olsí*. mit Kluge idg. *alki-* anzusetzen ist in dem mafse unratsam, als der ablaut *e : o* häufiger ist als der ablaut *e : a*. demselben ablaut wie beim namen des elches begegnen wir in asl. *lani* 'hirschkuh' aus **olnia* gegenüber asl. *jelení* 'hirsch' lit. *élnis* 'hirsch', griech. *ἐλλός* 'hirschkalb', *ἔλαφος* 'hirsch' und kelt. *elinti-s*, *elani* 'reh' (Fick Vgl. wb. II[4] 42), und ich zweifle nicht, dass wir es hier mit ableitungen aus derselben, einen farbbegriff enthaltenden wurzel *el*, *ol* zu tun haben. dann wird aber auch *Helvi*, *Helvii*, *Helvetii*, *Helvecones* den namen eines wildes enthalten, wenn es auch nicht auszumachen ist, ob den des elches, des hirsches, des rehes oder einer anderen wildart. vgl. noch die *Ἕλυοι· ἔθνος Θεσπρωτικόν* in der *Ἐλυία ἡ χώρα* (Rhianus ap. St. B.).

CARVETII. Eine inschrift zu Old Penrith, in der nachbarschaft von Carlisle, erwähnt dieses volk. sie lautet nach CIL VII 325: *Fl(avio) Martio sen(iori), in c(ivitate) Carvetior(um) quaestorio*. *Carvētii* ist offenbar eine bildung wie *Helvētii* und bestätigt die eben vorgetragene etymologie dieses namens. denn es ist klärlich ableitung aus kelt. *karṷos* 'hirsch' und bedeutet 'die jungen hirsche'; vgl. cymr. *carw*, mbret. *caru*, 'hirsch' und die keltischen personennamen *Carvus*, *Carvilus*, *Carvillus* bei Holder Akelt. sprsch. 820.

ΑΒΑΡΙΝΟΙ. Den namen dieses bastarnischen volksstammes übersetze ich jetzt unbedenklich durch 'junge eber'. die ablautform, die im lateinischen *aper*, *aprinus* vorliegt, braucht dem germa-

nischen nicht fremd gewesen zu sein, selbst wenn man annehmen wollte, dass sie der angleichung an *caper* entsprungen sei, da auch das germanische ein **habraz* aus **caprós* oder **kaprós* 'bock' besitzt. die ahd. mit *abar-* gebildeten personennamen sind so gut wie sämtlich parallelen zu solchen mit *ebar*, *ebur*, weshalb ich sie keineswegs mit Förstemann DNb. I 4 zu got. *abrs* stellen, sondern aus einer dem lat. *aper* entsprechenden nebenform zu ahd. *ebar* erklären möchte. so steht neben *Abricho Ibricho*, neben *Averhelm Ebarhelm*, neben *Abarhild Eburhilt*, neben *Aberram Eber(t)ramnus*, neben *Aberald Ebarolt*, neben *Avrulf Eparolf*, neben *Averwan* wenigstens *Eburwin*: vgl. aisl. namen auf *-on* (aus **-wǫn*) wie *Audon* (Noreen Aisl. gr.^{2} 89) neben ags. *Éadwine* und dem des göttergeschlechtes der *Vanir* neben (gleichbedeutendem) *vinir*.

ΣΟΥΔΙΝΟΙ. Beitr. 17, 67 glaube ich gezeigt zu haben, dass das volk der *Σουδινοί* an den Sudeten, di. dem Erzgebirge zu suchen ist. beide namen, der des volkes und der des gebirges, gehören sichtbarlich zusammen. durch die art seiner bildung ist aber der name der *Σούδητα ὄρη* mit dem der benachbarten *Γαβρῆτα ὕλη* gepaart.

Letzterer ist in seinem wortstamme von Glück Die kelt. namen 43 anm. mit kelt. *gabros* 'geifs' zusammengestellt worden, womit sicher das rechte getroffen ist. nur möchte ich mich heute nicht mehr wie Zs. 32, 410 ff auf die namen *nemus Hircanum* der Vita SEmmerani und *saltus Hircanus* der Annales Einh. et Lauriss. als auf übersetzungen des keltischen namens berufen. dagegen ist an der dort vertretenen auffassung, dass das wort *gabros* im gebirgsnamen 'steinbock' bedeute, allerdings festzuhalten. der hinweis auf die gelegentlich nachweisbare gleiche bedeutung des deutschen *haber* fällt dabei freilich nur insofern ins gewicht, als keltisch *gabros* und germ. *habraz* würklich in beziehung zu einander stehen. dass eine solche vorhanden ist, wird durch die grofse ähnlichkeit der form bei gleicher bedeutung sofort wahrscheinlich; aber es fällt doch schwer genug, von einer grundform *capros* oder *kapros* aus, auf die das deutsche *haber* (aisl. *hafr*, ags. *hæfer*) lat. *caper*, griech. *κάπρος* zurückweisen, zu kelt. *gabros* die brücke zu schlagen. sicher ist *gabro-* nicht, wie Stokes bei Fick Vgl. wb. II^4 105 annimmt, aus *gam-ro* entstanden und aus ir. *gam* 'winter', also als das 'winteralte' zu deuten, denn erstlich ist aus *mr* im keltischen inlautend nicht *br* geworden, zweitens

ist *gam* nur ein specifisch irisches, sicher nicht gemeinkeltisches wort für 'winter'; aber freilich ist auf der anderen seite Stokes annahme aao. 64, dass cymr. *caer* in *caer-iwrch* 'rehbock' und ir. *caera*, gen. *caerach*, 'schaf' auf *ka(p)eros*, *ka(p)eraks* zurückgehn, so ansprechend, dass wir uns nicht gern noch mühe geben werden. auch *gabros* als lautgesetzliche keltische entwicklung aus *kapros* zu erweisen. dagegen würde im germanischen eine form *gabraz* neben *habraz* nicht allzusehr auffallen, zumal worte mit dem begriffe 'bock' oftmals als zweites compositionsglied vorkommen und dann unter dem einflusse des Vernerschen gesetzes stehen: vgl. unser *schafbock*, *ziegenbock*, *geifsbock*, *rehbock*, *gemsbock*. urgerm. **gaitagabraz* beispielsweise wäre eine ganz lautgesetzliche bildung, und aus solchen compositionen, in denen der anlaut des zweiten gliedes erweicht wurde, kann dann auch ein einfaches **gabraz* abstrahiert und neben **habraz* gelegentlich verwendet worden sein, ohne sich doch auf die dauer zu halten. für kelt. *gabros* bleibt somit der ausweg offen, es als lehnwort aus dem germanischen zu betrachten. aber wir brauchten dabei nicht einmal an ein unbelegtes germ. **gabraz* anzuknüpfen, da auch bei übernahme von germ. **habraz* (**χaƀraz*) im keltischen, das ein *h* oder *χ* nicht kannte, lautersatz eintreten muste; vgl. cymr. *gonest* aus lat. *honestus* und die russische gepflogenheit, *h* im anlaute deutscher namen in sprache und schrift als *g* zu behandeln, also etwa aus einem *Hermann* einen *Germann* zu machen.

Was die ableitung im namen *Γαβρῆτα* betrifft, ist sie von Strabo und Ptolemaeus einstimmig mit langem vocal überliefert geradeso wie auch in *Σούδητα* ihre länge feststeht. wenn Glück Die kelt. namen 43 anm. *Γαβρῆτα* für unrichtig erklärt und *Γαβρέτα* schreibt, so erscheint dies sofort bedenklich, und dann umsomehr, wenn ein grund für eine solche änderung nicht angegeben wird. sicher haben wir es bei *Γαβρῆτα* sowol als bei *Σούδητα* mit adjectiven zu tun, da die namen nur in verbindung mit *ὕλη* und *ὄρη* gebraucht werden. kelt. **gabrētos* muss daher etwas ähnliches besagen, als sich gotisch nach dem seitenstücke von *barnahs*, *stainahs* mit **habrahs* ausdrücken liefse. und so wie zu *barnahs, stainahs* althochdeutsche collectiva wie *chindahi*, *steinahi* sich stellen, geradeso verhält sich, was die ableitung betrifft, zu einem adjectivum wie kelt. *gabrētos* ein substantivum wie got. *aweiþi* (ber. aus handschriftl. *awēþi*). darnach ergibt sich auch

ein germ. **awiþaz* oder, nach ahd. *ewit, ouwiti*, ags. *éowed*, **awīdaz* und **habrīþaz*, **habrīdaz* in der bedeutung 'reich an schafen', 'reich an böcken' als eine mögliche bildung, und sofern indogermanischem *ei* und daraus entstandenem germ. *ī* im keltischen regelrecht *ē* gegenübersteht, erscheint die überlieferte gestalt der namen *Γαβρῆτα, Σούδητα* mit langem vocal der ableitung vollkommen gerechtfertigt.

Wie aber verhält es sich mit kelt. *sud-* oder *sūd-*, das dem adjectiv *sŭ̄dētos* zu grunde liegt? nach der analogie des hiermit gepaarten *gabrētos* werden wir in *sŭ̄d-* von vornherein einen tiernamen suchen und um so zuversichtlicher, da das *d*-suffix in europäischen tiernamen productiv erscheint. man denke nur an griech. *κόρυδος* 'haubenlerche', *κεμάς -άδος* 'hirsch, gazelle', *πελειάς -άδος* 'wilde taube', *ἀκρίς -ίδος* 'heuschrecke', lat. *pecus -udis*, aksl. *lebedĭ*, ahd. *albiʒ*, aisl. *ǫlpt* 'schwan', ahd. *hiruʒ* 'hirsch', *krebaʒ* 'krebs', mhd. *gęmeʒe, gamʒ* 'gemse', ahd. *hornaʒ, hornúʒ* ags. *hyrnet* 'hornisse', aisl. *hrútr* 'widder', ags. *ganot* 'schwan', ir. *géd* 'gans' uam. *sŭ* wird man dann natürlich mit idg. *sú* 'sau, schwein' gleichsetzen.

Wir können aber keltischem *sŭ̄d-* 'schwein' auch durch ein sowol im stamme als in der ableitung sich anschliefsendes seitenstück eine stütze geben. es ist dies der griech. name der Hyaden, *ὑάδες*, der, wie das im lateinischen dafür gebrauchte *suculae* zeigt, 'schweine' bedeutet. sind doch auch die mit ihnen gepaarten Pleiaden *πλειάδες* nach tieren benannt, da dieses wort von *πελειάδες* 'tauben' nicht zu trennen ist und die Pleiaden im mythus gelegentlich auch würklich in der gestalt von tauben, *πέλειαι*, auftreten. in der auffassung als schweine wurden die Hyaden 'auch mit in jene grofse jagd am himmel gezogen, deren mittelpunct Orion ist' (Preller Gr. myth.[2] 384). dass dann weiter noch das ags. *eburþrinʒ, eoforþrinʒ* 'the celestial sign Orion', wörtlich 'eberschaar', auf die *suculae ὑάδες* sich bezieht, bedarf keiner weiteren auseinandersetzung. der ganze unterschied zwischen dem keltischen *sŭ̄d-* und griechischem *ὑαδ-*, aus *sŭad-*, besteht darin, dass hier eine bildung mit, dort eine solche ohne oder mit unterdrücktem mittelvocal vorliegt, und auch diese kluft wird noch überbrückt durch *Ὕδαι*, nach Etym. m. 775, 5 name der ammen des Bacchus, für die sonst die Hyaden genannt werden. vgl. noch die griech. namen *Βουδίων, Βουδίδαι* neben *Βοίδιον*.

Βαίδης, *gantae* (bei Plinius) neben ahd. *ganazzo*, ags. *ganot*, nnl. ndd. *hert*, *herte*, älter deutsch *hertz*, *hertze* (und durch mischung *hirtz*, *hirtze*) neben *hirz*, *hirsch* (Grimm DWb. IV 2, 1563 f). die quantität des stammvocales in kelt. *sud-* bleibt zweifelhaft. auch das griechische zeigt regelrechtes *ὑάδες* einerseits, *῾Υάδαι* und *ὑάδες* bei Eur. Ion 1156 und Anth. VII 653 anderseits. als eine ähnliche und sinnverwante keltische bildung mit erhaltenem mittelvocal betrachte ich den namen der *Ὀρκάδες*, den ich zu ir. *orc* 'schwein' aus **porcos* stelle. sie sind entweder 'schweineinseln' — vgl. die *Færeyjar* 'schafinseln' — oder als 'schweine' selbst bezeichnet, da sie aus der entfernung an eine lagernde herde solcher tiere erinnern konnten.

Dadurch, dass nun auf den namen der *Σούδητα ὄρη*, die als 'sauberge' der *Γαβρήτα ὕλη* dem 'bockwald' gegenüberstehen, volles licht gefallen ist, tritt auch die bedeutung des volksnamens *Σουδινοί* klar zu tage. kelt. **Sū́dīnoi* 'ferkel' ist eine wortbildung wie kelt. **Teurīnoi*, *Taurīni* 'stierlein', osk. *Hirpīni* 'wölflein', got. *gaitein*, ags. *hǽcen*, ahd. *zikkîn*, *fulîn* uam. vgl. Kluge Nom. stammbild. § 57 und verf. Beitr. 17, 60. zu **sū́des* verhält sich **sūdīnoi* wie *swîn* 'schwein' zu *sû* 'sau'.

Wegen der stellung der *Σουδινοί* an den *Σούδητα ὄρη* aber muss man zugleich annehmen, dass ihr name vom gebirgsnamen hergeleitet ist, beziehungsweise, dass der name der vierfüßigen bewohner des waldes, die diesem zu seiner bezeichnung als *Σούδητα ὄρη* verholfen haben, auf seine menschlichen anwohner übertragen wurde. solche scherze kommen wol öfters vor. beispielsweise ist es etwas ganz ähnliches, wenn die bewohner von Zell am Moos am oberösterreichischen Zellersee, in dem eine fischart namens *schrätzen* (dial. *schrátzn*), 'perca fluviatilis', besonders gedeiht, in der nachbarschaft selber den spottnamen *schrátzn* oder *Zeller schrátzn* führen.

Dass sich der name *Σουδινοί* in baltischem gebiete bei Ptolemaeus III 5, 9 widerholt, ist Beitr. 17, 110 schon angedeutet worden.

Von der ansicht, dass die Sudinen ermundurischer abstammung seien, die ich Beitr. 17, 110 ausgesprochen habe, wird man jetzt wol abstand nehmen müssen. mögen sie auch germanisiert und mit elementen germanischer herkunft durchsetzt worden sein, so wird doch der ursprung des stammes gleich dem des stamm-

namens in der zeit zu suchen sein, da die Germanen den erkynischen wald noch nicht durchbrochen hatten. damit soll die möglichkeit nicht bestritten werden, dass es für dasselbe volk auch einen germanischen namen in der gestalt **Sūtīnōz* gegeben hat.

BATEINOI. Diesen namen hat Zeuſs Die deutschen und die nachbarstämme 100 mit got. *batiza*, *batnan* und dem volksnamen *Batavi* zusammengestellt, wonach man ihn als 'die tüchtigen' verstehen könnte. allein da die Batinen nachbarn der Sudinen sind, wird man in beiden namen, die formelle ähnlichkeit zeigen, auch materielle voraussetzen. dies veranlasst mich, in *Βατεινοί* einen tiernamen zu suchen. doch könnte dieser immer noch von obiger wurzel stammen und von haus aus das starke oder nützliche tier bezeichnen: vgl. die etymologie von *stier* und aisl. *naut*, ags. *neát*, ahd. *nôz*. den *Batavi* stehen die *Chamavi* gegenüber, und deren name lieſse sich nach adän. *ham* auch als 'hammel' deuten. die nebenform *Hamii* enthielte dann eine deminutivbildende ableitung wie aisl. *fyl* oder **Teurioi* in *Τευριο-(χαῖμαι)*. keltisch würden die **Batīnōz* **Badīnoi* oder **Bodīnoi* heiſsen und sind entweder von haus aus Kelten, deren name in germanischem munde die lautverschiebung durchgemacht hat, oder aber saſsen sie ursprünglich jenseits des böhmischen randgebirges von den keltischen Sudinen dadurch geschieden. vgl. das verhältnis des namens *Cherusci* zu *Teurisci* : Beitr. 17, 60. wie immer sich dies verhält, lässt sich der germ. name *Βατεινοί* an den der *Βωδινοί* oder wol besser *Βοδινοί* (nach ΣΦΨ Arg. *Βοδηνοί* ed. pr., vgl. *Βόδινον* CLPRVWΓ Ptolemaeus III 5, 5 statt *Βώδινον ὄρος*) in der Sarmatia des Ptolemaeus III 5, 10 anknüpfen. sehr merkwürdig ist, dass auf der karte des Ptolemaeus die *Σουδινοί* und *Βοδινοί* neben einander zu stehen kommen, gerade wie in Böhmen Sudinen und Batinen nachbarvölker sind.

BAIOARII. Der name des Baiernstammes enthält in seinem erhaltenen diphthong eine eigentümlichkeit, von der ich nicht weiſs, ob sie bereits gebührende beachtung gefunden hat. geradeso wie aus **Bajahaima(n)* **Bajahaimoz*, ahd. *Bēheim Bēheima*, sollte aus **Bajawarjōz* ahd. *Bēwera* nicht *Peigira*, nhd. *Bewern* nicht *Baiern* werden. dies beweist, dass wir von einer grundform **Bajjawarjōz* oder **Baijawarjōz* auszugehn haben, auf die ja auch ags. *Bǽgeras* im Chron. Saxon. und die as. form, aus

der aisl. *Beiarar* entlehnt ist, deutlich zurückweist; vgl. ags. *wǣʒ, ǣʒ* : as. *wei, ei.* auch das byz. *Βαγιβαρεία* des Constantinus Porphyrog. De admin. imp. c. 30 deutet auf das geminierte *j* des germanischen. gotisch würde der name nicht anders als *Baddjawarjōs* lauten, und zufällig scheint uns diese form sogar belegt zu sein durch den beinamen *Βαζουάριος* [1] eines Germanen in byzantinischem dienst, der in seiner schreibung mit *Scandza* und *Βουργουνζίωνες* zu vergleichen ist.

Es fragt sich aber, wie sich germ. **Bajjawarjoz* entwickeln konnte. da wir keineswegs wissen, wann der übergang von *prijo-wəju-* zu *frijja- wajju-* im germanischen erfolgt ist, liefse sich denken, dass ein von den Kelten entlehntes *Boio-* diesen process mit durchgemacht hat. dem stellt sich aber sofort die tatsache in den weg, dass es *Bēheim, Bēheima* heifst. weiter ist nach allen analogien in *Bajja-* nicht ein blofser volksname zu suchen, denn 'bewohner der Boier', was dann **Bajjawarjoz* hiefse, gäbe keinen sinn. vielmehr hat Zeufs Die deutschen und die nachbarstämme 367 das richtige getroffen: die *Baiovarii Paigira Baiern* sind die aus dem lande *Baia.* nur ist *Baias* beim Geogr. von Ravenna 4, 18 nicht eine abgekürzte form von *Boiohaemum*, wie Zeufs denkt, sondern geht durch griech. *Βαιάς -άδος* — vgl. *Χερουσκίς -ίδος, Μαρκομαννίς -ίδος* — hindurch auf germ. *Bajja-* zurück, eine bildung, die sich zu *Boii Bajōz* geradeso verhält wie lat. *Cheruscia, Alemannia, Italia, Britannia* zu *Cherusci, Alemanni, Itali, Britanni.* dass auch sonst das germanische in gleicher art wie hier das lateinische landes- aus völkernamen bildet, zeigen beispiele wie ags. *Engel* 'Angeln', ahd. *Burgund*, nndl. *Betuwe.*

Den aus der grundform **Bajjawarjōz* abgeleiteten formen des

[1] ich weifs diesen namen hierorts nicht unmittelbar zu belegen, sondern entnehme ihn aus Sepp Der Bayernstamm [2] 24. Bazuarios tritt, bemerkt Sepp aao., 'als häuptling im fünften corps oder der weifsen cohorte, nach rang und würde despotes zugenannt, ... auf. es ist wol derselbe Baduarios, gemahl der Arabia, tochter des kaisers Justin II (565—578), deren kind mit deutschem namen Fermina oder Hermine, auf einer anderen inschrift Bajagena, aus Bajas geboren, also die Baierin heifst, wie Francigena den Franken bezeichnet. wir verdanken diese mitteilung Dethier, dem deutschen director des kaiserlich osmanischen antiken museums'. in anbetracht der bekannten allzu ausschliefslich vom temperament beherschten schreibweise Sepps ist jede seiner mitteilungen mit gröster vorsicht aufzunehmen, doch kann der name *Bazuarios* unmöglich erfunden sein.

Baiernnamens stehn aber solche gegenüber, die sich mit ihr schlechterdings nicht in einklang bringen lassen, aber zu zahlreich sind, um auf zufällige schreibfehler zurückgeführt werden zu können. die auffallendste darunter ist ohne zweifel *Baucueri* Isidor XIII 21. Monumenta Boica VII 375 findet sich eine alte etymologie dieser form in den worten: *Baucveri ex proprie ethimologia lingue nomen sumpserunt. Baugo enim apud illos corona dicitur, Wer autem vir. Hinc Baucver coronatus vir appellatur. Et ideo illa progenies ex proprie lingue ethimologia coronati viri vocantur.* näher besehen ist es aber ganz unverständlich, wie von einer form *Paigira* aus volkstümliche umdeutung in *Paucwera* 'ringmänner' erfolgen konnte, und in schreibungen wie *Bauguarii* lässt sich dafür eine stütze nicht gewinnen, da dies, wenn hier *baug* = *boug* 'ring' ist, 'ringbewohner', also etwas unsinniges bedeuten würde. offenbar sind die formen *Baucveri Baucueri* nicht einmal würklicher volksetymologie, sondern einfach gelehrter spielerei entsprungen, die nicht an lebende formen des namens, sondern an schreibungen wie *Bauguarii* anknüpfte und in diesen das *baug* misverstand. dass in *Bauguarii*, *Baugoarii*, *Baugarii* *g* nicht als entsprechung zu u n s e r e m *g* aufzufassen ist, zeigen schreibungen wie *Baguvarii*, *Baguarii*, *Bagoarii*, *Pagoarii*, *Boguarus*, *Bogari*, *Bagvaria*, *Paguaria*, *Pagoaria*, *Beguaria* neben *Bajuvarii*, *Baiuarii*, *Baioarii*, *Paioarii*, *Boiarii*, *Boioarii*, *Beiwerii* usw., sonst vorkommender schreibungen wie *Hagmerad*, *Remistagnus*, *Warmenhagdis* zu geschweigen. auffallend ist aber in *Bauguarii* und ebenso in *Bauwarii*, *Bauwaria*, *Pauwaria* der diphthong, und auch die so häufig auftretende namenform *Bawarii Bawaria* lässt ableitung aus einer grundform *Bajjawarjōz* nicht zu. wir können schon nicht anders als neben dem volksnamen **Bajōz* auch eine form **Bawjōz* **Baujōz* oder **Bawōz* vorauszusetzen. da die lautverbindung *aujj* ungermanisch ist, wäre übrigens auch aus *Bawj-ja-* *Bawja* geworden. in *Bojoarii* kann die schreibung durch den namen der *Boii* beeinflusst sein, es kann ihr aber auch as. *Bōja-* (aus *Bauja*) zu grunde liegen. vgl. den lautlich damit zusammenfallenden got. und as. personennamen *Bōjo*, über den Koegel Anz. XVIII 56, Zs. 37, 273 gehandelt hat. auch *Bavarii*, *Bawarii*, *Bavaria*, *Bawaria*, woneben *Bewarii*, *Bevaria* usw. vorkommt, scheint mir auf **Bawiwarja-* zurückzuweisen, eine form, die zunächst aus **Bawjawarja-* entstanden ist wie *Angrivarii* aus **Angrjawarjōz* und aus der weiter

durch dissimilation eine ganze silbe schwinden konnte; vgl. ahd. *awista ewist* aus **awi-wist-* 'schafstall' und ähnliches bei Noreen Abr. 30. vgl. auch *Chasuarii* aus **Haswa-warjōz*, *Baduhenna* **Badwennō* aus **Badwa-wennō* nach ThvGrienberger, der damit ahd. *helle-winna* 'Eumenide' vergleicht. über verwante erscheinungen in griech. und lat. namen handelt Fick Zs. f. vgl. sprf. 22, 98 ff und 371 f, in keltischen Esser Beiträge zur gallokeltischen namenkunde 1, 45 ff.

Gleichfalls auf den diphthong *au* weist der offenbar ursprünglich in niederdeutschem munde geprägte name der *Bohemi*, *Boemi*, *Boehemi* usw., auch in einer slavischen volksnamen angeglichenen gestalt *Bohemani, Boemani,* und der ihres landes *Bohemia Boemia,* sogar *Bevehem*: s. Förstemann DNb. II² 298. an ursprung aus dem *Boi(o)haemum* des Tacitus und Velleius kann hier, auch wenn es den schriftstellern, von denen obige formen ausgehn, bekannt gewesen wäre und seine bedeutung festgestanden hätte, schon des formellen unterschiedes wegen nicht gedacht werden. die formen *Behemi*, *Beheim* usw., die daneben vorkommen, weisen natürlich auf germ. **Bajahaimōz, *Bajahaima(n)* zurück.

Der ansatz einer namenform **Bawōz, *Bawjōz* neben **Bajōz* fand somit neue bekräftigung und wird sich nicht umgehn lassen, wenn man nicht etwa den namen des zechlustigen geschlechtes der *Bawarii* als 'bewohner des gerstenlandes' verstehn will. für das keltische selbst ergibt sich daraus **Bou̯oi *Bou̯i̯oi,* und diese namenform ist uns sogar noch erhalten in *Βουΐαιμον* bei Strabo, das sich zu *Boihaemum, Boiohaemum* bei Tacitus und Velleius genau so verhält wie *Bohemia* zu *Behemia, Boemani* zu *Behemani, Bauguarii* zu *Baioarii.* es erübrigt nur noch, über die doppelform *Boi̯oi* und *Bou̯i̯oi* des keltischen volksnamens und seine bedeutung rechenschaft zu geben, was im folgenden geschehen soll.

BOII. Dass im keltischen regelmäfsig *v* vor *j* ausfällt, lässt sich jedesfalls nicht behaupten, aber vereinzelt und dialectisch mag dies vorgekommen sein, wie sich denn gelegentlich *Noiodunum* neben *Noviodunum,* ferner 5 mal der dat. pl. *Suleis* statt gewöhnlichem *Sulevis* (nom. *Suleviae*) findet, was freilich nur hierherzustellen ist, wenn diese Matronen doch keltisch benannt sind; vgl. Zs. 35, 319. auch *Deius* neben *Devius* bei Holder Akelt. sprsch. 1275 kommt in betracht, wie denn ebenso *Dēiotarus* nach Stokes aus *Dēviotarus* entstanden ist: s. Holder aao. 1250. sogar ein name

Boiscus findet sich, der auf *Boviscus Bou̯iskos* zurückgehn wird, da er doch wol mit griech. *Βοΐσκος* zusammengehört, ferner *Diorix, Diodurum, Diolindum, Diovicus* statt *Divorix* usw. in *Δομνοκλεῖος* bei Strabo, wo *Δομνοκλεούιος* zu erwarten wäre, kann griech. nostrification vorliegen, die freilich auch bei der einheitlichen durchführung der form *Boii Βοῖοι* in griech. röm. tradition mit im spiele sein kann. entschieden für die herleitung von *Boi̯o-* aus *Bou̯i̯o-* spricht der name des Ampsivarierhäuptlings *Boiocalus* bei Tacitus, der wie *Maroboduus* und *Ariovistus* keltisch ist und offenbar mit ir. *buachail* 'hirt, knabe', cymr. *bugail* 'pastor', corn. *bugel* gl. 'pastor', bret. *bugel* 'berger, enfant' zusammengehört, womit Prellwitz Et. wb. 51 und Stokes bei Fick Vgl. wb. II[4] 178 auch griech. *βουκόλος* vergleicht. die aufgezählten keltischen worte weisen auf einen stamm *bou-kali-, bou-kalio-* zurück, wovon sich *Boio-calus* wesentlich dadurch unterscheidet, dass hier das erste compositionsglied an stelle des substantivs das adj. kelt. **bo(u̯)i̯os* = *βοιος* (in *ἑκατόμβοιος, Βοῖος, Βοιός*) ist, das übrigens als substantiv die function eines deminutivs annehmen konnte; allenfalls könnte *Boio-* noch von einem movierten femininum wie aind. *gāvī* 'kuh' ausgehn, so dass dann *Boiocalus* statt eines 'rinder'- ein 'kuhhirte' wäre. auch griech. *Βουκόλος* kommt als personenname vor.

Damit sind wir gleich auch dem etymon des Boiernamens auf die spur geraten. die **Bo(u̯)i̯oi* sind die 'jungen rinder'. dass die nachbarn der Baiochaemen die Teuriochaemen, also die der Boier die Teurier sind, ist sicher kein zufall. und ganz rückhaltlos wird man jetzt in den Teuriern die 'jungen (auer)stiere' oder 'wisente' anerkennen. anderseits schliefsen sich diese als Teurisken an die Cherusken, die 'jungen hirsche'. man beachte auch die Sudinen di. 'junge eber'.

SCORDISCI. In diese gruppe von stämmen gehörten einmal wol auch die *Scordisci*. mindestens wird auch ihr name als tiername zu verstehen sein. nach abzug der deminutivableitung, die hier die gleiche ist wie in *Teurisci*, erhalten wir aus ihm ein element *Scord-*, das widerum mit jenem *d*-suffix gebildet ist, dem wir in *Sud-* begegnet sind. im irischen bedeutet *scor* 'a stud of horses or mares', und nach der mitteilung eines meiner hörer hat das ursprünglich damit identische deutsche *schar* in der Zipser mundart die gleiche bedeutung angenommen. sollte sich nicht

hier ebenso wie bei deutsch *stute,* engl. *steed* aus dem begriff des bestandes, stalles der von pferd haben entwickeln können? ähnlich wird ja auch das deutsche *hagen* 'stier' zu erklären sein. und *skorad- skorid- skord-* konnte gerade so gut 'das zum bestand gehörige tier' bezeichnen wie kelt. *druid- druad- deruid-* (air. *drui,* gen. *druad,* cymr. *derwydd*) den zum 'baum oder wald gehörigen', den zauberkundigen heidnischen anachoreten bezeichnet oder griech. *δρυάς -άδος* den zum baum gehörigen daemon. *Scordisci* wird man also als 'junge rosse' ansprechen dürfen.

ΓΑΟΥΙΝΟΙ. Südöstlich von den Bodinen und mit diesen zusammen genannt stehn in der Sarmatia des Ptolemaeus die *Γηουΐνοί* oder und wol besser *Γαουΐνοι* nach hs. A und ed. Ulm. der name ist in dieser gestalt slavisch und bedeutet deutlich widerum 'die jungen rinder'. idg. *gŏu* liegt vor in asl. *govędo* 'rind', die stammform *gōu* aber, die beispielsweise dem lett. *gůws* zu grunde liegt, würde urslovenisch als *gāv* auftreten. die schreibung *Γηουΐνοί* erklärt sich einfach aus der abneigung des ionisch-attischen gegen lang *ā* in solcher stellung.

Besondere bedeutung erhalten die Gavinen für uns dadurch, dass sie wie die wesentlich gleichnamigen Boier in Böhmen mit Batinen und Sudinen, so mit Bodinen und Sudinen beisammen stehn.

ΒΟΥΔΙΝΟΙ. Eines der völker im norden des Schwarzen meeres erscheint bei Herodot unter obigem namen. nach WTomaschek Kritik der ältesten nachr. über den skyth. norden II (WSB. 117) 19 bezeichnet er die später in den norden hinaufgedrängte permische nation. in ihrer mitte wohnen die *Γελωνοί,* nach Herodot IV 108 von hellenischer abstammung, wie es scheint, eine niederlassung griechischer pelzhändler. nach WTomaschek aao. 30 ist auch 'der name *Γελωνός*, gebildet mit augmentativsuffix wie *Κολωνός*, gewis griechisch, abzuleiten von *γελεῖν· λάμπειν, ἀνθεῖν,* wie *Γελέοντες* die 'glanzvollen, blühenden'. — da inmitten der Budinen Griechen sich festgesetzt hatten und diese jedesfalls innerhalb des griechischen handelsgebietes lagen, dürfte es nicht wunder nehmen, wenn auch *Βουδῖνοι* selbst eine griechische bezeichnung ist. sie vergleicht sich, was das suffix anbelangt, mit griech. *δελφακίνη* neben *δέλφαξ* 'ferkel' und den schon besprochenen volksnamen *Σουδινοί, Hirpini* usw. *Βουδ-* hat in den eigennamen *Βουδίων, Βουδίδαι* neben *Βοιδίων,*

Βοΐδης, *Βοίδας*, *Βοΐδιον* eine stütze. *Βουδῖνοι* bedeutet so wie *Γᾱουΐνοι* 'junge rinder'. mit *βου-* 'rind' ist dieser name auch schon bei Pape Wb. d. griech. eigenn.[3] 222 zusammengebracht.

ΚΟΒΑΝΔΟΙ. Das Beitr. 17, 200 mit diesem namen verglichene norw. *kubbe* (und *kubb*) 'klods, blok, kort stump af en træstamme' ist aus *kumbe*, *kumb* entstanden und steht zu ahd. *kamb* im selben ablautverhältnis wie griech. *γαμφαί* zu *γόμφος*; eine dritte ablautstufe stellt *kimme* und *kimmung*, ags. *cimbinȝ* 'commissura', lit. *gembe* 'pflock' dar. daraus erhellt, dass von einer wz. *kub* hier nicht die rede sein kann. übrigens muss *β* der griech. überlieferung nicht notwendigerweise barbarisches *b*, sondern kann, zumal intervocalisch, auch *v w* widergeben, gerade wie in *Τρίβιροι* = *Treveri*. ebenso ist die kürze des *o* kein zwingender grund gegen den ansatz von lang *o* im germanischen; vgl. *Κῶ(τ)νοι* neben *Κύτνοι*. germ. **Kōwandōz* aber liefse eine etymologie recht wol zu, da hierin der wortstamm entsprechung zu idg. *gō̑u̯* 'rind' sein kann, die ableitung aber, von anderer ablautstufe abgesehen, die gleiche wie in asl. *gově̜do* aus **govendo* 'rind'. nahe liegt es, auch *wisent*, got. im namen *Οὐίσανδος*, zu vergleichen, wiewol dann vielleicht der vergleich mit jenem slav. worte fallen gelassen werden müste, sofern in got. *wisands* die media der ableitung aus *t* hervorgegangen sein könnte. vgl. noch gall. *gabranto-* in *Γαβραντούικοι* bei Ptolemaeus neben *gabro-* einerseits, den von der nordküste des Schwarzen meeres den Griechen zugekommenen namen des rentieres oder eher des elches *τάρανδος* anderseits, der vielleicht gar *τάρϝανδος* ist und mit gall. *tarvos* 'stier' zusammengehört. vgl. übrigens WTomaschek Kritik der ältesten nachr. über den skyth. norden II 28.

SIDONES. Die zusammenstellung dieses namens mit air. *síd* 'pax', woraus GC.[2] 20 *Sīdonius* erklärt ist, würde doch nur gestattet sein, wenn er als keltisch betrachtet wird. denn da es auch ein cymr. *hedd* 'tranquillity, peace, calm' gibt, das ja offenbar mit jenem *síd* verwant ist, so ergibt sich daraus, dass hier *ī* nicht idg. *ī*, sondern idg. *ē* ist wie in *rīx*, *rīgis*; *hedd* und *síd* verhalten sich dann zu einander geradeso wie griech. *ἔθος* zu *ἦθος* und sind wol gar mit diesen worten urverwant, zumal ir. *síd* von Thurneysen Zs. f. vgl. sprf. 28, 154 als neutrum und *s*-stamm nachgewiesen worden ist.

Damit liefse sich auch die brücke zu got. *sidus* usw. schlagen. die Sidinen an der Ostsee könnten ja wol 'die gesitteten' sein. aber ein name *Sidones* oder *Sīdones* könnte, wenn er germanisch ist, schon nicht mehr hierhergehören, da wir *Sĕdones* erwarten müsten.

Wenn wir aber schon den keltischen sprachschatz zur vergleichung herbeiziehen, so darf auch cymr. *hydd* 'stag', ir. *sidh*, *sidheann* 'venison' nicht übersehen werden. dazu kann es ja eine germ. entsprechung gegeben haben und in *Σιδινοί* einen tiernamen zu suchen, würde sich nach den früher besprochenen ähnlichen bildungen *Καιρινοί*, *Σουδινοί*, *Taurini*, *Hirpini*, *Βουδῖνοι*, *Γαουΐνοι* schon des suffixes wegen empfehlen.

Dann müste aber auch der name der den Sidinen benachbarten *Φαραδεινοί Φαροδεινοί* gleichfalls von haus aus ein tiername sein. darf dabei an verwantschaft mit griech. *πόρτις*, *πόρταξ* 'färse' gedacht werden? es braucht übrigens nicht erst betont zu werden, dass es sich dabei nur um möglichkeiten handelt.

Für den namen der *Sidones* in den Karpathen lässt sich nun dieselbe etymologie geben wie für *Σιδινοί*, und man braucht hier wol gar nicht zu einer ablautform mit langem *i* seine zuflucht zu nehmen. denn das *Sīdonicae habenae* des Val. Flaccus Argon. VI 95 beweist nichts, da es die längung des *i* ebenso poetischer licenz verdanken kann, wie gelegentlich die endsilbe in *Chamavi Batavi* bei dichtern, und diese längung hier um so leichter und fast mit notwendigkeit erfolgen muste, da es ein adj. *Sīdonicus* 'sidonisch, aus der stadt Sidon' gab.

Dem namenpare *Σιδινοί*, *Φαραδεινοί* an der ostsee entsprechen *Σίδωνες*, *Φρουγουνδίωνες* an den Karpathen, und wie zwischen letzteren beiden *Ἀβαρινοί*, *Ἀυαρινοί* stehn, so sind auch mit ersteren *Ἄυαρποι* die dritten im bunde, in deren namen *π* kaum etwas anderes als verderbnis sein kann. Ptolemaeus II 11, 9 nennt diesen stamm zwischen Faradinen und Sveben di. hier Semnonen.

Auch auf der Haemushalbinsel gibt es *Παρθῖνοι* und *Σίθωνες* oder *Σιθῶνες*: s. WTomaschek Die alten Thraker 28. 37. doch handelt es sich hier nur um zufällige anklänge.

ΕΠΙΔΙΟΙ, EUCII. Dass der caledonische volksname *Ἐπίδιοι* sowie der mit ihm identische mannsname *Epidius* zu gall. brit.

epos 'ross' gehört, hat bereits Glück Die kelt. namen 42 erkannt. was die ableitung betrifft, vergleicht sich der griech. personenname *Βοίδιον* (= griech. *βοίδιον*). in beiden fällen ist an die wz. zunächst ein suffix-*id-* angetreten und an dieses dann das suffix -*i̯o-*. die bedeutung von *Βοίδιον*, *Epidius* ist jedesfalls 'rindlein', 'rösslein'.

Im germanischen würde keltischem *epidi̯os* — hier wie dort ist altes *cu̯* mit labiovelarer tenuis *q* zusammengefallen — bei stammaccent **ehwitjaz*, bei betonung des suffixes, auf die ja auch das griech. *ἀκρίς -ίδος*, *κεμάς -άδος* hinweist, **ewitjaz* entsprechen. aus dieser form ergab sich, wenn im germanischen synkope eintrat, **eutjaz*; vgl. got. *sunjus* aus **sunewez* und zur synkope germ. *gantae* bei Plinius neben ahd. *ganazzo*, ags. *ganot* und deutsch *hertz* neben *hirsch* : s. oben s. 29 f. damit erklärt sich der name *Eucii*, *Euthiones*, *Jótar* (aus *Eutōz* oder *Eutonez*, also ohne die deminutivbildende -*i̯o*-ableitung), *Ŷtas* oder *-an* jedesfalls besser, als es bei annahme einer -*n*-ableitung aus der in *Eudoses*, *Eudusii* erhaltenen wz. germ. *eud*, *euþ* möglich wäre, wobei es unverständlich bliebe, was mit dieser ableitung hier ausgedrückt werden sollte.

Die Jüten haben sich bekanntlich teilweise mit den Angeln und Sachsen vereint in Britannien niedergelassen, wo zumal Kent von ihnen bevölkert wurde. da Kent nach einstimmiger überlieferung zuerst von *Hengest* und *Horsa* den Briten abgenommen wurde, so folgt, dass diese beiden ursprünglich als führer der Jüten gedacht waren. beider namen sind offenbar beinamen wie *Raus* und *Raptus*, *Arpus* und *Gandestrius* und für könige eines volkes der 'rosse' oder 'rösslein' die passendsten. das geschlecht des *Hengest* heifst nach Beda *Oiscingas* und dessen sohn *Œric* ist *Oisc* zubenannt, namen, in denen allen nach Heinzel Anz. XVI 274 das wort *eoh* 'ross' verborgen ist. auch der name der mit dem Britenkönige Vortigern vermählten tochter des Hengest *Rowen* oder *Rowenna* gehört demselben vorstellungskreise an, sofern er von Rhys Lectures on the origin and growth of religion 2 ed. 154 richtig als cymr. *Rhonwen* 'white-mane' gedeutet wird.

Ist für das oben erwähnte *ΑἴαρΠοι* vielleicht *ΑὐάρΤΙοι* zu lesen, was dann eine mit *Ἐπίδιοι Eucii* analoge bildung und gleicher bedeutung wie *Αὐαρινοί* wäre?

HARUDES. Dieser volksname steht vielleicht doch, wie Koegel Anz. XIX 6 im anschluss an JGrimm (auch Seelmann Nd. jahrb. 12, 35) will, mit *herid*, *harod*, *hart* 'wald' im zusammenhang, sofern er nur ursprünglich *i*-stamm war. er kann dann so aufgefasst werden wie anorw. *Firdir* 'anwohner des fjords'; aisl. *Danir* 'bewohner der täler oder niederungen': vgl. ags. *denu* f. (got. **danei*) und *dene* m. 'tal' (s. SBugge im Arkiv 6, 236[1]); *Þilir* 'bewohner der hochflächen': vgl. norw. *tele* 'en skovløs fjeldmark, en høitliggende nøgen flade eller skraaning' (Aasen 805); ags. *Myrce*, 'bewohner der marken', *Nordanhymbre*, *Súdanhymbre*, 'nördliche, südliche anwohner des Hymber'; got. *Tyreis*, *Seidôneis*, *Saudômeis* usw. hierher gehört auch *Tubantes*, *Buccino- Bucinobantes*, di. germ. **Tubantīz*[2], **Bōkīna-bantīz* (oder **Bukkīnabantīz* zu germ. **bukka-* 'bock'?).

Hart 'wald' ist wol ein consonantischer stamm. und gerade wie neben ahd. *werid*, ags. *warod*, *weard* 'ufer', ags. *wær* 'ufer', aisl. *ver*, *vǫr* 'platz an der see' einhergeht und sonst durch schwund von auslautendem *t* doppelte paradigmen entstanden sind (s. die beispiele bei Noreen Abr. 171), so verhält sich zu *herid, harod*, *hart* unser neuhochdeutsches die *haar* 'höhe, berg' (Grimm Wb. IV 2, 22), das auch im gebirgsnamen *Haarstrang* und *Rothaar* vorliegt.

HALOYGIR. Nach Fas. II 384 ist *Hálogaland* nach *Hálogi* 'hochlohe', gemahl der *Glód*, benannt, der aber in wahrheit nur einer volksmäfsigen deutung des namens *Hálogaland* seinen ursprung verdankt. indessen stellt auch Noreen Abr. 93 *Háløyger* 'einwohner' des *Hálogaland* mit aisl. *løygr* 'flamme' : *loge* 'lohe' zusammen, denkt also wol an zusammenhang mit diesen appellativen. richtiger scheint mir in Noreens Aisl. gr.[2] 75 das *o* in *Hálogaland* als kürzung aus *ǫu* in schwachtoniger silbe gedeutet zu sein; das fehlen des umlautes in **Hálauga-land* darf nicht befremden, ist vielmehr lautgesetzlich: vgl. *Rogaland, Þelamǫrk* neben *Rygir*, *Þilir*. mit *logi* hat also der landesname *Hálogaland* kaum etwas zu tun, aber auch der volksname *Háløygir* kaum etwas mit *løygr* 'lohe'.

[1] mit griech. χθόνιος, das dieser aao. vergleicht, hat aber *Danir* sicher nichts zu tun.

[2] was *Tu-* betrifft, ist Beitr. 17, 147 unter den verglichenen worten aisl. *tuttugu* 'zwanzig' zu streichen mit rücksicht auf Noreen Aisl. gr.[2] § 114, 4.

Die gleiche volksetymologische umdeutung wie der name der *Háløygir* hat jener des alten deutschen herrengeschlechtes derer von *Hohenlohe* erfahren, die heute den wappenspruch 'ex flammis orior' führen. das haus *Hohenlohe* wage ich aber auch, was den alten und echten sinn seines namens anbelangt, mit den *Háløygir* zusammenzustellen. *Hohenlohe*, *Hohenloch*, *Hohloch* hiefs ursprünglich dessen stammburg zwischen Uffenheim und Rothenburg a. d. Tauber, und völlig identisch hiermit ist ein friesisches *Hâonlâ* bei Förstemann DNb. II² 777. der erste teil ist hierin germ. **hauhaz* 'hoch', der zweite ahd. *lôh* 'niederes holz, gebüsch', lat. *lûcus* aus **loucos* 'hain', lit. *laukas* 'feld, acker': ursprüngliche bedeutung ist vielleicht 'lichtung'. dazu stimmt im allgemeinen auch der nordische name, und was das *g* betrifft, durch das er abweicht, kann es auf ein nordisches **laug(r)* hinweisen, das sich zu ahd. *lôh* verhält wie aisl. *haugr* 'hügel, hoch' zu *hár*, got. *hauhs*, ahd. *hôh*, ags. *héah* oder *laugr* in nordischen namen wie *Gunnlaugr* zu *lôh* in deutschen wie *Meinlôh*. möglich ist aber auch, dass *g* erst dem compositum angehört.

Was sein suffix und dessen function betrifft, gehört *Háløygir* in die oben besprochene gruppe von volksnamen, aber freilich ist es bei ihnen wie bei den *Danir* in hohem mafse zweifelhaft, ob sie ihren namen in jenen sitzen erst erhalten haben, in denen sie uns bekannt werden.

Ein weiblicher name *Holog* begegnet uns bei Goldast Rerum Alamannicarum scriptores II a, 124, Förstemann DNb. I 701. das ist wol germ. **Hauha-lugō* 'die hochleuchtende' oder 'die hohe und leuchtende', und ich würde auch im volksnamen ähnlichen sinn suchen, wenn er nicht *i*-stamm wäre.

PAKATAI, *PAKATPIAI*. Heinzel hat in seiner abhandlung Über die ostgot. heldensage (WSB. 119) 29 mit berufung auf Jagič gezeigt, dass der alte name von Raabs an der Thaya *Rakez -iz*, *Rachez* flectiert *Rachze*, *Rakze*, *Ragicze*, *Ragacz* und die čechische bezeichnung für Österreich und seine bewohner: *Rakûsy*, *Rakousy*, *Rakušane* nicht wol etwas mit einander zu tun haben können.

Vielleicht verlohnt es sich aber, neuerdings die frage zu untersuchen, ob diese namen mit dem der *Ῥακάται* in beziehung stehn können. Heinzel hat dies aao. deshalb für unmöglich befunden, weil das zweite *α* in *Ῥακάται* von dem böhmischen

u, û, ou weit abstehe, und weil es nicht begreiflich sei, warum, wenn dem slavischen ein zu *ȝ* verschobenes *t* im namen vorlag, nicht auch der guttural zeichen der verschiebung zeige. die hier vorliegende keltische ableitung hat indessen aller wahrscheinlichkeit nach lang *a* gehabt; man beachte die ir. masc. auf *-ad* (aus *-ā-tu-*) wie *nertad* 'das stärken' zu verben der 2 conjugation, die cymrischen auf *-awd* (aus *-ā-tu-*) wie *gyrawd* 'driving'; vgl. lat. *conātus*, griech. *βοητύς*, got. *gaunōþus wratōdus* uam.

Bei frühzeitiger übernahme von keltischem *-ātu-* muste daraus auf germanischer seite *-ōtu-* werden, geradeso wie *Dānuuios* zu germ. **Dōnawī, Rōmānus* zu got. *Rūmōneis* geworden ist. germ. *ō* aber kann sehr wol im čech. als ein *u*-laut auftreten; vgl. asl. *plugŭ* 'pflug' gegenüber as. *plôg*, *buky* 'buchstabe' gegenüber got. *bôka*.

Der andere einwand Heinzels dagegen bleibt bestehn, sofern wir *Ῥακάται* für eine ganz correcte schreibung halten; dagegen würde er fallen, wenn *Ῥακκάται*, germ. **Rakkōtewez,* ahd. **Racchōȝȝi* anzusetzen wäre; der einfache *k*-laut des slavischen darf dabei nicht befremden: vgl. asl. *loky* 'lache' aus germ. **lakkō*. und wer wird, bei allem lobe, das er verdient, dem Ptolemaeus auch strenge genauigkeit in widergabe von geminaten in barbarischen namen zutrauen? wenn ein keltischer name *Raconius* und *Racconius* geschrieben wird (s. Zeuſs-Ebel GC². 773) — es handelt sich ja wol um ein und denselben — so ist damit nicht nur ein beispiel eines gleichen orthographischen fehlers gegeben, sondern zugleich, da man diesen personennamen gerne mit dem in betracht stehnden volksnamen in nähere verbindung bringen wird, ein argument für doppeltes *k* in letzterem. oder gab es zwei formen des keltischen namens, eine mit einfachem, eine mit doppeltem *k*? beide wären einem deutungsversuche nicht unzugänglich.

Das suffix, das in *Ῥακ(κ)άται* augenscheinlich vorliegt, wird in der regel, wofür wir ja schon beispiele gebracht haben, zur bildung von verbalabstracten gebraucht; allein daneben finden sich nomina ag. damit gebildet: vgl. Kluge Nom. stammbild. 15 f. besonders das aisl. ist reich an hierhergehörigen worten, meist götterbeinamen oder spottnamen wie zb. *bautuþr, váfuþr*, *svarfaþr* uam. dieser gruppe von nominibus agentis wird sich kelt. *Rakātu-, Rakkātu-* anschlieſsen. ersteres würde lautlich genau cymrischem *rhagawd* 'going before' entsprechen; danach wären die Rakaten

'die vorposten' oder ähnliches. letzteres, *Rakkātu-* liefse zusammenstellung mit dem schon Beitr. 17, 122 verglichenen schott. gael. *racaid* 'a noise, disturbance', ir. *racan* 'noise, riot' sowie mit ir. *racadóir* 'a scold, a mischiefmaker' zu, das mir aus dem munde von irisch-redenden in dieser form, nicht als *rácadóir*, wie in Coneys Irish english dictionary 284 steht, bekannt ist. in allen diesen formen ist *c* nur aus alter geminata erklärlich. die Rakkaten sind also 'aufrührer, störenfriede', so wol vom südlichen Donauufer aus benannt, das sie mit ihren einfällen heimgesucht haben werden.

Die form *Ῥακατρίαι* habe ich Beitr. 17, 122 bereits mit *Arātrius Arātria* verglichen, und jedesfalls dürfen wir den namen auch in dieser form als nom. ag. fassen.

Nicht mehr wie aao. wage ich auch den namen des Galaterfürsten *Κερέθριος* bei Pausanias x 19, 4 als analoge bildung zu vergleichen. ich versteh ihn allerdings noch immer als 'cerebrosus'; dann aber muss er, da lat. *cerebrum* durch die zwischenstufen *cerefrom, cereþrom* hindurch aus *ceresrom* hervorgeht (s. Brugmann Gr. i 430) aus älterem *keresrios* entstanden sein, was ja sehr wol möglich ist, wenn im gallischen das *sr* eine ähnliche entwicklung durchgemacht hat wie im lateinischen. dass gegenüber dem irischen, in dem *sr* erhalten blieb, die britischen sprachen, die daraus *fr* machen, eine sonderstellung einnehmen, ist bekannt. man vgl. ir. *sruth* 'fluss' mit cymr. *ffrwd,* corn. *frot*, abret. *frut frot* 'fluss'. aber kaum schon erkannt ist die tatsache, dass hierin auch das gallische einschliefslich des hispanischkeltischen mit dem britannischen auf einer stufe stand, wie aus dem flussnamen *Φρoῦδις* bei Ptolemaeus (statt **Φρουτις*: s. Glück Die kelt. namen 35) und dem namen *Frutonius* einer inschrift aus Sevilla CIL ii 1199 hervorgeht. da durch diese namen *fr* wenigstens für nachchristliche zeit als eine im gallischen vorkommende lautgruppe erwiesen ist, so wird wol auch der germanische character der namen *Freio*, *Freioverus*, *Freiatto*, *Friatto*, über die Beitr. 17, 167 gehandelt wurde, stark in frage gestellt. gall. *Frēįoueros* könnte 'sämann' bedeuten: vgl. ir. *srēim* 'ich werfe' ua. bei Fick Vgl. wb. ii[4] 301. über die zeit, wann im gallischen *sr* in *fr* übergegangen ist, würde uns eine zwischenstufe *þ* aus dem 3 jh. v. Chr. einigermafsen aufklären.

ΚΑΜΠΟΙ. Wenn die Beitr. 17, 122 versuchte deutung

von *Ῥακάται*, *Ῥακατρίαι* aus dem germanischen, die ja immer auf schwachen füfsen stand, den boden ganz verloren hat, so fällt mit ihr auch die ebendort s. 121 gegebene erklärung des namens *Κάμποι*.

Dagegen verdient die dort erwogene möglichkeit, dass *Κάμποι* lat. griech. umgestaltung von kelt. **kamboi* sei und dieses 'perversi' bedeute, mehr beachtung, als ihr daselbst zu teil wurde. man ziehe dabei in betracht, dass cymr. *cam* (aus **kambos*) in der tat nicht nur 'krumm', sondern auch 'falsch' bedeutet, und letzteres immer, wenn es dem zugehörigen substantiv vorangeht. vgl. zb. *y gam dystiolaeth* 'die falschen zeugnisse' und *y saethau ceimion* 'die krummen pfeile'. auch ir. *cam* hat oft die gleiche bedeutung von 'perversus'. um so eher aber werden wir die Kampen als 'die falschen' verstehn, als der vorwurf der falschheit zwischen nachbarstämmen sich oft widerholt und auch andere volksnamen noch ihm ausdruck geben. vgl. die gallischen *Lexovii* und kelt. *leksou̯io-* 'schräg' (Stokes bei Fick Vgl. wb. II[4] 244), ferner die *Wóingas* des Widsið (Beitr. 17, 108), die *Vangiones*, mit deren namen, der schon aao. in diesem sinne gedeutet wurde, man noch aisl. *vangr* 'falsch' zusammenhalte und die *Ἰντούεργοι*, die allerdings auch 'furibundi' sein könnten: s. Beitr. 17, 92.

Auffallen muss die verwante bedeutung von *Quadi*[1] und von *Κάμποι*, kelt. **Kamboi*, und sie könnte uns fast vermuten lassen, dass *Κάμποι* nichts anderes sei als eine keltische benennung der germanischen Quaden. näher besehen steht dem aber die tatsache im wege, dass Tacitus Germ. 42 anschliefsend an die Varisten die Marcomannen und dann die Quaden bis zur Donau herabreichen lässt, woraus zu schliefsen ist, dass die an die Varisten grenzenden Kampenstämme des Ptolemaeus zum markomannischen anhang zu rechnen sind. ob aus den keltischen namen der Kampen und Rakkaten auf keltische nationalität der betreffenden stämme zu schliefsen ist, bleibt nach wie vor zweifelhaft. die Rakkaten aber wenigstens müssen sich auch selbst so genannt haben, wenn dieser name nachmals den Slaven zu ohren kommen konnte.

ΧΑΙΤΟΥΩΡΟΙ. Auch für diesen namen bietet sich eine einfachere erklärung als die Beitr. 17, 86 f gegebene. wir dürfen

[1] dass dieser name als germ. *Kwadoz* mit kurzem stammvocal anzusetzen ist, erscheint mir nach Koegels bemerkungen im Anz. XIX 8 nicht mehr zweifelhaft. vgl. noch engl. *quad* 'böse, schlimm, übel'.

zunächst bei seiner analysis nicht aufser acht lassen, dass Ptolemaeus, offenbar römischen vorlagen folgend, durchaus *τ* für germ. *þ* schreibt: vgl. *Βουργοῦντες*, *Τευριοχαῖμαι*, *Τούρωνοι*, *Νερτερεανοί*, *Ἰντούεργοι* Beitr. 17, 42. 58 f. 79 f. 92. und griech. *Χαιθ-* wäre zudem der häufung der spiranten wegen eine verpönte form gewesen, so dass widergabe von germ. *haiþ-* durch *χαιτ* umsoweniger auffallen könnte. an germ. **haiþī* 'feld, flur, heide' ist aber nicht zu denken, denn der stammauslaut *-ja-* könnte in der compositionsfuge nicht ganz unterdrückt sein, sondern würde als *-io-* wie in *Ingviomerus* oder *-i-* wie in *Angrivarii* auftreten. dagegen kann zusammensetzung mit germ. **haiþa-*, **haiþu-* sehr wol vorliegen, da einerseits *Χαιτούωροι* auf lat. *Chaetouori Chaetovori* zurückgehn kann, anderseits stammauslautendes *u* vor *w*-anlaut des folgenden compositionsgliedes schon im germanischen selbst schwinden muste. wenn wir weiter für das compositum hier gegenüber dem simplex denselben unterschied der urgermanischen betonung voraussetzen, der in ags. *fyþerféte* gegenüber got. *fidwôr* vorliegt, so lässt sich an got. *haidus*, ags. *hád*, ahd. *heit* 'rang, stand, geschlecht, eigenschaft', oder an die bei Kluge EWb.[5] unter *heiter* behandelten germ. wortstämme anknüpfen, von denen es übrigens aisl. *heid* 'klarer himmel', *heid-r* 'hell', *heidr* (gen. *heidar* und *heidrs*) 'ehre' unentschieden lassen, ob sie nicht selbst germ. *þ* enthielten.

Das wichtigere element, von dem eigentlich auszugehn wäre, ist indessen das grundwort *-ουωροι*. dieses scheint mir nichts anderes zu sein, als germ. entsprechung zu cymr. *gwawr* 'held' aus kelt. *u̯āros*: s. Fick Vgl. wb. II[4] 272. Stokes stellt dort dieses wort zu **verə* 'umschliefsen, wahren' und vergleicht aind. *vâraka* 'zurückhalter, abwehrer', griech. *ἥρανος* 'beschützer, beherscher'. nach meinem dafürhalten ist *gwawr* 'hero, worthy' von *gwawr -oedd*, sf. 'dawn, day-break; hue' und *gwawrio*, v. 'to dawn; to glimmer' nicht zu trennen. offenbar handelt es sich in einem falle um ein sinnliches sichtbarwerden, im anderen um die bedeutung 'conspicuus, clarus, illustris' in übertragenem sinne, aus der sich leicht die von 'held' entwickeln konnte. weiterhin stellen sich die behandelten worte zu griech. *ὁράω* und seiner sippe.

Wir dürfen dann wol auch für germ. **wōraz* oder **wōriz* die bedeutung 'angesehen, berühmt' vermuten und *Χαιτούωροι*

als 'qualitate, genere s. honore illustres' verstehen. in dem verwanten ahd. namen *Heituuar* bei Förstemann DNb. I 585 hat aber *war* vermutlich active bedeutung.

FOSI. Von der Beitr. 17, 57 gegebenen deutung dieses namens möchte ich jetzt allerdings die zusammenstellung mit den dort verglichenen worten ahd. *fasel,* ags. *fæsl* 'foetus, proles, suboles' usw. festhalten. aber dem ansatz **Fōsīz* ist der **Fōsōz* **Fōzōz* vorzuziehen, weil dann der germ. volksname ein und dasselbe wort sein kann wie griech. *πηός* dor. *πᾱός* 'verwanter' lat. *pāro-* in *paricida,* wonach Fick Vgl. Wb. I[4] 472 ein westeuropäisches urwort *pāso-s* 'verwanter' aufgestellt hat. 'die verwanten' konnten die *Fosi* heifsen von ihrem eigenen standpuncte aus oder von dem der Cherusken, deren genossen in glück und not sie sind. vgl. Tacitus Germ. 36: *tracti ruina Cheruscorum et Fosi, contermina gens: adversarum rerum ex aequo socii sunt, cum in secundis minores fuissent.*

SEMNONES. Dass bei demselben autor ein und dasselbe volk unter verschiedenen namen vorkommen kann, ist gewis zuzugeben. dass aber die namen der völker des Maroboduus, die Strabo aufzählt, aus zwei verschiedenen quellen geflossen sind, lässt sich durch nichts wahrscheinlich machen, weshalb ich immer anstand genommen habe, die *Σίβινοι,* die in dieser aufzählung neben den Semnonen erwähnt werden, mit Wilh. Wackernagel Zs. 6, 260 für identisch mit diesen zu halten. damit ist aber nicht gesagt, dass zwischen beiden namen kein etymologischer zusammenhang bestehn kann. leider sind indes die namen an der besprochenen stelle so sehr verderbt, dass die richtigkeit der überlieferung bei *Σίβινοι* stark in frage kommt und wir umsomehr, was seine bedeutung betrifft, über haltlose vermutungen nicht hinauskommen werden.

Gegen meine Zs. 36, 41 ff vorgetragene erklärung des namens *Semnones* ist eingewendet worden, dass 'die verständigen' kein passender sinn für einen volksnamen sei. man denke aber an das *tole sint Ualha*, *spâhe sint Peigira* der Casseler glossen und an Tacitus Germ. 36: *Chattis victoribus fortuna in sapientiam cessit*; vgl. Beitr. 17, 81. ob as. *af-sebbian* lat. *sapere* mit ags. *seofa* aisl. *sefe* 'sinn, gemüt' verwant ist, wie es ja wol wahrscheinlich ist (vgl. Noreen Abr. 58), oder nicht, ist hier belanglos, da letzteres wort zur erklärung ausreicht. auch der einwand, dass

das *no*-suffix notwendiger weise auf eine bedeutung 'verstanden' oder 'erdacht' hinweisen würde, ist mit rücksicht auf ahd. *trunkan* 'trunken' oder aisl. *ǫtunn* ags. *eoton* as. *etan* 'riese' (eigentlich part. praet. zu *essen*) und ähnliche fälle nicht stichhaltig, zumal es ja auch nicht erwiesen ist, dass alle *no*-ableitungen verbaler natur sind, und am wenigsten von dem behauptet werden könnte, der beziehung von *Semnones* und *sibja* für möglich hält.

Damit will ich nicht bestreiten, dass aufser der durch zusammenstellung mit aisl. *Siǫfn Siǫmn siafni* gegebenen etymologie, die ja vor anderen das voraus hat, dass sie an ein formell gleiches wort anknüpft, noch andere möglichkeiten bestehn. die nächstliegende darunter ist in der tat verwantschaft mit *sibja* und aind. *sabhā́* 'sippe'. das wort *siafni* 'animus' SnE. II 490 'amor' SnE. I 116, das Snorri als im zusammenhang mit dem namen der göttin *Siǫmn* stehend namhaft macht, gehört unstreitig zu *sefe* 'sinn, gemüt', zu dem es sich ebenso verhält, wie got. *manna* zu *mana-sêds*, agutn. *hanne* zu aisl. *hane* 'hahn', aschwed. *kwinna* 'weib' zu got. *qinō*, aisl. *Biarne* zu *Biari, Arne* zu *Ari* uam., 'das heifst, das stammschliefsende *n* jener formen ist in diesen von den synkopierten casus aus durch das ganze paradigma gedrungen' (Noreen Abr. 159). genau wie aus dem paradigma von *sefe* 'sinn' ein *siafni* sich entwickeln konnte, wäre auch ein *siafni* neben *sefi* 'verwanter' denkbar. wenn *Semnones* **Sebnonez* aus dem paradigma von älterem **Sebonez* entsprungen ist, kann letzteres in *Sefa-fiǫll* vorliegen. aber mit aisl. *sefe* verhält es sich wol geradeso wie mit *arfe, goðe,* denen got. *arfja, gudja* gegenüberstehn; dh. aus dem aus *sebjin*- lautgesetzlich entstandenen *sebin*- ist *seban*- abstrahiert; vgl. Noreen Abr. 176. lautet doch der plural von *sefi* würklich noch *sifiar*.

Indessen wird es wol noch andere wege geben, auf denen sich got. *sibja,* aind. *sabhā́* und **Sebnonez* in verbindung bringen lassen. darf hier auch an die bildung von got. *haiþnô aus *haiþinô* 'heidin' neben *haiþi* 'feld, flur' erinnert werden? daneben war wol auch eine bildung ohne mittelvocal möglich.

Wegen lit. *sãpnas*, cymr. *hun* (nicht *chwun*) neben germ. **swebnaz* 'schlaf' (vgl. Noreen Abr. 219) wären auch **Sebnonez* 'schläfer' denkbar (vgl. WWackernagel Zs. 6, 260), eine erklärung, die indessen dann nur anspruch auf beachtung hätte, wenn die *Suebi* von haus aus 'die schläfrigen' wären, was ich nicht mehr glaube.

ΒΡΙΤΟΛΑΓΑΙ. Die mutmafsung, die ich Beitr. 17, 35 über die bedeutung dieses namens ausgesprochen habe, trifft sicher nicht das rechte. allerdings ist, wodurch ich seinerzeit irregeführt wurde, sowol GC². 104 als auch bei Glück Die kelt. namen 79 der akelt. wortstamm *brito-* aus cymr. *brîth*, *breith* (*braith*), ir. *brit* 'varius, versicolor, variegatus' gedeutet, allein die neueren keltisten sind auf grund eingehnderer erforschung der lautgesetze des cymrischen darüber einig, dass in diesem idiom aus *brito- bryd* werden muste, *brith*, *breith* dagegen auf *brekto-* zurückweist und in gleichbedeutendem air. *mrecht*, *brecht* eine entsprechung hat: s. Rhys Celtic Britain 207. was das angebliche ir. *brit* anbelangt, das bei OReilly verzeichnet ist, so erheben sich gegen seine echtheit schwerwiegende bedenken.

Anderseits gibt es ein kelt. *brito-*, ir. *breth* 'urteil, urteilsspruch', cymr. *bryd* s. 'impulse, mind, thought', corn. *brys*. mit demselben worte ist cymr. *bryd-lawn* (**brito-lānos*) 'resolute, intent, diligent' zusammengesetzt. im übrigen bieten die inneren consonanten in *Βριτολάγαι* wenig gewähr richtiger überlieferung, da *T* und *Γ* häufig verwechselt werden, und ebenso oftmals *Λ* für *Δ* geschrieben wird. vielleicht hiefs der stamm *Britodagoi* di. 'die gesinnungstüchtigen, wolgesinnten, *εὐμενεῖς*': vgl. kelt. **dagos*, ir. *dag*, cymr. corn. abret. *da* 'gut'.

Hält man dagegen an der überlieferung fest, so ergibt sich ein sinn, der jenem von cymr. *brydlawn* aus **britolānos* gerade entgegengesetzt wäre. kelt. *lagos* könnte eine nebenform zu kelt. *lakkos* aus *lagnós*, ir. *lacc* (jetzt *lag*) 'schlaff, schwach', cymr. *llac* 'laxus, remissus' (Fick Vgl. wb. II⁴ 238) sein: **brito-lagos* wäre dann 'lacking resoluteness', also ein spottname.

ΟΥΕΛΤΑΙ. Zeufs Die deutschen und die nachbarstämme 271 f. 655 anm. 679 hat *Οὐέλται*, den namen eines stammes an der Ostsee in Ptolemaeus Sarmatia als eine 'deutsche gestaltung' von *Litwa* aufgefasst. Müllenhoff, der hiergegen DA. II 24 mit recht sich ausspricht, will seinerseits *Οὐέλται* in *Λετοὖαι* ändern, was aber um so weniger zu billigen ist, als bei dieser gewaltsamen änderung doch nur eine ähnlichkeit mit dem landesnamen *Lētuwa* herauskäme, von dem der volksname der Litauer aber erst abgeleitet ist. zudem lässt sich bei der unordnung, die in der Sarmatia des Ptolemaeus herscht, nicht nachweisen, dass der name *Οὐέλται* würklich die ganzen Litauer in sich begreift,

nicht vielmehr name einer unterabteilung ist, oder gar eines ganz anderen stammes.

Da der name auch gar nicht unter dem verdachte schlechter überlieferung steht, wird es gestattet sein, sich nach einer etymologie für ihn umzusehen. ich vergleiche unser *wild*, got. *wilþeis* usw. (stamm **u̯eltio̯-*, *welþja-*) und als noch genauer stimmend kelt. **u̯eltos* 'wild', cymr. *gwyllt* 'ferus, indomitus, silvestris, agrestis', corn. *gwyls*, abret. *gueld* in *gueld-enes* (gl. insula indomita) RC. XII 411; s. Fick Vgl. wb. II[4] 277. die *Οὐέλται* sind also wol 'feri' oder 'indomiti'. der name ist vielleicht baltisch, kann aber nach dem s. 45 bemerkten auch germ. **Welþai*, **Welþōz* widergeben.

INSUBRES. *In-* als erstes compositionsglied von namen ist im keltischen auch sonst gelegentlich belegt: vgl. *In-dutus*, *In-duta*, *In-dutiomarus* gegenüber *Menman-dut(i)ae*, ferner *In-ecriturix* gegenüber *Ecrito*, *Ecritomarus*. *In-ecriturix* erinnert in seiner bildung lebhaft an den *In-alaricus*, Wrede Spr. d. Ostgot. 104, und *in-* scheint dabei ebenso wie im germanischen die function einer verstärkenden partikel übernommen zu haben. auch das cymrische kennt bildungen wie *enfawr* 'very large' neben *mawr* 'large'. mit dem zweiten gliede im namen *In-subres Ἴνσουβροι* lässt sich cymr. *chwefr* s. 'violence, rage' a. 'severe' aus **su̯ebro-* (= ahd. *swepfar* 'sollers, callidus, astutus, vafer'?) vergleichen, zu dem es sich verhalten kann wie *ve* in keltib. *Viro-vesca* (aus **-u̯ed-skā*), brit. *Οὐιροουέδρουμ* und *Οὐέδρα ποταμός*, deutsch (aus dem keltischen) *Wetter* in der *Wetterau*, ein flussname, röm. germ. *Veterahenae*, aschw. *Wætur* zu *u* in gael. *fíor-uisge*, aus **vīro-ud-skio̯* 'spring', air. *usce* aus **udskio̯*, aind. *udán*, griech. *ὕδωρ*, *ὕδρα*, aind. *udras*, aisl. *otr*, ahd. *ottar* 'otter'. vgl. über diesen ablaut, richtiger vocalschwund nach *u̯*, Noreen Abr. 94 ff. mit air. *usce*, keltib. *vesca* vgl. man, was die bildung betrifft, den namen *Wash* eines englischen meerbusens und *waschen*.

Bei *Usu-* neben *Vesu-*, *Unelli* neben *Venelli* und anderen beispielen von wechsel zwischen formen mit anlautendem *ve* und solchen mit *u* im gallischen, von denen Beitr. 17, 138 die rede war, scheint dagegen ein jüngerer schwund des *e* vorzuliegen, mit dem in acymr. *gur*, ncymr. *gwr*, corn. *gur*, bret. *gour* aus kelt. **u̯eros* älter **u̯iros* 'mann' vergleichbar.

Insubres versteh ich demnach als 'die sehr heftigen, wilden'.

ΧΑΙΜΑΙ. Diese sind Beitr. 17, 149 als *Hamii* gedeutet worden. weit einfacher aber ist es, an der überlieferung festzuhalten, statt eine corruption vorauszusetzen. *Χαῖμαι* wüste ich allerdings aus dem germ. wortschatze selbst als volksnamen nicht zu deuten, wol aber, wenn wir auch das keltische zu rate ziehen. hier bietet sich uns ein gemeinkeltisches **koimos* 'teuer', in ir. *cóim cóem* 'hübsch, lieblich', acymr. *cum*, ncymr. *cu* 'lieb', acorn. *cum*, corn. *cuf*, abret. *cum*, bret. *cuff* 'debonnaire, doux': s. Fick Vgl. wb. II[4] 75. dazu ist germ. **haimaz* genaue entsprechung.

Nach Ptolemaeus stehn die *Χαῖμαι* unter den gröfseren Brukteru, wonach sie, wenn die anordnung richtig ist, geradeso für die Cherusken genommen werden müssen, wie die *Δανδού-(γ)οι* unterhalb der *Νερτερέανες*. vgl. in bezug auf die beiden letztgenannten namen Beitr. 17, 79 ff. ist *Χαῖμαι* der ehrende beiname der Cherusken, auf den Tacitus Germ. 36 anspielt mit den worten *ita qui olim boni aequique Cherusci*?

*CHAIV(I)ONES. Der einzige, der von diesem volke uns berichtet, ist Mamertinus in seinem Paneg. Maximiano Aug. dict. (a. 289) c. 5 und im Paneg. genethl. Maxim. Aug. dict. (a. 291) c. 7. sie werden beidemale in gesellschaft der Eruler genannt und einmal mit diesen als *viribus primi barbarorum, locis ultimi* bezeichnet. man wird also wol an ein nachbarvolk der Eruler denken dürfen. ihr name ist in den lesarten *Chaibones, Caybones, Cayvones, Caviones, Chabiones* überliefert, so dass über seine authentische form nur mutmafsungen möglich sind. germ. **Kawjonez* wäre lautgesetzliche entwicklung aus *gou̯i̯ones* und liefse zusammenstellung mit dem namen *Κοβανδοί* zu, falls wir ihn richtig als **Kōwandōz* 'rinder' gedeutet haben; näher noch wäre *Boii* verwant.

Wenn er dagegen germ. **Haiwonez* oder **Haiwjonez* gelautet hat, was ja wol möglich ist, würde das genau dasselbe bedeuten wie *Δαυκίωνες* di. *οἰκεῖοι* (s. Beitr. 17, 180. 202); und da die Daukionen, die nachmaligen Dänen, nachbarn der Eruler in ihren alten sitzen sind, empfiehlt es sich, **Chaiv(i)ones* für einen andern namen der Daukionen zu nehmen.

Die ablautstufe *haiwa-* neben *hīwa-* und *hiwa-* liegt vor in aschwed. *hāskaper* (Noreen Aisl. gr.[2] 37) neben *hīskaper* und *hǣskaper*, welch letzteres mit aisl. *hé-rað* auf *hewa-* aus *hiwa-* zurückweist (Noreen Abr. 21).

Auch den namen der göttin *Haeva*[1] stelle ich mit Siebs Zs. f. d. ph. 24, 461 zu dieser sippe. ihn enthält neben dem des *Hercules Magusanus* die inschrift eines altares, der diesen beiden *pro natis* errichtet ist, bei Brambach CIRh. nr 130. was die hier genannte männliche gottheit betrifft, kann soviel als gesichert gelten, dass die Bataver, die ihr altäre setzten, mit ihrem namen den begriff ihres heimatlichen donnergottes verbanden. die mit ihm gepaarte göttin wird eine entsprechung der nordischen Sif sein. germ. **Haiwō* ist die oben nachgewiesene ablautstufe zu aind. *çḗvas* und *çivás* 'lieb', ir. *cía* aus **kēu̯os*, **keiu̯os* 'mann', lett. *sēwa* 'frau', lat. *civis.* man kann demnach schwanken, ob man sie als 'die liebe' oder als 'das weib' fassen soll; vgl. den namen der göttin *Frigg Frīja,* bei dessen deutung dieselbe wahl besteht zwischen aind. *priyás* 'lieb', germ. *frijaz* 'frei', ursprünglich 'lieb' einerseits und daraus entsprungenem aind. *priyā́* gattin, as. *frî*, ags. *freó* 'weib' anderseits. auch *Frøyja* ist ja wol doch dasselbe wie unser *frau*, aisl. *(hús-)frøyja, (Vé-)frøyja.*

Die slavische entsprechung der germanischen *Haeva*, **Haiwō* ist die *Siwa dea Polaborum* des Helmold I 52, ein name, der germ. *Hīwō* oder *Hĭwō* lauten würde.

NEYPOI, NORI. Unter dem namen *Νευροί* begegnen uns bei Herodot die Slaven oder doch ein stamm derselben: s. WTomaschek Kritik d. ältesten nachrichten über d. skyth. norden II (WSB. 117) 3 ff, Müllenhoff DA. III 176. ich stelle diesen namen zusammen mit griech. *νεαρός* aus *neu̯-ros* 'jung, jugendlich', arm. *nor* gen. *noroy* 'neu', lat. *noverca* 'stiefmutter', eigentlich 'die neue', aus **neurica.* der unterschied zwischen *neuros* im vn. und griech. *νεαρός* liegt einzig darin, dass hier das *r* tönend ist.

Vielleicht widerholt sich der name der Neuren in dem der *Nōrici* oder *Nōri.* denn falls diese namen keltisch sind, können sie kaum aus etwas anderem als älterem **Nourikoi*, **Nouroi* und **Neurikoi*, **Neuroi* entsprungen sein, gerade wie in *Ollo-tōtae, Catuslōgi*, *Brōcomagus*, *Caerōsi* der *ō*-laut aus *ou*, *eu* hervorgegangen ist. idg. *ō* dagegen ist im kelt. durchaus zu *ā* geworden. als bedeutung ist für den vn. 'die jugendfrischen' vorauszusetzen.

[1] Kauffmann stellt Anz. XX 80 *Haeva* als verschrieben für *Haera* hin unter berufung auf CIL. V nr 8200. 8126. allein nr 8126 hat *Hera* und ebda nr 8970 a *Era.* vermutlich ist der name = lat. *hera*, *era* 'herrin'; vgl. *Haerae dominae* nr 8209. sicher ist schon *Haerae* unorthographisch: der gleiche fehler müste sich bei *Haevae* widerholen, und obendrein soll dann noch V statt R geschrieben sein!

HREIDGOTAR. Die verschiedenen formen dieses namens, ags. *Hrêdgotan* und *Hrêdas*, *Hrâdas*, *Hrêdcyning*, aisl. *Hreidgotar*, *Reidgotar* sind unmöglich lautgesetzliche entwicklungen aus éiner grundform, vielmehr zu einem teile sicher unter dem einflusse volksetymologischer umdeutung entstanden: vgl. Müllenhoff Zs. 12, 259 ff, Heinzel Ostgot. heldensage (WSB. 119) 26 ff. ersterer hat vermutet, dass im aisl. *Hreidgotar* die echte form erhalten sei, da auch im hochdeutschen *hreid* als erstes glied von eigennamen vorkomme. in der tat wäre es nicht wol begreiflich, wie man hätte dazu kommen sollen, verständliche bildungen gegen eine unverständliche wie *Hreidgotar* auszutauschen.

Die frage nach der bedeutung von *Hreidgotar* fällt natürlich zusammen mit der von *Hraiþa-* als erstes compositionsglied von namen und wird dadurch sogar erleichtert. denn *Hraiþa-* in ahd. *Hreidperht*, *Hreidkêr*, aisl. *Hreidmarr* stellt sich als ablautform griechischem *Κριτο-* in *Κριτό-δημος*, *Κριτό-φιλος*, *Κριτό-φημος* und keltischem *Krito-* in *Crito-gnatus*, *Crito-somis* an die seite, bildungen aus der wzl. *krī̆*, aus der griech. *κρί-νειν*, lat. *cernere*, unser *reiter* (sieb) = lat. *crībrum*, air. *críathar* und unser *rein*, got. *hrains* entsprungen sind. wie *hrains* zu *κρίνω* und *κρινο-* in griech. namen wie *Κρινόβουλος*, *Κρίνιππος* uam., so verhält sich germ. *hraiþa-* zu griech. *κριτο-*, kelt. *krito*. die *Hreidgotar* sind dann als die 'reinen, auserlesenen, ausgezeichneten' Goten zu betrachten; vgl. die *Beorhtdene* im *Beowulf*.

Amsee in Posen, 20 juli 1894. RUDOLF MUCH.

ZUR ALTSÄCHSISCHEN GENESIS.

V. 21 f: *nis unk hier uuiht biuoran*
. . . . *te scura, unk nis hier scattas uuiht*

Braune bemerkt in der fufsnote, dass hier am zeilenschluss 8—10 buchstaben abgerieben seien; an 1 und 2 stelle könne man *uu* vermuten, der 3 buchstabe sei *e*, der 4 und 5 schienen *sk*. am zeilenanfang vor *te* seien 2 buchstaben überklebt, dem anschein nach *pi*. im anschluss an diese bemerkungen, die durch die lichtdruckwidergabe des blattes (wie mir prof. Schröder mitteilt) bestätigt werden, ergänze ich

[*ni t*]*e sk*[*adoua*[1] *ni*] *te scûra*

[1] das *a* am zeilenschluss glaubt prof. Schröder auf tafel I noch deutlich zu erkennen.

gemäfs dem ae. *tô scúrsceade* v. 813. *skûr* bedeutet hier natürlich nicht 'wetter', sondern 'schutz, schirm', wie im mnd. und noch im nnd.

V. 28 ff: . . . . *liet ina undar baka liggian*
an ênam[1] *diapun dala drôruuôragana,*
lîƀas lôsan, legarbedd uuaran
guman an griata

heifst es von Kain, als er Abel erschlagen hat. Braune fasst im glossar *legarbedd* als nom. pl., *uuaran* als 3 p. pl. ind. praet. (= *wârun*), *guman* als d. sg. er übersetzt also offenbar: 'die lagerstätte(n) war(en) dem manne auf dem kiese'. dadurch wird aber die construction *liet ina . . . liggian . . . drôruuôragana, lîƀas lôsan* zerstört, weswegen ich glaube, dass *uuaran* vielmehr inf. = *uuarôn*, *legarbedd* und *guman* accusative sind, letzteres abhängig von *liet* v. 28. ich übersetze somit: '(er liefs) die lagerstätte hüten den mann auf dem kiese'. da *legarbedd* einen starken nebenton auf dem zweiten gliede hat, kann bekanntlich die zweite (resp. dritte) hebung auf eine kurze silbe fallen. zum ausdruck vgl. in unserm texte: *uuaran ênna uuîhstedi* 161, *that land uuaran* 216, *thit liaht uuaros* 76.

V. 33 f: . . . . *frâgoda huuâr hê habdi is brôđar thuo*
kindiungan kuman. Thô sprak im eft Kain angegen

Br. fasst *kuman* in v. 34 als part. praet. und übersetzt demgemäfs in der anmerkung s. 57: 'wohin er seinen bruder gebracht hätte'. mit verweisung auf den 'transitiven' gebrauch des verbs im altn. und auf Hel. 2225 und 4400, wo es, mit *uuerđan* verbunden, ebenfalls in der bedeutung 'bringen' vorkomme. nun hat *koma* im altn. bekanntlich den dativ bei sich und wird in dieser syntaktischen verbindung mit 'bringen' übersetzt; es kann jedoch keinem zweifel unterliegen, dass wir es hier mit einem alten sociativen instrumentalis zu tun haben, und *koma einum* eigentlich 'mit einem kommen' bedeutet (vgl. Delbrück Vergleich. syntax der idg. spr. I 237). was die angeführten Heliandstellen betrifft, so lässt sich dort das mit *uuerđan* verbundene part. praet. activisch als apposition fassen: *endi uurdun thar gilêdit tuo, ‖ cumana te Criste*; *oft uurdun mî kumana tharod ‖ helpa fan iuuun handun.* jedesfalls berechtigen diese stellen so wenig wie die altn. verwendung des verbs zur ansetzung eines as. *kuman*

[1] die längezeichen rühren von mir her.

'bringen', und ich möchte daher *kuman* als bloſsen schreibfehler für *guman* ansehen, durch den vielleicht der copist die dreifache allitteration hat herstellen wollen, die aber hier nicht notwendig ist. hinter *thuo* gehört natürlich ein komma, denn *kindiungan guman* ist nach meiner auffassung die epische variation von *brôdar*; der form wegen vgl. den acc. sg. *uuilleăn* v. 231.

V. **114** ff: *Hie loboda thuo mêst liodio barnun*
godas huldi: gumun thanan quâmun,
guoda mann, ...
uuordun uuîsa, geuuitt lînodun

dass hier eine verderbnis vorliegt, bemerkt Br. s. 59: *godas huldi* und *guoda mann* sind beide zu kurze verse. mit berufung auf Hel. v. 2620: *hôh heƀenrîki endi huldi godes* und den in M gleichlautenden v. 3925 (wo C: *hôhan heƀanuuang* bietet) möchte ich v. 115 so herstellen:

⟨*hôh heƀanrîki*˳ *endi*⟩ *huldi godes*

(auch unser text hat v. 4 das subst. *heƀanrîki*). Br. hat selbst schon auf die möglichkeit hingewiesen, *guoda mann* in *guoduuillige* (vgl. v. 199) *m.* zu bessern, um einen correcten halbvers zu erzielen; dies würde dann bei meiner ergänzung zu v. 116 b. das ganze sähe also so aus:

Hie loboda thuo mêst liodio barnun
⟨*hôh heƀanrîki endi*⟩ *huldi godas:*
gumun thanan quâmun, guod⟨*uuillig*⟩*a mann,*
uuordun uuîsa, etc.

wegen der form *guoduuilliga* vgl. Braunes statistische tabelle s. 68 oben.

V. **180** f: *Nû hruopat the œuuardas te mî*
dages endi nahtes, the the iro dâdi telleat,
seggiat hiro sundeon.

Br. bemerkt s. 61 richtig, dass *œuuardas* hier 'auffälliger weise auf dem zweiten teile' zu allitterieren scheine. da dies aber metrisch unstatthaft ist, dürfen wir gewis einen fehler in der überlieferung annehmen, und zwar möchte ich in *the œuuardas* ein ausgelassenes *s* ergänzen: *the*[*s*]*œ uuardas.* damit sind die gott begleitenden engel gemeint, die auch v. 306 *hêlega uuardos* heiſsen. dass *œ̂uuardas* 'priester', wie Br. s. 74 ansetzt, nicht richtig sein kann, scheint mir bereits der zusammenhang der stelle anzudeuten. was für priester sollten das sein, die tag und nacht dem

herrn die sünden der Sodomiter verkünden? wegen der form *thesæ* vgl. die entsprechenden *siæ, się* v. 303 und 254.

V. **264**: *Hê uuas Abrahamas adalknôslas*

Br. weist schon darauf hin (s. 63), dass der zweite halbvers zu kurz sei. durch einsetzung von *adaliknôslas* statt des überlieferten *adalnknoslas* wird der vers correct. vgl. den gen. *hadalias* v. 295, sowie *adali-giburd* im Heliand.

V. **287** f *an allara seliða gihuuêm ûhtfugal sang,*
*fora daga *huoam. Thô habdun ûsas drohtinas bodon*

Br. bemerkt in der anm., dass *allara* in v. 287 gegen die regel allitteriert, und vermutet in v. 288 a Otfrids *huan,* obwol er nicht übersieht, dass auch dieser vers zu kurz ist. dem ersteren mangel lässt sich leicht durch umstellung von 287 b: *sang ûhtfugal*[1] abhelfen (vgl. 286 b: *nâhida moragan* und Sievers Altgerm. metrik s. 44, § 24, 3); in *huoam* könnte vielleicht ein ursprüngliches *fruoiam* 'frühem' stecken, indem *h* für *r* verschrieben und *f* und *i* ausgelassen wären. zwar ist mir das adj. *fruoi* sonst im as. nicht bekannt, aber das mnd. adv. *vrô(ch)*, sowie nnd. westf. adv. *frèŏ*, adj. *fròĕ* (vgl. meine Soester mundart § 96 anm.) lassen die existenz eines solchen vermuten. wegen der endung *-am* vgl. *ênam* v. 29 (dazu Braune s. 14 oben).

V. **321** ff: *al uuard farspildit*
Sodomarîki : *that is . . . . ênig*
**theg nigiênas, ac sô bidôdit*
an dôdsêu, etc.

Br. wagt keine ergänzung der lücken aufser dem vorschlage s. 64, etwa *uuard* nach *bidôdit* einzusetzen. letzteres soll part. praet.: *bi-dôdit* 'getötet' sein, obwol eine solche bildung sehr seltsam genannt werden muss. ich lese statt dessen: *bîdod it* 'bleibt es' (vgl. afries. *bîdia*, und wegen der endung in unserm text *ferið* und das dreimalige *stêd*), und beurteile den accent wie Br. s. 22 bei *saliga* 1300 = *sáliga.* natürlich kann er auch absolut falsch sein, vgl. *selbó* 248, *efthó* 1329. die ergänzung ist nun nicht mehr schwer: auf der rasur v. 322 fehlt hinter dem gen. sg. n. *is* offenbar das adv. *sîd*, 323 steht *theg ni* durch haplographie für *theg[na] ni*, und in *giênas* vermute ich ein versehen des copisten, der auf eine andre construction hinauswollte. ursprünglich stand gewis *brûkit* da. das ganze lautete also:

[1] vgl. dazu altn. *hanaótta.*

V. 322: *Sodomariki : that is* [*sîð*] *ênig*
theg[*na*] *ni* [*brûkit*], *ac sô bidod it*
an dôdsêu[*a*],

die letztere ergänzung ist doch wol nötig; wegen der allitteration in v. 323 vgl. Sievers Altgerm. metrik s. 44, § 24, 3 am schluss.

Anmerkungen und glossar

geben mir noch zu folgenden bemerkungen veranlassung.

S. 58, zu v. 75: *frêdig* 'flüchtig' ist auch sonst schon im as. belegt, vgl. die Düsseldorfer Prudentiusglossen 58[a]: *frêthiun* 'defugas' (Ahd. gll. II 583, 42).

S. 72: statt **biogan* 'sich neigen' (3 p. sg. ind. praet. *bôg*) ist nach der analogie von ae. *bûgan*, mnd. *bûgen* gewis richtiger **bûgan* anzusetzen. ebda: statt *bôtan* 'aufser' würde ich lieber *botan* schreiben und *o* als eine senkung von *u* fassen, wie sie auch in ae. *oð* < **uð*, **ûþ*, **unþ* vorliegt[1]. wie sollte wol $\bar{u} > \bar{o}$ werden? vgl. auch s. 21, 5 b. s. 84: *nu* 'nun' wird von Br. mit kürze angesetzt, wogegen schon die verse 24. 75. 174. 201 sprechen, die langes *u* fordern. für letzteres spricht ferner mnd. *nu*, *nw* ($\breve{u}$ hätte $\bar{o}$ ergeben!) sowie nnd. westf. *niu* (Soest) = ne. *now*.

Was durch annahme meiner textbesserungen in den anmerkungen und im glossar zu ändern wäre, brauche ich wol nicht zu erwähnen.

Göteborg, 6 october 1894. F. HOLTHAUSEN.

OTFRID I 4, 3 f.

Dass mit dem *thanne* trotz Erdmann der gegensatz der alten jüdischen priester zu den christlichen der gegenwart hervorgehoben werden soll [vgl. jetzt auch Schönbach Zs. 38, 339], wird bestätigt durch die epistola decretalis des papstes Siricius De clericis incontinentibus (Bibl. iur. can. vet. op. et stud. GVoelli et HIustelli I 191 f). Siricius wendet sich gegen solche priester, die noch nach empfang der weihen mit ihren weibern zusammenlebten und sich zur entschuldigung auf die priester des alten bundes beriefen. er bemerkt, dass diese während der zeit ihres tempeldienstes von ihren frauen getrennt lebten, und fährt fort: *Quibus expleto deservitionis suae tempore, uxorius usus solius successionis causa fuerat relaxatus : quia non ex alia, nisi ex tribu Levi, quisquam ad Dei ministerium fuerat praeceptus admitti.*

Baden N.-Ö., juni 1894. M. H. JELLINEK.

[1] vgl. Zs. f. vgl. sprf. 26, 68 f fufsn.

OTFRIDSTUDIEN.

II (fortsetzung und schluss).

ZWEITES BUCH.

1. 1 f vgl. Walafrid Strabo Glossa ordin. in Genes. 113, 69: *proinde duas res Deus fecit ante omne tempus: angelicam creaturam et materiam informem.* so auch Angelomus Comment. in Genesim 115, 113 D; beide benutzen dabei Bedas Hexaëmeron 91, 15 C mit anlehnung an Sap. 11, 18: *omnipotens manus tua, quae creavit orbem terrarum ex materia invisa* (*informi* lesen die kirchenväter). — 3 f die dreiteilung in himmel, erde und meer findet sich auch im 103 Ps. vgl. Isai. 40, 12 f, Jerem. 10, 11 f, Ambrosius Hexaëmeron lib. 1 cap. 3 (14, 137 A). übrigens ist vielleicht in v. 4 die luft gemeint nach der sonderung, die ein compilator unter Bedas namen vorbringt 94, 236 A: *in ipso quidem principio creationis facta sunt coelum, terra, angeli, aër et aqua.* so auch Alcuin Interrogationes et responsiones in Genesim nr 20 (100, 519 B). — 7 ff vgl. Augustinus Tractatus in Joannem 1 cap. 1 (35, 1383 D): *refer animum ad illud verbum. si tu potes habere verbum in corde tuo tanquam consilium in mente tua, ut mens pariat consilium et insit consilium quasi proles mentis tuae, quasi filius cordis tui. prius enim cor generat consilium, ut aliquam fabricam construas, aliquid amplum in terra moliaris; jam natum est consilium et opus nondum completum est: vides tu, quid facturus es —. si ergo ex magna aliqua fabrica laudatur humanum consilium, vis videre, quale consilium Dei est Dominus Jesus Christus, id est Verbum Dei?* die stelle Joann. 1, 3, aus der die herausgeber die kehrverse ableiten, findet sich in dem tractat des Augustinus mehrfach widerholt durchgesprochen 1385 ff, wie denn auch die zu dem abschnitt beigebrachten Alcuinstellen bereits bei Augustinus aao. 1387 f vorkommen. — 11 vgl. Apoc. 1, 8 (21, 6. 22, 13): *ego sum α et ω, principium et finis.* — zu 13—32 vgl. die worte der Sapientia (= Christus) Prov. 8, 22—30: *Dominus possedit me in initio viarum suarum, antequam quidquam faceret a principio. ab aeterno ordinata sum et ex antiquis, antequam terra fieret. nondum erant abyssi et ego jam concepta eram; necdum fontes aquarum eruperant, necdum montes gravi mole constiterant, ante colles ego parturiebar; adhuc terram non fecerat et flumina et cardines orbis terrae. quando praeparabat coelos, aderam; quando*

certa lege et gyro vallabat abyssos, quando aethera firmabat sursum et librabat fontes aquarum, quando circumdabat mari terminum suum et legem ponebat aquis, ne transirent fines suos, quando appendebat fundamenta terrae, cum eo eram cuncta componens et delectabar per singulos dies, ludens coram eo omni tempore. vgl. Ambrosius Hexaëmeron 14, 139 B. — 15 f es ist mir nicht ganz sicher, ob würklich Joann. 1, 3 dem kehrverse zu grunde liegt. Bedas Genesiscommentar 91, 189 ff, der vielleicht auch hier benutzt ist, hebt 191 B den spruch Eccli. 18, 1 hervor: *qui enim vivit in aeternum creavit omnia simul.* dazu vgl. noch das gedicht des Florus, diaconus Lugdunensis: Oratio cum commemoratione antiquorum miraculorum Christi Dei nostri 119, 270 ff. schon wegen des auch dort angewendeten kunstmittels der kehrverse, die lauten: *o virtus aeterna Dei, quam machina mundi suscipit auctorem, cui servit terra polusque, principium rerum, per quem Pater omnia fecit.* — 17 vgl. Ps. 146, 8: *qui operit coelum nubibus et parat terrae pluviam.* Ambrosius Hexaëmeron 14, 149 C: *coelum ipsum intextum nubibus horrorem oculis, moestitiam animis excitare consuevit. terra imbribus madefacta fastidio est. — tolle solem terris, tolle coelis stellarum globos, omnia tenebris inhorrescunt; sic erant, antequam lumen huic mundo Dominus infunderet.* — 21 vgl. Alcuin Interr. et respons. nr 24 (100, 519 B): *si volubile est (coelum), cur non cadit? rueret propter nimiam celeritatem, ut sapientes mundi dixerunt, si non planetarum occursu moderaretur.* (allgemeine anschauung des mittelalters.) ferner Florus, diaconus Lugdunensis, Epigramma libri homiliarum totius anni (119, 274 ff) 275 A: (*Verbi*) *Quod cum Patre Deo semper Deus omnia fecit, Coelum, tellurem, mare, tartara, sidera, ventos, Et quaecumque poli gyrus complectitur ingens Et quidquid superos excedens incolit axos.* übrigens auch Beda De natura rerum die ersten capitel 90, 187 ff. — 22 Ps. 101, 26: *initio terram tu fundasti, Domine.* — 33 f Walafrid Strabo Glossa ord. 113, 67 B: *quoniam universaliter nomine coeli et terrae comprehendendum erat quidquid fecit Deus, deinde per partes explicandum, quomodo fecit. unde sequitur: 'dixit Deus fiat', id est, per Verbum suum fecit.* — dazu Rabanus Maurus Comment. in Genes. 107, 444 C: *potest autem non improbabiliter intelligi, 'in principio' fecisse Deum coelum et terram in unigenito filio suo, qui interrogantibus se Judaeis, quid eum credere deberent, respondit: 'principium, qui et*

loquor vobis' (Joann. 8, 25), *quia 'in ipso', ut ait apostolus, 'condita sunt omnia in coelis et terra*' (Coloss. 1, 16; vgl. Joann. 1, 3).

2. Die beiden ersten sind gerade die abschnitte, welche Augustinus im I und II Tractatus in Joannem behandelt hat. — 1 ff Augustinus aao. 35, 1391: *quia ergo sic erat homo, ut lateret in illo Deus, missus est ante illum magnus homo, per cujus testimonium inveniretur plus quam homo. et quis est hic? 'fuit homo'. et quomodo posset iste verum de Deo dicere? 'missus a Deo'. quid vocabatur? 'cui nomen erat Joannes'. quare venit? 'hic venit in testimonium, ut testimonium perhiberet de lumine, ut omnes crederent per illum'. qualis iste, qui testimonium perhiberet de lumine? magnum aliquid iste Joannes, ingens meritum, magna gratia, magna celsitudo.* — 3 ff die rückbeziehung auf Johannes Bapt. findet sich auch in Haymos Homil. de temp. nr 9 (118, 59 B). — 13 Haymo aao. 60 D: *in mundo, id est in orbe terrarum.* — 15 ff Haymo 60 B: *tantum ab illo (lumine) possunt illuminari, a quo procedit omnis sapientia, cum quo fuit semper et est ante aevum.* — 17 f vgl. Augustinus aao. 1393. — 21 ff Augustinus 1394: '*in sua propria venit*': *quia omnia ista per eum facta sunt. 'et sui eum non receperunt'. qui sui? homines, quos fecit. Judaei, quos primitus fecit super omnes gentes esse. quia aliae gentes idola adorabant et daemonibus serviebant, ille autem populus natus erat de semine Abrahae: et ipsi maxime sui, quia et per carnem, quam suscipere dignatus est, cognati.* Alcuin Joannescomm. 100, 747 C: '*in propria venit*', *quia in gente Judaea, quam sibi prae caeteris nationibus speciali gratia copulaverat, incarnari dignatus est.* — 23 Haymo 61 A: *Judaei, quos in terra repromissionis habitare fecerat.* — 24 f Haymo 61 B: *homines magna ex parte in eum credere noluerunt. sed numquid omnes ab ejus notitia alieni remanserunt? non illi eum receperunt, qui eum a Patre missum Filium Dei crediderunt.* — 30 Haymo 62 A: *vel ex sanguinibus, id est vitiis et peccatis — 'sed ex Deo nati sunt'.* Walafr. Strabo, Glossa ord. 114, 35 f A: *mirabilis potestas, ut, qui filii diaboli erant, et filii Dei per eum liberati dicantur.* — 35 f Alcuin aao. 789 B: *gloriam Christi — voce delapsa a Deo hujuscemodi a magnifica gloria: 'hic est filius meus dilectus, in quo mihi complacui'.*

3. Eine zusammenstellung der wunder bei Christi geburt und vor seinem eintritt ins lehramt findet sich bei verschiedenen kirchenschriftstellern und zu verschiedenen anlässen. für die

tradition, der Otfrid folgte, sind besonders bezeichnend: Maximus von Turin Homil. nr 37 De jejunio Quadragesimae I (57, 303 ff), der die *tanta miracula* aufzählt, bevor er die überlegungen des teufels anführt, die dieser vor der versuchung Christi anstellt. vielleicht ist der zusammenhang bei Otfrid auch so aufzufassen. ferner vgl. desselben Maximus Sermo nr 3 (57, 337 f), Homil. nr 20 (In Epiphania Domini IV — 57, 263 ff); Homil. nr 33 De baptismo Christi V (57, 295 f). die *signa in Christi nativitate* stellt mit Otfrid übereinstimmend auch ein alter prediger zusammen, der einen fälschlich dem Augustinus zugeschriebenen Sermo de symbolo ad catechumenos verfasst hat 40, 643 f und noch 663 f. weiter Eleutherius Sermo de natali Domini 65, 93 ff und Rabanus Maurus in seinem gedichte De fide catholica 108, 1615 A–C gleichfalls unmittelbar vor der versuchung. vgl. Mone, Hymnn. nr 25 (1, 31). — 41 ff vgl. Paschasius Radbertus Matthäuscomm. 120, 176 D: *et notandum quod mysterium Trinitatis in hoc baptismate apertissime praedicatur ita, ut non solum Trinitas totius majestatis evidentissime intelligibilis declaretur, verum etiam sensibilis quodammodo, cum sit incomprehensibilis, ac si corporeis sensibus distincta, ad intelligendum luce clarius pertractetur. Pater scilicet ad Filium clamans in voce, idemque Filius veraciter humana natus in carne ab ipso Patre diligentius praedicatur*; *Spiritus vero sanctus super eum in columba demonstratur. — quid igitur ultra mens tali renata sacramento dubitationis poterit habere in fide, cum uno eodemque momento Patris vox ad nos delapsa Filium in aquis visibiliter apparentem praedicat et Spiritus sanctus desuper in columba, quae sentienda sint de eo evidentius edocet? quod si sane in ore duorum vel trium testium stabit omne verbum, multo firmius recte accipitur de se Patris et Filii et Spiritus sancti testimonium. in hac quippe fide renati sumus, quid opus est nobis amplius de fide quasi dubios retractare* (v. 50)?. — 53 ff Paschasius Radbertus beginnt die erklärung des vierten capitels in seinem Matthäuscomm. 120, 183 B folgendermafsen: *nihil igitur aliud quidpiam Dei Sapientia faciendum primum post baptisma providentius poterat eligere quam illud, quod instrueret universos regni sui milites, quid et ipsis agendum esset contra daemones, mox ut renati essent per fontem. — quod singuli Christianorum faciunt, antequam fontem baptismi ingrediantur, et interrogati per singula, hosti cum suis omnibus renuntiant armis et induunt se*

Christi armatura, fortes fide, qualiter possint adversus insidias diaboli stare et contra legiones daemonum quotidie dimicare. — (quod ne fieret,) mox praevius Christus, Deus homo factus, ut processit a fonte, ostendit exercitui suo, qualiter quibusve armis contra quem hostem debeat pugnare. — nullum igitur spatium recte interfuisse creditur, quia post baptismi gratiam nulla credentibus, a tentatione ut securi sint, mora relinquitur. — quod nequaquam tam crebro suis monendo inculcaret auditoribus, si non sciret nos hinc inde fraudulentis hostibus obsideri et nostrum iter ad coelum quotidianis machinamentorum oblectamentis praepediri. unde Dominus dicitur ad desertum contra diabolum monomachiam expleturus (vgl. Otfrid IV 12, 62), *quatenus eum omnis Christianorum inspectet exercitus. et discant vincere —.*

4. 1 ff vgl. des Paschasius Radbertus Matthäuscommentar 120, 184 D: *sed cur idem tentandus ad desertum ducatur, non absque re quaeritur: praesertim cum omnis mundus laqueorum tentamentis sit ubique plenus.* — 2 Pasch. Radb. 186 D: *verumtamen a quo spiritu ductus sit in desertum, non absque re quaeritur: praesertim cum sine additamento Spiritus sanctus in Scripturis sanctis rarissime inveniatur.* — 4 ff Pasch. Radb. 190 D: *verumtamen Christus toto cum jejunasset tempore, naturae suae hominem esurire permisit, quia, nisi esurisset, nequaquam tentandi ausu accederet, ubi nullum infirmitatis vestigium reperisset. propter quod, cum recepisset infirmitatis nostrae esuriem, gavisus est diabolus, signum se in eo passibilis atque mortalis naturae invenisse. unde illico agressus, conatus est superare. alioquin nullum tentandi locum in illo habuisset, quia nulla lex peccati in eo inerat, ad quam adversarius, ut in nobis, ad incitandas carnis concupiscentias sic quasi ad suam legem accederet.* — 7 ff Pasch. Radb. 185 C: *quippe quia non ante se hostis erexit ad pugnam, quam ille vellet exire de saeculo. ergo si adhuc quisque versatur in mundo, contra eum se potest princeps mundi erigere, quia suis eum legibus infra sui regni fines tenet captivum. unde Jesus suum volens exercitum ad certamina provocare, prior exiit ad desertum et instituit praelium, quatenus sui eum digne valeant imitari.* durch den ganzen commentar des Paschasius zur versuchungsgeschichte zieht sich die parallele mit dem sündenfall im paradiese. — 9 ich möchte nicht mit Erdmann in seiner umschreibung dieses verses 'abgeschlagen', sondern 'verschlagen' übersetzen, was Otfrid selbst

ausdrücklich will und was auch in der beschaffenheit der 'stiegeln' begründet ist. — 15 ff Pasch. Radb. 191 ff: *contuendum itaque, quod tandem prius interrogatione usus sit inimicus, si possit explorare quod formidabat valde suspectans. cogitabat enim eum esse Filium Dei* —. 191 D (vgl. v. 29 ff): *ad lapides autem fraudis suae experientiam convertit, ut probaret si is esset, cujus imperio Moyses populo aquas de petra produxerat.* (heifst es überhaupt 31[a] richtig *mit wâti?* ist in der Exodus von kleidern die rede, mit denen gott die Israeliten in der wüste ausstattete? wäre nicht besser: *mit wazzare si thar werita* —?) *suadet igitur conditionis suae esuriem pane ex lapidibus effecto relevare, non quod curae sit ei salutis, sed ut ex mutatione lapidum in panes potestatem virtutis agnosceret et si esset purus homo* (v. 20), *panis oblectamento patientiae esuritionis ejus illuderet* (v. 45 f); *quem non de humo, non ex aliquo seminis germine, ac si non esset mirabile, cum quotidie de terra panes creat* (v. 43) —. *sic enim tentat, ut exploret quod veretur* (v. 38), *et sic explorat, ut tentando decipiat et expleat quod molitur. at contra Dominus sic eum fallit, ut ambiguum victor relinquat, sicque vincit, ut adhuc ejus fraudes tentatus fallat* (v. 37[b]). — 51[b] ist nicht, wie Erdmann meint, hier der name 'Jerusalem' vermieden, er findet sich vielmehr an dieser stelle auch in der heil. schrift nicht, und Otfrid übersetzt mit *in eina burg guata* wörtlich *in sanctam civitatem.* — 52 Pasch. Radb. 194 A: *sed nonnulli rectius arbitrantur, ut aestimo, primam et ultimam in deserto tentationem fuisse peractam, mediam vero, quae juxta historiam extrema creditur, postquam egressus est a deserto, in Hierusalem fuisse completam. — hinc quoque ducit eum ad altiora et usque super fastigium templi* —. 53 f Pasch. Radb. 194 D: *porro in Palaestina consuetudo est architecturae, quod et in templo Salomonis fuisse probatur, ut desuper per totum plana habeatur atque in gyro, juxta quod lex praecipit, cancelli deambulatorii, ne forte aliquis inde labatur incautus. inter quos nimirum sedes doctorum super pinnam templi erigebatur, ut exinde quasi in eminentiori positus loco doctor ad populum loqueretur.* Otfrids vorstellung von dem gebäude und der situation ist nicht sehr klar; vielleicht dachte er sich einen frühromanischen kirchturm, Christus oben, den teufel unten. — 61 ff Pasch. Radb. 195 C: *de sua quidem fraude et conculcatione narrare refugit quasi callidus tergiversator, sed de auxilio angelorum ac si ad infirmum lo-*

quens instantius repromittit, non ut confirmet in melius, sed ut prosternat in pejus; ad hoc quippe utitur Scripturis, non ut virtutes instituat, sed ut errores ingerat. — sic itaque diabolus semper Scripturarum utitur exemplis, non ut corrigat, sed ut decipiat, etiam grandia false repromittendo. unde liquido constat (eine lieblingsphrase des Paschasius, vgl. v. 63[b]) —. *et notandum, quod tentare dicitur, dum de Scripturis persuadere aliud quam expediat conatur. — de caetero soli Deo omnipotenti, cui omnia possibilia sunt, si quid superimminet, non tentando, sed devote ac confidenter debet committere* (v. 71 f). — 82 (vgl. auch Erdmanns anm.) Pasch. Radb. 198 C: *vel certe simpliciter accipiendum, ut quidam volunt, quod illo suggerente totus mundus in momento visus ab eo dicatur. et nec mirum, cum et eximio viro Benedicto quam subito in sphaera, antequam exiret e corpore, dicitur ostensus; quanto magis ab ipso Domino Christo simul potuit in momento videri, qui simul semper conspicit universa?* — 100 ff Pasch. Radb. 201 D: *accesserunt utique non quasi tunc primum illud adeuntes, sed veluti agonem sui creatoris per assumptam formam hominis contra hostem humani generis diu procul aspicientes. — stabant autem angeli a longe inter ea, ne forte quasi praesidio eorum vicisse videretur aut certe auxilio indiguisse. at vero ut ex virtute monomachiae Christi hostis ille victus abscessit* (auch hier vgl. Otfr. IV 12, 62), *exercitus angelorum quasi paratus ad obsequium regis, qui procul triumphum illius longe diu contemplabatur, devotus accessit et ministrans famulabatur. porro quod pugnat, nostrae humanitatis susceptio erat; quod vero isti ministrant, divinitatis in eo privilegia praedicantur.* — 103 ff Pasch. Radb. 190 D: *sed quia in Christo nihil tale reperit, tota illa tentatio non intus, uti in nobis assolet, sed extra fuit. accessit itaque non ad concupiscentiam, quam nullam habuit, sed ad infirmitatem carnis, quam, ut auderet, in se recepit.*

5. Zu dem abschnitt vgl. des Paschasius Radbertus Matthäuscommentar 120, 196 D: *sed cur tentatur, si ab eo tentari non debuit? profecto quia tentatoris praesumptio fuit. et postquam primum hominem sua tentatione dejecit, justum omnino fuit, ut non solum tentaretur Christus, verum et in illis eisdem passionibus tentaretur, incorruptam Dei imaginem ac simulitudinem possidens, in quibus et Adam primus tentatus est, cum adhuc in illa inviolata Dei imagine perduraret, quae sunt gastrimargia, cenodoxia, superbia. unde nec in quibus post praevaricationem mandati Adam damnatur*

et deinceps suo in vitio devolvitur, Christus tentatus est, sed in quibus antea tentatus et superatus legitur. — in his ergo tribus vitiis etiam Dominum Salvatorem legimus tentatum fuisse. gastrimargia quidem, cum persuasum est ei a diabolo, 'dic, ut lapides isti panes fiant'; cenodoxia, 'si Filius Dei es, mitte te deorsum'; superbia, cum ostendens illi omnia regna mundi et gloriam eorum repromittit: 'haec tibi omnia dabo, si cadens adoraveris me': ut eisdem quibus nimirum ille tentationum lineis appetitus est, tentaretur; et nos quoque, quemadmodum tentatorem vincere deberemus, suo perdoceret exemplo. ideoque et ille Adam et iste Adam dicitur: ille quidem primus ad ruinam et mortem, hic vero primus ad resurrectionem et vitam. — unde et in eisdem eum vitiis diabolus tantum tentat, in quibus et illum primum deceperat; conjiciens hunc quoque simpliciter velut hominem, in caeteris illudendum, si eum in illis, quibus priorem dejecerat, elisum sensisset. des Angelomus Genesiscommentar stimmt in diesen sätzen (115, 137 B ff) stark mit Paschasius.

6. 23 ff vielleicht ist diese überlegung angeregt durch des Avitus Genesisgedicht 59, 334 B: *O quoties ori admotum compuncta retraxit, Audacisque mali titubans sub pondere dextra Cessit et effectum sceleris tremefacta refugit.* vgl. noch einzelne phrasen aus dem weiteren verlaufe des ersten buches. ClMVictor Comment. in Genesim 61, 946 C: — *Ut primum illicito violarunt ora sapore, Confestim sensere nefas, facinusque peractum Crevit et ignaro percussit pectora sensu.* Aldhelm De octo principalibus vitiis 89, 281 f. aber dazu Ebert I 628. Manitius s. 491. des Bonifatius (?) prolog zu den Aenigmata 89, 887 D. zu dem ganzen Ambrosius De Paradiso cap. 6, abs. 32 ff (14, 305 ff); cap. 12, abs. 58 ff (14, 322 ff, bes. 322 A). eine ähnliche poetische auffassung des vorganges beim sündenfalle wie Otfrid legt Audradus, chorepiscopus Senonensis, dar im Liber de fonte vitae 115, 20 C, wo gott dem Adam nach dem apfelbiss zuruft: '*Flecte, miser, cursum, quo Sol consurgit et Eos, Est ubi nostra domus et vivi fontis origo. — Huc plangens lacrymansque redi veniamque preceris Et votis exposce tibi pia pocula fontis Et fructu palmae peccati vincula solve. Namque tuae mortis tu conscius esse videris*'. *Haec celebrante Deo clementi carmine verba, Infelix oculos gressum nec flexit ad illum, Sed mortis dominum lethali fonte secutus Excepit dignas tanto pro crimine poenas. — hostis ut agnovit revocari*

carmine vinctum, Fraude dolos acuit figitque cacumine culmi, Mortiferum pomum nexit calamoque draconem Extulit et virga signum pomo colubroque Ante patrem prolem suam: non intulit illis Vim, quod sponte sua cuncti periere sequentes. solche ausschmückungen der biblischen erzählung sind übrigens schon von der kirche der Karolingerzeit verboten worden, vgl. das Capitulare ecclesiasticum vom 23 märz 789, tit. 81 (97, 183): *et non sinatis (presbyteros) nova vel non canonica aliquos ex suo sensu et non secundum scripturas sacras fingere et praedicare populo.* — 40 ff vgl. Gregor M. Moralium lib. XXII cap. 15 (76, 231 A): *ad hoc quippe requisiti fuerant, ut peccatum, quod transgrediendo commiserant, confitendo delerent. sed adhibere sibimet utrique defensionis solatia quam confessionis elegerunt. cumque excusare peccatum voluit vir per mulierem, mulier per serpentem, auxerunt culpam, quam tueri conati sunt. sic ergo reatum suum, dum defendere moliuntur, addiderunt, ut culpa eorum atrocior discussa fieret quam fuerat perpetrata.* das ist dann in viele Genesiscommentare übergegangen, zb. in des Wicbodus Liber quaestionum super librum Gen. 96, 1162 f. — 53 ff aus dem kirchlichen satze: '*Verbum caro non fuisset factum, si Adam non peccasset*' konnte leicht der satz werden, dass der sündenfall um der erlösung willen geschehen sei. doch ist diese ableitung nie von der kirche geduldet worden. vgl. schon Augustinus De civitate Dei lib. XIV cap. 10 (41, 417 f).

7. In diesem stück scheint für die kleinen veranschaulichenden zusätze hauptsächlich Alcuins Johannescommentar benutzt zu sein; es steht nicht, wie es nach Erdmanns noten scheinen möchte, die deutung von *Jona* nur bei Beda, die von *Nazareth* nur bei Alcuin, sondern beide enthalten beides. — 9 Alcuin 100, 759 B: *quando dicitur 'ecce', quodammodo ille, qui ostenditur, digito demonstratur.* zu Joann. 1, 29 hat Alcuin 100, 755 D die bemerkung: *ille agnus significabat istum agnum, quem praesentem beatus Baptista digito ostendebat.* — 12 ff hier ist Joann. 1, 29 *ecce agnus Dei, ecce qui tollit peccatum mundi* zu grunde gelegt, das an die stelle des einfachen *ecce agnus Dei* Joann. 1, 36 gerückt wurde. so geschieht es schon bei Gregor Homil. in Evang. 1, 6 (76, 1095 C). in Alcuins Johannescommentar 759 A: *agnus immaculatus, agnus anniculus, 'agnus qui tollit peccata mundi', agnus qui exterminatorem Aegypti populum Israel percutere non sinit.* auch Haymo Hom. de temp. nr 16 (118, 115 C f), der

übrigens dort zu Joann. 1, 29 auch ausführlich über den agnus paschalis der Israeliten handelt. — 17 ff Alcuin 759 D: *volunt habitaculum nosse Jesu, volunt sibi ostendi, qualem habitationem habeat Salvator, ut cum ille ostenderit, in quibus Christus habitet, tales se exhibeant, in quibus possit Dominus habitare; et dixit eis: 'venite et videte'. vultis videre habitaculum meum? sermone explicari non potest, opere demonstratur.* — 20 Beda Homil. Gen. 2, 23 (94, 257 D): *unde et ipse — libens eis secretarium sui reseravit arcani.* — 21 f Beda Homil. 258 B: *bene ergo decima hora venerunt discipuli, ut mansionem Jesu viderent —; quique luce divinae contemplationis postmodum frui appetit —. et illi quidem die illo manentes apud Dominum felicissima veritatis speculatione vesperam exspectabant.* — 23 ff Alcuin Johannescomm. 760 C: *o vera pietas! — statim fratri nuntiat, fratrem suum Simonem vocat, fratrem non tam sanguine quam spiritu. quem fratrem habebat germanitate et sanguine, voluit habere et fide germanum* (25 f. 29 f), *et dicit ei.* — 33 f Alcuin 760 D: *minorem fratrem secutus est, et quem habebat discipulum, non dedignatus est habere magistrum.* — 36 Alcuin 760 D: *'Jona' lingua nostra dicitur 'columba'. tu es ergo filius Jona, tu es filius Spiritus sancti. filius ergo dicitur Spiritus, quia humilitatem de Spiritu sancto acceperat* (36[a]). — 37 f Beda Homil. 260 A: *vocatur autem Petrus ob firmitatem fidei, ob invincibile robur mentis.* — 41 ff Alcuin Johannescomm. 762 A: *quantum rete fidei, quam capacibus devotae praedicationis vinculis intextum invento fratri circumdat, quem ad aeternam cupit providus captare salutem!* (41 f) *illum dicit inventum, quem Moses et prophetae venturum suis scriptis signaverunt, ut eo cunctis sequentibus intelligatur, quod ipse sit, cujus adventui praeconando universa veterum scripta servierint* (43[b]). — 45[a] Alcuin 762 B: *filium Joseph appellat, non ut hunc ex conjunctione maris et feminae natum asseveret* etc. — 46 ff Alcuin 762 C: *Nazareth 'munditiae' sive 'flos ejus' — interpretatur. annuens ergo verbis evangelizantis sibi Philippi Nathanael: 'a Nazareth', inquit, 'potest aliquid boni esse'. ac si aperte dicat: potest fieri, ut a civitate tanti nominis aliquid summae gratiae nobis oriatur —?* — 53 ff Alcuin 764 A: *quia cognovit Nathanael vidisse et nosse Dominum, quae alio in loco gererentur, id est, quomodo et ubi vocatus sit a Philippo, cum ipse ibi corporaliter non esset, divinae hic majestatis intuitum considerans, protinus eum non solum 'Rabbi',*

id est 'magistrum', sed et Filium Dei ac regem Israel, id est Christum, confessus est. et libet intueri, quam prudens laudanti Domino (54 [b]) *confessio respondeat servi.* — 64 [a] den ausdruck regte vielleicht an Alcuin 764 C: *sed quia primi parentes nostri, reatu praevaricationis confusi, 'de fici sibi foliis succinctoria fecerunt'* (Genes. 3, 7). — 75 f die schlussbemerkung ist vielleicht veranlasst (vgl. Pipers anm.) durch Alcuin 765 A: *'majus' est enim, quod nos Salvator gratia suae cognitionis imbuit, quod coeli nobis gaudia pandit, quod praedicatores suae fidei in mundum dispersit* —.

8. Dass der eingang 3—10 eine auch sonst bei diesem stoffe leicht einkommende empfindung ausspricht, ergibt sich aus dem sermo 157 (Migne 52, 616 B) des Petrus Chrysologus: *felices nuptiae, felices illae, quibus Christus est praesens. quid ibi non transivit in gratiam, ubi aqua transivit in vinum?* vgl. Alcuin im Johannescomm. 100, 766 A: *nec vacat mysterio, quod die tertio post ea, quae superior evangelii sermo descripserat, nuptiae factae referuntur, sed tertio tempore saeculi* (*in woroltzîtin* 5 [a]) *Dominum ad adoptandam sibi ecclesiam venisse designat. — in quo Dominus et Salvator noster pro redemptione generis humani in carne natus apparuit* (10 [b]). vgl. Beda Homil. Gen. lib. 1 nr 13 (94, 68): *quod Dominus noster atque Salvator ad nuptias vocatus non solum venire, sed et miraculum ibidem, quo convivas laetificaret, facere dignatus est. — et hos suae praesentia virtutis honorat.* — zu 15 ff vgl. noch Haymo Homil. de temp. nr 18 (118, 126 ff), 128 D: *ac si diceret: quid humanitati tuae cum miraculo, quod quaeris, commune est, cum virtutes operari divinae virtutis sit. 'nondum venit hora mea'. ac si diceret: nondum venit hora passionis, qua vere manifestem, quid humanitas possit, quam ex te assumpsi. quae hora tunc impleta est, quando —. miraculum, quod quaeris, sine divinitate operari non potest. — ut autem intelligatur, non pietatem a Domino matri negatam, sed ordinem passionis praenuntiatum, recte subditur —. intellexit enim in illis Domini verbis — et ideo fiducialiter ministris imperavit.* — 27 f Haymo 130 B: *traditio habebat Judaeorum —, ut in conviviis et nuptiis vasa cum aqua haberentur, propter purificationem Judaeorum vel lavationem manuum, vel quidquid necesse esset.* — 31 ff vgl. über *metreta* und *sextarius* die genauen angaben des Rabanus Maurus De universo, lib. XVIII cap. 2 (Migne 111, 486 f). — 34 [b]

Alcuin Johannescomm. 767 C: *et bene lapidea sunt vasa, quia fortia sunt — soliditate lapidis.* — 38 zur erklärung von *thriosezzo* gehört vielleicht Alcuin 771 B: *et bene in domo harum nuptiarum triclinium, id est tres ordines discumbentium altitudine distantes, inesse describuntur.* Haymo 136 B: *architriclinus dicitur princeps triclinii, quia ἀρχό graece, latine dicitur princeps; triclinium autem est domus tres ordines habens.* — 44 Haymo 136 D: — *in tantum, ut, quicunque hanc dulcedinem gustaverit, admiretur et dicat —.*

9. 7 ff Haymo Homil. de temp. nr 18 (118, 127 C): *et sponsus quidem est Christus — venit ergo ad nuptias terreno more celebratas, quia ad conjugandam sibi ecclesiam homo inter homines apparuit. locus nuptiarum primum in Judaea fuit, ubi Dominus natus non solum docuit, sed etiam virtutes fecit et de qua apostoli electi sunt. celebratores autem nuptiarum primum apostoli fuerunt. — ex qua interpretatione ostenditur, quia ille feliciter ad has nuptias discumbit, qui zelo amoris Dei tactus de terreno amore ad caeleste desiderium transmigraverit. et cum apostolo: 'nos autem revelata facie gloriam Domini contemplantes transformamur a claritate in claritatem'* (II Cor. 3, 18). — 11 ff Haymo 131 A: *spiritualiter autem hydriae corda significant sanctorum, quae continent in se aquam, id est scientiam Scripturarum. — quae bene lapideae esse referuntur, quia contra tentationes diaboli firma et fixa sunt praecordia sanctorum.* — 15 f Alcuin Johannescomm. 767 C: *aqua autem Scripturae sacrae scientiam designat, quae suos auditores et a peccatorum sorde abluere et divinae cognitionis solet fonte potare.* — 19 ff Haymo 131 A: *bene autem sex fuisse referuntur, quia sex sunt mundi hujus aetates, in quibus Deus omnipotens hydrias spirituales, id est sanctos viros ad nostram eruditionem et ablutionem mittere dignatus est. — in his ergo aetatibus Deus omnipotens sanctos viros mittere non desistit, qui Spiritu sancto inspirati aquam divinorum eloquiorum ad aliorum eruditionem effunderent. — hydria aqua plena, quam habebat, mutata est ei in vinum.* — 31 ff Haymo 133 B: *in tertia aetate legimus fuisse Abraham virum justum — et cum magis ac magis fide et dilectione in Deum proficeret — dixitque Deus et postea: 'tolle etc.'* vielleicht enthält 31[b] eine anspielung auf die bekannte deutung des namens Abraham: *pater multarum gentium.* unter den commentatoren gibt nur Haymo die erzählung der Genesis ganz ausführlich

mit nebenbemerkungen. — so lebhafte ausmalung eines biblischen vorganges wie hier ist in der kirchlichen litteratur nicht ungewöhnlich, vgl. zb. den sermon, der dem Fulgentius zugeschrieben wird, De Abraham 65, 804 f und besonders Chrysostomus bei Paul. Diac. Homil. I 65 (95, bes. 1212 f). — 63 ff Haymo 133 D: *quicunque ergo, haec audiens, cogitaverit in corde suo, cum quanto studio debeat Deo obedire, quando Abraham magis voluit Deo obedire quam filio suo unigenito parcere, habet in tertia aetate hydriam aqua plenam. si vero in hoc facto Abrahae spiritualem intellectum quaesierit, ut intelligat per Abraham Deum Patrem, et per Isaac unigenitum filium ejus, Dominum Jesum Christum, qui est unigenitus Filius Patris, per immolationem Isaac Domini passionem, qui pro nobis passurus lignum, in quo pateretur, ipse portavit, in eo vero, quod Isaac Domini voce liberatus et aries pro eo est immolatus, intellexerit Domini humanitatem passionem sustinuisse, sed divinitatem impassibilem permansisse*: *hydria, quam plenam habebat aqua, mutata est in vinum.* — 89 ff Haymo 135 A: *quod si haec tu audiens cogitaveris, cum quanta sollicitudine et studio Evangelii debeas observare praecepta, quae per ipsum dicta sunt, quando ipse legem, quam per servum dederat, cum tanta diligentia dignatus est observare. invenisti — hydriam aqua plenam, uberiorem et mundiorem omnibus, de qua non solum ablui, sed etiam satiari potes. — quod si adhuc aliquid sacratius perscrutari volueris —: hydria, quae versa erat in vinum bonum, commutata est in vinum meracissimum, in tantum, ut, hujus suavissima dulcedine spiritaliter inebriatus, cum propheta dicere possis: 'et calix tuus inebrians quam praeclarus est!'* (Ps. 22, 5). — 95 ff Haymo 135 D: *cum enim sancti viri Patris et filii mentionem tantum faciunt, quasi binas metratas capiunt; at vero cum Patris et Filii et Spiritus sancti simul mentionem faciunt, iidem ipsi ternas metretas capiunt.*

10. 1 ff vgl. Gregor Homil. in Ezech. 1, 6 (76, 831 B): *qui enim mutare aquam in vinum potuit, etiam vacuas hydrias valuit vino statim replere. sed impleri hydrias aqua jubet, quia prius per sacrae lectionis historiam corda nostra replenda sunt. et aquam nobis in vinum vertit, quando ipsa historia per allegoriae mysterium in spiritualem nobis intelligentiam commutatur.* Haymo Homil. de temp. nr 18 (118, 130 C): *et quidem poterat Dominus vacuas hydrias implere vino, quoniam antequam essent (aliqua),*

crearit ex nihilo, sed prius jussit eas implere aqua et sic convertit in vinum; quia veniens non aliam legem dedit, — sed ipsam spiritualiter interpretando in melius commutavit, quia spiritualem intelligentiam, quae in eo latebat, aperuit —. quasi ergo spiritualiter aquam in vinum convertit, quando — aperuit eis sensum, ut intelligerent Scripturas. — bene autem sex fuisse referuntur, quia sex sunt mundi hujus aetates, in quibus Deus omnipotens hydrias spirituales — ad nostram eruditionem mittere dignatus est. quicunque ergo per singulas aetates exempla sanctorum considerans, bene vivere et spiritaliter didicerit intelligere eorum doctrinam, in singulis aetatibus inveniet hydrias, de quarum haustu et ablui et satiari possit. — 13 ff Haymo 136 C: *spiritaliter vero per architriclinum magistri Ecclesiae designantur —. jussit autem Dominus architriclino vinum ex aqua factum dare, quia illis spiritualis doctrina commendatur —. doctorum est discernere, quantum distet inter legem et Evangelium —. quoniam quantum distat inter aquam et vinum, tantum distat inter legis litteram* (9[b]) *et spiritualem Evangelii gratiam.* — 17 ff Haymo 136 D: *in Domini ergo praesentia ipsa elementa mutata sunt, quando lex carnalis ipso interpretante spiritaliter est intellecta, in tantum, ut quicunque hanc dulcedinem gustaverit, admiretur et dicat: omnis homo primum bonum vinum ponit. — ut discant fideles — ipsam (legem) spiritualiter interpretando in melius commutare.* übrigens darf man nicht vergessen, dass die grundlage aller spätern commentare des Augustinus Tract. in Joann. nr 9 (35, 1458 ff) bildet.

11. Otfrids ausführliche beschreibung der kaufstätten im tempel lehnt sich wol an den eindruck der commentare. darunter ist der eingehendste der Haymos in seiner Homil. de temp. nr 30 (118, 204 f). doch finde ich dort nichts, was Kelle-Erdmanns auffassung von *kouf mâzun* v. 14 als ein einziges wort stützen würde; im gegenteile die beschreibung des tauschhandels aao. 205 f legt es näher, *mâzun* als verbum zu nehmen. — 24[b] vielleicht liegt dem ein satz zu grunde, wie er Paul. Diac. Homil. 1, 74 (95, 1221 B) steht: *proinde metuendum est illis, ne sicut illi de templo materiali ejecti sunt, ita isti de templo spirituali ejiciantur.* — 27 ff gibt wol Erdmann das nächste an. die predigt, welche er citiert, wird Beda nur zugeschrieben, Homil. subdit. nr 42 (94, 360 ff), und ist identisch mit Paul. Diac. Homil. 1, 74 (95, 1219 ff). die echte homilie Bedas, 1, 22 (94, 114 ff) stimmt

zum grösten teile mit dem Johannescommentar des Alcuin. vgl. noch Haymo aao. 207 B: *magnum enim et maximum hoc miraculum fuit, ut unus homo et qui adeo tunc temporis vilis erat, ut crucifigi posset, universum exercitum de omni regno Judaeorum ad templum confluentem facto flagello de resticulis flagellando de templo ejiceret, quod immensus exercitus facere non poterat. et in hoc facto splendor quidam sidereus divinitatis radiabat in vultu illius, quo perterriti non habebant audaciam resistendi Domino. sed Pharisaei manus in Dominum mittere non audentes, conterriti divinitate illius, opera tamen ejus calumniabantur.* — 44[a] vgl. etwa Paul. Diac. Homil. 1, 98 (95, 1285 C): *merito igitur de templo illo typico ejecti fuerant, qui ipsum verum Dei templum, in quo nulla prorsus peccati macula esse poterat, solvere per mortem quaerebant.* — 58[a] ich halte die auffassung der stelle durch Piper nicht für richtig: *joh allero thero worto* entspricht nur dem *et sermoni, quem dixit Jesus* Joann. 2, 22. — 67 f Paul. Diac. aao. 1287 A: *licet enim jam credere putarentur, ipse introrsus corda eorum intuebatur.*

12. 3 f Haymo Homil. de temp. nr 108 (118, 579 A): *vel certe, quia princeps Judaeorum erat, nocte ad Jesum venit, metuens sibi imminere aliquod periculum.* Walafr. Strabo Glossa ord. 114, 366: *nox significat timorem.* — 6[a. b] Haymo 578 C: *si Nicodemi interrogationem et Domini responsionem sollicite attendamus* —. 11 ff Alcuin Johannescommentar 100, 778 B: *a Deo igitur Jesum ad magisterium coeleste mundo adhibendum venisse confessus est; Dominum cum illo fuisse, e miraculis prudenter cognovit.* Haymo 579 A: *non solum quidem nocte in ipso statu temporis, sed etiam verbis suis ignorantiam pandit —. a Deo igitur illum missum ad coeleste magisterium docendum ex visione miraculorum intelligebat, necdum tamen ipsum verum Deum credebat.* — 580 A: *et quia de salute sua sollicitus Nicodemus ad magistrum veritatis interrogandum venerat, — audivit.* 16 Haymo 580 A: *omnis enim homo* —. 21 ff Alcuin 778 D: *quia enim secundae nativitatis adhuc nescius perseverabat, de salute autem sua jam sollicitus exstiterat, necessario de una quam noverat nativitate, an possit iterari vel quo ordine regeneratio posset impleri quaerebat, ne hujus expers remanendo vitae coelestis particeps esse nequiret.* ganz ähnlich Haymo 580 B. darnach wird wahrscheinlich 25 f nicht worte des Nicodemus enthalten, sondern den angeführten satz Alcuins über die besorgnisse des Nicodemus widergeben; so bieten denn

auch die evangelischen worte nichts für 25 f. Alcuin sagt dann sogar nochmals: *et quia Nicodemus ad primam Domini responsionem sollicitus, quomodo sit intelligenda, diligenter inquirit, meretur jam planius instrui* —. zudem vgl. 28 und Erdmanns erklärung von *gisuazen*. — 27 Haymo 580 C: *quo ordine spiritalis nativitas impleatur, Dominus manifestat, cum quaerenti Nicodemo respondit* —. — ob nicht 29[b] 30 sich auf die von Alcuin und Haymo gebrachte mitteilung bezieht, dass die einmal durch einen häretiker im namen der dreieinigkeit vollzogene taufe nicht getilgt (*intwirkit*) und nicht erneuert werden dürfe? — 31 Alcuin und Haymo lesen hier Joann. 3, 5 *introire*, früher (v. 19) Joann. 3, 3 *videre*. — 34 Alcuin 779 B: *sola autem fidelium pietas novit, quia peccator in fontem descendit, sed purificatus ascendit*; vgl. Haymo 580 D. — 36 vgl. Alcuin 779 C: *unde in fine videntes gloriam sanctorum* —. vgl. Haymo 581 B. — 38 ff Alcuin 780 A: — *id est, quia per gratiam regenerationis venit in adoptionem filiorum Dei et vadit in perceptionem regni coelestis.* Haymo 581 C: *cujus mentem Dominus ab admiratione removens sacramentum secundae nativitatis manifestius declaravit.* — zu 43 ff gehört die ganze stelle Alcuins (= Haymos 581 D) (Kelle, Piper), nicht blofs der schlusssatz (Erdmann). — Haymo 582 A: *et quia hoc sacramentum invisibile quisquis non intelligit, non contumaciter, sed humiliter inquirere debet, sicut Nicodemus adhuc interrogat.* — 52 Alcuin 780 B (Haymo 582 B): *sed ad humilitatis illum viam provocans.* — 55 f = Joann. 3, 11 wird nicht bei Alcuin besprochen, wol aber bei Haymo 582 B. — 57 ff Alcuin 780 B: *qui ergo terrena audientes non capiebant, quanto minus ad coelestia, id est divinae generationis capienda mysteria sufficiunt.* — 61 Haymo 583 A: (*ascensionis suae potentiam declaravit* —.) *sed quia nullus sua virtute vel merito ascendere potest* —. — 63 ff Alcuin 781 D (= Haymo 583 C): *ideoque Dominus immisit in illum ignitos serpentes, ad quorum plagas et mortes plurimorum, cum clamarent ad Moysen et ille oraret, jussit eum Dominus facere serpentem aeneum et ponere pro signo: 'qui percussus', inquit, 'aspexerit eum, vivet'; et ita factum est.* — 74 Alcuin 783 A: — *filius hominis factus est — ad perfruendam vitae beatitudinem perennis.* — 75—80 die von Otfrid gewählten ausdrücke beziehen sich auf das von Alcuin und Haymo (563 A) vorgebrachte gleichnis vom arzt (*sanare — interimere* —).

13. 1 Alcuin Johannescommentar 100, 785 B: *primo anno doctrinae Domini* (*bredigônti*) —. — 3 f Alcuin 785 C: *quasi indignantes, quod plures venissent ad baptismum Christi, dixerunt: omnes veniunt ad eum et te dimittunt. tuo baptismo baptizatus est ille, ad cujus baptismum omnes modo concurrunt.* — 5 f Alcuin 786 A: *audistis testimonium meum, credite testimonio meo* —. — 7 Alcuin 785 D: *praeco sum* —. 8 Alcuin 785 D: *veniebam illi viam parare.* — 10 Alcuin 787 A: *quid est stare? permanere in gratia ejus, quam accepit.* — 17 f Alcuin 787 D: *nam Christus natus est diebus crescentibus, Joannes vero decrescentibus.* — 19 f Alcuin 788 A: *cum ergo de terra loquitur omnis homo, terrenus est; et dum terrena loquitur, de terra loquitur.* — 23 Alcuin 788 A: *ergo Joannes, quod ad Joannem pertinet, 'de terra est et de terra loquitur'. si quid divinum a Joanne audisti, illuminantis est, non recipientis.* — 25 ff Alcuin 788 D: *qui sint enim credituri et qui non sint credituri, novit Dominus. — 'qui autem accipit testimonium ejus, signavit, quia Deus verax est'. 'signavit', dixit, hoc est, signum ponit in corde suo, quasi singulare et speciale aliquid, hunc esse verum Deum, qui missus est ob salutem humani generis.* vgl. Erdmanns anm. zu 28. — 29—34 was für eine umstellung meint Erdmann? Otfrid behandelt doch die worte in der folge der Vulgata. — 31 ff zu der von Erdmann citierten Alcuinstelle gehört noch, dass Alcuin 789 D die aufteilung der grade auf die glieder des menschen ausführt. im gegensatze zu: *sic sunt etiam diversa dona fidelium tanquam membris ad mensuram cuique propria distributa* heifst es dann: *sed Christus non ad mensuram accepit.* das erklärt die ausdrücke Otfrids 32^b *deile* und 34^b *dlangaz.* — Joann. 3, 36 ist nicht bei Alcuin erklärt.

14. 3 f aus Alcuins Johannescommentar, der hier fast ganz Augustinus benutzt, war der satz vollständig anzuführen 100, 793 A: *quod autem fatigatus venit ad puteum, infirmitatem carnis significat; quod dedit humilitatem, quia et imbecillitatem carnis pro nobis suscepit et homo hominibus tam humiliter apparere dignatus est.* — 7 f Paul. Diac. 1, 95 (95, 1272 C — die übrigen stellen schon bei Loeck s. 14): *sedebat super fontem, ut lassitudinis incommodum relevaret.* — 8 Paul. Diac. 1273 D: *notandum vero quod hic puteum dicit, cum superius fontem nominaverit: quia nimirum omnis puteus fons, non autem omnis fons puteus.* vielleicht erklärt das den ursprung von Otfrids bemerkung. übrigens haben Beda

Joann. 92, 680 f u. Haymo Hom. 118, 273 ff nur *puteus*, bei Alcuin die meisten hss. vgl. Erdmann Zs. f. d. phil. 11, 117 f und Steinmeyer MSD[3] n 69. — 10 Alcuin 792 D: *ergo nunc puteus, ut dictum est, mundi hujus terreni laborem significat.* — 11 f diese stelle Joann. 4, 8 ist in den gewöhnlichen commentaren des Augustinus, Alcuin, Smaragdus gar nicht erwähnt, weshalb es für Otfrid und Haymo 118, 275 B leicht war, sie zu verschieben. — 21 f Augustinus Tract. in Joann. nr 15 (35, 1514): *omnino vasculis eorum Judaei non utebantur.* Walafr. Strabo Glossa ord. 114, 372 A: *Samaritanos Judaei exsecrantur et supplantatores vocant, quia eos haereditate patris sui Jacob privaverunt, abstinendo a cibis et vasis eorum.* — 31 Samariterin 15 *kelop* setzt die lesart *melior* (für *major* der Vulgata) voraus. — 81 ff Walafr. Str. aao. 374 C: *et non malum suspicantur, sed clementiam mirantur, quia gentilem erroneam docet sicut 'qui venit quaerere quod perierat'.* — 84 Alcuin 798 D: zu Erdmanns citat gehört noch der vorausgehnde satz: *quia quaerebat perditam — hoc illi mirabantur.* — 85 f Alcuin 798 D: *projecit cupiditatem et properavit annuntiare veritatem. discant qui volunt evangelizare, projiciant hydriam ad puteum. projicit ergo hydriam, quae non jam usui, sed oneri fuit. avida quippe desiderabat aqua illa satiari, ut nuntiaret Christum. onere abjecto cucurrit ad civitatem.* — 118 Alcuin 800 C: *mulier prima nuntiavit et ad mulieris testimonium crediderunt Samaritani.* — 120 Alcuin 800 C: *primo per famam, secundo per praesentiam* —.

15. 3 f Syrien und Galilaea nehmen auch die commentare zu Matthäus hier zusammen: Beda 92, 23 C; Rabanus Maurus 107, 792 D. Paschasius Radbertus fasst 120, 214 die aussagen von Matthäus und Lucas so zusammen, wie hier geschieht. — 10[a] bezieht sich auf die *lunaticos* und *paralyticos* der schrift, 10[b] entspricht den *variis languoribus.* — 11[b] Beda 23 D: *nec non lunatici et paralytici sanati sunt, id est, instabiles et per varios errores nutantes confortabantur.* vgl. Rabanus Maurus 793 A, Pasch. Radb. 213 C: *quapropter et visibiliter curabat exterius et invisibiliter fovebat intus —. curabat ergo omnes vitiorum languores.* — 12 Pasch. Radb. 213 A (zum teil nach Rabanus Maurus): *formam igitur medicus noster doctorum in carne gestit et ideo interius omnes languores et tormentis comprehensos sanat; necnon daemonia ejicit et lunaticos et paralyticos curat. ex quibus gestorum beneficiis opinio*

respergitur. — 15 ff Rabanus Maurus 794 C (aus Augustinus 34, 1231): *'et accesserunt ad eum discipuli ejus', ut audiendis verbis illius hi essent etiam corpore viciniores, qui praeceptis implendis etiam animo appropinquabant. — nisi enim illi accessissent, sanitas ad nos non veniret.* so auch Pasch. Radb. 215 C. — 19 f Pasch. Radb. 215 D: *aperit ostium thesaurorum, ut dona divideret universis.* — 22 ff Beda im Lucascomm. zu 6, 20 (92, 401 B): *et si generaliter omnibus loquitur, specialius tamen oculos Salvator in discipulos levat, ut his, qui verbum intenta cordis aure percipiunt, latius saporis intimi lumen aperiat. cui simile est, quod Matthaeus ait: —. nam quibus os in monte sedens aperit, ut magna sublimiter audiant, in eos oculos stans in campo dirigit, ut audita patenter intelligant.*

16. 1 ff Paschasius Radbertus Matthäuscommentar 120, 216 C: *profecto, quia non necessitas paupertatis facit esse aliquem beatum, sed fides sancta devotio paupertatis.* — 4 Pasch. 217 A: *inde sibi aeternas in coelis divitias congregant.* 218 A: *divites futurorum regna felicesque possideant.* — Rabanus Maurus schöpft die erklärungen, die Erdmann citiert, hauptsächlich aus des Augustinus tractat über die bergpredigt 34, 1229 ff. — 5 ff Pasch. 218 A: *mansuetus sit, qui nullum laeserit, qui nec laesus alteri vicem rependit, qui humiliter haec cuncta aequanimiter tulit.* 218 D: *quandoquidem inter mansuetos et mites, humiles atque benignos magna morum affinitas regnat, quorum vita bonorum hominum apta videtur consortio.* — 13 ff Beda 92, 24 D: *qui tota mente implendi pastum justitiae desiderant, infastidiosa refectione saturabuntur.* — 17 ff Pasch. Radb. 221 D: — *et incipiat suos caeterorumque casus et miserias compatiendo deflere —. quarum de perceptu vera misericordia generatur, quam, qui habuerit, miserias hominum curabit suas efficere, viribus quoque quibus poterit omnibus subvenire.* — 21 ff Beda 25 A: *id est, simpliciter Deum quaerentes et nihil amaritudinis habentes — sincero amore Deum contemplantes; — quia eorum aspectui sapientiae thesaurus patet.* Rabanus Maurus 107, 796 D: *hoc est enim mundum cor, quod est simplex cor, et quemadmodum lumen hoc videri non potest nisi mundis oculis, ita nec Deus videtur, nisi mundum sit illud, quod videri potest.* — 25 ff Rabanus Maurus 797 A: (Hieronymus) *pacifici ergo illi rite vocantur, qui primum in corde suo, deinde inter fratres dissidentes pacem faciunt.* — (Augustinus) *et ideo filii Dei pacifici — et utique filii similitudinem patris habere debent.* — 39 f Pasch. 230 D: *sed ne*

forte quod dicit durius audiatur, temperat exemplo prioris passionis rigorem: ut tanto facilius tolerent, quod minatur, quanto felicius cognoverint, per haec se ad aeterna perventuros gaudia, quae promittit.

17. 11 f Paschasius Radbertus 120, 233 B: *ita et apostoli, lux in Domino effecti, quia mundus extra cognitionem Dei positus tenebris ignorantiae caecabatur, positi sunt, ut per eos omnes illuminentur. — porro mundi nomine — universalitas humani generis designatur.* — 13 f Walafrid Strabo Glossa ord. 114, 91 D: *locus montem justitiae innuit, qui excelsus est, quo propalamini, ne vos abscondatis. non enim facultas subterfugiendi aut aliquid clam faciendi* –. Pasch. 234 C: *excelsus est enim mons justitiae, quo propalamini, etsi vos abscondere velitis.* — 16ᵇ dem citate aus Matth. 5, 15 bei Erdmann fehlt der vordersatz: *neque ponunt sub modio.* — 19 f Rabanus Maurus 107, 803 A (aus Hieronymus): *exemplo docet, apostolos fiduciam habere praedicandi, ne abscondantur ob metum —, sed tota libertate se prodant.*

18. 15 f Rabanus Maurus 107, 806 C: *si de otioso sermone reddituri sumus rationem, quanto magis de contumeliis?* — 17 f Paschasius Radbertus 120, 240 C: *quod dictum est antiquis 'si quis occiderit, reus erit judicio', hoc et irascentibus dicitur, ut appareat, quid sit inter justitiam Pharisaeorum et Christianorum, quae vera et perfecta justitia esse praedicatur. sed quibus modis divina discretio haec decernat, quis poterit explicare? nam quod de homicidio in lege, hoc de ira ex evangelio taxatur. unde qui vere pertimescit judicio reus fieri, erit sollicitus pro ira, nec unquam atrociora contumeliarum crimina fratribus irrogabit.* — 21 ff Pasch. Radb. 241 D: *si vero proximus adversum nos quidpiam habuerit, non dico iram, sed quamcunque laesionem, in qua nos eum laesimus, et recordamur, etiam in momento sacrae oblationis nequimus quod acceptum sit offerre.*

19. 6ᵇ Paschasius Radbertus 120, 248 B: *ita concupiscentia mulieris aut illiciti cujuslibet concubitus nefanda deliberatio mentis moechos et morte dignos ex lege facit.* — 9 f Pasch. 255 A: *liquet quod Christus — propter occasionem perjurii docuit quod perfectius est. — quia profecto, sicut mentiri non potest, qui non loquitur, sic perjurare omnino non valet, qui nunquam jurat.* — 13 f Pasch. 262 D: — *at in evangelio, ut perfectioribus cumulus justitiae augeatur.* — 18. 20 Pasch. 264 A: *ac si dicat: facite*

opera, ne degeneres sitis —. nam et vulgo sic saepe loquimur: fias sic filius patris tui; non utique natura, quod jam est, sed imitatione, quod necdum est. — proponit exempla paterna, quae debeant boni filii sollicitius imitari —. hoc quippe pietatis exemplum (Matth. 5, 45). — 25 ff es gehört noch zu Erdmanns citat Matth. 5, 47: *et si salutaveritis fratres nostros tantum, quid amplius facitis? nonne et ethnici hoc faciunt?* — Otfrids ausdrücke kreuzen die des evangelisten: 26[b] = Matth. 5, 47 und 27[b] = Matth. 5, 46 *publicani.* Beda zu der stelle 92, 31 A macht auf den unterschied aufmerksam.

20. 1 ff Beda Matth.-comm. 92, 31 C: *cavete, ne laudem ab hominibus quaeratis et ob hoc fructu privemini mercedis —. qui enim inanem vulgi favorem sequitur, hoc illi pro mercede deputabitur —. et quid est eleemosyna in absconso, nisi in ipsa bona conscientia, quae humanis oculis demonstrari non potest, quae et efficitur in voluntate bona —. manifestum est hypocritas esse, qui se justos simulant et non exhibent, et proinde a Deo cordis inspectore non aliud accipiunt nisi fallaciae supplicium.*

21. 3 ff Rabanus Maurus 107, 815 C (nach Augustinus): *parum est intrare in cubicula, si ostium pateat importunis cogitationibus, per quod ostium ea quae foris sunt se immergunt et interiora nostra appetunt. — claudendum est ergo ostium, ut oratio spiritalis dirigatur ad Patrem, quae sit in intimis cordis, ubi oratur Pater in abscondito.* — Paschasius Radbertus 120, 276 D: *qua de causa monet magister veritatis, ut ingrediatur unusquisque cubile cordis et ibi incipiat orare vel operari, quo possit laetari.* — 10 Pasch. 274 B: *in angulo enim orat quisquis a recta conscientia deflectens.* — 19 ff Rabanus Maurus 817 B: *non enim verbis agere debemus apud Dominum, ut impetremus quod volumus, sed rebus, quae animo gerimus et intentione cogitationis cum dilectione pura et simplici affectu. sed res ipsas verbis nos docuisse Dominum oportebat, quibus memoriae mandatis eas ad tempus orandi recordaremur* (= Augustinus 34, 1275). — Pasch. 279 C: *alioquin sine Deo apud Deum preces fundere ac rem verbis implere possumus profecto; effectum operis nequaquam obtinebimus.* — 30 Pasch. 284 D: *ita dum ejus regnum poscimus adfuturum, nostrum quoque — oramus promissionis advenire regnum.* — 32 Beda 92, 32 C: *id est, sicut est in angelis voluntas tua, qui sunt in coelis, ita fiat in hominibus, qui sunt in terra.* — 36 Beda 33 A: *salubriter*

enim quod peccatores sumus admonemur, qui pro peccatis orare compellimur. — 38 dazu noch Beda 33 A: *et ideo non hic oratur ut non tentemur, sed ut in tentationem non inferamur.* — 39[b] Rabanus Maurus 823 A: *ipsa enim liberatio nos liberos facit, id est filios Dei.* — 40 Beda 33 B: *videlicet ut ab omnibus, quae diabolus et mundus operantur, securi stemus ac tuti. ut autem nulla omnino timeatur tentatio, non hic in praesenti sperandum est fieri posse, quia haec beatitudo hic inchoatur et in futuro perficietur.*

22. 2 Haymo Homil. de temp. nr 127 (118, 680 D): *et ideo non est humana mens tam ampla et capax, ut utramque voluntatem — in se simul retinere possit.* — 17 Haymo 683 C: *si fenum agri — herbae — quae in ardore solis arescunt —.* — 18 Haymo 682 D: *si ergo tam vilia volatilia, quae etiam hominibus superflua esse videntur, Deus fame perire non patitur —.* — 21 f Haymo 683 C: *nec vos nuditate vel frigore perire patietur, quos ad imaginem suam et similitudinem creavit.* — zu 21 gehört dann wol noch Matth. 6, 28: *et de vestimento, quid solliciti estis.* — 31 Beda 92, 37 A: *cui contraria est cordis duritia —.* — 35 f die Lucasstelle ist schon von Beda und den folgenden commentatoren herbeigezogen worden. — 35[b] *thia zâla!* Beda 37 B: *quia mortifera desperatio in fine est formidanda.* — 38 Rabanus Maurus 107, 844 B: *non enim decipimus filios nostros et qualiacunque bona damus* (= Augustinus 34, 1303). — 40 f die ermahnung zum gebet findet sich an dieser stelle schon im commentar des Hieronymus 26, 48 C.

23. 1 f Paschasius Radbertus 120, 321 A: *— ut omnia charitatis Dei et proximi opera, sicut praecepta sunt, impleamus.* — 7 f Beda 92, 37 D: *cautius considerate eos, qui per Christianum nomen vos seducere nituntur, dulcibus sermonibus scandalum inferentes; sed quomodo isti sunt noscendi, ostendit.* — 9[a] Rabanus Maurus 107, 845 D: *ex intentione ergo animae et insidiis, quibus innocentes ad ruinam trahunt, lupis rapacibus comparantur.* — 10 Rabanus Maurus 846 A: *lupi vero graves nominantur omnes infideles haeretici, qui graviter sanctam Ecclesiam opprimunt.* Kelle nimmt im Glossar würklich ‘gefährlich, reifsend, räuberisch’ als bedeutung für *swârê* an. — 11 f Rabanus Maurus 846 B (nach Beda): *hoc est, nolite ad vultum attendere, sed ad opera; nolite vestimentum considerare, sed inspicite figuram fallaciae.* — 20[a] bewiesen wol

durch den folgenden satz der herrenworte. — 26ª Beda 38 C: *sed invocatio nominis Christi hoc agit —.*

24. 1 ff Rabanus Maurus 107, 851 A: *conclusio ergo hujus totius sermonis, quam terribiliter inferatur, attendendum est* (= Augustinus 34, 1308). — zum teil sind in dem gebet phrasen verwendet, die schon in den voraufgehnden capiteln vorkommen.

DRITTES BUCH.

2. 1 f Alcuin Johannescommentar 100, 801 A: *forte miraculorum curiositate incitati —.* — 3 Alcuin 100, 801 C: *regulus diminutivum nomen est a rege.* dazu Haymo Homil. de temp. nr 136 (118, 726 B): *quasi dicatur sub rege primus, vel parvus rex.* — 4ª vielleicht ist diese äufserung angeregt durch Gregor Homil. in Evang. 2, 28 (76, 1211 A): *lectio — expositione non indiget. sed ne hanc taciti praeterisse videamur, exhortando potius quam exponendo in ea aliquid loquamur.* (Haymo 726 B: *quae omnia juxta litteram ita manifesta sunt, ut expositione non indigeant.*) demgemäfs haben auch die späteren commentatoren die erzählung übergangen. Gregor selbst hat übrigens dabei schon einen vorgänger in Augustinus Tract. in Joann. nr 16 (35, 1524). — zu 13—18 gehört mehr von der stelle als die herausgeber ausheben; Gregor 1211 A (Alcuin 801 D): *qui enim salutem filio quaerebat, procul dubio credebat. neque enim ab eo quaereret salutem, quem non crederet salvatorem. — in fide dubitavit. poposcit namque, ut descenderet et sanaret filium ejus. corporalem ergo praesentiam Domini quaerebat. — minus itaque in illum credidit, quem non putavit posse salutem dare, nisi praesens esset et corpore. si enim perfecte credidisset, procul dubio sciret, quia non esset locus, ubi non esset Deus. — sed Dominus, qui rogatur, ut vadat — solo jussu salutem reddidit, qui voluntate omnia creavit.*

3. Erdmann sagt von diesem abschnitt: 'Otfrids ausführung ist in anlage und ausdruck selbständig'. das ist schon nach den von Kelle und Piper gegebenen stellen Alcuins nicht richtig. — 1 ff Gregor Homil. in Evang. 2, 28 (76, 1211 C = Paul. Diac. 1, 189): *qua in re hoc est nobis sollerter intuendum, quod, sicut evangelista alio testante didicimus, centurio ad Dominum venit etc.* — 9 f Gregor 1211 C: *quid est quod regulus rogat, ut ad ejus filium veniat, et tamen ire corporaliter recusat; ad servum vero centurionis non invitatur, et tamen se corporaliter ire pollicetur?*

reguli filio per corporalem praesentiam non dignatur adesse, centurionis servo non dedignatur occurrere. — 11 ff Gregor 1211 C (unmittelbar an das vorhergehende sich anschliefsend): *quid est hoc, nisi quod superbia retunditur, qui in hominibus non naturam, qui ad imaginem Dei facti sunt, sed honores et divitias veneramur? cumque pensamus, quae circa eos sunt, profecto interiora minime providemus; dum ea consideramus, quae in corporibus despecta sunt, negligimus pensare quod sunt. Redemptor vero noster, ut ostenderet, quia quae alta sunt hominum* (dadurch angeregt 17—20) *despicienda sunt, et quae despecta* (19 *nidiri*) *sunt hominum sanctis despicienda non sunt, ad filium reguli ire noluit* (21 ff), *ad servum centurionis ire paratus fuit. increpata est ergo superbia nostra, quae nescit pensare homines propter homines. sola, ut diximus, quae circumstant hominibus, pensat, naturam non aspicit* (22ª), *honorem Dei in hominibus non agnoscit. ecce ire non vult Filius Dei ad filium reguli* (23 f), *et tamen paratus est ad salutem servi. certe si nos cujuspiam servus rogaret* (25 f aus diesem beisatze ist zu erkennen, dass Otfrid hier Gregor benutzt hat, und nicht die commentatoren, denn diesen fehlt der passus), *ut ad eum ire deberemus, protinus nobis nostra superbia in cogitatione tacita responderet, dicens: non eas, quia temetipsum degeneras, honor tuus despicitur, locus vilescit. — nolite in proximis vestris hujus mundi bona venerari.* — 13 f vgl. Haymo Homil. de temp. nr 136 (118, 727 A): *quos enim potentes cernimus, honoramus, et quos metuimus, veneramur; pauperes autem contemnimus, despicimus et negligimus.*

4. 3—6 Alcuin Johannescommentar 100, 803 D: *et bene piscina eadem probatica vocatur: πρόβατα quippe graece oves dicuntur —. vulgo autem probatica, id est, pecuaria piscina fertur appellata, quod in ea sacerdotes hostias lavare consueverant.* — 12 Alcuin 804 B: *et suggerens vim sanandi movebat aquam.* — 17 Alcuin 805 B: *nam duodequadraginta annos habebat in infirmitate —.* das genügt zur erklärung von Otfrids ausdrucksweise. — 20 vgl. Walafrid Strabo Glossa ord. 114, 377 A: *non nescit quid velit, sed accendit ad amorem sanitatis, de qua jam desperabatur, unde jam conquerebatur, quod non haberet, qui eum mitteret in aquam.* — 44 die umschreibung ist wol angeregt durch Alcuins erläuterung 806 D: *confugiamus seduli ad domum orationis, ubi secreta libertate Dominum invocantes et de perceptis*

ab eo beneficiis gratias agamus et de percipiendis humili devotione precemur.

5. 1 ff Alcuins Johannescommentar 100, 805 B: *homo iste, multorum infirmitate detentus annorum, significat peccatorem quemlibet enormi scelerum magnitudine vel numerositate depressum.* — 11 ff Alcuin 808 C: *in eo maxime dolebant, quia is, quem verum per infirmitatem carnis hominem cognoverant, verum se Dei Filium credi voluisset* —. — 13 f Alcuin 809 A: *commotis vero et turbatis Judaeis — non alia opera facit Pater, quae videat Filius, et alia Filius, cum viderit Patrem facientem, sed eadem opera ipse Pater et Filius.* — 15 ff Alcuin 806 A: *sed mira perfidorum (Judaeorum) dementia, qui ad tam inopinatam diu languentis sanationem credere — debuerant, econtra scandalizatur, et salvato pariter et Salvatori calumnias struunt* —. — 19 ff bezieht sich auf die auslegung der heilung (Alcuin 805 D) in Bedas Homil. 7, aus der Alcuin schöpft, und in der unter Bedas namen vorliegenden redaction von Alcuins Johannescommentar 92, 692 B: *porta, id est, dilige proximum tuum, patienter ejus infirma tolerando* —. *alter enim alterius onera portate, et sic adimplebitis legem Christi: 'supportantes invicem in charitate, solliciti servare unitatem in vinculo pacis'* (Ephes. 4, 2).

6. 5ᵇ die bezeichnung *lantsê* könnte schon aus Alcuins Johannescommentar genommen sein 100, 819 B: *mare Galilaeae, quod multis pro diversitate circumjacentium regionum vocabulis distinguitur* —. vgl. Haymo Homil. de temp. nr 49 (118, 284 C): *lacus, stagnum — nec propterea mare vocatum est, eo quod aquae ejus amarae sint, sunt enim dulces ad potandum* —. — 7—10 Alcuin 819 C: *sed abeuntem trans mare Galilaeae Jesum multitudo maxima sequebatur, quae doctrinae, sanationis et reflectionis ab eo coelestis munera summa perciperet. — maxima mox eum multitudo credentium secuta est nationum* —. — 12ᵃ die höhe des berges wird überall in den allegorischen deutungen hervorgehoben, zb. Alcuin 819 A C. — 19 Alcuin 821 A: *sed ut Philippus tarditatem suae fidei — tentatus agnoscat.* Haymo 288 A: *est autem et alia tentatio, quae ex fragilitate vel delectatione carnis oritur* —. — 23 f Alcuin 821 B: — *ut unusquisque sufficienter acciperet et jam saturatus abiret.* — 36 ff schon im Matthäuscommentar des Hilarius 9, 1001 B steht: *dat deinde discipulis panes. non quinque multiplicantur in plures, sed fragmenta*

fragmentis succedunt et fallunt semper praefractu frangentes. crescit deinde materies: nescio utrum in mensarum loco, an in manibus sumentium, an in ore edentium. (die ganze stelle ist dann in den Matthäuscommentar des Paschasius Radbertus übergegangen 120, 520 A.) und noch ausführlicher spricht derselbe Hilarius darüber De trinitate lib. III nr 6 (10, 79 AB): *quinque panes offeruntur et franguntur, subrepunt praefringentium manibus quaedam fragmentorum procreationes. non imminuitur unde praefringitur, et tamen semper praefringentis manum fragmenta occupant. fallunt momenta visum; dum plenam fragmentis manum sequeris, alteram sine damno portionis suae contueris; inter haec fragmentorum cumulus augetur. praefringentes in ministerio sunt, esurientes saturi sunt, duodecim cophinos replent reliquiae.* vgl. ferner Maximus von Turin Sermo nr 106 (57, 741 f), wo es heifst: *denique saturatis quinque millibus virorum vix duodecim apostoli duodecim cophinos suos tulerunt, quod unus puer manu, antequam aliquid expenderetur, attulerat. ita panis in manu Domini multiplicatur dum frangitur, crescit dum minuitur, dum erogatur augescit atque utiliore dispendio creatura cibi populos pascit et proficit; crescit in ore comedentium, quod minus putabatur in manibus ministrorum. — mirum igitur in modum benedictione Christi panis solida natura fluit, abundat, exuberat, et quodam vigoris irriguo comedentibus non jam aquarum fons efficitur, sed escarum.* — Smaragdus Collectiones 102, 154 C sagt ausdrücklich: *non enim Salvator nova creat cibaria, sed acceptis his, quae habuerunt discipuli, benedicit.* und ebenso Rabanus Maurus im Matthäuscommentar 107, 965 D. dass die auffassung des wunders, wie sie Otfrid bietet, auch seinen zeitgenossen bekannt war, zeigt Paschasius Radbertus Matthäuscomm. 120, 549 A: *deinde benedixit panes, ut in ejus benedictione crescerent.* — 52[a] Haymo aao. 294 A: *sed nec in toto errant, cum Dominum prophetam confitentur —.*

7. 1—4 Beda Homil. Gen. lib. I nr 21 (94, 110 D): *verum quia breviter ista praelibavimus, libet diligentius totam sacrae seriem lectionis intueri, et quidquid in ea mysticum indagare valeamus, vestrae pandere charitati.* — zu dem citat Erdmanns aus der homilie ist für 5—12 wol noch das nächstfolgende hinzuzufügen: *qui enim dicit, se in Christo manere, debet sicut ille ambulavit et ipse ambulare* (I Joann. 2, 6). — *sed etsi ei unitos*

nos coelestis vitae dulcedin conspexerimus, ejus gratiam flagitemus —. vgl. Haymo Homil. de temp. nr 49 (118, 286 D): *Pascha — ut intelligamus, quia tunc ab eo spiritualiter pascimur, quando transitum celebramus, id est, quando de vitiis ad virtutes et de amore mundi ad amorem transimus Dei.* — 285 A: *haec enim Dominum quotidie sequitur, non gressu pedis, sed imitatione operis. sequi enim Dominum imitari est, sicut ipse dicit: 'qui mihi ministrat, me sequatur'* (Joann. 12, 26). *unde et in lege praecipitur: 'post Dominum Deum tuum ambulabis'* (Levit. 18, 4). *hinc nos Joannes admonet, dicens: 'qui dicit se in Christo manere, debet sicut ille ambulavit et ipse ambulare* (1 Joann. 2, 6). — 285 B: *nos autem — cum Domino — ad ea quae ante sunt extenti secundum vocationem sequamur eum ad bravium aeternae remunerationis* —. — 13 f Haymo 285 A: *unde bene mare Galilaeae dictum est, quae 'rota' — interpretatur. sicut enim rota mobilis in circulo volvitur, sed nullum iter perficit, sic illi, qui in mundi amores radices cordis plantaverunt, cum sint mobiles et inquieti, tamen iter coelestis vitae nullo modo arripiunt.* — 15 ff Haymo 284 D: *spiritualiter hoc mare navigerum praesens significat saeculum, quod concussum quietum manere non potest. unde bene mare dicitur a meando, eo quod semper accedat et recedat* (zessônti). *sicut enim mare quietum et tranquillum stare non valet, sic mundus conturbationibus et tumultuationibus commovetur: nunc prosperitatibus elevatur, nunc adversitatibus dejicitur —. hoc ergo mare Dominus pertransiit, quando calcatis mundi fluctibus iter vitae coelestis nobis ostendit. — turbae, quae eum secutae sunt, — ex omnibus gentibus collectae.* — 23 ff Haymo 289 B: *qui quinque panes habuit, quia Judaicus populus quinque libros Moysi accepit —. et bene quidem illi panes hordacei fuisse referuntur propter duritiam legis. hordeum namque spissum habet tegumen et non facile ad ejus pervenitur medullam, obscuritatem legis significans, quia lex ante adventum Domini in tantum velata extitit, ut nullus homo eam spiritualiter intelligeret, quoadusque veniens benedictionem daret, qui legem dederat.* — 292 C: *accepit ergo Jesus panes, fregit et dedit discipulis, quando post resurrectionem suam sensum in lege ejus aperuit, scilicet, quando incipiens a Moyse et omnibus prophetis interpretabatur illis Scripturas in omnibus, quae de illo erant.* — 31—36. 45 ff Haymo 289 C: — *possumus et per duos pisces alios duos intelligere libros, oracula scilicet Prophetarum et cantica*

Psalmorum, — quorum unum memoriter decantando, alterum vero in synagogis suis frequenter legendo recitabant. — 31. 41 ff Alcuin 100, 822 A: (Beda Joann. 92, 706 C, von Erdmann unvollständig citiert): *quae tamen Dominus in carne apparens accepit et quid intus haberent utilitatis ac dulcedinis ostendit — patefecit* (44^b). — 40 auf den ausdruck war leicht zu kommen, vgl. Werner Deflorationes patrum, Dominica in media Quadragesima, 157, 889 C: *puer portans est populus ille, puerilis in sensu, nec manducans nec alios pascens.* — 41—48 Haymo 292 D: *accepit etiam pisces, fregit et dedit discipulis, quando et in Psalmis et Prophetis spiritualem intellectum ostendit illis, dicens* (Luc. 24, 45. 44). *et sic oportuit pati Christum et resurgere a mortuis et intrare in gloriam suam* (47^b) *et praedicari in nomine ejus* (48^a) *remissionem omnium peccatorum. discipuli autem apposuerunt turbae, quando eandem intelligentiam universo orbi* (44^a) *praedicaverunt.* — 47 f Alcuin 822 B: *quinque siquidem panes et duos pisces fregit et distribuit discipulis, quando 'aperuit illis sensum, ut intelligerent omnia, quae scripta essent in lege Moysi et prophetis et psalmis de ipso'* (Luc. 24, 45. 44). — 49 ff Haymo 293 A: *si autem per panes Scriptura intellegitur, ut dictum est, possumus et per fragmenta, quae remanserunt, obscuriores quasque sententias ejusdem Scripturae intelligere. quod ergo plebeia multitudo non capit, Dominus apostolis, ut colligerent, praecepit; quia obscuriores sententias, quas simplex multitudo capere non potest, magistri Ecclesiae, episcopi scilicet et sacerdotes, in propriis pectoribus debent recondere, ut tempore necessitatis non solum ad eam docendam, sed ad defendendam idonei inveniantur.* — 57 ff zu Erdmanns citat gehört noch (was Kelle und Piper bieten) Alcuin 823 B: — *qui obscura Scripturarum, quae per se turbae nequeunt et meditando colligere et mandata litteris* —. Haymo 293 D: *per duodecim namque cophinos duodecim apostoli congrua ratione figurantur. cophinus enim ex vilibus et minutissimis contexitur virgis, sic nimirum et apostoli — sunt electi, quasi cophini ex vilibus et minutissimis virgis sunt contexti —. — id est in gentilium corda detulerunt, ut fructus uberiores redderent.* — 63 ff Haymo 290 C: *fenum herba est pratorum, quae, dum viridis est, et visu est delectabilis et sessioni atque deambulationi suavis; sed cum falce secata fuerit, subito pristinam viriditatem amittit. per fenum ergo delectatio carnalis sive ejusdem fragilitas carnis designatur, quae cum amatoribus suis jucunda*

videatur et pulchra, falce mortis praecisa in ariditatem pulveris redigitur. — qui quasi flos egreditur et conteritur — et nunquam in eodem statu permanet. — ut intelligamus quia, si spiritu aliter ab eo refici cupimus, necesse est, ut delectationes carnis sub mentis dominio comprimamus. — 75 ff schon Augustinus wendet die speisung auf uns an (35, 1595): *addo autem, quia forte et intelleximus, quod illa turba non intellexit. et vere nos pasti sumus, qui ad medullam hordei pervenire potuimus.* — 75—80 so plausibel es zuerst aussieht, glaube ich doch nicht mit Erdmann, dass die verse durch versehen an diese stelle geraten sind. denn sie entsprechen der folge geistlicher deutungen, die sich dem gange der evangelischen erzählung anschliefst: nach dem niedersitzen der menge im grase wird das mahl eingenommen. — 87 ff Haymo 294 B: *sed nos ab eo docti et Spiritu sancto instructi — confiteamur, quia hic est Filius Dei vivi —.* 88 Augustinus 35, 1595: *quod in illis oculi valuerunt, hoc in nobis fides.* — 89 f aus dem schlusssatz der homilie Bedas 1, 21 (94, 114 D): *qui in consummatione saeculi per humanitatem venturus est in mundum, — justos autem in vitam introducens aeternam —.*

8. 1—6 Alcuin Johannescommentar 100, 824 C: *discipuli autem et turbae credentes in eum putaverunt illum sic venisse, ut jam regnaret. hoc est velle rapere et regem facere, praevenire velle tempus ejus, quo ipse caput se occultabat, ut opportune prodiret et opportune — se declararet.* — 11 ff eine predigt, die dem Augustinus nur zugeschrieben wird, aber alt ist, Appendix nr 72 (39, 1884 ff) enthält die stelle: *quantumlibet mare saeviat, ventus incumbat, inter flatus et fluctus navis ista turbetur: tantum non mergatur et currit. — in medio pelagi hujus frementis emissa est, aestuantium volumina undarum et furentium flabra ventorum, dum eam huc atque illuc circumferunt —.* auch der echte sermo nr 75 des Augustinus 38, 474 ff enthält eine lebhafte beschreibung des seesturmes. — 17 ff Rabanus Maurus Matthäuscomm. 107, 970 B: *laborabant ergo toto noctis opacae tempore, sed diluculo appropinquante venit Dominus et superambulans tumida freti terga comprimit —.* 18 Paschasius Radbertus Matthäuscomm. 120, 524 B: *quoniam Deus jam graditur, ubi vestigium nullatenus humanae virtutis invenitur, ubi consuetudo gradiendi deficit. — ipse homo super undas videtur —. ambulat contra naturam humanam super aquas. — facti causam nullus explicat —* (27 f). — 18[b] ist viel-

leicht angeregt durch die theologischen auseinandersetzungen über das wunder bei Rabanus Maurus 970 CD. mit 19 wendet sich Otfrid möglicher weise gegen die auf grund von Marc. 6, 48 gemachte bemerkung des Rabanus Maurus 971 A, dass der herr an den jüngern habe vorbeigehn wollen. — 19 *wegerihtî* — *recto itinere,* wie Augustinus in seinem sermon (38, 479 A) von Petrus sagt. — 21[a] Hieronymus Matthäuscomm. 26, 105 D: *quando ergo dicit, quarta vigilia noctis venisse ad eos Dominus, ostendit tota nocte periclitatos et extrema parte noctis — eis auxilium praebiturum.* — 25 Beda Matthäuscomm. 92, 73 B: *confusus clamor et incerta vox magni timoris indicium est.* — 32[b] *sô er giwon was*: Beda 73 C: *in omnibus namque locis ardentissimae fidei Petrus invenitur et eodem ardore fidei hic quam manifeste dicit*: —. — 35[b] Hieronymus 106 C: — *ille non patitur moras* —. 39 f Hieronymus 107 A: *ardebat animi fides, sed humana fragilitas in profundum trahebat* —. 40 angedeutet schon bei Beda 73 D: *quod autem a tenore fidei paululum reflectitur et intempestate territus, fluctibus mergi coepit* —. 48 Hieronymus 107 B: *ad unum signum tranquillitate maris reddita* —.

9. 5 ff vgl. Matth. 11, 5. Luc. 7, 22; vielleicht auch Matth. 15, 30 und zwar eher als die von Piper angezogene stelle Matth. 4, 24. — 11 ff Paschasius Radbertus Matthäuscomm. 530 C: *quia nemo excipitur a salute perpetua, quicunque Dei gratiam attigerit*; *quoniam qui unum habet earum donum, omnes habebit* (14[a]). — 15 ff Pasch. Radb. 526 B: *nam cum Dominus supra mare iter ageret, ita subditum obtemperabat mirabiliter elementum, ut nec se mare subtraheret et venerandas Domini plantas superferret. nec igitur mirum, si ei natura aequoris serviebat, cujus dispositionis arbitrio perfecta sunt universa. idcirco illi se calcabilem praebuit juxta debitum naturae quasi Domino* —.

10. 1 ff 4. Paschasius Radbertus Matthäuscomm. 120, 541 C: *deinde in via, imo per omnem viam, nunc ante, nunc retro hoc proclamans.* Chrysostomus bei Paul. Diac. I 81 (95, 1233 ff) beschreibt sehr ausführlich die klagen der frau und das leiden der tochter. — 5 ff Bedas Matthäuscomm. 92, 75 D: — *pro qua mater — sollicita Dominum interpellat* —. *cujus emendationem — debet continuis flagitare lamentis* (14). übrigens benutzt Beda hier durchaus Hieronymus 26, 113 ff. — 7 Beda, Homil. Gen. 1, 19 (94, 102 B): *post multas lacrymas* —. 11 f Chrysostomus aao.

1234 B: *illa enim insensibili passione tenetur, nescit quid habeat — nescit quid faciat —. cerno inimicum incedentem et non apparentem.* — 12 Haymo Homil. de temp. nr 35 (118, 227 A): *sic diabolus genus humanum venabatur* —. 15 f Augustinus, Sermo nr 77 (38, 483): *clamabat ergo tanquam Domino non audiente, sed quod facturus erat in silentio disponente.* — 17 f Beda Matthäuscomm. 76 A: *hoc faciebant discipuli — pro Syrophoenissa misericordia commoti — vel importunitate ejus carere cupientes* —. Beda Homil. 102 C: *respondere differt, ut discipulorum quoque suorum misericordes animos (qui quasi homines ad clamorem mulieris publice eos persequentis erubescebant) ad postulandum simul cum ea provocaret.* Pasch. Radb. 542 B: *ideo durum eis visum est, quod ad tam deprecatorias voces longe jamdiu nullum responsum daret; aut forte propter taedium tanti clamoris; seu quia misericordia moti succurrere cupiebant miserae mulieri, vel pro amore piissimi Magistri, ne quasi cuipiam durus videretur, imo ut misericors fieret, exorabant.* — 25 f Pasch. Radb. 542 B: *'non sum missus nisi ad oves perditas domus Israel' — et alias oves habeo — et illas oportet me adducere'* (Joann. 10, 16). — 27 f Pasch. Radb. 542 D: *sed praefata mulier non cessat, non frangitur — rursus ipsa inclamando perseverat.* — 29[b] Pasch. Radb. 542 C: *vel quid est salus mundi, quod filiae salutem negas?* — 35 f Pasch. 543 A: *sicque opprobrium sibi illatum vertit efficaciter in supplicationis suae blandimentum. nec refugit Judaeos intelligere dominos —. non refugit se canem vocari* (Otfr. III 11, 19). — 37 Pasch. 543 A: *sed quia illi oblatum panem conculcare scelus, non ad vitam sumere sunt conati, propterea rogat supplex toto desiderio, ut vel micas liceat lambere more catulorum* —. der von Erdmann aus Rab. Matth. angezogene passus steht ebenso bei Beda, Haymo, Pasch. Radb. — 42 ff Pasch. 543 D: *quam sane fidem sic laudat Dominus — et non qualiscunque, sed magna. — et ideo dicitur ei a Domino: 'fiat tibi sicut vis', ut in tua sit voluntate ac potestate sanitas filiae.* — die zum abschnitt 11 von den herausgebern angemerkten stellen aus Bedas homilie finden sich alle ihrem inhalte nach auch im commentare des Paschasius Radbertus, doch steht Bedas wortlaut Otfrid näher. vgl. auch Haymo Hom. nr 35 (118, 226 ff). nur zu v. 3 ff wäre Pasch. Radb. 544 A zu erwähnen: *Et notandum quia ad puerum centurionis et ad filiam hujus, in quibus magna praedicatur fides, per se Christus, ut sanentur, non venit, sed e*

longinquo sanari jubentur, ut ostendat Dominum non solum tactu, verum etiam verbo et voluntate posse salvare omnes.

12. 1 ff Beda Homil. Gen. 2, 16 (94, 220 A): *quasi ab hominum generalitate illos sequestrans* (gisuaso, woroltmannon) —. A: *ideo quid alii — extranei — de se sentiant, inquirit.* — 9 f Beda 220 B: — *Dominus, cum interrogasset discipulos, quem eum dicerent homines esse, et illi diversas diversorum opiniones praemisissent, dicit illis*: —. merkwürdig ist, dass von dem inhalte der verse 11—20 in der homilie nur noch die rede ist 220 A: *expositis primo sententiis errantium* — und die namen erst 221 D ganz nebenbei erwähnt werden. — 13 ff das wunder des Elias wird von Rabanus Maurus und Paschasius Radbertus in ihren commentaren erst später bei der verklärung (Otfr. III 13, 43 ff) erwähnt. — 23 f Beda 220 A: *nam sicut interrogatis generaliter omnibus Petrus respondit unus pro omnibus, ita quod Petro Dominus respondit, in Petro omnibus respondit.* — 26 Beda 220 D: — *quanto illum meminimus pro nostra exaltatione ad humanitatis infirma descendisse* —. 27 f Beda 220 D: *fit ut ipsi quoque cum Petro supernae beatitudinis mercede donemur.* — 221 B: *et justa laude dilectorem confessoremque suum Dominus remunerat* —. — 30 Beda 221 D: *caro autem et sanguis recte intelliguntur homines sapientia inflati. — de qualibus dicit apostolus: 'carnalis autem homo non percipit —'* (I Cor. 2, 14). der Matthäuscommentar des Rabanus Maurus stimmt 107, 989 ff an allen diesen stellen wörtlich mit Bedas homilie. — die deutung, welche Erdmann dem *mit worton* 44ᵃ gibt, wird richtig sein, sie wird aber nirgends durch einen commentar gestützt und entspricht wahrscheinlich dem praktischen bedürfnis.

13. 6 Beda Matthäuscomm. (der wie Rabanus für diesen abschnitt nur aus Hieronymus schöpft 26, 122 ff bezw. Hilarius 9, 1009 ff) 92, 79 B: *quem post paululum visuri sunt flagellatum et crucifixum.* die nächste quelle der verse 6—8 ist übrigens, wie schon Piper bemerkt hat, Luc. 18, 32. — 11 ff Beda 79 BC: *sive, ut melius habetur in Graeco: 'propitius esto tibi, Domine, non erit istud'. seorsum namque assumpsit eum — et coepit increpare amantis affectu et quasi dicere: hoc non recipiunt aures meae, nec fieri potest, ut sit Filius Dei occidendus.* — 21 f vgl. Paschasius Radbertus 120, 569 B. — 22 ff Beda 79 C: — *quia contraria loqueris voluntati meae, Satanas appellaris; sed sequere convertendo*

voluntatem tuam juxta voluntatem meam. — meae voluntatis est, ut pro salute hominum moriar; tu autem, voluntatem tuam desiderans, non vis —. 25 f Walafrid Strabo, Glossa ord. 114, 142 D: *non placet tibi, ut per mortem meam mundum redimam, quae est voluntas Patris; sed carnaliter hoc sapis.*

14. Die zusammenstellung der wunder Christi ist hauptsächlich aus Luc. 7—9 entnommen. sie findet sich sonst häufig in den hymnen. es ist merkwürdig, dass im Matthäuscommentar des Paschasius Radbertus unmittelbar im anschluss an die darstellung der verklärung cap. 17 (hier 13, 43 ff) die wunder Christi verzeichnet werden, darunter besonders das vom blutflüssigen weibe. es heifst dort 120, 591 C: *ex quo loco considerandum, quod omnes a Christo curationes et sanitates morborum et omnia infirmitatum genera in mysterio altius considerata docent animarum profundiora sacramenta et curationum genera. idcirco qui possunt audire diligentius vel intelligere subtilius, pertractanda sunt coram eis, ut ipsae virtutes curationes corporum et animarum ad alterutrum comparatae ac discussae, multa eisdem conferant dogmata sanitatum et demonstrent differentias morum ac qualitates infirmitatum. quoniam longe aliud fuit illud ubi leprosus occurrit et deprecatur pro sua salute, aliud istud, quanquam vicinum ei esse videatur, ubi homo provolutis genibus, non pro se, sed pro filio deprecatur lunatico. quoniam alii sunt qui patiuntur ac credunt et rogant pro se; alii qui patiuntur, sed alii pro eis deprecantur, ut centurio pro servo, regulus pro filio, archisynagogus et Chananaea pro filiabus. inter omnes venit quae sanguinis fluxum patiebatur, nec pro ea aliqui, sed ipsa pro se, nec rogans voce, nec dicens, sed tantum cogitans: 'tetigit fimbriam vestimenti ejus'* (Matth. 9, 20) *et sanata est. quarum omnium infirmitatum et curationum ista est ratio, ut omnes languores et infirmitates in populo, quas sanavit benignissimus Salvator, referantur ad infirmitates animarum secundum differentias passionum. sed quoniam nunc non de omnibus infirmitatum et curationum generibus sermo mihi est, sed de proposita oblati viri sanitate, quid inde sentire oporteat, videamus.* — 61 Piper irrt: nicht Matth. 9, 27, sondern 20, 30 sind die beiden blinden erwähnt, deren heilung sich mit der bei Luc. 18, 35 berührt. darum ist es auch unrichtig, dass die angabe 'die blinden safsen am wege' nur bei Lucas sich finde; Matth. 20, 30 heifst es: *duo caeci sedentes secus viam.* vgl. Pasch. Radb. zu Matth.

20, 30 (693 C): *caeci eo quod illi juxta litteram legis sedentes, necdum illuminati erant spiritu veritatis — et gentes secus legem naturae torpentes* (mornèntê) —. zu Matth. 9, 27 (388 A): *nam transeunte Domino de domo principis et pergente ad domum suam — clamabant ipsi duo* —. 81 ff vgl. Columbanus Instructio XIII, De fonte vivo Christo Jesu adeundo et potando, 80, 253 ff. — 85 ff in der von Loeck s. 18 angezogenen homilie, bei Paul. Diac. I 153 (95, 1341 ff) finden sich die stellen der evangelien, welche hier 85—104 combiniert werden, beisammen. ebenso bei Beda Marcuscomm. 92, 186 f. — 99 ff Pasch. Radb. 412 A: *deinde beneficia, sicut accipiunt a Deo, gratis dare, — ne aut dispensatio tanti mysterii corrumpatur aut similitudo reddita in moribus causa avaritiae violetur.* — 118 ff Augustinus, De Genesi lib. II, cap. 14: *invidia sequitur superbiam — causa invidendi superbia.* Gregor Moralia lib. V cap. 34: *invidia cuncta, quae invenerit bene gesta, consumit.* Isidor v. Sevilla Sentent. 5 (83, 853): *invidia cuncta bona pestifero ardore devorat.*

15. 3[b] 4 Alcuin Johannescommentar 100, 841 A: *potuit enim Christus ambulare in Judaeam et non occidi —. hanc potestatem ostendit, dum voluit —.* — 15 weshalb Otfrid hier und später das *fratres* des evangeliums nicht einfach übersetzte, zeigt Alcuin 841 B: *fratres Domini usitatissimo sanctae Scripturae more consanguinei sanctae Mariae semper virginis dicebantur.* — 17 ff Alcuin 841 C: *quare in eum non credebant? quia humanam gloriam requirebant. — nam his verbis ostenditur gloriam illius carnaliter quaerere eos, quasi dixissent: facis mirabilia, sed abscondita. transi in Judaeam, ut principatus gentis et civitas caput regni videant mirabilia tua. innotesce, appare omnibus, ut laudari possis ab omnibus.* — 27 f Alcuin 841 D: *tempus vero gloriae Christi nondum venit, cum haec locutus est. — tempus autem vestrum, id est mundi gloria.* — 40 Alcuin 842 D: *unde murmur? de contentione. quae fuit contentio?* — 45. 46[a] die stelle ist nur aus Alcuins erklärung verständlich 842 D: *hoc patitur corpus Christi usque in finem saeculi a mundi amatoribus, quod tunc passus est a Judaeorum murmuratoribus; necdum frumentum a paleis segregatum est, ut grana frumenti congregentur in horreum et paleae comburantur igne aeterno.*

16. 5 ff Alcuin Johannescommentar 100, 843 C: *unde admiratio? quia multi noverant, ubi natus et quemadmodum fuerat*

educatus. nunquam eum viderant litteras discentem, audiebant tamen, — quae nemo posset proferre, nisi legisset; nemo legeret, nisi litteras didicisset; et ideo mirabantur. — 11 f Alcuin 843 C: *eorum autem admiratio magistro facta est insinuandae altius veritatis occasio. ex eorum quippe admiratione et verbis dixit Dominus aliquid profundum et diligentius inspiciendum.* — 15 ff die ausdrücke Otfrids, welche vom evangelischen texte abweichen, gehn auf eine erörterung Alcuins 844 C zurück, von der ich nur den letzten satz aushebe: *sed quia cognoscet, hoc est intelliget, omnes intelligunt: quia vero quod ait 'si quis voluerit voluntatem ejus facere', hoc pertineat ad credere, ut diligentius intelligatur, opus est nobis ipso Domino nostro expositore, ut indicet nobis utrum revera ad credere pertineat facere voluntatem Patris ejus.* — 20 vielleicht aus Alcuin 845 A: *hoc erit, qui vocatur Antichristus, extollens se, sicut apostolus dicit* (II Thessal. 2, 4). — 25 f es mag sein, dass — wie Piper meint — der ausdruck Otfrids hier durch Joann. 8, 39 f beeinflusst ist; wahrscheinlich wurde der gedanke angeregt durch Alcuin 845 D: *ideo enim quaeritis interficere, quia 'nemo ex vobis facit legem'. nam si legem fecissetis, in ipsis litteris Christum agnosceretis et praesentem occideretis.* — 28 Alcuin 846 A: *respondit quasi turba, non pertinentia ad ordinem, sed ad perturbationem. denique turba turbata vide quid responderit.* — 29 Alcuin 846 B: *nam unde illi dicerent de veritate 'daemonium habes', nisi eos diaboli falsitas irritaret?* — 31 f Alcuin 846 A: *Dominus autem non plane turbatur, sed in sua veritate tranquillus, non reddidit 'malum pro malo, nec maledictum pro maledicto'* (I Petri 3, 9). *quid ergo responderit tranquillus, audiamus* —. — 33 f Alcuin 846 B: *fecit unam rem, et turbati sunt, quia salvum fecit hominem in sabbato.* — 35. 37 f (zu 36 ist die entsprechende stelle schon von den herausgebern angeführt) Alcuin 846 C: *accepistis, ut circumcidatis octavo die —. si octavus dies occurrerit ad diem Sabbati, quid facietis? vacabitis, ut servetis Sabbatum, an circumcidetis, ut impleatis sacramentum? sed novi, quid facitis: circumciditis hominem.* — 45 f Alcuin 847 C: *qui aequaliter omnes diligit, aequaliter de omnibus judicat. nec hoc dictum putamus de illis, quos pro honore graduum diverso modo honoramus, sed de illis, quorum causas dijudicare jubemur.* — 47 f Alcuin 847 B: *quid est hoc? nisi quia si per legem Moysi circumciditis Sabbato, non irascimini Moysi; et quia ego die Sabbati salvum feci homi-*

nem, irascimini mihi —. — 51 ff Alcuin 847 D: *loquebatur enim palam in die festo, ita ut mirarentur turbae et dicerent* —. *qui noverant, qua saevitia quaerebatur, mirabantur, qua potentia non tenebatur. unde non plane intelligentes illius potentiam, putaverunt esse principum scientiam, quod ipsi cognoverant eundem esse Christum, et ideo pepercerunt ei, quo tempore occidendum quaesierunt. deinde illi apud se ipsos qui dixerant: 'numquid cognoverant* —'. *fecerunt sibi quaestionem, qua eis non videretur esse Christus.* — *sed considerandum est, quid se nosse putarent et quid non se scire dixerunt.* — '*secundum carnem nativitatem meam nostis et nobilitatem parentum meorum* —'. — 65[b] Alcuin 848 C: *sed ut eum sciatis, credite in eum, quem misit* —.

17. 1 ff vgl. Paulus Diaconus Homil. I 95 (95, 1279 C): — *hanc sibi effecerat consuetudinem ut in diebus quidem in templo, quod Hierosolymis erat, verbum Dei praedicaret, signa et miracula ostenderet, quibus se Dei esse Filium declararet,* — *sicque interdum diluculo ad simile praedicationis opus Hierosolymam reverteretur.* — 2[a] vielleicht bezieht sich der ausdruck, wie Erdmann will, auf die ausgelassenen verse von Joann. 7; keinesfalls aber nach Piper auf die besteigung des Ölberges, das müste anders ausgedrückt werden und wäre der sache nach unmöglich. — 3[b]. 4 Alcuin Johannescomm. 100, 853 C: — *ut eamdem misericordiam* — *fidelibus* — *pandendam praebendamque significet.* — 37 (das übrige bei Erdmann) Alcuin 854 A: — *ac si demum, cum obnixe rogatur, judicat.* — 42[b] Alcuin 854 C: *et quidem juxta morem consuetudinis humanae potest intelligi, quod ideo Dominus coram tentatoribus inclinari et in terra scribere voluerit, ut alio suum vultum intendens liberum eis daret exitum, quos, sua responsione perculsos, citius exituros quam plura interrogaturos esse praeviderat.* — 49 f Alcuin 855 B: *nemo condemnare ausus est peccatricem, quia in se cernere singuli coeperant, quod magis damnandum cognoscerent. sed quia accusantium turba prolato justitiae pondere fugavit.* — 51 f Augustinus Tract. 33 (35, 1650): *relicti sunt duo* —. *plus enim, credo, territa erat illa mulier, cum audisset a Domino dictum* —. *ab illo se sperabat puniendam* —. dieselbe auffassung hat Augustinus auch Sermo nr 13 (38, 109). — 63 ff Paul. Diac. aao. 1282 A: *precemur ejus misericordiam piis vocibus, justis operibus, ut nos ab omnibus peccatorum nexibus solvat et de caetero non peccare concedat, sicque mentes nostras sancti amoris*

sui flammis accendat, ut secundum beneplacitum suum in omni bono nos perseverabiles faciat Jesus Christus Dominus noster. — 65 f Alcuin 856 A: *itaque, fratres mei, sequamur Christum lumen mundi, ne ambulemus in tenebris.*

18. 6. 8. 10 Alcuin Johannescomm. 100, 874 B: *interroget se unusquisque vestrum, si verba Dei in aure cordis percepit, et intellegit unde sit. — penset ergo apud se unusquisque vestrum, si haec vox Dei in cordis ejus aure convaluit* —. 11[b] 12[a] Alcuin 874 B: *accepta autem tanta contumelia* —. *elibenzo* 14[b] ist wol als schimpfwort aufzufassen. — 16[a] Alcuin 874 B: *quia enim Samaritanus interpretatur custos et ipse veraciter custos est* —. 25 f Alcuin 875 A: *ita semper reprobi de beneficio pejores fiunt, nam accepta praedicatione iterum dicunt* —. 36 Alcuin 875 C: *quem teipsum facis —, cum scias et Abraham mortuum et prophetas mortuos?* — 37 Gregor Homil. in Evang. 1, 18 (76, 1151 B): *in semetipso Dominus patientiae praebuit exemplum* —. 38[b] Alcuin 875 D: *et non cognoverunt* —. — 63 f Alcuin 876 B: *ante enim praeteriti temporis est, tunc praesentis. et quia praeteritum et futurum tempus divinitas non habet, sed semper esse habet* —. 67 f Augustinus Tract. in Joann. nr 43 (35, 1713): *tanta duritia, quo curreret nisi ad similes? — tanquam homo a lapidibus fugit; sed vae illis, a quorum lapideis cordibus Deus fugit!* Haymo Homil. de temp. nr 56 (118, 336 A): *recte ad lapides cucurrerunt, qui lapideum cor habebant* —. 71[a]. 72[a] Alcuin 876 C: *quid autem contra favorem lapidantium Dominus fecit* —. 73 f Haymo aao. 336 AB: — *humilitate hostes suos —. non enim Dominus ante manus persequentium se abscondit* —.

19. 1 ff Alcuin 874 C: *sed tacuit, quod recognovit, et patienter retulit, quod dictum fallaciter audivit, dicens: 'ego daemonium non habeo'. hic vero in semetipso nobis Dominus patientiae praebuit exemplum, qui . . .* —. Haymo Homil. de temp. nr 56 (118, 328 D): — *imitabilem nobis patientiam ostendens, ut, quotiescunque a proximis injurias patimur, eorum vera mala patienter taceamus, ne forte talis correptio non ex dilectione, sed ex vindicta nata videatur.* — 5 ff Gregor Homil. in Evang. 1, 18 (76, 1153 A): *Nemo ergo se contra acceptas contumelias erigat, nemo conviciis convicium reddat. imitatione etenim Dei gloriosius est injuriam tacendo fugere, quam respondendo superare. sed contra hoc superbia dicit in corde: turpe est, ut accepta injuria taceas. quisquis con-*

spicit, quia contumeliam accipis et taces, non putat, quia patientiam exhibes, sed crimina agnoscis. auch der schluss ist vielleicht noch benutzt. — 11 f Haymo 331 D: *nam quos per increpationem corrigi non videbat, blanda promissione ad corrigendum provocat —. melius est, ut scandalum sustineatur quam veritas relinquatur.* — 14 Haymo 330 B: *sed Judaei Filium Patrem honorantem inhonoraverunt —.* 21 f bei Haymo 333 stellenweise. — 23 f Haymo 333 D: *felle invidiae conmoti lapidibus eum necare conati sunt.*

20. 8 Alcuin Johannescomm. 100, 877 C: *ad rem respondit, de qua interrogatus est —. ipse causam dicit, quare sit ille caecus natus.* — 16 Alcuin 878 C: *nox = tenebrae exteriores. operetur ego homo, ne illa nocte praeveniatur, ubi nemo possit operari.* — 24 Otfrid nimmt an, dass die augenhöhlen des blinden leer waren. so sagt auch Augustinus Sermo nr 136 (38, 780): *oculos faciebat.* Petrus Chrysologus Sermo nr 176 (52, 663 A): *Christus imponit lutum et collyrio materiali fingit, facit, procurat oculos, non recurat, ut creante, non medicante manu inde homini suppleret lumina, unde hominem fecerat totum.* und ein dem Fulgentius zugeschriebener sermon nr 17 (65, 880 f) berichtet: *non erant oculi vitiati, sed penitus denegati. — tetigit agitando et formavit oculos limum ponendo.* — 30. 35: Alcuin 879 B: *aperti oculi vultum mutaverant.* — 37 ff ähnlich malt die situation der Fulgentius zugeschriebene sermo nr 17 (65, 880) aus. — 70 Alcuin 880 A: *quaerebant quemadmodum homini calumniarentur —.* 73 f 110 Alcuin 880 A: *sed ille constanter, quod sentiebat, expressit.* — 111 f Alcuin 880 C: *et ille jam stomachans adversus duritiam Judaeorum, et ex caeco videns non ferens caecos respondit —.* 143 f Alcuin 87 B: *ecce evangelizat, confitetur videns —.* Paul. Diac. Homil. I 100 (95, 1295 D): *jam ergo evangelizabat Christum, praedicat illuminatorem suum.* — 161 f Paul. Diac. aao. 1298 A B: *principes saeviebant, quia ille indignatione postposita confessus est veritatem. — improperant enim ei —.* zum **21** abschnitt vgl. man noch das taufceremoniell, bei dem die stellen des evangeliums benutzt werden, zb. Rabanus Maurus De clericorum institutione 1, 27 (107, 312 B).

22. 33 f Alcuin Johannescomm. 100, 894 A: *Judaei videlicet, verba Domini audientes, hucusque sustinuerant; dum vero ait: 'ego et Pater unum sumus', non pertulerunt, sed more suo duri ad lapides cucurrerunt.* so auch Paul. Diac. Homil. I 108 (95,

1320 C). — 34 f Alcuin 894 A: *Dominus, quia non patiebatur, quod nolebat pati, et non est passus, nisi quod voluit pati, adhuc eos lapidare cupientes alloquitur.* bei Paul. Diac. 1320 D heifst es noch dazu: *illata jam jamque ferientia brachia suo nutu continuit.* — 41 f Alcuin 894 B: *ideo enim Judaei irati sunt.* — 45 f Alcuin 894 B: *quoniam senserunt non posse dici 'ego et Pater unum sumus', nisi aequalitas est Patris et Filii.* die homilie bei Paul. Diac. 1321 A bemerkt dazu: *quod isti pro blasphemia idcirco receperant, quia cum tantum hominem esse credebant, Deum nullatenus credere volebant.* — 47 f Alcuin 894 B: *Dominus autem vide quid responderit pravis.* — *eos tentavit verbis.* — 49 ff Paul. Diac. 1321 B: *ac si diceret: si idcirco homines dii appellati sunt, quia sermo Dei ad ipsos factus est, ipsum verbum Dei, quod erat in principio apud Deum, quomodo non est Deus?* — *sanctificavit, quia illum sanctum genuit. sicut enim Deus Deum, immensus immensum, sic sanctus sanctum Pater Filium genuit, quia eum incarnari constituit pro salute hominum.* das übrige bei Loeck s. 23.

23. 15 ff hätte Erdmann das von Kelle (und Piper) beigebrachte citat aus Alcuin nicht fallen lassen sollen; jetzt ist es von Loeck durch ein genaueres aus Paul. Diac. ersetzt. — 25 Paul. Diac. Homil, I 102 (95, 1300 C): *ille languebat, ille dolebat* —. 34 Paul. Diac. 1301 A: *horae diem sequuntur et die moderante peraguntur.* — 41 ist das *ubarlût* vielleicht schon durch das *manifeste* bei der nächsten rede Christi beeinflusst? — 51 ff Paul. Diac. 1301 D: *gaudebat igitur propter discipulos, qui mirabantur sic eum cuncta nosse; nam per hoc verum Deum certius et manifestius eum esse crederent.* — 59 f Paul. Diac. 1302 A: *amabant quippe apostoli incomparabiliter Dominum, quia eorum vita ex illius praesentia pendebat, adeo ut aut cum eo vivere aut certe cum eo mori jucundum haberent.* das übrige bei Loeck s. 24.

24. 17—20 ist gewis durch die überlegungen der erklärer (auch Paul. Diac. Homil. I 102 (95, 1303 A) angeregt, obzwar keine wörtliche einstimmung stattfindet. — 24 Paul. Diac. 1303 B: — *sed Martha de ea resurrectione, qua omnes homines resurrecturi sunt, eum dixisse putabat.* Beda Johannescomm. 778 C: *de illa resurrectione secura sum, de hac incerta sum.* — 45 f Paul. Diac. 1304 A: *putantes enim Judaei, qui ad ipsam consolandam convenerant, quod ad fratris tumulum properaret, lacrymis solatium quaesitura et dolori suo fletibus satisfactura, secuti sunt eam.* —

49 f Paul. Diac. 1304 B: *ac si queratur dicens* —. 105[b] ist aus Joann. 11, 19 wider aufgenommen.

25. 40[a] Joann. 11, 54 enthält noch den passus: — *in civitatem, quae dicitur Ephrem, et ibi morabatur cum discipulis suis.* Otfrid hat den ortsnamen weggelassen, aber *mit sînen* daraus entnommen.

VIERTES BUCH.

2. 5 f Alcuin Johannescomm. 100, 905 D: *sciens ergo Dominus conspirasse de se occidendo Judaeos* (vgl. IV 1, 1 f), *non fugit insidiantium manus* (vgl. IV 1, 10), *sed, certus de gloria resurrectionis primo venit Bethaniam proximam Ierosolymis civitatem, ubi Lazarum suscitaverat a mortuis.* — 9 ff Alcuin 906 A: — *in qua coena Martha ministrat, cum anima quaeque fidelis operam Domino suae devotionis impendit.* — 11 kann leicht auf die alte legende von S. Martha zurückgehen, vgl. das dem Rabanus Maurus zugeschriebene werk De vita B. Mariae Magdalenae et sororis ejus S. Marthae 107, 1431 ff cap. 43 (s. 1500 D: wunder bei der kirchweih in Tarrascon): *erant autem discumbentes multi, qui convenerant, et deficiente vino* (Johann 2, 3) *aquam in nomine Jesu Christi hauriri et abundanter omnibus propinari jussit hospita Domini Salvatoris. quam ut pontifices in convivio gustaverunt, in vinum optimum aquam conversam senserunt.* — 13 f Alcuin 907 A: *Lazarus vero unus fit ex discumbentibus cum Domino, — simul cum innocentibus coelestis gratiae muneribus aluntur.* — 16[a] Alcuin 907 B: — *in quo signatur pietatis obsequium.* — 21[b] milderung von Joann. 12, 4: *qui erat eum traditurus* —. 23 ff die werke der barmherzigkeit erwähnt zu Matth. 26, 11 Paschasius Radbertus 120, 883 A: *ac si diceret: pauperes semper habebitis, in quibus opera misericordiae exhibeatis — quo tota domus repleatur ex odore boni operis.* — 30[a] Alcuin 908 A: — *ea, quae mittebantur, portabat in ministerium pauperum, quae etiam infideli mente furari solebat.* — 32[b] Alcuin 908 B: *Dominus — exposuit, quia videlicet moriturus et ad sepeliendum aromatibus esset ungendus, ideoque* —.

3. 6 Alcuin Johannescomm. 100, 908 D: *curiositas* (6[b]) *hos, non charitas, adduxit ad Jesum.* — 22. 24 die erwähnung der ölzweige ist begründet und ihre deutung angegeben bei Ambrosius Sermo nr 31 (17, 689 C, abs. 1): *alii autem de eadem turba*

'ramos caedebant de arboribus', maxime olivarum, quia in monte Oliveti res agebatur; et eos portabant, ut ubi opportunum esset venienti Domino planum sternerent iter. hinc descendit consuetudo hodiernae festivitatis, ut psallentes ramos palmarum sive olivarum portemus in manibus: et eamdem festivitatem Palmarum sive Olivarum vocitemus. — oliva — opera designantur misericordiae. — adventus enim Domini ejusque incarnatio — hominum salus fuit in terra. — Sermo 32 (691 B, abs. 4): *et quia palma victoriam significat, palmas in manu recte portamus, si ita ei laudes victoriae decantamus, ut etiam bene vivendo diabolum vincere studeamus.* vgl. Rabanus Maurus Allegoriae in Sacram scripturam 112, 1037 A: *'ramus' est affectus bonus — 'portans ramum olivae defluentibus foliis'* (Genes. 8, 11), *quod sancta anima ad quietam mentem affectum bonum defert in cogitationibus mundis.* und derselbe De clericorum institutione III buch, 10 cap. (107, 387 A): *nec aliam ob causam facile est intelligere pacem perpetuam significari olivae ramulo, quem rediens ad arcam columba pertulit, nisi quia novimus et olei lenem contactum non facile alieno humore corrumpi et arborem ipsam frondere perenniter.* Paschasius Radbertus Matthäuscomm. 120, 701 C: *Dominus quidem ascensurus ad mortem in Jerusalem voluit olim prophetiam de hoc ascensu praemittere, quam mundo universo in testamento relinqueret pacis et concordiae —.*

4. 3 diese zeitbestimmung ist schon alt, vgl. zb. Ambrosius Sermo nr 32 (17, 690 C): *scire debetis, quia sicut lectum est hodie, quae est quinta dies ante passionem, Salvator noster in monte Oliveti sedit super asinam, ut intraret Hierosolymam.* — D: *per hos quinque dies, id est, ab isto usque ad vesperum quintae feriae, quando post coenam traditus est, omni die docuit in templo et omni nocte mansit in monte Oliveti.* und noch Beda Homil. I 23 (94, 121 A). — 15—20. 27 f Paschasius Radbertus Matthäuscomm. 120, 702 C: *quos (asinam et pullum = Judaeos et gentiles) apostoli nudos utrosque invenerunt et sordidos, quia erant absque ullo operimento salutis —. hinc liquido patet, quod apostoli imposuerunt vestimenta sua super eos in prophetia rerum futurarum. — nec enim aliter requiescere vel sedere in eis potuisset Christus —.* 703 C: *ubi tres provide satis introducuntur ordines: unus eorum, qui ramos caedebant de arboribus et aliquam praeparabant itineris pulchritudinem, per quod proficiscebatur una cum plebibus in Jeru-*

salem. — atque perfectiores (vgl. 33) *in alio ordine, qui — ornamenta — et vestes prosternebant in via, per quam asina et pullus — transiret ad illam patriam coelestem, quatenus mundissime incederent, ne in aspera incurrerent loca, laborarunt. verum agunt haec, ut nec terram saltem contingant — sed sint illis omnia plana itinera —.* (*et ne offenderent in lapidem offensionis, via substrata est* — vgl. 19 f) — 21 ff Pasch. Radb. 120, 697 B: *nam licet frequenter eam intrasset civitatem, nunquam tamen legimus vehiculo aliquo eguisse nec quaesisse* (vgl. 698 B). — 698 C: *nam terreni reges devictis hostibus victoriarum suarum triumphos exigunt suasque laudes concelebrare gaudent.* — 42—52 vgl. Ambrosius Sermo nr 31 (17, 690 A): *adventus enim Domini ejusque incarnatio non solum hominum salus fuit in terra, sed etiam angelorum in coelo, quia dum homines in terra salvantur, angelorum numerus, qui diabolo cadente minoratus fuerat, integratur in coelo. 'Hosanna' ergo 'in excelsis' tantumdem est, tanquam si dicatur: salva nos, qui etiam es salus in coelis. et qui cum magna devotione salutem istam poposcerant, duplicaverunt vocem, ut iterum dicerent: 'Hosanna in excelsis!'* vgl. noch Ambrosius zu Luc. 19, 37 (15, 1888 CD) und Pasch. Radb. 704 B: *turbae — exsultando se forte transfundunt in laudes —: 'Gaude valde, filia Syon; jubila, filia Jerusalem'; quoniam non sine magna cordis exsultatione populus, et qui praeibat et qui sequebatur, forte talia clamabat.* — 53 ff Pasch. Radb. 704 C: *omnes tamen unum dicunt, neque aliud qui praecedunt et aliud qui sequuntur: sed omnes simul clamabant consona voce.* vgl. dazu die beschreibung, welche Aldhelm De laudibus virginitatis cap. 30 bei erwähnung des h. Benedict von dem festzuge am Palmsonntage seiner zeit gibt (89, 128 B): *de quo laetantes evangelici consona vocis harmonia psallentes concorditer cecinerunt: 'Benedictus, qui venit in nomine Domini'. cujus rei regulam nostra quoque mediocritas, authentica veterum auctoritate subnixa, in sacrosancta Palmarum solemnitate binis classibus canora voce concrepans et geminis concentibus Osanna persultans cum jucundae jubilationis melodia concelebrat.* und ganz ähnlich lautet die schilderung der procession am Palmsonntag in dem gesange der knaben, den bischof Theodulf von Orléans verfasst hat, 105, 308 f. — 69 f das ist offenbar eine tradition der erklärung, denn noch Petrus Comestor bemerkt Schol. histor. in Evang. cap. 123, adn. 1 (198, 1603 B): *quia cum Dominus tota die laborasset praedicando*

eis, non invenit, qui eum nocte reciperet hospitio. vgl. übrigens schon Pasch. Radb. 713 C.

5. 1 f aufser einer anzahl mit Rabanus Maurus gemeinsamer stellen (vgl. Erdmann zu 1. 5. 6 ff. 21 ff. 61 ff) sind aus dem Matthäuscommentar des Paschasius Radbertus noch etliche andere anzuziehen, 120, 699 A: *unde curramus per singula, si quo modo intelligere possimus, quam divina sint ac mystica, quae aguntur.* — 11 ff Pasch. Radb. 700 C: *propter quasdam igitur similitudines Judaei et gentes assimilati sunt hujus modi animalibus; quoniam et Judaei et gentes nimis ante adventum Christi versabantur in mundo, multis oneribus praegravati et alligati vinculis. — sic quoque fuerunt paene omnes homines ante notitiam Christi —. propterea quam saepe in excelsis sacrificabant et colebant idola, obliti opera legis et Deum utique frequenter ignorantes.* — 13 f Beda Homil. I 23 (94, 122 B): *uterque enim populus funibus peccatorum erat circumplexus et solutione divina opus habebat.* — 20 ff Beda 121 D: *mons namque Oliveti celsitudinem Dominicae dilectionis, qua nos misericorditer illustrare ac salvare dignatus est, insinuat; non solum, quia olei natura — et laborum dolorumque solamen* —. 23 ff Pasch. Radb. 702 D: *hinc liquido patet, quod apostoli imposuerunt et vestimenta sua super eos in prophetia rerum futurarum, id est, mandata et gratiam, quam ipsi a Christo jam acceperant, et super Judaeos et gentes imposuerunt, dum tradiderunt eis baptisma salutis, ut Christum induerent et mandata ejus servarent. sicque Christum Dominum desuper sedere fecerunt, id est, habitare per fidem in cordibus eorum. nec enim aliter requiescere vel sedere in eis potuisset Christus, nisi expulsa vetustate, obtecti fide, mandata ejus et gratiam suscepissent.* — 25 ff Beda 122 B: *vel certe duos mittit, ut eosdem praedicatores doctrinae simul et operatione perfectos esse moneret* —. — 29 ff Beda 123 B: *asinos, quos nudos inveniunt discipuli, suis sternunt vestimentis et ita desuper Dominum imponunt, cum praedicatores sancti quoslibet a sanctitatis habitu vacuos inveniunt, hosque virtutum suarum exemplis ad suscipiendam fidem et dilectionem sui conditoris imbuunt. non enim nudam Dominus asinam, non nudum voluit ascendere pullum, quia sive Judaeus sive gentilis, nisi sanctorum fuerit dictis ornatus et actis, non potest Dominum habere rectorem.* — 35 f Pasch. Radb. 703 D: — *ut Christi Ecclesia ad illam coelestem Jerusalem recto itinere, ipso praesidente, dirigatur.* — 37 f Pasch.

Radb. 727 B (zu Matth. 21, 33): *'et sepe circumdedit eam', id est, muro Jerusalem vel melius angelorum custodia.* das bestätigt Erdmanns auffassung von *zi eiginen gibûron,* für die schon die früher angeführten stellen aus Ambrosius und Paschasius Radbertus zeugten. — 53 ff Beda 123 C: *rami arborum dicta sunt Patrum praecedentium exempla. et quisquis in exemplum recte credendi sive operandi quid prophetae, quid apostoli quidve caeteri sancti dixerunt seu fecerunt, pandit, ramos profecto de arboribus caedit, quibus iter asini Dominum portantis complanat, quia sententias de sanctorum libris excerpit, per quas simplicium Christi corda, ne in via veritatis errent, aedificet.* — 63 f zu dem citat, das Erdmann aus Rabans Homilie nr 14 beibringt, gehört noch der schluss des satzes 110, 30 A: *quia quod prophetae et patriarchae de eo praedixerunt futurum, hoc apostoli et evangelistae narrabant jam esse completum* (vgl. noch Loeck s. 42). — vgl. Pasch. Radb. 698 D: *quamvis enim prophetalis sermo et ad illum ascensionis Christi triumphum se extendat, tamen ut Evangelista sensit, et de his accipiendum est, quae nunc geruntur, ut ad litteram completa jam cernantur.* —

6. 1 ff Paschasius Radbertus Matthäuscomm. (der auch die von Erdmann aus dem comm. des Rabanus Maurus beigebrachten stellen enthält) 120, 713 C: *quia per singulas noctes, ut Evangelium declarat, relictis illis, exibat una cum suis ab Jerusalem et manebat in Bethania* —. 6 Pasch. Radb. 714 B: *Synagogam — invenit — fructibus vacuam, operibus quidem bonis sterilem.* — 47 dass Matth. 23 nur sieben *Vae* gezählt werden, setzen auch die erörterungen des Pasch. Radb. zu den stellen voraus, die beginnen 771 B: *nec immerito ergo quaeritur, cur octo sint beatitudines; e contrario Salvator septies hoc loco 'vae' intulerit?* — 48 Pasch. Radb. 771 C: *hoc unum secum tulerunt vae, septies revolutum, quod ipsi sibi fabricaverunt.*

7. 55 f Beda Matthäuscomm. 92, 105 D: *nesciente enim patrefamilias fur domum perfodit, dum a sui concordia — habitaculum irrumpens rapit.* — 69—82 natürlich steht die parabel auch bei Matth. 25, 14 ff und ist hier nur in der fassung bei Lucas benutzt. — 85 f Beda Lucascomm. 92, 591 D (zu 21, 36): *qui ante Filium hominis stare — desiderant, nec ab ejus aspectibus in ignem aeternum maledictus abjici — debet —.*

8. 1—4 was Erdmann dazu anzieht, ist unter 4 = Matth. 26, 4,

nicht Lucas. — 5 ff Paschasius Radbertus erwähnt im Matthäuscomm. 120, 875 A, dass die Pharisäer *imitantur Cain.* hat diese oder eine ähnliche bemerkung vielleicht — im zusammenhange mit dem urteile Gottes über Kain in der Genesis — Otfrid dazu veranlasst, Christum als vogelfrei aufzufassen? in den commentaren wenigstens fand er sonst keine stütze dafür, denn diese heben hervor, dass die Pharisäer *neque de seditione populi, in eodem die si fieret, curantes, sicut simplex sermo demonstrat; sed hoc solum omni astutia cavere se adhortantur, ne populi auxilio de illorum manibus tolleretur.*

9. 2 Beda Lucascomm. 92, 594 A: — *quando agnus occidi consueverat ad vesperam.* — 7 f Beda 594 B: *non habemus domicilium, non habemus tabernaculum.* — 10 Beda 594 D: *coenaculum magnum in sublimi loco recipit Salvatorem.* — 595 A: *in alto diversorio Christo praeparat mansionem.* — Beda Matthäuscomm. 26, 18 (92, 112 B): *in alto solario Christo refectionem praeparat.* der Matthäuscommentar des Rabanus Maurus enthält die erläuterungen Bedas, nur nicht den wichtigen ausdruck *in alto solario* — und 107, 1104 A: *coenaculum magnum stratum atque mundatum* (= 14[a]). vgl. dazu Paschasius Radbertus Matthäuscomm. 120, 887 D: *et ideo domus illa non deorsum erat, sed in superiori coenaculo et magna erat —. et ut digna sit tanto mansore, necesse est, ut sit mundata, nullas in se habens — sordes.* — 23 ff Isidor vSevilla De natura rerum liber ad Sisebutum regem cap. 24 (83, 997 B): *illuminantur itaque radiis solis, qui majoris potestatis ignem habet. exhibetur hoc autem in figura Christi et sanctorum ejus, qui quod virtutis habent, ab ipso accipiunt. stellae quoque secundum mysticum intellectum sancti viri intelliguntur —. sicut omnes stellae a sole illuminantur, ita sancti a Christi gloria coelestis regni clarificantur.* die stelle ist dann wörtlich übergegangen in die glosse Brideferhts zu Bedas De natura rerum cap. 11 (90, 206 D). auch durch die kirchlichen ceremonien am charfreitag und charsamstag konnte Otfrid der an sich alte (zb. Prudentius Kathemerinon 2; Gregor Homil. in Ezech. 2, 1, Migne 76, 937 B; Rabanus Maurus Allegoriae in Sacram scripturam 112, 1052. 1057) vergleich nahe gelegt worden sein.

10. 5 f Paschasius Radbertus Matthäuscomm. 120, 895 B: *de hoc genimine vitis seu de hac creatura vitis —.* 15 der vergleich ist sehr alt, zb. Augustinus Enarratio in Psalm. 68 (36, 861): *vulnera enim sua peccata dixit.*

11. 1 Beda Johannescomm. (ich meine damit die unter Bedas namen gehnde redaction von Alcuins Johannescommentar, und zwar vom 13 capitel des evangeliums ab; in einzelnen fällen vergleiche ich dazu noch besonders die mit Alcuins eigenem namen bezeichnete fassung.) 92, 801 C: *'coena ergo facta' dictum est jam parata et ad conviventium mensam usumque perducta.* — 12 Beda 802 A: *quando accepto a Patre mandato patiendi pro nobis* —. 18 Beda 802 A: *in magnae nostrae exemplum humilitatis surgit a coena* —. 19 ff Beda 802 C: *quasi aliquibus jam lavisset et post eos venisset ad primum. — sed non ita intelligendum est, quod post aliquos ad illum venerit, sed quod ab illo coeperit.* (Alcuin 100, 925 C: — *sed quia inde primum coepit.*) *quando ergo pedes discipulorum lavare coepit, venit ad eum, a quo coepit, id est ad Petrum, et tunc Petrus — expavit atque ait: — tu mihi? quid est tu? cogitanda sunt potius quam dicenda —. nec tamen ille dominici facti altitudine exterritus permittit fieri, — sed usque ad suos pedes humilem Christum adhuc non vult videre, non potest sustinere.* — 23 f Beda 804 D: *nullo modo sinendi — ut Dominus rerum omnium lavaret pedes.* — 29 f Beda 802 D: *nunquam hoc feram, nunquam patiar, nunquam sinam.* — 33 ff Beda 803 A: *quandoquidem sic minaris —. ne mihi neges capiendam tecum partem, nullam tibi nego abluendam mei corporis partem.* — 40 ff Beda 804 B: *exposuit eis utilitatem, — aperuit verbo mysterium lavationis* —. 42^b es mag an sich zweifelhaft sein, wie dieser satz aufzufassen ist. da nach 10, 1 Otfrid alle zwölf apostel bei den einsetzungsworten anwesend sein lässt, auch 12, 23 ff Judas da ist, überhaupt der abschnitt dem evangelium Johannis folgt, so wird man wol annehmen müssen, dass *hôren* hier nicht einfach 'hören', sondern 'hören auf etwas, horchen, gehorchen' bedeutet, vgl. II 5, 19. so erklären es auch Kelle und Piper in ihren glossaren. anderseits wäre es ja nicht unmöglich, dass Otfrid die meinung vieler christen des mittelalters geteilt hätte, wonach Judas an der eucharistie nicht teilnahm. so hatte Hilarius gelehrt Matthäuscomm. cap. 30 (9, 1065 B), und es gab eine tradition, die bis zu Petrus Comestor reichte, der Hist. schol. in Evang. cap. 152 (198, 1618) Judas von der eucharistie ausgeschlossen sein lässt. dawider sprach sich jedoch schon Augustinus (gemäfs Luc. 22, 19 ff) an verschiedenen stellen aus, von denen ich nur eine Enarratio in Psalm. 10 (36, 135) nenne, und ihm schloss sich

die grofse mehrheit der mittelalterlichen kirchenschriftsteller an, vgl. Paschasius Radbertus Matthäuscomm. 120, 1264 AB. 1289 C usw.; Hinkmar von Rheims De praedestinatione dissertatio posterior 125, 310 A—C; Florus Diaconus Liber adv. Joannem Scotum 119, 179 ff und die noten Duvals. ferner die von mir herausgegebenen Altd. pred. III 69, 30 und anm., wo die entsprechende stelle aus Petrus Lombardus beigebracht ist. doch wurde noch lange darüber gestritten, Guibertus, abbas S. Mariae de Novigento hat eine eigene schrift: Epistola de buccella Judae data et de veritate dominici corporis, Migne 156, 527 ff verfasst und sich ebenso wie papst Innocenz III in seinem werke: De sacro altaris mysterio, buch IV cap. 13 (217, 864 ff) für die anwesenheit des Judas beim abendmahle ausgesprochen. das ist auch die heutige ansicht der kirche, vgl. Wetzer und Welte Kirchenlexicon[2] VI 1923 f. — 46 Beda 804 D: *bene dicitis, quia verum dicitis, sum quippe quod dicitis.* — 51 f Beda 804 B: *ad litteram quidem, ut per charitatem serviamus invicem, non solum in lavando pedes fratrum, sed in quibuslibet eorum necessitatibus adjuvandis.*

12. 1 ff Beda Johannescomm. 92, 808 C: *qui mortuus est pro nobis, prius turbatus est idem pro nobis. — qui transfiguravit corpus humilitatis nostrae, conformatum corpori gloriae suo, transfiguravit in se etiam affectum infirmitatis nostrae, compatiens nobis affectu animae suae. — turbetur plane animus non miseria, sed misericordia.* — 6 wegen der zahl braucht nicht Marc. 14, 20 von Otfrid benutzt zu sein, bei Beda steht aao. 808 A auch die fassung: *nonne ego vos duodecim elegi, et unus ex vobis diabolus est?* — 21 f Beda 810 A: *sic quippe in eis erat erga magistrum suum pia charitas, ut tamen eos humana alterum de altero stimularet infirmitas. nota quidem sibi erat cujusque conscientia; verumtamen quia proximi erat ignota, ita sibi singulis quisque erat certus, ut incerti essent et caeteris singuli et singulis caeteri.* Beda Matthäuscomm. 92, 112 C: *tristes de peccato interrogant, cujus conscientiam non habebant. — et timentes fragilitatem suam, plus credunt magistro quam sibi.* Paschasius Radbertus Matthäuscomm. 120, 888 C: *hoc quippe virtus est apostolorum, qui plus credebant verbis Domini sui quam conscientiae suae. sciebant jam singuli, — licet bonae conscientiae essent et mundi ab omni proditione magistri.* — 24 was Erdmann aus Rabanus Maurus anzieht, steht bei Beda Marcuscomm. 271 B und dazu: *temeritate et impudentia,*

qua magistrum proditurus erat. — 25 f Beda Matthäuscomm. 112 D: *poena praedicitur, ut — corrigant denuntiata supplicia.* dazu Marcuscomm. 271 B (zu 14, 19): *et certe noverant undecim apostoli, quod nichil tale contra Dominum cogitarent, sed plus credebant magistro quam sibi.* — 31 ff Beda Johannescomm. 810 D sagt dasselbe, was Erdmann aus Alcuin anführt, und dazu: *notanda est locutio, dici aliquid non sonando, sed tantummodo innuendo.* — 39 f Beda 811 C: *nunc autem post panem intravit in eum, non ad hoc, ut alienum tentaret, sed ut proprium possideret.* — 42^b Pasch. Radb. 889 B: *et notandum — Judam ministrum fuisse diaboli.* die darstellung Otfrids ist übrigens hier uneben, da zuerst Judas fortgeht und dann der herr mit ihm spricht. — 52 Beda 812 C: *et ipse, qui exiit, erat nox. cum ergo exisset nox, ait Jesus: 'nunc clarificatus est Filius hominis'. — quid ait dies, cum exisset nox?* — 61 f die vergleichung Christi mit einem giganten geht auf Psalm. 18, 6 zurück: *exsultavit ut gigas.* vgl. Notker bei Hattemer I 70; Rabanus Maurus Allegoriae in Sacram scripturam 112, 946. — 63 f es war leicht, von Joann. 13, 31 auf Joann. 12, 28. 31 zurückzugreifen.

13. 13 f vielleicht sind die umschreibenden ausdrücke, bes. 14^b, angeregt durch Bedas Lucascomm. 92, 600 B: *ne gloriarentur undecim apostoli suisve viribus tribuerent, quod soli pene inter tot millia Judaeorum dicerentur in tentationibus permansisse cum Domino ostendit —.* 19 f Beda 600 C: — *ita et tu infirmiores quosque fratres exemplo tuae poenitentiae, ne de venia forte desperent, erigere et confortare memento.* — 23 Beda 600 D: *conscius ille praesentis affectus fideique ferventis —.* Beda Matthäuscomm. 92, 114 B: *in tantum enim affectu et charitate ferebatur —.* 36^a Beda Marcuscomm. 92, 274 C: — *tam magna scilicet formidine imbibita —.* 38^a Beda Marcuscomm. 92, 274 B: — *admonitus, quid ei praedictum sit —.* 40. 43 ff Beda Matthäuscomm. 92, 114 C: *'valida est ut mors dilectio', per amorem mentis non timuerunt damnum mortis. ideo vana fuit praesumptio humana sine protectione divina.* Rabanus Maurus Matthäuscomm. 107, 110 B: *intellexit ergo Petrus Dominum prae timore mortis eum dixisse se negaturum, quo hoc excusabat se, licet periculum mortis immineret et nullo modo ab ejus fide et confessione posse divelli: quod et alii apostoli eodem ardore instigati de semetipsis praesumebant.*

14. 15 ff Beda Lucascomm. 601 C: *gladium quoque vel habitum*

sumere vel non habitum jubet emere, ut sciant legentes non facultatem resistendi deesset discipulis, sed magistro amorem potius inesse patiendi.

15. 1 f Beda Johannescomm. 92, 818 C: *ne mortem sibi tamquam tantum homini timerent et ideo turbarentur, consolatus est eos.* — 4 Beda 818 C: *consequens est enim, ut, si in Deum creditis, et in me credere debeatis.* — 7 f Beda 819 A: *quia et si alius alio fortior, alius alio sapientior, alius alio justior, alius alio sanctior, in domo Patris mei multae mansiones sunt. — sed multae mansiones diversas meritorum in una vita aeterna significant dignitates.* — 12 Beda 819 A: — *a perturbatione recreantur, certi ac fidentes etiam post pericula tentationum se apud Deum cum Christo esse mansuros.* — 15[b] vgl. Joann. 20, 24: *Thomas autem unus ex duodecim, qui dicitur Didymus —.* Beda 870 C: — *posteaquam de convivio sancto ille, qui eum fuerat traditurus, egressus est.* — 16 Beda 820 C: *utrumque dixit iste nescire, et locum quo itur et viam qua itur.* — 25[b] Beda 822 C: — *quid audierit non intelligens.* — 28[a] Beda 822 D: — *etiam illud de Patre jam dictum est.* — 29 f Beda 823 D: *sed ideo magister discipulum arguebat, quoniam cor postulantis videbat; tanquam enim melior Pater esset quam Filius, ita Philippus Patrem nosse cupiebat et ideo nec Filium sciebat, quo melius aliquid esse credebat. ad hunc sensum corrigendum dictum est —.* — 35 f Beda 823 B: *sed quoniam illi sum omnino simillimus, a modo cognoscitis eum, cum cognoscitis me, et vidistis eum, si oculis cordis vidistis me. — si me vidisti, qui illi omni modo similis sum, vidisti illum, cui similis sum.* — 60 geht vielleicht auf Joann. 16, 6—8 zurück.

16. 5 ff ist vielleicht angeregt durch Bedas Johannescomm. 92, 895 D: (*Judas*) *didicit, ubi ad tempus exiguam dispergeret gregem —.* 11 f Beda 896 A: *cohors — a praeside intelligatur accepta —.* 12 ff 19 f Beda 896 A: *quamquam et manus tanta fuerit congregata, et sic armata veniebat, ut vel terreret vel etiam repugnaret, si quisquam Christum defendere auderet —.* Paschasius Radbertus Matthäuscomm. 120, 913 A: *quaerit forte aliquis, cur tam multam miserint turbam cum gladiis et fustibus et universam cohortem militum comprehendere Jesum, hominem simplicissimum atque inermem, qui nullis humanis fulciebatur praesidiis. non potest fieri, ut tantam sine causa conduxerint plebem.* — 40[a] Beda 896 C: *eum quippe illi occidendum quaerebant saeviendo.* — 52 Pasch. Radb. 914 A: *decebat tamen, ut osculo traderetur, qui suos*

diligere jubet inimicos, ita ut proditori suo in ipso traditionis suae articulo pacis osculum non negaret.

17. 3—6 dass hier eine erklärung aus alter kirchlicher tradition vorliegt, ersieht man aus Joannes Saresberiensis, der Epist. 302 im jahre 1170 an sein kloster in Canterbury schreibt (Migne 199, 353 C): *sed ecce in cervices inimicorum Ecclesiae Petri gladius potenter exertus est, et Malcho, nisi declinet ictum, amputabit auriculam dexteram.* vgl. Petrus Damiani Sermo nr 14 (Migne 144, 576 C).

18. Für dieses capitel ist das vorbild der commentare besonders wichtig, weil dort die zusammengehörigen evangelienstellen bereits verbunden waren. — 2 f Beda Matthäuscomm. 92, 118 A: — *vel humana curiositate, scire cupiens, quid judicaret de Domino pontifex, utrum eum neci addiceret an flagellis caesum dimitteret.* — 29[b] Beda 119 B: *ne aliqua suspicio nasceretur.* Rabanus Maurus Matthäuscomm. 107, 1123 B: *palam coram omnibus negavit, quia se manifestari expavit.* — 39[b] Beda 120 A: — *sicut quotidie dicimus in aliquo periculo vel labore positi: 'Domine, respice in me'.* — 40 Beda Lucascomm. 92, 607 D: *respiciente Domino Petrus ad cor reversus maculam negationis poenitentiae lacrymis terget.* — 42 Beda Matthäuscomm. 120 A: *atque ut misericorditer Domino respiciente* —.

19. 2 f mit rücksicht auf Joann. 18, 12. — 4[b] Matth. 25, 56: *tunc discipuli omnes relicto eo fugerunt.* — 18 Beda Johannescomm. 92, 899 D: *quid ista responsione — justius?* — zu 73[b] gehört noch Luc. 22, 63: *et viri, qui tenebant illum, illudebant ei caedentes* —. 75 f Beda Lucascomm. 92, 608 B: — *sed ipso dispensante, qui patitur, omnia pro nobis fiunt* —.

20. 7 f Beda 92, 901 C (= Alcuin 100, 974 C): *alienigenae judicis domo contaminari timebant et fratris innocentis sanguine non timebant.* — 11 Beda 901 D (= Alcuin 975 A): *quid est quod loquitur insana crudelitas?* — 33 f Haymo Homil. de temp. nr 68 (die Johannespassion; dort stehn überhaupt die stellen aus Beda und Alcuin zu Johannes), 118, 432 B (= Alcuin 975 A): *quasi diceret: legem habetis et secundum legem vestram judicate eum; vos melius nostis, quid de talibus vestra lex judicet: secundum quod justum sciatis, judicate.* — 39 f zu der von Kelle angezogenen stelle aus Augustins erklärung des 63 psalms gehört noch folgendes (Migne 36, 762 f): *non dicant Judaei: non occi-*

dimus Christum. — sed si Pilatus reus, quia fecit vel invitus, illi innocentes, qui coegerunt, ut faceret? nullo modo. — et vos, o Judaei, occidistis. unde occidistis? etc. es ist aber überhaupt fraglich, ob man benutzung dieser stelle hier annehmen soll. zu dem passus, den Erdmann aus Bedas Johannescomm. citiert, gehört noch 92, 902 B (= Alcuin 975 B): *ecce quibus armis, quibus sagittis, qua machaera justum interfecistis, quando vobis interficere quemquem non licere dixistis.*

21. 6 Beda Johannescomm. 92, 903 A: — *quod illicitum affectaverit regnum* —. — 13 ff Beda 903 B: — *illo respondente ostendere voluit, hoc sibi apud illum fuisse a Judaeis velut crimen objectum.*

22. 1[b] die worte Alcuins '*quia forte dignus non fuit audire*' fehlen der redaction unter Bedas namen und Augustinus, stehn jedoch in Haymos Homil. de temp. nr 68 (118, 434 C), die sonst alles enthält, was die übrigen commentatoren bieten[1]. — 24[a] Beda Matthäuscomm. 92, 122 B: *eo quod quaedam purpura sit rubra et cocco simillima* = Beda Marcuscomm. 92, 285 B. — 28 Beda Marcuscomm. 284 D: *milites quidem, quod rex Judaeorum fuerat appellatus et hoc ei scribae et sacerdotes crimen objecerant, quod sibi in populo Israelitico usurparet imperium, illudentes hoc faciunt, ut nudatum pristinis vestibus induant purpura, qua reges veteres utebantur, ut pro diademate imponant ei coronam spineam, pro sceptro regali dent calamum, ut Matthaeus scribit, et adorent quasi regem.* — 33 f Beda Johannescomm. 92, 907 A: — *qui pro peccatis immolabatur alienis.*

23. 2 Beda Matthäuscomm. 92, 122 B (und ebenso zu Marcus und Johannes): *primitus ipse Pilatus flagellavit, post militibus tradidit illudendum, ut satiati poenis et opprobriis ejus Judaei mortem illius sitire ultra desisterent.* — 8[b] Beda Johannescomm. 906 B: — *non clarus imperio, sed plenus opprobrio.* — 9 ff Beda 906 B: '*si regi invidetis, jam parcite, qui dejectum videtis. flagellatus est, spinis coronatus est, ludibriosa veste amictus est, amarissimis conviciis illusus est, alapis caesus. fervet ignominia, frigescit invidia*'. *sed non frigescit, inardescit potius et increscit.* — 21 f Beda 906 C: *ecce altera major invidia* —. 33[b] 34[b] Beda 907 A: *sed sicut mansuetus* —. 39 f die gegenüberstellung ist natürlich: einerseits der

[1] vgl. auch Candidus Opusc. de passione Domini cap. 4 (106, 68 B vgl. 89 A).

herzog, anderseits könig und kaiser, das gehörte wol zur christlich-germanischen terminologie. vgl. Bedas Matthäuscomm. 124 A: *Jesus-imperator.*

24. 24 Beda Johannescomm. 92, 908 B: *quos de ignominia Christi mitigare non poterat, sed timore mox vincitur.* — 34 Beda Matthäuscomm. 121 C: *pro datore vitae elegerunt ademptorem.* Lucascomm. 612 C: — *merito salutem vitamque perdiderunt.* — 38 Beda Johannescomm. 908 D: *ipsi enim susceperunt, quod avidissime flagitaverant, et ipsi fecerunt, quidquid ut fieret extorserunt.*

25. 5 ff Paschasius Radbertus bringt in seinem Matthäuscomm. 120, 941 D die von Erdmann angezogene stelle des Rabanus Maurus und aufserdem 943 B: *spinisque, id est omnium peccatorum nostrorum aculeis coronatur, ut nos evacuati a malis corona in capite ejus esse possimus.* vgl. Haymo Homil. de temp. nr 64 (Passio secundum Matthaeum, 118, 374 D) und zu dem ganzen abschnitt des Sedulius Carmen paschale v 165 ff (19, 722 AB) und Candidus Opusc. de pass. Dom. cap. 15 (106, 88 BC). — 9 ff Pasch. Radb. hat 941 C die stelle des Rabanus Maurus und aufserdem 941 B: *idcirco — suscepit Jesus* (*chlamydem coccineam*) *in se, ut eum recognosceret, qui suo in sanguine mundum salvare venerat.* 942 B: *licet enim in chlamyde coccinea et in spinea corona voluit monstrare, quod nostra peccata super se tulerit, longe tamen aliter est, quia vestem deposuit et spineam coronam non mutavit, sed, ut ita fatear, in se consumpsit, ut spinae deinceps in eo non essent, nec alicubi essent. et ideo per chlamydem coccineam caro in similitudinem carnis peccati assumpta designatur.* vgl. auch Haymo aao. 374 D: *quod enim Dominus coccinea veste, id est rubro vestimento induitur, significatur nostrorum peccatorum susceptio: quoniam, cum sine peccato esset, nostra peccata in semetipso suscepit.* — 13 f Ambrosius Epist. 63, abs. 112 (16, 1272 A): *siquidem ipse Dominus justus ab injustis passus est et patientia mirabili peccata nostra suae affixit cruci* —.

26. 6 Beda Lucascomm. 92, 614 B: — *femineus sexus liberius poterat praesentibus sacerdotum principibus et magistratibus, quid contra eos senserit, ostentare.* — 47 f Beda 614 D: — *qui evadere queant, alta quaeque vel abdita, quibus abscondantur, refugia conquirere* —.

27. 11 f Beda Lucascomm. 92, 615 C: *et quomodo pro nobis*

maledictum crucis factus est et flagellatus et crucifixus, sic pro omnium salute quasi noxius inter noxios crucifigitur, ut ubi abundavit peccatum, superabundet gratia. — 20^b Beda 616 A: *in longitudine ab ipso in terram, ubi totum corpus crucifixum stare videtur* —. 24^b Beda Matthäuscomm. 92, 124 A: *velint nolint Judaei, omne mundi regnum — testantur, quia Jesus est credentium et confitentium Deus.*

28. 3 f die Alcuinstelle = (Bedas) Johannescomm. 92, 911 B. — 4 ff Beda 911 C (zum teil Alcuin 100, 982 C): *apparet itaque in aliis vestibus aequales eos habuisse partes, ut sortiri necesse non fuerit; in illa vero una non eos habere potuisse singulas partes, nisi scinderetur, ut pannos ejus inutiliter tollerent. quod ne facerent, ad unum ea pervenire sortitione maluerunt.*

29. Vgl. Candidus, Fuldensis monachus, Opusculum de passione Domini, cap. 17 (106, 93 A): *hi quatuor milites quatuor totius orbis plagas designant, ex quibus omnes gentes vestimenta Christi suscipientes, id est, apostolos et praedicatores, fidei unam efficiunt Ecclesiam catholicam; quae tamen vestimenta in quatuor, ut diximus, orbis plagas divisa, una tamen sunt charitate tunica Christi. est enim Ecclesia Christi et locis divisa et charitatis unitate conjuncta, de qua dicitur: 'erat tunica inconsutilis, desuper contexta per totum'. non enim hominis est arte vel ingenio charitas constructa, sed Dei est donum unitas et charitas Ecclesiae contexta ex multarum animarum insolubili societate. non ergo scindenda fuit tunica, quia nec charitas scindi potest sanctorum, nec unitas dividi. timeat igitur facere Christianus, quod non ausus est facere paganus. dixerunt enim milites: 'non scindamus eam, sed sortiamur de illa cujus sit'. sors et pars nostra Dominus est; hac sorte possidebimus charitatem. sive quatuor milites quatuor designant evangelistas, qui sibi gesta Domini narranda diviserunt, unam tamen omnes quatuor tunicam, id est, charitatem Christi praedicantes. 'omnis enim', ut ait apostolus, 'lex uno dilectionis sermone adimpletur'* (wol aus Rom. 13, 10). *cuncta ergo quae a quatuor evangelistis gesta Domini narrantur, ad unum charitatis finem tendunt, quae desuper contexta scindi vel dividi nequit.* Cassiodor Expositio in Psalm. 36, conclusio (70, 270 D): *quam mirabili virtute illa tunica Domini Christi superna dispensatione contexta est, non filis, sed versibus; non stamine, sed compunctione; non lana, sed gratia; scilicet quae totum corpus ambiat et*

membra ipsius in modum sacrae vestis operiat; quam non valuit dividere militum insana protervia, quam non potest haereticorum tot saeculis, dum semper carpant, scindere multitudo: sed in sua firmitate consistens illos tantum protegit, quos Domino placere cognoscit. vgl. des Florus, diaconus Lugdunensis, Opuscula adversus Amalarium II, abs. 15 (119, 90 f), das sich auf Cyprians schrift De Ecclesiae unitate stützt, besonders 90 D. und endlich unter den Beda zugeschriebenen Ascetica dubia eine deutung der priesterlichen gewänder 94, 554 D.

31. 9 ff Beda Lucascomm. 92, 618 D: — *et ei vitam, quam cognoverat, praedicavit.* — 15 f Beda 618 D: *confitebatur Dominum, quem videbat secum humana infirmitate morientem, quando negabant apostoli eum, quam miracula viderant divina virtute facientem.* Beda Matthäuscomm. 92, 124 C: — *sed alter, magnitudine signorum exterritus, egit poenitentiam*[1]. — 17 f Sedulius Carmen paschale v 217 ff (19, 728 f): *Alter, adorato per verba peccantia Christo, Saucia dejectus flectebat lumina, tantum Lumina, nam geminas arcebant vincula palmas.* und dazu Opus paschale ebenda: *alius vero — Dominum verbis precantibus alloquitur, deflectens lumina, tantum libera quae gerebat in terram, quoniam tensi vulnerum nexus ab humilitatis officio volentes inclinari palmas arcebant.* das paradies wird so ausführlich beschrieben, dass das prädicat *scôna* 26[b] auch dann gerechtfertigt wäre, wenn man es nicht blofs für eine epische formel halten müste. — 23[b] Beda 619 A: *pulcherrimum affectandae conversionis exemplum, quod tam cito latroni venia relaxatur et uberior est gratia quam precatio.* — 25 f die spätere kirchliche ansicht (vgl. Petrus Comestor Hist. schol. in Evang. cap. 173, Migne 198, 1631 AB) war dagegen, dass der rechte schächer ins paradies der engel komme. Candidus aao. 106, 95 A: *anima ergo latronis cum ipsius Domini anima ad paradisi gaudia ipso die, quo hoc Dominus promisit, perducta est.*

32. 5[b] wol zuerst hat das '*privilegium S. Joannis Ev.*' ausgesprochen Hieronymus adversus Jovinianum, buch I cap. 26 (23, 259 C): *exposuit virginitas, quod nuptiae scire non poterant, et ut brevi sermone multa comprehendam doceamque, cujus privilegii sit Joannes, imo in Joanne virginitas a Domino virgine mater virgo virgini discipulo commendatur.* im Liber sacramentorum Gregors des Grofsen enthält die messe am Johannestage in der

[1] vgl. Candidus Opusc. de passione Dom. cap. 17 (106, 94 B).

praefatio den passus (78, 34 B): *quique ab Unigenito tuo sic familiariter est dilectus et immensae gratiae muneribus approbatus, ut eum idem Dominus in cruce jam positus vicarium suae matri virgini filium subrogaret, quatenus beatae genitricis integritati probati dilectique discipuli virginitas deserviret.* später ist das vielfach in die kirchliche poesie aufgenommen worden. Candidus Opusc. de pass. Domini cap. 18 (106, 95 C): *virginem matrem virgini discipulo commendare dignatus est, ut scilicet maternae virginitatis custos esset, qui pro ipsius amore suum a carnali inquinamento corpus meruit conservare inviolatum.* — 11 f Candidus 95 C: — *evidenter nos instruens parentibus nostris pios exhibendos affectus.*

33. 1 ff die von Erdmann citierte stelle des Rabanus Maurus findet sich auch bei Beda Marcuscomm. 92, 290 B. vgl. noch Paschasius Radbertus Matthäuscomm. 120, 955 A: *nec mirum igitur, si sol retraxit radios lucis suae, ne videret ignominiam Christi.* — 10 Beda 290 B (= Lucascomm. 619 BC): *et notandum, quod Dominus sexta hora, hoc est, recessuro a centro mundi sole crucifixus sit* —. C: '*post meridiem*' — das ergibt sich aus der beziehung auf Adams sündenfall. Pasch. Radb. 954 D: *occubuit sol, cum adhuc media esset dies.* — 12. 14 Pasch. Radb. 955 D: *sol est horribiliter obscuratus, quia non Deus, sed creatura Dei* —. — 18^b Pasch. Radb. 958 A: *deputari inter iniquos* —. D: *derelictus est venire usque ad crucem — ad diversas contumelias.* — 19 f diese auffassung der essigspende ergibt sich schon aus der von Beda u. a. hervorgehobenen beziehung der evangelienstellen auf Psalm. 68, 22 und aus der allegorischen erklärung zu den stellen. vgl. Beda Johannescomm. 915 C: *faciebat ista populus impius, patiebatur ista misericors Christus.* Pasch. Radb. 959 D: *aceto ergo usque in hodiernum diem Judaei et omnes increduli Dominicae resurrectionis et felle potant Dominum; felle scilicet amaritudinis vitiorum et aceto infidelitatis etc.* vgl. Candidus Opusc. 106, 97 B. — 33 ff die von Erdmann angezogene Rabanstelle findet sich auch in Bedas commentaren. Candidus Opusc. cap. 19 (106, 98 C): *ad hoc quippe pendebat velum in templo Veteris Testamenti, ne populus et intrantes quique indifferenter viderent Sancta sanctorum, in quibus erat arca Domini et super eam duo cherubim et caetera, quae non toto populo, sed solis sacerdotibus videnda erant. cum ergo Christus pro nobis mori dignaretur, aperta sunt, quae ante velata erant, Veteris Testamenti mysteria.*

34. 7 ff die von Erdmann angeführte stelle aus Rabanus Maurus findet sich schon in Bedas Matthäuscomm. 92, 125 D. 126 A. — 11 f Haymo Homil. de temp. nr 69 (118, 444 D): *in hac quippe nocte quasi primitiae ipse resurrexit, ut nos omnes postea resurgamus.* vgl. Candidus Opusc. 106, 99 A. — 15 f Beda Lucascomm. 620 A: *non solus centurio glorificavit Deum, sed et milites, qui cum eo erant custodientes Jesum, viso terrae motu et his quae fiebant, timuerunt valde dicentes* —. Pasch. Radb. 966 D: — *caeteris miraculis, quibus in admirationem commotus est centurio* —. 19 ff Beda Lucascomm. 620 C: *quod percutiebant pectora, quod poenitentiae est et luctus indicium, potest dupliciter intelligi: sive enim eum, cujus vitam dilexerunt, injuste occisum dolebant, seu cujus mortem se impetrasse meminerant, hunc in morte amplius glorificatum tremebant.* — 24[b] ist vielleicht durch die bemerkung angeregt, welche Beda zu Matth. 126 B und Marcus 292 D gleichermafsen vorbringt: *ministrabant autem Domino de substantia sua, ut meteret eorum carnalia, cujus illae metebant spiritalia* —. Candidus Opusc. 106, 99 D: — *sed praevenit eas gaudium resurrectionis, quod primae videre meruerunt, ut sexus, qui maledictionis et inobedientiae mundo intulit causam, ipse obedientiae praemium et resurrectionis gloriam prior mundo nuntiaret.*

35. 11 ff bes. 41 ff Sedulius vergleicht im Carmen paschale v 235 ff bei gelegenheit der sonnenfinsternis Christum eingehend mit der sonne; v. 295 ff heifst es dann: *Ergo ubi depositi thesaurum corporis amplum Nobilis accepit Domino locus ille jacente, Nobilior surgente tamen* —. (vgl. Schütze Beiträge zur poetik Otfrids s. 51.) dazu Opus paschale (69, 737): *postquam igitur thesaurum corporis pretiosi depositum sacer locus ille suscepit, qui, Domino jacente, nobilis claruit, resurgente nobilior triumphavit.* — 27 ff Beda Matthäuscomm. 92, 127 A: — *ut ei tempore congruo* (30 in then ârûmen?) *manus possent devotionis offerre.* — 43 die vergleichung Christi mit der sonne ist insbesondere ausführlich dargelegt in der berühmten osterpredigt des Caesarius (67, 1041 ff). vgl. oben s. 101.

36. 1 ff Rabanus Maurus Matthäuscomm. 107, 1148 B: *principes ergo sacerdotum et Pharisaei cum senioribus Judaeorum, licet immensum facinus in nece Domini perpetraverint, tamen non sufficit eis, nisi etiam post mortem ejus conceptae nequitiae virus in pravis consiliis et fraude exerceant et venenatis linguis famam ejus

lacerent, quem innocentem sciebant. — 21 ff die bei Erdmann angezogene stelle aus Hieronymus findet sich auch bei Beda im Matthäuscomm. 92, 127 D. vgl. Haymo Homil. de temp. nr 64 (118, 384 A): *sed quanto majori diligentia sepulcro custodes adhibuerunt, tanto nos certiores de fide illius reddiderunt.* Pasch. Radb. 120, 974 D: *et quantum in illis fuit, omnis haec diligentia sepulcri parum erat, nisi manum opponerent resurgenti, quatenus tam evidens diligentia nostrae fidei proficeret incremento. quia quanto magis observatur, tanto amplius resurrectionis virtus ostenditur.* — 975 D: *adhibent custodes, signatur lapis sigillo sculpturae suae, et veniunt haec omnia nobis ad testimonium fidei nostrae* —.

37. Die ermahnung zum wachen steht auch bei Augustinus Sermo in vigilia paschae (38, 1087 f) und in den nächsten stücken, von wo sie auf Haymo Homil. de temp. 69 übergegangen ist. — vgl. Paschasius Radbertus Matthäuscomm. 120, 972 D: — *quia Jesus non consepelitur nisi in corde novo et fide mundissima, qua purgantur corda credentium. quod monumentum nunquam exciditur nisi in petra, quae Christus est firmissima, etsi in nostris cordibus haec sepultura Christi ac si in rupe durissima praecidatur, in quo corpus Christi ponatur. — quia adhuc hodie satis gloriose custoditur ac servatur. — tum demum consepelimur ei per baptismum in morte ipsius, ac si in monumento novo, ut deinceps cum ipso in novitate vitae ambulemus* (Rom. 6, 4). — auch da wird die erscheinung des engels vorweg genommen (24). — 986 D: *unde quamvis copiosam pecuniam dederitis, ut tacerent verum et affirmarent mendacium, tamen ecce divulgatum est apud Judaeos vestrae gentis homines —. et non solum apud Judaeos, verum etiam apud omnes gentes: 'ubicunque praedicatum est hoc evangelium in universo mundo'* (Matth. 26, 13 usw.).

FÜNFTES BUCH.

1. 15 f diese Paulinischen ausdrücke finden sich auch ähnlich von Rabanus Maurus verwendet in der Dedicatio seines werkes De laudibus S. Crucis an Ludwig d. Fr. 107, 143 D. 144 D; sie gehören auch dort zur ersten figur 145 A. 146 A. — 19 ff Rabanus Maurus aao. 157 A: *ast haec figura* (II) *crucem Christi in quatuor cornibus cuncta complecti praedicat, sive quae in coelis sive quae subtus terram sunt, omnia videlicet visibilia atque invisibilia, viventia et non viventia, quia quatuor crucis cornua sive*

quatuor loca intimant, in quibus rationales versantur creaturae, id est, coelestium, terrestrium et infernorum et supercoelestium, de quibus et Paulus loquitur: 'in nomine Jesu omne genu flectatur coelestium, terrestrium et infernorum' (Philipp. 2, 10). *de tribus Pauli testimonium est, videamus et quartum: 'laudate Dominum, coeli coelorum'* (Ps. 148, 4). — 31 ff Rabanus Maurus aao. 177 B: *si ergo erectam crucem voluerimus aspicere* — (*quatuor elementa*). *si autem quatuor plagis orbis eam velimus assignare, jacentem metiamur necesse est ita* —. vgl. noch Maximus v. Turin 57, 339 ff.

2. 9 der ausdruck *vexillum crucis*, in der kirchlichen poesie so häufig, findet sich auch bei Rabanus Maurus De laudibus S. Cr. mehrmals, gleich in der Dedicatio 107, 143 D ff. vgl. noch ein gedicht des Alvarus Cordubensis: Versus in Crucis laudem (121, 562 f). — Cassiodor zu Ps. 143, 1 (70, 1016 A): *'Benedictus Dominus Deus meus, qui docet — digitos ad bellum'. quod et nos quoque benedicimus, cum hostis antiquus crucis signo destruitur et petrae soliditate quassatur.* — zu Ps. 4, 6 (70, 50 D): *fidelibus signa coelestis Principis imprimuntur: hoc munimine diabolus multiformis expellitur et fraudulenta machinatione non praevalet superare tentatum, quem habuit primi hominis suasione captivum. crux est enim humilium invicta tuitio, superborum dejectio, victoria Christi, perditio diaboli, infernorum destructio* —.

3. Vgl. Cassiodor zu Ps. 108, 3 (70, 837 B): *sunt enim illicita desideria, quae originalis peccati necessitate committimus, sed in eis consensu animi non tenemur;* — *iniqua subito suggestione confundi, quae oratione sancta et crucis signaculo destruuntur.* vgl. Beda zu Joann. 11, 55 (92, 785 B): — *sanguine Christi frontes nostrae signantur; et illa significatio — in veritate exhibita est, cum Christus pro nobis occisus est, ne timeamus diabolum exterminatorem, si cor nostrum recipiat Salvatorem.*

4. 7—12 Beda Marcuscomm. 92, 294 CD: — *sabbato quidem siluerunt propter mandatum.* — *ideoque religiosae mulieres, sepulto Domino, quamdiu licebat operari, id est, usque ad solis occasum, in unguentis praeparandis erant occupatae —. et quia tunc pro angustia temporis opus explere nequibant, festinaverunt mox, transacto sabbato, id est, occidente sole, ubi operandi licentia remeaverat, emere aromata, — ut venientes mane ungerent corpus ejus. — sanctae autem mulieres — cum aromatibus ad monumentum*

venerunt et ei, quem viventem dilexerant, etiam mortuo studio humanitatis obsequuntur. — 15 ff Haymo Homil. de temp. nr 70 (118, 449 D): *ergo istae mulieres venientes sepulcrum Domini visitare et sexus sui fragilitatem considerantes et magnitudinem lapidis recolentes, qui tam magnus fuisse fertur, ut vix a viginti hominibus moveri posset, dicebant: —.* — 20. 30 Beda Matth. 129 A: *vel vacuo probate sepulcro —.* — 20ª. 22 Beda Luc. 623 C: *mente consternatae erant, quia lapidem tam immensae magnitudinis revolutum stupebant.* — 31ª Beda Matth. 129 A: — *quia is gloriam resurrectionis nuntiabat.* — 36 Beda Matth. 129 A: — *benignus ac blandus ad consolandum —.* — 37 ff Beda Matth. 129 A (= Marc. 296 B): *ac si aperte dicat: 'paveant illi, qui non amant adventum supernorum civium et, carnalibus pressi desideriis, ad eorum se societatem desperant posse pertingere; non vos, quae vestros concives videtis'. — 'scio', inquit, 'quod funus Salvatoris charitatis officio celebrare venistis —. sed hic praesentem cernere non habetis, quia jam sua virtute resurrexit, licet nunquam majestate sentiatis absentem; et si meis verbis non creditis* (56 ff), *veritatem resurrectionis vel vacuo probate sepulcro'.* — 128 B: *quantum dignitatis haec sacratissima nox de gloria devictae mortis acceperit.* — C: *quando resurrectionis per fidem a peccati tenebris et umbra mortis ad lucem vitae Christo largiente reducimur* (51 f). — D: *stans apparuit angelus, qui adventum Domini in mundum praedicabat, ut etiam stando signaret, quia is, quem praedicabat, ad debellandum mundi principem veniret; iste sedens, ut etiam sedendo figuraret eum superato mortis auctore sedem regni jam conscendisse perpetui; sedebat super lapidem, quo ostium monumenti claudebatur, ut claustra infernorum sua illum virtute dejectis superare doceret.* — 49 ff vgl. Gregor Homil. in Evang. I 22 (76, 1177 B C): *per resurrectionem electi, qui, quamvis in tranquillitatis sinu, tamen apud inferni claustra tenebantur, ad paradisi amoena reducti sunt. — illos ex inferni claustris rapuit —, funditus occidit mortem.* — 51 ff wol mit beziehung auf Ps. 67, 19: *ascendit in altum, captivam duxit captivitatem.* dazu vgl. Cassiodor 70, 469 A: *ille enim crucifixus descendit ad inferos et liberatos a captivitate perduxit ad coelos. necesse enim fuit mortem perire, cujus regnum vita pervasit. haec sunt spolia illa — unde Domini regna complenda sunt.*

5. 7—10 vgl. Gregor Homil. in Evang. I 22 (76, 1175 A): —

sed ingredi non praesumpsit. venit vero posterior Petrus et intravit. — neque enim se Joannes et praeisse et non intrasse diceret, si in ipsa sua trepidatione mysterium defuisse credidisset. die kleinen zusätze werden wol mit der allegorischen auslegung zusammenhängen. vgl. Alcuins Johannescomm. 100, 988 A—C. 989 C. — 14[b] Alcuin 988 C: *quid est — nisi divinitatis incomprehensibilia sacramenta — ejusque potentia creaturae transcendit naturam?* — 19 f Alcuin 989 C: die beschreibung des weinens der Maria Magdalena ist hier so mit der beschreibung des abganges der jünger verwoben, dass beides leicht vermengt werden konnte.

6. 1 f Gregor Homil. in Evang. I 22 (76, 1175 A): *quid, fratres, quid iste cursus significat? nunquid haec tam subtilis evangelistae descriptio a mysteriis vacare credenda est?* — 11[b] aus dem *juniorem* der schon von Loeck s. 32 angeführten Gregorstelle ergibt sich, dass Kelles auffassung richtig ist. — 15—26 zu der bei Erdmann aus Alcuin und Rabanus Maurus angezogenen stelle = Gregor 1175 C gehört noch der nächste satz: *vidit enim Joannes posita linteamina, non tamen introivit, quia videlicet Synagogae et Scripturae sacrae sacramenta cognovit, et tamen ad fidem passionis dominicae credendo intrare distulit* (= 19[a]). die nächsten citate Erdmanns sind = Gregor 1175 CD. — 27 f vgl. Gregor 1175 C: *quem diu longeque prophetavit, praesentem vidit et renuit* (= 27[b]). — 1176 D: *postquam intravit Petrus, ingressus est et Joannes. posterior intravit, qui prior venerat.* darauf folgt die bei Erdmann zu 29 f. 49—52 angezogene stelle = Gregor 1176 D. — 31—48 gehn wahrscheinlich auf folgende stellen Gregors zurück, die von Otfrid — sie stehn zwischen den bereits angeführten — auf die Juden bezogen worden sind: 1176 B: — *cum (Deus) duras hominum pravitates portat. — quem laborem passionis ejus, dum increduli viderunt, eum venerari noluerunt. quem enim videbant carne mortalem, dedignati sunt credere immortalem esse divinitate. — ne enim praedicationis spicula eorum corda penetrarent, dum passionis ejus laborem dedignati sunt, quasi eundem laborem illius pro scuto tenuerunt, ut eo ad se transire ejus verba non permitterent, quo eum laborare usque ad mortem viderunt.* — 1177 A: — *pensanda est, quod discipulorum corda et accenduntur, ut quaerant, et differuntur, ne inveniant, quatenus infirmitas animi ipso suo moerore cruciata et purgatior ad inveniendum fiant* —. — 55—64

zu den bei Erdmann angeführten stellen = Gregor 1175 D. 1176 A gehört noch: *et notandum, quod non solum separatim, sed etiam involutum inveniri dicitur in unum locum. — nec per initium nascitur, nec termino coangustatur.* — zu 65—72 gehört einmal die schon angeführte stelle Gregor 1176 B, dann die anschliefsende 1176 C: *per linteamina itaque corporis laborum ligamenta signantur, quae nunc electos omnes, id est, ejus membra constringunt. sudarium ergo, quod super caput ejus fuerat, seorsum invenitur, quia ipsa Redemptoris nostri passio longe a nostra passione disjuncta est, quoniam ipse sine culpa pertulit, quod nos cum culpa toleramus. ipse sponte morti succumbere voluit, ad quam nos venimus inviti.*

7. 7 ff Gregor Homil. in Evang. I 25 (76, 1190 A): *quaesivit ergo prius et minime invenit; perseveravit, ut quaereret, unde et contigit, ut inveniret* —. 17 f Beda Johannescomm. 92, 919 A: *angeli lacrymas prohibebant —. 'quid ploras', ac si dicerent: plorare noli. — at ille eos putans interrogare nescientes, causas prodidit lacrymarum* (aus Augustinus Tract. in Joann. 121). — 29 ff Beda 918 C: *et oculi, qui Dominum quaesierant et non invenerant, lacrymis jam vacabant, amplius dolentes quod fuerat sublatus de monumento quam quod fuerat occisus in ligno, quoniam magistri tanti, cujus eis vita subtracta fuerat, nec memoria remanebat* (ist aus Augustins tractat 121 auf Beda, Alcuin, Rabanus Maurus übergegangen). — 35 ff Gregor 1190 D: *'vulnerata charitate ego sum'* (Cant. 4, 9). — *quae per aestum ejus desiderii vulnus amoris portat in pectore. — fit desiderio anxia, vilescunt in saeculo cuncta, quae placebant, nihil est quod extra conditorem libeat, et quae prius delectabant animam, fiunt postmodum vehementer onerosa. — nihil ejus moestitiam consolatur, quousque adhuc, qui desideratur, non aspicitur.* — 52 vielleicht Gregor 1192 B: — *eumque illi et amor ostendebat et dubietas abscondebat.* — 54 noch dazu Gregor 1192 C: *sed vis amoris hoc agere solet in animo, ut quem ipse semper cogitat, nullum alium ignorare credat.* — 55[a] Gregor 1192 D: — *vocat ex nomine, ac si ei aperte dicat: 'recognosce eum, a quo recognosceris'.* — 64 Beda 919 D: — *cum haec ei responderet, fidem docebat.* — Gregor 1194 A: *quia vos ab errore liberati, Deus est vobis.*

8. Alle stellen aus Alcuin stehn auch in Gregors Homil. in Evang. nr 25. — 15 f das citat aus I Cor. 11, 3 hat Gregor

in der 22 homilie (76, 1176 A: — *nisi quia, Paulo attestante, caput Christi Deus* = Alcuin 988 C). — die zu 49—57 bei Erdmann angeführte stelle findet sich bei Gregor 1194 AB; der von Erdmann fortgelassene passus muss wegen 50^b ergänzt werden: *et dicta sui vivificatoris narrat, quae mortiferi serpentis verba narraverat.*

9. 1 f anstofs dazu gab vielleicht Bedas Lucascomm. 92, 625 C: *quod bene — congruit eis, qui de morte ac sepultura Salvatoris certi, dubii de resurrectione gradiebantur.* — 4^b. 7^a. 8. 22 Beda 625 C: — *quia illum sine querela viventem usque ad mortem — pervenire dolebant* —. 626 B: *merito tristes incedebant.* — 8 Haymo Homil. de temp. nr 72 (118, 458 A): *loquebantur — qualiter signa et miracula operatus sit.* — 11 f Beda 625 D: *apparuit quidem Dominus, sed eis speciem, quam recognoscerent, non ostendit.* — 15 ff Beda 626 A: *peregrinus erat eis, a quorum adhuc fide, utpote resurrectionis ejus nescia, manebat extraneus.* Haymo 459 A: *ac si diceret: quomodo ex omnibus tu solus remanere potuisti, ut ignorares ea quae facta sunt his diebus in Jerusalem, maxime autem, cum propter magnitudinem suam nulli esse incognita possint?* — 17^a Haymo 459 A: *peregrinus — quo nomine illi censentur, qui a proprio solo expulsi, reditum cum gemitu suspirant.* — 22 Haymo 459 B: *at illi, unde tristes essent, aperuerunt.* — 39 dass hier die nächsten verse Luc. 24, 22—24 weggelassen werden, mag vielleicht angeregt sein durch Haymo 461 C: *quod discipuli commemorant breviter, superior textus Evangelii narrat sufficienter* —. 53^b Haymo 462 A: — *post increpationem piam Dominus adjungit expositionem.*

10. 16 bei allen erklärern (Ambrosius, Augustinus, Beda, Haymo usw.) wird die einladung der jünger als ein vorbild der gastfreundschaft aufgefasst, und darauf bezieht sich wol auch Otfrid.

11. 1—10 die verbindung der Lucas- und Johannesstellen enthält Bedas Lucascomm. 92, 628 C (11 ist ja fortsetzung von 10 ohne unterbrechung, es beruht der anfang von 10 auf Luc. 24, 36 und nicht auf Johann. 20, 19, wie Erdmann meint) und Haymo Homil. de temp. nr 74 (118, 466 ff). — 3 Beda 628 C: *hanc ostensionem Domini post resurrectionem intelligitur et Joannes commemorare* —. Haymo 466 D: *cujus apparitionis modum Joannes evangelista apertius declarat* —. 10^a vgl. Beda Johannescomm.

92, 921 A: *insufflando significavit Spiritum sanctum, non Patris solius esse spiritum, sed et suum.* — 15 ff Gregor Homil. in Evang. I 26 (76, 1199 D): — *principatumque superni judicii sortiuntur —. animarum judices fiunt.* — 39—42 Haymo 470 B: *manducavit ergo et bibit coram discipulis post resurrectionem, non quod cibo carnali sustentari indigeret, sed ut in veritate carnis se resurrexisse monstraret, quia proprie comedere ad corpus pertinet, non ad spiritum.*

12. 8 Gregor Homil. in Evang. I 26 (76, 1197 C): *sed sciendum est nobis, quod divina operatio, si ratione comprehenditur, non est admirabilis; nec fides habet meritum, cui humana ratio praebet experimentum.* — zu 37—44 gehört noch Gregor 1198 A: *qua in re duo mira et juxta humanam rationem sibi valde contraria ostendit, dum post resurrectionem suam corpus suum et incorruptibile et tamen palpabile demonstravit.* — die von Erdmann für 53—72 angeführte stelle reicht bis 74. — 83 f dass mit dem *bredigâri mâro* Ecclesiasticus gemeint sei und zwar die stelle 25, 2, ist mir nicht überzeugend. denn weder an dieser noch an anderen stellen des Eccli. wird die christliche charitas gerühmt. dagegen könnte sehr wol der eben genannte Paulus (81 f), dessen lehren 82 geradezu als *bredigôn* bezeichnet wird, unter dem prediger verstanden sein; die folgenden verse bis 90 würden dann gut den inhalt von I Cor. 13 umschreiben. — es ist immerhin interessant, dass die nächste homilie Gregors I 27 (76, 1204 ff) gerade die charitas zum thema hat und mit dem satze beginnt: *cum cuncta sacra eloquia dominicis plena sint praeceptis, quid est quod de dilectione, quasi de singulari mandato, Dominus dicit: 'hoc est praeceptum meum, ut diligatis invicem', nisi quia omne mandatum de sola dilectione est et omnia unum praeceptum sunt, quia quidquid praecipitur, in sola charitate solidatur?*

13. 1—4 hier war Joann. 21, 1—3 abzudrucken. — 25—28 Haymo Homil. de temp. nr 76 (118, 476 A): *sed cum omnes audissent, quia Dominus est, qui eum prae caeteris amavit, prior venire festinavit. unde subditur —.*

14. 3 ff der grund, weshalb hier gerade die schwierigkeit der auslegung betont wird, liegt in der erörterung Augustins Tract. in Joann. 122 (35, 1959 ff) und Gregors über die zahl der fische und der mit Christus speisenden schüler.

15. Die kehrverse 9ᵇ. 21ᵇ. 35ᵇ sind (in ihrem inhalte zwar durch die erklärer angeregt, aber) wahrscheinlich durch die gleiche fassung der drei herrenworte bestimmt. vgl. übrigens Beda Homil. II 15 (94, 214 D): *unde Dominus toties interrogato Petro, an se diligeret, et illo respondente, quod eum ipso teste diligeret, adjungebat per singula, ita concludens: 'pasce oves meas' sive 'agnos meos'.* — 15ᵇ Beda 215 C: *non est ausus respondere: 'Tu scis quia amo te plus his', sed temperata ac simplici voce: 'etiam', inquit, 'Domine, tu scis quia amo te'.* — 22 Beda 214 D: *ac si aperte diceret: haec sola et vera est probatio integri in Deum amoris, si erga fratres studueris curam solliciti exercere laboris.* — 38 Beda 217 B: *sed et hoc pastori est fixo corde tenendum —.*

16. 1—4 vgl. Bedas hymn. 6: De ascensione Domini 94, 625 D: *Dominus potens et fortis est, qui stravit atrum in praelio mundi triumphans principem.* — 7 f ich glaube, dass hier weniger an die himmelfahrt gedacht ist, als an Beda Matthäuscomm. 92, 130 B: *sequuntur autem hi, qui sunt Christi, et ipsi in suo ordine ad vitam de morte transmigrant ibique eum videntes adorant, quia in specie suae divinitatis contemplantes sine fine collaudant.* — 15 ff bezieht sich wahrscheinlich auf Act. 1, 3: *quibus et praebuit seipsum vivum post passionem suam in multis argumentis per dies quadraginta apparens eis et loquens de regno Dei.* vgl. Joann. 20, 30. 21, 25. — 26 auch Beda Marcuscomm. 299 A B bezieht den tadel der hartherzigkeit nicht blofs auf die ungläubigen jünger, sondern auch auf alle später dem evangelium widerstrebenden. — 29 f ähnliche umschreibung setzt Beda voraus Marcuscomm. 299 D: *nam de majoribus nulla quaestio est.* — 41 f hier ist Marc. 16, 17 vollständig anzuziehen, wie schon Kelle im glossar unter *unheili* getan hat: *super aegros manus imponent, et bene habebunt.*

17. 3 f die übersetzung der schriftstelle erklärt sich durch die bemerkung Bedas zu Acta 92, 941 B: *carnales enim adhuc discipuli resurrectione Christi completa continuo regnum Israel credebant venturum.* — 5 ff Beda 941 C: *illius regni tam secretum tempus est, ut Patris tantummodo scientiae pateat.* — 14 Augustinus Sermo nr 213, De ascensione Domini nr 3 abs. 3 (38, 1211) bespricht den satz Joann. 3, 13: *nemo ascendit in coelum, nisi qui de coelo descendit* und bemerkt dazu: *quanto magis illud corpus, quod de virgine assumpsit?* (19 f) vgl. Maximus von Turin Sermo nr 47 (57, 627 ff). Isidor Differentiarum lib. II nr 7 (83, 73 C):

Christus = Aquila, pro eo, quod resurgens ad astra coeli remeavit et ad sedem paternam, unde venerat, iterum rediit. — 15 ff die erste anregung, die gestirne zu erwähnen, gab vielleicht Beda zu Acta 942 A: *astra indicant nascentem, patientem obnubunt, recipiunt nubes ascendentem* (40), *redeuntem ad judicium comitabuntur.* — 17 ff Florus diaconus Lugdunensis Epigramma (119, 276 A): *Quo nec magnus Enoch rapuit quem dextra Tonantis Nec sacer Elias curru flammante repente Sublatus rapido potuit.* und derselbe In evang. Joannis (119, 270 A) von der himmelfahrt: *sideream penetrans ipsis cernentibus aulam.* — 30 der ausdruck ist wol traditionell. bei Rabanus Maurus De computo cap. 38 (107, 690 C): *sed sol in medio fertur inter duas partes flexuoso draconum meatu inaequalis.* — cap. 51 (107, 695 C): *et Draco, qui continet utrosque Arcturos, Helicis supra volvens caput et Phoenicis circumcingens caudam. draco* wird überhaupt mit dem beiworte *tortuosus* versehen, so von Rabanus Maurus zu Matth. 107, 732 C. — 31[a] dasselbe beiwort Beda De temporum ratione 90, 329 A: *Saturnus eo tardior caeteris planetis, quo et superior incedit,* und De ratione computi cap. 5 (90, 583 C). Theodulf von Orléans zählt in einem gedichte die gestirne auf und bemerkt (105, 335 C): — *et Saturne gravis, itis in orbe dies.* — 32 vgl. den Beda zugeschriebenen tractat De signis coeli (90, 945 C): *et minima una (stella), quae vocatur Polus, ubi dicunt totum mundum revolvi.* die scholien des Brideferht zum 16 cap. von Bedas De ratione temporum (90, 368) enthalten eine vollständige beschreibung des himmels, in der kaum ein wichtiger ausdruck Otfrids fehlt. — 35 f vgl. Otfr. I 2, 13 f. 15, 35 f. — 37 ff vgl. das dem papste Honorius I zugeschriebene gedicht De apostolis in Christi ad coelos ascensione obstupescentibus (80, 483). — die ganze vorstellung Otfrids von der himmelfahrt Christi ist nicht neu. vgl. zb. die drei predigten über das thema, die unter dem namen Augustins im Appendix nr 179—181 (39, 2082 ff) stehen; die 2 und 3 findet sich auch unter den Fulgentius fälschlich zugeschriebenen stücken im anhang zu dessen werken nr 48. 49 (65, 914 ff). ganz ähnlich ist ja auch die darstellung des Boëtius De consolatione philosophiae lib. IV metr. 1 (63, 788 ff), wo das aufsteigen des menschlichen geistes über die welt hinaus zu gott geschildert wird, vgl. Notkers übersetzung dazu. wahrscheinlich hat Otfrid auch das gedicht des Arator De actibus apostolorum

gelesen, bes. lib. I, v. 27 ff (68, 89 ff). endlich vgl. noch Bedas hymn. 6 De ascensione Domini (94, 624 C. 625 B), Rabanus Maurus Hymn. 112, 1656 C und Lupus von Ferrières Epist. nr 20 (119, 469 A); — Heinzel Stil der altgerm. poesie s. 41 die stelle aus Aldhelm; Schütze Beitr. z. poetik Otfrids s. 46 und anm.

18. 7 ff Marc. 16, 19: *assumptus est in coelum et sedet a dextris Dei.* dazu vgl. Bedas comm. 92, 300 C: *quia ergo Redemptor noster assumptus in coelum et nunc omnia judicat et ad extremum judex omnium veniet.* — 9 f Rabanus Maurus Hom. nr 21, In ascensione Domini (110, 43 D): *qui hodie super omnes coelos ascendit.* — 42 D: *et ultra cunctarum altitudinem potestatem elevat* —. — 11 ff vgl. Ps. 137, 6: *excelsus est et humilia respicit et alta de longe cognoscit.*

19. 1 ff so leitet auch Hinkmar von Rheims in seiner hauptsächlich aus den schriften Gregors des Grofsen zusammengesetzten abhandlung De cavendis vitiis cap. 4 die beschreibung des jüngsten gerichtes (125, 892 ff) mit Sophon. 1, 15 und Agg. 2, 22 ein. vgl. übrigens bes. Beda Hymnus de die judicii (94, 633 ff) und den letzten teil des gedichtes Oratio des Florus diaconus Lugdunensis 19, 274 A B. — 45 ff (auch 20, 37 ff) vgl. Aldhelm (?) Fragmentum de die judicii 89, 298 D: *Pullulat antiqua mortuorum pulvere terra. Matres atque viri repetita luce resurgunt, Magnanimi juvenes, pueri innuptaeque puellae. Defunctique senes animi viventibus adsunt —. Tunc variae gentes veniunt de sedibus imis, Rusticus et miles, posito diademate reges, Paupere commistus aequali in agmine dives.* vgl. ferner von Notkers Media vita (87, 58 C) die vierte strophe und das im appendix zu Isidor von Sevilla gedruckte gedicht (83, 1255 ff) Lamentum poenitentiae, bes. v. 85—91. 100—107 ff.

20. 19 f vgl. Paschasius Radbertus Matthäuscomm. 120, 860 C: *quod ibi descensurus sit ad judicium, non adeo ignorans ullum locum esse, qui sub uno aspectu homines capiat, non dico omnium angelorum agmina, qui cum eo venturi sunt ad judicium.* — 29 f derselbe gedanke bei Florus diaconus Lugdunensis aao. 119, 274 A. — 33 ff dasselbe schweigen wird in Aldhelms (?) fragment vom jüngsten gericht durch die engel der menge auferlegt 89, 300 B: *Angeli corripiunt jamjam prohibentque precari Et prohibent seras penitendo fundere voces.*

21. Vgl. des Caesarius von Arles Homil. nr 14 De die judicii

(67, 1076 f), besonders: *audivimus, fratres, cum evangelium legeretur, terribilem vocem et metuendam pariter, et desiderandam Domini nostri sententiam. terribilis est pro eo quod dicit: 'discedite a me, maledicti'. — quis enim audita hac voce non contremiscat —? — non dixit: discedite a me, quia furtum aut homicidium fecistis et alia mala; sed ait, quia de substantia vestra pauperibus non dedistis. sicut illos, qui ad dexteram futuri sunt, sola misericordia liberabit, ita eos, qui ad sinistram sunt, sola avaritia condemnabit. — nullus sine peccato esse potest, sed peccata sua omnis homo, Deo auxiliante, eleemosynis redimere potest. Dominus enim ait: 'qui esurientem non paverit et nudum non vestierit, mittetur in ignem aeternum'. et si cum diabolo condemnatur, qui pauperi non dederit, ubi damnandus est, qui tulerit alienum? si in inferno damnatur, qui peregrinum non susceperit in domo sua, ubi damnandus est, qui eum foras expellit? si in ignem mittitur, qui nudum non vestivit: ubi damnandus est, qui vestitum exspoliavit? tenete vos, fratres, ad eleemosynam vel misericordiam, quia eleemosyna non patitur operarium suum ire in tenebras.* — vgl. die Sermones ad fratres in eremo nr 31 (40, 1292). dieselben gedanken spricht der anonymus des 4 (?) jahrhunderts in der Exhortatio ad sponsam Christi aus abs. 6 (18, 80 f), die später von Benedictus von Aniane in seine sammlung der regeln (im 9 jh.) aufgenommen und dem h. Athanasius zugeschrieben wurde: *sed, ut dicere coeperamus, non sufficit Christiano a malis se abstinere, nisi etiam bonorum operum officia perfecerit. quod illo vel maxime testimonio comprobatur, quod comminatur Dominus aeterni ignis reos fore, qui quamvis mali nihil gesserint, non fecerint omne quod bonum est, dicens*: (Matth. 25, 41). *non dixit: discedite a me, maledicti, quia homicidium, quia adulterium, aut quia furta fecistis: non enim, quia malum fecissent, sed quia bonum non fecerant, condemnantur et aeternae gehennae suppliciis addicuntur; nec quia quae prohibita sunt admisissent, sed quia quae praecepta erant implere noluere* usf. — 25 f vgl. Florus diac. Lugd. aao. 119, 274 B.

23. Zu dem ganzen abschnitt vgl. des Haymo von Halberstadt (?) schrift De varietate librorum sive de amore coelestis patriae 118, 875 ff, die teilweise aus denselben quellen schöpft wie des Rabanus Maurus De statu futurae vitae, das Erdmann anzieht. vgl. ferner Rabanus Maurus De modo poenitentiae cap. 12—14

(112, 1319ff). besonders für den eingang, aber auch für den aufbau des stückes vgl. die homilie nr 9 des Caesarius von Arles, hauptsächlich 67, 1067, und De rectitudine catholicae conversationis (Eligius?), abs. 22, Migne 40, 1184f. — 17ff vgl. Iulianus Pomerius De vita contemplativa, lib. I cap. 2: De qualitate vitae futurae (59, 419f): *jam vero de qualitate ipsius vitae futurae quid dicam, quae potius debet credi quam dici? nec ideo tamen debeo inde tacere, quod valeo, quia dicere quantum volo non valeo. neque enim quia Deum ineffabilem credimus, fari de illo quod possumus non debemus. ita sane, ut plus credatur de illa vita quam scribatur; quia nec potest inde tantum proferri sermone, quantum potest mente complecti; et minus concipit mentis humanae quamlibet profunda complexio, quam se habet rei ipsius magnitudo. ergo futura vita creditur beate sempiterna et sempiterne beata, ubi est certa securitas, secura tranquillitas, tranquilla jucunditas, felix aeternitas, aeterna felicitas; ubi est amor perfectus, timor nullus, dies aeternus, alacer motus, et unus omnium spiritus de contemplatione Dei sui ac de sua cum illo permansione securus; ubi ipsa civitas, quae est angelorum sanctorum et hominum congregatio beata, meritis fulgentibus micat et aeterna salus exuberat, veritas regnat; ubi nec fallit quisque nec fallitur, unde nullus ejicitur beatus, et quo nullus miser admittitur.* — 273ff vgl. Aldhelms(?) fragment De die judicii (89, 299B): *Florea vibratis conflagrat purpura pratis. Hic rosei nivea variantur semina ruris Ut roseis nivea crispantur floribus aura. Nescia illa quibus suavescat pulchrior alga Aut quibus aether(e)is aspirat mollior aura, Quis melior specie aut quis praecellat honore. Nunquam florigeris similes nascuntur in hortis: Lilia nec nostris floruerunt talia campis, Nec notata rubet nox ut rosa panditur alba* etc. — — Über V 25 und die Dedicationen wird der III teil der Otfridstudien handeln, über die entstehung des ganzen werkes der IV; beide sind bereits abgeschlossen.

Graz im sommer 1894. ANTON E. SCHÖNBACH.

[Die oben Zs. 38, 336 f versprochene tabellarische übersicht über die quellen wird mit zustimmung des herrn verfassers wegen raummangels vorläufig zurückgelegt. die redaction.]

ZUR LEHRE VON DEN LANGEN ENDSILBEN.

HHirt hat im anschluss an Hanssen den von mancher seite mit beifall begrüfsten versuch unternommen, in der behandlung der endsilben im germanischen die nachwürkung alter verschiedenheiten der accentqualität aufzuzeigen. in der Zs. f. d. ö. g. 1893, 1092 ff habe ich mich gegen die art und weise der Hirtschen beweisführung ausgesprochen und mein ablehnendes urteil zum teil begründet. Hirts arbeit zerfällt in zwei teile, einen polemischen und einen systematischen. er sucht zuerst — ganz methodisch — die ältere theorie, nach der die erhaltung einer auslautenden länge von der historischen oder praehistorischen existenz eines wortschliefsenden consonanten bedingt ist, zu widerlegen und stellt dann die verhältnisse so dar, wie er sie für richtig hält. den polemischen teil habe ich ausführlich bekämpft, für die widerlegung des systematischen teils fehlte mir damals der raum. Hirt bemerkt nun Beitr. 18, 526 a. 1, dass er meinen ausführungen keine beweiskraft zumessen könne. ich bedauere, dass er seine gegengründe nicht auseinandergesetzt hat, denn die sache würde durch eine discussion nur gefördert werden[1]. ich richte daher

[1] inzwischen hat Streitberg die verteidigung Hirts angetreten, Idg. f. 3 Anz. 190. vier formen oder formclassen schienen Hirt zu beweisen, dass die alte nasalierungstheorie unrichtig sei: 1 die got. adv. auf *-þro*, 2 got. *wato*, 3 ahd. etc. *mâno*, *nevo* und 4 die got. acc. der *i̯a*-stämme wie *bandja*. Streitberg ficht das, was ich gegen 2 und 3 gesagt habe, nicht an, und ich darf um so mehr annehmen, dass er mir hier recht gibt, als er sich schon früher gegen Hirts erklärung dieser formen geäufsert hat. über punct 4 wird noch ausführlich gesprochen werden. ich habe mich also nur mit dem zu beschäftigen, was Streitberg gegen meine bemerkungen über punct 1 vorbringt. Hirt hatte aus der ablativischen bedeutung der adv. auf *-þro* geschlossen, dass sie einmal das suffix *-d* besessen haben müsten. ich wante dagegen ein, a) dass es unstatthaft ist, eine kategorie von adverbien wegen ihrer bedeutung in einer bestimmten historischen periode mit einem idg. casus zu identificieren; denn in späteren sprachperioden liefern die verschiedensten casus adverbien gleicher bedeutung. b) bei den adv. auf *-þro* kommt noch hinzu, dass sie, wie Hirt selbst annimmt, mit den adv. auf *-dre* ursprünglich identisch waren. da diese adv. richtungsbedeutung haben, könnte man sie, und damit auch die adv. auf *-þro* als ursprüngliche acc. auffassen. c) zugegeben, dass die adv. auf *-þro* von allem anfang an ablativische bedeutung gehabt hätten, so liegt doch die determinierung des stammes in dem ganzen suffix *-þro*. dass dieses suffix einmal auf *-d* ausgelautet habe, welches schon allein im stande ist, den stamm ablativisch zu

an Hirt die bitte, sich über das, was ich in der Zs. f. d. ö. g. vorgebracht habe, und über das, was ich hier sagen werde, zu äufsern. es liegt ja im interesse einer wissenschaftlichen theorie, die von ihrer richtigkeit nicht nur überreden sondern auch überzeugen will, dass sie alle einwände als unbegründet nachweise.

Hirt sagt weiter aao.: 'im übrigen liegt für mich die frage ganz anders, als sie Jellinek formuliert. da im idg. stofsender und schleifender ton vorhanden waren, so handelt es sich um die untersuchung, ob sich im germanischen spuren davon nachweisen lassen. silben wie *ṓm* und *õm* einander von vornherein gleichzusetzen, halte ich für ebenso falsch wie das zusammenwerfen von *ōm* und *ām*.' diesen worten Hirts kann ich durchaus zustimmen, aufser soweit sie sich auf mich beziehen, da ich nicht weifs, welche formulierung der frage meinerseits er im auge hatte.

Es ist gewis richtig, dass man von vornherein circumflectierte und acuierte vocale nicht als gleichwertig ansehen darf, aber eben so gewis ist es richtig, dass man von vornherein nicht darauf ausgehn darf, eine differenz der vocalqualität, wie sie in ahd. (westgerm.) *-a -o* aus scheinbar einheitlichem gedecktem *-ō* vorliegt, mit einer im lit. und griech. vorhandenen differenz der accentqualität in beziehung zu setzen. und ferner

determinieren, ist ganz unerweislich. denn ebenso wie im aind. das suffix *-tas* neben *-d* ablativische bedeutung hervorruft, kann auch das suffix *-þro* resp. sein idg. vorfahr für sich allein ablativische bedeutung besessen haben. wenn nun Streitberg jetzt darauf hinweist, dass die aind. adv. auf *-tra* wie *tatra*, mit denen die got. adv. auf *-þro* offenbar verwant sind, niemals ablativische bedeutung haben, so werden meine bedenken dadurch nicht im allergeringsten erschüttert. die aind. adv. auf *-tra* haben sowol ruhe- als richtungsbedeutung, die got. adv. auf *-dre* haben gleichfalls richtungsbedeutung, die adv. auf *-þro* sind mit denen auf *-dre* identisch, es würde also vom standpunct der bedeutung aus nichts hindern, die got. adv. auf *-þro* und *-dre* mit den aind. auf *-tra* zu identificieren. ganz abgesehen davon bleibt es eine petitio principii, wenn Str. behauptet, die adv. auf *-þro* müsten ein *-d* verloren haben. denn es wird dabei vorausgesetzt, dass nur das suffix *-d* im stande war, ablativische bedeutung zu verleihen, und ferner wird dabei die zweite voraussetzung gemacht, dass dieses *-d* nicht nur an den reinen nominal- und pronominalstamm, sondern auch an ein anderes suffix allgemein localer bedeutung treten konnte. Streitberg verweist auf lat. *extrād*, das zu *exter* gehört; ich vermisse jedoch eine auslassung darüber, wie er sich das verhältnis dieses wortes zu den aind. adv. auf *-tra* vorstellt.

gibt H. selbst zu, dass die frage, ob die ursprüngliche differenz der accentqualität überhaupt irgend welche spuren im germ. zurückgelassen hat, zu ihrer beantwortung allererst einer untersuchung bedarf, und weiter wird Hirt nicht behaupten wollen, dass der weg, den er bei seiner untersuchung eingeschlagen hat, der einzig mögliche ist. wenn Hirts aufstellungen und gleichungen nicht befriedigender sind, als die auf grund der alten deckungstheorie vorgeschlagenen, so hat sein system nicht mehr anspruch auf wahrscheinlichkeit als die früheren. wer sich für eines der letzteren entscheidet, hat dann nur zur beruhigung möglicher scrupel die ausdrückliche voraussetzung zu machen: 'der unterschied zwischen circumflectierter und acuierter länge ist im germanischen verschwunden'[1].

Was ich nun an Hirts system (nicht an seinem princip) unbefriedigend finde, ist, dass es ebensowenig wie diejenigen der deckungstheorie im stande ist, seine gleichungen an denselben beispielen durch alle germ. dialecte durchzuführen, oder, was dasselbe ist, dass es sich immer genötigt sieht, dieselben formenkategorien auf verschiedene grundformen zurückzuführen.

In manchen fällen sind ja Hirts gleichungen einfach die umkehrungen der früheren. früher nahm man an, von zwei sandhiformen *-ōn* und *-ō* müsse die erste länge, die zweite kürze ergeben. Hirt meint, der ursprünglich schliefsende nasal hielt die verkürzung nicht auf, aber ein aus *-ōn* entstandenes *-ō̃* sei circumflectiert gewesen und deshalb nicht verkürzt worden.

[1] die bemerkung Hirts, dass man silben wie *óm* und *õm* nicht von vornherein gleichsetzen dürfe, steht schon Idg. f. 1, 221. ich freue mich aber, einen kleinen unterschied constatieren zu können. in den Idg. f. heifst es, ein *-om* ist einem *-õm* ebensowenig gleich als *ē* gleich *o* ist. jetzt hält Hirt die gleichsetzung a priori von *om* und *õm* für ebenso falsch wie das zusammenwerfen von *om* und *ām*. er scheint es jetzt also auch der untersuchung für wert zu halten, ob nicht die alte differenz der vocalqualität *ā* — *o* ihre spuren im germ. zurückgelassen habe. früher dachte er darüber anders. Idg. f. 1, 203 heifst es über die differenz *geba* — *tago* einfach: 'Dass die verschiedene vocalqualität des idg. .... die ursache dieser verschiedenen behandlung desselben (!) lautes im ahd. sei, ist unmöglich', und Littbl. 1891 sp. 367 sagt H. gar: 'Eine scheidung von idg. *ō* und *a* im germanischen schwebt völlig in der luft'. das scheint mir ein sehr unglücklicher ausdruck für die überzeugung zu sein, dass die unterscheidung von *o* und *ā* sich nicht nachweisen lasse. ich glaube zb., dass Hirt seine these nicht nachgewiesen hat, behaupte aber nicht, dass sie deshalb in der luft schwebt.

Nehmen wir einmal einige der Hirtschen gleichungen vor. -*ō* ergibt got. -*o*, ahd. -*o*, ags. -*a*. für altn. wird die entsprechung als fraglich bezeichnet (Idg. f. 1, 207. 219). begnügen wir uns also mit got. und westgerm. von den got. formen, die als beweis herangezogen werden, haben *tuggo* (das übrigens nach Hirts späteren ausführungen Beitr. 18, 298 überhaupt nicht in betracht kommt), *wato* und *hvaþro* im westgerm., von den westgerm. formen hat ahd. *hano* (ags. *hona*) im got. keine lautgesetzliche entsprechung. eine solche ist nach Hirt nur vorhanden im got. *namo* = ahd. usw. *namo*, und den adverbien auf -*o*, wobei jedoch wider das ags. mit seinem -*e* abweicht. da es nun ganz gleich und nach den von Hirt vorgeschlagenen urformen ganz gut möglich ist, d i e s e -*o*, die got. u n d westgerm. erscheinen, auf -*ōn* statt auf -*ō* zurückzuführen, ist gegenüber der alten theorie kein fortschritt erzielt.

Noch schlimmer steht es mit der übereinstimmung der einzelnen dialecte hinsichtlich der entsprechungen von ursprünglichem -*ōn*. dieses ergibt nach Hirt got. -*aú*, ahd. -*a*, ags. -*e*, altnord. -*a* aao. 205. 219. aber überall, wo westgerm. und altn. -*a* haben, zeigt das got. eine andere bildung: acc. der *ā*-stämme ahd. *blinta*, ags. *blinde*, altn. *blinda*, aber got. *blinda* nicht **blindau*; nom. der fem. *n*-stämme ahd. *zunga*, ags. *tunge*, altn. *tunga*, aber got. *tuggo*; n. a. der *n*-neutra ahd. *ouga*, ags. *éage*, altn. *auga*, aber got. *augo*; 1 sg. ind. des schw. praet. ahd. *worhta*, ags. *worhte*, altn. *orta*, aber got. *waurhta*; ags. adv. auf -*e*, altn. auf -*a*, ags. *gelíce*, aber got. *galeiko*.

Umgekehrt entspricht einem got. -*aú*, das angeblich aus -*ōn* entstanden ist, in keinem sicheren falle ein westgermanisches -*a*. eine form wie got. *liugandau* hat in keinem andern dialect eine entsprechung. *bairau* kann man wol altn. *bera* gleichsetzen, aber ahd. heifst es *bere*, und es ist nichts als willkür, dieses -*e* von den verben der 1 schw. conj. aus übertragen sein zu lassen und ags. *bere* nicht dem überlieferten ahd. *bere*, sondern einem erschlossenen **bera* gleich zu setzen. für die partikeln *aiþþau*, *jau*, *þau* hat Hirt keine aufsergotischen entsprechungen angegeben. ich stelle ihm folgende zur verfügung. im Cott. des Heliand ist die herschende form des worts für 'oder' *eftha*, das übrigens auch im Mon. erscheint, s. Schlüter Untersuchungen zur gesch. der alts. sprache s. 96. im ahd. kommt *oda* vor, zb. bei Otfrid. aber niemand kann beweisen, dass diese formen und nicht etwa die

im Mon. häufigste form *eftho* und ahd. *eddo, odo* (dieses ebenfalls bei Otfrid) dem got. *aiþþau* entspricht. übrigens scheint mir aus der bedeutung der got. partikeln zu folgen, dass sie mit der fragepartikel *-u* zusammengesetzt sind.

Ähnlich steht es mit Hirts ansätzen für die entsprechungen von *-ē* und *-ēn* (s. 210. 219). *-ē* ergibt got. *-a*, wg. *-e*, altnord. *-i*. Hirt hat selbst erkannt, dass es sich nicht entscheiden lasse, ob dieses *-e* im ahd. dat. *chume* erhalten sei. es lässt sich deshalb nicht entscheiden, weil *-e* die dativendung der überwiegenden mehrzahl starker masculina ist, nicht nur der *-i*-stämme. aus demselben grund ist aber auch die got. dativform *quma* unsicher. ferner setzt Hirt 3 p. *waurhta* gleich altn. *orti* und anderseits die adverbia auf *-ana* wie *innana* gleich nord. wie *hvadan* und ags. wie *éastan*. aber warum ist der auslautende vocal in der 3 sg. praet. im nhd. erhalten, dagegen in den adverbien ausgefallen?[1] und woher weifs man, dass dem got. *innana* nicht ahd. *innana* entspricht?

Was *-ēn* im ahd. ergibt, erfährt man überhaupt nicht, dh.

[1] die erhaltung des *-i* der 3 praet. war eines der argumente für meine und van Heltens annahme einer längern erhaltung auslautender dentaler geräuschlaute. es ist bisher nicht widerlegt worden. mit rücksicht auf Michels bemerkungen über die endungslosen dative der masculina, Idg. f. 1 Anz. 31 erlaube ich mir die frage, wie er erklären will, dass das *-i* der 3 praet. niemals wegfällt. so lange nicht gezeigt wird, warum gerade nur die dative ihre endung verlieren konnten, ist 'wechselnder ton im satzgefüge' nur eine moderne kenning für 'unkenntnis der bedingungen'. wenn übrigens Michels meinte, nur langsilbige dative verlören ihr *-i* und ich hätte die darauf bezügliche bemerkung Noreens in Pauls Grdr. ignoriert, so befand er sich im irrtum. ich habe mir nur gestattet, neben Noreens darstellung im Grdr. auch das ausführlichere werk von Wimmer Fornnordisk formlära zu rate zu ziehen, und da heifst es s. 37 § 31 a 'likasom feminina ofta sakna ändelse i dat. sing., så kan äfven *-i* i dat. sing. masc. bortfalla . . . i det hela ofta i ord med lång rotvocal . .'; und dem entsprechend hiefs es bei Noreen in der Grammatik 1 aufl. s. 110 § 269, 3: 'dat. sg. ist nicht selten endungslos; so besonders oft bei wörtern mit langem wurzelvocal'. Wimmer gab § 32 b anm. an, dass der dat. des eigennamens *Dagr Dag* laute, Noreen aao. anm. 5 aufserdem, dass auch von dem appellativ *dagr* im St-h. *dag* vorkäme. ich kann jetzt, unter berufung auf Larsson Ordförrådet i de älsta isländska handskrifterna hinzufügen, dass auch von den kurzsilbigen *gramr*, *huerr*, *selr* und *vegr* einsilbige dative belegt sind. dass alle *i*-stämme, kurz- wie langsilbige, im dativ keine endung haben, hat Michels völlig aufser acht gelassen.

keine der formen, in denen die got. und altn. fortsetzungen des *-ēn, -a* resp. *-i*, erscheinen, hat im ahd. etwas genau entsprechendes.

Die einzige form auf *-en*, die aufser im got. auch im westgerm. eine entsprechung hat, ist nach Hirt s. 204 f der instrumental auf *-ēn*, got. *daga*, ags. *dæge*, älter *ei*. nun hat Hirt später (Beitr. 18, 276 a. 1) seine behauptung, was das got. betrifft, ausdrücklich zurückgenommen, er setzt jetzt got. *daga* = ahd. *tagu* und nimmt einen intrumental auf *-ō* an. ob er für die ags. formen noch weiterhin *-ēn* als ursprüngliche endung ansetzt, weifs ich nicht. wahrscheinlich ist die annahme, dass im ags. *-i*, das event. auch umlaut bewürkt, auf *-ēn* zurückgehe, von vornherein gewis nicht. die meinung von Sievers, dass die ags. instrumentale ursprüngliche locative sind, hat Hirt nicht widerlegt. er wendet gegen sie ein: 'an dieser annahme ist nur bedenklich, dass die bedeutung des casus durchaus instrumental ist'. diese bemerkung beruht jedoch auf einem irrtum. Hirt hat übersehen, dass Sievers Beitr. 8, 330 ausdrücklich auf die locativische bedeutung dieses casus in wendungen wie *on rodi, in romæcæstri, gihuuelci uuæga, thys geri* hingewiesen hat.

Da mich Hirts system aus den angeführten und auch aus anderen gründen nicht befriedigt, will ich die frage nach der behandlung auslautender längen im germ. noch einmal prüfen. ich bestrebe mich dabei, das unsichere von dem sicheren zu scheiden und überall, wo es notwendig ist, auf das hypothetische der aufgestellten behauptungen hinzuweisen. auch halte ich es für nötig, die einzelnen fälle möglichst zu specialisieren und alle in betracht kommenden factoren, also deckung durch consonanten und accentqualität in anschlag zu bringen. es wird sich dabei herausstellen, dass die annahme des fortwürkens der ursprünglichen verschiedenheit langer vocale, die im griech. und lat. als unterschied der accentqualität sich zeigt, allerdings gewisse erscheinungen einfach erklärt. im ganzen wird man finden, dass ich in sehr wesentlichen puncten zu den gleichungen Mahlows zurückkehre. sein, resp. Scherers, erklärungsprincip, nämlich die unterscheidung zwei- und dreimoriger längen, berührt sich ja aufs genaueste mit der neuen lehre vom fortwürken der accentqualitäten. ein gewisser fortschritt ist allerdings durch diese gegeben. Mahlow muste den beweis der dreimorigkeit durch glottogonische analyse der endungen erbringen; die neue theorie kann einfach

auf die überlieferten circumflexe des griech. und lit. hinweisen. bei der besprechung der endung des gen. pl. wird sich zeigen, dass man dadurch der notwendigkeit überhoben ist, die complicierten analogiebildungen anzuerkennen, die Mahlow zur durchführung seiner theorie annehmen muste.

I.

Zunächst ist die frage zu erörtern, ob im got. lange vocale verkürzt wurden, auf welche ein im historischen got. noch erhaltener consonant folgte. Sievers, der in Pauls Grdr. I 413 die Hanssensche theorie acceptierte, stellte dies ausdrücklich in abrede. dagegen meinen Hirt und Streitberg [1], dass gestofsene länge vor consonanz nicht anders behandelt wurde, als im reinen auslaut stehende.

Ich meine, die entscheidung kann nicht fraglich sein. zu dem wenigen sicheren, was wir von den germ. auslautgesetzen wissen, gehört die tatsache, dass im got. die langen vocale der endsilben erst verkürzt worden sind, als die ursprünglich kurzen vocale schon weggefallen waren. hätten also Hirt und Streitberg recht, so müsten diejenigen langen gestofsenen vocale, welche ursprünglich in vorletzter silbe standen, gleichfalls verkürzt worden sein. wir könnten also kein *managein, manageim, nemeiþ, salbos* ('du salbst'), *gibom, salbom, salboþ, fidvor* usw. finden.

Abgesehen von diesem bedenken versteh ich nicht, wie Streitberg seine erklärung der comparativadverbien auf *-ōz*, got. *sniumundos*, Zur germ. sprachgesch. s. 28 mit seiner behauptung s. 79 in einklang bringen kann, dass die erhaltung der länge in (*nasi*)*des* ein hinreichender beweis für ihre schleifende betonung sei. wäre gestofsene länge vor cons. im got. verkürzt worden, so müste es doch **sniumundas* heifsen. an eine beeinflussung durch das adj. *-oza* ist nicht zu denken [2]. bekanntlich kommt

[1] ich bin nicht ganz sicher, ob ich Streitberg diese meinung zuschreiben darf; einige seiner äufserungen sprechen sogar dagegen. aber wenn er Zur germ. sprachgesch. s. 79 von dem endvocal von *nasides* sagt: 'der umstand, dass sich der endsilbenvocal unverkürzt erhalten hat, ist ein hinreichender beweis dafür, dass er nur schleifend betont gewesen sein kann', so setzt das doch voraus, dass ein nicht schleifend betonter endvocal in der gleichen stellung verkürzt worden wäre.

[2] wenn übrigens *sniumundos* in seiner endung vom adjectiv beeinflusst ist, so konnte es nicht jene rolle bei der durchführung des *j*-losen suffixes *-oz-* spielen, die Streitberg s. 26 ff ihm zuweist. resp. jenes *sniu-*

die endung *-os* nur zwei got. comparativadverbien zu: *sniumundos* Ph. 2, 28 und *aljaleikos* 1 Tim. 5, 25. 6, 3 (A); Ph. 3. 15. entsprechende adjectiva kommen nicht vor und die comparativische bedeutung ist in jenen adverbien einigermafsen abgeschwächt. das geht für *aljaleikos* schon daraus hervor, dass 1 Tim. 6, 3 der codex B das formell positive *aljaleiko* setzt. und das *σπουδαιοτέρως*, welches Ph. 2, 28 durch *sniumundos* widergegeben ist, bedeutet, wie man sich leicht überzeugen wird, nicht viel mehr als *σπουδαίως* 'in eile'.

Welche beweise werden denn aber überhaupt dafür beigebracht, dass lange vocale vor erhaltenem consonanten verkürzt wurden?

1. *-ēs.* Streitberg verwies auf den unterschied der endsilben von *sijais* und *nasides* aao. 76 ff. dass aber die endung der 2 sg. des schw. praet. circumflectiert war, lässt sich nicht erweisen und ist nur ad hoc angenommen. übrigens sagt uns got. *sijais* gar nichts über die quantität der endsilbe, wenn dieselbe auch, was ich nicht glaube [1], monophthongisch auszusprechen ist.

2. für *-īs* wuste Hirt Idg. f. 1, 215 kein beispiel. jetzt (Beitr. 18, 277) verweist er auf *wileis.* dieses wort hat aber die länge bewahrt, und Hirt muss verschiedene annahmen zu hilfe nehmen, um seine theorie zu retten. über die gröfsere oder geringere unwahrscheinlichkeit dieser annahmen mag man verschieden denken, in diesem zusammenhang genügt es darauf hinzuweisen, dass selbstverständlich *wileis* (und *nemeis* usw.) nichts weniger als ein b e w e i s für die verkürzung von gedeckten längen ist.

3. *-ōs.* hier glaubte Hirt, wenn auch zweifelnd, einen directen beweis für seine anschauung gefunden zu haben, Idg. f. 1, 214, Beitr. 18, 276. ahd. *sigu, situ* sollen auf pluralformen auf *-ōs* zurückgehn, *-ōs* sei eben so behandelt worden, wie *-ō.* das widerlegt sich einfach dadurch, dass im got. dem entsprechend *-as* zu erwarten wäre. es heifst aber *sidus* Sk. III b, *sidu* acc.

mundos, welches diese rolle gespielt haben soll, wäre mit einem stern zu versehen, da die belegte got. form nicht direct mit ihm identisch wäre.

[1] ich kann die Johanssonsche gleichung *sijais* = lat. *sies* nicht mit Streitberg verlockend finden. *sijais* ist vom got. standpunct betrachtet eine ganz regelmäfsige, also nicht isolierte form, daher nicht zu weitgehnden schlüssen geeignet. nichts ist leichter denkbar, als die umgestaltung eines **sijes* oder selbst **seis* (vgl. ahd. *sīs*) zu *sijais* nach dem muster von *bairais* etc. vgl. frühnhd. *seye* uä.

1 Cor. 15, 33; *sihu* acc. 1 Cor. 15, 57 B gl. es folgen diese wörter also im got. ebenso der *u*-decl. wie im ahd., folglich ist diese declinationsweise, mag sie entstanden sein wie immer, für alt zu halten und kann nicht das product der einzelsprachlichen kürzungsgesetze sein. es würde wol auch mancher erwartet haben, dass Hirt sich über die entstehung des ags. *sigor* geäufsert hätte, vielleicht auch über die comparativadverbia wie *strongor*.

Nicht strenge hierher gehören die verwantschaftsnamen, da Hirt die verkürzung der länge im nom. sg. für eine erscheinung hält, die der allgemeinen durch den stofston bedingten kürzung der endsilben zeitlich vorangehe (Beitr. 18, 274 ff). aber da er sie in den Idg. f. in demselben zusammenhang besprochen und dabei einige sehr anfechtbare behauptungen vorgebracht hat, will ich mit ein paar worten darauf eingehn.

Hirt hält die *-o* der endsilben von *bródor*, *módor*, *dohtor*, *sweostor* für svarabhaktivocale. ich darf wol annehmen, dass er auch jetzt noch an dieser auffassung festhält, wenn er auch das ursprüngliche vorhandensein der nominativendung *-ōr* im germ. zugibt (vgl. Beitr. 18, 275). er meint, aus den durch die verkürzung der endsilben entstandenen formen **brōþer*[1] usw. hätte durch die vocalsynkope zunächst **brōþr* usw. werden müssen, worauf sich dann der svarabhaktivocal *-o-* vor *-r* eingestellt hätte. er hat dabei wol stillschweigend die voraussetzung gemacht, dass die qualität dieses secundärvocals in *sweostor* durch die andern weiblichen verwantschaftsnamen beeinflusst wurde; denn lautgesetzlich wäre aus **swestr* nichts geworden als **swester*. aber abgesehen davon ist seine ausdrückliche voraussetzung 'hielt *-r* die verkürzung nicht auf, so muste *-e*, wie alle andern gestofsenen vocale nach kurzer silbe erhalten bleiben, nach langer schwinden' in dieser form irrig. von schwinden müssen ist keine rede. vocalkürzung und vocalausfall sind zwei verschiedene, zeitlich auseinanderliegende vorgänge. was für den einen gilt, braucht für den andern nicht zu gelten. wer dies dennoch behauptet, hat die pflicht, diese neue hypothese zu beweisen, besonders da sich gegen die annahme, dass in westgerm. endsilben nicht nur apokopiert, sondern auch synkopiert wurde, gewichtige argumente geltend machen lassen. dass dieser beweis etwa einfach durch

[1] im sinn seiner späteren meinung über ursprüngl. *-or* wol **broþar*, was nichts zur sache tut.

die gleichung *dohtor* < **dohtr* < **dohter* < **dohtēr* geliefert werde, muss ich bestreiten. denn selbst die geltung des *-o-* der endsilben als secundärvocal zugegeben, folgt daraus nicht, dass *dohtor* usw. aus einer nominativform **dohtr* entstanden seien. sie können ursprünglich dem genitiv und accusativ zugekommen sein — wegen der annahme von accusativen mit synkopiertem suffixvocal vgl. altn. *fǫdr*, mit dem Noreen Pauls Grdr. I 497 lat. *patrem* zusammenstellt. aus dem gen. und acc. wären dann *dohtor* usw. in den nom. gedrungen [1], wie denn derartige ausgleichungen verschiedener casus bei den verwantschaftsnamen ganz üblich sind — im ags. wie im altn.

Hirts meinungen über diese altnordischen formen kann ich unmöglich für richtig halten. er schrieb aao.: 'im nordischen muss dieser svarabhaktivocal als *-u* auftreten, und wir finden dem entsprechend altschwedische formen wie *faþur*, *moþur*, von denen nur die zweite lautgesetzlich ist'. nun ist aber im ostn. der svarabhaktivocal in der regel *e* oder *æ*, und nur ausnahmsweise *u*, Noreen Pauls Grdr. I 481 § 149 b; das *u* von *faþur*, *moþur* kann daher nicht svarabhaktivocal sein. *faþur*, *mōþur* sind nichts als analogiebildungen nach dem gen. und acc., wie ich solches *γυμναστικῶς* für das ags. angenommen habe. diese genitiv- und accusativformen enden bekanntlich auch isl. auf *-ur*, und da im isl. die schreibung des svarabhaktivocals *u* vor *r* sehr spät durchdringt (Noreen aao. 471 § 107), so beruht das *-ur* dieser formen durchaus nicht auf svarabhakti; altn. *bróđur* ist genau gleich gr. *φράτορα*, vgl. Sievers Beitr. 5, 158 a. 2 und 160. auch im gen. dürfte das *-u-* lautgesetztlich sein, vgl. Noreen aao.

Die bemerkung Hirts, dass nur *mōþur* aber nicht *faþur* lautgesetzlich sei, beruht auf seiner meinung, die er Idg. f. 1, 219 a. 2 deutlich ausgesprochen hat, dass im nord. ebenso wie im westgerm. der vocalausfall nur nach langer silbe stattfand. es wäre ein irrtum Hirts, wenn er glaubte, dass irgend jemand vor ihm das behauptet, geschweige denn bewiesen hätte. wenn der s. 215 unten stehnde verweis auf AKocks abhandlung Beitr. 14, 53 ff das gegenteil zeigen soll, so will ich nachdrücklich hervorheben, dass Kock niemals die lautgesetzlichkeit des vocalausfalls nach kurzer wurzelsilbe in abrede gestellt hat. man wird daran fest-

[1] ich bitte, das nicht als meine feststehende meinung anzusehen. für mich ist die erklärung der endvocale von *bróðor* usw. noch offen.

zuhalten haben, dass altn. schliefslich dh. vorlitterarisch alle kurzen vocale im auslaut und vor $r < z$ ausfielen, ohne rücksicht auf die quantität der wurzelsilbe, wenn auch nicht zu gleicher zeit[1].

4 *-ūs*. hier soll die verkürzung angeblich durch die gleichung got. *qairnus* = abulg. *žrīny* bewiesen sein. aber dem nominativ *asiluqairnus* Mc. 9, 42 sieht niemand an, ob seine endsilbe kurzes oder langes *u* enthält; oblique casus nach art der *eu*-declination, die indirect die verkürzung des *u* im nominativ und accusativ beweisen könnten, sind nicht belegt. Mahlow AEO s. 60 schrieb auch got. *handus* ursprünglich langes *ū* zu. jedoch fehlen bei diesem wort beweisende aufsergermanische formen; es spricht manches dafür, dass es ursprünglich consonantisch flectierte, und endlich ist auch nicht die möglichkeit einer beeinflussung durch die declination von *fotus* zu übersehen. westgerm. formen wie *suigar, quirn* können natürlich für das got. nicht zeugen[2].

Es ist also auch nicht der schatten eines beweises dafür vorhanden, dass vor got. erhaltenem consonanten ein ursprünglich langer vocal gekürzt worden wäre.

Wollen wir über die behandlung jener vocale, die im historischen gotisch im reinen auslaut stehn, uns klar werden, so scheint es geboten, das weniger unsichere material von dem ganz unsichern zu trennen. vor allem sind die adverbia auszusondern. die erfahrung lehrt uns, dass in spätern sprachperioden die verschiedensten casus in gleicher bedeutung adverbiell gebraucht wurden, vgl. Collitz Bezz. Beitr. 17, 15 f. und das schwanken der endvocale innerhalb desselben dialekts, das auf verschiedene suffixbildung bei gleicher bedeutung weist, mahnt auch zur vorsicht. vgl. ahd. *âna, âno, ânu*, anderes s. Anz. xx 25.

Ferner möchte ich nicht gern mit den verbalformen auf *-au* operieren. *bairau, berjau, bairadau, bairandau, bairaidau*,

[1] dh. sie fielen früher nach langer als nach kurzer wurzelsilbe aus. darin besteht die übereinstimmung zwischen altnordisch und westgerm., die Kock nachweisen wollte. das ags. steht auf einer älteren stufe als das litterarische nordisch, wie denn auch seine denkmäler älter sind.

[2] ebensowenig altn. *kvern*. *-z* ist hier ebenso wie bei den *i*-stämmen analogisch vor der zeit der apokope geschwunden. — Möller, der ebenfalls die verkürzung langer endsilbenvocale vor consonant leugnet, nimmt umgekehrt an, dass im got. *-s* in *-qairnus* erst nach der verkürzung des *-u* angetreten sei, Anz. xx 130 anm. 1. auf jeden fall ist daran festzuhalten, dass *asiluqairnus* irgend ein argument nicht abgeben kann.

bairaizau, *bairaindau* erfordern offenbar eine einheitliche erklärung, die bis jetzt noch nicht gefunden ist. Hirt hat sich nur mit *bairau* und *bairandau* beschäftigt, welch letzteres er zu dem bisher wol allgemein als griech. analogiebildung geltenden *φερόντων* stellte. auch Mahlows ausführungen aao. s. 106ff sind wenig einleuchtend.

Endlich dürfen wir bei der feststellung der lautgesetzlichen verhältnisse der endsilben die speciell germ. formenkategorien des schw. fem. und des schw. praet. nicht berücksichtigen. dagegen können diese formengruppen — ebenso wie die adverbia — durch die aus dem sichreren material gewonnenen schlüsse vielleicht licht empfangen.

1. Über die herkunft des *-i* in *bandi, nemi, wili, hiri* herscht wenig streit. wegen *hairdi* und *kuni* die frage nach der behandlung der *j*-stämme wider aufzurollen, würde hier zu weit führen.

managei kann die länge seiner endsilbe den obliquen casus oder einem vorauszusetzenden nasal verdanken. sicherheit ist von hier aus nicht zu erlangen. für circumflectierende betonung, die Hirt Idg. f. 1, 210 zweifelnd annimmt, fehlt bei dieser unursprünglichen form jeder anhaltspunct.

Für *sokei*, *nasei* ist die herleitung aus *-eįe* noch immer die wahrscheinlichste.

2. *-a* ist im got. die kürze zu *ē* und *ō*: a) *ƕamma* vgl. *ƕammeh*; b) *ƕana* vgl. *ƕanoh*, *ƕarjata* vgl. *ƕarjatoh*, *ƕeila* vgl. *ƕeilohun*, *aina* vgl. *ainohun*. durch vergleichung verwanter sprachen scheint sich zu ergeben, dass wir ohne die vocalkürzung *-ō* zu erwarten hätten in *waurda* (n. a. pl.), *nima*.

Eine dritte quelle für *-a* gewährt die gleichung (*haita*)*da*, (*haita*)*nda* = (*φέρε*)*ται*, (*φέρο*)*νται*.

Unsicher ist die herkunft des *-a* in *daga, balga*, *guma*, *meina* usw. *haba*.

Einem got. *-ē* und *-a*, das aus *-ē* verkürzt ist, entspricht ahd. und alts. *-o* oder ein laut, der aus älterm *-ō* verkürzt ist: *dage* = ahd. *tago*, alts. *dago*, *ƕamma* = ahd. alts. *huemu* (vgl. dagegen *hvana* = alts. *huena*). man vgl. auch die einsilbigen formen *þe*, *ƕe* gegenüber ahd. alts. *huō*.

Man fasst diese differenz zwischen got. und ahd.-alts. jetzt gewöhnlich als nachwürkung alten, idg. ablauts auf. aber diese auffassung hat ihre grofsen schwierigkeiten. zwar im instr. sind

uns -*ē*-formen auch aus nichtgerm. sprachen belegt. für den dat. der pron. decl. ist die sache schon weniger sicher, und im gen. pl. wäre das got. der einzige idg. dialekt, der im gegensatz zu seinen nähern wie zu seinen weitern verwanten die *ē*-formen bewahrt hätte.

Allerdings hat man im alts. eine dem -*ē* entsprechende endung -*a* finden wollen[1], doch scheint es mir bei dem auch sonst zu constatierenden wechsel von -*o* und -*a* im alts. nicht erlaubt, in einer ganz selten belegten graphischen variante eine besondere von der gewöhnlichen abweichende form des g. pl. zu sehen. ich teile ganz die meinung Schlüters Zur geschichte der altsächsischen sprache s. 108. die häufig vorkommenden formen auf -*era* der pron. declination erklärt Schlüter ansprechend durch vermischung der singular- und pluralendungen.

Bei dieser sachlage kommt man unwillkürlich auf den gedanken, dass Mahlow mit seiner gleichung idg. *ō* = germ. *ē* nicht ganz im unrecht war. nur werden wir diesen lautübergang auf das got. — vielleicht auf das altn. — und jedesfalls auf unbetonte silben beschränken.

Die einzige got. form, die schwierigkeiten macht, ist *dagos*. dass eine idg. form auf -*ōs*, nicht etwa -*ās*, für den nom. pl. der *o*-stämme anzusetzen ist, lehren die umbrischen und oskischen formen *screihtor* resp. *Núvlanús* gegenüber fem. *iuvengar*, *scriftas*. nur wenn man sich dazu versteht — und ich verkenne die bedenken, die sich dem entgegenstellen, durchaus nicht — die endung -*os* von *dagos* dem arischen -*āsas* gleichzusetzen, lässt sich die regel idg. -*ō*- = got. -*ē*- durchführen. dem *ā* von -*āsas* braucht man nicht mit Mahlow s. 129 die lautqualität idg. -*ā*- zuzuschreiben, wenn man die regel so fasst: idg. *ō* wird got. in endsilben zu *ē*, uzw. vor eintritt der vocalapokope und synkope.

Wenn man von *dagos* absieht, lässt sich die regel leicht durchführen. die endungen von *gibos* g. sg. und n. a. pl. sowie von *blindaizos* enthalten idg. *ā*, ebenso die verba wie *salbon*. die genitive wie *gibo* können auf idg. *°ām* zurückgehn. das -*ōs* der

[1] Kögel Beitr. 14, 114, auf den sich Brugmann II 691 und Hirt Idg. f. 1, 205 beziehen. vorher hatte schon Mahlow s. 110 auf die alts. *a*-formen aufmerksam gemacht. wegen der unmöglichkeit, das -*a* von *usa* usw. dem sporadischen -*a* des g. pl. gleichzustellen (Brugmann, Hirt) s. Schlüter aao.

1 p. du. ist noch unerklärt[1]. auch für die adverbia *sniumundos aljaleikos* scheint mir Streitbergs erklärung noch nicht festzustehn. *menoþs* und *weitwods* können von den dreisilbigen obliquen casus beeinflusst sein und sind überhaupt unursprüngliche formen (vgl. *mena*).

Der übergang von *ō* zu *ē* ist nicht so sonderbar, als es auf den ersten blick aussieht. man pflegt ja jetzt den wechsel von idg. *ĕ* und *ŏ* mit dem musikalischen accent in verbindung zu bringen. nun sind erfahrungsgemäfs die endsilben der germ. sprachen auch musikalisch anders accentuiert als die haupttonsilben; in dem einen dialekt sind sie höher, in dem andern tiefer betont als diese. so könnte man begreifen, dass dadurch ein *ō* der endsilben eine andere behandlung erfuhr, als ein *ō* der stamm- oder mittelsilben. näheres über die musikalische betonung des got. zu ermitteln wird allerdings kaum je möglich sein.

Wir haben jetzt die frage zu untersuchen, wodurch die verschiedene behandlung der endsilben von **hvammē* > *hvamma* und *dage* — hier erhaltung der länge, dort verkürzung — bedingt ist.

Ob man **hvammē* als dativ (*°ē* < *-ō* < *-ōi̯*[2]) oder als ablativ

[1] wenn es würklich auf *-ōu̯es* zurückgeht, widerspricht es natürlich auch nicht der regel.

[2] Hirt hat sich Idg. f. 1, 220 ff bemüht, die Bezzenbergersche annahme, dass nur acuierte langdiphthonge, nicht aber circumflectierte im sandhi ihren sonoren consonanten verlieren konnten, ausführlich zu beweisen. wenn er dabei die angebliche tatsache, dass keine idg. sprache im gen. pl. auf eine *m*-lose form weise, besonders hoch anschlägt (s. 221. 230), so kann ich ihm aus zwei gründen nicht beistimmen. erstens kann man mit demselben recht fragen, warum keine idg. sprache im acc. der *ā*-stämme auf eine *m*-lose form hindeute. denn Meringers von mir gebilligte annahme, dass allerdings im germ. nachkommen solcher formen vorliegen, ist mit Hirts auslautsregeln unvereinbar. zweitens übersieht Hirt, dass nach diesen seinen auslautsgesetzen das germanische wenigstens gar nicht ins spiel kommen kann, da ja nach ihnen *-ō* und *-ōm* dieselbe entsprechung haben. bei anderer fassung der auslautsgesetze könnte man doch vielleicht auf den gedanken kommen, die verkürzten endungen des gen. pl. der schw. adj., wie sie übereinstimmend im nord. (*-u*), im ahd. bei Otfrid (*-un*), einmal auch im Tatian (*thero heithafton* 137, 4), und, wie es scheint, auch im altsächs. (vgl. Schlüter s. 68) sich zeigen, auf *m*-lose urformen zurückzuführen. — die Notkerschen formen *gébôn*, *hánôn*, *zúngôn*, die ich Anz. xx 25 mit den früher genannten verglichen habe, halte ich lieber für analogiebildungen nach dem dativ, veranlasst durch die gleichheit beider casus im singular (*gébo*, *hánen*, *zúngûn*). die germ. dative der pronominalen declination hat Hirt bei der discussion

(*-ē* < *-ō* < *-ōt*) fasst, in jedem fall haben wir ursprünglich circumflectierende betonung anzunehmen. es scheint daher nicht möglich, die differenz (*hvamm*)*a* -(*dag*)*ē* auf einen unterschied der accentqualität zurückzuführen und man muss, scheint es weiter, auf die alte nasalierungstheorie zurückgreifen.

Aber es wäre denkbar, dass der quantitätsunterschied zwischen ursprünglich circumflectierten und acuierten vocalen sich verloren hat, wenn die vocale im reinen auslaut standen, dass dagegen die ursprüngliche verschiedenheit erhalten blieb, wenn die vocale nasaliert waren. wenn man diese annahme macht, kann man got. *guma* direct gleich ahd. *gomo* setzen, so wie dies Mahlow getan hat aao. s. 96. die ursprünglichen endungen *-ōn* und *-ēn* wären got. in *-ēn* resp. *-ę̄*[1] zusammengefallen. dieses *-ę̄* wäre schliefslich zu *-a* verkürzt worden, während das überlange *-ę̃* erhalten blieb. will man sich der gleichung *guma* = *gomo* zu liebe diese annahme gefallen lassen, so kann man vielleicht auch got. *þana* und alts. *thana* aus derselben grundform herleiten, s. u.

Das erscheinen der endung *-e* im gen. pl. aller *i- u-* und consonantstämme hat man nicht nötig, mit Mahlow auf beeinflussung durch die *o*-stämme zurückzuführen. wie der accent von *παιδῶν* lehrt, bestand auch hier überlänge.

3. Das *-ō* des g. pl. der *ā*-stämme (*gibo*) k a n n, wie erwähnt, auf *-ām* zurückgeführt werden[2]. man muss dies tun, wenn man die hypothese idg. *-ō* > got. *-ē* billigt. gibt man weiter zu, dass die erhaltung der länge von (*dag*)*e* mit dem ursprünglichen circumflex zusammenhängt, so wird man analoges auch für die bewahrung

der sandhifrage als nicht hierher gehörig erklärt (s. 224), da nach seiner theorie ein aus *-ōį* entstandenes *-ō* im ahd. nicht als *u* erscheinen kann. wie er nun aber diese germ. formen auffasst, ist mir auch aus seinen jüngsten bemerkungen nicht ganz klar geworden. Beitr. 18, 530 heifst es 'ahd. *demu* kann ... nur aus *ō* der alten instrumentalendung erklärt werden'. heifst das, dass eine idg. instrumentalform **tesmō* bestand, oder dass der vorauszusetzende instr. ahd. **dô* seine endung auf den dativ oder den ablativ übertrug? beides scheint mir nicht annehmbar. denn ein **tesmo* ist sonst nicht bezeugt, und dass ein casus seine endung auf einen andern casus übertragen haben soll, der ganz andere bedeutung hatte und diese bedeutung auch weiterhin beibehielt, ist vollends unglaublich. deshalb kann ich auch nicht zugeben, dass *hvammeh* von **þeh* beeinflusst ist (Beitr. 18, 265).

[1] der haken bezeichnet die nasalität.

[2] in formen wie *tuggono*, *manageino*, *blindaizo* würde *-o* natürlich auf übertragung aus der subst. *ā*-declination beruhen.

von -*ō* zugeben. direct lässt sich kein beweis erbringen, dass im got. -*ōm* anders behandelt wurde als -*ām*. denn die acc. *giba*, *bandja*[1] lassen verschiedene deutung zu. es lässt sich nämlich der nachweis erbringen, dass im germanischen formen des acc. fem. ohne nasal bestanden haben müssen. darauf führt das nordische.

Es heifst im acc. der subst. *ā*-stämme wie im nom. *gjǫf* (vgl. dagegen *spǫk* : *spaka*). übertragung aus dem nom. ist denkbar, aber auch für *giba*, das dann natürlich nichts über die behandlung von -*ām* aussagen könnte. aber diese erklärung lässt sich nur schwer für die acc. der *i̯ā*-stämme durchführen. der accusativ von *heiðr* lautet *heiði*. ein nasalierter langer vocal schwindet im nord. nicht. altn. *heiði* verhält sich zu got. *haiþja* wie altn. *ríki* zu got. *reikja*. der laut, der nach -*i* ausgefallen ist, kann nie einen nasal nach sich gehabt haben.

Zu einem ähnlichen resultat führt die betrachtung der nord. formen *kýr* n. *kú* acc. vgl. Mahlow s. 61, van Helten Beitr. 15, 478 a. 2, Streitberg Z. germ. sprachgeschichte s. 61. das richtige hat nur Mahlow erkannt. er verwies darauf, dass der nord. (und ags.) accusativ *kú* in der behandlung des auslautenden vocals ganz zum nom. *sú* = got. *so* stimmt, der nie einen nasal besessen habe, während der acc. *þo* (<**tām*) im nord. (und ags.) *þá* lautet. daraus folgt mit evidenz, dass auch die form, aus der altn. *kú* hervorgegangen ist, nie einen nasal besessen hat. ags. *cú* könnte man allerdings mit van Helten als bildung nach dem nominativ erklären und in diesem das -*z* vor der würkung des gesetzes *ō*>*ū* analogisch geschwunden sein lassen. für das nord. ist diese entwicklung aber unmöglich. **kōz* hätte n. **kœr* oder **kœ́r* (vgl. *þœ́r*, *tvœ́r*) gegeben, **kōm* wie angedeutet **ká*.

[1] ich setze als grundform des acc. -*i̯ām*, nicht -*i̯ēm* an. denn da im historischen got. die langsilbigen fem. *j*-stämme sich nur im nom. von den *ā*-stämmen unterscheiden, scheint es mir nur erlaubt, eben für diesen casus eine besondere form anzusetzen, nicht aber einen beliebigen obliquen casus herauszugreifen und seine endung als die lautgesetzliche entwicklung einer ziemlich hypothetischen urform zu erklären. um so mehr scheint mir dieses verfahren unstatthaft, als sich in den verschiedensten sprachen berührungen der *i̯ā*- und der sogen. *i̯ē*-stämme zeigen, vgl. Brugmann Grdr. II 526 a. 1. — setzt man als grundform -*i̯ēn* an, so lässt sich natürlich nicht beweisen, dass die nord. acc. wie *heiði* auf formen ohne nasal zurückgehn.

Streitberg hat nicht erkannt, dass hier *-m* im urgerm. nicht geschwunden, sondern vielmehr niemals vorhanden gewesen sein kann[1].

Eine andere frage ist, wie man das fehlen des nasals zu erklären hat. ich halte noch immer Meringers hypothese Anz. XVIII 39 für die wahrscheinlichste. gegen van Heltens annahme eines analogischen schwunds der nasalierung[2] Beitr. 17, 278 erheben sich dieselben bedenken, welche Brugmann Grdr. II 547 a. 1 gegen die gleiche annahme Burghausers geltend machte. im altn. schwanden ursprünglich nasalierte kurze vocale später als nicht nasalierte, sie haben also erst später ihre nasalierung verloren. die synkope kurzer vocale ist aber jünger als die verkürzung ursprünglich auslautender langer, folglich war der übergang *ō* > *u* längst vollzogen, als die accus. wie **fiską* die nasalierung verloren. ein nach analogie von **fiska* entstandenes **geƀō* wäre also nicht zu **geƀu* (> *gjǫf*) geworden.

Jedesfalls lehrt die betrachtung der nord. formen, dass das *-a* der accusative der *ā-* und *jā-*stämme im got. aus ungedecktem *-ā* hervorgegangen sein **kann**, dass also diese formen uns nicht mit bestimmtheit zeigen, wie *-ām* im gotischen behandelt wurde. ebensowenig ist sicher, ob das *-ō* von *hveilohun* urspr. nasaliertes oder reines *-ā-* vorstellt. dasselbe gilt auch von *ƕana* bez. *ƕanoh*.

Aber wenn man einmal zugegeben hat, dass die länge der endung von *gibo* mit dem ursprünglichen circumflex zusammenhängt und *guma* auf **gumēn* zurückführt, wird man nicht umhin können, für *-ām* a priori die entsprechung *-a* anzunehmen. und man hat dann, wie schon angedeutet, den vorteil, got. *þana ƕana*, was die endung betrifft, gleich alts. *thana*, *huena* setzen zu können. ich habe in meinen Beitr. z. erkl. d. germ. flexion s. 7 Mahlows annahme einer partikel *-ān* als unbeweisbar bezeichnet. aber

[1] was den lautübergang *-ō* > *-ū* in einsilbigen wörtern betrifft, so kann ich mich nicht entschliefsen, ihn unter dem hauptton entstanden sein zu lassen. das *ū*, die vorstufe zu der verkürzung *-u*, wie sie in *giefu* <**geƀū* <**geƀo* vorliegt, weist darauf, dass die unbetontheit schuld war. auch substantiva können 'enklitisch' werden, s. Paul in seinem Grdr. II 905. wenn Streitberg sogar von der unmöglichkeit des en- und proklitischen gebrauchs von *þo* und *ƕo* spricht, so genüge es, für das erste wort an seine verwendung als artikel, für das zweite an I Cor. 7, 5. 16, 7 zu erinnern.

[2] **ko* wird wol auch nach Meringers fassung als analogische bildung nach formen von **geƀō* usw. anzusehen sein.

nicht besser steht es um die partikel *-ō*. wenn man mit Sievers Pauls Grdr. I 413 die alts. und ags. accusative der pron. decl. auf *ē* zurückführt, so zerreifst man den zusammenhang zwischen den got. und westgerm. formen. übrigens wäre wol *-ē* in beiden sprachen ebenso abgefallen wie das ursprünglich kurze *-e*[1], oder hätte andernfalls vermutlich im alts. *-e* nicht *-a* ergeben. das tatsächlich im Monacensis neben *-a* vorkommende *-e* wird ebenso zu beurteilen sein, wie das *-e* im n. acc. sg. der *ā*-stämme. nur *thene* ist auffallenderweise häufiger als *thana*, jedoch auf bestimmte textteile des codex beschränkt. s. Schlüter aao. s. 197. 198. 208 f.

Ich halte es daher jetzt für das geratenste, für *þana* usw. eine grundform **þonā̜* anzusetzen.

4. für die erklärung der verschiedenen behandlung von *-ai* in *haitada* einerseits und dat. *gibai* opt. *bairai* und nom. *meinai* andererseits kommen soviel möglichkeiten in betracht, dass man kaum eine entscheidung treffen kann. vgl. meine Beitr. z. erkl. d. germ. fl. s. 65 ff[2].

Nach den ausführungen Hirts Beitr. 18, 275 f, denen zufolge die verkürzung der langdiphthonge gemeingermanisch wäre, könnte man freilich sich nicht mehr auf die entstehung von *(gib)ai* aus *-āi̯* berufen, um die von *haitada* abweichende behandlung der endsilbe zu erklären. ich kann mich jedoch nicht von der richtigkeit der chronologie Hirts überzeugen. aus urgerm. **anstĕi* soll got. *anstai*, westgerm. **anstī* (= ahd. *ensti*) geworden sein. es ist mir indessen unmöglich zu glauben, dass eine sprache, die

[1] van Helten sucht Beitr. 17, 567 ff zu beweisen, dass *-e* germ. mit *-i* zusammengefallen sei. wenn er aber behauptet in nord. **skeuti *falli* hätte *i* < *e* schon vor eintritt der umlautsperiode schwinden müssen, so übersieht er meine Beitr. z. erkl. d. germ. fl. s. 44 a. 1 gegen Noreen gerichtete bemerkung. wie die dat.-loc. *menn feðr* usw. zeigen, hat *-i* (< *-e*) umlaut zurückgelassen. finden wir nun in *skjót, fall* keinen umlaut, so liegt es doch nahe anzunehmen, dass der ursprüngliche endungslaut eben überhaupt kein *-i* war.

[2] es sei mir gestattet zu bemerken, dass das, was s. 65 a. 1 über Hanssens theorie gesagt ist, sich nur auf die verschiedene behandlung des circumflectierten und des acuierten *-ai* bezog. wenn also Michels Idg. f. 1 Anz. s. 30 mir es zum vorwurf macht, dass ich Hanssens theorie weiter nicht beachtet habe, so geht er von einer irrigen voraussetzung aus. dass ich schon an einer früheren stelle (s. 11) mich mit Hanssens theorie nach meiner weise abgefunden habe, ist ja auch Michels nicht entgangen (vgl. aao. 31).

alle germ. *ĕ* zu *i* werden liefs und in der ein unbetontes *i* der brechung widerstand (*þairhs*), ein unbetontes *ĕ* vor einem *i* in *a* wandelte.

Hirt beruft sich darauf, dass die verkürzung in eine zeit gefallen sein müsse, in der idg. *o* im germ. noch nicht zu *a* geworden sei: ags. dat. *giefe* < **geƀai̯* < **geƀoi̯* < **geƀōi̯*, *dōmæ* < **dōmai* < **dōmoi* < *dōmōi̯*, ahd. *ahto* < **ahtau̯* < **ahtou̯* < **ahtōu̯*. von diesen beispielen ist nur das zweite beweiskräftig. denn im dat. sg. der *ā*-stämme lag idg. *-āi̯* vor, es ist ganz unbegründet auzunehmen, dass *āi̯* über *ōi̯* zu *ai̯* wurde, die kürzung kann ein noch vorhandenes *āi̯* betroffen haben. ahd. alts. *-o*, ags. *-a*, das einem got. *-au* entspricht, geht, soviel ich sehe, immer auf *-ou* zurück, man kann daher einen directen übergang von *-ou* zu *-o* annehmen[1]. es bleibt also nur, wie erwähnt, der dat. sg., falls er auf eine idg. form *-ōi̯* zurückzuführen ist. der übergang *-ōi̯* resp. *-oi̯* > *-e* setzt nicht notwendig eine zwischenstufe *-ai* voraus. es liefse sich denken, dass er sich etwa über *-ö* vollzogen hätte. Hirts meinung würde natürlich unter andern umständen als die einfachste, die sich nur auf schon bekannte lautübergänge beruft (**dōmoi̯* > **dōmai̯* > *dóme* wie **haitadai̯* > **hátte*)[2], den vorzug verdienen. aber ihre consequenz *anstai* aus **anstĕi̯* herzuleiten macht sie mir unannehmbar.

II.

Im nord. treffen wir nur ganz unsichere spuren für verschiedene behandlung ursprünglich acuierter und circumflectierter formen. wendet man die hypothese vom übergang des *-ō* zu *-ē* aufs nordische an, so hat man den vorteil, den übergang von **nepōt *mēnōt* in die flexion der *n*-stämme sofort zu begreifen, vgl. Mahlow s. 96 f. das *-i* in formen wie *hani* könnte urspr. *-ōn* und *-ēn* repräsentieren. die notwendige consequenz dieser lehre wäre dann, dass die abweichende behandlung der endung des gen. pl. (*dag*)*a* mit der alten accentverschiedenheit zusammenhienge. der übergang von *ō* zu *ē* würde dann auf ursprünglich gedeckte silben beschränkt werden, da formen wie *kǫllumk* eine entwicklung *ō*>*u* voraussetzen.

[1] dass es im got. *gibai, ahtau* mit *-ai* und *-au* heifst, kann, wie Hirt richtig erkannt hat, nicht ins spiel gebracht werden.

[2] Hirt setzt wol nur aus versehen s. 277 *-oi̯* als endvocal der 3 sg. med. an.

Man könnte aber auch das *-i* des nom. der schw. masculina, aus *-on* ohne eine zwischenstufe *-ēn* herleiten, etwa über das in runeninschriften erscheinende *-a*. auch dann begreift sich der metaplasmus von *nefi máni* leicht, und auch dann wäre das *-a* im g. pl. *daga* ein beweis für das fortwürken der alten, durch den griech. und lit. accent angezeigten vocaldifferenz.

Aber man kann auf der anderen seite nicht übersehen, dass, wenn aus irgend welchen gründen die aus *-ēn* hervorgegangene endung im nom. der schw. masc. den reflex des alten *-ōn* verdrängte, die vorstufen von *nefi*, *máni*, die etwa wegen zusammenfalls der entsprechungen von *-ōn* und *-ōþ* schon die declination der *n*-stämme angenommen hatten, mitgerissen werden musten[1]. also zu einer sichern entscheidung kann man nicht kommen.

III.

Ich habe schon Anz. xx 24 und Zs. f. d. ö. g. 1893 s. 1095 mich dahin ausgesprochen, dass im westgerm. altes suffixales *-ā* und *-ō*, auf die noch ein consonant folgte, getrennt waren; gedecktem *-ā* entspricht *a*(*ā*), gedecktem *-ō o*. zwei tatsachen haben wol hauptsächlich die anerkennung dieses satzes, den man schon bei Möller Beitr. 7, 484 findet, gehindert. erstens die scheinbar verschiedene behandlung derselben endung *-ās* in ahd. *blinto* (*kepo*) und *gebâ*. diese schwierigkeit ist durch Hirt Idg. f. 1, 214 f und van Helten Beitr. 17, 275 beseitigt. zweitens die scheinbare identität der endungen von *gebâ* (<*°ās*) und *taga* (<*°ōs*), welch letzteres man fälschlich gleich got. *dagos* statt mit Mahlow gleich *dagans* setzte[2].

Gegen unsern satz spricht scheinbar auch die differenz ags. acc. sg. *giefe*, g. pl. *giefa*. beide gehn, wenn unsere annahme

[1] vgl. Burg Runeninschriften s. 44 a. 1. an der richtigkeit der complicierten entwicklungsreihe, die ich Beitr. z. erkl. d. germ. fl. s. 73 f aufgestellt habe, halte ich nicht mehr fest.

[2] Hirt, der sich Beitr. 18, 524 ff der Mahlowschen erklärung anschliefst, irrt, wenn er meint, dass ich das gleiche erst Zs. f. d. ö. g. 1893, 1095 getan hätte. vielmehr habe ich bereits Beitr. z. erkl. d. germ. fl. s. 13 Mahlows ansicht ausdrücklich gebilligt und zur stütze, ebenso wie dies Hirt jetzt tut, auf die quantitätsdifferenz der endungen von *taga* und von *gebâ* verwiesen. ferner habe ich, angeregt durch Collitz bemerkungen über die endungen des n. a. pl. der st. adj. im alts., Anz. xix 37 f gezeigt, dass man im ahd. neben *-e* auch *-a* als endung dieser casus annehmen muss und habe dieses *-a* der got. accusativendung *-ans* gleichgesetzt. — Anz. xx 23 habe ich die frage nochmals erwogen.

s. 137 richtig ist, auf *-ām* zurück, das erste auf acuiertes, das zweite auf circumflectiertes. aber der gen. *giefa* ist so analogisch im sinne der alten grammatiker, dass der verdacht, dass er nach analogie der andern flexionsgruppen, die lautgesetzlich *-a* < *-o* < *-ǭ* haben musten, sehr nahe liegt. leichter begreiflich noch, als dass man got. nach *gibo *manageino, *tuggono *þizo* bildete, ist, dass die allein bei den subst. *ā*-stämmen berechtigte endung *-e* durch das *-a* von *tungena, þára*, das wider zu *daga, béna, hanena, þára* (masc.) stimmte, verdrängt wurde. ähnliches muss ja auch, wider unter der voraussetzung, dass die s. 137 gemachte annahme richtig ist, im lit. geschehen sein (gen. pl. *várnū* wie *tìltū*), vgl. Osthoff MU II 131. ich halte formen wie *giefa* nicht für geeignet, um daraus schlüsse auf die behandlung von *-ǭ* zu ziehen.

Den sicheren beweis für die gleichung idg. *-ā* = wgerm.[1] *-ā̆* geben die ahd. formen der *ā*-stämme zusammengehalten mit dem nom. sg. masc. der *n*-stämme. Hirt sucht jetzt Beitr. 18, 529 die verschiedene vocalqualität der endungsvocale von *gebā* und *namo*, die nach ihm beide auf *-ō* zurückgehn, folgendermaſsen zu erklären. die spätere westgerm. kürzung auslautender längen (dh. die verkürzung jener langen vocale, die im got. noch lang sind und nach Hirt auf circumflectierende längen zurückgehn) betraf nur ungedeckte längen und fand zu einer zeit statt, als *-s* noch erhalten war. **gebōs* muste also seine länge behalten. als dann später *-s* abfiel, würkte ein lautgesetz, das nur auslautendes l a n g e s *ō* in *ā* verwandelte, während die kurzen *-o* in dieser qualität erhalten blieben. Hirts chronologie lässt sich folgendermaſsen veranschaulichen:

I	**ohsō*[2]	**gebōs*
II	**ohsŏ*	**gebōs*
III	*ohsó*	**gebō*
IV	*ohsŏ*	*gebā*

Hirt hat stillschweigend angenommen, dass *-ō* < *-ou* nicht an dem in IV eingetretenen lautwandel teilgenommen hat, denn es heiſst

[1] ich bemerke, dass ich die gleichung ahd. *-o* = alts. *-o* = ags. *-a* und ahd. *-a* = alts. *-a* = ags. *-e* und die priorität der ahd. vocalqualität als anerkannt voraussetze.

[2] ich wähle ein wort mit langer wurzelsilbe statt Hirts *namo* aus gründen, die bald klar werden.

ja *fridoo.* daraus kann man kein argument gegen seine lehre ableiten. wol aber ergibt sich ein anderes sehr ernstes bedenken gegen seine chronologie.

Der ausfall des *-s* ist älter als das vocalische auslautsgesetz. dafür gibt es sichere historische beweise. s. Kluge in Pauls Grdr. I 365. auch Hirt kann sich der anerkennung dieser tatsache nicht entziehen. denn nach ihm ist die erhaltung des *-s* von *dages, biris* dadurch bedingt, dass hinter diesem *s* ein vocal stand. das heifst mit andern worten, der ausfall des *s* ist älter als der vocalausfall in dritter silbe. nun ist dieser vocalausfall in dritter mit dem vocalausfall in zweiter silbe entweder gleichzeitig oder älter (vgl. das nord.), keinesfalls aber jünger als dieser. in jedem fall ergibt sich, dass der ausfall des *s* älter ist, als der vocalausfall in zweiter silbe. (1. **dagesa *dagas*, 2. **dagesa *daga*, 3. *dages dag* oder 3. *dages *daga*, 4. *dages dag*, analog auch 1. **birizi *gastis* 2. **birizi *gasti*, 3. *biris gast* usw.).

Wir haben also in die oben aufgestellte chronologische tafel einzusetzen

III *ohsŏ* *gebō* *gastĭ*

dann begreift man nicht, warum das apokopierungsgesetz nicht auch *ŏ* < *ō* getroffen, warum es im ags., das ja den unterschied zwischen lang- und kurzsilbigen so gut wahrt, *oxa* und nicht **ox* heifst. es ergibt sich daraus, dass der ausfall des *s* älter sein muss als die zweite vocalkürzung. wir haben also einzusetzen

I **ohsō* **gebōs* **gastis*
II **ohsō* **gebō* **gasti*
III **ohsō* **gebō* *gast*,

weshalb nun aber zwei *-ō* gleicher herkunft so verschieden behandelt sein sollten, dass das eine zu *-ŏ* (*ohso*), das andere zu *-ă* (*gebă*) wurde, lässt sich nicht einsehen. es folgt daraus, dass wir eben für (*ohs*)*o* und (*geb*)*ă* nicht denselben vocal *ō* als vorstufe anzusetzen haben, dass also idg. *-ō-* und *-ā-* in endsilben nicht zusammenfielen.

Man könnte Hirts chronologie retten, wenn man nach alter weise für das *-o* im nom. der schw. declination als vorstufe *-ǭ* ansetzte. es ergäbe sich dann folgendes schema:

I **ohsǭ* **gebōs* **gastis*
II **ohsǫ́* **gebōs* **gastis*

III **ohsǭ* **gebō* **gasti*
IV **ohsǭ* **gebō* *gast*
V *ohso* *gebâ* *gast*

das heifst in worten: in IV fielen nur nicht nasalierte vocale aus, während damals[1] noch nasalierte vocale sich bis in die zeit der litterarischen denkmäler erhielten. aber wenn *ohso* auf **ohsǭ* zurückgeht, so kann widerum acc. sg. *geba* nicht auf *gebǭ* zurückgeführt werden. wir kommen auch auf diesem weg zur anerkennung des unterschieds von ursprünglichem *-ō-* und *-ā-* im germ.

Wie ist nun aber die erhaltung der länge von *gebâ*[2] *fridoo* zu erklären? die zuletzt von mir vorgeschlagene chronologie für richtig zu halten, hindert mich das bedenken, dass man mit ***nevo, mâno*** dann nicht zurecht kommt. und anzunehmen, dass **nefō*, **mānō* die endung einfach mit dem *-ǭ* der *n*-stämme vertauscht hätten (van Helten Beitr. 17, 285), fällt mir auch schwer. ich glaube also nicht, dass die länge der endungen von *gebâ* und *fridoo* davon bedingt ist, dass diese formen ein *s* verloren haben.

Vielleicht hängt die quantität der endsilben mit der ursprünglichen überlänge, also indirect mit dem circumflex, den diese endungen hatten, zusammen. — die möglichkeit dieser annahme wird davon abhängen, ob es gelingt, den einwurf zu entkräften, dass dann auch im gen. plural. *-ō* zu erwarten wäre.

Es lässt sich nun zeigen, dass in einer bestimmten periode der ahd. sprachentwicklung von zwei auslautenden langen vocalen verschiedener qualität der eine die länge behielt, der andere verkürzt wurde. es ist eine wenig beachtete, nichts desto weniger aber sichere tatsache, dass die endungen, welche die grammatik mit ***-î*** ansetzt, in Notkers dialekt kurz waren. Notker gibt den endungen der 1. 3 sg. conj. der schw. praet. (*-tí*) und der endung der femininabstracta (*-í*) nur ausnahmsweise den circumflex, der dagegen regelmäfsig auf dem ***-a*** des n. und acc. pl. der *ā*-stämme steht; vgl. Braune Beitr. 2, 137; Fleischer Zs. f. d. ph.

[1] eine notwendige voraussetzung dieser chronologie ist, dass vor II die nasalierung alter kürzen wie **gastį* < **gastim* schon geschwunden war.

[2] langer vocal ist auch fürs alts. anzunehmen. im n. a. pl. kommt im Mon. bei substantiven ein einziges mal *-e* statt des gewöhnlichen *-a* vor, auch im gen. sg. ist *-e* nicht häufig, während es im n. a. sg. gar nicht selten erscheint. vgl. Schlüter aao. s. 198. 202.

14, 157. 160 f und besonders Kelle WSB 109, 275. 277 ff. 294 ff; Zs. 30, 324 f. 334; Zs. f. d. ph. 18, 356 f. 361 f; Untersuchungen zur überlieferung, übersetzung und grammatik der psalmen Notkers s. 95. 98 f. 125 ff. es kann aber anderseits keinem zweifel unterliegen, dass die fraglichen endungen früher auf *-ī* ausgiengen, da wir aus alter zeit doppelschreibungen belegt haben und kurzes *-i* bei Notker als *-e* erscheinen müste. wir haben also anzuerkennen, dass von zwei auslautenden vocalen *-a* und *-i*, die beide im 9 jh. lang waren, der eine in Notkers dialekt die länge bewahrt, der andere aufgegeben hat. was hier geschehen ist, kann auch früher geschehen sein. es ist möglich, dass in vorlitterarischer zeit *-ō* verkürzt wurde, während *-ā* seine länge behielt. dabei müste man widerum annehmen, dass die qualität des aus *-ou* entstandenen *-ō* von *fridoo* eine andere war, als die des aus *-ǭ* entstandenen *-ō* von **tagō*.

Aber es fragt sich, ob dieser umweg nötig ist. unsere kenntnis der ahd. quantitäten beruht auf den doppelschreibungen der denkmäler und auf Notkers accenten. nicht überall lassen sich doppelschreibungen für endungen belegen, deren länge durch Notkers circumflexe außer frage steht. dass der n. a. der *ā*-stämme auf *-ā* ausgieng, würde sich aus den alten denkmälern nicht folgern lassen. in Notkers dialect sind widerum alte längen verkürzt, wie wir eben gesehen haben. bei den *-ī* des conj. praet. und der abstr. könnten wir auch aus Notker allein die ursprüngliche quantität erschliessen; ob aber ein *-o* im 9 jh. lang oder kurz war, lässt sich aus Notkers schreibung nicht entnehmen. wir verstossen gegen keine bekannte tatsache, wenn wir annehmen, dass im 9 jh. die ursprünglich circumflectierten gedeckten auslautsvocale noch lang waren[1]. wir brauchen dann keinen unterschied zwischen dem *-ō* von *fridoo* und dem von *tago* anzunehmen und können dann in der doppelschreibung der endung von *fridoo* einen alten beleg für die länge des auf circumflectierende gedeckte länge zurückgehnden *-ō* entnehmen. dehnt man die eben vorgetragene vermutung auch auf *-ē* aus, so braucht man die schreibungen *andree, trahtohee* (vgl. Seiler Beitr. 1, 933; Braune Beitr. 2, 139. 154) nicht für fehlerhaft zu halten.

[1] auf jeden fall ist es unrichtig, wenn Hirt Beitr. 18, 530 behauptet: '*blinto* hat sicher kurzes *o*'. länge und kürze sind hier gleich unsicher, da bei Notker nur die analogiebildung *blínte* vorkommt.

Die entsprechungen der vocale -*ā* und -*ō* wären demnach in den einzelnen dialecten folgende:

idg.	got.	wg.[1]	nordisch
ā	*a*	*u*, (*u*)	(*u*)
	giba	ags. *giefu*	*gjǫf*
	barna	*bearn*	*bǫrn*
ą̄	*a*	*a*	*a*
	? *blinda*	ahd. *blinta*	*blinda*
	þana	alts. *thana*	—
ą̂	*o*	?	? *a*
	gibo	—	*gjafa*
ās	*os*	-*â*	-*ar*
	gibos	ahd. *gebâ*	*gjafar*
ō	*a*	*u* (*u*)	(*u*)
	binda	ahd. *bintu*	*bindumk*
õ	*a*	*u*	?
	þamma	ahd. *demu*	
ǭ	*a*	*o*	? *i*
	guma	ahd. *gomo*	? *gumi*
-*ōþ*	*a*	*o*	? *i*
	mena	ahd. *māno*	*máni*
ǭ̃	*e*	*o*	*a*
	dage	ahd. *tago*	*daga*

Versucht man, auf grund dieser tabelle die ursprüngliche endung der got. adverbia auf -*o* (*galeiko* usw.) ausfindig zu machen, so kann man nur -*ą̂* ansetzen. damit würde die ags. endung -*e* stimmen, wenn die voraussetzung, dass das -*a* von *giefa* auf formübertragung beruht, richtig ist. diese adverbia werden jeder theorie schwierigkeit machen, da innerhalb des westgermanischen selbst eine discrepanz der endungen besteht. im übrigen halte ich es, auch abgesehen von den s. 135 angedeuteten bedenken, nicht für angezeigt, mit diesen wörtern zu operieren, bevor nicht eine befriedigende erklärung dafür gegeben ist, dass im westgerm. die adv. der *j*-stämme kein *j* zeigen. in der bloſsen behauptung, dass übertragung seitens der reinen *a*-stämme vorliege (Streitberg Z. germ. sprachgesch. s. 28; van Helten Beitr. 17, 550), kann ich keine erklärung finden, und auch Behaghels vermutung Germ. 23, 278 ist doch nur ein notbehelf.

[1] vgl. oben s. 145 a. 1.

Die endung *-ta* des schw. praet. (*nerita*), die vermutlich ursprünglich nur der 1 person eignete[1], wäre auf *-dą̄* zurückzuführen. da die herkunft des schw. praet. dunkel ist, lässt sich nichts gegen diese annahme (die natürlich auch Mahlow gemacht hat s. 63) einwenden. die möglichkeit des wechsels von *-ā-* und *-ē-* im selben formensystem (altn. *-ða* <*-ðā*, *-ðir* <*-ðēs*, *-ði* <*-ðēð*) wird der nicht leugnen, der im lat. conj. (resp. futur) denselben wechsel annimmt (*feram*: *feres* usw.).

Über den nom. sg. der schw. feminina wage ich nichts bestimmtes zu sagen. sicher scheint mir nur, dass er einmal auf *-ō* ausgegangen sein muss. man könnte nun auf den gedanken kommen, die in allen germ. dialekten mit ausnahme des gotischen zu constatierende gleichheit dieses casus mit dem accusativ der *ā*-stämme[2] auf folgende weise zu erklären. im accusativ der *ā*-stämme lagen die endungen *-ą̄* <*-ām* und *-ō* <*-ā* nebeneinander. man bildete nach diesem muster auch zu den nominativen auf *-ō* nebenformen auf *-ą̄*. diese nebenformen setzten sich vorzugsweise bei den *n*-stämmen fest, da man bei den masculinis dieser classe denselben wechsel von nasaliertem vocal im nominativ und vocal + nasal in den obliquen casus gewohnt war. ich sage, diese nebenformen setzten sich v o r z u g s w e i s e bei den *n*-stämmen fest, weil auch die endung *-a* im nom. der *ā*-stämme, wie sie im ahd. und alts. vorliegt, denselben ursprung haben k a n n. dh. die annahme, dass man nach dem muster des wechsels von **geƀō* und **geƀą̄* im accusativ auch im nominativ zu **geƀō*

[1] dass die altn. unterscheidung der 1 und 3 person etwas altertümliches ist, wird auch durch das altsächs. wahrscheinlich gemacht. im Mon. überwiegt die endung *-de* die endung *-da* aber nicht in dem maſse, wie etwa im dat. sg. der *a*-stämme *-e* das *-a*; das zahlenverhältnis ist ungefähr das gleiche wie im n. a. pl. masc. der adj. hier wie dort sind eben zwei endungen ohne rücksicht auf ihre ursprüngliche bedeutung gebraucht worden: beim adj. *-e* <*-ai* und *-a* <*-ans* im nom. und acc., beim schw. praet. *-da* und *-de* in der 1 und 3 person.

[2] so ganz sicher ist nun freilich diese tatsache nicht. wie man jetzt aus dem trefflichen buch von Schlüter ersehen kann, halten sich im dialekt des Mon. *-a* und *-e* im nom. sg. der schw. fem. (und im n. a. sg. der schw. ntr.) so ziemlich die wage; dagegen ist im acc. sg. der *ā*-stämme (wie auch im nom.) *-a* ungleich häufiger als *-e*. allerdings ist dabei der umstand zu berücksichtigen, dass, wie Schlüter mit recht hervorhebt, bei den *ā*-stämmen oft nicht zu constatieren ist, ob ein acc. sg. oder plur. vorliegt. vgl. Schlüter aao. s. 59. 71. 72. 197 ff.

ein **geƀą̄* geschaffen hat und diese letztere form mit wenigen ausnahmen die herschaft errungen hat, ist ebenso wahrscheinlich. wie die, dass die gleichheit des nom. und acc. pl. den anstofs zur verdrängung der singularischen nominativform durch die accusativform gegeben hat. — got. *-o* in *tuggo* wäre dann erst relativ spät aus den obliquen casus eingedrungen.

Baden N.-Oe., 4 juni 1894. M. H. JELLINEK.

ALTSÄCHSICHE GENESIS v. 322—24.

Da Braune keine besserung der stelle versuchen wollte, hätte er auch nicht *nigeⁱnas* in *nigienas* verändern und dadurch der auffassung dieses lautcomplexes praejudicieren dürfen. *nigeⁱnas* kann ebensogut = *ni genas* sein, das übergeschriebene *i* würde dann bedeuten, dass der schreiber das praefix *gi-* gesprochen wissen wollte, ebenso hat er v. 116 die änderung von *menn* in *mann* angedeutet. wir erhalten bei dieser auffassung ein passendes verbum für den consecutivsatz. das subject ist wol in *theg* zu suchen, das aus *thegan* entstellt ist. das wort, das vor *enig* v. 322 stand, muss eine variation zu *thegan* sein und mit *s* beginnen. es bietet sich sofort *segg* dar, dessen buchstabenzahl auch zu der gröfse der lücke stimmt. ich halte diese conjecturen für so evident, dass ich mich über das metrische bedenken hinwegsetzen möchte, das ein vers *thegan ni ginas* erweckt. gleichgebaute verse kommen Hel. 2482 M und 4291 vor. Kauffmanns änderungsvorschläge Beitr. 12, 348 f haben nichts für sich. man gewinnt doch nichts, wenn man in v. 2482 durch die aufnahme der lesart von C das metrum bessert und die allitteration stört. auch spricht der von K. hervorgehobene umstand, dass die stellung *dages endi nahtes* die gewöhnlichere sei, gerade dafür, dass C geändert hat. wenn K. zu 4291 bemerkt, dass *adêlienne* und *adômienne* absolut gebraucht nicht zu belegen sei, so beruht das auf einem irrtum, vgl. v. 3319. 4388. 5097. 5196; 1309. 1311; die annahme einer lücke entbehrt daher jeder begründung.

Im v. 323 brauchen wir ein wort, das mit *th* allitteriert und ein verbum finitum. da *so* v. 323 auf *so* v. 324 hinweist, muss dies wort eine variation zu *bidódit* sein. wenn man das wörterbuch durchmustert, findet man kaum ein andres passendes als *bithuuingan.* ich lese also die ganze stelle:

that is segg enig
thegan ni ginas, ac so bithuungan uuard,
bidódit an dodseu, so it noh te daga stendit.

Wien, 1 dec. 1894. M. H. JELLINEK.

MUSKATBLÜT.

Zs. 31, 287 hat G. frhr. Schenk zu Schweinsberg für die jahre 1453 und 1458 einen Konrad Muskatblüt im dienste des erzbischofs Dietrich von Mainz nachgewiesen, aber mit recht hinzugefügt, es könne sich in diesem falle höchstens um einen nachkommen des dichters handeln. denn Muskatblüt sagt schon im jahre 1433, er sei nun ein alter mann geworden.

Etwas älteren datums ist ein anderes zeugnis, das sich vielleicht ebenfalls mit der hofhaltung jenes kirchenfürsten in zusammenhang bringen lässt. wir lesen in Konrads von Weinsberg, des reichs-erbkämmerers, einnahmen- und ausgaben-register von 1437 und 1438 (ed. Albrecht, Stuttg. litt. ver. nr 18) s. 18 beim jahre 1437 folgenden eintrag:

No. Ich reit an Süntag nach sant Margrehten tage vsse zü Minem heren von Meintz vnd Ich kam also wieder heim zü der Nüwenstadt darnach vff dünderstag In der zyt verzert ich XXII gulden.

No. Item so gabe Ich dem meister zü aschaffenbürg vff einen krebs mir zü machen j gulden der dan gemaht sol sin vff Süntag nach sant Jackobs tag.

Item darvff han Ich Müschkatblüt geben vir gulden wan der krebs gemaht wirdet daz er den sol lassen beschiessen vnd ist daz er bestet so sol er vns den lassen vnd den zü Ime nemen . . . .
. . . .

Item von Min selbes XXVII gulden.

Dieser Muskatblüt muss also seines zeichens ein büchsenmacher gewesen sein. leider erfahren wir nicht, wo er ansässig war; aber alle anzeichen weisen uns auf den sitz des erzbischofs hin. betrachten wir nur die näheren umstände, unter denen der name genannt wird; vor allem die reiseroute Konrads. er reitet von Neuenstadt am Kocher, wo er auf dem schlosse hof hielt, über Aschaffenburg nach Mainz, bestellt unterwegs in Aschaffenburg bei einem ungenannten meister einen brustharnisch und gibt *darvff* dem Muskatblüt vier gulden mit dem auftrage, die bestellte arbeit nach ihrer vollendung einzufordern und auf ihre haltbarkeit zu prüfen. besteht sie die probe, so soll Muskatblüt den krebs in verwahrung nehmen; wol nur so lange, bis Konrad ihn holen lässt oder wider nach Mainz kommt.

Aufser an der genannten stelle ist der name Muskatblüt in dem register nur noch ein einziges mal erwähnt, und zwar ganz kurz; doch scheint auch diese dürftige angabe unsere vermutung zu bestätigen.

Am freitag vor Sanct Bartholomäustag 1439 [das register enthält am schlusse noch einige notizen aus den jahren 1439 und

1440] reitet der Weinsberger von Guttenberg nach Mainz und bleibt dort bis zum freitag vor dem Ägidientage (vgl. aao. s. 78 unten). dieser aufenthalt gibt wider zu mehreren einträgen anlass, unter denen ganz unvermittelt (s. 79 unten) folgender posten auftritt:

Item Müstgatblüt [!] *j gulden.*

Jedesfalls gehörte der büchsenmeister, den wir hinter diesem namen zu suchen haben, nicht zum engeren gefolge Konrads. unser register gewährt uns nämlich im eingange einen überblick über das gesamte höhere und niedere dienstpersonal des herrn von Weinsberg (aao. s. 1 ff). in diesem ganzen verzeichnis findet sich kein Muskatblüt; wol aber s. 2 ein '*Meister Hanns büssenmeister*', der später im register noch öfter erwähnt wird, zb. s. 45 oben:

Item als Ich Min büssenmeister zü den Marggraüffen von baden sant dem (*gab*) *ich zü zeren j gulden.*

oder s. 18 unten:

No. Item Meister hanssen dem büssenmeister gab ich ein malter korns kost 1 ½ *gulden vnd darzü j gulden.*

In der späteren überlieferung der meistersinger führt Muskatblüt bekanntlich den vornamen Hans. die versuchung liegt daher nicht allzu fern, unsern Muskatblüt und Hans den büchsenmeister zu éiner person zu vereinigen, die im dienste des Weinsbergers stand. indessen die beiden sind doch wol besser auseinanderzuhalten. es wäre zu auffällig, wenn solche bezeichnungen wie: '*Min büssenmeister*', '*Meister hanns*' auch nicht ein einziges mal mit dem familiennamen combiniert worden wären.

Dass der Mainzer büchsenmeister mit unserem dichter identisch war, können wir natürlich nicht beweisen. immerhin würden die zeitverhältnisse ganz gut dazu stimmen. im jahre 1438 oder bald nachher ist das letzte datierbare gedicht Muskatblüts verfasst (nr 100 bei Groote). es besingt die erwählung des herzogs Albrecht zum römischen könige, ein ereignis, auf das auch Konrad in seinem register (s. 93) bezug nimmt. auch der stand und beruf widerstrebt dichterischer betätigung durchaus nicht, wie der zeitgenössische rotgiefser und büchsenmeister Hans Rosenplüt von Nürnberg und etwas später Hans Glaser von Urach (Liliencron HVl. II 516) bezeugen.

Nähere beziehungen des büchsenmeisters Muskatblüt zu dem kriegerischen erzbischof Dietrich von Mainz (1434—1459) sind vorläufig nicht nachzuweisen, aber doch wol zu vermuten.

Königsberg i. Pr. W. UHL.

ERMANARIKS VÖLKER.

Ich vermag nicht anzuerkennen, dass dasjenige, was Müllenhoff im zweiten bande der Altertumskunde s. 74 ff sowie im index zu Mommsens Jordanesausgabe über das völkerverzeichnis Ermanariks bemerkt, das verständnis dieser dunklen und in den hss. mehr als erfreulich variierenden namen wesentlich über jene ergebnisse hinaus gefördert habe, welche schon Zeufs (Die Deutschen und die nachbarstämme s. 688 ff) erreicht zu haben glaubte.

Hatte Zeuss das völkerverzeichnis auf finnische stämme bezogen und sie von der ostseite des baltischen meeres an localisiert, so folgt auch Müllenhoff, hatte Zeufs die *Merja*, *Vesĭ*, *Mordva*, und *Čeremisĭ* Nestors mit den *Merens*, *Vasina*, *Mordens* und *Ymniscans* bei Jordanes gleichgestellt, so schliefst sich auch Müllenhoff an, und die qualität der endungen *-ens* und *-ans*, welch letztere bei Jordanes sonst nur noch einmal in *Suehans* 59, 4 vorkommt[1] — das n. p. *Valaravans* 77, 3 ist gotischer nom. sing. — hier aber öfter aus dem wirren haufen sinnlos getrennter und verbundener namen der Jordaneshss. durchschimmert, hat gleichfalls schon Zeufs als die gotischer swm. pluralendungen erkannt. Müllenhoff angehörig ist die identificierung des zweiten teiles von *golthescytha* mit den *Scuti* Adams von Bremen und mit dem slavischen namen der Finnen *Čjudĭ*, des weiteren die annahme, dass eben diese *Čjudĭ* in dem bei Jordanes folgenden complexe *thiudos* in gotischer umformung widerkehrten, die billigung endlich der erklärung Koskinens, nach welcher *inaunxis* gleich **in Aunxis* zu fassen und für eine locale bestimmung zu dem unmittelbar vorhergehenden *thiudos* (*čjudĭ*) als 'Finnen in *Aunus* oder *Aunuksen-maa*', dem striche zwischen Ladoga und Onéga, zu halten wäre.

Und wie Zeufs s. 690 *Czeremis*, **Keremis* durch leichte umgestaltung aus der von ihm benutzten verderbten lesart *remniscans* entstehn lassen wollte, ohne sich freilich zu äufsern, wie er diese sich vorstelle, so meint auch Müllenhoff DA. II 75: 'und dass endlich *imniscaris* durch eine art umstellung der beiden namenshälften aus der älteren namensform von *Čeremisi* verderbt ist, wird wol einleuchten'.

[1] ich citiere die Jordanesstellen nach seiten und zeilenzahl der Mommsenschen ausgabe: Mon. Germ. hist. Auctor. antiquiss. v.

Ich muss jedoch bekennen, dass mir dies gar nicht einleuchtet und dass ich die angeblich 'leichte umgestaltung' (Zeufs) im sinne vorauszusetzender lese- und schreibfehler, die ja auch ihre gesetze haben, nicht versteh. und wie man von *caris-imnis*, um graphisch unglaubliches einen augenblick zuzugeben, auf *čeremisĭ*, beziehungsweise eine ältere form dieses namens gelangen könnte, entzieht sich durchaus meiner einsicht.

Es ist die frage, ob genauere erwägung der überlieferten buchstabencomplexe auf grund der lesungen, welche nunmehr durch Mommsens ausgabe bequem geordnet vorliegen, nicht gestatte, helleres licht über die namen der völker Ermanariks zu verbreiten und dem näher zu kommen, was Jordanes oder allesfalls seine quelle mit wahrscheinlichkeit geschrieben haben kann, und diese frage glaube ich, für einzelne puncte wenigstens, bejahen zu dürfen. cap. 23 erzählt Jordanes (ed. Momms. 88, 5 ff), dass nach dem tode des Gotenkönigs Geberik Ermanarik, der berühmteste unter den Amalen, zur herschaft gelangt sei, der viele kriegstüchtige völker des nordens bezwang und nach seinen gesetzen zu leben nötigte. nicht mit unrecht — fährt er fort — haben einige unter den früheren ihn mit Alexander dem Grofsen verglichen. denn er beherschte . . . *habebat siquidem quos domuerat Golthescytha Thiudos Inaunxis Vasinabroncas Merens Mordens Imniscaris Rogas Tadzans Athaul Navego Bubegenas Coldas. sed cum* . . . als er aber durch die unterwerfung so vieler berühmt war, habe er auch die Eruler sich untertan gemacht. dann die Venether und die Aesten. ich habe hier die namen der völker so gegeben, wie sie Mommsen in den text gesetzt hat, und im grofsen und ganzen wird diese abteilung, welche nach den markierenden schluss *-s* der gotischen oder latinisierten endungen gemacht ist, aufrecht bleiben können. dessenungeachtet wird es sich empfehlen, den ganzen buchstabencomplex in scriptura continua wider zusammenzurücken, also . . . *habebat siquidem quos domuerat golτhe,ſcyτhaτhıudoſ,ınaunxıſ,uaſınabroncaſ,merenſ, mordenſ,ımnıſcarıſ, rogaſτadzanſ,aτhaulna,ueg,ob,ubeg,enaſcolda,ſed* (var. *eτ*) *cum* . . . um die berechtigung jener neuen trennungen und verbindungen, die ich vorschlage und hier zunächst durch zwischengesetzte commata markiere, unmittelbar anschaulich zu machen.

Ich beginne sofort mit dem anfang der namenreihe, aus der

ich die gruppe *goltheſcythathiudoſ* abschneide. da das ganze citat mit der construction *habebat siquidem* (Hermanaricus) *quos domuerat* eingeleitet ist, so sollte man, sofern lateinische endungen vorliegen, accusative erwarten, nicht nominative. die letzteren sind aber allerdings, insoweit man es mit gotischen endungen zu tun hat, durchaus zulässig, da die in nationaler sprache citierten namen notwendig aufserhalb der lateinischen satzfügung stehn. grundsätzlich muss man sich von vornherein dafür entscheiden, dass das citat, das selbst nach der nur oberflächlichen betrachtung Müllenhoffs 4 sichere gotische pluralformen zeigt, in toto gotisch gewesen sein müsse und somit auf eine gotische, nicht auf eine lateinische oder griechische urquelle zurückzuführen sei. denn das ist doch sicher, dass weder der Römer Cassiodorius noch der in griechischer und lateinischer litteratursphäre aufgewachsene Gote Jordanes in einem ursprünglich lateinischen oder griechischen citat gotische flexionen hergestellt haben würde. weit eher möchten beide sich bemüht haben, nationale formen durch lateinische zu ersetzen und syntaktischen ausgleich im sinne der sprache ihres textes anzustreben. wo sie das nicht getan haben, kann nur zweierlei geschlossen werden. entweder sie hatten die absicht, eine nationale form als solche vorzuführen, oder sie waren aufser stande — und das ist zwar nicht dem Römer Cassiodorius, wol aber dem ein mangelhaftes latein schreibenden Jordanes zuzutrauen — die nationale flexion durch eine entsprechende lateinische zu ersetzen. die ausdrückliche absicht des citates ist unverkennbar, wenn Jordanes 60, 15 berichtet, dass die Goten die scythischen länder in ihrer eigenen sprache *Oium* nennen, oder dass die Gepiden die insel in der Weichsel, auf der sie lebten, in ihrer sprache *Gepidoios* nannten 83, 1, oder wenn er sagt, dass das geschlecht der Balthen wegen seiner kühnheit den namen *Baltha* bekommen habe 96, 15, oder wenn er mitteilt, dass *gepanta* auf gotisch 'etwas träges und langsames' bedeute 82, 17, und für ein citat aus ursprünglich gotischer quelle muss ich daher auch die folgenden namen halten. Müllenhoff Altertumskunde II 74 hielt an der verbindung *golthescytha* fest und erklärte dieselbe zwar nicht als compositum, aber als eine apposition, in welcher *golthes* der eigentliche engere volksname sei, während durch den zweiten teil eben diese als Tschuden bezeichnet würden. wer aber unbefangen urteilt, wird nicht *golthescytha thiudos* verbinden, da

golthescytha kein schliefsendes *s* hat und also weder ein lateinischer noch ein gotischer pluralis eines volksnamens sein kann, sondern *golthe*[*s*] *scythathiudos*, oder wie ich vorziehe, ohne zweiseitige beziehung des ersten *s* einfach *golthe scythathiudos*, und er wird in dem letzteren eine bezeichnung der völker Scythiens finden, von welchen bei Jordanes so vielfach die rede ist[1]. schon in der stammsage lässt Jordanes die Goten von der küste der Ostsee nach Scythien wandern, das sie in ihrer sprache *Ôjûm* nannten, und im siegeslauf bis an den entferntesten teil Scythiens, der an den Pontus grenzt, gelangen, wie das in ihren heldenliedern insgemein nahezu in der art geschichtlicher darstellung erzählt werde. das cap. v ist zur hälfte der geographischen und ethnographischen beschreibung Scythiens gewidmet, und in Scythien sitzen die Goten noch unter könig Ermanarik. **Scythathiudôs*, wozu sich *Gutthiuda* der name des Gotenvolkes, isl. *Godthjóđ* 'the land of the Goths', 'by assimilation, passim in old poems and the sagas' und *Svíthjóđ*, 'often spelt *Svídióđ*' (dies nach Noreen Altisl. und altnorw. gramm. 2. aufl. § 176 anm. 1 die lautgesetzliche form) 'the people, land of the Swedes' (Cleasby-Vigfusson) vergleichen, ist der regelrechte nom. (acc.) plur. von got. *thiuda* 'das volk'. *thiudôs* bei Wulfila bedeutet den übersetzten stellen gemäfs 'die heiden', so Joh. 7, 35, Röm. 11, 13, 1 Cor. 1, 24, in unserm falle aber ohne zweifel 'die völker', und es ist gegenstandslos, darin eine umformung von *Čjudĭ* zu vermuten. da Jordanes den volksnamen der Scythen als masc. der lat. *ā*-declination *Scytha, Scythae* gebraucht, können wir ohne weiteres eine gotische swm. form **Skytha*, **Skythins*, pl. **Skythans* voraussetzen, die sich zu der bei Wulfila würklich vorkommenden form *Skythus* Col. 3, 11 verhält wie der *n*-stamm *aúhsa* zum *u*-stamme *aúhsus*. got. **Skythathiudôs* ist eine thematische composition sowie *Gutthiuda*, synkopiert aus **Gutathiuda*, isl. *Godthjód*[2] und wie *Svíthjód*, wo in keinem

[1] die ausdrücke *Scythia*, *Scythae*, *Scythicus* kommen bei Jordanes an 48 verschiedenen stellen vor, von denen 5 auf die Romana, 43 auf die Getica entfallen.

[2] die bisher bekannten erklärungen des Gotennamens sind schwerlich richtig. alle in betracht kommenden umstände erwogen, halte ich es für das wahrscheinlichste, dass in *Gutthiuda* nicht der name der *Gutans* enthalten ist, sondern das appellativum, auf welches dieser selbst zurückgeht, und zwar ein stn. *gut*, welches wie das ahd. stn. *adal* vermutlich den sinn 'generatio, geschlecht', dann 'edles geschlecht' gehabt hat, so dass *Gutthiuda*

falle etwa an jene uneigentliche composition mit dem genit. pluralis gedacht werden kann, welche in den bildungen *Sviaveldi* 'the empire of the Svear' und *Sviaríki* zu *Sviar* n. pl., schwed. *Svear*, Tac. *Suiones*, got. bei Jordanes *Suehans* (Cleasby-Vigfusson) und *Gotaveldi* 'the Gothic empire' zu *Goti*, *-a*, pl. *Gotnar* 'the Goths' (ebenda) angenommen werden muss, oder in unseren althochdeutschen geograph. namen *Sahsonolant, Walholant, Wasconolant*, *Franconofurt, Frêsionoveld, Thuringoheim* ua. (Förstem. Nbch. II²) vorliegt.

Die hsl. abweichungen sind unerheblich: *scytha* steht in HPVX, *scyta* in L, *scitha* in AO, *scita* in YZ, dh. sie beschränken sich auf orthographische substitution von *y* durch *i* und *th* durch *t*. eine einzige, die hs. B, hat einen zum vorhergehnden *quos domuerat* construierten acc. plur. *gothiscythas* hergestellt, schreibt aber merkwürdig genug und allen anderen hss. entgegen beide teile getrennt *gothi scythas.* lehrreicher sind die hsl. varianten zu *thiudos.* Z schreibt *thuidos* mit verlesung von *iu* zu *ui*, A hat *τhiudoſ* und O *τhiumdoſ.* für die form in A möchte ich *τhiiudoſ* reconstruieren mit dittographie des *i*, die vielleicht absichtlich ist und länge bezeichnen soll, wie in *ouuamuτhiſ* (gen.), dem namen des vaters Jordanes[1], und die schreibung in O lässt sich leicht aus dittographie des ganzen diphthonges also *τhiumdoſ*<**τhiuiudoſ* erklären. aber beide formen von A und O könnten als *τhiuidos* und **τhiuuidos* gefasst auch unmittelbar zusammen gehören und liefsen sich dann gemeinsam, sowol von **τhiiudoſ* als auch von **τhiuiudoſ* aus construieren. da die Jordaneshss. got. *iu* nicht nur durch *eo* und *eu*, *io*, sondern sehr oft ganz wie Wulfila durch *iu* ausdrücken, man vgl. *Thiudimer*, *Thiudigoto*, *Thiudis, Thiudigisclus, Thiudebertus* neben *Thiodimer*, *Theodericus, Theodahadus, Eutharicus, Theodoridus, Theodoricus, Theodepertus, Alatheus,* so kann um so weniger gezweifelt werden, dass **Scythathiudôs* eine tadellose gotische form sei, mit der im allgemeinen die 'Scythenvölker' bezeichnet sind. und nichts ist

ein compositum gleich ahd. *adalchunni* ist, zu dem sich *Guta* nicht anders verhält wie ahd. *ediling* zu eben diesem.

[1] den complex Jord. 126, 21 *cuius Candacis alanouiiamuthis patris mei* . . löse ich jetzt lieber in *cuius Candacis*, *Alan. Ouiiamuthis patris mei* . . . auf und finde in *Alan.* den zu *Candax* gehörigen genit. sing. **Alani*, in *ou* aber graphischen ausdruck des germ. *w*.

wahrscheinlicher, als dass dann die folgenden namen auf die scythischen einzelstämme zu beziehen seien, und zwar zum unterschied von den historischen gröfseren völkern in Scythien, deren aufzählung und beschreibung Jordanes einen breiten raum in seinem werke gewidmet hat, auf kleinere stämme, deren namen nicht immer historisch giltige sein müssen, sondern zum teil auch poetische, oder, wenn man will, sogar mythische sein können, nicht anders wie die bald darauf Jordanes 91, 13 erwähnte und ausdrücklich mit bezug auf die von Ermanarik bezwungenen völker genannte ***Rosomonorum gens infida***, welche schon Müllenhoff im index zu Jordanes für episch oder mythisch hält und Bugge im Arkiv f. nord. filologi 1, 1—20 als got. ****Rusmunans***[1], zu **rusma*, ahd. *rosamo* 'rubor, aerugo, lentigo' erklären wollte; und auch in diesem betrachte wird der anschein verstärkt, dass das citat, welches gotische flexionen darbietet und somit aus einer gotischen quelle stammen muss, ein geringes bruchstück der mündlich fortgepflanzten gotischen tradition sei und aus derselben quelle erfliefse, aus welcher der gotische name für Scythien ***Ôiûm*** di. **Aujôm* (got. *awi*, *aujôs* wie *mawi*, *maujôs*) stammt. wir werden also in den folgenden namen, die unter der gemeinbezeichnung **Skythathiudôs* zusammengefasst sind, nicht blofs äufserliche gotisierungen, sondern gewis auch ächte gotische bezeichnungen erwarten dürfen.

Ich wende mich zur erklärung des vor *Scythathiudôs* stehnden complexes *golthe.* die hss. variieren wenig. *golthe* steht in PV^bALXYZ, *gothe* in HV^aO, *gothi* in B. davon ist die letzte lesart unzweifelhaft zu verwerfen. sie enthält die willkürliche und unüberlegte herstellung eines nom. pl. 'die Goten', indem der schreiber überliefertes *gothe*, das ihm etwa eine pluralform **gothae* zu sein schien, durch die gewöhnliche lateinische declinationsform dieses volksnamens ersetzte. unmöglich, wie ich schon gesagt habe, deshalb, weil nach ***habebat quos domuerat*** kein latein. nom. plur. stehn kann. aber die beiden anderen lesarten *golthe* und

[1] sehr sicher ist indessen diese Buggesche erklärung keineswegs. der genit. pl. *Rosomonorum* var. *Rosomanorum* V, *Rosomorum* L, *Rosimanorum* Z führt eher auf einen got. pl. **Rosoma(o)nós* und der antritt einer neuen *n*-ableitung an den *n*-stamm *rosamo*, **rusman* ist überhaupt nicht wahrscheinlich. ich stelle eine andere etymologie got. **Hrusa-mans* zu ahd. *roso*, *rosa* swmf. 'crusta, glacies, treibeis in flüssen' Graff II 544, lit. ***kruszà*** 'hagel', also etwa 'Eismänner' zur erwägung.

gothe vereinigen sich leicht in der form **goττhe*, in welcher für das erste *τ* ein *l* eingesetzt wurde. etwas ganz ähnliches ist die schreibung *aιτhana* im namen des königs *Aithanaricus* HPVLXYZ, *aitana* O, aber richtig *aτhana* A und *aτana* B Jordanes 95, 15 und 96, 3, wo *aιτhana* auf *aττhana* zurückgeht. ich bezeichne diese graphische erscheinung als differenzierte dittographie[1]. dass aber nicht nur *ι*, sondern auch *l* für *τ* stehen könne, beweisen die hsl. lesungen zu *Athanagildus* Jord. 136, 3, wo neben *aτana* in H und L auch *aιana* PV und *alana* in A vorkommt; dh. für *aτana* trat hier zunächst *aιana* ein und das *ι* wurde des weitern in *l* verändert.

Differenzierte dittographie ist also auch *golthe* richtig **goττhe* di. *goτhe* und ich sehe darin entschieden den Gotennamen, wenngleich in einer anderen syntaktischen stellung als jene ist, die den folgenden bezeichnungen zukommt. es scheint schon aus grammatischen gründen ziemlich klar, dass die Goten nicht die reihe der von Ermanarik beherschten völker eröffnen können, denn *gotthe* oder *gothe* ist weder lateinischer accusativ noch gotischer nominativ oder accusativ pluralis, kann also nicht als object zu *habebat* construiert werden. aber auch sachlich empfiehlt es sich wol nicht, die beherschten völker mit den Goten selbst anheben zu lassen, denn unter den vielen kriegstüchtigen völkern des nordens, welche Ermanarîk bezwang, haben seine Goten als eigenes volk, mit dessen hilfe ja doch eben jene unterwerfungen ausgeführt wurden, nichts zu tun, und der relativsatz *quos domuerat* passt nicht im entferntesten auf sie, da der legitime könig doch nicht eben dieses sein stammvolk erst sich zu unterwerfen nötig hatte. dieses *goτhe* gehört aber vermutlich überhaupt gar nicht zum citat, sondern noch ganz in den lateinischen text und ich bin sehr geneigt, darin eine kürzung **gotthe* oder **gothe* di. *gothice* zu erblicken, welche die nun folgende gotische stelle als solche kennzeichnet. eine andere erklärung böte sich, wenn man in *go(t)thę* = **gothae* den dativ singularis des nominativs latein. *Go(t)tha*, nach got. **Guta* swm. als *ā*-stamm decliniert, sehen dürfte, der zu *domuerat* bezogen, den einfachen sinn ergäbe 'denn er beherschte, die er dem Goten unterworfen hatte, die Scythenvölker

[1] andre beispiele differenzierter dittographie sind Jordanes 126, 21 *Ouuamocthis* A für **Ouiiamotthis* oder 58, 17 *gens adogit consistit* für **adogi[c] consistit.*

. . '. es ist meines erachtens vollkommen einwandfrei, dass das verbum im relativsatz noch mit der bestimmung 'dem Goten' verversehen ist, und der singular *Gotha* 'der Gote' als gotenvolk ist ganz im stile des Jordanes, der sich dieser ausdrucksweise öfter bedient, so 82, 8 f *abhinc ergo . . . Geta recessit ad propria* oder, wo er von den nachbarn der Gepiden redet, 87, 15 f *erat namque illis tunc ab oriente Gothus, ab occidente Marcomannus, a septentrione Hermundolus* . . . und so auch Cassiodorius in den Varien III 13 *aut Gotho emersit aliquod cum Romanis.* freilich kann dem entgegengehalten werden, dass Jordanes sich sonst nur der lateinischen nostrificierten form *Gothi* bedient, dass man also in dem angenommenen falle *quos domuerat *Gotho* erwarten müste. aber Jordanes decliniert daneben die composita *Ostrogothae* und *Vesegothae* ganz consequent als *a*-stämme, ebenso den volksnamen *Getae*, singular *Geta*, nach seiner ansicht gleich 'Gote'. es könnte daher, wenn man schon bedenken trägt, für *Gothe Gotho* einzusetzen, vermutet werden, dass der dativ *Gothae* statt *Gotho* einer contamination desselben mit dem nach J.s meinung identischen volksnamen *Geta* seinen ursprung verdankt, oder dass derselbe in diesem einzelfalle in der tat auf einer der gotisch nationalen form *Guta*, *Gutans* entsprechenden latinisierung **Gotha* beruht, von welcher dann allerdings am besten so geurteilt würde, dass man auch sie dem texte des ursprünglichen gotischen citates entnommen sein liefse. wie dem immer sei, die wahrheit wird durch diese erwägungen irgend wie getroffen sein, und an ein volk **Golthes,* das wäre wol got. **Gultheis* oder **Gôltheis,* allesfalls auch mit endung *-ēs* di. *-ens,* zu denken kann ich mich vorläufig nicht entschliefsen. wäre aber *golthe* di. **gotthe*, um auch diese möglichkeit noch ins auge zu fassen, die umschrift eines gotischen nom. pl. auf *-ai*, also eines als volksnamen verwendeten adjectivs **gutthai*, dann allerdings würde die syntaktische verbindung zu *quos domuerat* möglich sein, und wir gelangten dann wol zu einer mit idg. *to* abgeleiteten synkopierten participialform germ. **gutthaz*, wie got. *kunths* < **kunthaz*, *hwass* < **hwatthaz*, welche möglicherweise die 'edelgeborenen' bedeuten und als germ. ausgangsform der schreibung griech. *Γότϑοι*, lat. *Gothi* betrachtet werden könnte. und dann wäre der schlüssel für die differenzen des Gotennamens in der antiken überlieferung in der coexistenz zweier gleichberechtigten gotischen grundformen **Gutans* und **Gutthai* gefunden.

Der erste einzelname des citates tritt uns in den lesungen *inaunxiſ* HPVOB, *inaucciſ* L[a], *inauxiſ* L[b], *inaunxeſ* XZ, *ynaunxeſ* Y, *inaxungiſ* A entgegen. es ergeben sich daraus ohne weiteres zwei abweichende formen, von denen die eine *inaxungis* nur durch die lesart der hs. A repräsentiert wird. die andere *inaunxis*, mit flexion *-es* statt *-is* in XYZ und ausgelassenem *n* in L, ergibt sich aus der concordanz aller übrigen hss.; bemerkenswert ist *ynaunxes* in Y, weil es den *i*-anlaut sichert.

Müllenhoff hat für diesen namen die hypothese des 'vir doctus Fennicus' Koskinen zu seiner ansicht gemacht, wonach **in Aunxis* als nähere locale bestimmung zu seinen **Thiudos* gleich *Čjudĭ* zu verstehen wäre. wie aber das grammatische und flexivische verhältnis von *aunxis* zu *Aunus* oder *Aunuksen-maa* zu denken sei, darüber wird mit beredtem schweigen hinweggegangen. in der tat sind beide finnischen namen, so wie sie dastehn, mit *aunxis* kaum vereinbar, gewis nicht *Aunus*, das kein *ks* enthält, aber auch nicht *Aunuksen-maa*, in welchem doch wol *-maa* 'erde, land' als wesentlicher bestandteil betrachtet werden muss.

Dazu kommt noch die form der hs. A *inaxungis*, welche der erklärung harrt. ich muss eben dieser letzteren den vorzug einräumen und zwar deshalb, weil sich die zweite der übrigen hss. wol aus ihr, aber nicht umgekehrt, graphisch erklären lässt. das verhältnis kann nur so gedacht werden, dass der gemeinsame archetypus aller hss. aufser A *inaxiſ* mit über der zeile nach-

ung

getragenem *ung*, also *inaxiſ* enthielt. durch falsche herabziehung desselben zwischen *a* und *x* statt zwischen *x* und *i* entstand **inaungxis*, in welchem das vor *x* entbehrlich scheinende *g* ausgelassen wurde[1]. der umgekehrte weg ist graphisch undenkbar, von

un

der endform *inaunxiſ* aus liefse sich wol durch **inaxiſ* die form **inaxunis*, nicht aber **inaxungis* gewinnen.

Es ist kein zweifel, dass *inaxungis* ein got. wort ist, ein volksname abgeleitet wie *Greutungi* mit jenem suffixe *-ing, -ung,*

UNG

[1] setzte man uncialis voraus *INAXIS*, so begriffe man die auslassung des *G*, das ja hier dem *C* sehr ähnlich war und wol für ein solches gelesen werden konnte, noch um vieles leichter, denn *CX*, eine in der spätern latein. orthographie sehr bekannte darstellung des *X*, konnte unbedenklich in dieses selbst vereinfacht werden. auf *CX* scheint in der tat noch die correctur der lesart in L hinzudeuten.

welches persönliche meist denominative masculina bildet (Kluge Nom. stammb. 22 ff), und wenn uns aus der zeit, da die Goten über dem Pontus wohnten, und zwar noch vor Ermanarik, die namen *Greutungi* und *Tervingi* 'strandleute' und 'waldleute' zu germ. **greutaz* 'gries' und **terwaz* 'baum, holz' als ethnologische entsprechungen der späteren *Austrogothi* und *Wisigothi* genannt sind (Zeuſs 407), so möchten wir geneigt sein, für die *inaxungis* gleichfalls ein topographisches detail vorauszusetzen, von dem die benennung ihren ausgang nahm. man könnte allesfalls got. *ahs ahsis*, ahd. *ahir ehir* stn. 'die ähre' zu grunde legen und **ahsuggs* beziehungsweise **inahsuggs* als 'bewohner eines ährenlandes, eines fruchtbaren getreidebodens' verstehn, wobei einem leicht die bemerkung Jordanes cap. 4 über die fruchtbaren gegenden Scythiens, die dem gotischen heere so wol gefielen, in den sinn kommt. dabei aber ist die schwierigkeit kaum zu beseitigen, welche aus der gotischen form des stammnamens erwächst.

Inaxungis (var. *-es*) führt doch zweifellos auf einen gotischen nom. pl. der *i*-declination **Inahsuggeis*, wobei das suffix nicht schon am örtlichen begriffe haften kann, sondern erst am persönlichen. *ahs* an sich kann aber nicht 'ährenland' heiſsen, denn es bedeutet ja nur die einzelne ähre. substituierten wir aber, was gestattet wäre, ein collectivisches stf. got. **ahsugga* 'ährenland, getreideland', so würde man für den aus diesem abgeleiteten persönlichen begriff doch zum mindesten ein *ja*- oder *an*- suffix, also **ahsuggjôs* oder **ahsuggans*, latinisiert **axungii* oder **axungae* erwarten müssen. aber dass ein zum *ō*-stamme **ahsugga* völlig paralleler *i*-stamm persönliche bedeutung haben könne, während dem ersteren collectivische beziehungsweise locale bedeutung zukommt, finde ich nicht gut annehmbar. ich gebe daher einer anderen auffassung den vorzug, die ich auf das im sprachschatze unsrer gotischen denkmäler allerdings nicht belegte, gewis aber, weil gemein germanisch, vorhanden gewesene wort ahd. *ahsa*, ags. *eax*, an. *ǫxull* begründe. wie ir. *ais* < urkelt. **aksis* 'karren, wagen' ist, Stokes-Bezzenberger Urkelt. sprachsch. 6, und lat. *axis* auch plur. *axes* poet. und metonym. den wagen bedeutet, und griech. *ἄξων* sowol 'axe' als auch den unteren teil des wagens bezeichnet, wie ferner für skr. *aksha* die bedeutungen 'the axle of a wheel, a wheel, car' angegeben werden (Bosworth-Toller unter *eax*), so wird auch unser nhd. *achse* in der redens-

art *auf der achse* für 'wagen' verwendet. ich halte es nicht für unmöglich, dass ein gotischer plural **ahsôs* im sinne von wagen gebraucht worden sei, worin also der casus denselben effect bewürkte, der im griechischen *ἅμαξα* f. 'wagen' durch composition erreicht ist, betone aber, dass man dieser annahme nicht unbedingt bedarf, da man auch von dem singular *ahsa* auf ein persönlich abgeleitetes substantivum **ahsuggs* oder **inahsuggs*, plural **inahsuggeis* 'die auf der achse di. auf dem wagen lebenden' gelangen kann. und darin finde ich eine gotische entsprechung des von Strabo her bekannten beinamens der Skythen *ἁμαξόβιοι*, der bei Ptolemaeus ed. Müller I 1, 423 geradezu als selbständiger name *Ἁμαξόβιοι* eines volkes in Sarmatien auftritt und auf der Tab. Peut. am linken ufer der Mitteldonau in der verbindung *Sarmatae hamaxobii* erscheint (Zeuſs p. 692). das wohnen auf wagen ist als ein ethnologisches charakteristikon der Sarmaten schon bei Tacitus Germania 46 erwähnt, wo sie im gegensatze zu den nach germanischer weise sesshaften Veneti *in plaustro equoque viventes* genannt werden. got. **inahsuggs* verhält sich in betreff der praeposition am ehesten wie *ingards*, adj. *ja*-stamm, '*κατ᾽ οἶκον*, domesticus' und das dazugehörige swm. *ingardja* '*οἰκεῖος*, domesticus', sowie *inkunja* '*συμφυλετός*, contribulis', ahd. *inbûrro, innabûrio* 'vernaculus', nur dass hier die persönliche determinierung der durch die stämme *gardi-* und *kunja-* dargestellten localen begriffe durch *ja-* beziehungsweise swm. *n*-suffix, dort aber die des stammes *ahsa-* durch das suffix *-ungi* bewürkt wird. es wäre aber auch möglich, von einem compositum **inahsa* oder **inahsôs* 'wagen' auszugehn, das sich ähnlich wie gall. *essedum* < **en-sedon* 'kriegswagen', woher dann *essedarius* < **en-sed-ârios* 'wagenkämpfer' oder wie griech. *ἐνέδρα*, *ἔνεδρος* (Stokes-Bezzenberger) verhielte. got. *inkiltho* 'schwanger' zu *kilthei* 'venter' gehört einer anderen begriffsentwicklung an, denn während *inkunja* den 'im kuni befindlichen' bezeichnet, bedeutet *inkilthô* nicht die 'im kilthei befindliche', sondern die 'im kilthei etwas besitzende'. nicht zu vergleichen und auch formell nicht empfehlenswert wäre die got. adverbialcompos. *inna-kunds*[1] '*οἰκιακός*, domesticus', deren basis kein örtliches oder örtlich beziehbares nomen, sondern ein adjectivum **kunds* 'gezeugt, stammend' ist. unbrauchbar auch ist die locale determinierung des namens, nicht des

[1] *innakunds* genau wie *airtha-*, *goda-*, *guma-*, *himina-*, *qinakunds*.

begriffes, wie sie zb. bei an. *Inn-Throendir* 'die Binnen-Throendir, vgl. auch *Uppsviar*, statt hat. die endung *-is* (var. *-es* in den hss. der III ordnung) halte ich wie jene in *Ansis* HPVL (*-es* XYOB) Jordanes 76, 13 für directen ausdruck der gotischen flexion. also *inaxungîs* = **inahsuggeis* wie *ansîs* = **anseis*, an. *aesir*, ags. *és*. nominative von stammnamen nach der *i*-declination *-ingi* und *-ungi* sind bei Förstemann Die deutschen ortsnamen p. 200—201 aus Friesland, den Niederlanden, Sachsen und Thüringen nachgewiesen, man vergleiche *Fladirtingi*, *Hrussingi*, *Thrustlingi*, *Gruoningi*, *Grupilingi*, *Hoingi*, *Elisungi*, *Lauhingi*, *Ostmilingi*, *Sumeringi*, *Baringi* und *Waldbaringi*. principielles bedenken kann gegen die annahme von germanischen doppelformen **-ingiz*, **-ungiz* neben dem allerdings bekannteren **-ingaz*, **-ungaz* überhaupt nicht erhoben werden, und an einen andern casus als den nom. pl., der aber allerdings nicht auf die frage 'wo?' steht, sondern, wie es bei einem familiennamen ganz in der ordnung ist, auf die frage 'wer?', kann überhaupt nicht gedacht werden. der singular ist ausgeschlossen, weil die *-ing*-ableitungen, wo sie familien bezeichnen, notwendig im plural stehn müssen, und der dativ pluralis, der ja als eigentlich localer casus daneben auch vorkommt und später den nominativ ganz verdrängt, kann in diesen *ingi*-formen nicht vorliegen, denn er hat bekanntlich eine auf $m > n$ endigende flexion. so stellen sich also die *Grupilingi* und *Grupilinga* Frek., heute *Gröblingen*, *Gruoningi* und *Groninga Gröningen*, *Sumeringi* und *Sumeringa*, heute *Sömmern* aus *Sumeringun* Fstm. Nbch. II² als nebenformen der *i*- und *a*-declination dar, wonach man auch für das gotische einen plural *-uggeis* statt *-uggôs* beziehungsweise *-iggôs* anzusetzen immerhin berechtigt ist.

Die lesarten zu *uasinabroncas* beschränken sich auf ersatz von *o* durch *u* in YZ (*uasinabruncas*) und auf einschaltung eines secundären mittelvocals in A (*uasinaboroncas*), jener hs., welche auch sonst starke einwürkungen germanischer lautgewohnheiten zeigt; man vgl. *suhueans* mit germ. *uu* gegen *u* der übrigen hss. der wechsel von *o* zu *u* findet sich auch in den namen auf *-moths* und wird auf *ô* schliefsen lassen. das zweite *n* in *uasinabroncas* ist kaum an seinem richtigen platze. ich bin der ansicht, dass der name **uasinabrocans* zu lesen sei, und dass die form der hss. mit dem um 2 plätze nach vorwärts versetzten *n* aus einer schreibung *uaſinabroca^n^ſ* zu erklären sei, in welcher

das *n* über der zeile nachgetragen und später irrtümlich zwischen *o* und *c* statt zwischen *a* und *f* herunter gesetzt wurde. das ist mir schon deshalb wahrscheinlich, weil der name zwischen gotisch flectierten formen eingekeilt ist und die herstellung einer gotischen flexion erheischt. aber auch von seiten der etymologie wird sich *-brôkans* besser empfehlen als *-broncas*, für welches eine anknüpfung schwer zu finden ist. höchstens got. *urrugks* 'verworfen' käme in frage.

Dass es aber fehler gibt, welche durch alle Jordaneshss. gleichmäfsig laufen, hat schon Mommsen nachgewiesen. ein schlagender beweis ist der name der *Skridefinnen* bei Jordanes, der in der bestüberlieferten form *Screrefennae* XYZ lautet und in allen hss. an stelle des *z* nach dem vorauszusetzenden **Screzefennae* ein *r* besitzt. setzt man also ein got. swm. **brôka* an, so muss in dem vorhergehnden **wasína* eine nähere bestimmung des appellativums oder des namens gelegen sein. zweierlei kann in dem swm. stecken. entweder ahd. *bruoh*, ags. *brôc*, an. *brók* 'hose', und dann müste eine besonderheit der kleidung dem stammnamen zu grunde liegen: man denke an den ausdruck *Gallia brâccâta*; oder aber ahd. *bruoh* 'palus, rivus' Graff III 271, ags. *brôc* m. 'a brook, latex, torrens', und in diesem falle, den ich in den vordergrund stelle, weil ich im folgenden noch ein paar geographische namen nachweisen werde, hat man von der bezeichnung eines locales **Wasinabrôks* auszugehn, dessen bewohner die **Wasinabrôkans* sind. der erste teil des namens kann das grundwort nach eigenschaft oder allgemeinen beziehungen der lage determinieren, wie *Suthanbroka* in Friesland zu **sûthan* 'südlich' oder *Sturibrock* in Waldeck zu ahd. *stur* 'grofs' oder *Wisebroch* sw. von Stade zu ahd. *wisa* 'pratum'; oder aber nach besonderer localer beziehung, und dann könnte man allesfalls an einen flussnamen **Wasina* denken, nach welchem der zu ihm gehörige bruch bezeichnet ist. flussnamen liegen zum mindesten in *Aldenebroch* (palus), oberhalb der Hunte zwischen Weser und Olle zu *Aldena* die *Olle*, und in *Isundebrok*, der sumpf um die *Ise*, alt *Isunna*, *Isunda*, *Hisna*, nebenfluss der Aller, etwa auch in *Linebroch* (palus), Oldenburg am linken Weserufer zu *Lina* 'Linne' und *Wikinabroc*, auch *Wiggena* (palus), in der gegend von Wieckenberg westl. von Celle; Förstemann Namenbuch II² passim. allgemeine erwägungen aber lassen mir es weitaus wahrscheinlicher erscheinen, dass

wasina wol als allgemeines ortsappellativum, nicht aber als fixierter fluss- oder flurname aufzufassen sei, dass got. **wasinabrôks* also in die reihe der composita substantivum plus substantivum wie das vorcitierte *Wisebroch* gehöre. und nicht viel andres als *wisebroch* selbst wird **wasinabrôks* bedeuten können, da dessen erster teil ohne zweifel aus dem stamme von ahd. *uuaso* 'cespes, scrobs, gleba', *aerdhuuaso* 'moles terrae' Is., *uuasal* stn. pl. 'pluviae' bei Graff I 1063, aber *daz preita uuasal* im Musp., wie es scheint, 'die begrünte erde', nord. *vasle* 'vandagtig vaedske' Aasen, ags. *wase* swf. und *wós*, isl. *vás* stn. 'wetness' zu erklären ist, einer sippe, die, wie ich glaube, mit unserm *wiese*, ahd. *wisa* swf. 'pratum' direct verwant ist. die grundbedeutung des stammes in ortsnamen wie *Wasia*, das land von Waes an der unteren Schelde, *Wasunga, Wasunbifloz, Wasalia* 'Oberwesel' ua. (Förstemann Namenbuch II² 1560—62) ist offenbar die von wasserreichen, baumlosen rasenflächen, von weitausgedehnten wiesen, und **Wasinabrôks* wird daher ein flaches land mit üppigem rasen, reichlicher bewässerung und stellenweiser sumpfbildung bezeichnen. die bewohner dieses landes sind die **Wasinabrôkans*. die ableitung in *wasina* hat gleich den flussnamen auf *-ina*, (*-ena*,) *-ana, -una*, auch synkopiert *-na* (Förstemann Die deutschen ortsnamen 231 ff), bei denen die verschieden abgelauteten formen beliebig wechseln können, wie *Isana, Isina, Isona, Isna* oder *Albina, Albana*; *Adrina, Adrana, Aderna*; *Gurtina, Gurduna* usw. sicher kurzes *i* und daher mit den stoffadjectiven auf germ. *-înaz*, got. *-eins* keine gemeinschaft. sie schliefst sich vielmehr den femininen ableitungen auf *-nō* mit mittelvocal andd. *drugina* 'betrug', *thecina* 'bedeckung' Kluge Nom. stammb. §. 151 an. diese femininen *nō*-ableitungen sind nun weder durchaus abstracta, vielmehr auch concreta: got. *ahana* 'palea', ahd. *truosana truosena truosina* 'faex', *lewina* 'torrens', *mistina* 'sterquilinium', *skugina* 'tugurium', noch blofs verbale ableitungen; es hat also keine schwierigkeit, für ein got. stf. **wasina* — formell stimmt allerdings nur *fairina* 'scelus' ganz genau dazu — von dem *n*-stamme ahd. *waso*, got. **wasa* auszugehn, dessen begriff hier vielleicht collectivisch verstärkt wird. es ist aber auch möglich, das got. wort, dessen thematische form in *wasina-* vorliegt, auf ein stm. **wasins* oder stn. **wasin* zurückzuführen, welches zu ahd. *uuasal* nicht anders wie **himins* zu *himil* sich stellt. wahrscheinlich ist es, dass die

thematische form *_wasma_ auch in dem deutschen namen _Wasunbifloz_ 'Wasserbiblis' gelegen sei, obwol *_wasûn_ sich auch als gen. sing. eines swf. *_wasa_ rechtfertigen liefse. *_Wasinabrôkans_ bedeutet die 'rasenlandbewohner, wiesenbewohner', und ihre identificierung mit den _Vesĭ_, _Vjesĭ_ bei Nestor, _Wizzi_ bei Adam von Bremen — _z_ ist deutsche lautsubstitution für slav. _s_ — (Zeufs 688. 690, Müllenhoff DA. II 74) ist so ohne weiteres nicht aufrecht zu erhalten. nicht uneben vermutet Müllenhoff, dass die _Vesĭ_ im got. munde etwa *_Wisans_ geheifsen haben könnten, aber um so weniger kann demnach an unmittelbare gleichsetzung des namens bei Nestor mit unsern *_Wasinabrôkans_ gedacht werden. sachlich liefsen sich beide allerdings verbinden, wenn der swm. _n_-stamm *_Wisans_ von einem unserm ahd. _wisa_ entsprechenden got. stf. *_wisa_ 'wiese' abgeleitet würde, da dann *_Wisans_ immerhin gleich den *_Wasinabrôkans_ die 'wiesenbewohner' bezeichnen könnten. vollständig unhaltbar ist aber die erklärung von _broncas_ als got. *_Bermôs_, acc. *_Bermans_, russ. _Permĭ_, an. _Biarmar_, ags. _Beormas_ Müllenhoff DA. II 74 f, denn selbst _boroncas_ (nach meiner auffassung mit secundärvocal *_borṓkans_ wie runisch _Thurūthhild_, _waráit_, wie der gauname _Borahtra_ ua.), um die nächstliegende form zu wählen, liegt von *_Bermans_ zu weit ab, als dass es aus ihm graphisch entwickelt werden könnte. man müste in dem falle _nc_ als _m_ und _o_ als _e_ lesen und aufserdem die buchstabenordnung _bro_ zu gunsten von _bor_ umändern.

Die folgenden namen _Merens_ und _Mordens_, von allen hss. völlig einheitlich überliefert, sind ohne zweifel mit Müllenhoff als gotische plurale auf _-jans_ zu verstehen. an und für sich könnten sie allerdings auch accusative pluralis von _i_-stämmen sein, also *_Merins_ und *_Mordins_, denn _ĭ_ wird in den Jordaneshss. oft genug durch _e_ ausgedrückt, aber der annahme von accusativen widerstreitet die form _inaxungis_, denn man sollte, wenn überhaupt accusative vorlägen, dann wol auch *_inaxungins_ oder *_inaxungens_ erwarten. immerhin fällt es auf, dass hier die endung _-jans_ mit ausfall des _j_ und übergang von $a > e$ als _-ens_ erscheint, während in dem späteren falle _stadzans_ $<$ *_stadjans_ der gotische vocal vollkommen intact erhalten und das _j_ durch _z_ substituiert ist. wenn _mordens_ gleich *_mordjans_ ist, so sieht man nicht ein, warum es dann nicht auch *_stadens_ heifst, oder umgekehrt, warum dem _stadzans_ bei Jordanes nicht auch *_mordzans_

gegenübersteht. die verhältnisse scheinen doch gleich zu liegen, und es kann, um die differenz zu erklären, dem ersten eindrucke nach nur die annahme helfen, dass in *merens* < **mërjans* und *mordens* < **maúrdjans*, worin das schluss-*e* den laut *ä* ausdrücken mag, der ausfall des *j* auf rechnung der vorhergehenden *r* zu setzen sei, das dann freilich beim zweiten namen über das zwischenliegende *d* hin gewürkt haben müste.

Und das ist doch einigermafsen fraglich, denn eine assimilation von *rj* > *rr*, vereinfacht *r*, die man für *merens* < **merrens* < **merjens* wol geltend machen könnte, ist für *mordens* wider nicht aufstellbar. gewis aber ist, dass in *stadzans* die assibilierung des *j* > *z* das *a* sicherte, während in *merens* < **meriens* < **merjans*, vgl. got. *Wilienant* statt **Wiljananths*, urk. von Neapel, das *i* unterdrückt ist.

Beide namen wurden bisher mit den *Merja* und *Mordva* Nestors (*Mirri* bei Adam von Bremen, *Μορδία* Constantinus Porphyrog., *Morduins* Carpin, *Mordui* Marco Polo, *Merdas* Rubruquis) zusammengebracht — Zeufs 688. 690, Müllenh. DA. II 75 — und das ist von allen identificierungen der völker Ermanariks mit historischen stämmen noch wesentlich die sicherste. freilich gibt es auch hier bedenken, denn *Mordens* stimmt in der ableitung wol zu *Μορδία*, nicht aber zu *Mordva*, *Mordui*, *Morduins*, doch lässt sich im grunde von seiten des blofs formellen nichts stichhaltiges gegen diese gleichung vorbringen.

Vom standpuncte des gotischen aus kann man **Mërjans* als swm. nom. pl. von **mërs*, adj. in *wailamërs* Phil. 4, 8 'εὔφρημος, bonae famae', ahd. *mâri* 'memorabilis, famosus, illustris' usw. erklären, und auch *Mordens* würde, zu got. **maurthrja* 'mörder', ahd. *murdreo* 'latro' gestellt, eine germ. deutung zulassen; ja noch mehr, wir gewännen, wenn in *mordens* ein *r* ausgefallen wäre, in **mordrens* jene genaue analogie zu *merens* < **mer-jans*, welche den übergang von *-jans* > *-ens*, resp. den ausfall von *j* durch einwürkung eines unmittelbar vorhergehnden *r* befriedigend erklärte. und stünde *merens mordens* für *mërjans maúrthrjans*, dann rückte der gedanke nahe, in dem ersteren keinen besonderen volksstamm, sondern ein blofses epitheton 'die berüchtigten räuber' zu finden, was dann wider nicht einmal besonderer stammname zu sein brauchte, sondern als apposition zu **Wasinabrôkans* bezogen werden dürfte. aber an beiden

stellen bei Nestor stehn die *Merja* und *Mordva* nicht beisammen, sondern durch andre völkerschaften von einander getrennt: *Merja, Muroma, Vesĭ, Mordva* in II 24 und *Merja, Muroma, Čeremisĭ, Iam, Mordva* in II 105, s. Zeufs 688, und es ist daher festzuhalten, dass beide namen selbständige völkerschaften bezeichnen müssen. diese namen aber können sehr wol gotischen ursprungs sein und in den *Merens* und *Mordens* bei Jordanes ihren grund haben, so gut wie die *Rusĭ* Nestors, mit denen er seine völkerreihe eröffnet, bekanntlich germ. ursprungs sind. man könnte daran denken, in **mèrja* nicht die swm. form des adjectivs, sondern ein zu *mêrjan* swv. '*κηρύσσειν*, praedicare', ahd. *mârren* 'diffamare, vaticinari . . . praedicare' gehöriges nom. agentis zu suchen. es bleibe dahingestellt, wie dieses nomen agentis, das etwa 'praeco, herold' oder 'vates, seher, prophet' bedeuten müste, im volksnamen zu verstehn wäre. jedesfalls ist mit ahd. *gimieru* swv. 'lande, komme an', nur Otfrid v 25, 2 *gimierit*: *gifierit*, also $ie < \bar{e}^2$ nichts zu beginnen.

Die beziehungen der **Mêrjans* zu den Goten selbst werden durch das, was Heinzel in seiner Ostgotischen heldensage (s. 9—19 passim) dazu gesammelt hat, jedem zweifel entrückt. wenn wir daselbst erfahren, dass der Ostgotenkönig Theoderik auf der runeninschrift des Röksteins, 10 jh., fürst der Maeringe, *skati Mœringa*, genannt ist und dass das ags. gedicht Deors klage, 11 jh., ihn 30 winter die Mæringaburg besitzen lässt, *Théodric áhte thritig wintra Mǽringa burg,* wenn wir ferner hören, dass im lat. prol. zu Notkers Boethius, 9—10 jh., Theoderik als könig *Mergothorum et Ostrogothorum* bezeichnet wird und dass die Regensburger glossen, 12 jh., die gleichung *Gothi Meranare* aufstellen, wenn wir weiters erfahren, dass in der Kaiserchronik *Dietrich ain vurste ze Meran* erscheint und dass der mhd. ländername *Mèrân*, welcher im 12—13 jh. die nördlichen und nordöstlichen küsten der Adria, Istrien, Croatien, Dalmatien umfasste, als vermeintliche heimat der Ostgoten angesehen wurde, so ist der sachverhalt meiner überzeugung nach vollkommen einwandfrei in folgender weise zu begründen: die Goten oder ein teil derselben haben sich nach dem bei Jordanes genannten stamme *Merens* di. **Mêrjans* gelegentlich selbst so, oder mit anderer ableitung **Mèriggôs*, oder in composition **Mèrigutans* genannt; die zweite bezeichnung ist in der nordisch-ags. tradition fortgepflanzt, die dritte möglicherweise

in **Mergothi* erhalten. in slavischer tradition heifsen die *Merens* des Jordanes *Merja*, daneben aber auch sowol bei Nestor als in anderer quelle *Merjane* pl. zu **Merjanin*, und ebenso die Ostgoten, denn der landname *Mêrân* und mit deutscher weiterbildung die *Mêrânâre* können nur auf den slavisch umgeformten volksnamen **Mêrâne* zurückgehn. die übertragung des volksnamens **Mêrjans* auf die Goten selbst wird aber nur dann begreiflich, wenn die **Mêrjans* in dem gotischen volke aufgegangen sind. für ihre ethnologische herkunft ist damit an sich selbstverständlich nichts bewiesen. sie können Finnen, Sarmaten, Skythen gewesen sein, aber auch Germanen, und diese letztere annahme gewinnt noch an halt, wenn wir, was ja doch am nächsten liegt, die **Mêrjans* aus dem adj. got. **mêrs*, ahd. *mâri*, isl. *mærr* 'famous, glorious, great', ags. *mǽre* 'great . . . widely known, clarus, insignis, nobilis, perspicuus' erklären und gleich dem isl. appellativum *mæringr* m. 'a noble, illustrious man' als leute von edlem geschlechte oder von weitverbreitetem ruhme verstehn.

Aus *mordens* erschliefst man zunächst ein swm. nom. agent. got. **maúrdja*, das sich zu ahd. *mord* 'homicidium', *murden* 'jugulare' ebenso stellt, wie got. *maurthrja*, ahd. *murdreo* und *maurthrjan*, zu der *tro*-ableitung got. *maurthr*. *Mordens*, **Maúrdjans* sind 'die räuber'. das *v* in der russ. form aber führt auf ein ursprüngliches got. swm. **maúrdwa* oder **maúrdwja* zu einem stn. **maúrthw*, **maúrdw*, man vgl. got. *gaidw* stn. 'mangel' und *waurstw* stn. 'werk', das in got. *waúrstwa* und *waúrstwja* swm. 'der arbeiter' zu eben dem stn. *waurstw* genaue parallelen besitzt.

Legen wir demgemäfs für den volksnamen den wechsel von **Maúrdwans* und **Maúrdwjans* zu grunde, so ist es leicht von dem ersteren Nestors *Mordva*, von dem zweiten aber Jordanes *Mordens* abzuleiten, da sich hier *-ens* aus *-jans*, so wie bei *Merens*, durch die mittelform *-jens* erklärt und das zwischen *d* und dem complexe *-jans* stehnde *w* zugleich die frage erledigt, warum hier *-djans* nicht zu *-dzans* assibiliert worden ist.

Nun folgen die angeblichen *Čeremisĭ*, die *Imniscaris*, von denen schon Zeufs geurteilt hat, dass ihre endung dem codex A gemäfs in *-ans* zu corrigieren sei. und in der tat, wenn auch nur A *ymniscans* darbietet, während alle übrigen hss. *-aris* haben, so wird man sich dennoch für *-ans* zu entscheiden haben, nicht so sehr deshalb, weil eine verlesung von *n* zu *ri* leichter möglich

schiene, als eine solche von *ri* zu *n* — die chancen stehn hier wol ziemlich gleich — als vielmehr deshalb, weil unmittelbar zuvor die endung *-ens* steht und unmittelbar darnach die endung *-ans* folgt, somit ein gewisser zwang der analogie geschaffen ist, der nicht gut umgangen werden kann. und endlich auch deshalb, weil es sich zeigt, dass dem codex A noch in einigen anderen fällen unserer stelle eine gewisse ausnahmestellung mit höherer autorität nicht abgesprochen werden kann.

Zu *imniscaris* und *ymniscans* kommen noch die lesarten *imnascaris* Z und *ymnascaris* Y mit einem *a* statt *i* an der accentlosen stelle vor *sk*, und aus den formen A und Y mit *y* empfangen wir wider eine gewisse bürgschaft für die sicherheit des anlautenden *i*, was für die etymologische beurteilung von wichtigkeit ist. *Imniskans* ist allem anscheine nach der nom. plur. eines swm. **imniska* mit jenem germ. suffixe *-iska,* welches vorzugsweise adjectiva der abstammung und herkunft, völker- und länderadjectiva bildet (Kluge Nom. stammbildung 210).

Dem namen liegt got. *ibns* adj. 'eben, flach', in sw. form *ibna* 'gleich', Luc. 20, 36 *ibnans aggilum auk sind*, zu grunde, das in der assimilation *imn-* bei Jordanes noch einmal auftritt, denn *Himnerith* 107, 22 got. **Ibnareiths* ist ein compositum wie die adjectiva got. *ibnaleiks* und *ibnaskauns*, oder das subst. ahd. *ëbanscalc* stm. 'conservus' Tat., und entsprechend dem letzteren als 'mitreiter, reitergenosse' zu erklären. ohne zweifel sind die *Imniskans* < **Ibniskans* die 'ebene bewohnenden' oder 'flächenbewohner', wobei einem die südrussischen steppen wol in den sinn kommen. der volksname kann wie *antrisc, endersc* 'fremd' zu *anthar* 'ander' entweder aus dem adj. *ibns* direct abgeleitet werden, oder aber, genauer wie mich däucht, von einem dem ahd. f. *ebani* 'planities' entsprechenden got. swf. **ibnei*, zu dem **ibnisks* sich verhält wie ungefähr got. *haithiwisks* 'heide bewohnend' zum stf. *haithi* 'heide'. an die got. endung *-areis* zu denken, wozu man nach mafsgabe der lesung *imniscaris* versucht sein könnte, geht nicht an, da, ganz abgesehen von der unwahrscheinlichen häufung der ableitung *-isk-arja,* in diesem falle die pluralform **imniscarios* erwartet werden müste.

Ich geh zu *Tadzans* über. hier ist die got. flexion von keiner hs. verderbt und somit unanfechtbar. *dz* bei Jordanes, wofür die hss. der dritten gruppe einfaches *z* setzen *tazans* XYZ, reflectiert

gotisches *dj*[1], wir hätten es also mit einem volksnamen **Tadjans* zu tun. damit ist nichts anzufangen[2], aber wir gewinnen sogleich ein taugliches substrat, wenn wir das schliefsende *s* der vorhergehnden gruppe *rogas* herübernehmen, denn *stadzans* < **stadjans*, nom. sing. **stadja*, lässt sich leicht als ableitung von got. *staths* stm. 1) 'stätte, ort, gegend', 2) 'ufer' erkennen, zu dem es in genau demselben verhältnisse steht, wie das swm. *baurgja* zu *baurgs*, *ingardja* zu *gards* oder *gauja* zu *gawi*, und es wird dann wol sehr wahrscheinlich, dass das voranstehnde *roga* keinen selbständigen namen vorstelle, sondern als nähere bestimmung zu *staths* also **roga-staths* wie *hunslastaths môtastaths* aufzufassen sei.

Es ist wahr, die hss. A^a und Z gewähren *rogans*, so dass man versucht sein könnte, das *s* nach beiden seiten beziehend **rogans stadzans* zu lesen, aber A^b corrigiert diese lesung conform mit HPVL und dem *rocas* von OBXY in *rogas*, und es ist somit klar, dass auf das *n* in Z gar kein gewicht zu legen sei. der fall liegt ja ganz anders wie bei dem 9maligen *imniscaris* gegen einmaliges *ymniscans*, denn hier persistieren die zwei buchstaben *ri*, welche für *n* angesprochen werden können, während bei dem neunmaligen *rogas*, *rocas* gegen ein *rogans* jede andeutung eines *n* und jeder ersatz desselben schlechtweg fehlt. es ist also *rogans* in A^a und Z wol auf falsche analogie zurückzuführen, zu welcher die benachbarten **imniscans* und *stadzans* anlass gegeben haben. die entscheidung zwischen *roga* der I und *roca* der II und III hss.-gruppe wird zu gunsten von *g* ausfallen müssen. allerdings auf dem gebiet der minuskel scheint eine graphische verwechslung von *g* > *c* kaum möglich, desto eher auf dem der uncialis *G* > *C* oder aber auf dem wege des dictates. da die vervielfältigung von büchern durch dictat im altertum der gebräuchliche weg war

[1] assibilation wie in spätlat. *zabulus* < *diabolus* oder in *Skandza Gothiskandza* < **skandja*. der geographische name *Gothiskandza* Jordanes 60, 9 und 82, 13 ist nach ausweis der beiden stellen an die deutsche ostseeküste zu verlegen, ja scheint nach der zweiten, wo es heifst *ad ripam Oceani citerioris id est Gothiscandza*, diese küste selbst zu bezeichnen. das compositum scheint ein gotisches stf. **Gutiskandi* zu *andeis* stm. 'das ende' zu sein.

[2] an ahd. *zato* 'zotte' und *zettan* 'streuen' wäre wol zu denken. also **tadja* etwa der 'zottige' oder der 'streuer', aber das fällt der viel besser begründeten verbindung **stadzans* gegenüber nicht ins gewicht.

eine ausgabe zu veranstalten, und da wir eine edition auch für Jordanes voraussetzen dürfen, der die Getica doch wol nicht einzig und allein für seinen freund Castalius geschrieben haben wird, so ist es am wahrscheinlichsten, dass die wol schon sehr alte alternative *roga* und *roca* auf diesem wege zu stande gekommen ist. auf vervielfältigung durch dictat sind entschieden zu beziehen der wechsel von *ĕ* und *ĭ*, von *ŏ* und *ŭ*, von *th* und *d* in den got. namen. ich ziehe zunächst in erwägung, das *ô* als ein langes anzusetzen, also **rôgastaths*, und das *g* nicht als etymologisch berechtigten buchstaben, sondern als einen zwischen die vocale *ô* und *a* eingeschalteten hiatusbuchstaben aufzufassen, der vielleicht wider ein ausgefallenes *w* vertritt. ich construiere also **rôastaths*, **rôwastaths.* dazu bietet sich am ehesten isl. *ró* f. 'rest, calm, quietness' *rói* swm. 'a rest, repose', Cleasby-Vigfusson; ags. *rów* adj. 'quiet, calm, mild', *rów* f. 'quiet, rest', Bosworth-Toller; ahd. *rôa, ruouua* 'quies, requies, refectio, pax' Graff II 554; griech. *ἐρωή*; — oder isl. *róa*, ags. *rówan* 'to go by water, to row or sail, navigare', wozu *rówend* 'a sailer', *rówett* 'remigium', *rówung* 'navigium' und *róđer* m. 'a rower, sailer, nauta', *róðer* n. 'an oar, a rudder' (Cleasby-Vigfusson, Bosworth-Toller), ahd. *ruodar* stn. 'palmula, remus' gehören. nach dem letzteren könnte **rôastaths* wol rudergestade als landungsplatz oder hafen bezeichnen, man vgl. Otfrid V 25, 6 *thaz in thes stades feste mîn ruadar nu gireste* und *scefstat* 'navale' Graff VI 642. aber die gröfsere nachweisbare verbreitung des andern wortes *ró, rów, rôa* 'ruhe' sowie die existenz eines mhd. stf. *ruowestat, ruostat* 'ruhestätte' und das vorkommen der aus identischer wurzel abgeleiteten worte ahd. *rasta* und *resti* 'ruhe, rast, verbleiben' in *Rastede, Restiberg* 'Rastberg', Förstem. Nbch. II² machen es wahrscheinlich, dass unter got. **Rô(w)astadjans* die bewohner einer ruhigen weltverlassenen gegend, einer einöde zu verstehn seien. und diese bedeutung scheint nicht ohne bezug auf die vorhergehnden **Ibniskans*, da die ebenen, in welche diese zu verlegen sind, gewis nicht zu den dicht bewohnten und von übermäfsiger volksbewegung beunruhigten gegenden zu rechnen sein werden. einer dritten möglichkeit gedenk ich nebenbei. *roga* könnte allesfalls im anlaute ein *w* verloren haben, und dann gewännen wir **wrôgastaths* zusammengesetzt mit isl. *róg* n. 'a slander, strife' in zahlreichen comp. mit der bedeutung 'krieg', *rógthing* 'a battle', *rógörr, rógstarkr* 'mighty in war', *rógsegl* 'a

warsail i. e. a shield' Cleasby-Vigfusson, got. *wrôhs* stf. *i*-stamm '*κατηγορία*, accusatio', allesfalls als ort der anklage, gerichtstätte, oder als ort der kampfentscheidung, als schlachtfeld. in dem einen falle würde ahd. *mahalstat* 'curia', *dingstat* 'forum', in dem andern ahd. *walstat*, *wîcstat* entsprechen.

Da aber der name des germanischen volkes der Rugen, an. *Rygir*, bei Jordanes immer als lateinischer *o*-stamm auftritt: so 125, 21 *Rugum* acc. sing., 126, 25 *Rugi vero*, 130, 2 *Rugorum*, 60, 12 *Rugi*, und da das *ŭ* der stammsilbe auch durch *o* dargestellt wird 133, 8 *Rogorum* HPV und III gegen *Rugorum* A und II und 44, 8 (Romana) *Rogus* HPV gegen *Rugus* L, so muss in erwägung gezogen werden, ob nicht die *Rogastadzans* besser auf einen territorialen namen got. **Rugastaths* 'das Rugengestade, die Rugenküste' zurückzuführen seien, welcher name allerdings nicht gleich dem an. *Rogaland* eine genitivische, sondern eine thematische composition wäre. diese annahme gestattet sogar eine geographische projection, denn sie führt uns an die Ostsee, wohin Jordanes 60, 9—10 die *sedes Ulmerugorum, qui tunc Oceani ripas insidebant*, ausdrücklich verlegt, ja deren ansitz daselbst schon bei Ptolemaeus durch den zwischen der Weichsel und den Sidinen genannten volksnamen *Ῥουτίκλειοι*, den RMuch in **Ῥουγίκλειοι* di. **Rugikljôz* 'Kleinrugen' bessert, verbürgt erscheint. es wird also zu *Rygir* germ. **Rugîz* eine nebenform **Rugôz* oder **Ruganz* gegeben haben, welche die grundlage der form *Rugus Rogus* bei Jordanes und des themat. compos. **Rugastaths* 'Rugenküste' darstellt.

Die letzte gruppe der namen wurde nach bisheriger auffassung in *Athaul Navego Bubegenas Coldas* getrennt, obwol für den ganzen complex von *athaul* bis *genas* nur ein schluss -*s* zur verfügung steht. betrachten wir die fälschlich getrennte buchstabenreihe in neuer zusammenrückung, so entdecken wir bei einiger aufmerksamkeit eine differenzierte dittographie *ob ub*, mit welcher sehr wahrscheinlich germanisches anlautendes *w* ausgedrückt ist. man vergleiche wandal. *Obadus* und **Ubadus* bei Victor Vitensis ed. Petschenig II 43: *per Obadum praepositum regni* hs.-classe *α*, var. *Cubadum* hs.-classe *β*, und II 44 *ad haec Obadus* *α*, var. *Cubadus* *β*[1], sowie die schreibungen aus den concilienacten got. *Ubitaricus*, *Ubidericus*, *Ubinibal*, *Ubenedarius*, *Ubadila*,

[1] das C der classe *β* rührt von dem vorausgehnden *haec* in II 44 her.

Ubadamirus, Ubisefredus, Ubisandus, Ubaricus, Ubiligisclus, sämtlich 589—688, Dietrich Üb. die aussprache des got. s. 79. die häufung der formen in unserer stelle des Jordanes erklärt sich meiner ansicht nach so, dass dem schreiber des dem gemeinsamen archetypus vorausliegenden codex zwei redactionen vorlagen, deren eine *obegenas,* die andere aber *ubegenas* hatte, und dass derselbe das *ub* der zweiten als variante oder correctur über die zeile gesetzt hat, also $\overset{ub}{obegenas}$, was dann in unserm archetypus in den text herabgenommen wurde. notwendig aber befindet sich bei diesem nach germanischer aussprache geschriebenen *w* der anfang eines neuen namens und das *o* ist von *Navego* abzutrennen. betrachten wir die darauf folgende buchstabengruppe, so wird es des weiteren klar, dass die trennung *(ob)ubegenas Coldas* fehlerhaft sein müsse, dass aber sogleich germanischer anlaut in die augen springt, wenn man das schliefsende *s* mit dem folgenden *c* verbindend *scoldas* liest.

Wir erhalten demnach bei doppelter beziehung des *s* zwei namen *(Ob)Ubegenas [S]coldas,* bei einfacher aber ein compositum *(Ob)Ubegenascoldas,* welches ich zu bevorzugen geneigt bin. der complex links von der dittographie *ob ub* ergibt die buchstabenfolge *athaul naueg*, und ich möchte zunächst vorschlagen, statt des *g* ein *s* herzustellen, denn nur so wird eine der ganzen stelle äquivalente pluralform eines stammnamens erreicht. auch diese vertauschung könnte auf dem gebiete der uncialis, also *G* statt *S*, erfolgt sein. es ist allerdings richtig, Mommsen nimmt für den gemeinsamen stammvater aller heutigen Jordaneshss. eine nationalschrift, die irische, an, aber das hindert nicht, dass die ausgabe der Getica, welche um die mitte des 6 jhs. erfolgte, in uncialis geschrieben war, und es gibt meines erachtens kein principielles bedenken gegen die annahme, dass schon auf dem wege von der uncialis zur nationalschrift bestimmte fehler der reproduction sich festgesetzt haben. aber auch *athaul* HPVAXYZ, *azaul* L, *athual* B, *athal* O enthält noch eine art differenzierter dittographie, *a* und *u*, deren ausgangsform eine schreibung $a\tau h\overset{u}{a}l$ oder $a\tau h\overset{a}{u}l$ mit übergesetzter, dann in den text genommener variante oder correctur aus zwei redactionsformen *athal* und *athul* ist, die nichts andres als im suffixe ablautende nebenformen ein und desselben wortes sind. der erste name ist demnach ein compositum **athal-*

naues oder *_athulnaues._ zum zweiten namen _obegenascoldas_ oder _ubegenascoldas_ ist anzumerken, dass L statt des _g_ ein _i_ setzt, also _-eiena-_, dass OB zwischen _n_ und _a_ ein parasitisches _t_ entwickeln: _-egenta-_ und dass O aufserdem statt _coldas caldas_ schreibt. die form _bumbegenas_ in XYZ, welche meiner auffassung gemäfs sich als _ob- umb- egenas_ darstellt, enthält möglicherweise aufser der dittographie _ob_ und _ub_ noch eine zwischenliegende dritte vertretung des _w_ durch _uu_ und ist somit wol aus einer gehäuften schreibung _ob- uu - ub_ abzuleiten. doch genügt, und das dürfte wol den vorzug verdienen, auch ein später für einen nasalstrich gehaltener strich über dem _ūb_, um _obumbe_ aus _obūbe_ graphisch zu erklären. ich schreite zur deutung der beiden namen. _athal_, _athul_ ist ohne zweifel gleich ahd. _adal_ stn. 'prosapia' in _comman adales_ 'vir nobilis' und _unser waren zuelfe geboren fon eineme adele_ WGen. 64, 12, oder _adal_, _edili_ adj. 'edel' Graff I 141. 142, ags. _ædelo, ædelu_ neutrales plurale tantum 'nobility, origin . . .', _ædel-_ 'noble' in compounds _ædelboren_, _-cund, ædele_ adj. 'noble', isl. _adal_ stn. 'inborn native quality' in compos. 'chief-, head-' (Cleasby-Vigf.), im got. als solches zufällig nicht belegt, aber in den namen der Amalinge _Athal_ Jordanes 77, 1 und _Athalaricus_ 77, 6 erhalten. die abstufung des suffixvocales zeigt sich auch in den genitivformen bei Graff _adales, adoles_, _edelis_ und in den namen bei Förstem. Nb. I _Adaloald_, _Adoloald_, _Adalolf_, _Adululf_, _Adolulf_ usw. der zweite teil lässt sich als umschrift eines got. plurals der _i_-declination *_nauês_ < *_naweis_ fassen. und dies wäre formell ganz identisch mit dem Luc. 7, 22 belegten nom. pl. _naweis_ '_νεκροί_, mortui' zum stm. _naus_[1], _ganawistrôn_ '_θάπτειν_, sepelire', an. _nár_ auch _nárr_ m. 'cadaver, corpus mortuum', pl. _náir, verda nár_, _verda at nám_ 'mori'; asl. _navĭ_ 'mortuus', lett. _nâhwe_ 'der tod', apreuss. _nowis_ 'rumpf' (Nesselm. Thesaur. ling. Pruss.), und vielleicht auch litt. _lawónas_ 'leiche'. der name lässt sich also als *_Athalnaweis_ feststellen. schwieriger ist die frage zu beantworten, was er bedeutet. wenn die ursprüngliche bedeutung von *_nawiz_ etwa die von 'körper, leib' gewesen wäre, man vergleiche apreuss. _nowis_ 'rumpf', aus der die von 'toter körper, deadbody, leiche'

[1] nur Luc. 7, 22 (sonst lauter adjectiva) in der stelle _thatei blindai ussaihwand . . . naweis urreisand_, _unsêlai wailamêrjanda._ dazu der acc. pl. Luc. 9, 60 _lêt thans dauthans usfilhan seinans nawins,_ wo im griech. text zweimal _νεκρός_, im lat. zweimal _mortuus_ steht.

secundär entwickelt wäre, so könnten **Athalnaweis* 'edle leiber habende' also 'edelleute' sein. wahrscheinlicher aber ist ein ausdruck wie 'prosapie defecti' 'aus absterbendem geschlechte stammende' oder 'einem absterbenden geschlechte angehörige', der sich auf das nachkommenlose hinschwinden eines volksstammes bezöge, ähnlich dem langobard. *farigaidus* 'kinderlos', wie *Waltari* der letzte *Lething* in der Origo gent. Langob. (Mon. Germ. Script. rer. Lang. 4, 8) genannt wird, zu langob. *fara* 'genealogia, generatio, linea, parentela' Zs. 1, 552 und ags. *gád, gǽd* 'a lack, want, desire, defectus, penuria', as. *gêdea* f. in *metigêdea* 'lack of food', got. *gaidw* stn. 'a want'.

Dass in **Athalnaues*, **Athulnaues* die flexion in keiner lesart *i* zeigt, kann auf dem einflusse der latinisierung beruhen. das ist eine erscheinung, die auch in dem gotischen namen für 'gesetze' *belagines* Jordanes 74, 6 zu tage tritt. auch hier finden wir nur *e* in der flexion, obwol das wort gewis als got. **bilageineis* anzusetzen ist [1]. die synkope **athal* statt **athala* macht selbstverständlich keinerlei schwierigkeit.

Den schluss der namenreihe bilden die *(ob)ubegenascoldas*, deren flexion latinisiert zu sein scheint und gotisch *-scoldans* gelautet haben müste. dem *a* der lesart *scaldas* in O ist kein gewicht beizulegen, doch möchte ich bemerken, dass auch dies als nebenform mit ablautendem stammvocal sich rechtfertigen liefse. der erste teil reduciert sich nach dem bisher gesagten auf *wegena*, und es fehlt wol nicht an gotischem material, um denselben irgendwo anzuknüpfen. ich möchte zunächst den versuch machen, dieses wort noch weiter zu reducieren. dies ist möglich, wenn man *ege* für doppelschreibung *ee* als ausdruck eines langen vocals hält und das zwischengesetzte *g* als parasitischen hiatusbuchstab erklärt, der genau in derselben weise sich in dem german. landschaftsnamen *Austrogonia* Jordanes 116, 20 in den hss. der II und III ordnung gegen *Austronia* in den hss. der I ordnung findet. wie *Austrogonia* auf **Austroonia* kann man *wegena* auf **weena* zurückführen und wird darin am besten monophthongierung aus got. **waina-* erblicken. dieses **waina-* nun lässt sich zu got. *wainags* Röm. 7, 24 'ταλαίπωρος, infelix', ahd. *uuênag* 'miser, aeger, infelix, egenus' Graff I 889 ff stellen, als einfachere form

[1] ausgenommen die lesart *belogiones* in A, worin ich eine gotische nebenform **bilagjôns* zu finden geneigt bin.

des adj. oder aber als substantiv, zu dem dann *wainags* stünde wie got. *audags* zu **auths* in *audahafts*, isl. *auðr* m. 'riches, wealth, opulence', ags. *éad* n. 'opes', Hel. *ôd* 'bonum, possessio' (Cleasby-Vigfusson). die grundbedeutung von germ. **wainaz* müste 'arm, elend, gering' sein, ohne zweifel, wie schon Graff vermutet, die basis des nominal abgeleiteten swv. ahd. *weinôn*, an. *veina*, di. wol ursprünglich 'sich arm, elend, unglücklich fühlen und gebärden', das in seiner bildung völlig an got. *arman* zum adj. *arms* 'arm' und lat. *misereri* zu *miser*, beides gleich 'sich arm fühlen', erinnert.

Der zweite teil *-scoldas*, got. **skuldans* von einem swm. **skulda*, schliefst sich als participialform *skulds* von *skulan* unmittelbar an got. *skuldô* swn. Röm. 13, 7 '*αἱ ὀφειλαί*, debita', *skuld ist* '*ἔξεστιν, δεῖ*, licet, oportet' und an ahd. *sculd, scult* adj. 'reatus' pl. *sculdi* 'notabiles, rei' (mhd. noch in *unschult*), sowie ferner an *sculta sculla* 'famulus' Graff VI 470, das mit *minister ampaht* und *seruus scalch* (s. Steinmeyer und Sievers Die althd. glossen I 144) gleichbedeutend sein muss.

Got. **skulda*, synonym mit dem einfacheren *skula, faihuskula* ist offenbar 'derjenige, dem eine leistung obliegt, der etwas soll', also der 'knecht', ganz wie *skalks, scalch*, das ja gewis von dem identischen verbalstamme *skal* 'ich soll' abgeleitet ist. der sinn, welcher sich demgemäfs für den volksnamen **Wainaskuldans*, der nach den compositis mit *scalh* ahd. *adalscalh*, *barscalh, dagascalh, ebanscalh*, *friuntscalh*, *hiltiscalh*, *kaufscalh*, *marahscalh*, *senescalh*, *wittiscalh* Graff VI 482—3 zu beurteilen ist, ergibt, ist 'arme knechte, servi egeni', was an die *foeda paupertas* der Finnen bei Tac. Germ. 46 erinnert.

Spuren eines wortes *sculd* in ortsnamen finden sich in *Scolta* Schuld bei Adenau und *Riponsculd* in Friesland Förstem. Nb. II[2] 1315. 1252, doch glaub ich nicht, dass für unsern stammnamen eine locale bezeichnung vorauszusetzen ist.

Soweit führt uns die betrachtung der stelle bei annahme von nur 2 differenzierten dittographien *a* und *u* in *athaul* und *ob ub* in *obubegena*. allein es ist sehr auffallend, dass der schluss des buchstabencomplexes vor *obubeg* die identische buchstabenfolge, nur mit anderer schreibung *u* statt *ub*, also *ueg*, darbietet und dass eben dieser wider jene verbindung *na* unmittelbar vorangeht, welche, nur durch ein *e* getrennt, dem com-

plexe *ubeg* folgt. man kann sich dem eindrucke kaum entziehen, dass in der buchstabenfolge *na- ueg- (ob) ubeg- e- na*, die zwischen *atha(u)l* und *scoldas* eingeschaltet ist, eine umfangreiche differenzierte dittographie liege, die sich, wenn schon nicht auf den ganzen complex, *na-ueg* oder *ubeg-ena*, so doch mindestens auf die verbindung *ueg* selbst erstreckt. aus gründen der erklärung der namen bin ich nicht dafür, nach der formel *ueg*^{na}- $_{ob}$*ubegena* eine reduction auf nur einen teil eintreten zu lassen, das aber halte ich wol für ausgemacht, dass in *atha(u)l na ueg ob ubegenascoldas* nicht blofs das *ob ub*, sondern auch das *ueg* und *ubeg* differenzierte dittographien sind. ich erhalte also nach beseitigung dieser die buchstabenreihe *athalna uegenascoldas*, worin nach dem früher gesagten bei *u* der anfang eines neuen wortes liegen muss. nun aber zeigt sich sofort, dass diese stelle von dem typus der übrigen namen abweicht, denn wir haben hier kein schliefsendes *s* eines masc. oder fem. plurals, und *athalna* kann, wenn überhaupt, nur plural neutrius sein. das aber ist bei festhaltung dieser form nur dann möglich, wenn wir zu dem stn. *athal* eine swn. nebenform got. **athalô* aufstellen, welche nach *watô* pl. *watna* oder *namô* pl. *namna* decliniert im nom. pl. **athalna* lauten könnte. **athalna* wären 'die geschlechter', und da dieses wort unmöglich schon an sich ein stammname sein könnte, sondern eine nähere bestimmung mittelst eines adjectivs oder genit. substantivi erfordert, um einen solchen vorzustellen, so mache ich den vorschlag, das schluss-*s* in *scoldas* zu beseitigen und *wegenascolda* als adjectiv auf **athalna* zu beziehen. der singular wäre dann got. **athalô* . . . . *skuld* der nom. pl. **athalna* . . . . *skulda.* die beseitigung des *s* als eines dittographierten lässt sich rechtfertigen, denn das erste wort, mit welchem der folgende lateinische text weitergeführt wird, beginnt mit einem *s*: *sed cum tantorum servitio clarus haberetur.* und in der tat besitzen nur die hss. der I ordnung dieses doppelt bezogene *s* in *scoldas sed,* während die der II und III ordnung nur éin *s* schreiben, dies aber allerdings an *scolda-s* anhängen und den folgenden text nicht mit der conjunction *sed,* sondern mit *et* einleiten. es liegt also die vermutung nahe genug, dass Jordanes selbst **scolda set cum* geschrieben habe und dass das bedürfnis der herstellung eines pluralischen ausgangs auf *s* die falsche beziehung in II, III und

die dittographierung des *s* in ɪ hervorgerufen habe. die annahme eines neutralen nom. pl. in den zwei letzten bezeichnungen hätte auch den vorteil, dass man für keinen namen der ganzen stelle eine latinisierung anzunehmen gezwungen wäre. das adj. **skulds* kann nichts anderes als ‘schuldig’ dh. ‘pflichtig’, ‘zu leisten verpflichtet’ bedeuten und muss durch das vorhergehnde *uegena* näher bestimmt werden. es wäre erlaubt, dazu das allerdings selbst nicht recht gesicherte got. **wigans* stm. (?) Luc. 14, 31 *du wigana* ‘εἰς πόλεμον’ beizuziehen, beziehungsweise aus dem got. stv. *weihan* ‘pugnare, contendere’ ein nomen actionis auf *-nō* (Kluge Nom. stammb. § 151) mit mittelvocal **wigina* ‘kampf, krieg’ abzuleiten, welches gleich den verbalen nom. act. *drugina* ‘betrug’, *lugina* ‘lüge’, *stulina* ‘diebstahl’, *thecina* ‘bedeckung’, mit der schwächsten stufe des wurzelablautes gebildet ist. **wiginaskulds* wäre ‘kriegsdienstpflichtig’ und **athalna wiginaskulda* ‘kriegsdienstpflichtige geschlechter’ erinnerte sehr wol an die bezeichnung *bellicosissimae arctoi gentes,* die der aufzählung derselben unmittelbar vorhergeht. da es aber auch masculine und neutrale nomina actionis mit *no*-suffix gibt, wie ags. *swefen* stn., isl. *swefn,* as. *sweƀan* stm. ‘somnus’ oder got. *ragin* stn. ‘γνώμη, consilium’, so darf auch an ein stm. oder stn. **wigins, *wigin* gedacht werden, das dann von dem hypothetischen **wigans* ‘πόλεμος’ nur mehr durch den suffixablaut sich unterschiede. darstellung von got. *ĭ* durch *e* ist bei Jordanes hinreichend bekannt. ohne wechsel mit *i* findet sie sich auch in *screrefennae* 59, 1 statt **scrithifinni,* wie nach Procopius *Σκριδίφινοι* und Alfreds *Scridefinnas* (Zeuss 684) erwartet werden muss.

Aber eine swn. form **athalô* wird manchem sehr bedenklich vorkommen, und ich gesteh gerne, dass ich den nom. plur. **athala*, falls er sich herstellen liefse, unbedingt vorzöge. zu diesem zwecke möchte es denn doch vielleicht angezeigt erscheinen, aus der formel $\mathit{a\imath hu\overset{a}{l},\overset{na}{ueg},ob,ubegena,ſcolda,ſe\imath}$, die ich hier mit unterteilung nochmal anschreibe, den ganzen dittographischen complex $\mathit{\overset{na}{ueg}}$ zu entfernen und das über das *l* gesetzte *a*, welches zu den schreibungen *aɪhaul* und *aɪhual* anlass gab, nicht nach links, sondern nach rechts herunter zu beziehen, so dass wir den nom. plur. *athula* eines stn. **athul* ‘das geschlecht’ erhalten. eine andere möglichkeit wäre die, dass dem

l als variante ein *n* übergeschrieben gewesen wäre, also $\overset{n}{\textit{axhala}}$, das auf der form **athana* einer zweiten Jordanesredaction beruhte und ein zu *athal* synonymes stn. **athan* ergäbe, das in namen wie *Atthanaricus, Athanagildus* usw. vorkommt[1]. dieses *n* wäre dann später an falsche stelle heruntergesetzt worden. schliefslich könnte auch eine schreibung $\overset{an}{\textit{axhula}}$ di. *athula* var. *athana* oder $\overset{un}{\textit{axhala}}$ di. *athala* var. *athuna* vorausgesetzt werden, um den sachverhalt zu erklären. bei ansatz von $\overset{un}{\textit{axhala}}$ ergibt sich das überlieferte *axhaulna* ohne weiters, wenn die variante *un* geteilt und je ein buchstab hinter die aufeinanderfolgenden *a* und *l* herunterbezogen wird.

Die frage, ob wir es also hier mit einem citate historischer völker zu tun haben, dürfte demnach kaum im vollen umfange bejaht werden können. historisch sind ja wol die **Skythathiudôs*, die **Maúrdwjans* und **Mêrjans*, aber die **Inahsuggeis* sind gleich den *ʽΑμαξόβιοι*, die sie übersetzen, schon mehr beiname, und bei den übrigen namen den **Wasinabrôkans*, **Rogastadjans*, **Ibniskans* ist es mehr als wahrscheinlich, dass sie epische sind und über die appellativische stufe niemals hinausgehoben wurden. historischer namen geschweigt Jordanes in seinem berichte über Ermanarik keineswegs. er nennt die *Heruli*, *Venethi* und *Aesti*, Germanen also, Slaven und den preufsisch-litthauischen volksstamm, bekannte und beglaubigte völker von weiterem umfange geschichtlichen daseins. der abstand zwischen den dunklen bezeichnungen des citates und diesen wolbekannten namen ist zu bedeutend, um übersehen werden zu können.

Von Finnen kein wort. und doch sind auch *Fenni* ein historischer name, der weder der zeit Ermanariks, noch Jordanes selbst oder Cassiodorius unbekannt war. man hat also kein recht, die namen der stelle einzig und allein auf Finnen zu beziehen, die unter den vielen kriegstüchtigen völkern des nordens, welche Ermanarik bezwang, gar nicht einmal genannt werden.

Finnen können darunter begriffen sein, das muss man zugeben, und ich selbst habe im voranstehnden die hypothetischen **Wainaskuldans* mit Tacitus nachrichten über die Finnen zusammengebracht, aber sie müssen es nicht, und am allerwenigsten

[1] wenn dieses element nicht, wie Kremer Beitr. 8, 436 will, mit got. *athn, atathni* zu verbinden ist.

ist es gerechtfertigt, die genannten stämme — Jordanes 88, 6-7 sagt doch 'qui multas et bellicosissimas arctoi gentes perdomuit' — samt und sonders als Finnen zu erklären. die behauptung Müllenhoffs beruht einzig und allein auf dem verhältnisse der finnischen *Mordwinen*, russ. *Mordva*, zu den *Mordens* bei Jordanes und stellt sich bei einiger überlegung als eine unberechtigte verallgemeinerung heraus. ja nicht einmal die *Mordens* müssen unbedingt Finnen gewesen sein, denn nicht nur ihr name scheint germanischen ursprungs zu sein, sondern in dem stamme der Mordwinen selbst kann ein germanischer, oder geradezu gesagt ein gotischer, stamm untergegangen sein, der von haus aus mit finnischem blute und finnischer sprache nicht das geringste zu tun hat.

Wenn aber das citat gotisch ist und, sofern das **gotthe* zu beginn würklich *gotthice* bedeutete, als solches ausdrücklich dem texte eingefügt wird, so ist nichts wahrscheinlicher, als dass die quelle desselben eines jener gotischen denkmäler, lied oder sage, ist, von denen Jordanes zu berichten weifs. so 28, 4 von der eroberung Skythiens durch die Goten: *quemadmodum et in priscis eorum carminibus pene storico ritu in commune recolitur,* oder 65, 3 von den heldenliedern der Goten: *ante quos etiam cantu maiorum facta modulationibus citharisque canebant et Erpamarae . . . et aliorum . . .*, oder 76, 16 von der stammtafel der Amale: *horum ergo heroum ut ipsi suis in fabulis referunt primus fuit Gapt* . . . und dass das denkmal ein poetisches gewesen sei, aus welchem die völkerreihe des Ermanarik gezogen ward, ist noch um vieles wahrscheinlicher, als dass es ein prosatext gewesen sei; und dann werden die **Mêrjans* und **Maurdwjans*, welche durch allitteration gebunden sind, gewis éinem verse angehört haben.

Die völkernamen an sich in eine rhythmische und allitterierende ordnung zu bringen, gelingt freilich nicht[1]. man wird wol annehmen müssen, dass sie aus dem verbindenden texte herausgehoben sind, also kein compactes citat, sondern ein excerpt

[1] ein versuch ohne irgendwelche verbindlichkeit wäre:

scýthathíudos inaxùngis
uásinabró(n)ca[n]s mérens mórdens
ímniscàns rógastádzans
átha(u)l(n)à (ueg) (ob) ubégenascólda(s).

vorstellen, was dann wider zur folge hat, dass man die eventualität vorziehen möchte, das voranstehnde *golthe* di. **gothe* tatsächlich als dativ zu *domuerat* zu construieren.

Wien, juni 1894. THEODOR VON GRIENBERGER.

WALTHER 23, 31.

Die lesart der hs. D *ungebatten* und die der hs. C *ungebachen* geben ebensowenig wie das von Lucae Zs. 30, 351 vorgeschlagene *ungebarten* den von der stelle geforderten sinn. die vorhergehnden vv. *Der sprichet, swer den besmen spar, daz der den sun versûme gar* verlangen eine ganz bestimmte beziehung. diese gewährt nur die einsetzung des wortes *ungeberten*, auf die schon Lachmann verweist, ohne sie jedoch zu wagen. Lucae findet bei einsetzung von *ungebatten* oder von *ungeberten* den vers tautologisch. dabei ist aber doch zu beachten, ob der spätere ausdruck den früheren verstärkt oder nicht. *ungebatten*[1] ist schwächer als *versûmet*, *ungeberten* aber ist viel prägnanter und würksamer als die umschreibung *den besmen sparn* und daher wol am platze. Lucaes einsetzung entspricht dem sinne der stelle nicht. denn der ausdruck *die ungebarten*, der rechtssprache entnommen, bezeichnet 12- oder 13jährige knaben. auf solche aber kann 23, 35 f *die jungen habent die alten sô verdrungen. nû spottent alsô dar der alten!* sich unmöglich beziehen. wessen benehmen Walther rügt, zeigt auch der dasselbe thema behandelnde nächste spruch: 24, 2 *der jungen ritter zuht ist smal*; 24, 12 *si schallent unde scheltent reine frouwen.* hier findet sich auch die parallelstelle 24, 9 *hie vor dô berte man die jungen*, welche deutlich genug zeigt, was 23, 31 verschrieben ist. auch ein spruch des Marners mit unverkennbaren anklängen an Walth. 23, 26 zeigt es; Marn. xv 254 ff:

ein man der ber sîn liebez kint, die wîle unz ez sich beren lât;
swenne ez ûz der hitze kumt, und ez ist ungebert,
so ist sîn gevert
gewahsen lîht ze hert,
daz ez sich dem beren wert;
sô wirt versûmet, swaz man dröuwet oder ûf sînen rügge gert:
des siht man in genuogen steten hiute übeler schalke vil.

Innsbruck. ANTON WALLNER.

[[1] sollte dies *ungebatten*, das man bisher bald zu *baden* bald zu *baten* gestellt hat, nicht vielmehr zu lat. *battuere*, mlat. *battere* 'verberare, flagellare' (vgl. Ducange) gehören? es wäre dann ein burschikoser ausdruck, etwa aus der sprache der klosterschüler. ob es Walther gebraucht oder der schreiber von D eingeschmuggelt hat, will ich damit nicht entscheiden. E. Sch.]

DIE STANDESVERHÄLTNISSE DER MINNESÄNGER.

Man sollte glauben, es sei längst der versuch gemacht worden, die minnesänger den verschiedenen mittelalterlichen ständen zuzuteilen und somit den anteil der geburtsclassen an der dichtung festzustellen. gleichgiltig ist die antwort auf eine solche frage wahrhaftig nicht; man wird sich im laufe der untersuchung schon davon überzeugen. warum kam man denn nicht auf die idee, diese dinge überhaupt ernstlich zu beachten? die antwort wird lauten müssen: weil die minnesängerforschung im allgem. bis zum heutigen tage sich noch nicht[1] dem banne der romantischen vorstellungen vom mittelalterlichen rittertum völlig entwunden hat, weil man sich meist mit den unklarsten vorstellungen über die mittelalterlichen standesverhältnisse begnügte und es nicht für nötig hielt, den fortschritt der studien der juristen und historiker wachsamen auges zu beobachten. es fehlte leider an der verbindung von historischen und litterarischen kenntnissen, nur bei dem einzelleben eines sängers kam der historiker zu worte. so bin ich dankbar, wenn einmal einem historiker das wort verstattet wird, der seit jahren die studien zur mittelalterlichen dichtung mit interesse verfolgt, sich aber durchaus kein urteil in rein germanistischen fragen anmafst. er will zu gemeinsamer arbeit hier nur seinen teil beitragen.

Die adelsgeschichte, auf die es hier ankommt, ist nun freilich kein so leichtes ding. so konnte es kommen, dass man es als gleichgültig ansah, ob ein minnesänger einem freiherren- oder einem ministerialengeschlechte angehöre, wenn es nur ein 'rittergeschlecht' war. ASchultz hat in seinem sonst so reichhaltigen und hochverdienstlichen werke über das Höfische leben zur zeit der minnesänger kein capitel über die standesverhältnisse, als wenn nicht die geburtsstände in dem höfischen leben täglich hervorgetreten wären. noch Golther, der die neuausgabe von Bartschs Deutschen liederdichtern (Stuttgart 1893) besorgte, hat Bartsch zu verbessern nicht für nötig gefunden, und für diesen ist es, wie einst für Lafsberg, vdHagen ua., die hauptsache, dass

[1] von rühmlichen ausnahmen abgesehen, die ich hier zu erwähnen nicht vergessen darf: vorab sind Burdach und Roethe zu nennen.

ein sänger 'ritter' war. freiherren wie Neiffen, Rotenburg, Sunegge, Klingen und ministerialen wie Johannsdorf, Schwangau, Eschenbach, Nithart, Säben usw. entstammen alle 'ritterlichem geschlechte'. in diesen beiden werken, die der laie zunächst in die hand nimmt, herscht also noch in diesem puncte die romantik.

Vor gerade zwei jahren hatte ich das von Zangemeister herausgegebene werk: Die wappen, helmzierden und standarten der grofsen Heidelberger liederhandschrift (Manesse-codex) für die Zs. f. d. gesch. d. Oberrheins zu besprechen. während der arbeit wurde es mir über alle zweifel deutlich, dass dieser hs. eine disposition nach den geburtsständen zu grunde liege. das war freilich nicht neu, dass an der spitze kaiser Heinrich stand und dass es langsam bis zu den weniger bekannten heruntergieng. innerhalb dieser 'schiefen ebene' suchte man sich locale gruppen oder meinte zeitgenossen neben einander zu finden. aber das hatte doch niemand beobachtet, dass es eine stufenfolge, eine treppe ist, dass eine disposition vorliegt, welche die feinen nüancierungen der standesverhältnisse widergibt, und erst diese erkenntnis hat wissenschaftlichen wert — wenigstens in meinen augen [1]. meine kurze abhandlung (Die disposition der grofsen Heidelberger (Manessischen) liederhandschrift, Zs. f. d. gesch. des Oberrheins n. f. 7, 542—559) führte den beweis nur so weit, bis die von mir aufgestellten thesen ausreichend fundamentiert schienen. ich muste daher erklären, ich sei dessen gewärtig, in einzelheiten berichtigt zu werden.

FrGrimme, der auf diesem gebiete schon seit langen jahren arbeitet, glaubte, nicht nur einzelnes sei zu berichtigen, sondern das g a n z e sei weder neu noch richtig. das nachzuweisen ist der

[1] erst jetzt (august 1894) ersehe ich, dass Scherer Gesch. d. d. litt. s. 210 schrieb: 'Die beiden minnesänger aus dem staufischen hause eröffnen die sammlung. an die könige schliefsen sich der hohe und der niedere adel und an diesen die bürgerlichen sänger an.' doch hat er den stand der freiherren nirgends besonders von den dienstmannen gesondert. auch er scheint mir also nicht zu voller klarheit vorgedrungen zu sein. ja es kann sein, dass er sich nicht über die schlichteste einsicht erhob, welche seit vdHagen gemeingut geworden war, dass es sich da eben im allgemeinen um 'eine schiefe ebene' handle. nach ihm schrieb Baechtold Gesch. d. d. litt. in der Schweiz s. 146: 'die anlage der handschrift ist bekannt. voraus gehn die kaiser und könige, herzöge und grafen; dann folgen die lieder der älteren meister, an die sich die meister aus der zweiten hälfte des 13 jahrhunderts reihen'.

zweck seiner abhandlung Die anordnung der grofsen Heidelberger liederhandschrift (Neue Heidelberger jahrbücher 4, 53—90). er meint, er könne meine aufstellungen wie ein kartenhaus umblasen, und beliebt daher einen ton, den zu widerholen diesen blättern schlecht anstehn würde. Grimme ist mir die veranlassung geworden, diese dinge erneut zu studieren und darzulegen. alle denkbaren einwürfe sind von ihm gemacht; es wird sich also nunmehr dem streite ein ende bereiten lassen. man wird leicht sehen, ob er irrt oder ich. bei diesem stande der dinge kann ich freilich eine kritik nicht völlig umgehn — ich muss die irrtümer Grimmes erweisen, also ihm auf seinen pfaden folgen.

Meine thesen hatten folgenden wortlaut:

1) der sammler des grundstockes der liederhs. hat keine ordnung nach heimat oder zeit geschaffen, sondern die sänger nach ihrem stande eingeteilt.

2) die erste gruppe sind die fürsten, die zweite die grafen und die freiherren, die dritte die ministerialen und der landadel, die letzte endlich umfasste den stadtadel, die geistlichen, die gelehrten, spielleute und bürgerlichen.

3) der in seiner heimat (Ostschweiz, wol Zürich) genau bekannte verfasser irrt nur bezüglich der sänger, die aus der ferne stammen.

4) auch die nachträge sind grofsenteils richtig eingeordnet.

5) wir haben nach alle dem recht, bei einem seinen lebensumständen nach unbekannten minnesänger den character der gruppe auf ihn zu übertragen, mit um so gröfserer wahrscheinlichkeit, je näher die heimat an Zürich rückt.

6) Dietmar vAist, Heinrich vVeldeke und der Kürnberger sind wahrscheinlich freiherren. der erste ist somit zu dem österreichischen geschlechte zu stellen, der Kürnberger aber darf wol dem früh ausgestorbenen freiherrengeschlechte Badens zugezählt werden.

In ähnlicher weise wie ich hat Grimme am schlusse seiner abhandlung in vier sätzen seine ansichten zusammengefasst. sie lauten:

1) die scheidung zwischen freien und ministerialen war im 13 jh. in Deutschland und der Schweiz keine völlig scharfe.

2) daher lässt auch in der gr. Heidelberger hs. die scheidung sich nicht streng durchführen.

3) der ausdruck '*her*' bezeichnet ebenso gut den bürger als den ritter.

4) *her* ist nicht die einfache übersetzung des lateinischen *miles*, und beide ausdrücke decken sich nicht.

Meinem urteile nach — das ich zu beweisen haben werde — sind die thesen 1, 2 und 3 falsch, in nr 4 steckt ein körnlein wahrheit, aber das findet sich auch in meinen ausführungen über den titel *her*.

Dahingegen bleiben meinem ebenfalls zu erweisenden urteile nach meine thesen in voller kraft bestehn. der hauptwiderspruch concentriert sich auf die erste these von Grimme, welche die ganze frage beherscht. meine thesen 5 und 6 werde ich völlig aufser acht lassen; sie sind ja nichts weiter, als consequenzen aus den vorhergehnden. ich würde freilich jetzt mehr betonen, dass die zuweisung zu einer gruppe eigentlich nur für die subjective auffassung des sammlers der hs. beweisen kann und nur die vermutung begründet, dieser habe sich nicht geirrt. im II capitel werde ich den versuch machen, zu zeigen, wie viel fehler sich in andern hss. ähnlicher natur eingeschlichen haben. wir erhalten damit einen mafsstab für solche fehler überhaupt.

Es kann ja nicht wol darüber ein zweifel bestehn, dass der grofse Heidelberger codex, den man vielleicht mit recht, vielleicht auch mit unrecht den Manessischen nennt, wenn nicht in Zürich, so doch in dem gebiete der heutigen Nordostschweiz oder an den deutschen ufern des Bodensees entstanden ist. zwischen Zürich und Konstanz, zwischen Vorarlberg und Waldshut wird man die heimat zu suchen haben. das mafs der dort wahrscheinlichen oder denkbaren kenntnisse vom stand und leben der minnesänger werden wir also an den codex selbst zu legen haben — kein anderes. allwissenheit werden wir dem sammler nicht zutrauen, aber ihm auch keine häufigeren schweren fehler in seinem heimatlichen gebiete durchgehn lassen dürfen. tritt an uns die vermutung heran, dass der sammler eine standeseinteilung versuchte, so werden wir erwarten müssen, dass die einteilung der des oben bezeichneten heimatgebietes der hs. entspricht. wenn sich überhaupt eine standeseinteilung findet, so muss sie ein spiegelbild der der östlichen Schweiz sein.

Als thema des I capitels ergibt sich somit die aufgabe, die standesverhältnisse der Ostschweiz, ihr etwaiges abweichen von

den gemeindeutschen festzustellen. im II capitel wird dann von uns die frage behandelt werden, ob denn auch andere hss., welche ähnlichen inhalt haben und der gleichen gegend entstammen, eine solche einteilung befolgen, wir werden suchen, einen mafsstab für die beurteilung der irrtümer zu gewinnen. und wenn unsere ansichten darüber gefestigt sind, wird endlich im III capitel die Heidelberger hs. selbst uns beschäftigen. der gang, der durch diese methodischen richtungslinien bestimmt ist, wird, denke ich, zu zwingenden ergebnissen führen. er scheint mir völlig einwandfrei zu sein.

I

Was die classeneinteilung der Nordostschweiz betrifft, so stehn sich zwei behauptungen gegenüber. während Grimme den unterschied von freiherren und ministerialen sehr gering anschlägt, ja im texte der abhandlung mitunter geradezu leugnet[1], vertrete ich die ansicht, dass dieser unterschied sich dort so scharf erhalten hatte, wie in wenigen andern teilen des reiches. der adel des 13 jhs. ging — der hauptsache nach — aus zwei durch commercium verbundenen, durch das connubium aber völlig von einander geschiedenen classen hervor. die eine adelsclasse, die der grafen und freiherren, entwickelte sich aus den freien, die andere, die der dienstmannen, aus den unfreien. trotz aller socialen annäherung war die kluft doch so grofs, dass eine ehe zwischen beiden classen sehr selten war und sehr selten sein muste.

Meine ansicht würde in den kreisen der historiker oder juristen wol von niemandem bestritten werden; da aber Grimme kühnen mutes den beweis für das gegenteil wagte, muss ich in der tat auf die adelsgeschichte eingehn, wenn ich auch für manchen leser zunächst nur binsenwahrheiten predige. immerhin wird, da meine beweisführung sich auf die genaueste erforschung ostschweizerischer verhältnisse stützt, das detail die nüchterne darlegung beleben.

Wer die geschichte des adels verstehn will, muss vor allem sich über die wurzeln der einzelnen adelsclassen klar sein. er wird sehen, wie sich immer neue schichten nach unten hin anfügen, während die oberen so zertrümmert werden, dass nur reste

[1] an inneren widersprüchen krankt jene abhandlung nur zu oft. mehrfach erkennt er meine ergebnisse halb an, um sie dann in einem atem wider abzuleugnen.

übrig bleiben. dem geschulten auge gelingt es gleichwol, in jeder gegend die schichtenfolge festzustellen. wir werden also, wie in der geologie, von den ältesten schichten ausgehn müssen, und das sind die, welche den freien oder — um einen besser klingenden titel zu finden — den freiherrlichen adel ausmachen. innerhalb dieser classen herscht das connubium, die staufischen kaiser waren aus freiherrlichem geschlechte hervorgegangen. eben zwischen den spitzen und den niedersten elementen sind nicht selten, eine tochter könig Rudolfs war mit einem freiherrn von Ochsenstein vermählt. man ist sich des gemeinsamen ursprungs bewust. diese schichten entstammen entweder dem altgermanischen adel oder dem beamtenadel oder endlich dem stande der grundherrn. im hochmittelalter — also von 1000—1250 — ist es ein geburtsstand; nur insofern nicht, als der, welcher keinen anteil an der grundherschaft hatte, wol nur als gemeinfreier galt.

Nun aber war diese classe, die durch das connubium zusammengehalten wurde, lehensrechtlich nicht einheitlich. die ursprünglich militärische einteilung in die verschiedenen heerschilde, welche bald nach der stufenfolge des lehensrechtes umgestaltet wurde, gibt uns diese gruppen deutlich an[1]. den ersten heerschild hat der könig, den zweiten haben die bischöfe, äbte und äbtissinnen, den dritten die laienfürsten, den vierten die freien herren. der zweite und dritte war ursprünglich vereinigt in der gruppe der reichsfürsten. seit 1180 wurde aber die zahl der reichsfürsten erheblich reduciert. es verblieben nur diejenigen im reichsfürstenstande, welche ihr fürstentum unmittelbar vom reiche zu lehen trugen. ebenso ward die investitur durch den könig für die geistlichen fürstentümer mafsgebend. es wurde dadurch der alte zweite heerschild (der der fürsten) ungemein reduciert. des vorrangs der geistlichen fürsten wegen wurde eine besondere gruppe, die neue zweite gebildet, die alte gruppe gab ferner die grofse zahl der grafen — von denen ganz allein der graf von Anhalt unter den fürsten verblieb — an den alten dritten, nunmehrigen vierten heerschild ab, in dem sich nunmehr *gråven* und *frîe* zusammenfanden.

Der gerichtsstand der fürsten und fürstengenossen war vor dem könige bez. dem reichshofgericht, für die übrigen vor dem

[1] JFicker Vom heerschilde, Innsbruck 1862; vZallinger Die schöffenbarfreien des Sachsenspiegels, Innsbruck 1887.

landgerichte. dort fand sich der freiherr mit dem gemeinfreien zusammen, aber der unterschiede gab es so viele, dass der freiherr mehr der genosse des unfreien ritters zu sein schien, als der des freien bauern. der edelfreie hatte die heerespflicht beibehalten, er diente zu rosse, und führte deshalb ein rittermäfsiges leben, das ihn wie die aus der waffenpflicht hervorgegangene lehensfähigkeit von dem vollfreien bauern unterschied, dem dienstmann ähnlich machte. von diesem aber trennte ihn der umstand, dass er keine ehe mit der tochter eines dienstmannen eingehn konnte, ohne die rechtliche qualität seiner nachkommen zu mindern. das werden wir später näher zu besprechen haben. die ehe mit der tochter eines vollfreien bauern ist aus socialen rücksichten sehr selten, rechtlich völlig unmöglich war sie wol nicht.

Baumann hat diesen edelfreien folgendermafsen characterisiert: 'ein edler, ein freiherr im sinne der herzogszeit ist, kurz gesagt, ein von vollfreien eltern ehelich erzeugter, mit gerichtsbarkeit über seine grundholden begabter, den grafen ebenbürtiger, ritterlichem berufe lebender, lehensfähiger, vollfreier grundherr'[1].

Den gegensatz zu diesen oberen heerschilden bilden die aus den unfreien hervorgegangenen niederen. daran ist vorab festzuhalten, dass es keine freien ritter aufserhalb des herrenstandes, aufserhalb der vier obersten heerschilde gab. die ministerialen sind aus der unfreiheit hervorgegangen, wie schon der name besagt: *minister* ist diener. 'auf den streit, ob die ministerialen frei oder unfrei gewesen seien, ist in einem ernsthaften buche nicht weiter einzugehn', sagt RSchröder. nicht jeder dienst aber erniedrigte den, der ihn verrichtete, im gegenteil der persönliche dienst hob den unfreien. wer am hofe diente (schenk, truchsess-seneschalk, marschall usw.), wer in der hofrechtlich organisierten verwaltung als beamter fungierte (vitztum, meier, keller) und wer endlich den rossdienst zu leisten hatte, war von den unfreien, welche in der landwirtschaft oder dem gewerbe verblieben, abgesondert, und stand auf der leiter zum adel. er hatte den umgang mit seinem herrn, das rittermäfsige leben vor seinen übrigen genossen voraus. anfangs sank der sohn vielleicht wider zurück, seit dem 11 jh. ward die ministerialität aber ein geburtsstand. dieser kam deshalb mächtig empor, weil er zwei von den social wichtigsten vorrechten mit dem freiherrlichen adel

[1] Baumann Geschichte des Allgäus I 498.

teilte — ohne übrigens selbst schon ein eigentlicher adel zu sein. der waffendienst und die fähigkeit lehen zu erhalten stellten ihn den freiherren an die seite, die trennung wurde durch den verschiedenen gerichtsstand und die unebenbürtigkeit aufrecht erhalten.

Der gerichtsstand eines ministerialen ist der eines unfreien, er ist nicht selbst nach allen seiten hin rechtsfähig. bei streitigkeiten zwischen ministerialen ist das (ministerialen-)gericht seines herrn das zuständige gericht, in andern fällen muss der herr seinen diener vertreten. so lange die landgerichte nicht völlig ausarten, kann demnach kein ministeriale als richter fungieren, aber auch als kläger oder angeklagter muss er sich der hand seines herrn bedienen, jedesfalls kann er nicht aus eigener kraft dort handeln. auf die unebenbürtigkeit komme ich später zu reden.

Die ministerialen eines herrn schlossen sich zusammen, sie bildeten eine kaste, welche sich nach unten hin — in eigenem interesse — abzuschliefsen bemühte. die wirtschaftliche lage der dienstmannen war überaus günstig geworden. ihrer pflicht, dem herrn waffendienste zu leisten, entsprach die pflicht des herrn, den dienstmannen auch ein lehen zu geben. der freie, ja der edelfreie fand es vorteilhafter, seine freiheit aufzugeben, einen niederen heerschild zu übernehmen und ministeriale zu werden. so füllte sich der stand von oben her. eine grofse zahl von dienstmannengruppen (familiae) bestanden nebeneinander, trotz allen verschiedenen einzelrechten war ihre stellung doch im wesentlichen überall dieselbe. gab es nun eine möglichkeit, aus diesem stande auszuscheiden? konnte ein glied dieser unfreien 'familia' sich ablösen? das ist vor allem festzuhalten, dass die ministerialität ein verhältnis ist, das der dienstmann nicht eines tages lösen kann. von der geburt bis zum tode ist der dienstmann seinem herrn verpflichtet. wir müssen nach verhältnissen suchen, in denen der herr ein interesse daran hat oder durch die umstände gezwungen wird, seinen dienstmann zu entlassen. was erfolgte, wenn der herr einem dienstmann kein lehen geben wollte oder keins vergeben konnte? das Kölner dienstmannenrecht gibt uns darüber anschaulich genug auskunft: *Item quicunque ministerialis beati Petri filios habuerit, mortuo patre senior filius obsequium patris recipiet, et jus serviendi in curia Archiepiscopi in suo officio, ad quod natus est, obtinebit. Quicumque frater suus miles fuerit nec adeo dives quin servire eum oporteat, ille cum dextrario suo,*

clippeo et lancea in curia archiepiscopi ante porticum beati Petri veniet, et si servo caruerit, ad lapidem descendat qui perforatus illic jacet; tunc habenas freni sui circa foramen lapidis deponet et lanceam per medium in foramen defiget et clippeum appodiabit et hec omnia sine custode salva erunt et pacem ex parte archiepiscopi usque ad reditum suum habebunt. Deinde ecclesiam beati Petri ad orandum intrabit, et facta oratione ecclesiam egrediens domum archiepiscopi ascendet, ibique coram domino suo stans se militem esse et ministerialem beati Petri profitebitur atque fidelitatem et servitium suum domino suo offeret. Et si dominus eum in curiam et familiam suam tunc receperit ac postmodum ille per annum integrum domino suo laudabiliter servierit, dominus pro gratia et beneplacito suo eum inbeneficiare tenetur, et ille ei imposterum serviet. Si autem dominus eum non curaverit, nec in familiam suam receperit, ille flexis genibus cum testimonio astantium oram pallii deosculabitur et ad dextrarium suum regredietur et, eo ascenso, quocumque voluerit, eat, et cuicumque voluerit serviat[1]. gar manchem unter den minnesängern mochte es so ergangen sein, dass sie von ihrem herrn verschmäht auf die wanderschaft zu fremden herren zogen, um durch ihr lied sich ein lehen zu verdienen! ruft doch auch Walther (28, 31 ff) nach langen irrfahrten glückselig aus:

Ich hân mîn lêhen, al die werlt, ich hân mîn lêhen.
nu enfürhte ich niht den hornunc an die zêhen,
und wil alle bœse hêrren dester minre flêhen.
der edel künec, der milte künec hât mich berâten,
daz ich den sumer luft und in dem winter hitze hân.
mîn nâhgebûren dunke ich verre baz getân:
si sehent mich niht mêr an in butzen wîs als si wîlent tâten.
ich bin ze lange arm gewesen ân mînen danc.
ich was sô volle scheltens daz mîn âten stanc:
daz hat der künec gemachet reine, und darzuo mînen sanc.

In ihrer plastischen deutlichkeit führt uns die stelle des Kölner dienstrechtes all die gefühle des jungen dienstmannes vor augen. wie zügelt des recht den ausbruch seiner gefühle! er muss die heimat aufgeben, er wird hinausgestofsen in die weite

[1] Ennen und Eckertz Quellen zur geschichte der stadt Köln I 216. die neue ausgabe von Frensdorff habe ich im augenblicke nicht zur verfügung. das weistum wird zwischen 1160 und 1176 angesetzt.

welt, eben noch voll hoffnung auf ein leben und auf ehre, eben noch der bequeme erbe der verdienste der eltern, ist er nun ganz auf sich gestellt, er muss sich selbst bewähren in dem harten kampfe ums dasein. eben noch beschützt durch das ererbte ansehen des hauses, nun mit dem verdachte behaftet, wegen irgendwelcher mängel zurückgestofsen und andern nachgesetzt worden zu sein. wenn der mensch jedem jünglinge gern sein vertrauen schenkt, auf diesem ruhte ein makel. wie mochte dem jünglinge zu mute sein, wenn er abgewiesen wider zum durchhöhlten stein zurückkehrte! nur das getreue ross war ihm geblieben. das gesetz aber zwang ihn, seinen groll zu beherschen, er muste vor dem, der ihn verschmäht hatte, niederknien und den saum seines palliums küssen, er war gehalten, die hand zu segnen, die ihn auf die seite gestofsen hatte. aus dieser stimmung ahnen wir den entschluss des jünglings: er zieht in ferne lande, er streitet und dient, der talentvollste aber unter der schar der wanderer sucht durch sein lied sich die gunst eines herrn oder einer frau zu erwerben. dürfen wir diese bisher meines wissens nie benutzte stelle nicht verwenden, wenn wir uns fragen: wie war es denn denkbar, dass am Babenbergischen hofe oder an dem des landgrafen von Thüringen dienstmannen sich einfanden, welche aus weit entlegenen gauen stammten und weit entfernten herren gehörten? bisher war es unerklärlich, wie es möglich war, dass so viele dienstmannen dem dienste ihres herrn sich entwanden und dauernd sich der heimat entfremdeten.

So konnte also ein ministeriale aus der 'familia' seines herrn ausscheiden, nicht aber aus seinem stande. ja nicht einmal war er völlig von seinem herrn gelöset. ein letzter rest von rücksicht auf seinen alten herrn blieb zurück. das Kölner recht fährt fort: *Si postmodum alicui domino servierit et dominus ille guerram contra archiepiscopum conceperit, miles ille, si noluerit, ab hoc domino propter dominum suum archiepiscopum non recedet. Si etiam archiepiscopus illius domini castrum obsederit et miles iste in hoc castro inventus fuerit, propter praesentiam domini sui archiepiscopi non dimittet quin illi domino serviat et castrum ejus, sicut melius potest, defendat; ita tamen quod nec rapinas nec incendia contra dominum suum archiepiscopum agat.*

Den stand der freien, dh. den späteren vierten heerschild konnte der dienstmann — mochte sein recht sich auch noch

so weit von der ursprünglichen unfreiheit entfernt haben — nur durch eine ausdrückliche freilassung erhalten. Waitz hat einige fälle aus der zeit vor 1150 zusammengesucht, in allen klar zu stellenden handelt es sich aber um personen, an deren erzeugung eine freie und eine unfreie person teil hatten[1]. wir werden darüber bei der ebenbürtigkeit zu reden haben. aus der späteren zeit hat Ficker einige beispiele beigebracht[2], einige von ihnen sind ganz zu streichen[3]; am deutlichsten redet die Ursperger chronik von dem bekannten Markward von Annweiler: *Imperator Marquardum de Anninwilir dapiferum et ministerialem suum libertate donavit et ducatum Ravenne cum Romania marchiam quoque Ancone sibi concessit.*

Die von Kraut angeführten fälle berühren sich mit der frage der ebenbürtigkeit; ich werde sie dort besprechen. einer besondern betrachtung sind die verhältnisse in dem gebiete der 1218 ausgestorbenen herzoge von Zähringen zu unterziehen. hier fiel nur ein teil des hausgutes an die erben, die grafen von Kiburg und Urach, in der gegend von Bern erhielten die zähringischen dienstmannen keinen neuen herrn, sondern einige von ihnen machten sich ebenso frei, wie das bei dem aussterben der Babenberger in Österreich auch geschah. nach Heyck (Gesch. d. herzoge v. Zähringen) wäre das bei den Affoltern, Bremgarten, Jegenstorf, Rüti und Schwanden der fall. von besonderm interesse wäre festzustellen, ob sie von den würklichen freiherren nun auch anerkannt wurden. an anderer stelle will ich einmal darauf eingehn.

Fasse ich das ergebnis zusammen, so ist festzustellen, dass — abgesehen von den reichsministerialen und den fällen, wo es sich um abwendung der folgen einer misheirat handelt — kein fall aufserhalb des Berner gebiets und Österreichs erwiesen

[1] DVg. v² 350 anm. 3. [2] Vom heerschilde s. 150 ff.

[3] abgesehen von den reichsministerialen führt Ficker ein österreichisches beispiel an, das ich nicht nachprüfen kann. das zweite ist zu streichen. Ficker glaubte aus einer urkunde von 1245 (*Berngerus liber dictus de Enthringen et Albertus frater suus adhuc servus*) und einer von 1268 (*Berngerus nobilis de Entringen*) schliefsen zu müssen, dass das geschlecht einmal zur unfreiheit gesunken, dann aber wider aufgestiegen sei. seit 1191 ist das geschlecht jedoch in dem Strafsburger domcapitel ununterbrochen bis 1308 vertreten: dieses aber nahm — wie ich in anderm zusammenhange erweisen werde — nur freiherren auf. '*adhuc servus*' heifst also: 'noch nicht ritter'.

ist, wo vor 1330 eine ministerialische familie, sagen wir deutlich: ein männlicher ministeriale in den freiherrenstand erhoben wurde. es wirft das ein helles licht in die tiefen der kluft, welche zwischen den obern heerschilden und den untern gähnte.

Berühren wir nun die unebenbürtigkeit, so ist es wol nicht von nöten, den satz des deutschen rechts festzustellen, dass das kind der ärgern hand, dh. dem stande des niedriger stehenden ehegatten folgt. nur ist daran festzuhalten, dass hier die wesentlich lehensrechtlichen heerschilde nur dann als stufen galten, wenn sie mit den landrechtlichen zusammenfielen[1]. anfangs folgte sogar der bessere ehegatte der ärgern hand. und das war für die zeit der ehe auch später noch bei der freien frau der fall, welche einen nicht ebenbürtigen mann heiratete[2]. das ist die lehre des Schwabenspiegels wie des Sachsenspiegels, sie findet sich auch noch in weit jüngern weistümern. die tatsachen, die uns durch urkunden überliefert sind, erhärten es uns, dass noch immer die lehre von der unebenbürtigkeit bestand; sie lebt ja noch heute im rechte der fürstenhäuser und des hohen adels fort. wol mochte die alte bestimmung vieler dienstmannenrechte, dass der dienstmann einer kirche seine frau nur aus der 'familia' dieser selben kirche nehmen dürfe[3], vergessen sein; wol mochte der grundsatz, dass eine rechtlich anerkannte blutsfreundschaft nur unter der voraussetzung der ebenbürtigkeit vorhanden sein könne, dass man also keinen 'ungenossen' kraft geblütsrechts beerben könne, beginnen hart zu erscheinen, sie wurden darum doch innegehalten. wie deutlich aber die ungenossenehe zwischen einem freiherrn und dem sprössling eines dienstmannengeschlechts als misheirat gefühlt wurde, beweisen die von Kraut[4] angeführten urkunden.

König Rudolf *nobili mulieri Adelheidi, natae quondam Ulrici de Munzenberg salutem. — Cum, — sicut oblata nobis nobilis viri Reinhardi de Hagenowe mariti tui petitio continebat, ipse te olim ea intentione duxerit in uxorem, quia te nobilem fore credebat et parem sibi in originis libertate, — supplicavit nobis, ut providere*

[1] so sind mir ehen von reichsfürsten mit gräfinnen usw. bekannt, ohne dass ein herabsinken erfolgt wäre. siehe auch Göhrum Ebenbürtigkeit I 229 f.

[2] Schröder Lehrbuch d. d. rechtsgesch.[2] s. 449. [3] Göhrum I 168. 175 und 178. [4] Grundriss zu vorlesungen über das deutsche privatrecht, 3 ausg. s. 123.

sibi — dignaremus. Hinc est — ad tollendum huiusmodi dubium, eo quae a patre ministeriali genita dicebaris, a te notam originis — adimimus et de consensu principum, te puerosque tuos reddimus et donamus nobiles et ingenuos de utroque parente ac ab omni servitute ministerialium libertamus. der fall ist deutlich — es handelt sich um die tochter eines der angesehensten reichsministerialen, und die kurfürsten stellten darüber willebriefe aus. ja noch mehr. nach Reinhards tode 1287 wurde Ulrich die succession bestritten, und Rudolf muste erst noch eine zweite urkunde ausstellen, worin er erneut *ab omni servilis seu ministerialis conditionis respectu* eximierte und *ingenuitatis ac liberi partus honore et titulo perpetuo* auszeichnete, *ac si de ventre libero nati essent, ita quod ad successionem bonorum feudalium et aliorum quorumlibet pari forma sicut nobiles et ingenui admittantur*[1]. solcher mühen bedurfte es, um die folgen einer misheirat von der nachkommenschaft abzuwenden[2]!

Sechs jahre später hat ebenso derselbe könig auf bitte des markgrafen Heinrich von Meifsen, dessen gemahlin Elisabeth von Maltitz *ab omni labe servilis seu ministerialis conditionis* befreit, sie muss *in ingenuorum et nobilium sorte et numero recenseri.* ja noch 1393 hat könig Wenzel die kinder der gemahlin eines grafen von Habsburg-Laufenburg, Nese von Landenberg: 'die nicht von grafen, sondern von dienstleuten stammen geboren ist', mit rat der fürsten geadelt und in grafenwürdigkeit gesetzt.

Der älteste deutsche staatsrechtslehrer Petrus von Andlau († 1480) fasst den rechtssatz noch ganz deutlich: '*Est autem Alamannis inveteratus usus et longe retro observata consuetudo, ut baro copulando sibi militaris et inferioris generis conjugem prolem suam inde creatam degeneret atque debaronizet, filiique de caetero barones minime vocitentur*'.

In der weiteren einzeluntersuchung werden wir nun sehr genau zwei arten von misheiraten zu unterscheiden haben: 1) die ehe einer freiin mit einem ministerialen; sie beweist uns eine sociale annäherung, aber nur eine geringe, denn das freiherrliche geschlecht sinkt darum in seinem rechte nicht. anders ist es aber, wenn 2) ein freiherr eine ministerialin heiratet; dann sinkt das geschlecht in der nächsten generation zu einer tieferen stufe

[1] Göhrum I 369. [2] man vgl. auch die hochinteressante urkunde kaiser Sigmunds von 1434 bei Albrecht Rappoltsteiner ub. III nr 781.

hinab. man sieht sofort, dass den töchtern der freiherrengeschlechter eine viel gröfsere auswahl geboten war, den söhnen stand nur unter den töchtern der genossen die minnekur frei[1]. das massenhafte vorkommen von misheiraten der letzteren art würde für Grimme, das seltenere für meine ansicht sprechen.

Die geschichte des adels wäre sehr leicht zu verstehn, wenn es sich nur um diese beiden wurzeln handeln würde. es kommt aber ein drittes verhältnis hinzu, welches auch in das leben jener beiden classen tief eingreift und anfangs scheinbar alles verwirrt. es ist die entstehung eines besonderen ritterstandes. der gemeinsame waffenberuf, die auf beide vorerwähnten landrechtlich von einander getrennten stände sich erstreckende lehensfähigkeit war das innerliche band zwischen den beiden ständen, das, wie das ja bei dem plastischen sinne des mittelalters nicht weiter zu verwundern ist, auch nach aufsen hin ausgedrückt sein wollte. in einer für beide geburtsstände gemeinsamen symbolischen handlung äufserte sich offen für jedermann, dass die beiden classen eine gewisse einheit darstellten. die entwicklung dieser symbolischen handlungen von der umgürtung mit dem 'cingulum militare' bis zur steifgeordneten ritterlaufbahn mit ritterschlag usw. ist im einzelnen noch immer nicht ganz klar. aber so viel ist deutlich, dass die ritterwürde als ein ehrenvorzug galt, den auch edelgeborene nicht verschmähten. die verleihung derselben stand nicht allein beim könige, selbst bei äbten, ja endlich erfolgte der ritterschlag durch den ritter. voraussetzung war im allgemeinen der waffendienst. allmählich entwickelte sich ein idealer ritterorden, der auf die persönliche tüchtigkeit sich aufbaute, also an die stelle der geburtsstände den personalvorzug setzte, um aber sofort wider neuen anlass zu einem geburtsstande zu geben. es entstehn die ritterbürtigen.

[1] gerade kommt mir der streng wissenschaftlich bearbeitete stammbaum eines mittelmäfsig begüterten freiherrengeschlechts der Schweiz bez. des Breisgaus unter die hände. es sind die freiherren von Eschenbach-Schnabelburg-Schwarzenberg. ich zähle da bei den 21 heiraten von töchtern nicht weniger als 9 misheiraten (der mann: vStaufen, Kien, Büttikon, Liebenberg, Wohlen, Wangen, Masmünster, Hummel von Stauffenberg und Rechberg). von den söhnen sind uns 18 heiraten bekannt: in 17 fällen sind die frauen freiherrlichen standes, bei der um 1340 lebenden gemahlin Walthers von Schwarzenberg vermutet Zeller-Werdmüller nach dem siegel, es sei eine von Rathsamhausen. der stammbaum geht von 1185—1459. damals starb auch dieses geschlecht aus. Züricher taschenbuch 1894 s. 101. 102.

Der ritterstand gab den niedern ständen die möglichkeit langsam emporzusteigen. der, dessen grofsvater schon ritter gewesen war, galt als ritterbürtig. da die Staufer den bauern die führung ritterlicher waffen und die schwertleite untersagt hatten, so war die entstehung der ritterwürde vor allem den stadtbewohnern günstig. den städtischen adel haben wir weniger auf das einrücken der nachkommen alter ministerialen in das städtische patriziat zurückzuführen, als vielmehr durch die aufnahme von bürgerlichen geschlechtern in den ritterstand zu erklären. so hat Rudolf von Habsburg in Strafsburg sehr viele bürger zu rittern gemacht.

Die ehrenvorrechte des ritters drücken sich in den urkunden auch darin aus, dass ihnen das prädicat 'herr' gegeben wird, das bis dahin nur den edelfreien zukam.

In diesem ritterstande fanden sich also die beiden stände, welche sich nach unten hin beide bis dahin abzugrenzen gesucht hatten, zusammen. durch den ritterschlag war nunmehr aber auch der eintritt in die niedere classe geöffnet, und da nun der kaiser, wie er ministerialinnen zu freiinnen gemacht hatte (siehe oben), auch seit Karl IV durch briefe und urkunden an beliebige personen den adel verlieh, so erwies sich diese quelle als die ergibigste. der freiherrenadel starb ab, von ministerialischen geschlechtern sind wol etwas mehr erhalten, für die grofse menge unseres heutigen adels hat die frage der heerschilde nie bedeutung gehabt, sie sind erst später aus anderen ständen aufgestiegen, zuerst durch die ritterwürde, später durch die verleihung. die darstellung, wie ich sie hier gegeben habe, steht in allen wesentlichen puncten mit den anschauungen, wie sie von den rechtshistorikern vertreten werden, im einklang.

Da es galt, den gemeindeutschen zustand zu schildern, habe ich es vermieden, die eigenheiten einzelner gegenden oder classen besonders zu behandeln. die stellung der reichsdienstmannen, welche sich den freiherren am meisten näherten, hätte ich vielleicht noch schildern sollen — an andrer stelle werde ich später darauf eingehn. in ähnlicher weise erhoben sich, als die Babenberger ausgestorben waren, die herzoglich österreichischen und steierischen ministerialen und traten den freiherren dieser gegenden, die sehr wenig zahlreich waren, an die seite. wie weit sofort ein 'connubium' stattfand, ist meines wissens noch nicht untersucht. umgekehrt vollzog sich in Norddeutschland ein massen-

haftes versinken der freiherren vom vierten zum fünften heerschilde. erst seitdem diese tatsache genau festgestellt ist, vermag man die lehren des Sachsenspiegels von den 'schöffenbarfreien', die auch den Schwabenspiegel beeinflusst haben, zu verstehn. es ist da anerkannt worden, dafs die dogmatische speculation des spieglers sich gebilde geschaffen hat, die nur einen übergangszustand darstellen (vZallinger Die schöffenbarfreien). auch für Schwaben — also für das gebiet, welches wir hier behandeln — behauptet man abweichungen von dem gemeindeutschen rechte. der grundkern der ganzen entwickelten heerschildtheorie ist der, dass diese eine organische gliederung der lehnsleute geben will. da niemand von seines gleichen belehnt werden könne, muss die theorie, wenn das doch vorkommt, die classe spalten, so erklärt sich ja das anwachsen der heerschilde überhaupt. Ficker hat dementsprechend eine scheidung des freiherrlichen adels in einen zweifachen heerschild versucht, der den anschauungen des Schwabenspiegels entsprechend hochfreie von den mittelfreien getrennt habe. ich will hier auf die frage nicht näher mich einlassen, sie ist für uns bedeutungslos. ebensowenig werde ich den unterscheidungen unter den schwäbischen ministerialen nachgehn; ob wir auch in der Schweiz unfreie ritter nachweisen können, die sich im dienste von dienstmannen oder kleinen freiherren befanden, ist ebenfalls für uns belanglos[1].

Überblicken wir die ganze stufenfolge der sieben heerschilde, so gleiten die einzelnen stufen in einander über, sie alle sind umgebildet worden, nur mit absoluter deutlichkeit ist die cäsur verblieben, welche zwischen dem freiherrlichen und dem aus der unfreiheit hervorgegangenen adel besteht. diese cäsur ist — ich darf das wol sagen — bisher auch von den historikern und juristen unterschätzt worden. man hat sich immer viel zu sehr an die rechtsbücher gehalten, anstatt in den urkunden und chroniken umschau zu halten. aus ihnen erhalten wir das bild des lebens mit seinen stets wechselnden zügen; die rechtsbücher liefern nur zu oft theoreme und verallgemeinerungen localer dinge. sie sind oft geradezu fesseln, die eine klare erkenntnis zurückhalten, wie das uns ja vZallinger bei den schöffenbarfreien gezeigt hat.

Der umweg, den wir genommen, scheint sehr weit zu sein. allein er war nötig. wir müssen feststellen, wie die von mir be-

[1] vZallinger Ministeriales und milites.

hauptete kluft zwischen freiherren und ministerialen überhaupt auf deutschem boden entstanden ist, welche geltung sie dort hatte; auf schweizerischem hat sie — wir werden das nun nachzuweisen haben — sich in voller klarheit bis 1300 erhalten. gerade dort war die zahl der freiherrlichen geschlechter erheblicher als irgendwo sonst, die notwendigkeit einer solchen mischehe war also weit seltener gegeben, als in den gebieten, in denen es einen alten freiherrlichen adel überhaupt kaum noch gab.

Sind aus dem 13 jh. in der Schweiz überhaupt solche mischehen nachzuweisen und besonders solche von freiherren mit töchtern aus dem niederen adel? das material zur beantwortung dieser frage ist reichhaltig genug. die Acta pontificum Helvetica von Bernoulli [1] enthalten zahlreiche päpstliche dispense für ehen innerhalb des vierten grades. es handelt sich aber regelmäfsig um edelfreie personen. wäre würklich, wie Grimme will, kein unterschied zwischen edelfreien und dienstmannen vorhanden gewesen, so wäre das ja undenkbar. alle stammbäume freiherrlicher geschlechter liefern uns dasselbe ergebnis. misheiraten gehören zu den seltenheiten, von der eines freiherrn mit einer niederen ist mir nur e i n beispiel bekannt.

Es fällt mir schwer, für eine allen localkundigen bekannte tatsache noch beweise anzuführen; allein der widerspruch Grimmes führt mich dazu. ich kann mir nicht verhehlen, dass er doch hier und dort eindruck gemacht hat. wir werden die Manessische hs. am besten an dem Urkundenbuche der stadt und landschaft Zürich prüfen, das aber mit der ersten hälfte des dritten bandes leider erst bis 1260 vorgerückt ist [2].

Für den beginn der untersuchung ist es nun ein glück, dass Grimme von den allgemein angenommenen tatsachen doch wenigstens die eine anerkennt, dass das prädicat *nobilis* den freiherrn vor den niedriger stehnden ständen auszeichnet. so habe ich wenigstens das nicht zu beweisen. ich will nur bemerken, dass es auch hier ausnahmen gibt [3].

Suchen wir einmal den zweiten band des Züricher Urkundenbuches auf solche mischehen ab.

[1] I bd. 1198—1268. Basel 1891. [2] herausgegeben von JEscher und PSchweizer. II bd. (1235—54) 1890. III bd. 1 hälfte. 1894. [3] Roth vSchreckenstein Die ritterwürde und der ritterstand, Freiburg 1886, s. 360 ff.

nr 505 *Bertoldus vir nobilis de Eschibach*; wenn der vormund seiner kinder *Uolricus nobilis de Snabelburc* heifst, so beruht das nicht auf mütterlicher verwantschaft, sondern darauf, dass beide familien éines stammes sind.

nr 527 *Heinricus comes de Kussaberg.* ich darf wol beruhigt die anmerkungen dieses trefflichen werkes heranziehen; nach anm. 1 war dessen gemahlin eine schwester könig Rudolfs vHabsburg, was Matthias vNeuenburg (ed. Studer s. 6) uns überliefert hat, in dessen zahlreichen genealogischen angaben ich übrigens nur eine einzige misheirat finde: es war die ehe eines Senn mit einer Bucheck, diese aber bot den anlass, dass Karl IV 1360 nach aussterben des männlichen stammes der grafen von Bucheck den Burkhard Senn 'mit rat der fürsten usw.' zum freiherrn machte. meines wissens ist es das älteste freiherrndiplom (Glafey Anecdotorum collectio s. 352f).

nr 550 Hartmann der ältere graf von Kyburg, seine gemahlin Margarethe von Savoyen.

nr 587 anm. 2 die mutter Rudolfs von Habsburg eine gräfin von Kyburg.

nr 709 an *Conradus dictus Judaman de Turego miles crucesignatus* ist verheiratet Ida die tochter des *Egelolfus de Asele miles.* der letztere ist ein freiherr, es handelt sich um eine misheirat.

nr 714 anm. 2 Hartmann der jüngere graf von Kyburg, seine gemahlin Anna gräfin von Rappersweil.

nr 739 die witwe eines elsäss. freiherrn Heinrich von Butenheim heiratet den freiherrn Heinrich von Balm (canton Solothurn).

nr 772 *Uolricus dictus de Liebinberc, sacri imperii ministerialis . . . de voluntate et pleno consensu . . nobilis femine, uxoris sue.* hier ist also eine misheirat.

nr 805 anm. 4 ist von den herausgebern ein 'arbor consanguinitatis' zusammengestellt zwischen den häusern Kiburg und Froburg, es erscheinen folgende familien: Kiburg, Zähringen, Lothringen, Froburg, Habsburg und Staufen, sämtlich edelfreie.

nr 874 Hartmann graf von Kiburg, sein neffe ist Lütold freiherr von Regensberg.

nr 877 *Ulricus nobilis de Snabelburch*, seine gemahlin Adelheid von Thierstein (anm. 1), also freiin.

nr 880 *nobilis vir Walterus de Eschibach* und *nobilis mulier Kunegundis uxor sua, nata nobilis viri . . comitis de Sulza* im vierten grade verwant.

nr 882 *Růdolfus nobilis dictus de Keisirstůl et uxor mea Adelheidis, filia — H. nobilis de Tengin.*

nr 883 *nobilis vir Henricus natus — Conradi de Thengen* und *nobilis mulier Odelhilda filia — Olrici de Snabelburch* sind im vierten grade verwant.

nr 908 *Chuonradus nobilis de Tengen*, seine tochter ist verheiratet an *Egelolfus de Hasle,* einen notorischen freiherrn.

Wir haben also zwei fälle von misheiraten gefunden, in beiden handelt es sich aber um die ehe eines niedriger stehnden mit einer freiin, in dem rechte der kinder trat keine änderung ein. Grimmes these wäre erst bewiesen, wenn er uns häufigere beispiele von ehen, welche freiherren mit töchtern des niedern adels schlossen, nachweisen könnte, und auch dann müste er erst noch feststellen, dass das auf die rechtliche stellung der kinder keinen einfluss gehabt hätte. ich kenne nur den einzigen fall, dass 1256 der freiherr Johann von Bonstetten der schwiegersohn des ritters Walther von Liela war[1].

Noch ein zweiter beweis für die strenge scheidung von freiherren und ministerialen sei mir gestattet, obwol ich auch da dinge feststelle, welche jeder kennt, der urkunden mit verständigem auge lesen kann. es ist eine allbekannte tatsache, dass in den zeugenreihen geistliche von laien, freiherren von ministerialen geschieden sind. das hätte gar keinen sinn, wenn würklich zwischen ihnen kein unterschied gewesen wäre. ich werde mich mit einem dutzend aufeinander folgender zeugenlisten begnügen, welche ich ebenfalls dem Züricher ub. entnehme. wer mehr belege wünscht, für den bietet dieses werk insofern das beste material, als das register angibt, ob es sich um freiherren oder ministerialen handelt. dort kann ja auch jeder controlieren, ob meine standesbestimmungen sich mit denen des Züricher ub.s decken oder nicht.

nr 854 aussteller Lütold von Regensberg. *Testes: H. comes senior de Kyburgh, Gotfridus comes de Habispurgh, Uol. nobilis de Wezinchon* — soweit freiherren und ritter. — *C. de Liebinbergh, Ar. de Legirn, C. de Steinimur, Bur. de Buhsan milites,* — also ritter ministerialischen standes — *Egilolfus de Hasilach iunior, C. de Eschibach* — zwei freiherren, welche nicht ritter waren, — *Cůnr. dictus Clotar de Wintertur* — bürger. 1253.

nr 856 aussteller graf Rudolf vHabsburg. jüngere deutsche übersetzung: *in gegenwirtigkeit der edlen herren Walther von Eschibach, March. von Wolhusen, R. von Balma,* bis dahin freiherren, *item der ritteren*: fünf namen; *item geschechen ze Seckingen . . in bywesen der edlen G. von Goschon, H. von Balma* (zwei freie), *Ulrich und Jacob und Hartman von Kienberg,* folgen drei weitere aus dem niederen adel. 1253.

[1] auch Zeller-Werdmüller kennt, wie er mir gütigst mitteilt, nur diesen einen fall im laufe des 13 jhs. und fügt hinzu: 'Johannes scheint keine nachkommen hinterlassen zu haben'.

nr 861 graf Hartmann d. j. von Kiburg. *Testes: H. patruus noster de Kiburc, R. socer noster de Rapertswile, R. prepositus Beronensis et Zovingensis et comites preclari et illustres . . de Gestaken, H. de Sewelingen nobiles* — soweit alle edelfreie, denn auch der propst war ein graf von Froburg — *F. maior et R. minor notarii nostri, H. de Schenniwecen, B. dictus Barbatus, U. de Rubecke, J. de Buttinkon milites* — alle aus dem niederen adel — dann mönche von Wettingen. 1253.

nr 862 derselbe. *Testium nomina:* zuerst mönche, minoriten aus Zürich und Wettingen. *Heinricus nobilis de Swelchingen et Hartmannus de Sengken, H. de Elmelo, Hee. de Lone, W. de Rore, . . de Vilmeringen milites et alii quamplures.* vom Staufener ab alle ministerialen oder niederer adel. 1253.

nr 863 Heinrich Barbe von Winterthur. *Testes: comes Hartmannus de Kiburc senior et comes H. junior, dominus C. de Tengen* (freiherr), *dominus H. de Clingenberc et frater suus dominus U.* (ministerialen), dann fünf Schaffhauser. 1253.

nr 865 graf Eberhard von Nellenburg. *Testes: nobilis vir Rudolfus de Hewen, Cůnradus de Tengen et Cunradus de Nuwenhusen, ambo nobiles,* (dann niederer adel) *Wernherus de Tetingen miles, Albertus miles de Burron, prepositus de Oningen, Berhtoldus de Celle, Ulricus de Scafusa, Wilh. et filius ejus Hecchenus.* 1263.

nr 866 ritter Konrad von Liebenberg. *Testes: Růdolfus nobilis de Hewen, Chůnradus nobilis de Tengen, Chůnradus nobilis de Niuwenhusen, Wernherus miles de Tetingen, Albertus miles de Burron, Burchardus prepositus de Oeningen, Berchtoldus de Celle, Ulricus monachus de Scafusa, Willehelmus et filius eius Hegginus.* in diesen beiden urkunden haben also die freiherren den vortritt, auf die unfreien ritter folgt erst der clerus und auf diese zwei nichtritterliche Schaffhauser bürger. 1263.

nr 870 grafen von Habsburg. die urkunde hat zwei handlungen und zwei zeugenreihen. *presente* erst mönche von Wettingen, *nobili quoque viro L. de Regensberg nostro avunculo, H. de Grůnenberc, R. de Balma nobilibus,* ministerialen: *D. pincerna et A. dapifero de Habisburg, A. de Lagerre et B. de Busse . . . . Secunda donatio presentibus:* erst geistliche, zwei ritter aus ministerialenstand, die sonstigen ministerialen. 1253.

nr 873 graf Hartmann d. ä. von Kiburg. *Testes: Hugo comes Montisfortis, Cůnradus cappellanus de Kiburc, Fridericus notarius, Bertholdus junior pincerna de Liebenberc* und sieben weitere *milites* aus dem niederen adel. 1253.

nr 876 derselbe. *Testes: comes Hartmannus junior de Kyburc, scriba de Kyburc, magister Burchardus de Zovingen, magister Heinricus de Elingenberc* (l. Cl.), *dominus Ulricus frater suus, scultetus de Schafhusa, dominus Heinricus Brumsi et frater suus, cellerarius de Schafhusa et multi alii tam clerici quam laici.* also ein edelfreier, drei schreiber und geistliche, ein dienstmann und drei Schaffhauser. 1253.

nr 882 der edle Rudolf von Kaiserstuhl. *Nomina presentium:* mönche von Wettingen, *Heinricus nobilis primogenitus C. nobilis de Tengin, C. plebanus de Owe, dictus de Griezhein, Wal. scultetus, Hugo Judas, C. Pellifex, Uol. Cocus, R. de Teingin.* Heinrich ist unter den zeugen der einzige freiherr. 1254.

in nr 887 von 1254 eingerückt eine urkunde von 1223. *Testes*: vier äbte, fünf Konstanzer domherren, drei Baseler, 17 andere geistliche: *comes Wernerus de Honberch, Lutoldus de Regensberch, Waltherus de Thegerveld, Rodulfus de Raprecswilare, Ulricus frater ejus de Griffenberch, Rodulfus et Arnoldus de Warta, Bertoldus de Burgolon, Rodulfus de Mazingen, Gerungus de Kembilon, Wernerus et Chůno de Tuffen, Egilolfus de Hasila, Uolricus de Gozingen liberi* (in der tat alles freiherren), *Eberardus Molendinarius* und acht weitere *ministeriales Turicenses.*

Aus dem ganzen dutzend von beispielen geht unläugbar hervor, dass in sorgfältiger weise den edelfreien ihr rang gewahrt worden ist. es war das nicht immer so leicht, denn die freiherren, welche geistliche waren, konnten dort oder unter ihren stammesgenossen eingereiht werden. letzteres geschah in nr 861. eine andere schwierigkeit ergab sich aus der ritterwürde. sie wurde edelfreien zu teil wie den gliedern des niederen adels. sollte man der zunächst persönlichen ritterwürde den vorzug vor dem geburtsstande geben? in nr 854 ist es geschehen. niemals aber mischen die zeugenlisten freiherren und ministerialen durcheinander, wie in einem benutzten kartenspiele könige und buben durcheinander liegen. und so müste es nach Grimme sein. es lebt in allen urkundenschreibern das gefühl, dass freiherren und niederer adel ganz und gar verschiedene kategorien sind.

Grimme hat in seinen früheren arbeiten schon von ministerialen geredet, welche auch freiherren seien. ich habe ihm das vorgehalten, und es hätte wol die veranlassung für ihn vorgelegen, sich einmal in einer rechtsgeschichte umzuschauen, einmal mit ruhigem fleifse die geschichte eines einzigen gröfseren geschlechtes durchzuarbeiten. nichts ist von dem geschehen. im gegenteil, leichten herzens stellt er die behauptung auf, die freiherren von Krenkingen seien freiherren und ministerialen, die von Regensberg und Toggenburg zugleich grafen und ministerialen gewesen. und nicht etwa verschiedene zweige, nein dieselbe person ist bald dieses, bald jenes. es sind nicht weniger als 20 freiherrliche und gräfliche geschlechter, die Grimme auf grund des II bandes des ZUb. zu solchen mischlingen machen will. die Balb, Balm,

Bonstetten, Brüttisellen, Bucheck, Gösgen, Grünenberg, Güttingen, Hasli, Hewen, Kempten. Klingen, Krenkingen, Küssenberg, Radegg, Regensberg, Teufen, Thierstein, Toggenburg und Wädenswil. lauter bekannte freiherren- und grafengeschlechter! angesichts solcher behauptungen fällt es schwer, die ruhe zu bewahren; denn mit solcher naivetät ist wol selten ein schriftsteller der allgemeinen ansicht aller sachkenner entgegengetreten; er hat gar keine ahnung davon, welche torheit er ausgesprochen hat und noch gar beweisen will.

Man wird von mir nicht verlangen, dass ich mich zum ehrenretter sämtlicher familien aufwerfe. es scheint mir zu genügen, wenn ich einige beweise Grimmes widerlege; sie sind ja typisch, er operiert mit dem angeblichen widerspruche der titulaturen: *nobilis, miles, dominus* und *herr*. wir werden sehen, ob er seine these in 'geradezu schlagender weise' dargetan habe.

Für die Krenkinger führt Grimme nr 551 des ZUb. als beweis dafür auf, dass sie ministerialen seien. *Dietelmus de Krenkingen, Wernherus et Dietelmus filii ejus* legen sich dort weiter kein prädicat bei, aber ebensowenig sind auch die ministerialen der zeugenreihe als solche tituliert. nach Gr. wäre also das fehlen der titulatur '*nobilis*' ein beweis für den ministerialischen ursprung einer familie! und doch folgt aus dieser urkunde an sich mit notwendigkeit, dass die Krenkingen freie waren. was ist der inhalt der urkunde? 'Diethelm Krenkingen und seine söhne verkaufen die vogtei über das kloster Rheinau um 1200 mark silber an kaiser Friedrich II.' es handelte sich hier um die oberste vogtei über ein kloster, dessen abt reichsfürst war. solche vogteien befanden sich aber — der rechtslage ganz entsprechend, da ja die vögte auch im landgerichte das kloster vertreten sollten, im landgerichte aber nur freie rechtsfähig waren — nur in händen von freiherren. ein zweiter beweis soll nr 557 sein. es ist die auf dasselbe rechtsgeschäft bezügl. urkunde kaiser Friedrichs II, in welchem die Krenkinger widerum ohne titel erscheinen, aber ebensowenig sind unter den zeugen die voranstehnden freiherren von den nachfolgenden ministerialen durch die beiderseitigen titulaturen getrennt. auch wenn uns keine andere urkunde erhalten wäre, so müsten wir aus dem inhalte dieser éinen schliefsen, dass die Krenkingen freiherren waren. Gr. seinerseits fühlt sich durch den mangel der bezeichnung 'nobilis' gezwungen, zu glauben,

die herren von Krenkingen seien ministerialen gewesen. nun bezeichnet aber nr 579 ausdrücklich Heinrich vKrenkingen als *nobilis*. das macht Gr. keine sorgen[1]. alle andern menschen machen den schluss: weil die Krenkinger einmal als freiherren tituliert werden, haben sie als solche zu gelten, bis ein deutlicher gegenbeweis vorliegt. er aber schliefst also: bald sind sie ministerialen, bald freiherren, heute legen sie sich als ministerialen schlafen, um morgen als freiherren aufzustehn. er hat eben von dem grundzuge des deutschen rechts keine ahnung, dass jeder in sein besonderes recht hineingeboren wird, in ihm leben und sterben muss. ihm ist das recht ein rock, den man nach belieben aus- und anzieht. von dem 'rocher de bronce' der deutschen rechtsgeschichte, der persönlichkeit des rechts, ist in die arbeitsstube Grimmes noch keine kunde gedrungen.

Nicht anders steht es mit seinem beweise dafür, dass auch die Regensberger nebenbei ministerialen sein sollen. in nr 596, die er zum beweise vorführt, heifsen die Regensberger ausdrücklich *viri nobiles*, auf s. 102 eben noch in nr 596 *sepefati nobiles*. auf s. 151 in nr 647 nennt sich Lütold d. ält. von Regensberg, wie oben die Krenkinger, ohne titulatur, darum soll er nun ein ministeriale sein[2].

Nehmen wir auch die Toggenburger noch vor. Gr. hätte sich in der massenhaften litteratur über dieses geschlecht erst einmal orientieren sollen. in Brandstetters Repertorium der aufsätze schweizergeschichtlichen inhalts sind nicht weniger als 14 abhandlungen über die Toggenburger aufgeführt. dann hätte er wol keinen zweifel gehabt, dass es sich um ein dynastengeschlecht handelt, das einen hof von ministerialen unter sich hatte. das Züricher Ub. führt unter Toggenburg die Abegge, Büel, Büfelden,

[1] im Fürstenberg. ub. bd. v hätte Grimme unter nr 119 ministerialen der Krenkinger gefunden; in nr 222 und 222 anm. 1 sind sie als *nobiles* bezeichnet.

[2] man vgl. die Züricher dissertation von ANabholz Geschichte der freiherren von Regensberg, 1894. die Regensberger kamen um 1300 tief herunter. damals (1317) war es, dass *Lutold von Regensberg frije in Constentzer bistum* seine helmzier, das brackenhaupt, an *herrn Friderich von gottes gnaden purggraven ze Nurmberg* für 36 mark silber verkaufte, was seitdem sich auch richtig auf dem burggräflichen helme findet. sollte ein burggraf von einem niederstehnden sich eine wappenzier erkauft haben? Seyler Geschichte der heraldik s. 813.

Gloten, Horwen, Laubenberg, Lenzlingen, Münchwilen und Wil als ministerialen auf. von diesen ihren ritterlichen dienern sind aber nach Gr. die herren nicht unterschieden worden, sie waren selbst ministerialen. mit dem grafentitel der Toggenburger hat es bekanntlich seine eigene bewantnis.

Der titel graf fehlt ja auch sonst gar nicht selten, die freiherren waren ja den grafen ebenbürtig. ja die urkundenaussteller waren mitunter sehr unhöflich! in nr 732 des Züricher ub. steht zb. folgende zeugenreihe: *dominus H. episcopus Constantiensis, dominus B. abbas sancti Galli, E. prepositus sancti Stephani Constantiensis, fratres M. prior et C. de Aquis ordinis fratrum predicatorum, R. de Tengen et C. de Loufen, canonici ecclesie nostre* (*Argentinensis*), *H. de Wartenberg et C. filius suus, Růd. et Ul. de Guttingen, C. de Tengen, Kraft de Dokenburg et Ul. de Clingen et alii quam plurimi fide digni.* da ist bei keinem der laien ein titel, aber darum sind doch alle sieben ehrliche und rechte grafen und freiherren.

In nr 803 heifst Kraft vTokenburch einfach *herre*, doch im siegel heifst er *comes.* das beweist eben nichts anderes, als dass man zwischen graf und freiherr keinen grofsen unterschied machte. — in nr 909 nennt der abt von SGallen erschrecklicher weise einen Toggenburger sogar *miles*; doch auch da kann man sich beruhigen: der abt nennt den *quondam Krafto miles et frater suus Fridericus de Toggenburg: feudatarii nostri.* hätte der abt die Toggenburger als seine ministerialen characterisieren wollen, so hätte er gesagt: *ministeriales nostri*; aus den worten *feudatarii nostri* wird man vermuten, dass es sich eben um freiherren handelt!

Auch die Klingen will ich noch retten. es genügt wol, wenn ich anführe, dass von des minnesängers töchtern vier und zwar an einen grafen vVeringen, einen freiherrn vLichtenberg, einen grafen vPfirt und einen markgrafen vBaden verheiratet waren!

Ebensowenig wie das fehlen einer titulatur, hat Gr. die bedeutung der titulatur *miles* begriffen. es ist ja richtig, dass dieses wort an manchen stellen zweifel erweckt, in welchem sinne es zu interpretieren sei. es bedeutet ja reiter, soldat, ritter, dienstmann. aber man hat doch längst versuche gemacht, den verschiedenen gebrauch nach ort und zeit zu fixieren. schon

GWaitz hat den gebrauch bis zum jahre 1150 in einem besonderen excurse des 5 bandes seiner Verfassungsgeschichte 'Über die verschiedenen namen der ministerialen' festgestellt; ebenso hatte Roth vSchreckenstein darauf sein auge gelenkt (Ritterwürde und ritterstand s. 157. 320 ff usw.). es ist von Waitz als ergebnis für die zeit vor 1150 constatiert worden: 'viel weniger genau verfährt man mit dem worte *miles*, das den krieger, den reisigen mann, den ritter im spätern sinn bezeichnet, aber an sich und in beziehung auf einen herrn den ministerialen wie den vasallen bedeuten kann'. für die zeit von 1250—1350 ist der gebrauch von *miles* folgendermafsen festzustellen: steht die bezeichnung *miles* bei einem eigennamen einer urkunde, so ist derselbe zunächst mit 'ritter', 'ein mann, der die ritterwürde persönlich erworben hat', zu übersetzen, es sei denn, dass sich hinter *miles* ein eigenname im genitiv findet; *miles Liutoldi de Krenkingen* wäre als 'dienstmann Leutolds vKrenkingen' zu übersetzen. als sich der ministerialenstand zersetzte, ein neues absetzbares beamtentum aufkam, der niedere adel vor allem auf die ritterwürde wert legte und lieber seine ursprüngliche rechtsstellung verschwieg, verschwand das wort 'dienstmann' aus den deutschen urkunden, in den lateinischen ist der alte sinn von *miles* geändert worden.

Diesen aufstellungen gegenüber, die wol im kreise der würklichen urkundenkenner auf keinen widerspruch stofsen werden, behauptet Gr. ruhigen blutes: *miles* ist die bezeichnung für den dienstmann. wir werden sehen, was für ein unheil er dadurch anrichtet. auf diesem wege kann er alles beweisen. hätte er würklich recht, dann hätte es wol überhaupt kein freies adelsgeschlecht gegeben. bei allen wird man früher oder später den titel *miles* finden können.

Prüfen wir wenigstens éin beispiel von Gr. in nr 528 des Züricher ub. heifst die zeugenreihe: *Rudolphus comes juvenis de Habespurg, Ulrichus de Balbo, Heinricus de Gutingen, Hugo de Britisseldon,* — bis dahin freiherren — *Schecho de Thierstein, Heinricus de Tottingen, G. de Tegervelt milites* — alle drei wol dienstmännischen ursprungs — *Chonradus de Endingen, HTabernarius* usw., *Otto de Balbo servi.* alle andern lösen sich in gleicher weise auf.

Das einzig auffallende in all den von Gr. vorgeführten stücken steht, soweit ich sehe, in den beiden nrr 507 und 508, welche

der abt von Dissentis ausstellt; dort folgen sich: *Waltherus miles nobilis de Wolhusen et Uolricus miles de Stritswandun et Gerungus miles de Chenmetun.* 1 und 3 sind freiherren, 2 sieht PSchweizer als einen ministerialen an. hier wäre also einmal die reihenfolge nicht innegehalten. doch genug der belege. ich glaube, es wird mir auch hier jeder zustimmen: mit dem worte *miles* lässt sich der ministerialenstand einer person von 1250—1350 nicht erweisen.

Auch dem titel *her* glaubt Gr. etwas entnehmen zu dürfen, was nicht darin steht. er meint, jeder 'herr' sei eben dadurch als ministeriale charakterisiert! für die geschichte der minnesänger ist dieser punct nun von erheblicher bedeutung; denn bei der entscheidung der frage '*her*' und '*meister*' wird man doch den gebrauch der worte aufserhalb des kreises der minnesänger zuerst feststellen müssen. ich hatte früher meine ansicht so formuliert: 'ich nehme die mir genau bekannten Strafsburger verhältnisse. dort heifst in der anrede ein jeder 'herr', der ritter ist, mag er graf, freiherr, ministeriale oder bürger sein, selbst wenn seine brüder gar nicht adlich sind. es ist einerlei, ob er seinen wohnsitz in der stadt oder auf dem lande hat.' Gr. hat dem widersprochen, und in dem einen puncte muss ich ihm recht geben, dass der Züricher gebrauch in etwas von der Strafsburger sitte abweicht.

Ich will hier nun noch einmal auf den gegenstand etwas näher eingehn, weil ich glaube, hier liegt ein auch von andern gefühltes bedürfnis vor, klarheit zu schaffen. was ich im nachfolgenden gebe, sind aber nichts anderes, als versuche, die dem gebrauche des wortes zu grunde liegenden regeln zu finden. man vergesse nicht, dass ein jeder im mafse seiner höflichkeit verschieden ist, dass sich das also auch in den urkunden documentiert finden muss. ausnahmen bestätigen die regel.

'Herr' ist die stehende titulatur 1) für höhere, oft auch für niedere cleriker; 2) für alle edelfreien, seltene ausnahmen abgerechnet; 3) für die ritter. daneben findet sich in Zürich auch der gebrauch, dass die zeitigen oder gewesenen mitglieder des rates, aber auch nur diese, 'herren' tituliert werden. im allgemeinen ist es aber nicht ein zwang, diese titel zu verwenden; wo der geistliche amtstitel, die bezeichnung 'edel' oder 'ritter' sich findet, kann der titel stehn oder fortbleiben. es ist also eine aufserordentlich laxe praxis vorauszusetzen. noch eingeschränkter ist der gebrauch des lateinischen *dominus.*

Grimme verwendet seinerseits das wort 'herr' im gegensatze zu 'nobilis' dazu, um dadurch den ministerialen zu charakterisieren. ich will da nur einige seiner beweise prüfen. er weist auf nr 578 hin. es ist eine urkunde, welche Wartenberger ausstellen, freiherren ohne angabe des standes. die zeugenreihe lautet: *A. et R. et Jacobus, filius domini Arnoldi de Warte, C. et H. de Tengen, dominus R. de Hewen, dominus de Wezinchon, R. nobilis de Macingen, G. Schado, B. de Wida, H. de Wizenanc, dominus Jacobus de Wintertur, Uol. miles de Ulmo, scriba F. de Chiburc, H. de Clingenberc canonicus Curiensis, capellanus C. de Chiburc, Nicolaus miles de Winterture, scultetus de Winterture et alii quamplures.* es ist allerdings eine bunte zeugenreihe, aber bis einschliefslich *G. Schado* gehn die freiherren vorauf, deren geburtsstand sich ausnahmslos aus dem II bd. des Zür. ub. erweisen lässt. das wort *dominus* beweist also n i c h t die ministerialität. in nr 580 folgen sich als zeugen: *dominus Burchardus de Tesson, Uolricus de Buhceccha, Uolricus de Nidowa, Gerardus de Ins, Berch. de Belle, Henricus Braban.* hier werden die beiden ersten nicht ausdrücklich als freiherren bezeichnet, was sie würklich waren, der dritte nicht einmal als graf. man kann aus dieser urkunde ganz allein nichts über den stand der genannten personen schliefsen.

Nicht einmal *domicellus* erweist die ministerialität. in einer urkunde von 1258 erscheint unter den zeugen nach verschiedenen *milites: Evrardus frater Godefridi comitis de Aubeporc* (Habsburg) *et Otto filius domini de Ruethelen* (Rötteln) *domicelli* (Font. rer. Bernensium II 471). die beiden letzten waren eben noch nicht ritter, nach Grimme müsten die Habsburger noch den ministerialen nachstehn!

Sehen wir uns nun den städtischen gebrauch an!

Für diesen zweck werde ich den gebrauch d e r urkunden des Züricher ub. zusammenstellen, in welchen überhaupt der rat erscheint. es muss sich dann zeigen, ob der gebrauch einer festen regel folgte oder nicht. die meisten urkunden sind von der stadt besiegelt.

Zuerst die lateinischen. nr 571 ist besiegelt mit dem siegel '*consiliariorum Turicensium*'. es folgen die namen von 10 männern ohne jede weitere bezeichnung. an der spitze steht *Hug. de Lunkuft*, der schon vorher als ritter bezeichnet wird. alle folgenden sind als solche nicht erweislich. war es würklich der rat, so stand

an der spitze der ritter; die nichtritter folgten. — der rat von 1247 erscheint in nr 701, er umfasst aufser dem reichsvogt 18 personen. von den 9 ersten sind nur *A. de Hottingin* und *Wer. Biber* nicht als ritter zu erweisen, es fehlt eben an zeugnissen, von den 9 letzten gilt das umgekehrte, wir wissen von den meisten ausdrücklich, dass sie n i c h t ritter waren. ergebnis also wie vorher. — nr 793 gibt 12 namen, die von den herausgebern als regierende ratsrotte angesprochen werden, zuerst 8 *milites*, dann vier weitere, an der spitze *Heinricus Theschelerius*, vielleicht der minnesänger dieses namens, der als '*meister*' in der Heidelberger hs. angeführt wird und den ich zu Grimmes misfallen zu den bürgern zu zählen mir erlaubte. da haben wir also den Strafsburger gebrauch, und der ist nun regel, er findet sich in nrr 794. 830. 857. 871 (unter den nichtrittern abermals *H. Teschelerius*). verfolgen wir ihn auch im III bd., er ist hier ohne ausnahme und ist angewendet in den nr 928. 959 (zwei räte, widerum *Heinricus Teschlerius*). 969 (abermals der *H. T.*). 988. 1053. 1062. 1068. 1079 u. 1100. leider steht das Züricher ub. erst beim jahre 1260. dieser festen, den Strafsburger gebräuchen entsprechenden regel steht scheinbar entgegen allein die urkunde nr 885. zu den 5 ersten ratsherren machen die herausgeber aber die bemerkung: 'diese fünf sind nach der liste des fastenrates von 1253 ritter'. in sämtlichen lateinischen ratslisten stehn somit die ritter voran, die übrigen folgen, in den meisten fällen ist die titulatur auch angegeben.

Wie steht es nun in den deutschen urkunden? leider ist hier das material ein äufserst dürftiges. der II bd. bringt ganze zwei beispiele, die 1 hälfte des III bandes nicht ein einziges. nun sollen wir darauf eine regel bauen! es kommt hinzu, dass das stücke sind, welche zu den ältesten in deutscher sprache verfassten urkunden gehören. noch gab es keine formelbücher und feste regeln, noch fehlt die sicherheit der formengebung, die routine. aber wolan, es sei. zuerst kommt nr 848 vom j. 1252 an die reihe. hier liegt keine ratsliste vor, sondern nur eine zeugenreihe, in der alle bürger ohne ausnahme *her* heifsen. der erste *her Otte Manez* war ritter (s. 265), *her Johannis der Rumer* ebenso (s. 42), *her Heinrich Merze* ebenso (s. 332), *her Heinrich Brun* wol auch (s. 43), *her Heinrich Vinche* sicher (s. 291), *her Chûnrat Goltstein* 1246 sicher noch nicht (s. 143), *her Heinrich*

Tesheler sicher nicht (s. schon oben), *her Rŭdolf und her Chŭnrat Martinn*, ersterer sicher nicht (s. 262), für letzteren fehlt jedes weitere zeugnis, endlich *her Uolrich Wolfleibesh*, oft genannt, aber nie als ritter. ergebnis: der titel *her* ist auch auf nichtritter angewendet, in der reihenfolge sind erstere von den letzteren getrennt. — das zweite ist nr 893, ich will hier die nachprüfung der 12 mit *her* bezeichneten namen nicht im detail ausführen. das ergebnis lautet: die 5 ersten waren würklich ritter, die 7 letzten nicht. Gr. hat also insofern recht, als in diesen beiden urkunden *her* unterschiedslos ritter und nichtritter genannt werden; nicht beachtet hat er aber, dass doch den rittern ihr rang gewahrt ist. aber ist dieser gebrauch geblieben? Gr. hätte sich doch den gebrauch in den Züricher urkunden aus der zeit um 1300 ansehen sollen. sie kommen für die frage in betracht.

Um zu einem festen ergebnisse zu kommen, habe ich den gebrauch der deutschen Züricher urkunden — in soweit sie bei GvWyss Geschichte der abtei Zürich[1] gedruckt vorliegen — genau untersucht. es war eine mühselige arbeit. zunächst, wie sind die ratslisten behandelt? dem Strafsburger gebrauche entsprechend, sind stets die ritter voraufgestellt; nach dortiger art führen nur die ritter den herrentitel in den nrr 231 und 337, in 18 weiteren fällen alle ratsmitglieder (281. 284. 289. 302. 306. 310. 336. 345. 347. 352. 356. 357. 360. 368. 373. 380. 385. u. 411). also Gr. ist in der tat einzuräumen, dass die sämtlichen ratsmitglieder in den ratslisten den titel '*her*' führen. aber auch aufserhalb derselben? nicht immer ist das der fall, in nr 365 ist Johans Pilegerin, in 366 Ulrich von Meckingen ein ehemaliger ratsherr, und doch fehlt bei ihnen der titel 'herr'. dass der gebrauch des vornehmen titels auf diejenigen beschränkt blieb, welche am stadtregimente beteiligt waren, wird mit mir jeder kenner einer mittelalterlichen stadt annehmen. seit wann ist der handwerker 'herr'? doch erst seit der französischen revolution. ich will es aber auch für Zürich beweisen, dass der titel über die ratsherren nicht hinabsinkt. in 8 urkunden (306. 348. 361. 362. 374. 375. 378 und 384) erscheinen 'herren', denen der zusatz ritter fehlt und die sich auch sonst nicht als ritter feststellen lassen. aber waren es nicht vielleicht ehemalige oder noch amtierende ratsherren? richtig! von diesen 25 'herren'

[1] Mitteilungen der antiquar. gesellschaft in Zürich bd. VIII, 1851—58.

konnte ich 20 in meinen ratslisten auffinden, und diese sind ja sehr lückenhaft. bei 5 fand ich die betr. person nicht, wol aber die familie. es sind zwei Schafli: Wilhelm und Rudolf (2 mal) — von dem geschlechte enthielt meine liste die namen Burchard, Conrad und Johann; Conrad der Saler kam später selbst in den rat, vorher findet sich aber ein Hartmann desselben geschlechts als ratsherr; und wenn auch Hug Biberli sich in der lückenhaften liste nicht fand, so ist doch dieses geschlecht fast in jedem rate vertreten. auch diese fünf sind wol als ratsherren anzusprechen.

Sehr zahlreich finden sich aber in den urkunden gemäfs dem Strafsburger gebrauche (aufserhalb der ratsliste) 'herren', die als ritter bezeichnet sind, neben andern Zürichern (zb. nr 226. 278. 285. 289. 303. 308. 310. 350. 365. 366. 373. 379. 395).

Es ergibt sich also: in Zürich wird der titel 'herr' auch auf die nicht ritterlichen ratsherren ausgedehnt, nicht aber darüber hinaus[1].

Dem leser auch einmal etwas zu bieten, was nicht allbekannt ist, will ich hier doch einen abschnitt einfügen, der schärfer als alles bisherige beweist, wie sehr die schweizerischen freiherren und grafen sich von dem dienstmannenadel zurückzogen. wie wenn es klöster gegeben hätte, in denen sie sich gegen die andern geschlechter absperrten? würde das beweisen, dass man heute freiherr, morgen ministeriale sein kann, würde das nicht deutlich den beweis liefern, dass die beiden classen social tief verschieden waren? wie stand es denn im Fraumünster von Zürich, dieser herrin von stadt und land? war auch dort vielleicht eine bunte reihe von edelfreiinnen, adlichen, bürgerinnen oder gar vollends bäuerinnen? nein! die ehrenwerten damen dieses stifts haben bis in die reformationszeit, bis zum untergange des klosters, sich den niedern adel fern gehalten!

Soll ich auch da den beweis im einzelnen liefern? soll ich

[1] ich bat den bewährten kenner der Züricher geschlechtergeschichte herrn dr Zeller-Werdmüller um seine anschauungen, sie decken sich völlig mit meinen ergebnissen. 'in Zürich — schreibt er mir — erhielten dann auch die nichtritterlichen ratsmitglieder, ob sie aus ritterlichen oder aus nichtritterlichen geschlechtern stammten, die titulatur: '*her*', aber auch nur die räte. nach der Brunschen umwälzung von 1336 wurde die titulatur '*her*' wider nur auf die würklichen ritter beschränkt, so dass unter 13 'räten' und 13 'zunftmeistern' nur 2—3 'herren' erscheinen. nur ausnahmsweise gibt der stadtschreiber allen 'räten' den herrentitel.'

alle nonnen dieses klosters zusammenstellen und dann von jeder den beweis ihrer edlen abkunft führen? ich will mich begnügen, die nonnen einiger jahrzehnte zu prüfen, ich entnehme sie den urkunden von Wyfs nr 78. 96. 190. 199. 210. 216. in chronologischer reihenfolge (widerholungen ausgeschlossen) ergeben sich folgende namen: *Kunza de Loxingen, Machthildis de Wengen, Gepa de Burron, Willeburgis de Hagenbuoch, Berchta de Tessen* (1231); *Adilheidis de Petirlo, Gepa de Wazzerburon, Elisabeta de Schneggenburch, Hedewigis et Mectildis de Wunnenberc, Berchta de Kemptun, Berchta de Tuffen* (1244); *Elsabetha von Wezzinkon, Elsabeta von Spiegelberc, Elsabeta von Cranburg, Chunegunt von Wasserstelzun* (1265); . . *de Trachsilwalt*, . . *de Granzen* (1270). das register zum Züricher ub. band II weist für folgende geschlechter sofort die belege für den hochadel nach: für die dem canton Zürich angehörigen Kempten, Teufen und Wezikon, für die Kramburg und Trachselwald (cant. Bern), die Wasserstelz (Aargau bez. Baden). Pupikofer Gesch. des Thurgaus belegt die Wunnenberg (s. 426), die Schneckenburg (s. 515. die urkunde von 1163 [nicht 1166] bezeichnet sie nicht als dienstmannen, sondern stellt sie unter die freiherren), die Spiegelberg (s. 472 unklar, jedesfalls 1209 freiherren), die Wengen (s. 457) als freiherren. die Grandson (Waadt) erweisen sich durch die Acta pontificum Helvetica von Bernoulli als freiherren. für Pieterlen und Tessen bieten die belege die Fontes rerum Bernensium (II 403. 358. 376. 710). betr. der Hagenbuch vgl. Mitteilungen der antiquarischen gesellschaft Zürich, heft 58 s. 319. von dem geschlechte der Leuzingen und Büren vermag ich keine zeugnisse beizubringen.

Eine reiche zusammenstellung von nonnen dieses klosters bietet das totenbuch des klosters Zürich[1]. ich greife beliebige monate heraus, sie bieten auch zeugnisse für SGallen und Einsiedeln: juli: *Ulricus de Bussnang claustralis mon. s. Galli. Beatrix de Wolhusen abbatissa hujus monasterii.* august: *Elisabetha de Matzingen abb. h. m. Hermannus de Bonstetten abbas monasterii s. Galli. Fr. Jacobus de Grunenberg conventualis monasterii loci Heremitarum. Agnes de Kranberg conventualis h. m.* september: *anno* 1496 *ob. Veronica von der Hohen Geroltzeck claustralis h. m. Berchta de Tessen claustralis h. m. Anna de Rothzüns professa h. m. Judenta de Hagenbuch abbatissa. Agnes de Matzingen claustralis h. m. Anna de Werdenberg claustralis h. m. Anna de Bonstetten claustralis h. m.*

[1] Mon. Germ. hist. Necrologia ed. Baumann I 538 ff.

Elisabeth de Waltgeringen claustralis h. m. Syguna de Rosnegg claustralis h. m. Elizabeth de Kramburg claustralis h. m. bei allen bin ich gern erbötig, sofort die edle geburt zu erweisen[1]. Grimme suche seinerseits einmal unter all den nonnen eine als zum niederen adel gehörig festzustellen. man verfolge einmal die geschichte der abtei Zürich in der darstellung von Wyſs. seit der äbtissin Anastasia von Hohenklingen (1413—29) kommt überhaupt keine nonne mehr vor, die aus freiherrlichem geschlechte der Schweiz stammte — dort gab es solche geschlechter überhaupt fast nicht mehr. reichsdeutsche gräfinnen und freiinnen mit einer einzigen Tessinnerin sind da. die altheilige tradition wurde geehrt, wenn es auch sonderbar genug war, dass inmitten der eidgenossen eine deutsche fürstin weilte. der convent hat nie mehr wie vier insassinnen! als die letzte äbtissin das kloster 1524 der stadt überantwortete, gab es neben ihr überhaupt keinen convent mehr!

Soll ich die allbekannte tatsache noch beweisen, dass es in SGallen unter den mönchen nur edelfreie gab? für Einsiedeln will ich es wenigstens ausführen. nehmen wir einmal des humanistisch gebildeten Einsiedler decans Albrecht von Bonstetten buch: Von der stiftung des klosters Einsiedeln[2] zur hand und lassen die abtreihe von 1200 ab an uns vorbeigehn!

Wernher, als ettlich schreibent ein graf von Toggenburg, Ulrich, ein graf von Raperswil, Berchtold, ain freyher van Walse, Cůnrad, ain graf von Kyburg, genant von Thun (irrig, nicht Kyburg, sondern graf von Thun), *Anshelm ain freyher von Swanden, Ulrich ain freyher von Winiden, Petrus ain freyher von Swanden, Hainrich ain freyher von Güttingen, des můter was ain gräfin von Nellenburg, Johannes ain freiher von Swanden, Johannes ain freyherr von Hassenburg, Cůnrad ain freyherr von Gösskon, Hainrich ain freyherr von Brandis, Marquart ain freiherr von Grünenberg, Nicolaus ain freiherr von Gůttenburg, Petrus ain freyherr von Wolhausen, des swester was äptissin zum Frawen münster zů Zürich. Ludwig ein graf von Tyerstain. des můter was ein marggräfin von Hochberg, Hugo ain freyherr von Rossenegk, des můter was von Tengen* (freiherrn), *Burckhart ain freyherr von Wissenburg von Krengklingen* (*Krenkingen*), *Růdolf ain freyherr von der Hochen Sagx, des můter was ain grävin von Werdenberg, Franciscus, geborn von Hohenrechberg, was mit seinem vorfaren nach gefreundt* (diese familie gehörte ursprünglich dem niederen adel an, Bonstetten gibt ihm dem entsprechend auch nicht den freiherrntitel), *Gerolt ain freyherr von der Hochen Sagx, Cůnrat, auch von Rechperg geborn, abt Franzen brůder sůn.*

[1] anfangs machte mir die Walggeringen sorge, sie ist aber eine freiin: einer dieses namens war mönch in Einsiedeln. [2] Quellen z. schweiz. gesch. bd. XIII.

Damit ist Bonstetten zu ende. also bis auf das jahr 1526, das todesjahr Konrads, ist nicht ein einziger abt aus einem dienstmannengeschlecht hervorgegangen; denn alle angaben über den geburtsstand stimmen. nur die beiden Rechberg waren in den convent eingelassen und äbte geworden, es waren aber nahe verwante des abts Rudolf von Sax. vor dem 11 januar 1505 war Bonstetten gestorben, an diesem tage schreibt der Einsiedler mönch Johann von Mosax (ein freiherr): 'es sei jetzt niemand vom convent als er' (Quellen z. schweiz. gesch. bd. XIII s. III). noch papst Pius II hatte dem kloster die alte gewohnheit bestätigt, '*quod nonnisi ex nobilibus et illustribus familiis in monachos recipiantur, proviso tamen quod in dicto monasterio sufficiens monachorum numerus existat*' und als 1377 ein *Franciscus de Vineis* wünschte, mönch in Einsiedeln zu werden, da bestätigte ihm der bischof von Sitten '*quod sit de nobili baronum genere, quibus vulgariter dicitur frie herren*'[1]. bei der abtswahl von 1480 waren der dechant Albrecht vBonstetten und der custos Barnabas von Mosax die einzigen conventualen. erst mit dem abte Konrad vRechberg kam im anfange des 16 jhs. der nachkomme eines dienstmannen in den capitelsaal! und erst, als der nach dem tode des letzten abtes einzige conventuale des klosters Diebolt von Geroldseck, der sich auf Ulrich Zwinglis seite gestellt hatte, in der schlacht von Kappel 1531 gefallen war, zogen in das leerstehnde kloster mönche ein, denen man keinen freiherrlichen stammbaum abverlangte.

Also auch dieses reiche, mächtige kloster hatte lieber keine mönche mehr aufgenommen, als sich zu erniedrigen und aus dem massenhaft vorhandenen niederen adel sich nachwuchs heranzuziehen. den freiherren sollte das kloster verbleiben, wenn es auch fast leer stand. und das sollen jene chamäleone sein, wie sie Grimme sich erträumte, ja erweisen wollte?

Auch mit dem kloster Reichenau stand es nicht anders. ich führe seit jahren für die badische historische commission die wissenschaftliche leitung der Quellen und forschungen zur geschichte der Reichenau, muss aber erklären, dass bis auf Friedrichs von Wartenberg-Wildenstein zeiten mir kein mönch bekannt geworden ist, welcher nicht graf oder freiherr war.

Gallus Öheim, der geschichtschreiber der Reichenau, ein zeitgenosse Bonstettens, erzählt uns, wie es dem Wartenberger gelang, in das kloster zu

[1] vMohr Die regesten d. archive i. d. schweiz. eidgenossenschaft I 1 nr 456.

kommen. *nachdem und her Hainrich von Hornberg abt zů gott gescheiden was, waren in dem gotzhus nit mer dann zwen jung herren mit namen Heinrich grave von Lupfen* [*'ainen krancken herrn sines libs'* s. 133, 25] *und Johanns fryherren von Rosnegk, und wie wol sy über das novitz und brob antrůgend den schapper, so hatten sy doch nit offenlich profess geton; dess und der jugend halb ir jettweder zů der prelatur erlangnus* [*nit*] *komen möcht.* das kloster war also ausgestorben. es verlangten aber drei nach der abtei *N. her von Gundelfingen und tůmher des stifft zů Costentz*, aus freiherrlichem geschlechte, ob auch mütterlicher seits, ist ungewis — und *Albert fryher von Sassen und capittelher zů Ainsideln* — endlich *her Fridrich von Wartenberg, von Wildenstain geporn, des vordren fryen gewesen syen und sich durch ire gemachel entfrygt hatten, der můtter aine von Randenberg* (niederer adel) *was*[1]. am päpstlichen stuhle erhielt er die abtei. es war also endlich ins kloster ein mann eingezogen, dessen stammbaum wol in männlicher linie nur freiherren kannte, dessen mütterlicher ast aber ihn zum niederen adel heruntergedrückt hatte.

Was aber machten die beiden herren vom alten adel? *Nit über ain jar rait grauf Hainrich gen Hewen zů sinen brüder und verliess sinen habit; zů merer sicherhait siner gewissne dispensiert er darüber und belaib on ainen elichen gmachel sin leben lang. der von Rosnegk, des stamen und namen merklich abkomen waz, trabt mit ainem pfert uff Österrich zů; war fürbas nit erhört, wie es im gieng, wie und wo er sturb* (aao. 133)[2].

Satis superque! mehr und erdrückenderer beweise bedarf es wol nicht, um festzustellen, dass in der Nordostschweiz die kluft zwischen edelfreien und dem niedern adel sehr grofs, jedermann bekannt und für die rangstufe mafsgebend war. mit andern worten: wollte der sammler überhaupt eine rangordnung in der minnesängerhandschrift durchführen, so muste er die haarscharfe scheidung der grafen und freiherren von dem niedern adel innehalten.

[1] Brandi Quellen u. forsch. z. gesch. d. abtei Reichenau bd. II, Gallus Öheim s. 132. [2] einem einwurf will ich gleich hier begegnen. man wird die ehemals zähringischen dienstmannen, die ich oben erwähnte, hier vermissen. ich wurde zu spät auf diese leute aufmerksam, um nach ihnen in den 'freiherrlichen' klöstern so suchen zu können, wie ich gewünscht hätte. aber so viel kann ich feststellen, dass in der Reichenau keiner von ihnen aufgenommen wurde. vergebens habe ich in SGallen und Zürich gesucht, nur in Einsiedeln ist 1296 ein Jegistorfer. aber gab es nicht vielleicht zwei geschlechter dieses namens, wie bei den Schwanden? jedesfalls wäre es vom grösten interesse, vollständige stammbäume dieser wie der betr. österreichischen (vgl. oben s. 199) familien zu besitzen.

II

Mit einem gewissen stolze empfindet man es am Bodensee und in den gebieten der Nordostschweiz, dass unter den prachthandschriften des mittelalters diejenigen voranstehn, welche jenem gebiete entstammen. auch der kunsthistoriker erkennt willig die epochemachende bedeutung dieser handschriften an[1]. Ulrich Richentals reichgeschmückte Chronik des concils von Konstanz, die beiden minnesängerhandschriften (die Weingartner, die zuerst in dem besitze eines Konstanzer erscheint, und die Heidelberger) haben mit den eigentlichen wappenbüchern das gemein, dass sie mit ganz besonderem eifer den wappen nachgehn. jener Concilschronik ist sogar geradezu ein wappenbuch eingefügt. wie aber sind nun diese wappenbücher disponiert, vielleicht nach zeit und ort, oder nicht vielmehr nach dem stande? die berühmtesten aller wappenbücher gehören gerade unserm gebiete an: es sind die Züricher wappenrolle, welche nach den forschungen Zeller-Werdmüllers[2] in Konstanz entstand, und das meisterwerk der hochgotischen wappenkunst, das Grünenbergsche wappenbuch, 'das grofsartigste aller originalen wappenbücher', gleichfalls das werk eines Konstanzer bürgers. endlich werde ich noch hinzuziehen die mit einem wappenbuche versehene chronik der Reichenau von Gallus Öheim auch auf das älteste wappengedicht Deutschlands, das in Zürich entstand, will ich mit ein paar worten eingehn.

Wie waren denn diese werke disponiert?

Die Züricher wappenrolle[3] ist leider nicht in der richtigen reihenfolge veröffentlicht worden, man muss vielmehr die sammlung nach mafsgabe der beschreibung s. 3f in ihre einzelnen riemen auflösen, und es ergibt sich dann, dass das werk nicht als eine völlige einheit zu betrachten ist. aber die ordnung der heerschilde blieb doch innerhalb der nach und nach entstandenen stücke gewahrt. zwar sind einzelne fehler mit untergelaufen; sie festzustellen, hat für uns den wert, dass wir dadurch einen mafsstab erhalten, an dem die genauigkeit und sorgfalt der Heidelberger hs. gemessen werden darf. wir werden sehen, trotz einer klaren disposition sind selbst in der nähe von Konstanz fehler dem ver-

[1] Kautzsch Einleitende erörterungen zu einer geschichte der deutschen handschriftenillustration im spätern mittelalter, Strafsburg 1894, s. 39f. 55f.

[2] Anzeiger f. schweiz. altertumskunde bd. 3. [3] Die wappenrolle von Zürich, hrsg. von der antiquar. gesellschaft in Z., Zürich 1860.

fertiger der wappenrolle begegnet, darum wird aber niemand die disposition selbst bestreiten.

Erster riemen. vorderseite oben: 1—11 unbezeichnete heidnische königreiche und phantasiewappen; unten: 116—126 ebenso. rückseite: banner der erzbistümer, bistümer und abteien.

Zweiter riemen, 'der ursprüngliche kern der ganzen sammlung'. vorderseite oben: 12—21 kaiserreiche, königreiche, herzöge: Deutschland, Byzanz, Böhmen, Ungarn, Kärnten usw. bis herab zu Teck. 22—46 grafen bez. markgrafen und burggrafen.

Unter den nrr 12—46 stehn in der untern reihe dieses riemens: 1) 127—135 grafen; 2) 136—153 freiherren: Walse, Vatz, Klingen (2), Sax, Belmont, Güttingen, Rötteln, Griefsenberg, Bürgeln, Regensberg, Krenkingen, Lupfen, Thengen, Hewen, Gundelfingen, Rettenberg, endlich Freiberg — dessen qualität ich nicht sofort nachweisen kann. stehn die wappen genau untereinander, so steht über Freiberg Schelklingen, dh. es folgen dann in der obern zeile noch 8 weitere grafen.

Wir müssen wider zu der obern zeile zurückkehren: es folgen dort auf die grafen sofort die ministerialen 47—80. darunter finden sich irrig folgende freiherren: 51 End, 55 Spiegelberg (vielleicht schon entfreit), 61 Wildenstein, 64 Gösken, 71 Ringgenberg (schon entfreit), 72 Ramsberg (ob freiherren?), 74 Greifenstein (das wappen weicht von dem der freiherren ab). also unter 36 sind sicher 3, vielleicht noch 4 weitere irrig aufgenommen, sämtliche geschlechter sind nicht gar so weit von Konstanz zu hause.

Unter diesen namen stehn in der untern zeile ministerialen nr 154—197. an falsch untergebrachten freiherren ist darunter 191 Wartenberg. unter 44 also éin irrtum, der aber bezieht sich auf die nächste nachbarschaft.

Die ganze rückseite dieses riemens war für den ministerialischen adel vorbehalten, oben nr 269—341, unten 378—450. auch in dieser gruppe sind irrtümer untergelaufen. an freiherren und grafen wurden irrig aufgenommen: 277 Eichen (ein teil des geschlechtes ministerialisch), 295 freiherren von Üsenberg (Breisgau), 296 Eschenbach (Schweiz), 297 herzöge von Irslingen (Schiltach), 324 Rozüns (Graubünden). die

Emerkingen 301 (Württemberg) waren damals nicht mehr freiherren.

Aber auch nach unten hin wurde die grenze nicht sorgfältig beachtet. die untere reihe beginnt mit einer geschlossenen gruppe von Elsässern, Bernern und Breisgauern, darunter finden sich städtische geschlechter von Strafsburg und Basel (382. 383. 384. 386. 388. 389), ferner die elsäss. freiherren von Rappoltstein (*Rabenstain* 385). an weiteren verstöfsen sind zu bemerken: 391 Bonstetten (cant. Zürich), 395 Wasserstelz (im Rhein bei Kaiserstuhl), 402 Buwenburg (das wappen ungewis), 405 Wart (cant. Zürich), alles freiherren.

Unter den 146 wappen der rückseite sind also etwa 10 freiherren und 6 städtische geschlechter, alle andern gehören dem dienstmannenstande an.

Der dritte riemen stellt eine in sich selbständig geordnete nachtragssammlung dar.

Er bietet auf der vorderseite:

oben 1) 81—84 fürsten: Mähren, Meifsen, Breslau und Braunschweig. 2) 85—93 grafen und freiherren: Neifen, Büron (ob das oben gesuchte geschlecht?), Veringen, Landau, Schöneck (mir unbekannt), Eichelberg, Gutenburg, 'cem Turn', Hornberg. 3) 94—115 ministerialen, darunter verirrt in einer elsässischen gruppe Schilt von Strafsburg, Schnewli von Freiburg, endlich ein freiherr Rüssegg, doch weicht das wappen von dem sonst überlieferten völlig ab.

unten 198—232 widerum dienstmannen. zu bemerkungen geben anlass: 210 Wonnenberg (längst entfreit), 213 Güttingen (widerholung von 142 mit anderm helmschmucke), 219 Schelklingen (oben schon nr 38 etwas abweichend). sonst keine freiherren und kein stadtadel.

Die rückseite oben 233—268, unten 342—377 alles ohne namen, 'meistens, indessen nicht ausschliefslich städtisch ritterbürtigen familien angehörig; es finden sich unter den bestimmbaren geschlechtern viele Konstanzer, einige Züricher, Schaffhäuser und SGaller ratsgeschlechter' neben thurgauischem und hegauischem landadel.

Der letzte (4) riemen — 'eine zweite nachtragssammlung' — fehlt heute, die nur in nachzeichnung erhaltenen stücke nr 451—559 sind unbezeichnet. ich lasse sie hier aus dem

spiele. eine anordnung liefse sich nur mit vieler mühe feststellen[1].

Man wird wol feststellen dürfen, dass die Züricher wappenrolle die von uns als naturgemäfs geforderte disposition würklich innehält. aber fehler sind vorhanden, sogar aus der nächsten nähe von Konstanz.

Auch das Clipearium Teutonicum, das älteste wappengedicht Deutschlands, das der Züricher cantor Konrad vMure vor 1273 dichtete, hat eine disposition nach ständen. der anfang des gedichtes fehlt, es beginnt aber mit 13 königen, es folgen 13 herzöge, 45 grafen, burggrafen, landgrafen und markgrafen. Darunter ist auch der pfalzgraf bei Rhein; eingesprengt sind darin an 30 stelle die Hohenlohe, welche in Italien eine grafschaft verwaltet hatten. am ende folgen die reichstruchsessen von Bolanden, endlich der freiherr vBechburg. weitere freiherren und dienstmannen sind nicht aufgenommen, fehlen zum mindesten heute. der herausgeber ThvLiebenau hält bei der sehr schlechten überlieferung des gedichtes eine verschiebung einzelner verse für möglich. 'sonst beobachtet Konrad die standesverhältnisse sehr genau'[2].

Prüfen wir nun Grünenberg. über die einteilung gibt die veröffentlichung der prachthandschrift in dem einleitungsband[3] keine auskunft, man muss sich da an Seyler Geschichte der heraldik s. 540 ff halten. man findet dort die näheren angaben, wie es von den königen zu den herzögen hinabsteigt; fol. 61—68 folgen grafen; Seyler fährt fort: 'bl. 89—127 freiherren und herren'. das ist nun nicht ganz correct. von bl. 89 gehn bis bl. 99 die, welche ausdrücklich als 'fryhern' oder als 'fry' bezeichnet sind. die übersicht über die nächsten blätter ist nach der publication nicht gut möglich, bald ist aber wider glatte ordnung, es sind geschlechter dienstmännischen ursprungs, unter die sich hie und da ein freiherr verirrt.

Der städtische adel ist im allgemeinen ausgeschlossen, die blätter 133—171 vereinigen die glieder der einzelnen turniergesellschaften. also auch am ende des fünfzehnten jahrhunderts, wo

[1] zu ganz denselben ergebnissen gelangte Zeller-Werdmüller im Anz. f. schweiz. altertumskd. bd. 3 s. 813; meine untersuchung ist übrigens von ihm unabhängig, ich habe nachträglich die seine verglichen.

[2] Vierteljahrsschr. f. herald. sphrag. u. geneal. Berlin 1880 s. 27.

[3] Des Conrad Grünenberg Wappenbuch, herausgegeben von graf Stillfried-Alcántara und Hildebrandt s. 7.

fast alle freiherrengeschlechter abgestorben waren, wurden sie als eine besondere classe auch in den wappenbüchern zwischen die grafen und den niedern adel eingeschoben.

Nun endlich noch Gallus Öheims Wappenbuch[1]. auch dort ist eine saubere disposition vorhanden: 1) äbte in historischer folge, bis auf die zeit Friedrichs vWartenberg alle freiherren und grafen; 2) conventherren 64—123, darunter auch die jüngeren nichtfreiherrlichen conventualen; 3) 'die fürsten und edeln, dienst und lehenlütt'; von nr 124—195 folgen sich absteigend kaiser, könige, herzöge, grafen und freiherren; 4) niederer adel 196—503, dazwischen auch stadtadel. kaum ein freiherr dürfte sich in dieser letzten gruppe finden.

Die zahl der fehler ist bei Öheim am geringsten, bei Grünenberg gröfser, in der Züricher wappenrolle am erheblichsten.

III

Die unterscheidung zwischen freiherren und dienstmannen ist nun endlich auch bei der Manessischen handschrift festgehalten. sie ordnet die sänger, wie sie nach dem range des heerschildes sich folgen würden, sie erklärt dadurch sofort, dass die liederdichtung durch und durch höfisch ist.

Dass ein Züricher sammler von 140 sängern, die sich auf anderthalb jahrhundert und über fast ganz Deutschland verteilen, den geburtsstand richtig angegeben haben könnte, ist natürlich unmöglich. selbst wir sind heute trotz 80jähriger arbeit noch nicht so weit, überall ihn festgestellt zu haben. wir dürfen nur nicht erheblich viel mehr fehler finden, als sie in der Züricher wappenrolle sich finden. jetzt werden die untersuchungen des II capitels für uns nutzbar werden.

Die erste gruppe umfasst den ersten und dritten heerschild, aus dem zweiten ist uns ein sänger nicht bekannt, wir haben einen dichter unter den kaisern, Heinrich VI, auch Konradin gehört als könig von Jerusalem — dieses wappen führt er — demselben heerschilde an. unter den geistlichen reichsfürsten gab es keinen sänger[2]. die erste gruppe umfasst folgende namen:

[1] hrsg. v. Karl Brandi in Quellen u. forsch. z. gesch. d. abtei Reichenau bd. II, Heidelberg 1893.

[2] ein abt von SGallen — vielleicht der ritterliche Berthold von Falkenstein (1244—72) — hat nach dem zeugnisse Hugos von Trimberg tagelieder verfasst. *Wem solte daz niht wol gefallen daz ein abte von sant Gallen*

1 kaiser Heinrich, 2 Konradin, 3 könig Tyrol vSchotten, [4 könig Wenzel vBöhmen B], [5 herzog Heinrich vBresslau B], [6 markgraf Otto vBrandenburg B], [7 markgraf Heinrich vMeifsen B], 8 der herzog vAnhalt, 9 herzog Johann vBrabant [1].

In dieser gruppe ist alles in ordnung, bis auf den herzogstitel des grafen vAnhalt, der übrigens als einziger graf zu dem dritten heerschilde gehörte. bis so weit geht die gruppe der könige und weltlichen reichsfürsten.

Der vierte heerschild umfasst die grafen und freiherren. wir finden sie mit leichter scheidung der grafen und freiherren in der zweiten gruppe vereint. diese umfasst 25 sänger, nämlich:

10 graf Rudolf vNeuenburg, 11 gr. Kraft vToggenburg, 12 gr. Konrad vKirchberg, 13 gr. Friedrich vLeiningen, 14 gr. Otto vBotenlaube, 15 der markgraf vHohenburg, 16 herr Heinrich vVeldeke, 17 hr Gottfrid vNeiffen, [18 gr. Albrecht vHaigerloch C], [19 gr. Wernher vHomberg D], [20 hr Jakob vWarte B], [21 bruder Eberhart vSax E], 22 hr Walther vKlingen, 23 hr Rudolf vRotenburg, 24 hr Heinrich vSax, 25 hr Heinrich vFrauenberg, 26 der vKürenberg, 27 hr Dietmar vAist, 28 der vGliers, 29 hr Wernher vTeufen, 30 hr Heinrich vStretlingen, 31 hr Kristan vHamle, 32 hr Ulrich vGutenburg, 33 hr Heinrich vdMure, 34 hr H e i n r i c h v M o r u n g e n.

Man wird einen einzigen sperrdruck beobachtet haben! durch die urkunden sind in keiner weise belegt: Heinrich vVeldeke, der Kürenberger und Kristan vHamle. bei den übrigen, sehen wir von den beiden letzten ab, kann kein zweifel aufkommen. der Rotenburger ist ein glied eines im Elsass und bei Luzern begüterten freiherrengeschlechtes. ein österreichisches freiherrengeschlecht vAist ist erwiesen, in dem auch der name Dietmar erscheint. für den Gutenburger candidieren nur zwei freiherren-

tagliet maht so rehte schone? tagelieder in einem kloster — für unser gefühl recht sonderbar. wir aber wissen, dass diese freiherrlichen klöster mehr als versorgungsanstalten galten, denn als stätten strenger zucht. von einem andern reichsfürsten, dem Konstanzer bischof Heinrich von Clingenberg heifst es: *er kan wîse unde wort.* die litterarische stellung dieses bedeutenden mannes ist noch näher zu prüfen.

[1] auf grund der arbeit von Apfelstedt (Germania 26, 213 ff) gebe ich die nachträge in eckigen klammern unter bezeichnung der hand, welcher A. den betr. nachtrag zuteilt. gesperrt werde ich diejenigen namen geben, welche sicher nicht in die betr. gruppe gehören.

familien: die eine gehört dem Schwarzwalde, die andere der Pfalz an. aufser dem Rotenburger sind Schweizer die grafen vNeuenburg, Toggenburg und Homberg, die freiherren vWart, Sax, Klingen, Frauenberg, Teufen und Stretlingen.

Zwischen Grimme und mir besteht nur eine differenz über Heinrich vMure und Heinrich vMorungen, welche ich unbestimmt liefs, er apodiktisch zu den dienstmannen stellt. Gr. hat sich nämlich im laufe der untersuchung doch noch entschlossen, die von ihm principiell verworfene unterscheidung zwischen hohem und niederem adel anzuerkennen, ohne uns nun freilich seine kriterien anzugeben. er glaubt nun Heinrich vMure in der gegend von Eichstätt als herzoglich bairischen ministerialen nachweisen zu können[1]. eine identification der wappen liegt noch nicht vor, so lange haben wir es mit einer vermutung zu tun. ich bemerke, dass das wappen [ein schwarzer (nach Zangemeister nicht aus silber nachgedunkelter) mit zwei goldenen sternen belegter balken in blauem schilde] der bekannten heraldischen grundregel widerspricht, dass stets metall und farbe aneinanderstofsen sollen. — bei Heinrich vMorungen zweifelte ich, ob an eine identification eines in Leipzig lebenden '*miles emeritus*' mit einem nach 'harzischem stammsitze' benannten geschlechte zu denken sei. nun habe ich mich aber überzeugt, dass Morungen in der nähe von Eisleben, also doch beträchtlich näher bei Leipzig liegt. der übrigens redende wappenschild [mohr, daher halbmond] unterscheidet sich nur in der zahl der monde (1 oder 4). daran wird man wol sich nicht zu stofsen haben. ich nehme — ohne übrigens auch jetzt alle zeugnisse prüfen zu können — nunmehr den Morungen zu den ministerialen. '*miles emeritus*' kann wol nur ein dienstmann sein.

Nun aber habe ich sofort hervorgehoben, dass eine gröfsere zahl von freiherren in die späteren gruppen gekommen ist. freilich werden wir darob dem sammler kaum zürnen dürfen. es sind 41 hr Friedrich von Hausen, 42 der burggraf von Rietenburg, 51 hr Wilhelm von Heinzenburg, 58 hr Blgger von Steinach, 67 von Sunegge, 81 hr Bruno von Hornberg, 99 von Wengen, 109 der burggraf von Regensburg, 121 von Buwenburg.

Zwei von drei genannten, es sind Friedrich von Hausen, dessen wappenschild in Zürich unbekannt war, und Wilhelm

[1] vgl. Alemannia 22, 38—40.

von Heinzenberg, gehören dem gebiete des Mittelrheins an. ihre geschlechter waren keineswegs weitbekannt, mit mühe hat man ihre heimat festgestellt. — für die burggrafen von Rietenburg und Regensburg, welche beide dem hochadel angehörten, liegt ein sehr plausibler grund vor, weshalb sie von dem sammler in spätere abteilungen eingefügt wurden. in Südwestdeutschland sind die burggrafen ländliche oder städtische ministerialen, ersteres zb. im Elsasse die burggrafen von Sulzmatt, Dorlisheim, Hüttenheim, Nideck, Ergersheim, Osthofen und Rosheim. dass die amtsbezeichnung eines städtischen burggrafen in den geschlechtsnamen dauernd übergieng, vermag ich für unser gebiet nicht nachzuweisen, so oft das amt auch vorkommt, zb. in Strafsburg, Basel usw. es kann uns also gar nicht wundern, wenn der burggraf von Regensburg nicht ein persönliches wappen erhielt, sondern das der stadt Regensburg. — bei dem von Sunegge concurriert ein steirisches freiherrengeschlecht, dessen wappen von dem der hs. abweicht, und eine kärntnerische ministerialenfamilie, deren wappen noch nicht bekannt ist. es kommt ja stets nur auf die subjective auffassung des sammlers an, ob sie objectiv irrig ist, ist eine andere frage. — bei Bligger von Steinach liegt eine auch von Grimme halb zugegebene verwechslung mit einem dienstmannengeschlechte vor, das sich nach der thurgauischen burg Steinach nannte. sehr sonderbar ist es nun, dass die freiherren am Neckar wie die constanzischen dienstmannen [1] dasselbe wappenschild führen, eine harfe. und zwar haben die Thurgauer die farben, welche sich auch in der Manessischen hs. finden! die Züricher wappenrolle hat uns nämlich dieselben überliefert [2]. es ist also auch hier ein irrtum sehr verzeihlich, wir würden unzweifelhaft nur an die Thurgauer denken, deren wappen uns ja auch durch vWeech Cod. dipl. Salemitanus II taf. 29 festgelegt ist, wenn nicht der name Blikker zum Neckar führte.

Das auffallendste versehen des sammlers liegt bei Bruno von Hornberg vor. wenn aber die wappenrolle nächste nach-

[1] so nach Ladewig Reg. ep. Const. nr 2552, nach Pupikofer s. 449 sind sie sgallische. [2] Zeller-Werdmüller hat Anz. f. schweiz. altertumskunde 3, 815 mitgeteilt, dass die ausgabe der wappenrolle nicht erkannt hatte, dass der schild eine gelbe mit 6 saiten bespannte harfe in blauem felde zeigt.

barn wie die Gösken, Wartenberg, Eschenbach, Bornstetten und Wasserstelz falsch einreihen konnte, so werden wir auch diesen an dem Schwarzwälder freiherrn begangenen irrtum nicht für ein verbrechen ansehen dürfen. es gehörte dieses geschlecht — trotz Grimme — zu den sehr wenig bekannten, auch die ehe mit dem grafen (recte markgrafen) von Hachberg wird die familie nicht heben können. — wenn die von Wengen auch ursprünglich freiherren waren, der minnesänger in seiner jugend die freiherrlichen tage noch erlebt haben mochte, so kann doch das nicht für den sammler bindend sein, denn seit 1232 waren sie sgallische dienstmannen geworden [1].

Der hauptwiderspruch von Grimme concentriert sich auf 39 Hesso von Rinach, 59 von Mülhausen, 98 von Wissenlo und 121 von Buwenburg. die drei ersten sind nach ihm auch noch fälschlich ausgelassene freiherren. 121 ist hingegen nicht, wie ich constatierte, ein freiherr, sondern er gehört nach Gr. zu den ministerialen. nehmen wir sie einzeln vor:

Hessos von Rinach geschlecht blüht noch heute als freiherrengeschlecht. Gr. findet diesen charakter schon in der für uns entscheidenden zeit. es ist sein beweisstück das necrologium von Frauental: *Ulric fryherr v. Rynach.* einen germanisten hätte die orthographie wol stutzig machen dürfen. doch ich habe an seiner stelle die nachprüfung unternommen, welcher zeit diese nachricht angehört. inzwischen ist ja dieses totenbuch in den Mon. germ. Necrologia I 421 ff gedruckt worden. leider gehört es nicht der zeit des Heidelberger codex an, sondern ist angelegt worden — 1623! ein mildherziger pater hat noch mehr adliche zu freiherren befördert. im übrigen hätte Gr. die vortrefflichen abhandlungen von Walther Merz Argovia bd. 20 und 21 kennen dürfen; dort ist Hessos leben wie die vorgeschichte seines geschlechtes eingehend behandelt. schon aus dem register zum Züricher ub. hätte er den dienstmannenstand sich erhärten können, ihre herren waren nacheinander die grafen von Lenzburg, Kiburg und Habsburg. den freiherrentitel erhielten sie durch diplom vom jahre — 1635! [2]

Bei Wachsmut von Mülhausen hat Grimme das ver-

[1] Pupikofer Gesch. d. Thurgaus, 2 aufl., I 457. [2] diplom kaiser Ferdinands II für den heldenmütigen verteidiger Breisachs Hans Heinrich vReinach, angeführt Argovia 20, 106.

dienst, auf die wappengleichheit mit einer familie freiherrlichen standes hingewiesen zu haben, die ihren wohnsitz im württembergischen oberamte Cannstatt hatte. freilich ist das wappenbild ein redendes — es sind mühleisen — also wenig beweiskräftig, freilich ist der name Wachsmut bei diesem geschlechte noch nicht erwiesen — wir kennen nur Bertholde und einen Heinrich, kirchherrn zu Engen [1] —, freilich ist der name Wachsmut in Württemberg so selten, dass er sich nicht ein einziges mal in den sechs bänden des Württembergischen urkundenbuches findet [2], freilich meint noch Golther mit Bartsch, dass ihn seine spracheigentümlichkeiten dem Niederrheine zuweisen — ich habe darüber kein urteil [3] —; aber möglich ist es, dass hier dem sammler ein weiterer verstoſs gegen die disposition passiert ist.

Ich komme zu dem von Wissenlo. selbst wenn es sich erweisen lieſse, dass der minnesänger würklich dem freiherrengeschlechte angehörte, das sich nach Wiesloch (bei Heidelberg) benannte, so würde das nichts gegen die disposition beweisen; denn die Züricher hs. gibt ihm ein ganz anderes wappen, als jenes geschlecht es führte. es kommt, das widerhole ich, gar nicht auf die objective tatsache, sondern auf das subjective gefühl des sammlers an.

Endlich müssen wir uns mit dem Buwenburger befassen. entscheidend für die frage, welchem stande der sammler den Buwenburger zurechnete, ist das bild, welches die hs. beigibt. er stellt dar, wie mehrere reiter vieh vor sich her treiben — diese unritterliche beschäftigung deutet natürlich auf einen raubzug, und würklich haben am 6 jan. 1314 die Schwyzer das kloster Einsiedeln überfallen. bei dieser gelegenheit haben die bauern alles vieh fortgetrieben, die conventherren gefangen fortgeführt, nur dem cantor Konrad von Buwenburg und dem keller Johannes von Hasenburg ward wegen alter und kränklichkeit die freiheit belassen. der damals mitgefangene scholaster 'magister' Rudolf von Radegg hat in der Capella Heremitarum das ereignis poetisch geschildert. also — das ist unzweifelhaft — dieser Konrad von

[1] Fürstenberg. ub. v, nr 194, 14. 404, 1. 427. 432. 468. [2] dieser grund spricht auch gegen eine früher einmal ausgesprochene vermutung, Wachsmut vKünzich (Künsingen) gehöre der Baar an. ich nehme diese so wie so gewagte vermutung zurück. [3] ESchröder, mit dem ich mancherlei gedanken über diese abhandlung tauschte, bezeichnet mir diese localisierung als sicher falsch: auch Bartsch werde wol mit 'Niederrhein' im gegensatz zu vdHagens ›Oberelsass' eher den Mittelrhein gemeint haben.

Buwenburg galt dem sammler als der minnesänger[1]. nun wissen die leser aber bereits, dass sämtliche Einsiedler conventherren freiherrlichem geschlechte entstammten[2]. und ein solches geschlecht gab es auf der Baumburg bei Riedlingen an der Donau. doch Grimme meint: 'die edeln, welche auf der veste Baumburg bei Hundersingen wohnten und denen sicher der dichter beizuzählen ist, gehörten dem stande der ministerialen an; so finden sich in einer urkunde vom 26 nov. 1155 unter den zeugen *Dietrich miles de Buwinburc et filii sui Dietrich et Conrad* (Mone Zs. 35, 348)'. die stelle lautet wörtlich: '*presentibus subnotatis, videlicet viro nobili Dietrico milite de Buwinburc et filiis suis Dietrico et Conrado*'. gerade diese stelle beweist ja auch nach Grimmescher ansicht, dass die Baumburger freiherren waren. ist denn Grimme nicht einmal im stande, richtig abzuschreiben, geschweige denn zu interpretieren?

Aber habe ich denn nun nicht gegen mich selbst bewiesen, indem ich einen freiherrn erwies, dessen stand dem sammler bekannt war und den er doch nicht unter die freiherren stellte? ich glaube, das ist nicht der fall. der Buwenburger war auch geistlicher, und als solcher findet er sich in der später zu schildernden gruppe.

Unter den nachträgen findet sich nr 62 noch ein spross einer freiherrlichen familie Johannes vRinggenberg eingereiht. der ergänzer der hs. beging aber keinen schweren fehler, denn gerade damals schied die familie aus dem freiherrenstande aus. der dichter Johannes selber war durch seine mutter, eine Berner bürgerstochter, entfreit: unser Ringgenberg ist eben ein beleg für das oben ausgesprochene gesetz. der Ringgenberger wurde 1308 bürger von Bern. 1330 war er im rate. in den meisten urkunden erscheint er als nichtfreier, doch selbst noch 1332 nennt er sich (oder war es ein glied einer anderen linie?) *vrie*[3].

Fassen wir nun die ergebnisse zusammen!

Der sammler nahm in die zweite gruppe nur grafen und freiherren auf, nur bei einem Thüringer

[1] auch gegen Baechtold Gesch. d. dtschen litt. in d. Schweiz anm. s. 207, der an die identität nicht mehr glaubt, ist das aufrecht zu erhalten.

[2] vgl. über den convent jener tage und den Buwenburger ERingholz im Geschichtsfreund 43, 135.

[3] die belege bei Bartsch Schweizer minnesänger und bei Roethe ADB. 29, 759.

irrte er sich. er übersah den freiherrlichen stand bei andern, die er demnach falsch einreihte. wir fanden aber überall plausible gründe für den irrtum des sammlers. das mafs der fehler ist nicht gröfser als in der Züricher wappenrolle. der sammler hat diejenige sachkenntnis bewiesen, welche wir erwarten durften.

Ich meine, der kernpunct meiner thesen von 1892, dass eine besondere gruppe von freiherren und grafen gebildet wurde, hat siegreich die probe bestanden. ist das zugegeben, so ist auch die einteilung der beiden folgenden gruppen gesichert, über die ich mich kürzer fassen will; denn für diese untern schichten ist die stufenabteilung nicht von solcher bedeutung. ich unterschied eine gruppe III ministerialen. unfreier landadel und eine gruppe IV gelehrte, geistliche, spielleute, bürgerliche, stadtadel. oder um bei der einteilung nach heerschilden zu bleiben: gruppe III vereint den 5 bis 7 heerschild, gruppe IV bringt die, welche keinen heerschild besafsen. die grenze setzte ich zwischen 101 und 102, zwischen dem Taler und dem tugendhaften Schreiber. zunächst möge die übersicht über die gruppen folgen:

III Ministerialen. unfreier landadel.

a) dienstmannen des reiches bez. der Staufer.

35 der Schenk vLimburg, 36 Schenk Ulrich vWinterstetten, 37 herr Reinmar der alte.

b) die übrigen.

38 hr Burkhard vHohenfels, 39 hr Hesso vRinach, 40 der burggraf vLienz, 41 hr Friedrich vHausen, 42 der burggraf vRietenburg, 43 hr Meinloh vSöflingen, 44 hr Heinrich vRucke, 45 hr Walther vdVogelweide, 46 hr Hiltbold vSchwangau [gehört unter gruppe III a], 47 hr Wolfram vEschenbach, 48 Singenberg, der truchsess vSGallen, 49 der vSachsendorf, 50 Wachsmut vKünzingen, 51 hr Wilh. vHeinzenburg, 52 hr Leuthold vSäben, 53 hr Walther vMetz, 54 hr Rubin, 55 hr Bernger vHorheim, 56 der von Johansdorf, 57 Engelhard vAdelburg, 58 hr Bligger vSteinach, 59 hr Wachsmut vMülhausen (?), 60 hr Hartmann vAue, 61 hr Reinmar vBrennenberg, [62 Johannes vRinggenberg E], [63 Albrecht marschall vRapprechtswil F], [64 hr Otto vom Turne D], 65 hr Gösli

vEhenheim D], 66 der vWildonie, 67 vSunegge, 68 vScharpfenberg, 69 hr Konrad d. Schenk von Landegg, 70 der Winsbecke, 71 die Winsbeckin, 72 Klingesor vUngarland, [73 Kristan vLupin, ein Thüringer F], [74 hr Heinrich Hetzbold vWifsensee F], [75 der Düring F], [76 Winli], 77 hr Ulrich vLichtenstein, 78 vMunegür, 79 vRaute, 80 hr Konrad vAltstetten, 81 hr Bruno vHornberg, 82 hr Hug vWerbenwag, 83 der Püller [gehört unter gruppe IIIa], 84 vTrostberg, 85 Hartmann vStarkenberg, 86 vStadegge, 87 hr Brunwart vAuggen, 88 vStamheim, 89 hr Göli, 90 der Tannhäuser, 91 vBuochein, 92 hr Nithart, [93 meister Heinrich Teschler F], [94 Rost kilchherr zu Sarnen F], 95 der Hardegger, [96 der schulmeister vEsslingen E], [97 meister Walther vBreisach L bez. G], 98 vWissenloh, 99 vWengen, 100 hr Pfeffel, 101 der Taler.

IV Gelehrte, geistliche, spielleute, bürgerliche, stadtadel.

102 der tugendhafte Schreiber, 103 Steinmar, 104 hr Alram vGresten, 105 hr Reinmar d. fiedler, 106 hr Hawart, 107 hr Günther vdForste, 108 hr Friedrich der knecht, 109 der burggraf vRegensburg, 110 hr Nünü, 111 hr Geltar, 112 hr Dietmar d. Setzer, 113 hr Reinmar vZweter, [114 der junge Meifsner F], [115 ungenannt G], 116 vObernburg, 117 bruder Wernher, 118 der Marner, [119 Süfskind der jude vTrimberg F], [120 ungenannt G], 121 vBuwenburg, 122 Heinrich vTettingen, 123 Rudolf der schreiber, 124 meister Gottfrid vStrafsburg, 125 meister Joh. Hadloub, [126 Regenbogen F] 127 meister Konrad vWürzburg, [128 Kunz vRosenheim E], [129 Rubin und Rüdeger E], [130 der Kol vNüssen E], [131 der Dürner E], [132 meister Heinrich Frauenlob F], 133 meister Friedrich vSonnenburg, 134 meister Sigeher, 135 der wilde Alexander, 136 meister Rumslant, 137 Spervogel, 138 Boppo, 139 der Litschower, 140 Kanzler.

Dass die grenze hier keine strenge sein kann, liegt in der natur der sache. stadt- und landadel geht vielfach in einander über, wer sich in der geschichte des stadt- und landadels auskennt, weifs diese schwierigkeiten zu würdigen. einen geistlichen konnte man einreihen als cleriker oder seiner geburt entsprechend, einen fahrenden sänger dieser classe zufügen oder ihn seiner geburt nach einordnen. berücksichtigt man das, so ergibt sich auch hier die sorgfalt der einteilung, welche wir oben sahen.

von den ministerialen des reiches geht es in langsamem abstieg bis zu den fiedlern und fahrenden sängern, zu Spervogel, Boppo usw.

Dass auch da herr Grimme nur zu mäkeln weifs, wird niemanden mehr wunder nehmen.

Sofort fällt es ins auge, dass in der letzten gruppe sich der titel '*meister*' findet, das wort '*her*', dessen bedeutung wir kennen, aber mehr und mehr sich verliert. auch über das wort *meister* müssen wir uns klarer werden. am häufigsten wird es als eine übersetzung des von einer universität verliehenen magistertitels anzusprechen sein, doch das natürlich nur bei männern höherer bildung, bei geistlichen, vor allem auch bei ärzten. auf einer mittlern stufe erscheint es als verdeutschung des *magister puerorum*, als schulmeister. dann aber wird der titel männern beigelegt, welche ein selteneres, kunstmäfsiges handwerk betreiben, das sich über die alltäglichkeit hinaushebt. der baumeister, der orgelbauer, der bildhauer, der maler, der goldschmied, der glockengiefser, das sind die, welche meister genannt werden [1]. sollte der name nicht auch dem gemeinbürgerlichen manne gegeben worden sein, der sich durch seine dichtungen über das alltägliche erhob? da der titel 'herr' höher stand, so ist es selbstverständlich, dass der meistertitel für gewöhnlich bei ritterlichen sängern wie bei Walther vdVogelweide nicht vorkommt. aber wenn ein schreiber den künstlerisch vollendeten ritterlichen dichter gegenüber einem ritterlichen reimschmiede hervorheben wollte, so war das wort 'meister' auch hier das beste. im innersten kerne bedeutet es den, der sich als virtuos in einem schwierigen berufe bewährt hat. für den bürgerlichen sänger wird der name 'meister' ein titel — in diesen kreisen ist eben jeder verskünstler ein meister; unter den herren des adels zeigte das wort eine andere prägung. da galt es dem, der sich unter seinen dichtenden sangesgenossen besonders hervortat. so, glaube ich, ist die verwendung des wortes nach allen seiten befriedigend erklärt. zunächst wird man also einen als 'meister' bezeichneten sänger für den bürgerstand beanspruchen müssen.

[1] ich habe leider da keine notizen gesammelt, kann aber doch schnell noch einige belege zusammenbringen. *meister Érwin* der baumeister Strafsb. ub. III 57, 20; — 1327 *do wurdent die orgeln gemaht von meister Clawes Karlen, der waz ein zimberman und ein luterre leye* Closener in Städtechroniken VIII 133, 15; — *redemerunt hoc opus . . a magistro Johanne aurifabro in Friburg* 1268. Fürstenberg ub. V 137. — *meister Andres vKolmar* auf einer glocke zu Mutzig von 1349. Kraus Kunst u. altert. in Els. Lothr. I 164.

Grimme ist freilich anderer ansicht. aufser dem Heinrich vVeldeke hat er zwei andere adliche 'meister'. Heinrich Frauenlob hat er leider in seiner tabelle auf s. 75 ganz vergessen, aber er hält noch, wie aus s. 89 hervorgeht, an seiner alten ansicht fest und macht ihn vor wie nach zum adlichen. Gr. glaubte nämlich die entdeckung gemacht zu haben, dass die hs. dem bürgerlichen wol ein wappen, nie aber helm und schwert und, fügt er jetzt hinzu, die turnierfahne gebe. es wäre höchst sonderbar. schwerter trugen auch die bauern, der bürger, der einen (wappen-)schild hat, sollte sich vielleicht baarhaupt mit der elle wehren? man sehe sich einmal den kriegszug der Strafsburger handwerker auf dem glasgemälde an, dessen abbildung Schilter seiner ausgabe Königshofens beigab, da wird man sie alle mit helm und schwert finden. aber vielleicht machte der Züricher für sich eine ausnahme, machte für seine hs. eine besondere regel? dann muss sie bei dem Züricher Tescheler stimmen. da er urkundlich nicht zum adel gehört, darf er kein schwert und keinen helm haben; aber er hat einen helm mit kleinod, und ein diener trägt sein schwert. was beweist das anders, als dass auch diese aufstellung Grimmes falsch ist? bleiben wir zunächst noch bei meister Heinrich Tescheler. 'auch Tescheler muss wol zum Züricher stadtadel gezählt werden, da das geschlecht ursprünglich zu den ministerialen des Grofsmünsters gehörte, und der dichter selbst ehrenstellen im rate der stadt inne hat, wie sie einfachen bürgerlichen personen kaum zugänglich waren; desgleichen ist auch mit guten gründen die adliche herkunft Frauenlobs verkündet worden.' das klingt sehr schön. aber trotz dem ministerialischen ursprung ist ein geschlecht darum noch nicht adlich, im 13. jh bildet sich der stadtadel erst aus: selbst wenn der ältere Heinrich Tescheler — es sind urkundlich zwei unterschieden — der allerdings ratsherr war, auch ritter gewesen wäre — was nicht zutrifft — so wäre doch 'ritterbürtig' erst sein enkel gewesen. aber warum führt Gr. denn nicht die beiden zeugnisse an, auf die Baechtold[1] sich stützt? 'auf den dichter passt der 1286 geradezu als magister Heinrich Tescheler und 1287 als meister Heinrich, schulmeister der propstei, vorkommende inhaber dieses namens.' also war Heinrich ein würklicher 'schulmagister'.

Ich denke, meine auf genaue urkunden- und chronikenkenntnis

[1] Gesch. d. d. litt. in der Schweiz s. 155.

gestützte behauptung über den sinn von 'meister' ist nicht erschüttert, natürlich dürfen wir auch hier keine absolute irrtumlosigkeit voraussetzen.

Gehn wir einmal die gruppen durch! zunächst 'ministerialen und ländlicher adel'. bei ihnen habe ich die drei ersten ausgesondert und als reichs- bez. staufische dienstmannen charakterisiert. diese giengen überall allen andern dienstmannen voran, das könnte man aus den zeugenlisten wie aus den rechtsquellen leicht erhärten[1]. es sind ihrer nur drei: über den Schenken vLimburg wie den Schenken vWinterstetten brauch ich kein wort zu verlieren. Reinmar der alte, die 'nachtigall von Hagenau', ist seiner heimatstadt nach ein staufischer untertan. Hagenau war auf staufischem boden von einem Staufer gegründet, und es wäre überflüssig, hier die engen beziehungen der stadt zu den Staufern zu erweisen; in der doppelcapelle der dortigen pfalz bewahrten sie die reichsinsignien[2]. ein anderer auch nach Hagenau gehöriger staufischer dienstmann fehlt allerdings, es ist der Püller, der mit annähernd richtigem wappen gegeben ist, aber nur mit halbem namen. er hätte richtiger als 'Püller von Hohenburg' bezeichnet werden sollen[3]. der sammler hat ihn unter den übrigen ministerialen untergebracht. dasselbe gilt von Hiltbold von Schwangau, dessen geschlecht von den Welfen auf die Staufer übergegangen war[4].

Auf die reichsministerialen folgt zunächst Burkhard vHohenfels, den wir als ministerialen nachweisen können, wir können aber nicht seine herren feststellen. reichsministeriale war er schwerlich, nach der lage seiner burg wird man an Konstanz denken dürfen.

[1] mit ihnen sind natürlich diejenigen nicht zusammenzuschmelzen, welche, obwol frei oder dienstmannen eines andern herrn, sich mit den Staufern enger verbanden, so Burchard vHohenfels, der fast stets in der begleitung der Staufer erscheint, oder der freiherr Friedrich vHausen, den man wol den staufischen lyriker κατ' ἐξοχὴν nennen möchte. wir dürfen in der ersten untergruppe nur diejenigen suchen, welche durch geburt, nicht durch freie wahl oder vertrag diener der Staufer waren. immerhin ist hier die disposition nicht sehr peinlich innegehalten.

[2] ich weifs wol, dass die würkliche heimat Reinmars streitig ist; für uns kommt es aber nur auf die vom sammler der hs. C angenommene heimat an. am Bodensee kannte man unter Hagenau (nicht Hagnau) nur das elsässische. [3] vgl. über ihn jetzt Heinrich Witte Der letzte Püller vHohenburg, Strafsb. 1893. [4] Burdach ADB. 33, 184 ff.

Suchen wir einmal aus der gruppe der ministerialen diejenigen aus, deren herren sich mit sicherheit bestimmen lassen. am stärksten vertreten ist die dienstmannenschaar der abtei SGallen, wo in den tagen eines Berthold vFalkenstein das höfische leben den klösterlichen beruf ganz zurücktreten liefs: der truchsess Ulrich vSingenberg, Konrad der schenk vLandegg, Konrad vAltstetten und auch der Hardegger[1]. für das SGallische dienstmannengeschlecht Taler nimmt Baechtold auch den minnesänger dieses namens in anspruch. — demselben kloster oder dem grafen vRapperswil diente Albrecht der marschall vRapperswil, den Kiburgern bez. den Habsburgern Hesso vRinach. der Elsässer Gösli stammte aus der 'familia' des klosters Hohenburg auf dem Odilienberge. Hug vWerbenwag gehörte zu den grafen vHohenberg-Haigerloch; Heinrich vRugge zu den pfalzgrafen vTübingen[2], wie Meinloh vSöflingen zu den grafen vDillingen. — von den Thüringern erweist sich die familie der Lupin als dienstmannen der grafen vRotenburg und Beichlingen. dem bischofe vRegensburg hatte Reinmar vBrennenberg zu gehorchen, dem von Bamberg Albrecht vJohansdorf, dem Österreicher vKuenring der vSachsendorf. am stärksten ist unter den dienstmannen weltlicher geschlechter das herzogshaus von Steiermark vertreten: ihm gehören der vWildonie, der vScharfenberg, Ulrich vLichtenstein und der vStadegge zu. von den Tirolern stand der burggraf vLienz zum grafen vGörz wie Rubin zum grafen vTirol.

Es ist zu beachten, dass wir für die fürsten, an deren höfen der minnesang blühte, die babenbergischen herzöge von Österreich, landgraf Hermann von Thüringen, die markgrafen von Meifsen und die böhmischen fürsten unter ihren dienstmannen nicht einen einzigen sänger nachweisen können. die vier oben genannten steirischen geschlechter haben ja freilich den übergang des herzogtums Steiermark an die Babenberger (1186—92) mit erlebt, aber die betr. dichter lebten und dichteten mit ausnahme Ulrichs von Lichtenstein erst, als mit Friedrich dem Streitbaren 1246 das haus der Babenberger ausgestorben war.

Für eine weitere anzahl ergibt sich ihre zugehörigkeit zum niederen adel sei es aus den urkunden oder den gedichten selbst, ohne dafs wir den herrn sicher feststellen könnten. bei

[1] Baechtold aao. s. 150. [2] das ist nach dem Württemberg. ub. II 272 sehr wahrscheinlich.

Walther vdVogelweide, Wolfram vEschenbach, Hartmann vAue und Nithart geht es aus den werken selbst hervor. bei dem Schwangauer, bei Säben, Horheim, Adelnburg, Wissensee, Trostberg, Starkenberg, Brunwart vAuggen ziehe man die urkunden heran[1]. bei andern geschlechtern ist die familienzugehörigkeit nicht sicher erwiesen; die prätendenten gehören aber stets zum niederen adel[2].

Wie stellt sich nun Grimme zu meiner einteilung, die er bald verdammt bald halb zulässt? er ist gar nicht so weit von meinen ergebnissen entfernt. in der gruppe der ministerialen habe ich von 67 sängern 55 bez. 56 als ministerialen angesprochen; die nr 93, 94, 96 und 97 als nachträge bezeichnet, die besser zur letzten gruppe gestellt worden wären. die übrigen 7 bez. 6 waren versprengte freiherren. nun Grimme! er ernennt zunächst zwei weitere zu freiherren, sehr mit unrecht, wie wir sahen, es sind die vRinach und vWissenlo; vielleicht mit recht den Mühlhäuser. als unbestimmbar rechnet er die nr 37, 70, 71, 72, 75, 76 und 78 — das sind sie in der tat, es sind neutrale namen, die quellenmäfsig nicht belegt sind. ziehen wir diese 7 und die 4 oben bezeichneten falsch eingefügten nachträge von der gesamtzahl (67) der namen ab, so bleiben 56 sänger, welchen sämtlich auch herr Gr. den adel zuerkennt; ich rechne 7 bez. 8 zu den freiherren, er hat für einen mehr einige gründe der wahrscheinlichkeit erbracht. voilà tout!

Wider seinen willen hat Gr. somit bestätigen müssen, dass nr 35—101 eine compacte masse von ministerialen darstellen.

Wie steht es denn nun mit der IV gruppe? ich habe dieselbe früher so charakterisiert: 'beobachte ich richtig, so beginnt vielleicht schon hinter herrn Nithart, vielleicht erst hinter dem Taler eine neue gruppe, welche geistliche wie den bruder Wernher und den Buwenburger, gelehrte und schreiber, wie den tugendhaften Schreiber, Süfskind den juden von Trimberg (?), Rudolf den schreiber, spielleute wie herrn Reinmar den fiedler, den Spervogel, den Kanzler, mitglieder des stadtadels wie herrn Steinmar (Klingnau) und herrn Hawart (Strafsburg), zu denen der sammler auch den burggrafen vRegensburg

[1] bei der nötigen vorsicht kann man Grimmes angaben verwerten.

[2] ich nenne Wachsmut vKünzingen, Walther vMetz, Otto zum Turne, vRaute, vTrostberg, vStarkenberg, vStammheim, Göli, Tannhäuser, Bucheim, Pfeffel.

zählte, und endlich die kleinbürgerlichen sänger: meister Gottfrid vStrafsburg, Joh. Hadloub, Regenbogen, Konrad vWürzburg, Heinrich Frauenlob, Friedrich vSonnenburg umfasst. einzelne, die sehr wahrscheinlich in diese letzte gruppe gehören, sind schon in den schluss der III gruppe eingereiht oder später eingefügt. dahin gehört Rost der kirchherr vSarnen, der schulmeister vEsslingen und die beiden meister Heinrich Teschler und Walther vBreisach, vielleicht auch herr Pfeffel und der Taler. in dieser letzten abteilung ist urkundlich noch niemand dem landadel zugewiesen, doch dürfte herr Günther vdForste und herr Reinmar vZweter zu ihm gehören, vielleicht auch Heinrich vTettingen.'

Damit ist Grimme nun nicht einverstanden. aus der letzten gruppe rechnet er zu den ministerialen noch über meine ansichten (vdForste, Reinmar vZweter und vielleicht den vTettingen) hinaus: 102 den tugendhaften Schreiber, 103 Steinmar, 106 Hawart, 107 bruder Wernher, 121 vBuwenburg, 133 vSunnenburg und 139 den Litschower. ich werde hier nun nicht alle aufstellungen Grimmes nachprüfen, ich fürchte die geduld der leser schon lange genug auf die probe gestellt zu haben.

Der tugendhafte Schreiber ist leider von mir hier in Freiburg — wo ich die thüringischen quellen, auf die sich Schneidewind[1] bezieht, nur zu einem kleinen teil zur verfügung habe — nicht genauer in seiner standesqualität festzustellen. ich will ihn deshalb aus dem spiele lassen; in Oberdeutschland ist mir die verwendung eines ministerialen als schreiber nicht begegnet. das würde uns selbst einen fehler der hs. glatt erklären, zudem steht er auf der scheide der beiden gruppen.

Für Steinmar kann ich zwei neue wertvolle urkunden beibringen. ich hatte ihn früher mit einiger vorsicht zum stadtadel gestellt. heute würde ich mich energischer ausdrücken. Grimme ist anderer ansicht, sie seien ministerialen der freiherren vKlingen gewesen. aber trotz all der urkundlichen nachweise über die beiden brüder Konrad und Berthold ist uns kein zeugnis bekannt, das sie direct als dienstmannen bezeichnet. in der urk. von 1283[2] ist nur von lehen die rede, welche der freiherr vKlingen ihnen gegeben hatte. immerhin mögen sie dienstmannen gewesen sein. was aber wichtiger ist, sie haben zeitlebens städte bewohnt,

[1] Der tugendhafte Schreiber, Gotha 1886. [2] Bartsch Schweizer minnesänger s. CXI u. Zs. f. gesch. d. Oberrheins 1, 462.

vor allem Klingnau. von 18 Steinmarurkunden sind 12 in Klingnau selbst ausgestellt[1]. Gr. meint nun, die 1251 schon nachweisbaren Steinmar könnten nicht zum stadtadel gerechnet werden, weil die stadt erst 1241 gegründet sei. ei — nach dieser anschauung könnte eine neugegründete stadt überhaupt keine bürger haben, bis die in der stadt geborenen kinder herangewachsen seien. wie sollten die denn aber zu vater und mutter kommen? scherz bei seite. wir haben ein zeugnis, welches uns den dichter selbst als bürger bezeichnet. mit scharfsinn hat man festgestellt, dass von den beiden brüdern nur Berthold der dichter sein könne, weil der dichter ein lied von Wien aus in die heimat sante, man also annehmen müsse, dass er mit könig Rudolf 1276—1278 dort weilte, Konrad aber am 28 dec. 1276 in Rheinfelden nachzuweisen ist[2]. es bleibt in der tat nur Berthold frei. diese anwesenheit des bruders in der heimat wird weiterhin durch eine am 1 dec. 1276 zu Säckingen ausgestellte urkunde erwiesen. es ist eine von seiten des vom kloster Säckingen abhängigen spitals Säckingen an das Deutschordenshaus zu Freiburg erfolgte verleihung von zehnten im Breisgau. zeugen sind: Konrad der dechant von SPeter zu Basel und Marquard vBiedertan, domherren zu Säckingen, bruder Rudolf vIberg, bruder Peter vBasel, brüder von dem Deutschen hause, *her Cůnrat Stenmar von Klingenowe*, *Jacob von Rinfelden*, *voget Gerung* und *Johannes von Urberc*, bürger zu Säckingen, *und ander gnůge*[3].

Wertvoller ist die andere urkunde, sie zeigt uns den dichter Berthold in seinen späteren tagen als ehrsamen bürger der habsburgischen stadt Waldshut. sie lautet:

Universis praesens scriptum intuentibus nos Fridericus scultetus, consules et universi cives in Waldeshůt notitiam subscriptorum: Quia Berchtoldus dictus Steymar miles, noster civis, cum fratribus domus Theutunice de Bucgheim[4], *nostris dilectis concivibus, pactum fecit tale, quod ipse ad edificacionem sive melioracionem domus predictorum fratrum in nostra civitate secundum estimacionem Johannis antiqui sculteti ac Waltheri panificis, ydoneorum virorum, apponat*

[1] je eine in Zürich, Beuggen, Basel und Degerfelden, zwei in Rheinfelden. [2] Bartsch Schweizer minnes. s. CIX. [3] Karlsruhe generallandesarchiv, vereinigte Breisgauer archive conv. 311. das regest ist mir wie die abschrift der gleich folgenden urk. von dort gütigst mitgeteilt worden. ich hatte mir s. z. nur notizen gemacht. [4] Beuggen.

XXX *libras, ut dimidia sua fiat, idemque miles secundum estimacionem praedictorum arbitrorum hec bene complevit, nos benivole parcimus et praesencium tenore concedimus, ut praefati fratres in dimidietate sue domus nostri burgenses persistant et civile nobiscum jus obtineant, sicut in tota hactenus possessione. In testimonium praedictorum sigillum nostrum praesentibus duximus appendendum. Datum Waldeshůt conversione Pauli anno domini millesimo ducentesimo nonagesimo tertio, indictione sexta* [1].

Nach dieser urk. wird wol nun niemand mehr den Steinmar für den landadel in anspruch nehmen. die nachkommen sind wol geradezu bürgerlich, wenigstens fand ich einen *Cunradus Steinmar* als 'civis in Seckingen' zum jahre 1300 [2]. nebenbei bemerkt, lehrt die urk. von 1293, dass Berthold ein jahr vor dem zuge könig Adolfs nach Meifsen noch lebte. ich würde mit Wackernagel auf diese kriegsfahrt die strophe XII 4 beziehen und nicht zu der künstlichen erklärung greifen, als hätten die leute im heere könig Rudolfs 1276 gemeint, es gehe gegen Meifsen. da jeder wuste, dass es könig Ottokar gelte, müste der vers lauten: *ûf dirre vart, die der künec gen Bêhem vert.*

Auf s. 106 erscheint bei Grimme im widerspruche zu seinen eigenen angaben s. 69 der Strafsburger herr Hawart unter den dienstmannen. als dem herausgeber von anderthalbtausend Strafsburger urkunden jener zeit wird man mir wol glauben schenken, wenn ich ihn als mitglied eines der städtischen 'geschlechter' Strafsburgs charakterisiere; er war eben kein ministeriale.

Einigermafsen gespannt war ich auf die nachweise, welche Grimme für bruder Wernher versprach. sie liegen nunmehr in der Alamannia 22, 43 ff vor. bei fast keinem dichter bieten sich so viele persönliche beziehungen in seinen eigenen liedern. bei Bartsch-Golther ist danach seine schaffenszeit auf die jahre 1217 bis 1250 umkreist. 'vermutlich ein Österreicher, wenigstens hauptsächlich in Österreich lebend . . . auch am Rhein und in Schwaben hat er sich aufgehalten; . . . am längsten aber weilte er doch in Österreich, wohin auch die meisten persönlichen beziehungen . . hinweisen'. Grimmes aufgabe war nicht leicht; denn jeder familienname fehlt, man weifs nicht einmal, ob man es mit einem wallenden pilger oder mit einem laienbruder zu tun hat.

[1] copialbuch 119 fol. 225 A. [2] copialbuch 646 ad annum 1300. (mittw. vor Georgii).

doch alle schwierigkeiten sind von Gr. überwunden: er ist sicher adlich, wahrscheinlich ministeriale und ein klosterbruder, er ist identisch mit bruder Werner vRathhausen, 'der von 1273 bis zum j. 1283 in urkunden uns begegnet'. difficile est satiram non scribere! nichts wie die namengleichheit — in einem der allerverbreitetsten ma.lichen namen ist da! das ist der einzige grund: deshalb wird ihm ein alter von mindestens 85 jahren angedichtet, deshalb wird der Österreicher in die Urschweiz verpflanzt, deshalb muss er gar in das frauenkloster Rathausen als bruder ausläufer und hausknecht versetzt werden, und die sind wol alle eo ipso vom adel?

Betreffs des Buwenburgers habe ich schon oben nachgewiesen, dass Grimme irrte.

Wer bei Friedrich vSunnenburg geneigt sein könnte, sich Grimmes aufstellungen Alemannia 22, 34 ff anzuschliefsen und ihn für adlich zu halten, der sehe sich einmal die treffliche charakteristik Sunnenburgs von Roethe (ADB 37, 782) an, der den dichter in das richtige milieu setzt. danach kann es gar kein zweifel sein, dass Sunnenburg ein fahrender lehrdichter bürgerlichen standes war. Roethe fertigt Gr. kurz ab: 'die nachweise Grimmes Alemannia 22, 34 ff sind ohne wert.'

Beim Litschauer fehlt mir die möglichkeit, Grimme zu controlieren, der einen *dominus Jacobus de Litschou* in einer Tiroler urk. von 1252 gefunden hat und darauf seine behauptung stützt.

Wird nach diesen ergebnissen jemand das vorhandensein einer vierten gruppe noch abstreiten wollen? man lese sich einmal die namen der IV gruppe durch; man betrachte einmal die wappen Alrams vGresten (Amor auf dem schrägbalken), des herrn Geltar, bruder Wernhers (eine glockenblume, der tugendhafte Schreiber hatte deren drei), Regenbogens (das handwerkszeug des schmieds und der drache als symbol des feuers), Frauenlobs (kopf einer frau), Boppes (abermals zwei glockenblumen)! keins gehört einem alten adlichen geschlechte an; bei vierzehn ist überhaupt kein wappen angegeben.

Eh ich die einzelausführungen schliefse, muss ich noch eine identification von Gr. behandeln, wenn sie sich auch nicht direct gegen meine anschauungen richtet. aber ich fühle mich verpflichtet, andere davor zu warnen, Grimmes ergebnisse gläubig hinzunehmen, wie das von Golther bereits geschehen ist.

Bei nr 131 heifst es: 'der Dürner stammte aus adlicher familie, die zugleich das bürgerrecht in Mengen bei Freiburg be-

safs. vgl. die urk. vom 7 jan. 1285, in der aufgeführt werden die brüd er Hartmann und Ulrich, söhne des verstorbenen Ulrich genannt *Durnaerz*, bürger zu Mengen (vWeech Cod. dipl. Salem. II 305 nr 682), und die urk. vom 16 aug. 1288, in der ebenfalls *Hartmann* und *Ulrich dicti Durnär, cives in Mengen* sich finden (ib. 349 nr 732).' prüfen wir! erstens handelt es sich nicht um Mengen bei Freiburg im Breisgau — das ist und war stets ein dorf — sondern um die stadt Mengen bei Saulgau-Pfullendorf (königr. Württemberg), in deren umgegend alle localbezeichnungen der urkunde weisen. zweitens ist von adel gar keine rede. die *Durnaer* kommen in den beiden urk. nur in den zeugenreihen vor. die von 1288 lautet: *testibus presentibus et rogatis, strennuis viris videlicet Hainrico ministro de Phullendorf, Hainrico dicto Grămelich militibus, Rădegero dicto Rŭprecht, cive in Ezzelingin, Walthero de Rinderbach, Ziutelmanno de Niurtingin juniore, Hainrico dicto Ohsobach, Eggehardo de Ostrah, Walthero et Burcardo dictis de Wŭluelingin, Hainrico de Swarzah, Ortolfo de Buwenburc, Cŭnrado de Talhain, Wernhero dicto Hannebiz, Cŭnrado de Brămin, Wernhero dicto Arzat, Cŭnrado dicto der Locherär, Ber. dicto Schŭheli, Hartmanno et Uolrico dictis Durnär, Berhtoldo de Londoŵ civibus in Maengen, de fratribus vero de Salem* usw. wo ist hier nur vom adel die rede? Gr. ist entweder durch '*strenui viri*' verführt worden — muss ich ihm da noch sagen, dass das ein titel für ritter ist und sich nur auf die beiden ersten personen bezieht? — oder durch den umstand, dass auf die Durnaer noch ein name mit der präposition *de* folgt — und muss ich da noch enthüllen, dass die präposition 'von' im mittelalter ebensowenig den adel beweist wie ihr fehlen das gegenteil? — oder sollte Gr. gar jeden bürger für adlich halten? ebensowenig kann die urk. von 1285 als beweis für den adel dienen. nicht herangezogen hat Gr. die urk. von 1278 mai 21, wo sich ein stammbaum der ehrsamen familie findet, und die vom 20 april 1295, wo Ulrich als bürger von Mengen bezeichnet ist.

Ich glaube, der beweis ist erbracht, dass der sammler der liederhandschrift C diejenige einteilung innehielt, welche ich angab, und dabei mit der sorgfalt verfuhr, welche wir voraussetzen durften[1].

[1] ich habe noch ein wort mit herrn Grimme persönlich zu reden. er schreibt s. 53: 'wenn nun der verfasser zu beginn seiner darlegungen der

Wir haben es aber nicht mit der hs. C — mit der sogen. Manessischen allein zu tun. seit lange weifs man, und Wissers[1] darlegungen stellen es überzeugend vor augen, dass C nichts anderes ist, als eine erweiternde überarbeitung einer ältern vorlage, welche auch der Weingartner hs. B vorlag; allerdings ist in beiden fällen noch ein mittelglied dazwischen zu schieben. und da nach Wisser B sich strenger an die vorlage hielt als C, werden wir auch auf diese hs. unser studium erstrecken wollen. selbst wenn es sich ergeben sollte, dass C und die letzte vorlage Q eine andere einteilung hätten, so würde das gegen unsere these von der disposition von C nichts beweisen. warum nicht? weil eben der sammler von C sich nicht sklavisch an die vorlage zu binden brauchte, sondern durchaus unabhängig einen neuen einteilungsgrund hätte aufstellen können, was ja freilich gegen die ergebnisse unsers II cap. wäre, die des III cap. aber nicht in frage stellte. die vorlage Q war vielleicht in andern landen entstanden, der schwäbische sammler von C änderte dann die disposition der sitte und anschauung seiner gegend entsprechend um.

Wie ist nun die disposition der Weingartner liederhs. B? ich stelle sie Wisser entsprechend mit den in C vorkommenden dichtern zusammen, die fehler sind gesperrt gegeben:

verwunderung ausdruck gibt, dass noch niemand bis jetzt das geheimnis der anordnung der hs. entdeckt habe, so irrt er zunächst, wie wir sogleich zeigen werden, dann aber möge er sich gesagt sein lassen, dass die sache sämtlichen forschern so bekannt war, dass keiner es der mühe für wert hielt, noch besonders darauf aufmerksam zu machen. verfasser dieses, der ebenso wie Schulte von prof. Storck in das studium der minnesinger eingeführt wurde, hat als junger student eben von dieser seite bereits das geheimnis der damals noch Pariser hs. vernommen'. zunächst ist das die variation jenes altbeliebten themas: 'was neu ist, ist falsch, das aber, was wahr daran ist, haben wir ja alle gewust.' zugleich enthalten die sätze aber die verdächtigung, als hätte ich an meinem hochverehrten lehrer Storck ein plagiat begangen, indem ich die von mir durchgeführte einteilung seinem hefte entlehnte. ich habe dagegen zu erklären, dass Storck in den vorlesungen, die ich hörte, überhaupt nicht über die disposition der hs. redete. herr geh. rat Storck wird mir gewis gern bezeugen, dass die vorgebrachten gedanken nicht von ihm entlehnt sind. in der allerentschiedensten form weise ich diese insinuation zurück. herrn Grimme bleibt nun die wahl, den beweis für seine behauptungen anzutreten, oder sie zu widerrufen.

[1] das verhältnis der minneliederhandschriften B und C zu ihrer gemeinschaftlichen quelle (programm Eutin 1889).

B		C
	I:	
1	kaiser Heinrich	= 1
	II grafen und freiherren:	
2	graf Rudolf vNeuenburg-Fenis	= 10
3	herr Friedrich vHausen	= 41 }
4	burggraf vRietenburg	= 42 }
5	herr Meinloh vSöflingen	= 43 }
6	graf Otto vBotenlauben	= 14
7	herr Bligger vSteinach	= 58
8	herr Dietmar vAist	= 27
	III dienstmannen:	
9	herr Hartman vAue	= 60
10	herr Albrecht vJohansdorf	= 56
11	herr Heinrich vRugge	= 44
12	meister Heinrich vVeldecke	= 16
13	herr Reinmar (der alte)	= 37
14	herr Ulrich vGutenburg	= 32
15	herr Bernger vHorheim	= 55
16	herr HvMorungen	= 34
17	herr Ulrich vMunegür	= 78 }
18	herr Hartwig vRaute	= 79 }
19	der truchsess vSingenberg	= 48
20	herr Wachsmut vKünzich	= 50
21	herr Hiltebolt vSchwangau	= 46
22	herr Willehalm vHeinzenburg	= 51 }
23	herr Leutold vSäben	= 52 }
24	herr Rubin	= 54 }
25	herr Walther vdVogelweide	= 45

in B sind dann nachgetragen, also für den grundstock aufser betracht zu lassen:

26 Wolfram von Eschenbach
27 Nithart
28 der Windsbecke
29 die Windsbeckin.

IV städter:

30 Gottfried von Strafsburg
31 Frauenlob
32 Heinzelin von Konstanz.

Bleiben wir zunächst bei B. es wird wol niemand zweifeln, dass ihr der sammler dieselbe disposition geben wollte, wie wir sie bei C erwiesen. unter den 32 dichtern (25 ohne die nachträge) sind vier verstöfse: ein ministeriale geriet unter die freiherren, drei freiherren unter die dienstmannen, einer von ihnen, Wilhelm vHeinzenburg, ist in beiden hss. falsch behandelt. als einen auffallenden fehler muss man bezeichnen, dass Meinloh vSöflingen unter die freiherren kam, da die hs. B doch auch wol Schwaben zuzuweisen ist. im gegensatze zu C sind richtig eingereiht der burggraf vRietenburg und Bligger vSteinach unter die freiherren, Heinrich vMorungen unter die dienstmannen.

Doch können wir nun auch die disposition der letzten urquelle Q erschliefsen? wenigstens einiges lässt sich feststellen. einmal wird die allgemeine erwägung dazu führen, da die ableitungen gleich disponiert sind, das auch für die urquelle anzunehmen. nun aber kehren drei gruppen in gleicher reihenfolge wider: 1) Friedrich vHausen, burggraf vRietenburg und Meinloh vSöflingen; 2) Munegür und Raute; 3) Heinzenburg, Säben und Rubin. zwischen den beiden letzten erscheint in C (ob auch in der vorlage?) ein dritter Tiroler, herr Walther vMetz. wenn wir nun annehmen würden, auch jene urquelle hätte dieselbe einteilung gehabt, so hätten Friedrich vHausen und der burggraf vRietenburg wol am ende der freiherren gestanden; mit Meinloh, dem ältesten dichter aus unfreiem stande, hätten die dienstmannen begonnen. die gruppe wurde in B und C verschieden behandelt. B zog sie ganz zu den freiherren und brachte so den Söflinger unter die freiherren, C kannte dessen geschlechtsstand und schob ihn zu dem ihm nächstbekannten Rugge; da er den burggrafen schwäbischer sitte nach für einen dienstmann hielt, wurde der mitgenommen, endlich geschah dasselbe auch Friedrich vHausen. alle drei wurden zu anfang der nicht staufischen ministerialen eingeschoben (hinter dem dritten). die gruppe Munegür-Raute ist ohne interesse, die letzte, Heinzenburg und Säben, lehrt uns, dass sie schon in der gemeinsamen quelle zusammenstanden.

Irrig hat C herrn Bligger vSteinach bei den dienstmannen, weil sie den sänger den SGaller dienstmannen zuschob[1]. dafür rückte sie Heinrich vVeldecke vor, dessen stand nicht erwiesen[2], und ebenso Ulrich vGutenburg[3], der als freiherr anzusehen ist.

[1] siehe oben s. 226. [2] oben s. 224. [3] oben s. 224 f.

Es ist also nicht unmöglich, dass auch diese urquelle bereits dieselbe einteilung hatte, welche wir bei den ableitungen B und C festgestellt haben. für die weitere untersuchung kämen auch liederbücher in betracht, welche nur eine kleine zahl von dichtern enthielten. doch da endet meine aufgabe.

IV

Was ist denn nun das ergebnis für die geschichte der deutschen litteratur überhaupt? hätte es sich nur um die disposition der Heidelberger hs. gehandelt, so hätte ich Grimmes ausführungen wol unbeantwortet gelassen; früher oder später hätten auch andere das richtige gefunden, und viele sind es, denen die leichtfertige unwissenschaftliche art Grimmes längst kein geheimnis mehr ist. aber es sind die ergebnisse doch von anderer tragweite. während man früher hohen und niedern adel als ritter zusammenwarf, wissen wir jetzt, dass ganz verschiedene gruppen in dem ritterstande stecken. schon längst unterscheidet man zwischen meistergesang und minnegesang, zwischen der bürgerlichen und der ritterlichen dichtung. für uns erhebt sich nun eine weitere frage, in welchem umfange sind die beiden adelsgruppen an dem minnegesange beteiligt? ist der niedere adel, das d i e n e n d e rittertum von vornherein der träger der dichtung? oder haben auch d i e kreise, die keinen herrn aufser dem könig über sich anerkannten, sich beteiligt, waren sie vielleicht eine zeit lang die führenden geister?

Und ist denn das etwa eine müfsige frage? jedwedem culturhistoriker ist es bekannt, dass im spätern mittelalter die stube des handwerkers die heimstätte der dichtung geworden war, dass an der litteratur unserer zweiten blütezeit der adel des südens sich mit keinem werke beteiligte. wie war es denn im 11, 12 und 13 jh.? hat auch da der freie adel müfsig gesessen? hat er seinen caplänen das beten, seinen dienstmannen das waffenspiel, den kampf und den gesang überlassen? war schon von vornherein litteratur und bildung in diesen kreisen vertreten? und, wenn nicht, wann sank sie von den grofsen zu den dienstmannen herab? man wird ja den aristokratischen charakter der bildung des frühmittelalters nicht abstreiten wollen, war aber ihr kreis vielleicht um 1100 noch enger als um 1200 und vollends um 1300? sind das nicht fragen, welche beantwortet zu werden verdienen? ist es überflüssig, darüber nachzudenken?

Ich werde mich hier begnügen, nur den éinen ausschnitt

kurz zu berühren, welcher sich auf die höfische liederdichtung bezieht, es ist ja nur eine seite des geisteslebens. auf die ganze entwicklung werde ich ein andres mal eingehen.

Wenn wir die entwicklung der lyrisch-didaktischen dichtung des mittelalters nun einmal von dem gewis einseitigen standpuncte aus beurteilen, dass wir den geburtsstand der dichter in den vordergrund rücken, so werden dabei freilich für einen augenblick andere wichtige momente auf die seite geschoben: vor allem wird man die entwicklung innerhalb der landschaften, das verhältnis zwischen lieder- und spruchdichtung nicht aus dem gedächtnis verlieren dürfen, um die fehler, welche bei einseitiger beleuchtung notwendig entstehn, ausgleichen zu können. es kommt mir nur darauf an, die bisher übersehenen oder unterschätzten momente einmal kräftig zur geltung zu bringen, der momentanen einseitigkeit bin ich mir dabei sehr wol bewust.

Der minnesang hub an in Österreich und am Rheine. dort lehnte er sich an den volkstümlichen gesang, hier stand er unter dem einflusse fremder, französischer dichtung. bis etwa 1190 geht die erste periode dieser lyrik. woher entstammen ihre träger? Bartsch leitet seine chronologische sammlung mit dem Kürnberger ein, den die Züricher hs. für einen freiherrn hielt, seine heimat wie sein stand ist noch immer bestritten. aber andere freiherren folgen. da ist der altertümliche Österreicher Dietmar vAist, die Burggrafen vRegensburg und Rietenburg, Friedrich vHausen, von dem Burdach sagt, er habe als der eigentliche begründer des höfischen minnesangs in deutscher sprache zu gelten [1], graf Rudolf vNeuenburg-Fenis, der älteste Schweizer sänger, Ulrich vGutenburg und Bligger vSteinach, die nachahmer Hausens. dürfen wir zu ihnen auch Heinrich vVeldecke rechnen, dessen stand nicht erwiesen ist, der aber auch unter den freiherren der Manessischen hs. seinen platz findet? der niedere adel ist entschieden in der minderzahl: es sind die beiden schwäbischen nachbarn Meinloh vSöflingen und Heinrich vRucke, Bernger vHorheim, die Baiern Albrecht vJohansdorf und Hartwig vRute, endlich der Thüringer vKolmas, der in dem geistestiefen Heinrich vMorungen einen landsmann hatte. von den fahrenden spielleuten begegnet uns in Spervogel einer (oder zwei?) der vorzüglichsten.

Angesichts dieser zusammenstellung wird man gewis nicht

[1] Reinmar d. alte und Walther vdVogelweide s. 35.

sagen dürfen, dass der anteil des hohen adels in dieser periode gering war. von der weit gröſsern zahl der ministerialen findet sich nicht einmal dieselbe zahl der sänger, wie von dem freien adel. anders wird das in der blütezeit der lyrik. darüber kann kein zweifel sein: die höchste entwicklung verdankt diese dem niedern adel. die besten der epiker wie lyriker giengen aus seiner mitte hervor. wie schon Heinrich vMorungen, so Reinmar d. alte, Walther vdVogelweide, Wolfram vEschenbach und Nithart, der schöpfer der realistischen dorfpoesie. der hohe adel ist wol auch noch vertreten: der markgraf vHohenburg, Heinrich vFrauenberg, die grafen vAnhalt und vBotenlaube, graf Friedrich vLeiningen; aber nur der schon der nachblüte angehörige Gottfried vNeiffen ist eine abgeschlossene persönlichkeit, die ihre eigene art hat. die führung ist vom höhern adel auf den niedern übergegangen, und durch ihn, speciell durch Walther vdVogelweide, vollzog sich die vereinigung des reinen minnegesangs, der von ritterlichen ideen ausging und von deren kreisen ausschlieſslich gepflegt wurde, mit der sangesart der fahrenden und gehrenden.

Der adel haftete, von kriegszügen abgesehen, an der scholle seines heimatlandes; vor allem blieb der freiherr inmitten seiner lande, der ministeriale war durch seinen dienst gebunden. so ist in der ersten periode die dichtung und ihre träger weit bodenständiger, als in der hochblüte[1]. ganz allein von dem als freiherrn angesprochenen Heinrich vVeldecke ist es uns aus den nachrichten überliefert oder geht aus den werken hervor, dass er wanderte. der hof von Cleve war der erste, von dem es uns überliefert ist, dass er einen adlichen sänger bei sich aufnahm. wie anders ist das später! von Reimar, der übrigens sehr nahe an Veldeckes alter rückt, Walther vdVogelweide, Wolfram vEschenbach, Nithart, Reinmar vZweter und dem Tanhäuser wissen wir, dass sie am hofe eines anderen herrn lebten und dichteten, als an dessen, der ihr herr von geburtsrecht her war. war es unbändiger drang zum wandern, der die dienstmannen von ihrem lehen in die weite trieb, oder war es die not, die den wandernden rittersmann zum dichter machte? zur antwort greife ich auf die früher erörterte stelle des Kölner dienstmannenrechtes zurück. Walther war nicht der einzige, der sang, um ein lehen zu erwerben:

[1] das hat auch Burdach aao. ausgesprochen, der mir überhaupt am tiefsten in die innere geschichte der ältern lyrik eingedrungen zu sein scheint.

Von Rôme vogt, von Pülle künic, lât iuch erbarmen
daz man mich bi richer kunst lât alsus erarmen.
gerne wolte ich, möhte ez sin, bi eigem viure erwarmen.

auch andere dachten wie er, wenn er sang:

'Sit willekomen, hêr wirt!' dem gruoze muoz ich swîgen.
'Sit willekomen, hêr gast': sô muoz ich sprechen oder nîgen.
Wirt unde heim sint zwêne unschamelîche namen,
gast unde hereberge muoz man sich vil dicke schamen.
Noch müeze ich geleben daz ich den gast ouch grüeze
sô daz er mir dem wirte danken müeze.
'sit hînaht hie sit morgen dort', waz gougelfuore ist daz!
'ich bin heime' od 'ich wil heim' daz trœstet baz.
gast unde schâch kumt selten âne hâz:
ir büezet mir des gastes, daz iu got des schâches büeze.

auch Neidhart hatte die wanderschaft antreten müssen; durch seine gedichte hatte er die gunst seines herrn verloren, herzog Friedrich vÖsterreich gab ihm ein lehen.

Milter fürste Friderîch, an triuwen gar ein flins,
du hast mich behûset wol.
got dir billîch lônen sol.

aber er muss von dem hause zinsen!

Lieber herre mîn,
maht du mir den zins geringen,
dînes heiles kempfe wil ich sîn
und dîn lop wol sprechen unde singen,
daz ez lûte erhillet von der Elbe unz an den Rîn.

Die not zwang den ritter, sich durch die dichtung den lebensunterhalt zu erwerben und sich unter die schar der fahrenden zu mischen! wie ein vagant muste der gröste liederdichter seiner zeit umherschweifen; und welchen einfluss sein vorbild auf die dichtung der vaganten ausübte, ist bekannt. auch auf einem ererbten lehen wäre Walther wol ein dichter geworden. Hartmann vAue war es ja vergönnt, im engsten verkehr mit seinem herrn zu leben: so sehr fühlte sich der getreue dienstmann mit seinem gebieter eins, dass er die hälfte der verdienste seiner kreuzfahrt dem seelenheile seines verstorbenen herrn zukommen liefs[1]. zu

[1] *Der fröide mîn den besten teil*
hât er dâ hin.
und schüefe ich nû der sêle heil,
daz wære ein sin.
Mag ime ze helfe komen
mîn vart diech hân genomen,
ich wil irm halber jehen:
vor gote müeze ich in gesehen.

solcher lage stimmt die milde und treue der werke dieses liebenswürdigsten der mittelalterlichen dichter. wäre aber bei Walthern das kernhafte seines wesens so zum ausdrucke gekommen, wenn er nicht in des lebens harte schule geschoben wäre? lust und leid hat er durchmessen, allen regungen seines geisteslebens ist er nachgegangen und hat es uns plastisch widergegeben. in sich aber schilderte er das allgemeine.

In dem kreise dieser dienstmännischen wandersänger wagte Walther das politische lied. wer, wie sie, von hof zu hof zog, die schweren fragen der zeit aus den worten und den taten der verschiedensten menschen beurteilen lernte, mochte nicht der sich leichter auf die höhe eines reifen politischen urteils emporheben, als der freiherr, der in seinem engen kreise eingespannt blieb? die ritterbürtige abstammung stellte sie den herren doch halb an die seite, ein freies wort durften sie selbst mit den fürsten tauschen, das dem fahrenden versagt blieb, die freiheit des wanderns gewährte ihnen den umblick.

Noch ein anderer zweig der dichtung ist speciell vom niedern adel gepflegt worden. Walther war der erste, der mit bewustsein in die höfische minnepoesie volkstümliches eingeführt hat[1]. Nithart aber schuf das, was man die höfische dorfpoesie genannt hat. auf seinem gütchen hatte er die lieder gesungen, er verpflanzte sie an den hof und fand viele nachahmer. Burkhart vHohenfels, Göli, der vStammheim, Ulrich vWinterstetten, der Tanhäuser, Taler und der absichtlich derbe Steinmar sind unter ihnen, lauter sprossen des niedern adels. ganz allein hat unter den freiherren Gottfried vNeiffen sich von dieser art beeinflussen lassen: ein mann, der in der überfeinen form die höfische gestaltung zugleich auf die spitze trieb, gelegentlich aber auch dem übersättigten geschmacke den pikantern stoff der bauernpoesie entgegenbrachte. in gewissem sinne gilt das auch vom Buwenburger, der aber schon der zeit der entartung angehört.

Die hochadlichen sänger hielten sich an dem eigentlichsten thema der lyrik, an der hohen minne; nur eben jener Neiffen dichtet einmal ein lied auf eine ländliche schöne. die vornehmste, aber auch die conventionellste dichtung zeigt sich in ihren liedern. gerade in den letzten jahrzehnten des minnegesangs finden sich unter den fürsten des Nordostens dichter: markgraf Heinrich

[1] Burdach aao. s. 128.

von Meifsen, herzog Heinrich von Bresslau, markgraf Otto von Brandenburg, könig Wenzel von Böhmen und Wizlav fürst von Rügen. dort fand die dichtung eine späte heimstätte.

Schon in der blütezeit wohnte ein dichter inmitten einer stadt, es ist Gottfried von Strafsburg; die ritterlichen ideale sind ihm innerlich fremd, er hat in sich, so scheint es fast, die anschauungen des rittertums nur äufserlich aufgenommen. die geburt hatte ihn nicht den eigentlich rittermäfsig lebenden ständen zugewiesen, ungleich seinem gegner Wolfram vEschenbach, der von sich sagte, er sei zum schildesamte geboren. nach dem sänger des Tristan wuchs die zahl der bürgerlichen dichter immer mehr und immer stärker wurde die bedeutung der bürgerlichen dichtung. dass es vorwiegend die spruchpoesie war, welche sie als nachfolger der alten fahrenden sänger niederer ordnung betrieben, zeigt uns auch einen wechsel der dichterischen gattung. schon längst hat man sich daran gewöhnt, das 14 und 15 jh. als die zeit der herschaft der bürgerlichen dichtung zu bezeichnen. wir sehen, wie die beiden arten des adels nach und nach in der litteratur zur geltung kommen. ich habe schon früher ausgeführt, dass damit die politische machtfülle der einzelnen stände übereinstimme:

Das frühere mittelalter bis in die zeiten der Staufer hinein kennt nur den einfluss der edelfreien, nur ihre namen wurden genannt, nur sie nehmen die bischofstühle und die sitze der äbte ein, ihr zuruf hob den könig zur wahl empor, auf ihre schwerter muste er sich stützen oder gegen sie selbst kämpfen. der tod hielt reiche ernte unter diesen geschlechtern, die fürstentümer bildeten sich aus, und damit gelangte zur höchsten blüte der stand der ministerialen. was sie für das reich bedeutet haben, hat uns Nitzsch gezeigt, wenn man auch hie und da seine farbenreiche schilderung mildern muss. ihre goldene zeit waren die tage Friedrichs II. damals verwalteten die ministerialen dem abwesenden kaiser sein reich, seine heere wurden von unfreien rittern geführt, und an vielen orten beherschten diese die fürsten und geistlichen herren, denen sie hätten dienen sollen. der kurzen periode ihrer fast unumschränkten macht und der kaum längeren der städteblüte unter der herschaft der geschlechter, von denen nur wenige als sänger hervortreten, folgte um die mitte des 14 jhs. die zeit der herschaft des kleinbürgerlichen elements,

das im meistergesange seinen charakteristischen ausdruck fand. gewis die höchste blüte der mittelhochdeutschen dichtung in epos und lied verdanken wir den ministerialen, dem kleinern adel, der kaum eine burg besafs, sondern mit leier und schwert sich nähren muste; aber ein wahrhaft reicher anteil fällt doch auch dem altgermanischen freien adel zu. vor allem liegen die anfänge der ritterlichen lyrik nicht in den niedern schichten, sondern in den höhern. von oben nach unten hat sie sich ausgedehnt, bis sie bei den kreisen angelangt war, denen hunde und federspiel, streitross und beutebeladene säumer, bärenhatz und turniere nur vom hörensagen bekannt waren.

Freiburg i. Br., im august 1894. ALOYS SCHULTE.

AUS EINER UNBEKANNTEN REIMBIBEL.

Vor jahren, als ich noch nichts mit der redaction der Zs. zu tun hatte, übersanten mir die herren drr AHittmair (jetzt in Salzburg) und RMeringer aus Wien die abschrift des nachfolgenden pergament-doppelblattes und stellten mir als gemeinsame besitzer freundlich die veröffentlichung des fundstücks anheim. ich habe lange genug damit gezögert und entledige mich erst jetzt der damals übernommenen verpflichtung, nachdem PhStrauch sowol wie JSeemüller mir bestätigt haben, dass sich das fragment an nichts bekanntes anknüpfen lasse.

Das doppelblatt, das ich dank hrn dr Hittmair, der es aufbewahrt, inzwischen selbst einsehen durfte, bietet in seinen 320 *versen teile einer geschichte des Samson, die etwa Judic.* 13, 14—14, 5 *und* 16, 6—14 *entsprechen; es ist nicht zu entscheiden, ob zwischen bl.* 1 *und* 2 *ein oder zwei doppelblätter gestanden haben. die blattgröfse an bl.* 1 *gemessen (bl.* 2 *ist mehrseitig beschnitten) beträgt* 33 *cm in der höhe und* 25,5 *cm in der breite; der beschriebene, mit linien bezogene raum ist* 25 *cm hoch und* 17 *cm breit. die schrift ist die des* 14 *jhs., und dieser zeit entspricht auch die sonstige einrichtung der hs.: doppelspaltig, zu* 40 *zeilen die columne, die geraden zeilen eingerückt, die vorn herausgerückten majuskeln, mit denen die ungeraden zeilen beginnen, senkrecht rot durchstrichen. über die herkunft des fragments schreibt mir dr Hittmair, dass es das äufserste deckblatt eines incunabeldrucks ('Bonaventura aus den* 90*er jahren des* 15 *jhs.') war, der aus der bibliothek von*

SPaul in Kärnten stammte; dorthin war er von Spital am Pyhrn in Oberösterreich und dahin wider von SBlasien gekommen.

Poetisch ist das bruchstück ohne wert, aber, wenn es, wie ich vermute, zu einer verlorenen reimbibel gehört, so bezeugt es diese litteraturgattung auch für ein gebiet, dem sie bisher fremd zu sein schien, für Österreich. denn das 'Buch der kaiser', auf das sich Ottokar als auf ein älteres werk von sich mehrfach bezieht (Seemüllers einleitung s. CCXXII), *umfasste zwar die vier weltmonarchien, hatte aber schwerlich für die alttestamentliche geschichte raum. — vielleicht gehören unsere blätter zu einer selbständigen fortsetzung der Christherre-chronik, die ja ursprünglich nur bis Josua reichte.*

Den bairisch-österreichischen charakter der sprache näher auszuführen, verbietet mir der raum. aber hinweisen möchte ich doch auf die alte westgerm. formel vachs und vel, *die plötzlich hier (v.* 79) *auftaucht, während sie seither, soviel ich sehe, als durch* hût und hâr *auf deutschem boden verdrängt gelten muste. —*

Für den abdruck hat hr dr Hittmair eine correctur gelesen.

bl. 1.

a Vn̄ daz er icht gemaine
dehainer speis vnraine'.
'Herre', sprach do Manve,
'nv gewer mich noch me
5 Durch mein pet: iz mit mir,
ein ivngez chitz gib ich dir
Von meinen gaizzen her dan.'
do sprach der himlische man:
'Des soltv mich noten nicht.
10 wellestv got anders iht
Ophers pringen, daz tv̊,
do pin ich dir gv̊t zv̊'.
Manve was in sorgen,
auch was im daz verporgn̄,
15 Daz ein Engel wider in sprach;
fv̊r einen menschn̄ er in sach.
'Herre', sprach der gv̊t man,
swie dein nam sei getan,
Daz soltv vns leren,
20 daz wîr dich immer ern
Nach des chindes gepv̊rte'.
der Engel im antwûrte,
Er sprach: 'wes fragestv mich?
mein nam der ist wunderlich'.
Hie mit liez er di rede sein. 25
Manve nam ein chitzelein
Vn̄ opfert daz vil schone,
auf den Alter frone
Brant iz der gv̊te Manve
nach der Ebraischen ê. 30
Die flamme gegen der hohe swanch,
der Engel in die flammen spranch
Vn̄ fûr en allentrihte
zv̊ îr paider angesichte
Durch die lufte hin wider. 35
hie viellen si pedesamt nider,
Manve vn̄ sein weip;
vorhtich was îr peder leip.
Do wart alrest innen
Manve in seinen sinnen, 40

b Das iz ein Engel was gewesen.
er sprach: 'wir mvgen nicht genesen.
Waz sol vns armen nv geschehn̄ͤ?
iz ist got, den wir han gesehn̄ͤ'.
45 Die frowe sprach: 'gehab dich paz!
wænestv, wær vns got gehaz
Vn̄ wolt er vns verterbn̄ͤ,
daz er vns einen erbn̄ͤ
Seinen Engel chvnden hiezze
50 vn̄ vns wizzen liezze
Seine chvnftigen tovgn̄ͮ?
nv sach wir mit vnsern ovgen,
Daz er vnser opfer enpfiench
vn̄ daz der Engel auf giench
55 Mit dem opfer hinze got.
er was der rehte gotes pot,
Den wir pede habn̄ͮ gesehn̄ͤ.
sælichleich ist vns geschehen'.
Daz weib in gvtem mv̊te was.
60 eines svns si genas,
Der was Samson genant;
vor got was er wol erchant:
Er tailt im mit seinen segen,
auz im wuchs ein starcher degen,
65 Gotes geist was mit dem man,
auz dem geslæht von Dan
Wart Samson der gv̊t
nach got di hohste hv̊t.
Der Ebraischen pflach er wol
70 zwischen Saraa vn̄ Estahol.
Swaz der Engel geriet
der frowen, do er von ir schiet,
Daz behielt si vil schone.
si gab ir svn Samsone
75 Weder trukchen noch naz
noch dehainer slahte maz
Daz si der Engel hiez meiden,
si enliez ab im nicht sneiden
Ane vachse noch an velle.
Samson der snelle 80
Seine chinthait vber want, c
vn̄ im sein mv̊ter tet erchant,
Waz er solte lazzen,
daz chvnd er wol gemazzn̄ͤ.
Er behielt dar an wol sein zuht: 85
wein noch weingarten fruht
Enbaiz er ni dehaines,
er az nicht wan raines.
Nv warn Philisti
gesezzen da vil nahn̄ͤ pi, 90
Daz er ettewenne dar
gieng. vn̄ nam der fv̊re war,
Wes man pflæg in Thamnata.
ein ivngez weib ersach er da,
Die begvnd er sere minnen. 95
ir vater wart des innen,
Thamnathevs er hiez,
danches er in werben liez.
Auch sach er selbe dikche
von dem weib solich blikche, 100
Die in zogten nach ir;
des chom er in vnrehte gir.
Mit disem betwungen mv̊t
gie Samson der gv̊t
Hin haim zv̊ den seinen, 105
vil schir liez er scheinen
Waz er in seinem hertzn̄ͤ trůch
seinem vater er der rede gewůch
Er sprach vater ich wil dir iehn̄ͤ:
'ich han in Thamnata gesehn̄ͤ 110
Ein weib, di mir so lieb ist,
daz ich ir dehaine frist
Nicht wol ane mach gesein;
der hilf mir, lieber vater mein.
Si ist edel vnde reich 115
vn̄ gv̊tes willen wider mich.

Iͤr vater irrete sein ouch nicht
Thamnathevs, als er giht'.
'Nain, lieber svn', sprach Manve,
120 nv ist dev nicht von vnserr ê;
d Haiden vn̄ Ebraischnͤ
enschullen sich nicht mischnͤ.
Mit so getanen dingen
la dich daz weib nicht twingen
125 Zv so grozzem vnrehte.
nim avz vnserm geslehte
Ein weip di dir erlovbet sei,
der gesten ich dir pei'.
Samson der rat misse viel,
130 sein mv̂t nach ienem weib wiel,
Er sprach: 'vater, la beleibnͤ
di rede von andern weib[nͤ],
Hilf mir der ze Tamnata,
ich wil nicht weibes anderswa'.
135 Manve durch sein pet
vn̄ durch sein grozze lieb tet
Als ein man durch sein svn
des er nicht solde tvn.

Aldes endes er cherte,
als in Samson lerte, 140
Gegen Thamnata vil rehte
mit samson dem chnehte
Mv̂ter vn̄ vater giengen,
swie chovm siz an geviengnͤ,
Svs giengen si vnlange, 145
vnz si auf dem selbnͤ gange
Einen weingarten sahen.
do si dem begvnden nahen,
Samson sprach zv̂ manve:
'wie mein weingart hie ste, 150
Daz wil ich schowen ein weil;
get fûr mit snæller eil'.
Hie mit giengen sie zwai hin,
Samson belaib hinder in.
Auf der selbnͤ raise 155
wider fv̂r im ein fraise:
Ein wilder Leo der was frech,
vorhtleich was sein gebrech,
Samson was in sorgen,
auch was im daz verporgen. 160

bl. 2.

a Die was im laider vnbechant.
ir minne in des vberwant
Vn̄ sein tvmpleiche gir,
daz er wider chom zv̂ ir.
165 Er svchte sv̂zze vn̄ vant savr,
weipleich trewe was ir tevr,
Ze pette si in prahte,
an die miete si gedahte
Die ir was gehaizzen.
170 ir minne gernde raizzen
Chert si so loszleich an den man,
hie mit gesigt si im an.
Si sprach: 'sag mir, trovt geselle,
des ich dich fragen welle:

Wa leit dein sterch aller maist 175
sag mirz reht als dvz waist,
Wie man dich vberwinden mohte,
daz dein chraft ze wer niht tohte'.
Er sprach: 'swer mir di arme pvnde
vn̄ mir daz vmbewunde 180
Sibn newe sail linein,
so wær alle di chraft mein
Gar vnnvtze ze wer;
mich vber wund ein chlainez her.'
Nach der red er entslief, 185
daz weib tovgenleich lief

[171] *die lesung* loszleich (lokleich?) *ist unsicher, wird aber durch v.* 204 *gestützt.* [180] *l.* dar umbe wunde.

Vn̄ sagt ienen vor dem tor,
die da zehv̊te stvnden vor,
Si hiez sev pringen zehant
190 sibn sail, do man si pant
Sein arm vn̄ sein hende.
zehant nach disem gepende
Warnt si die veinde,
lovt wart si schreinde:
195 ‘Samson, frevnt, gelovbe mîr:
Philistine sint ob dîr’.
Si warn ouch da nahn̄ͤ.
er wahte in allen gahen,
Die gepende er zefv̊rte,
200 hende vn̄ arm er rv̊rte
b Vil gerage (!) reht als ê.
im tet dehain pant we.
Als in daz weib do ledich sach,
losleich si zv im sprach:
205 ‘Samson, ich han betrogen dich,
reht also hastv mich.
Dv iehte, ob man dich pvnde
wie leiht man dich vberwunde.
Als ich dich do gepant,
210 do rief ich den veinden zehant
Dar an han ich dich betrogen.
svs hab wîr pede gelogen’.
Des andern nahtes si began
aber smaichn̄ͤ mit dem man.
215 Waz sol ich ev sagen me?
si tet im aber do also ê,
Nach seiner sterch si fraget.
vil lutzel in des betraget.
Er wolt sie triegn̄ͤ aber ein tail,
220 er sprach: ‘swer gewunne sibn̄ͤ sail
Von rinders adern zahen,
vn̄ mir allen gahn̄ͧ
Mein hende pvnde da mit,
vil leiht er mich vberstrit’.
225 Daz weib dise rede behielt,
nach der rede er slaffes wielt.
Indes vn̄ er slief,
daz weib aber hin auz lief
Vn̄ hiez gewinnen dise pant,
230 den starchen man sie aber pant
Mit andern panden
an armen vn̄ an handen.
Nv warn die Phylisti
pei den wenden nahn̊ pi.
235 Dalida wart schreinde:
‘hie veind! hie veinde!’
Samson der wachte,
sein gepende erchrachte
Vn̄ zerfv̊r als ein stuppe.
240 si gedaht, iz wær ein luppe,
c Da mit si vmbegienge,
seit iz sei nicht vervienge.
I͛r was zorn, waz half daz?
Samson lie ez ane haz.
245 Des dritten nahtes si began
aber notigen den man
Mit frage vm sein sterche.
si sprach: ‘frevnt, ich merche
Unmær an disen dingen,
250 dv wild mich nicht inne pringn̄ͧ,
Wa dein grozze chraft lige.
swie wol ich dein mit trewn̄ͧ pflige’.
Samson sprach: ‘ob ich dir sage,
wa ich mein chraft trage,
255 Ist dir icht dester paz,
so gelovb dv mîr daz
Fv̊r gewis vn̄ fûr war:
swer auz meinem flachs sibn̄ͧ har

[190] *l.* do mit. [216] *vor* ê *durchstrichen* we *hs.* [237] *l.* derwachte *oder* der erwachte? [258] *l.* fachs.

Flehte vm ein harloffadem,
260 vn en mitten in daz gadem
Liuen stechen stiezze,
vn dar vmbe biezze
Dev sibn har pinden,
man mohte mich vberwinden:
265 Iz wær ze schaden oder ze fromen,
ich mohte nimmer auf chomen'.
Als er do slaffen began
ir list cherte si dar an.
Wie si daz getæte,
270 als er si gelert hæte.
Do si vm mitte nacht
den vadem in di har geflaht
Vn vm den stekchen gepant,
do rief daz vbel weib zehant:
275 'Samson, gelovbe mir:
Philistey sint pei dir'.
Iz was ouch war, si warn da,
auf seinen schaden genůch na.
Samson pald ouf spranch
280 daz gepend in lutzel twanch
Er rurt arm vn hende.
iene warn nicht so genende
Die sein da auz warten,
daz si in icht beswarten.
285 Do sprach aber daz wæip:
'Samson, wær dir mein leip
Als lieb so dv mir gichst,
so wol so mein trewe sichst.
Dv entrugst mich nicht so manig stvnt.

tætestv mir ze aimal chvnt 290
Dev rehten gewissen mære,
so wan ich dir lieb wære'.
Samson sprach: 'nv merche:
ich wil dir von meiner sterche
Alrest sagen di warhait. 295
ich siech wol, iz ist dir lait
Daz ich dich so vil han betrogn
nv wizze daz fvr vngelogen:
Swer gewunne sibn cheten
vn dar in mohte geweten 300
Mein arm vn mein hende,
von so getanem gepende
En moht ich haben dehain macht'.
dar nach an der næsten naht
Si ouch daz versůchte. 305
Samson der enruchte,
Wan er daz wol weste,
daz nie pant so veste
Von dehainen dingen wart,
er het iz schir gezart. 310
Dalida iedoch gewan
die cheten vn ouch zwene man,
Die in slaffende pvnden.
daz geschach in chvrtzen stvnden.
Hie mit giengn di zwene man 315
in einen winchel hin dan.
Do si ditz allez geschvef,
do tet si aber einen ruef:
'Philistei sint alhie!'
der ruef in sein orn gie. 320

Marburg. E. SCH.

[illegible] nach vn durchstrichen in. [illegible] dv mit über durchstrichenem man dir.

DIE ENTSTEHUNG DER NHD. DIPHTHONGE.

(mit einer karte)

Im j. 1874 schrieb Braune Beitr. 1, 37: 'die verbreiterung der alten längen zu diphthongen ist nichts anderes als ein naturereignis im gebiete der deutschen sprache, welches unbekümmert um äufsere förderungen oder hemmnisse anfängt, fortschreitet und endet . . . ., ohne etwa durch eine, im vergleich zu solchem walten des sprachgeistes ohnmächtige, kanzleisprache aufgehalten oder gefördert zu werden'. und im j. 1893 schreibt Burdach Vom mittelalter zur reformation s. xii: die diphthongierung vollzieht sich so wenig wie irgend eine andre sprachliche wandlung als einfacher naturvorgang. es ist vielmehr nur der sprachliche reflex einer bestimmten culturströmung'. die beiden letzten jahrzehnte haben also in dem streit über die entstehung der nhd. diphthonge *ei au eu* aus mhd. *î û iu* keine einigung zu bringen vermocht. es fragt sich, ob der fortschritt der deutschen dialectforschung, der während dieses zeitraums die fortschritte der sprachwissenschaft im allgemeinen, der deutschen grammatik im besondern begleitete, nicht auch dieses problem seiner lösung nähern kann.

Beide auffassungen, erstens die physiologische oder lautgesetzliche Braunes und zweitens die schriftsprachliche Burdachs, wie sie der kürze wegen genannt seien — diese nach Burdach, weil er als der letzte sich in ihrem sinne geäufsert hat, sie geht bekanntlich auf Müllenhoffs vorrede zu den Denkmälern zurück — haben für bestimmte gegenden ihre berechtigung : die erste für die alten deutschen stammlande, soweit sie von jeher ethnologisch und dialectisch einheitlich und unvermischt geblieben waren, die zweite zb. für die mundarten zwischen Harz und Saale, wo wir statt fester stammeinheitlichkeit von wanderungen und ethnologischen verschiebungen wissen und daher mechanisches vordringen des hochdeutschen von Tümpel nachgewiesen werden konnte (vgl. u. s. 279). aber damit sind die möglichkeiten, die sich zur erklärung der wichtigsten neuerung im nhd. vocalismus darbieten, noch nicht erschöpft. eine dritte kommt für das colonistenland östlich von Saale und Elbe hinzu : die diphthongierung kann hier ein schliefsliches resultat des nivellierungsprocesses sein, der die bunten mundarten der eingewanderten deutschen ansiedler zu einem einheitlichen dialecte ausgeglichen hat oder auszugleichen

strebt, dh. in einer ursprünglich dialectisch gemischten gegend können in dieser éinen lautlichen frage die diphthongierenden elemente über die nichtdiphthongierenden den schliefslichen sieg errungen haben. im princip wäre endlich nicht ausgeschlossen, dass dort, wo jener ausgleich vielmehr sich für die alten *ī ū ǖ* entschied, diese erst neuerdings entweder viertens lautgesetzliche oder fünftens schriftsprachliche diphthongierung erfahren. doch genügt es, nur den drei ersten fällen hier im voraus einige allgemeine bemerkungen zu widmen, die im wesentlichen für ursprung und verbreitung aller neudeutschen sprachveränderungen zutreffen.

Eine lautgesetzliche erklärung der nhd. diphthonge im alten deutschen stammlande soll den hauptinhalt der folgenden blätter bilden. hier gilt es vorerst nur, auf die unmöglichkeit ihrer schriftsprachlichen deutung hinzuweisen. eine solche scheitert schon an der frage, weshalb der schriftsprachliche einfluss die neuen doppellaute gerade bis zu den heutigen grenzen ihrer ausdehnung getrieben hat, und vor allem, weshalb hessisch-thüringische, niederrheinische, alemannische gegenden die schriftsprachliche neuerung nur für die hiatusfälle übernommen, vor folgender consonanz aber verschmäht haben sollen [1]! ferner: gälte Burdachs satz allgemein, dass sprachgeschichte bildungsgeschichte sei, dann müsten wenigstens die brennpuncte moderner bildung, die gröfseren städte wie Erfurt, Kassel, Aachen, Köln und Düsseldorf, Strafsburg und Basel, mit der diphthongierung vorangehn: ihre mda. aber unterscheidet sich hierin durch nichts von der des umliegenden flachen landes [2]. ja wenn in sonderheit der böhmische geistesaufschwung unter Karl IV, der im mitteldeutschen osten den schriftsprachlichen import der neuen *ei au eu* befördert haben kann, noch am Niederrhein, in Köln und den niederländischen städten, ein neues culturcentrum hervorgerufen hat [3], dann zeigt gerade hier die diphthongfrage in schlagendster weise, wie wenig sprachgeschichte und bildungsgeschichte zusammenhängen müssen: gerade der Niederrhein ist ja bis heute von der allgemeinen diphthongierung ausgeschlossen geblieben, gerade vor den toren Kölns ist ihre kraft erlahmt [4]. ganz zu schweigen von dem verschiedenen verlauf der heutigen diphthonggrenzen und der grenzen

[1] vgl. schon Kräuter Zs. 21, 260 f. [2] vgl. Anz. XVIII 410 o.
[3] Burdach s. VII. [4] vgl. auch Nörrenberg Beitr. 9, 373 f.

der nhd. monophthonge *ī ū ǖ* aus mhd. *ie uo üe*, welche nicht minder ein hauptcharacteristicum der nhd. schriftsprache ausmachen; ganz zu schweigen von dem vergleich mit den grenzen anderer schriftsprachlicher eigenheiten, von der frage, warum zb. der Baier schriftsprachliches *ei au eu*, jedoch dialectisches *enk*, warum der Rheinfranke schriftsprachliches *ei au eu*, jedoch uraltes *p* statt *pf*, warum der Moselfranke *ei au eu*, jedoch uraltes *dat* und *wat* spricht usw.

Ganz anders liegt die sache in den erwähnten, von Tümpel untersuchten mischmundarten oder noch viel deutlicher jenseits Saale und Elbe. 'im deutschen osten war der zusammenhang mit den alten nationalen überlieferungen kein so starker als in dem deutschen mutterlande. auf dem colonisierten boden leistete das deutsche wesen neuen, fremden culturelementen, die von aufsen eindrangen, geringeren widerstand' (Burdach 28): das gilt nicht nur für jurisprudenz, kunst, theologie und litteratur, das gilt ebenso für die mda. hier gibt es eben keinen uralten, einheimischen, von land und leuten durch die jahrhunderte untrennbaren dialect, sondern eine bunte mischsprache muste sich in verhältnismäfsig junger zeit zu einer einheitlichen form erst ausgleichen und dabei wegen dieses mangels bodenwüchsiger geschlossenheit fremden äufseren einflüssen bedeutend leichter zugänglich bleiben. und hier haben auch die bildungscentren, die städte, schon dort vielfach neuen diphthong, wo die umliegende landschaft nur die alte länge kennt: in Magdeburg fristet der alte dialect mit seinen *ī ū ǖ* nur in den untersten socialen schichten noch ein karges dasein, die märkischen städte kennen fast allein neues *ei au eu* usw.[1] und so ist die annahme im princip berechtigt, dass die culturbewegung Böhmen-Schlesien-Meifsen-Thüringen im 14 und 15 jh.[2] auch in den dortigen mdaa. sich widerspiegelt, dass diese von der in Böhmen wurzelnden nhd. schriftsprache mit ihren bairisch-österreichischen diphthongen dauernd beeinflusst worden ist[3].

[1] vgl. Anz. xviii 410 o. und ähnlich ib. 406. xix 99. 103. xx 100 usw.

[2] Burdach s. viii und besonders 26 f. [3] anderseits darf wider in bezug auf die culturgemeinschaft Nürnbergs und Prags die ansicht Burdachs (s. vii), dass um die wende des 14 jhs. die geistige strömung von letzterem nach ersterem gegangen sei, nicht auch auf das dialectische ausgedehnt werden, denn Nürnberg liegt im alten stammlande; im gegenteil hat später eine sprachliche beeinflussung und wandlung der alten Pegnitzstadt nicht

Aber es wäre verfehlt, nun überall für die sprachgeschichte des deutschen ostens lediglich dies princip zu grunde legen und die *ei au eu* dort überall als culturübertragung ansehen zu wollen. es gilt tatsächlich nur für beschränkte gebiete, deren genauere abgrenzung — genauer als sie Haushalter versucht hat — durch combination der verschiedenen Sprachatlasblätter schon jetzt in aussicht gestellt werden kann. gälte es durchgängig, so würde ja zb. Mittelschlesien, das nhd. *eis* und *aus* heute schon wider zu *ēs* und *ōs* verengt hat[1], zwar zuerst einmal die neuen diphthonge als symptome der vorschreitenden bildung angenommen, hinterher jedoch derselben bildungssprache zum trotz auf lautlichem wege wider beseitigt haben. oder warum sollten bildung und cultur sich längs der sonst nd. Ostseeküste gerade in die hd. enclave östlich der untern Weichsel so zusammengedrängt haben, dass dort heute neben den übrigen hd. kriterien auch *ei au eu* herschen, während sonst ringsum die alten nd. längen bewahrt sind[2]? vielmehr sind die diphthonge, soweit sie ostdeutsch auftreten, gröstenteils eine frucht der öfter erwähnten mechanischen nivellierung: die *ei*-mdaa. unter den colonisten haben in diesem puncte des vocalismus über die *ī*-mdaa. gesiegt. diese ursprüngliche sprachmischung und nachträgliche ausgleichung zeigt uns einen sprachprocess, dessen eingehnde analyse die 'principienwissenschaft' um ein überaus lehr- und folgenreiches capitel zu bereichern im stande wäre. in der theorie hat man seiner wol schon gedacht[3]. aber erst wenn die blätter des Sprachatlas mit den daten der ostdeutschen colonisationsgeschichte verglichen sein werden, steht uns ein concretes stück lebendiger sprachentwicklung in aussicht, das in

vom o., sondern gerade vom w. her stattgefunden: Nürnberg, von hause aus bairisch, spricht heute im wesentlichen fränkisch (Zs. 37, 302).

[1] vgl. Anz. XVIII 411. XX 211. [2] diese enclave ist nicht etwa eine secundäre hd. colonie, die in das rings nd. land später hineingesiedelt wurde, und darf daher nicht zb. mit den pfälzischen colonien bei Cleve oder den erzgebirgischen im Oberharz auf gleiche stufe gestellt werden (wie bei Behaghel in Pauls Grundr. I 535 geschieht). denn eine einheitliche, im dialect übereinstimmende heimat lässt sich für jenen hochpreufsischen bezirk nicht erweisen; vielmehr hat der sprachliche ausgleich, wie ringsum ein nd., so hier ein hd. und zwar dem schlesischen vielfach ähnliches ergebnis gehabt.

[3] vgl. zb. Paul Principien[2] cap. XXII; neuerdings auch Hirt Idg. Forsch. 4, 36 ff.

seiner realität die anschauung vom wesen der sprache bedeutsamer fördern wird, als lange abschnitte sprachphilosophischen raisonnements. ja dann wird sich auch der blick vielleicht von dieser neudeutschen sprachgeschichte zur ältesten grammatik zurückwenden und es wird gefragt werden dürfen: sind nicht die westgermanische, urgermanische, indogermanische periode, deren grammatiken wir nach lautgesetzlichem schematismus erschliefsen, grösstenteils historisch gerade die perioden der völkerwanderungen und völkermischungen? werden wir zb. bei consolidierung der deutschen stämme seit den tagen der westgermanischen wanderungen nicht mit ganz ähnlichen ausgleichsprocessen zu rechnen haben, wie wir sie in ihren nachwürkungen heute östlich der Elbe beobachten? spricht dafür nicht schon die tatsache, dass scharfe dialectische scheidelinien sich nur ausnahmsweise in übereinstimmung mit den ältesten politischen grenzen feststellen lassen, viel häufiger jedoch völlig abweichend verlaufen? wenn daher diese kleine abschweifung, auf die ich hoffentlich bald in gröfserem zusammenhange zurückkommen kann, mit einem kurzen schlagwort schliefsen soll, so kann es nur lauten: sprachgeschichte ist keineswegs in erster linie naturgeschichte, sprachgeschichte ist noch weniger in erster linie bildungsgeschichte, sprachgeschichte ist vielmehr zuerst besiedlungsgeschichte.

Diese allgemeinen erörterungen, die durch jede neue karte des Sprachatlas befestigt werden, weisen also der deutschen mundartenforschung für unsere verschiedenen landesteile sehr verschiedene ausgangspuncte an. sprachliche neuerungen und speciell die nhd. diphthonge wandern als culturimport, als verkehrsübertragung nur in ethnologisch gemischter gegend. im alten deutschen kernlande hingegen sollte hinfort von solchem mechanischen ‘wandern’ der neuen laute überhaupt nicht mehr oder doch nur im poetischen, für das verständnis aber nicht gefahrlosen bilde die rede sein, wie etwa — um einen hübschen vergleich Wenkers anzuwenden — von einem wandern der obstblüte gesprochen werden könnte, die die südlichen landschaften früher schmückt als die nördlichen. es ist überflüssig, alle stellen aus der grammatischen litteratur zusammenzutragen, wo die diphthonge als nur im bairisch-österreichischen autochthon gelten und von hier aus gen n. und w. gewandert sind; es genüge ein beispiel aus älterer, eins aus jüngster zeit. die erste und einzige mono-

graphische behandlung der diphthongierung, die fleifsige programmarbeit Schillings [1], krankt seite für seite an jenem irrtum und ihre zusammenstellungen leiden zumal für die späteren epochen beständig unter dem trugschluss, dass aus dem auftreten der *ei au eu* in schriftsprachlichen denkmälern sich auch ihre chronologie in den einzelnen aufserbairischen dialecten ohne weiteres abstrahieren lasse. anders, aber nicht gesunder ist die anschauung in dem stolzen vorwort zu Bremers Phonetik, die ja eine sammelstelle der deutschen dialectforschung eröffnen will und zu principiellen fragen der angedeuteten art natürlich stellung nehmen muste. B.s eigenartige auffassung vom lautwandel wird ua. gerade auch durch die nhd. diphthonge exemplificiert. auch hier noch keine scheidung der deutschen sprachgeschichte nach altem stammland und junger colonie; vielmehr werden im osten gemachte beobachtungen erweitert zu allgemeinen linguistischen grundsätzen. die gesprochene sprache verändert sich nach B.s erfahrungen nicht auf lautgesetzlichem wege, lautgesetze in dem herkömmlichen sinne gibt es nicht; die lautlichen veränderungen sollen vor allem ihren ursprung bei der jüngeren generation haben! 'so dringt — und hier spricht man von einem lautgesetz — das hochdeutsche *ei* und *au* westwärts nach Thüringen hinein vor. längs einer linie Sangerhausen - Weimar spricht nur noch die ältere generation das alte *ī* und *ū* in wörtern wie *zeit* und *haus*. die jüngeren nehmen die modernen diphthonge ihrer östlichen nachbarn an. ich sehe keinen grund, weshalb das vordringen der nhd. diphthonge für die vergangenen jahrhunderte in anderer weise geschehen sein sollte. so würde für die ausgehnde ahd. zeit schliefslich nur ein kleines stück land im südosten des deutschen sprachgebietes übrig bleiben, auf dessen boden das 'lautgesetz' organisch entstanden wäre. im übrigen Deutschland sind die diphthonge nicht autochthon, sondern entlehnt worden, weil sie modern waren'. so zu lesen auf s. XII. es braucht nur zu gelingen, für éin kleines Baierndörflein die diphthongierung ursächlich zu erklären, dann ist sie überhaupt erklärt, denn ihre verbreitung über ihr sonstiges grofses territorium braucht ort für ort ja nur auf das conto der verkehrslustigen jüngeren generation gesetzt zu werden! wes-

[1] Die diphthongisierung der vocale *ū*, *iu* und *ī*. ein beitrag zur geschichte der nhd. schriftsprache, Werdau 1878.

halb hat aber zb. die niederrheinische jugend die neuen laute lediglich für hiatusfälle 'entlehnt'? dass längs der linie Sangerhausen-Weimar, also westlich der Saale, die neuen *ei* und *au* mechanisch westwärts vordringen, ist richtig und wird für diese gegend weiter unten besonders erklärt werden: leider bleibt dies aber auch die einzige strecke im alten stammlande, wo sie unorganisch 'wandern'[1].

Kurz: die nhd. diphthonge mögen stellenweise auf mechanischem import beruhen im jungdeutschen osten, sie verlangen aber eine lautphysiologische erklärung im alten westen. oder umgekehrt: jeder versuch, diese wichtigste änderung des neudeutschen vocalismus auf lautgesetzliche bedingungen zurückzuführen, muss von dem sprachgebiet der alten deutschen stammlande ausgehn. ein solcher versuch ist der zweck meiner folgenden ausführungen.

Lautphysiologisch wollte Scherer ZGddS.[2] 39 ff die alten längen und die neuen diphthonge in ein ähnliches verhältnis zu einander stellen wie die uralten ablautstufen *ī* und *ai*, *ū* und *au*; und demgemäfs spricht Heinzel Gesch. d. ndfränk. geschäftsspr. 434 von 'gunierung', Weinhold Mhd. gr.[2] 99 von 'steigerung' der mhd. längen. doch das war keine erklärung, es war nur ein vergleich, freilich ein hinkender, weil er nicht bedachte, dass im gegensatz zu dem alten nebeneinander der ablautstufen *ī* und *ai* hier nhd. *ei* das mhd. *ī* völlig ablöst und ersetzt, und weil er die eigenartige landschaftliche ausdehnung der neuen doppellaute nicht berücksichtigt. wenn Scherer weiter (s. 44 f) die diphthongierung aus sinkendem nationalgeschmack, aus bairischer vorliebe für derbheit und rohere effecte in der mhd. zeit fliefsen

[1] auch Bremers sonstige beobachtungen, die er aus Halle, aus Stralsund, von der insel Föhr anführt, sind an sich im einzelnen falle richtig. aber Halle und Stralsund sind ostdeutsche städte! und wenn auf Föhr die friesische entsprechung des germ. *þ* vor *r* (interdentales *l*, zb. in *bruder*) in einer allmählichen wandlung zu dentalem *d* begriffen ist, so handelt es sich für jeden vorurteilslosen beobachter nicht um das 'werden eines lautgesetzes' in der friesischen mundart, sondern lediglich um ein symptom für die tatsache, dass das friesische immer mehr vor dem andringenden deutschen, das kirchen-, schul- und amtssprache ist, zurückweicht, und es bleibt gerade von Bremers standpunct unbegreiflich, weshalb er hier bestreiten will, 'dass die modernen verkehrsverhältnisse einen sprachlichen austausch verursacht haben'.

lassen möchte, so sucht er eben damit die augenfälligste lautwandlung des nhd. für die ethisch-ästhetische grundidee seines buches zu verwerten. die diphthonge haben bei solchem hochstrebenden philologischen idealismus — Burdach nennt es im vorwort zu Scherers Kleinen schriften I s. XVI wunderschön 'ein höchst energisches, befreiendes, lichtbringendes wollen, hinter dem das vollbringen zurückbleibt,' — ihre endgiltige deutung ebensowenig gefunden, wie anderseits bei dem jüngeren linguistischen naturalismus. von seinem standpuncte aus ist die diphthongische frage, soviel ich sehe, zuletzt bei Kauffmann Gesch. d. schwäb. mda. 165 ff beleuchtet worden. die verschiedenen qualitäts- und quantitätsveränderungen des schwäbischen vocalismus, die s. 171 f zu einer chronologischen tabelle vereinigt sind, beruhen (ebenso wie die des schwäbischen consonantismus s. 272 f) nach s. X des vorworts auf einer allmählichen, aber radicalen umwandlung der lauterzeugung, die in einer veränderung der muskelfunction begründet sein soll. mit recht hat HFischer (Germ. 36, 434) diese meinung als einen verlegenheitssprung ins dunkle bezeichnet. sie sucht lediglich unserer unkenntnis von dem ursprünglichen movens der betreffenden lautvorgänge eine physiologische formulierung zu geben analog dem ethisch-ästhetischen momente bei Scherer: bei ihm immer der ausblick auf einen anteil der sprache an einem etwaigen 'system der nationalen ethik', bei Kauffmann auf einen 'beitrag zur historischen anthropologie'. letzterer ist mit seiner auffassung derselben gefahr verfallen, wie die meisten verfasser von dialectgrammatiken: er schaut zu wenig über die grenzpfähle seines engeren sprachgebietes hinaus. man mag sich a priori mit solcher einheitlichen physiologischen deutung befreunden für alle specifisch schwäbischen lautwandlungen; aber sie wird unwahrscheinlich, ja unmöglich für diejenigen lautprocesse, die nicht blofs schwäbisch geblieben sind, sondern über das Schwabenland hinaus bis zu ganz verschiedenen einzelgrenzen auch andern mdaa. zukommen. dazu gehören zb. die lautverschiebung, der umlaut, die nasalierung, dazu gehört vor allem auch unsere diphthongierung. Kauffmann muss sie seinem princip zuliebe mit der schwäbischen diphthongierung von $\bar{a}$ $\bar{e}$ $\bar{o}$ auf denselben process zurückführen, er muss sie infolgedessen möglichst unabhängig von der bair.-österreichischen erscheinen lassen und die

entwicklung *ii* > *əi* dem speciell schwäbischen musikalischen accent zuschreiben (s. 171 anm.). aber wir haben diese zwischenstufe überall nötig, nicht nur in Schwaben, auch da, wo *ī* bis zu *ai* vorgedrungen ist; und mit berechtigtem zweifel fragt Bohnenberger Gesch. d. schwäb. mda. im 15 jh. I 67, wie es dann mit der diphthongierung von *ī* und *ū* auf fränkischem gebiete stehe, ob sie auch dort sich selbständig entwickelt habe, oder aus den nachbarmdaa. übernommen sei. hingegen wird die diphthongierung von *ē* und *ō* geradeso im schwäb. eine sondererklärung erfordern, wie etwa in manchen nd. gegenden, die daneben altes *ī* und *ū* unverändert bewahrt haben.

Dass die nhd. *ei* und *au* in allen teilen ihres heutigen bereichs völlig homogen sind und dass daher ihre betrachtung nicht nach einzelnen dialecten auseinandergerissen werden darf, davon überzeugt am schlagendsten ein blick auf die betr. Sprachatlasblätter: alle die tausende untereinander unabhängiger formulare aus Baiern, Schwaben, Franken überliefern für das innere des grofsen gebietes ganz gleichmäfsiges *ei* und *au* [1], trotz ihrem sonst überall augenfälligen bestreben, grade alle schattierungen des stammsilbenvocalismus möglichst charakteristisch zum ausdruck zu bringen; und gegenüber solcher einheitlichkeit kommen vereinzelte, zumeist nur den musikalischen accent betreffende sondernüancierungen, wie sie Anz. XVIII 411. XX 212 erwähnt sind, ebenso wenig in betracht wie das bedenken, dass die übersetzer unterschiedslos *ei* und *au* schreiben, weil sie ihre dialectische diphthongform auch beim schriftdeutschsprechen anzuwenden gewohnt sind, die nhd. *ei* und *au* also nur in der ihrem dialecte geläufigen nüance kennen. nur an den rändern des gesamtterritoriums häufen sich diakritische schreibungen, von

[1] beim *eu* leidet die gleichmäfsigkeit unter der teilweisen entrundung zu *ei* (vgl. Anz. XX 218). aber auch sonst lasse ich das *eu äu* aus mhd. *iu* bei seite, seine geschichte ist besonders verwickelt (vgl. Wilmanns DGr. I 200, Bohnenberger I 119) und wartet besser eine sonderbehandlung ab, bis paradigmen wie *heute*, *feuer* im Sprachatlas verarbeitet sein werden; denn der vorliegende aufsatz will nur das gemeinsame des nhd. lautwandels erklären. immerhin liefern eigenheiten wie schwäb. *huit*, *fuir* oder hess. *haut*, *fauer* bedeutsame waffen gegen die auffassung, dass die diphthongierung auf einfluss der schriftsprache beruhe; das hess. *fauer*, das sein *au* genau innerhalb der ständigen diphthonggrenze entwickelt hat (das Siegerland hat monophthongisches *fuer*), ist schon für sich ein kräftiger gegenbeweis.

deren bedeutung noch besonders die rede sein wird (vgl. u. s. 271 f). diese einheitlichkeit des diphthongierungsprocesses in seiner ganzen geographischen ausdehnung setzt ja nur jene stabilität fort, welche die alten mhd., ahd., westgerm., urgerm., ja zt. indogerm. *ī* und *ū* bis zu dem zeitpunct der nhd. verbreiterung, in den nichtdiphthongierenden mdaa. gröstenteils bis heute auszeichnet. anderseits verbietet die gleiche begrenzung der *ei au eu*[1], die entwicklung des einen von der der beiden andern zu trennen, und von solchen versuchen bei Heinzel Ndfr. geschäftsspr. 434 ff, der — wol nach der unzutreffenden parallele des englischen[2] — zb. in Schwaben *au* für autochthon, *ei* für eigenheit der gebildeten kreise halten und auch in andern mdaa. ähnlich scheiden wollte, ist nichts zu retten[3]. denn wenn um 1200 *ou* < *ū* in den sprachdenkmälern der verbreitetste der neuen diphthonge ist[4], so beweist dies lediglich, dass altes und junges *ou* sich phonetisch näher gestanden haben und deshalb in der orthographie früher zusammenfallen und im reime leichter gebunden werden konnten, als altes und junges *ei* und *eu* (*öu*)[5].

Bedenkt man endlich den eigenartigen verlauf der heutigen diphthongierungsgrenze, die sonst bekannte stammes- und dialectscheiden widerholt durchkreuzt, so scheint es mir vollkommen gesichert, dass das treibende moment unseres lautprocesses nicht in speciellen eigenheiten der einzelnen mdaa., in ihrem musikalischen accent oä. liegen kann, und mit voraussetzung singender aussprache oder dgl.[6] kommt man dem ursprünglichen grunde um keinen schritt näher. die treibende ursache muss vielmehr in einer über der einzelnen mda. stehnden, allgemeinen sprachlichen oder physiologischen erscheinung gesucht werden. ich finde sie in einer, gleichfalls den übergang vom mhd. zum nhd. charakterisierenden tatsache, in der synkope und apokope der ableitungs- und flexions-*e*. damit ist gesagt, dass die diphthongierung bei den ursprünglich mehrsilbigen wortformen begonnen hat, indem zb. der dat. *íse* über *îs* zu *eis* wurde, und dass die einsilbigen per analogiam folgten. letzteres bedarf keiner längeren rechtfertigung; hat es doch schon

[1] vgl. Anz. xx 210. 216. 219. [2] vgl. u. s. 288 n. 6. [3] ebenso Zarncke Narrenschiff 274 b. hingegen richtig Weinhold Mhd. gr.[2] 99. [4] Weinhold 113; Schilling 17. [5] Wilmanns DGr. I 199 f. [6] Socin Schriftspr. u. dial. 137.

seine idg. parallelen, und fürs deutsche genügt es, etwa an den gleichen systemzwang bei der nhd. dehnung in geschlossener silbe (nhd. *sieg* aus mhd. *sic* nach lautgesetzlichem *sieges siege*) oder an die beobachtung zu erinnern, dass die md. monophthongierung *ī ū* aus mhd. *ie uo* im einsilbigen wort später erfolgt sei als im mehrsilbigen [1]. sonst können für die diphthongierung einsilbiger wörter [2] auch solche fälle herangezogen werden, wo ihnen innerhalb desselben sprechtactes wörter mit präfix folgten, dessen vocal im ganzen die schicksale eines endsilbenvocals geteilt hat [3]; dafür, dass solche fälle nicht selten, wird das ständige bestreben der sprache, hebung und senkung wechseln zu lassen [4], oft genug gesorgt haben. endlich sind allen (secundär wie primär) einsilbigen formen die dauernd mehrsilbigen nachgefolgt: dem sing. *haus* folgte der plur. *hūser* > *häuser* trotz bewahrter endung. die berechtigung solches weiteren analogieschlusses beweisen ripuarische mdaa. [5]: im nördlichen Ripuarien können alte *ī ū ǖ* nur circumflectiert [6] werden, wenn eine schwache folgesilbe getilgt ist (dat. *hûs*, aber plur. *hū̋ser*), im südlichen Ripuarien ist der circumflex verallgemeinert (auch *hū̂ser* trotz bewahrter endung). man beachte diese geographische abstufung am Niederrhein von n. nach s.: dat. *hûs*, plur. *hū̋ser* — *hûs*, ***hū̂ser* — *haus*, *häuser*** (moselfränkisch) [7].

Der diphthongierungsvorgang als accentwürkung ist ja auch früher schon nicht bezweifelt worden und im wesentlichen der-

[1] Behaghel in Pauls Grdr. I 564. [2] ebenso für die bair. diphthongierung der adjectivformen auf *-iu* zu *-eu* in mhd. zeit. [3] Paul Beitr. 6, 137 n. 2; Behaghel aao. 575 u. [4] Behaghel aao. 556 § 20, Sievers Phon.[4] 221. [5] vgl. Nörrenberg Anz. XIII 383. [6] der kürze wegen wähle ich ein für allemal folgende unzweideutige bezeichnungsweise: der exspiratorische accent ist 'ictus', der musikalische 'ton', ersterer entweder haupt- oder nebenictus, letzterer hoch- oder tiefton (auch 'tonsilbe' im herkömmlichen sinne ist misslich; ebenso 'tönend' und 'tonlos', besser 'stimmhaft' und 'stimmlos'). der hauptictus wird als acut geschrieben, soweit seine silbe von jeher einsilbig war, der nebenictus als gravis, die vereinigung beider auf eine silbe als circumflex; 'gestoſsenen' und 'gebrochenen', 'schleifenden' oder 'geschleiften' (nicht 'geschliffenen', s. Kretschmer Zs. f. vgl. sprf. 31, 357, 1) accent meide ich lieber (vgl. Möller Anz. XX 122); ¯ ist lediglich längezeichen. [7] ganz unabhängig von solcher verallgemeinerung ist der ripuarische circumflex bei den vertretern von mhd. *uo ie ô* (< germ. *au*) *ê* (< germ. *ai*) (Nörrenberg Beitr. 9, 408), wo schon der diphthong dieser mhd. resp. germ. entsprechungen das hohe alter des circumflexes bezeugt.

selbe bei Scherer wie bei Kauffmann, wenn letzterer ihn aus der ictussilbe in pausastellung herleitet und ersterer ihn verwendet zu einer modification der Benfeyschen steigerungstheorie, abhängigkeit des guna vom ictus. aber weshalb eine so crasse veränderung der ictussilben mit *ī* und *ū* erst jetzt so plötzlich auftrat, nachdem das germanische accentgesetz diese doch schon seit langen jahrhunderten exspiratorisch ausgezeichnet hatte, dafür war der treibende grund noch nicht gefunden. die abschwächung und schliefsliche teilweise tilgung der ableitungs- und flexionssilben ist ohne weiteres aus dem accentgesetz begreiflich, die circumflectierung jedoch, die vorstufe der diphthongierung an sich nicht. gelingt es hingegen, geographisch wie chronologisch, diese in ursächlichen zusammenhang mit jener zu bringen, dann ist die nhd. diphthongierung ein schöner weiterer beleg für die nicht seltene sprachgeschichtliche erscheinung, dass 'monosyllaba mit circumflex durch verkürzung von mehrsilbigen wörtern entstanden, deren dauer, exspirationsbewegung und musikalische modulation samt und sonders in die eine silbe zusammengerückt sind'[1]. sie beruht also nicht auf dem ictus an sich, sondern vielmehr auf rhythmischer quantitätsabstufung und gewährt damit ein anschauliches beispiel für die stabilität überlieferter tactlänge des wortes: wird die silbenzahl des zweisilbigen tactes, der 'gewissermafsen die normalform des tactes repräsentiert, auf eins reduciert, so concentriert sich in dieser einen silbe nicht nur die dauer, sondern auch die exspirationsbewegung des zweiteiligen tactes'[2]. ich erkläre die nhd. diphthongierung also aus dem 'princip des morenersatzes', demselben, das Streitberg Idg. forsch. 3, 305 ff als die ursache der idg. vocaldehnung aufdecken will[3], demselben, das Hirts gesetz vom ursprung des circumflexes ib. 1, 11. 26 mit Streitbergs modification 3, 414 zu grunde liegt: der acut einer langen ictussilbe verwandelt sich in den circumflex, wenn eine darauf folgende silbe schwindet. Streitberg bringt s. 317 als beispiel aus einer modernen sprache die notiz Leskiens, dass im Kieler dialect bei silbenverlust der circumflex ein-

[1] Sievers Phonetik[4] 228 o.; vgl. auch Bremer Phonetik 189.

[2] Sievers 241. [3] ich darf hier wol notieren, dass ich mein gesetz ganz unabhängig von Streitberg und seinen vorgängern fand und in erster linie der anschauung des Sprachatlas verdanke; ich deutete es als hypothese zuerst in einer vorlesung des sommers 1892 an.

tritt[1] und daher zwischen *brût* 'sponsa' und *brût* 'er braut' unterschieden wird[2]: er hätte vor allem des von Nörrenberg Beitr. 9, 402 ff behandelten niederrheinischen circumflexes gedenken können, wo unser dat. *îs* neben dem nom. *ı̄́s* (s. 407) eingehend erörtert ist[3]. dass endlich diese so bedingte circumflectierung sich weiter zur diphthongierung entwickeln kann, ist ebenso einwandfrei: es braucht nur an die ahd. diphthonge *ie uo* < *ê ô* erinnert zu werden, die auf circumflectierung der alten längen zurückgehn[4], wie sie im ripuarischen noch heute vorhanden ist[5].

Der entwicklungsgang der nhd. diphthongierung wird also durch die reihe folgender einzelstufen dargestellt:

stufe A: mhd. *ı̄́sè* (dat. sg.), gegenüber dem ahd. bereits accentverlust, geringere intensität der flexionssilbe; greifbarsten ausdruck gewinnt dieser unterschied in der metrik durch einführung des klingenden reimes; unter den heutigen mdaa. der alten stammlande vertreten diese stufe vor allem die nd., soweit sie nicht apokopieren (u. s. 278).

stufe B: apokope und erster act der accentverschiebung; das resultat ist nicht sofort das circumflectierte *îs*. Nörrenberg Anz. XIII 384 bemerkt schon, dass die hierher gehörigen ndsächs. mdaa. mit apokope (u. s. 284 f) trotzdem noch nicht den circumflex, sondern nur gedehnten stammesauslaut (*ı̄f*'') haben. denn die apokope des *-e* darf man sich natürlich nur als einen ganz allmählichen process vorstellen, und in gleicher proportion ist die concentration seines nebenictus nach der wurzelsilbe hin eine ganz allmähliche; hierbei führte der weg aber notwendig über den consonantischen stammesauslaut, dh. als stufe B ist *ı̄́s̀* anzusetzen. ich will also die beiden verschiedenen würkungen derselben apokope bei den ndrhein. und bei jenen ndsächs. mdaa. keineswegs getrennt wissen (wie Nörrenberg), vielmehr ist ihr unterschied lediglich ein chronologischer: das niederrheinische hat früher apokopiert als jenes niedersächsische und ist ihm daher auf derselben entwicklungsleiter um eine stufe voraus

[1] vgl. Nörrenberg Anz. XIII 384. [2] vgl. hierzu u. s. 285.

[3] die litteratur hierüber vor Nörrenberg s. Anz. XIII 377 f. die erscheinung beschränkt sich aber nicht aufs ripuarische, wie Nörrenberg ib. 383 meint, sondern gilt auch nördlicher zb. für Mülheim (Maurmann Die laute d. mda. v. Mülh. a. d. Ruhr, Marb. diss., s. 8 ff. 22 ff. 45 f). [4] vgl. Sievers Beitr. 5, 161; Braune Ahd. gr.[2] 25. [5] vgl. o. s. 267 n. 7.

(C)[1]. B leuchtet bei unserm paradigma mit spirans zwischen den beiden ursprünglichen icten ohne weiteres ein, ebenso bei allen paradigmen mit sonstiger dauerconsonanz (nasal, liquida), gilt aber nicht minder für alle fälle, in denen der stamm auf momentanen, dh. explosiven laut ausgeht: hier wird von der durch den nebenictus verursachten dehnung die zwischen verschluss und öffnung liegende pause, bez. der währenddessen ertönende stimmton betroffen[2]; dass in der dehnungsfrage dauer- und momentanlaute keinen unterschied machen, wird zb. bewiesen durch die bis heute gedehnten consonanzen im schweizerdeutschen[3].

stufe C: zweiter act der accentverschiebung, zusammentreffen von haupt- und nebenictus auf der wurzelsilbe, circumflectierung derselben, *îs*[4], heute ua. belegt mit Nörrenbergs nachweis fürs niederrheinische. freilich ist hier der übergang von B zu C stellenweise analogice gestört worden. wenigstens erkläre ich mir so die dortige erscheinung, dass die ersatzcircumflectierung der *ī ū ǖ* nur eintritt, wenn stimmhafter stammauslaut folgt, aber vor stimmlosem unterbleibt[5]: *lī́vè* > *lîf*, *pī́fè* > *pī́f*. Nörrenberg vermutet Anz. XIII 385 f., dass in *lī́vè* der stimmhafte stammauslaut eine vermittelnde brücke zwischen den notenträgern der beiden silben gebildet, in *pī́fè* hingegen der stimmlose stammauslaut eine lücke zwischen ihnen geschaffen und deshalb nach vollzogener apokope den musikalischen ausgleich zwischen ihnen erschwert habe. jedoch diese hypothese berücksichtigt nur die musikalische seite der frage, nicht aber die viel wichtigere exspiratorische, weshalb der zweite exspirationsstofs in *pī́fè* einfach verloren gehn und so der ursprüngliche tact des wortes gestört werden konnte. ich geh daher lieber von formen aus wie mhd. dat. sg. *slū́chè strī́tè*, nom. pl. *lī́chè zī́tè* uä.: ward hieraus durch apokope zunächst unser B *slū́ch̀ strī́t̀ lī́ch̀ zī́t̀*, so lag die analoge

[1] für die vermittlungsrolle der consonanz in B gewährt wider die metrik eine anschauliche parallele, wenn man reime wie *alle* : *kastelle*, *nahtes* : *rehtes* als übergangsstufen vom stumpfen zum klingenden reim ansieht: nicht mehr allein die endsilbenvocale, sondern auch schon die vorhergehnde consonanz ist gebunden (vgl. Paul Grundr. II 1, 963 A).

[2] Sievers Phon.[4] 69 f. [3] hier würde also B nach Wintelers terminologie durch fortis oder potenzierte fortis charakterisiert werden. übrigens hat das schwäbische von consonantenlängen gerade nur die explosiven bis heute bewahrt (Kauffmann 20 o.). [4] vgl. Scherer ZGddS.[2] 43 f.

[5] Beitr. 9, 407; Anz. XIII 380.

einwürkung ursprünglich einsilbiger formen wie nom. sg. *slū́ch strī́t lī́ch zī́t* und entsprechende uniformierung[1] viel näher als bei *lī́vè hū́ſè* > *lī́ ̀f hū́ ̀ſ* gegenüber *lī́f hū́s*, wo zu dem accentuellen oder quantitativen unterschied im stammauslaut der qualitative noch hinzukam. — historisch kann C vorliegen in manchen schreibungen alter hss. wie *ii îi ie* für mhd. *î*, soweit sie nicht bloſser schreiberwillkür entstammen (was freilich zumeist der fall sein wird, vgl. u. s. 294).

stufe D: differenzierung[2], (*îs* > *iis* >) *ẹis*[3] > *eïs* > *äis* usw. ich lege sie also von vornherein dem érsten, ictustragenden componenten des neuen doppellautes bei. wenn dessen früheste spuren wirklich in den oft, zuletzt bei Wilmanns DGr. I 197 citierten *huosherro* und *siet* (statt *hûs-* und *sît*) des 11 jhs. vorliegen, so würde ich in ihnen doch allein eine bezeichnung des circumflexes erblicken und sie unter C stellen. Wilmanns scheint zwar geneigt, in ihnen formen zu sehen, 'in denen der neue laut dem älteren folgte'; da er aber in den vollendeten nhd. *ei au eu* den neuen laut an erster stelle findet, so vermutet er: 'der grund, dass die sprache schlieſslich die umgekehrte bahn verfolgte, kann darin liegen, dass sie die diphthonge *ie uo üe* bereits besaſs'! nein: eben weil diese alten diphthonge sich von jenen jungen stets gesondert halten, können die *uo* und *ie* in *huos-* und *siet* nicht gleichen oder ähnlichen wert haben wie alte mhd. *uo* und *ie.* der 'neue laut' ist dem älteren immer gefolgt, gemäſs dem geschilderten gange des diphthongierungsprocesses, er war (exspiratorisch) stets nachschlag, nie vorschlag[4], und die anschauung, dass in nhd. *ei au eu* der zweite component die alte länge reflectiere, der ein weiterer laut vorgetreten sei, scheint mir nicht tiefer, als wenn man in mhd. *hier* das *e* als reflex des germ. *ē* betrachten würde. — D gilt heute für die grenzmdaa. des groſsen diphthongierungsgebietes der alten stammlande (o. s. 265). ich habe mir die Anz. XVIII 411; XX 212. 215 usw. erwähnten diakritischen schreibungen *eï äi*, *oü* usw. (für nhd. *ei*, *au*) nach allen bisher im Sprachatlas verarbeiteten paradigmen auf ein pausblatt zusammengetragen, und dies gewährt das lehrreiche

[1] also die umgekehrte wie in dem südripuarischen beispiel o. s. 267.

[2] Scherer 44. [3] ̣ als geschlossenes *e* nach Sievers praktischer bezeichnung Beitr. 18, 409 n. 1. [4] so Scherer 42, EWülcker Beitr. 4, 31 ua., letzthin wider Nagl Beitr. 19, 338.

bild, wie ein voller, hier breiterer dort dünnerer saum solcher schreibungen die allgemeine nhd. diphthongscheide fast in ihrem gesamten verlaufe begleitet — nur an ihrem schon o. s. 263 berührten thüringischen teile fehlt er naturgemäfs —; namentlich das moselfränkische gebiet, dh. vom österreichischen ausgangspunct der diphthongierung aus betrachtet ihr äufserster und jüngster bezirk, wimmelt von derartigen schreibungen, welche nichts anderes besagen, als dass hier der neue lautprocess überhaupt noch nicht über D hinaus gediehen ist[1]. auch ist an dieser stelle daran zu erinnern, dass schwäb. *əi* (*äi*) und *əu* (*ou*) gegenüber bair. *ai* und *au* nicht blofs in einem unterschied der modulation beruhen, sondern auch dem geringeren alter der schwäbischen diphthongierung entsprechen, dh. der stufe D noch näher stehn können[2].

stufe E: das allgemeine resultat nhd. *eis*, über dessen einheitlichkeit in den verschiedenen dialecten seines bereichs o. s. 265 f zu vergleichen ist. — die anfänge weiterer stufen, die hier und da bereits wider auftauchenden secundären monophthongierungen der nhd. doppellaute, wie sie Anz. XVIII 411; XX 212. 214. 218 erwähnt sind, kommen für unsere untersuchung nicht in betracht.

Verfolgen wir nun den eben geschilderten entwicklungsgang an einem beispiel wie mhd. *fríè*, so fällt hier B (*ís̀*) natürlich aus und auf A muss sogleich C (oder sagen wir hier Ca) *frî* folgen, dh. die circumflectierung tritt bei diesen vocalisch auslautenden stämmen um einen act früher ein als bei den consonantisch auslautenden; dasselbe gilt von Da *frèi freï*. in den heutigen mdaa. ist also B neben Ca, C neben Da zu erwarten, die mda. mit *ís̀* wird schon *frî*, die mda. mit *îs* wird schon *freï* sprechen. zur ersteren classe gehören die oben unter B erwähnten niedersächsischen dialecte: ich bin leider ohne urteil geblieben, ob sie tatsächlich *ís̀* und *frî* combinieren (doch vgl. das beispiel Leskiens o. s. 268 f). aber den gleichen standpunct in der diphthongfrage nehmen mit ihnen die mdaa. der südlichen Schweiz ein (vgl. u. s. 285 f), und da constatiert, genau unserer theorie entsprechend, Schild Brienzer mda. 14 den circumflex grade für

[1] vgl. dementsprechend Anz. XX 222 o. 224 vereinzelte pfälzische und hessische *leur*, *leir* = *leute* mit sonst nur dem inlaut zukommendem *r*, das für die relative jugend der apokope zeugen kann, vgl. u. s. 285.

[2] vgl. o. s. 265 und Bohnenberger I 67.

die *ī* und *ū* im hiatus. übrigens würden ausnahmen hiervon, dh. *ī́s* und *frī́* (trotz apokope) combinierende dialecte, die richtigkeit des theoretischen schlusses kaum erschüttern, denn die massenhaften *ī́s*-fälle in der sprache könnten die nur vereinzelten *frî*-fälle leicht analogice zu sich herübergezogen haben. zur letztern classe (C + Da) gehören die oben unter C erwähnten niederrhein. dialecte, und wunderschön stimmt zb. die scala des Mülheimer vocalismus (Maurmann aao.) *ī́s* (nom.) — *îs* (dat.) — *frei*; ferner die nur im hiatus diphthongierenden teile des hessisch-thüringischen (u. s. 286 f) und des alemannischen (u. s. 289 ff); mit analogiestörungen im einzelnen wird freilich auch hier zu rechnen sein. die letzte stufe wäre endlich D + Ea, *eïs* + *frei*; ob sie existiert (zb. im moselfränkischen), kann ich leider wider nicht angeben; sollte sie fehlen, so würde ihr wider auf analogie beruhender ersatz *eïs* + *freï* gegen die regel selbst nichts ausmachen [1].

Hierbei bin ich absichtlich von formen wie mhd. *frīe*, nicht *frīge frīje*, ausgegangen. denn ich kann die herkömmliche anschauung, dass grade letztere der hiatusdiphthongierung zu grunde liegen, nicht teilen. sie ist am eingehndsten fürs alemannische behandelt worden von Kräuter Zs. 21, 266 ff. sollen die alem. *eï* und *ou* (elsäss. *öü*) auf altem *-īj-* und *-ūw-* beruhen, so heifst das zwar ganz richtig ihren lautgesetzlichen ursprung in den wortinlaut verlegen, da ja die übergangslaute *j* und *w* nur intervocalisch, nicht auch wortschliefsend erscheinen. aber nun ist die apokope und synkope auch im alem. älter, ja viel älter als die hiatusdiphthongierung (vgl. u. s. 290): folglich müste diese allein von formen ausgegangen sein, die von syn- oder apokope unberührt, dh. zweisilbig geblieben waren. dies sind aber so gut wie ausschliefslich formen mit altem *-en* [2], das wegen seines nasals silbisch blieb (*-en* > *-e̥* > *-e*): folglich wären die *eï* und

[1] umgekehrt ist es interessant, dass in den Da-gegenden beim schriftdeutschsprechen *eis* wie *eïs* lautet, dh. der laut des dialectgemäfsen *frei* wird verallgemeinert, vgl. zb. für Ottenheim Heimburger Beitr. 13, 213, für Basel EHoffmann Der mdartl. vocalism. v. B.-stadt 7. 40; unrichtig daher Behaghel in Pauls Grdr. I 548 und richtig Kräuter Zs. 21, 264 f.

[2] nicht auch die seltenen fälle auf *-er*, deren *e* secundär ist wie nhd. in *bauer* < mhd. *gebure gebûr* uä.; vgl. bei Kräuter, der 261 f fürs strafsburgische die belege vollständig geben will, das appellativum *weier* gegenüber *-wīr* in ortsnamen.

ou lautgesetzlich allein in alten *-ījen* und *-ūwen*, in allen übrigen fällen jedoch analogiebildungen, was gewis unwahrscheinlich ist. ferner hat es solche *-īj-* und *-ūw-* doch auch einmal im schwäb. und bair. gegeben, und doch zeigt sich heute in allen mundarten unseres typus E kein unterschied mehr zwischen den neuen doppellauten in *eis* und *frei, haus* und *bau*. man müste also, wäre Kräuters meinung richtig, die alem., niederrhein., hess.-thür. hiatusdiphthongierung völlig trennen von der allgemein nhd., und das hieße wider jene drei dialectgebiete mit gleichem lautwandel jedes für sich räumlich isolieren. hingegen lässt meine auffassung bei einem blick auf die karte sie alle drei sehr schön als fortsetzungen, als vorauseilende ausläufer des allgemeinen E-territoriums erscheinen. und diese ausläufer bleiben, wie noch näher gezeigt werden wird, durchaus im bereiche der allgemeinen apokope. dazu kämen endlich lautliche bedenken, namentlich erledigt sich die verschiedene entwicklung von mhd. *frīge* (nhd. *freie*) und *nīge* (nhd. *neige*) im alem. gegenüber beweisenden reimen bei Weinhold Al. gr. 183 keineswegs so leicht, wie Kräuter 267 glaubt[1]. kurz: mit Kräuter 262 geh ich von ursprünglich zweisilbigen formen aus[2], unter ihnen aber speciell von denen, die durch apokope oder synkope die letzte silbe und damit gleichzeitig ihr immer nur für die individuelle form, nicht für das gesamtparadigma einspringendes *j* oder *w* verlieren und nun mit dem silbenverlust sofort circumflectierung erfahren.

Aus dem vorstehnden folgt, dass die landschaften, die heute die stufe E vertreten, auch einmal, bei anfang des diphthongierungsprocesses, C und Da, *îs* und *freï* combiniert haben müssen. wie weit das historisch zu belegen ist, wird weiter unten dargetan werden. hier soll nur ein allgemein bekannter fall aus der mhd. grammatik erwähnt werden, der damit seine lautliche erklärung findet: das nebeneinander von mhd. *būwen* und *bouwen, trūwen* und *trouwen* usw.[3] zu seiner deutung hat man wol an die möglichkeit einer stammabstufung gedacht[4].

[1] bei Heimburger aao. 242 ist nach mhd. *ū* das *w* vor vocalen zu *oi* 'verschmolzen'! [2] vgl. auch EHoffmann aao. 41. 63, wo ebenso statt der 'flectierten' formen 'ursprünglich flectierte' anzusetzen sind; vorsichtiger daher Lienhart Laut- u. flexionsl. d. mda. d. mittl. Zornthales 10.

[3] die dritten formen mit *iu* (*biuwen*) beruhen auf dem allgemeinen *ū*- und *iu*-wechsel im mhd.: Weinhold Mhd. gr.[2] 123. [4] Weinhold Bair. gr. 101. 102; Waag Beitr. 11, 151.

aber sie scheitert an dem fehlen der *au*-stufe im ahd. denn wenn diese auch für *bauen* in dem ganz vereinzelten *bauuen* vorliegen kann[1], das immerhin sowol den flexions- wie den bedeutungswandel des deutschen verbums erklären mag[2], so fehlt sie doch für die übrigen hierher gehörigen fälle[3]. hingegen sind dies alles beispiele, wo *ū* — entweder primäres wie in *būen* oder secundäres wie in *brūen* < *briuen* — im hiatus stand und daher in den ursprünglich mehrsilbigen formen (aufser denen auf *-en*) nach der synkope frühzeitiger unserer ersatzdiphthongierung ausgesetzt war, als anderswo vor consonant[4]. es wäre eine dankenswerte aufgabe, auf die ich freilich für diese skizze verzichten muss, die chronologie und landschaftliche verbreitung der mhd. *bouwen* beweisenden reime festzustellen; vorläufig muss uns die unsere anschauung unterstützende beobachtung genügen, dass bei dem mhd. nebeneinander von *-ūw-*, *-iuw-*, *-ouw-* die letzte lautform (vom niederrheinischen abgesehen) vom bairischen, dem ursprungsdialect der nhd. diphthongierung, bevorzugt wird im gegensatz zu dem mehr alem. *-ūw-* und *-iuw-*[5]. dass wir aber diesem frühen zeugnis der *ū*-verbreiterung im hiatus keine gleich häufige *ī*-parallele an die seite zu stellen haben[6], erklärt sich ebenso wie das frühere durchgreifen des jungen *ou* vor dem *ei* in den denkmälern überhaupt (o. s. 266); dass die poetische technik sich endlich auch reime zwischen altem und neuem *ei*

[1] aus glossen belegt von Kögel Beitr. 9, 515 f, der jedoch JGrimms priorität in der Gr. I² (1870) 117. 119 vergessen hat. ich citiere aus letzterer für obigen zusammenhang s. 119: 'nur einmal *pawan* (gl. jun. 199) und nie *gitrawan*, auch später weder ein ahd. (wol aber zuweilen ein mhd.) *pouwen* noch *getrouwen*'; ähnlich s. 298. — aus dem spiele muss natürlich auch got. *bauan* bleiben, so nahe auch der gedanke an die äufserliche ähnlichkeit des got. mit unsern Da-mdaa. von jeher gelegen hat; er steht schon bei Scherer ZGddS.² 39 in form einer vorsichtigen fufsnotenhypothese (vgl. noch 44, 1), nichtsdestoweniger neuerdings auch in form eines selbständigen artikelchens Beitr. 17, 566, freilich hier weder mit einem citate Scherers noch irgendwie bereichert oder gestützt. [2] dies schw. *bauuen* würde sich zum urspr. redupl. *būen* verhalten wie *schreien* zu *schrīen*, *neigen* zu *nīgen* usw. [3] bei Weinhold Mhd. gr.² 118. [4] Weinhold Bair. gr. 102 spricht zwar von einem allgemeinen wechsel zwischen *iu* und *ou*; aber seine zahlreichen belege sind fast alle nur graphischer natur, die beiden einzigen beweisenden reime unter ihnen betreffen die hiatusbeispiele *getrov* und *trouwen*. [5] Weinhold Mhd. gr.² 118 u. [6] doch vgl. u. s. 295.

gestattete, geschah erst zu einer zeit, wo die diphthongierung längst nicht mehr auf die hiatusfälle beschränkt war. —

Nach solcher systematischer entwicklung beginne ich den empirischen nachweis meiner these bei dem am sichersten bekannten, bei den tatsachen der heutigen dialectgeographie, über welche der Sprachatlas bereits genügenden aufschluss geben kann. daran soll sich dann der versuch eines beweises für die vergangenheit schliefsen, der an das gegenseitige chronologische verhältnis der diphthongierung und des endungsschwundes anzuknüpfen haben wird.

Natürlich kann sich die untersuchung ohne weiteres auf solche fälle beschränken, wo die der reduction und tilgung verfallenden nebensilben der stammsilbe unmittelbar folgten, nicht etwa von ihr durch andere nebensilben getrennt waren, die die vereinigung des frei werdenden nebenictus mit dem hauptictus aufhalten oder verzögern konnten; solche im mhd. (und in der regel auch in der nhd. schriftsprache noch) zweisilbigen wortformen (von präfixbildungen abgesehen) sind ja schon numerisch den drei- und mehrsilbigen weit überlegen. unter ihnen genügt es widerum von solchen beispielen auszugehn, in denen das zu tilgende mhd. *-e* im auslaut steht, dh. von beispielen mit apokope, nicht mit synkope. sie sind bei weitem die häufigsten, man denke nur in der flexion an den starken dat. sing. masc. und neutr.[1], die starken nom. gen. acc. plur., an die verschiedenen 1 p. s., die schwache 2 p. s. imper., die schwache 3 p. s. prät., in der wortbildung an die *n-* und *ja-*masc. und -neutra, die *n-* und *ō*-fem., an die zahlreichen adj. auf mhd. *-e*, ahd. *-i* und die von adj. abgeleiteten adv. (mhd. *-e*, ahd. *-o*). von den fällen hingegen mit gedecktem schwachen *e* (synkopen) bleiben die *-el*, *-er*, *-em*, *-en* vorläufig aufser betracht, weil auch nach tilgung des *e* die *-l*, *-r*, *-m*, *-n* noch silbisch und somit träger des nebenaccentes bleiben konnten; die noch übrigen *-et*, *-es*, *-est* behandeln ihr *e* analog dem auslautenden oder werfen es gar in noch weiterem gebiete aus[2].

[1] gegenüber dem einwand, dass der dat. (vgl. unser paradigma *īse*) wenig in betracht kommen könne, weil er in den dialecten ständig durch den acc. verdrängt wird, vgl. Nagl Beitr. 18, 267: danach sind die beispiele, dass eine lautliche uniformierung vom dat. ausgeht, nicht vereinzelt und speciell im bair., dem ersten dialect mit neuen diphthongen, spielt die dativform eine grofse rolle. [2] vgl. Anz. XIX 358; Behaghel in Pauls Grdr. I 574.

Es fragt sich zuerst, ob in den heutigen mdaa. der alten deutschen stammlande bewahrung der endungs-*e* und die diphthongierung sich ausschliefsen. dass die beiderseitigen grenzlinien sich dabei vollständig auf der karte decken, wird niemand erwarten, der die aus dem Sprachatlas fliefsende erkenntnis beherzigt hat, dass nicht einmal derselbe lautliche process sich für alle seine paradigmen bis zu der gleichen, ort für ort identischen geographischen grenze zu erstrecken braucht, selbst nicht für die verschiedenen flexionsformen ein und desselben paradigmas[1]. und so gibt es zunächst keine einheitliche scheidelinie für die nhd. diphthongierung, schon die berichte über die bisher fertiggestellten blätter des atlas[2] erwähnen häufige abweichungen. ich habe mir sämtliche einzelgrenzen auf éin pausblatt combiniert und dies beweist anschaulichst, wie gröstenteils nicht von einer grenzlinie, sondern nur von einer bald breiteren, bald schmaleren grenzzone gesprochen werden darf; fürs schwäbische hat hierauf schon HFischer Germ. 36, 410 hingewiesen, es gilt nicht minder zb. für die gegenden an der Eifel, an Westerwald und Sieg, an unterer Eder und Schwalm. wenn aber hier die ausgleichung in solcher crassen lautwandlung der ictussilben noch nicht consequent durchgeführt ist, mit welchen schwankungen wird dann erst zu rechnen sein bei einem process in nebensilben wie der apokope des -*e*. in den berichten ist auf die verwante entwicklung aller hierher gehörigen -*e*[3] (mit ausnahme derer in der adjectivflexion) widerholt hingewiesen worden[4]; immerhin zeigt

[1] vgl. Anz. XVI 278 ff. XVIII 301 usw. [2] Anz. XVIII 409. XIX 279. XX 210. 212. 215. 216. 219. 222. XXI 159. 162. [3] Anz. XVIII 408. XIX 284. 286. 355. 355. XX 215. 222. 329. [4] sie gilt für die fälle mit vorausgehndem stimmhaften verschluss- oder reibelaut gerade so wie für die mit stimmlosem, vgl. aao. *gänse, balde, felde, müde, hause — bette, leute, affe*, und Behaghels auslautsgesetz Germ. 23, 265 f (vgl. Bojunga D. entwicklg. d. nhd. substantivflex. 155 ff; Wilmanns DGr. I 260. 264. 270), das auf solchem unterschiede fufst (mhd. *spæte*, *œde* — nhd. *spät*, *öde*), gilt nicht mundartlich, sondern allein schriftsprachlich. die schriftsprache muss hierin also einer mundart gefolgt sein, die auch nach der apokope den stimmhaften charakter der endlaute in *gäns-*, *müd-* im gegensatz zu dem stimmlosen derer in *bett-*, *aff-* bewahrte und ihm durch beibehaltung des -*e* graphischen ausdruck gab. möglich immerhin, dass für diesen schriftgebrauch die doctrinären erwägungen eines Adelung nicht ohne einfluss geblieben sind (Jellinek Zs. f. d. öst. gymn. 44, 1096). — hat Opitzens hiatusgesetz (Burdach in der festschrift für Hildebrand 310 ff) auch für solche fälle uneingeschränkt gegolten?

die combination aller dieser *-e*-grenzen auf ein pausblatt ein noch gröfseres schwanken, eine breitere grenzzone, als dort bei der diphthongierung; die gleichartigkeit des reductionsprocesses wird durch solche einzelabweichungen, die teils auf den sehr verschiedenen graden und möglichkeiten der ausgleichung, teils auf dem satzaccent beruhen, ebenso wenig zweifelhaft, wie dort die identität des diphthongierungsprocesses. werden nun diese beiden combinationspausblätter auf einander gelegt, so zeigt sich zunächst sehr schön, dass der bei weitem gröste teil des dialectgebietes mit bewahrtem *-e* auf niedersächs. sprachboden liegt[1], demselben, der auch die alten *î û iu* bewahrt[2]. ferner nimmt im w. die grenzzone des *-e*-bezirkes einen solchen verlauf, dass die niedersächs.-niederfränk. scheide[3] bis zum Rothaargebirge hinauf in sie hineinfällt: man sieht daraus sofort, dass meine these auch für die hiatusdiphthongierung des ndfr. zutrifft[4]. vom Rothaargebirge bis etwa zum schnittpunct des 27 längen- und 51 breitengrades haben sodann beide grenzzonen, die der apokope und die der diphthongierung, ganz analoge richtung. des weiteren wendet sich letztere südwärts, um in grofsem nach n. offenen bogen das hessisch-thüringische *is*-gebiet herauszuschneiden, erstere aber ostwärts über Fulda und Werra und weiter an den ostabhängen des Thüringerwaldes südostwärts, um im gebiet der oberen Ilm die hier wider gen n. ziehende *eis*-scheide zu schneiden und selbst weiter nach o. zu ziehen[5]. und hier bringt das kartenbild die ersten auffallenden ausnahmen: erstens die vom südende des Thüringerwaldes sich nach n. erstreckende diphthongierung zwischen *eis*-grenze (auf der karte *b*) und Saale (dh. der uralten stammesgrenze), und zweitens hiervon

[1] vgl. Behaghel in Pauls Grdr. I 573. [2] Behaghel 565. über die westfäl. diphthongierung s. u. s. 282 f. [3] dh. die zwischen *-et* und *-e(n)* in der 3 pers. pl. ind. praes.: Anz. XIX 358. [4] ich habe unmittelbare anschauung hiervon natürlich nur für die ndfr. teile des deutschen reichs; jedoch nach Jellinghaus Die ndl. volksmdaa. haben auch die sächs. provinzen der Niederlande *-e* und demgemäfs die alten längen (110. 25 f. 42. 55 f), dgl. sich anschliefsend die fries.-sächs. mischmdaa. in Groningen und für sich isoliert die in Zeeland und Westflandern (111. 28. 44). [5] vgl. die beigegebene karte. auf ihr sind nicht die erwähnten grenzzonen eingetragen, sondern die grenzlinien eines e i n z e l n e n p a r a d i g m a s, was sehr zu beachten ist. die grenzzone der apokope wird durch ihren ungefähren südrand (auf der karte *d*) vertreten: paradigma *müde* Anz. XIX 355).

westlich die im n. der angegebenen *-e*-zone (*d*) verbreitete thüringische hiatusdiphthongierung, — beide neben oder trotz bewahrtem endungs-*e*.

Was zunächst das *eise*-gebiet längs dem linken Saaleufer betrifft, so ist für seine nördliche hälfte bis zur Unstrut die diphthongierung nicht lautgesetzlich, sondern importiert, sie ist wie der gesamte md., genauer ostmd. sprachcharakter dort (um Merseburg, Eisleben, Mansfeld usw.) erst das resultat junger mechanischer sprachverschiebung, wie sie seit Tümpels untersuchungen feststeht. diese fand hier geradeso geeigneten boden wie in allem colonistenlande, denn diese nordthüringischen gaue (hier kommen Hassago, Frisonofeld und teile von Suevon in betracht) erlebten von jeher eine bunte bevölkerungsmischung und -verschiebung und lassen mit thüringischen und sächsischen, anglischen und warnischen, fränkischen und schwäbischen, auch friesischen, selbst slavischen elementen rechnen [1], zu denen seit dem 12 jh., also vor unserer diphthongierung, noch vlämische hinzutraten [2]. dieselbe ethnologische buntheit gilt auch für die schmale südliche hälfte des linkssaalischen *eise*-gebietes auf dem rechten Unstrutufer. Seelmanns topographisches charakteristicum dafür, die ortsnamenbildung mit *-leben* [3], ist ihr geradeso eigen wie jener nördlichen hälfte, und dazu kommt ein untrügliches mundartliches kennzeichen, nämlich anlautendes *f-* anstatt nhd. *pf-*: organisch ist in den deutschen dialecten allein unverschobenes *p-* oder verschoben die affricata *pf-*, hingegen *f-* an stelle der letzteren ist schiboleth für mundartliche mischung [4]; wenn nun Tümpels nachweise auf das rechte Unstrutufer nicht mehr hinüberreichen, dieses vielmehr von jeher thüringisch war [5], so haben eben bei der nivellierung aller jener bunten dialecte hier von anfang an die md. den sieg errungen, wie nördlich der Unstrut ursprünglich die nd. jedesfalls gestattet auch hier der mangel autochthoner dialectentwicklung die neuen diphthonge als import zu erklären. und so hat auch Bremer für diesen éinen fall nicht unrecht, wenn er sie längs der linie Sangerhausen-Weimar durch mechanische entlehnung westwärts vor-

[1] vgl. Seelmann Nd. jahrb. 12, 1 ff; Tümpel Beitr. 7, 11; zuletzt HMeyer D. alte sprachgrenze d. Harzlande, Gött. diss., 44 f. [2] vgl. Rackwitz in den Mitteil. d. v. f. erdk. zu Halle 1884, 13. [3] aao. 7 ff. [4] vgl. Anz. xix 103 f. [5] vgl. die gaukarte bei Spruner-Menke Handatl.[3] nr 33.

dringen lässt (vgl. o. s. 262 f); nur hätte er diesen éinen fall nicht als paradigma für deutschen lautwandel überhaupt behandeln, sich vielmehr seiner eignen äufserungen Beitr. 9, 579 entsinnen sollen, dass in diesen landschaften 'einst teile der verschiedensten germ. stämme mit ihren besonderen mdaa. beisammen wohnten, wie sonst nirgends in Deutschland auf so beschränktem raume', dass daher 'gerade in dieser gegend die dialectgrenzen sehr schwankten' usw. dem entspricht es vollkommen, wenn im Sprachatlas hier — aber eben westlich der Saale nur hier — zu beiden seiten der *eis*-scheide (*b*) versprengte, wenn auch nur ganz seltene ausnahmen sich finden, vorausgeeilte diphthonge im w., restierende alte längen im o., ausnahmen, wie sie sonst nur im colonisierten Ostdeutschland vorkommen.

Complicierter ist die frage bei der zweiten der erwähnten ausnahmen, bei der diphthongbehandlung in dem westlichern Thüringen und Hessen, soweit es nördlich der *-e*-zone (*d*) liegt, das also im allgemeinen keine apokope und demgemäfs auch *is* hat, aber nach der gewöhnlichen annahme doch hiatusdiphthonge besitzen soll. vgl. die beigegebene karte: ihre nordgrenze (*a*), die allgemeine hd.-nd. sprachscheide, ist nach *ik/ich* Anz. XVIII 307 eingezeichnet, ebenso die hess.-thür. *eis*-grenze (*b*) nach ib. 409, die von ersterer an der Eder bei Fürstenberg abzweigt und sich mit ihr zwischen Sandersleben und Aschersleben wider vereinigt; das so umzeichnete hess.-thür. *is*-gebiet wird durch die grenzzone der *-e*-apokope (*d*, vgl. o. s. 278 n. 5) in eine kleinere südwestliche hälfte (ohne *-e*) und eine gröfsere nordöstliche (mit *-e*) geteilt: um die letztere handelt es sich hier. sie zerfällt in die kleinere hessische und die umfangreichere thüringische partie, die beide durch die *p-/pf*-grenze (*c*, nach *pfund* Anz. XIX 103) oder besser durch eine von dieser und der östlicheren Werra gebildete übergangszone getrennt sind. jener hess. teil nun (also zwischen Cassel und Rotenburg, Waldeck und Eschwege) kennt laut Sprachatlas die hiatusdiphthongierung überhaupt so gut wie gar nicht: er hat nicht nur intactes *bī* und *sī*, sondern auch im inlaut alten monophthong (meist gekürzt) neben bewahrten übergangslauten (*bauen* lautet *buggen* am Habichtswald, südlicher *bochen* mit *o* für *u* wie in *loft*, weiter *böggen, böwwen* uä., näheres bald beim bez. bericht), kurz dieser hessische district macht überhaupt keine ausnahme meiner regel, unterscheidet sich viel-

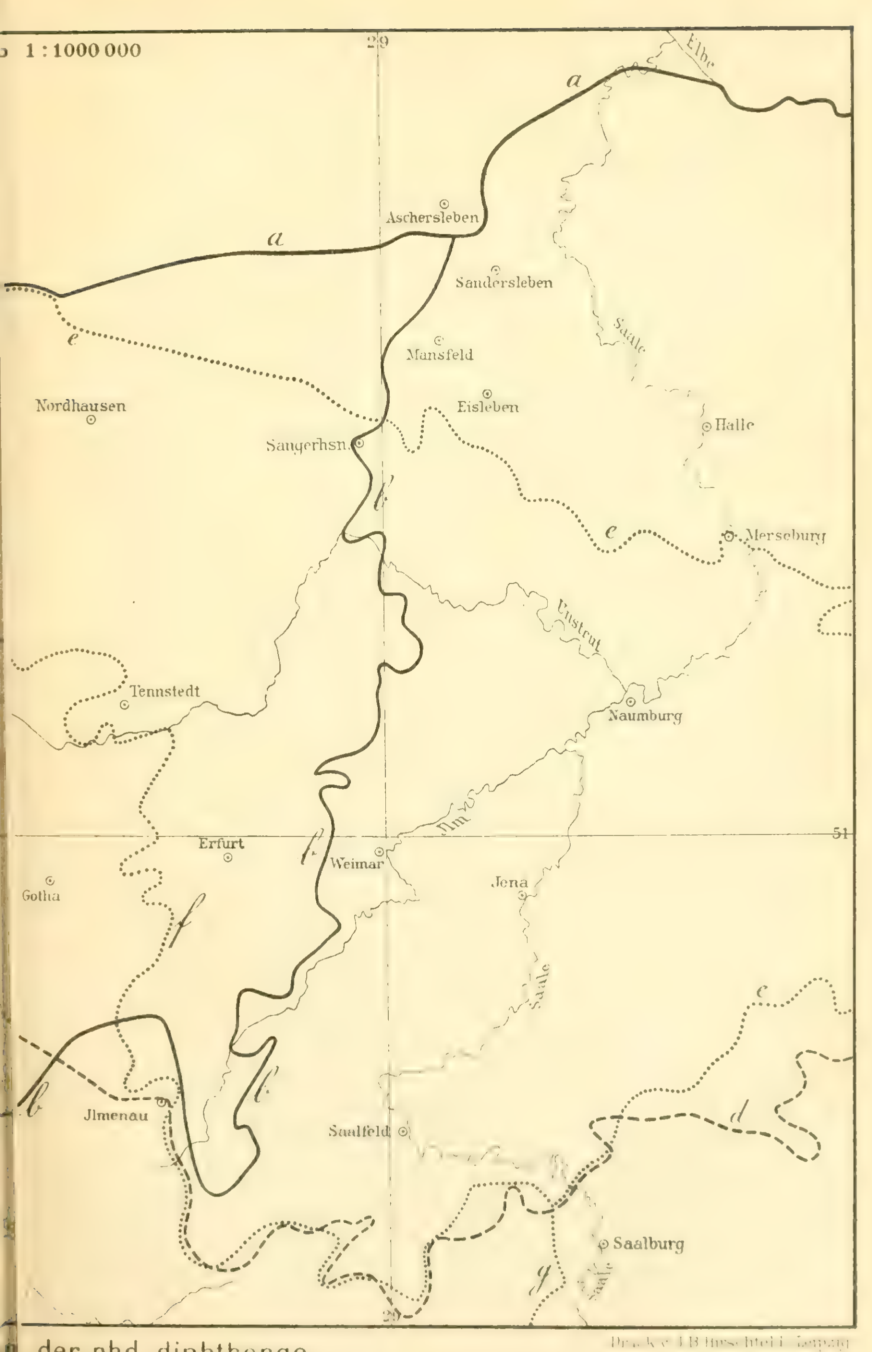


27 28 Maß

a
b
c = pfund
d = müde, müd
e
f
g = en

Weser
Leine
Göttingen
Cassel
Unstrut
Waldeck
Eder
Eschwege
Treffurt
Mühlhause
51
Rotenburg
Eisenach
Hersfeld
Salzungen
Schmalkal
Fulda
Meiningen
27 28

Zu: Wrede Die entsteh



der nhd. diphthonge.

Druck v. J. B. Hirschfeld i. Leipzig



mehr in der apokope- und diphthongfrage durch nichts von den nördlich angrenzenden nd. mdaa. hingegen lässt der gröſsere thüringische flügel ohne weiteres eine sonderentwicklung erwarten, weil er noch zum bereich der *-leben*-orte und des compromisslautes *f-* statt *pf-* gehört, die sich beide bis zum Thüringerwald erstrecken (Seelmann 23; Anz. XIX 104 o.). die besiedlungsbuntheit, auf welche diese beiden anzeichen hinweisen, scheint sich zunächst in der buntheit der betr. lautformen widerzuspiegeln: *buw-* heiſst es an der obersten Leine, *buiw-* an der obersten Unstrut, östlicher *bauw-*, *bou-*, *bō-* und ganz im so. um Erfurt wider monophthongisch *buwiw-*; diphthongierende anfänge sind also vorhanden, aber die schriftsprachliche erklärung reicht für sie nicht aus, weil sie eben lediglich im hiatus erscheinen, folglich muss die lautgesetzliche versucht werden. ich glaube auch hier mit meinem gesetze auszukommen auf grund folgender erwägungen.

Die grenzzone der *-e*-apokope, von der oben kurz gesagt wurde, dass sie sich an den ostabhängen des Thüringerwaldes südostwärts hinzöge, ist, genauer betrachtet, in diesen gegenden eine besonders breite, dh. erhaltung oder schwund der endungs-*e* schwanken hier sehr: der eine ihrer ränder folgt dem Rennstieg (unser *d*), südwestlich von welchem keine *-e* mehr vorkommen, der andre etwa der Anz. XX 209 für den infinitiv *mach/mache* gegebenen linie (*f*), die bedeutend nördlicher und östlicher an Treffurt, Mühlhausen, Tennstedt und Erfurt vorbeizieht. bei solchem schwanken wird man a priori zu der annahme neigen, dass in betreff der von s. nach n. vordringenden apokope die nur bis zur Rennstieglinie apokopierenden paradigmen eben die conservativsten geblieben, die bis zur *mach*-scheide apokopierenden von der neuerung am leichtesten und ersten betroffen worden sind: ich glaube das gegenteil und sehe die apokopelinie für den infinitiv als die ursprünglichste unter jenen einzellinien an, dh. das ausgedehnter vorhandene endungs-*e* jener übrigen beispiele wird auf junger schriftsprachlicher restituierung beruhen, wie sie in diesen mischungsgegenden ohne weiteres im princip möglich ist; dass solche restituierung den inf. *mach* weniger traf, erklärt sich daraus, dass die von den östlicheren mdaa. gegen ihn andringende form *mache* eben keine schriftsprachliche stütze hatte. ja vielleicht gewährt selbst *mach/mache* noch nicht die äuſserste

apokopegrenze: ein beispiel wie *bald*, eine isolierte und auch in der schriftsprache einsilbige wortform, dehnt diese noch weit über die *mach*-grenze hinaus aus. darin werde ich durch folgende weitere combination bestärkt. die beschriebene grenze der apokope zeigt grösstenteils eine sehr nahe entwicklungsverwantschaft mit der grenze zwischen dem norddeutschen infinitiv auf *-en* und dem md. auf *-e* (vgl. Anz. xx 208 f): beide verlaufen ganz ähnlich im w. durch das grenzgebiet zwischen ndfränk. und ndsächs. und ebenso weiter vom Rothaargebirge bis Fulda und Werra (auf der karte *e*), dann aber zweigt der fächer der apokopegrenzen sich nach o. ab, während die infinitivlinie (erst *g*, dann *e*) nach no. zum Oberharz und von hier gen so. nach Merseburg und weiter zieht. beruht nun die unsicherheit im verlauf jener apokopelinien in diesen thüringischen gegenden auf junger einengung ihres bereiches von o. her, dann könnte diese *-en*/*-e*-scheide des infinitivs, die sonst überall mit der scheide der apokope so analog verläuft, auch hier die einmal vorhanden gewesene ausdehnung der letzteren anzeigen. mit andern worten: unser fraglicher district des thüringischen hat ursprünglich einmal allgemein apokopiert, und seine obigen anfänge der hiatusdiphthongierung wären selbst in diesen unsicheren *-leben*- und *f*-landschaften mit meinem gesetz in einklang gebracht.

Unsere rechnung ist also tatsächlich ohne bruch aufgegangen: unter den heutigen dialecten der alten deutschen stammlande entbehren die nicht apokopierenden der nhd. diphthonge, und angebliche widersprüche erklären sich aus speciellen gründen. nur éine scheinbare ausnahme bleibt noch mit wenigen worten abzutun: das gebiet der sogen. westfälischen diphthongierung zeigt in dem bunten reichtum seiner formen zb. für sonst nd. *īs* und *hūs* ua. auch *eis* und *hous* uä. und liegt doch ganz innerhalb des territoriums der bewahrten endungs-*e* (Anz. xviii 410. xx 211. 220). aber diese diphthongierung ist zweifellos von ganz anderem charakter als unsere allgemein nhd.: während letztere nach meiner erklärung auf einem nachschlag zur alten länge beruht, also von hause aus dynamisch fallenden accent hat, beruht erstere auf einem vorschlag, ist dynamisch steigend und wird daher auf das gleiche princip zurückgehn wie die sog. westfäl. brechung (*duorp* < *dorp* Anz. xx 326, *biäter* < *bäter* 330 usw.). aber auch das endresultat ist ein völlig verschiedenes: nicht *eis* und

haus, sondern *uis* und *hius*. die grofse zahl der Sprachatlas-formulare lässt uns hier einen lehrreichen blick in die entwicklung eines lautwandels tun: da sind zunächst innerhalb des gebietes noch zahlreiche alte intacte *ī* und *ū* (und *ǖ*), sodann sprechen *ïí* und *úu* für die circumflectierung, ferner *eï* und *ou* für die beginnende differenzierung, welche aber den érsten silbengipfel, den jungen vorschlag, trifft und hier nun weiter über *äi* > *öi* > *oi* und *ou* > *öu* > *eu* bis zum extrem der vocalscala getrieben wird, sodass *ui* und *iu* das schliefsliche ergebnis des vorganges sind [1]. man muss sich nur davor hüten, die zwischenstufen *eïs* und *hous* mit unserer stufe D zu confundieren, wie das Bremer Phon. s. XII zu tun scheint [2]: beide unterscheiden sich nach ursprung und accent, sowie in der differenzierung, die hier dem vorschlag, dem jungen accedens, dort der alten länge gilt. später tritt dann stellenweise in dem so entstandenen *uis* accentverschiebung zu *úis* ein [3], so im centrum des gebietes, während für seinen rand jene anfangsstufen noch gelten [4]. —

Es bleiben nunmehr die apokopierenden mdaa. des deutschen sprachgebietes auf die diphthongfrage hin zu untersuchen. sie zerfallen in solche, denen trotz dem *-e*-schwund noch die alten längen, in solche, denen die neuen doppellaute erst im hiatus, in solche, denen sie in allen ictusstellen zukommen. ein idealer beweis meiner erklärung würde diesen unterschied, der schon oben bei der entwicklung der einzelnen stufen berührt wurde, auch in der chronologie der apokope widerfinden müssen: die dialecte, die nur alte länge kennen, müsten nachweislich am spätesten apokopiert haben und deshalb über unsere stufe B, allenfalls C noch nicht hinausgekommen sein; die dialecte mit hiatusdiphthongierung müsten die apokope schon länger als jene

[1] diese genesis des lautwandels stellt sich schon bei Jellinghaus Westf. gr. klar heraus, wenn man seine sammlungen richtig ordnet: vgl. sein *u* mit vorhergehndem spiritus asper § 31, seine *uu, üü, ii* §§ 62. 64. 67, seine *eï* 67 und endlich seine *uí* 30, *iú* 62. [2] wenn westlich von Braunschweig *ī* und *ei*, *ū* und *ou* erscheinen, so zeugt das nicht etwa von einem verdrängen des *ei* und *ou* durch das braunschweigische *ī* und *ū*, wie Bremer will, vielmehr sind die *ī* und *ū* das alte, die *ei* und *ou* das junge, die ersten anfänge jener diphthongierung. [3] vgl. Jellinghaus § 67; Holthausen Soester mda. §§ 73. 78. 79 (ja schliefslich *lúi(d)e* > *lu(d)e* = *leute* Anz. XVIII 220 u.). [4] Jellinghaus aao.; hier ebenso *ūs*, *hus* uä. schreibungen in den formularen des Sprachatlas.

besitzen und deshalb heute bereits auf stufe Da stehn; die dialecte mit allgemeinem *ei au eu* (D und E) müsten am frühsten der apokope verfallen sein. eine solche ideale rechnung ist im einzelnen natürlich unmöglich; denn wer wollte behaupten, dass das tempo des lautprocesses überall einheitlich gewesen sein müsse, dass nicht die eine mda. längere, die andere kürzere zeit auf dieser oder jener stufe habe verweilen können? schon die verkürzungen der alten *ī ū ǖ* in manchen stellungen können hier und da ihre diphthongierung in den übrigen gehemmt haben (s. u.). und dann erinnere man sich der verschiedenen analogiestörungen, deren möglichkeit schon o. s. 270 ff angedeutet worden ist. immerhin lohnt es genauer zuzusehen, wie weit wir im einzelnen ohne diesen stets dienstbereiten deus ex analogia auskommen können. ich schicke im allgemeinen voraus, dass mir in der forschung nirgends ein anhaltspunct dafür begegnet ist, dass die apokope irgendwo in den deutschen stammlanden jünger als die diphthongierung oder auch nur mit ihr gleichaltrig sei.

Die mdaa., welche trotz vorhandener apokope heute noch die alten monophthonge bewahren, sind die nördlichsten und südlichsten des deutschen sprachgebietes, die an der Nord- und Ostsee einerseits, die in der Südschweiz anderseits. die südgrenze der ersteren zieht etwa von der Emsmündung nach Genthin im rbez. Magdeburg [1] und ist wesentlich einheitlicher für alle combinierten paradigmen, als die rhein. und md. grenze des apokopierenden bezirks. dabei ist zu beachten, dass die alte ostscheide des norddeutschen stammlandes die untere Elbe etwa von Boitzenburg an überschritt und etwa bis zur linie Boitzenburg-Kiel sich ausdehnte [2]; ja wir werden hier ausnahmsweise noch weiterhin das mecklenburgische mit in die betrachtung hereinziehen dürfen, das von allen rechtselbischen nd. dialecten sich am reinsten nivelliert hat und mit seiner scharfen grenze gegen die anstofsenden mdaa. und mit der einheitlichen consequenz seines lautsystems auf eine einheitliche herkunft der hauptmasse seiner colonisten schliefsen lässt [3]. die jugend oder — da sie für Mecklenburg nach Nerger 120 schon im anfang des 16 jhs. begonnen hat — das noch andauernde verweilen auf

[1] genauer Anz. XVIII 408. [2] vgl. Spruner-Menke [3] nr 31.
[3] vgl. Nerger Gr. d. mekl. dial. 2; Lamprecht DGesch. III 369.

stufe B zeigt sich graphisch, wenn die dortigen Sprachatlasformulare den auslaut ihrer formen für nhd. *gänse*, *hause* massenhaft mit -*f*', -*f* uä. kennzeichnen, schreibungen wie sie in den apokopierenden gegenden Mittel- und Süddeutschlands nur vereinzelt auftreten gegenüber dem allgemeinen -*s*[1]. dem entspricht der unterschied der schreibung zb. in *jug(')* = nhd. *eure* und *juch* = *euch* mit stimmhafter, bez. stimmloser spirans oder in *tregg(')* = *zurechte* und *rech* = *recht*; oder vgl. mecklenb. *fel'l* uä. < *felle* = *felde* Anz. xix 287; oder nhd. *bette, müde, leute* erscheinen mecklenb. als *berr, meur, lūr*: der *r*-laut stammt aus dem ursprünglichen inlaut (nicht etwa *rōr* = nhd. *rot*) und beweist, dass das -*e* hier relativ später abgefallen ist, als zb. in den rheinfränkischen mdaa., die dasselbe *r* im inlaut kennen, aber nicht im jungen auslaut (*rōre* = *roten* Anz. xx 321 f, *leut* = *leute* 221), die also vór dieser *r*-wandlung apokopiert haben[2]. westlich der Unterelbe, besonders an der Unterweser, scheint die apokope noch jünger, wie aus Anz. xviii 408. xix 355. xx 215. 219 zu ersehen ist. zeugt jene bewahrung des stimmhaften consonanten im secundären auslaut für unsere stufe B, so fehlt es doch auch nicht an zeugnissen für C, die circumflectierung: neben obigem *hūf'* schon häufig *hu's*, ja *hues*, ebenso *lüer* < *lūr* = *leute*[3]. und so können diese norddeutschen dialecte am schönsten den oben entwickelten grundsatz der traditionellen quantitätsabstufung illustrieren, dass nämlich der dativ *hūse* bei eintretender apokope noch lange nicht mit dem acc. *hūs* lautlich zusammenfällt.

Für die noch ganz monophthongische Südschweiz, die mit jenen norddeutschen strichen auf gleicher stufe steht, fehlt mir leider wider eingehndere kenntnis[4]. jedoch erwähne ich nach

[1] vgl. Nörrenberg Anz. xiii 384. [2] vgl. Nerger 140 f. wenn er s. 20 die apokope, anfänglich selten, gegen 1550 immer häufiger werden lässt, 'namentlich da, wo der dem *e* vorhergehnde consonant der art ist, dass er keine veränderung durch auslautsgesetze zu erfahren hat', so werden wir heute solche bewahrung des -*e* lediglich als graphisches auskunftsmittel ansehen, ähnlich dem o. s. 277 n. 4 erwähnten.

[3] Anz. xx 216 o. 219 u.; vgl. Mielck Nd. corr.-bl. 16, 95 f. Nörrenbergs urteil o. s. 269 ist also etwas einzuschränken; mit seiner mda. stimmt in unserer frage (o. s. 270) zb. die von Glückstadt überein, s. Bernhardt Nd. jahrb. 18, 94 f. 100 f. [4] die nordgrenze bei Schild Ltbl. 1889, 89, danach bei Behaghel in Pauls Grdr. i 565; vgl. Winteler 122.

Schild Brienzer mda. 9. 13, dass wie mehrere Oberländer dialecte so zb. das ganze Haslital den endsilben einen starken nebenictus beilegt: der schluss hieraus auf längere bewahrung der auslautenden *-e*, auf verhältnismäſsig späte apokope wird ebenso berechtigt sein, wie Schild s. 14 die erhaltung der auslautenden *-n* darauf zurückführt. dass hierzu der dort bei altem *ī* und *ū* im hiatus besonders deutliche circumflex vorzüglich stimmt, ist schon o. s. 272 f constatiert worden.

Es folgen die mdaa. mit apokope und mit hiatusdiphthongierung (C + Da), hessisch-thüringische, niederrheinische, alemannische. die hessisch-thüringischen bilden den südwestlichen flügel des dortigen *is*-gebietes, wie er auf unserer karte durch die grenzzone der apokope (*d*) abgeteilt wird, herschen also in den gegenden der obern Fulda und mittlern Werra um Hersfeld und Fulda, Salzungen und Schmalkalden. sie haben im gegensatz zu den oben behandelten nördlichern dialecten Hessens und Thüringens noch heute allgemeinen schwund der auslautenden *-e* und durchgeführte hiatusdiphthongierung, und diese, in früher zweisilbigen formen zuerst entwickelt, ist nicht nur auf die zugehörigen einsilbigen analogice ausgedehnt (*freĭ* nicht nur < *frīe*, sondern auch = *frī*), sondern die uniformierung hat auch isolierte wörter bereits erreicht: *beĭ* [1]. weshalb unser process hier erst bis stufe Da, noch nicht bis D oder E gediehen ist [2], kann einmal in der jugend der dortigen apokope seinen grund haben: über das eindringen der letztern fehlt freilich bis jetzt ein genauerer termin, aber im bereich der ethnologisch unvermischten stammlande bilden jene gegenden den äuſsersten rand des allgemeinen apokopegebietes und sind demgemäſs am

[1] vgl. Salzmann Hersfelder mda. 40; Dittmar Blankenheimer mda. 25; Hertel Salzunger mda. 30; Regel Ruhlaer mda. 14; Flex Beitr. z. erforsch. der Eisenacher mda. 10. [2] D- oder E-ausnahmen (Salzmann 40 f. 43, Dittmar 14. 25. 28, Regel 14 f, Flex 10. 11. 12) erklären sich samt und sonders als schriftsprachliche eindringlinge, richtig daher Hertel 31. 38. 45. dass die dialectform des hiatusdiphthongs auch beim schriftdeutschsprechen für den allgemein nhd. diphthong angewant wird, ist schon o. s. 273 n. 1 erwähnt und belegt. ganz aus dem spiele müssen hier natürlich die specifisch hess.-thür. nasaldiphthonge bleiben (*weinter* = *winter* uä., vgl. Anz. XIX 105. 107. 109. 111, Salzmann 41. 43, Dittmar 13. 24, Hertel 28, Regel 15 ff, Flex 10): sie gehn auf *wenter* (nicht *winter*) zurück, wie die form ringsum im w., s., o. heiſst, und beruhen eben auf dem folgenden nasal.

spätesten von ihr betroffen worden; und gerade diese geographische identität der äufsersten apokopebezirke mit den äufsersten ausläufern des diphthongierungsprocesses spricht am überzeugendsten für den innern zusammenhang beider vorgänge. oder aber die vielfache verkürzung der alten *ī ū ǖ* ist mit dafür in rechnung zu ziehen, dass diese dialecte über stufe C noch nicht hinausgelangt sind[1]: wenn dasselbe paradigma in der einen form alte länge, in der andern junge kürze aufweist[2], so kann letztere die lautgesetzliche diphthongierung der erstern gehemmt haben, mit der sie, wenn auch nicht mehr quantitativ, so doch qualitativ gleichen vocal besitzt; bestimmtes kann hierüber leider vorläufig nicht gesagt werden, bevor die kürzungsgesetze für die einzelnen hierher gehörigen mdaa. formuliert sind[3] und vor allem ihre chronologie einigermafsen geklärt ist.

Analog liegen die verhältnisse am Niederrhein, im allgemeinen also im ripuarischen und niederfränkischen. auch hier apokope und hiatusdiphthongierung in conformer begrenzung (vgl. o. s. 278), und auch im wesentlichen vollendete uniformierung; nur an der ostgrenze hat zb. das siegerländische, das in der diphthongfrage hierherzustellen ist, zwar im allgemeinen hiatusdiphthonge, jedoch noch *bī*[4], ebenso Remscheid[5] und Ronsdorf[6]; hingegen schon *beï* in Mülheim[7]. mit kürzung der alten längen ist hier in viel ausgedehnterem mafse zu rechnen als dort im hess.-thür.[8] dass sie schon vorhanden war, als die nhd. diphthongierung vom moselfränkischen her heranrückte, wird bewiesen durch die ausdehnung gutturalisierter formen wie *weng* = *wein*, *brong* = *braun*, *leck löck* = *leute*[9], die gen s. nicht etwa bis zur üblichen diphthongierungsgrenze, sondern darüber hinaus reichen, so dass besonders die gegend der Schnee-Eifel sie noch kennt neben ihren

[1] vgl. Salzmann 21 f. 40, Dittmar 14. 25. 27, Hertel 29 f. 37. 44, Regel 45 ff, Flex 10 ff. [2] vgl. die ganz verschieden begrenzten kürzegebiete für *hause* und *häuser* Anz. xx 215. 216 f, zu deren deutung die endung *-er* des letzteren nicht ausreicht, wie weitere beispiele des Atlas zeigen werden.

[3] die Salzunger bei Hertel 29 f. 37. 44 treffen auch für die eisenachischen beispiele bei Flex 10. 11 zu. [4] vgl. Heinzerling Voc. u. cons. d. siegerl. mda. 33. [5] Holthausen Beitr. 10, 410 f. [6] Holthaus Zs. f. d. phil. 19, 348. [7] Maurmann 45. [8] vgl. Anz. xviii 410. xix 281. xx 211. 214. 215. 219 oder Heinzerling aao. 32. 33; FKoch Laute d. Werdener mda. 7 f; Röttsches über Crefeld in Frommanns Dtsch. mdaa. 7, 41 f usw.

[9] vgl. Anz. xix 280. xx 213. 221.

sonstigen *eis* und *hous:* die diphthongierung traf hier also intactes *is* und *hūs* an, hingegen schon *weng*, *brong*, *leck*, bez. deren vorstufen mit vocalkürze[1]. für das niederrheinische außerhalb der deutschen reichsgrenze komme ich über wenige andeutungen leider nicht hinaus. denn Jellinghaus Ndl. volksmdaa. erwähnt die hiatusdiphthongierung überhaupt nicht, und bei te Winkel in Pauls Grdr. I 652 scheint mir schriftsprache und dialect nicht deutlich genug auseinander gehalten. Limburg soll consequent apokopieren[2] und außer in seinem südteil alte länge bewahren, — auch im hiatus? wenn dieser südstreifen volle diphthongierung hat[3] (ich will das holländische hier gleich im zusammenhange abtun), so scheint sich damit die deutsche *eis*-grenze fortzusetzen, die südlich von Malmedy auf die romanische sprachscheide stößt, nur von dem romanischen zipfel Lüttichs unterbrochen: Maastricht soll länge[4], Tongern und STruiden diphthonge haben. und daran schließt sich dann der gröste teil der fränkischen Niederlande, Brabant, Ostflandern und Holland, mit der diphthongierung, wie sie auch der dortigen schriftsprache eigen ist. für diese der nhd. analoge lautentwicklung des holl. entsprechen — und darauf kommt es mir hier allein an — die angaben über das chronologische verhältnis von apokope und diphthongierung durchaus meiner erklärung: nach Franck Mndl. gr. 13[5] ist die apokope im späteren mndl. schon häufig, und nach dems. s. 31 sollen die diphthonge höchstens nur in die allerletzten zeiten der mndl. periode noch hineinreichen; nach te Winkel 650 wurden die endungsvocale, die im 13 jh. meist noch geschrieben wurden, schon seit dem 14 jh., vorzüglich im holl., öfter apokopiert, und nach ib. 652 beginnt das *ij* in Brabant im 14, in Südholland im 15 jh. im übrigen wird auch für die holl. diphthongierung organische entstehung und mechanischer import zu unterscheiden und mit letzterem namentlich auf dem dem friesischen abgerungenen sprachboden zu rechnen sein[6].

[1] vgl. Anz. XIX 280 u. anders und zweifellos unrichtig Büsch Eifeldialect 20 ff, der *leck, weng, brong* auf *leit, wein, braun* zurückführt.

[2] Jellinghaus 111. [3] ebda 29. 44. [4] doch schon ausnahmen ib. 44.

[5] vgl. auch Anz. V 79 ff. Zs. 26, 332 ff.

[6] dagegen sei hier angefügt, dass die neuengl. diphthongierung in den rahmen meiner erklärung nicht hineinpasst. sie ist von Heinzel Gesch. d. ndfr. geschäftsspr. 434. 436 und letzthin von Kluge Von Luther bis Lessing[2] 23 mit der nhd. in parallele gestellt worden (über sonstige versuche s. JLuther

Bei den alemannischen dialecten endlich, soweit sie im hiatus diphthongieren (vgl. o. s. 285 n. 4), habe ich wenigstens für das Elsass, Baden und Württemberg wider kartographische anschauung. der systemzwang hat auch hier schon die einsilbigen flexionsformen betroffen, jedoch noch nicht die isolierten wörter: *freï*[1], jedoch noch *bī*[2], der uniformierungsprocess ist also noch nicht so weit gediehen wie am Niederrhein oder an Fulda und Werra. man beachte diese lehrreiche abstufung, durch die der ursprung der hiatusdiphthonge im flexionsfähigen worte zweifellos wird: norddeutsch und südschweiz. *īs, bī, frī* — nordschweiz., elsäss. usw. *īs, bī, freï* — niederrhein. (gröstenteils) und hess.-thür. *īs, beï, freï.* dass die nächste stufe (*eïs, beï, freï*) in diesen alem. gegenden noch nicht erreicht ist[3], kann sehr wol mit der dortigen geschichte der endsilbenreduction causal zusammenhängen, denn markierte nebenicten charakterisieren noch heute das alemannische gegenüber den energischeren haupticten der nördlicheren *eis*-mdaa. und lassen daher auf eine spätere apokope schliefsen[4]; immerhin ist die reduction hier schon weiter gediehen, als in der noch ganz monophthongischen Südschweiz, die selbst auslautendes *-en* bewahren kann (gegenüber süddeutschem *-e, -a*)[5]. ähnliches folgt aus den untersuchungen bei Behaghel Zur frage n. e. mhd. schriftspr.: wenn danach (s. 48) im alem. nur die kürzen in den endungen des ahd. im mhd. zu dem irrationalen

Anz. xv 327 f). aber der schwund der auslautenden -*e* beginnt in den nordengl. mdaa. schon im 14 jh. und erreicht die südengl. erst gegen ausgang des 15 (vgl. Kluge in Pauls Grdr. I 897), während die diphthongierung umgekehrt im s. schon um 1400 begonnen und erst um 1500 ihre heutigen grenzen erreicht hat (ib. 872).

[1] vgl. Perathoner Voc. einiger mdaa. Vorarlb. 22. 30. 34, Brandstetter Luzerner kanzleispr. § 119, Blattner Mdaa. d. kant. Aargau 65, Stickelberger Lautl. d. mda. d. st. Schaffhausen 49, Hoffmann Voc. v. Baselst. 41. 62. 67; fürs Münstertal Mankel Strafsb. stud. 2, 121 f, für Ottenheim Heimburger Beitr. 13, 222, für Strafsburg Kräuter Zs. 21, 261 f, fürs Zorntal Lienhart 10.

[2] laut Sprachatlas; vgl. Kräuter Zs. 21, 260.

[3] die scheinbaren ausnahmen im luzernischen (Brandstetter § 30) *töiff* (profundus), *flöig* (musca), *gröibe* (griebe), die auf ahd. vor guttural und labial bewahrtes *iu* (nicht *io*) zurückgehn sollen, werden richtiger aus andrer ablautstufe erklärt, vgl. Schild Brienzer mda. 75. aufser betracht müssen natürlich wider die alem. nasaldiphthonge bleiben (*Pfeiste* = *Pfingsten* uä., vgl. Staub in Frommanns Dtsch. mdaa. 7, 200 ff. 333 ff, sowie die bei den hess.-thür. parallelen o. s. 286 n. 2 aus dem Anz. gegebenen citate).

[4] vgl. Kauffmann Beitr. 13, 500, 1. [5] vgl. o. s. 286.

e geworden sind, die längen aber bis tief in das 13 jh. als volle vocale fortbestehn und noch gegen 1300 nicht völlig in den irrationalen vocal übergegangen sind, so wird auch die schliefsliche apokope dieser ursprünglich langen endvocale später eingetreten sein, als die der ursprünglich kurzen, die für die diphthongierung reifen sprachformen waren mithin von beschränkterer anzahl und konnten durch die analogie der noch mehrsilbigen leicht in ihrer weiterentwicklung aufgehalten werden[1]. dazu kommt, dass wie im hess.-thür. und im niederrhein. auch im alem. *is*-gebiet die alten längen vielfach verkürzt worden sind, was in zahlreichen dialecten dort teils vor den fortes, teils vor den lenes, teils vor beiden stärkegraden gesetz ist[2]. endlich kann daran erinnert werden, dass gerade alem. mdaa. alte consonantenlängen bis heute bewahrt haben oder ihre fortes gegenüber den entsprechenden lenes in der zeitdauer dehnen[3]: um so mehr mögen sie mit solchen fällen gelegenheit gefunden haben, nach der apokope länger auf unserer stufe B zu verharren.

Welcher art nun aber die gründe auch sein mögen, die diese alem. bezirke nur bis zur stufe C + Da, noch nicht bis D oder E haben gelangen lassen, jedesfalls gibt es für meine erklärung ihrer hiatusdiphthongierung kein lautchronologisches hindernis. in der Luzerner kanzleisprache zb. nehmen die auslautenden mhd. *-e* seit dem ende des 14 jhs. beständig ab[4], und die hiatusdiphthonge sind für Luzern 'zum mindesten vor 1500' anzusetzen[5]. Weinhold Al. gr. 22. 23. 93 datiert die apokope und ihr beweisendes gegenstück, die epithese[6], seit dem 13 jh., und die neuen doppellaute sollen für Aargau aus den urkunden erst seit dem anfang des 18 jhs.[7], für Basel seit dem 16 jh.[8] nachzuweisen, sollen im allgemeinen für die Schweiz ans ende

[1] der kern von Behaghels arbeit scheint mir also trotz Kauffmann Beitr. 13, 464 ff festzustehn, wenn auch die debatte über diese frage gewis noch nicht geschlossen ist; die verhältnisse werden hier nicht einheitlich sein, sondern von mda. zu mda. ihre sonderbetrachtung verlangen; vgl. Kauffmann Gesch. d. schwäb. mda. 121 ff, Händcke Die mundartl. elem. i. d. els. urk. (Alsat. stud. v) 27. 30, Hoffmann Voc. v. Baselst. 75 ff, Schild 93 ff.

[2] vgl. Schild 85, Winteler 120, Perathoner 23. 30. 34, Blattner 69, Stickelberger 52 ff, Hoffmann 31, Heusler 43, Mankel 118 f, Heimburger 227, Lienhart 9. 11, sowie Anz. XVIII 410 f. XIX 281. XX 211. 214. 220.

[3] Sievers Phonetik[4] 70; vgl. o. s. 270. [4] Brandstetter § 83.

[5] § 96. [6] vgl. u. s. 292. [7] Blattner 65 f. [8] Hoffmann 41.

des 17 jhs.[1] zu setzen sein. dazu stimmt für die nördlicheren landschaften, dass zb. Grieshabers predigten, aus dem badischen Oberland im 13 jh., durch ihre verwirrung in der apokope[2] eben diese als vorhanden beweisen, die diphthonge jedoch noch nicht kennen[3]. die ersten anfänge des lautprocesses finde ich hingegen in den von Händcke (Alsat. stud. v) letzthin untersuchten stücken des Strafsburger urkundenbuches von 1261 bis 1332: die von ihm s. 13 für den lautwandel mhd. *ī* > *ie* zusammengestellten beispiele sind lediglich hierher gehörige hiatusfälle (*frie* < *frī*, *sie* < *sī*), welche unserer stufe Ca entsprechen[4], während die nur der schreibtradition entstammende buntheit bei widergabe der kurzen nebensilben (s. 30) widerum dartut, dass diese keinen lautwert mehr hatten.

Dies muss vorläufig für die dialecte mit hiatusdiphthongierung genügen. schon hier stöfst der versuch, eine eingehndere feste chronologie aufzustellen, auf dieselben schwierigkeiten, die uns in noch höherem mafse für die folgenden ausführungen begegnen. es sind noch die weiten lande des *eis*-bereichs, der stufen D und E im alten stammlande übrig, die den nachweis erfordern, dass ihre neuen doppellaute überall jünger seien als die apokope. ein solcher nachweis ist abhängig von vorhandensein und beschaffenheit historischer quellen, und eben deshalb wird er im einzelnen nie gelingen. wir wissen freilich im allgemeinen, dass die neuen doppellaute vom bair.-österreich. sprachgebiet ausgegangen sind und von hier aus im laufe der jhh. ihre herschaft allmählich gegen n., nw., w. ausgedehnt haben, wir wissen ebenso im allgemeinen, dass apokope und synkope am ersten und weitgreifendsten dem bair. dialecte eigen ist, dass der alemann. sich ihm anschliefst, und dass gegenüber dem obd. das md. in mhd. zeit gegen die reduction noch zurückhaltend ist; und ich constatiere auch hier wider, dass mir nirgends ein bedenken aufgestofsen ist, welches der apokope ihre priorität in den alten stammlanden streitig machen könnte. aber diesen allgemein bekannten tatsachen steht um so gröfsere unbestimmtheit in concretis gegenüber. das gilt zunächst für die locale chrono-

[1] Staub aao. 205 u. [2] Leitzmann Beitr. 14, 498. [3] ib. 475.

[4] die im vergleich mit dem mhd. wie mit dem heutigen lautstande unverständlichen *i* < mhd. *ie* s. 18 sind auf obigem lautwandel beruhende umgekehrte schreibungen.

logie der diphthongierung. anfangs leidet der wert der quellenbelege — von der unbeholfenheit oder willkür der alten schreiber ganz abgesehen (vgl. Leitzmann Beitr. 14, 477) — unter dem heute wol von niemand mehr geleugneten zwange der mhd. schriftsprache; traditionelle oder mindestens nachhinkende orthographie will in sehr verschiedenem grade berücksichtigt sein. auch die oft herangezogenen beweisenden reime (*sîn: stein*) sind für das alter und die geographische ausdehnung der ältesten diphthongierung selten von bedeutung, denn die alten mhd. und die jungen doppellaute fielen lautlich nicht zusammen und wurden deshalb von genau reimenden dichtern gemieden, ohne dass daraus auf das dialectische fehlen der neuen vocalverbreiterung geschlossen werden dürfte; die tatsache, dass alte und junge diphthonge seit der zweiten hälfte des 13 jhs. häufiger reimen, spricht weniger für vollendung des neuen lautprocesses als für das sinken der künstlerischen reimtechnik. anderseits brauchen in denkmälern seit dem 15 jh. die *ei au eu* bei dem umsichgreifen der nhd. gemeinsprache nicht mehr mundartlich beweisend zu sein, und damit sinken namentlich für die md. landschaften der E-stufe unsere quellenbelege auf einen meist sehr zweifelhaften wert [1].

Noch schlimmer steht es um eine geschichte der apokope [2]. konnte doch sogar der charakter der dem ursprünglichen endungs-*e* vorausgehenden consonanz die existenz des letzteren auf dem papiere retten [3]. und wenn die heutige dialectische verbreitung der verschiedenen auslautenden *-e* im wesentlichen dieselbe ist und daraus auch auf eine einheitliche entwicklung im laufe der jhh. wird geschlossen werden dürfen, dann zeigt dem gegenüber die schillernde regellosigkeit unserer altdeutschen sprachquellen, mit welchen schwierigkeiten eine historische grammatik der deutschen mdaa. in diesem capitel einmal zu kämpfen haben wird. immerhin wird sie die schwankenden ergebnisse directer überlieferung auf indirectem wege etwas bessern können. so ist die epithese des *-e*, die hinzufügung eines unorganischen *-e*, die wir im mhd. seit dem 12 jh. kennen, ein zuverlässiges zeichen dafür, dass ihr gegenstück, die organische apokope, begonnen und

[1] so zb. die reichen sammlungen bei Kehrein Gr. d. d. spr. d. 15—17 jhs.

[2] Wilmanns I 253. [3] vgl. o. s. 277 n. 4. andere gesichtspuncte bei Wilmanns I 259 ff, vBahder Idg. forsch. 4, 352 ff.

den schreibern das sicherheitsgefühl genommen hat, wo sie *-e* zu setzen und wo zu unterdrücken haben. oder es wird für die landschaftliche chronologie der apokope zb. die ausdehnung des unorganischen umlauts im plural der declination zu verwerten sein, der als specifisches pluralcharakteristicum desto häufiger wurde, je mehr sich die reduction der ursprünglichen pluralendung ausdehnte. vor allem aber wird die statistik der übergangslaute (besonders *j* und *w*) bei vocalstämmen gute dienste tun, deren erlöschen im nhd. gegenüber ihrer verbreitung in den älteren perioden mir entschieden mit der syn- und apokope zusammenzuhängen scheint: mit letzteren fiel ja in zahllosen fällen ihre existenzberechtigung, ihre vermittlerrolle im hiatus (vgl. o. s. 274). endlich wird aus der metrik mancherlei gewinn sich darbieten, freilich weniger aus der behandlung der senkungen, wo traditionelle wortformen eine besondere rolle spielen, als aus der reimtechnik, aus dem procentverhältnis der klingenden und stumpfen reime, wie sie für chronologische bestimmungen zuletzt von Kochendörffer und Schröder verwertet wurden: es stimmt ganz zu der uns sonst bekannten chronologie der apokope, dass der procentsatz der klingenden reime vom 12 jh. ab ständig abnimmt und dass bair. und md. widerum die dialectischen extreme bilden.

Die folgenden zeilen wollen mehr die eben geschilderten schwierigkeiten der dialectgeschichte erläutern als einem erschöpfenden beweise dienen. wer meiner deutung der nhd. diphthonge nach der gegebenen systematischen und dialectgeographischen entwicklung nicht traut, der wird auch durch die folgenden wenigen einzelheiten nicht mehr überzeugt werden, die ich wenigstens für das bairische und schwäbische gepflückt habe, wie sie sich mir grade am wege boten, wol wissend, dass aus der geschichte der mhd. hss. um vieles mehr geschöpft werden könnte.

Im bair. — dh. dem dialecte, der mit apokope und synkope begonnen und sie bis heute am weitesten getrieben hat, dessen starker hauptictus sich ebenso in der oft als bair. dialectkennzeichen citierten diminutivendung *-l* gegenüber schwäb. und oberfränk. *-le -la* geltend gemacht hat wie in dem reducierten ortsnamensuffix *-ing* gegenüber schwäb. und fränk. *-ingen* (Zs. 37, 300 n. 1), — im bair. ist eine der ältesten zeugnisquellen für

nebensilbenkürzung die nr xcv der Denkmäler, Wessobrunner glaube und beichte II, womit die starken synkopen fürs 12 jh. schon belegt werden; und wenn sich darin die treue ausdrückt, durch welche sich der schreiber bei widergabe seiner alltäglichen aussprache auszeichnet (Dkm.[2] 611), so werden wir solche treue auch in der orthographie der stammsilben voraussetzen dürfen, dh. der schreiber wird die fehlende diphthongierung in ihrer vollendung noch nicht gekannt haben, und das denkmal kann somit die priorität der endsilbenreduction vor der diphthongierung beweisen helfen. bedenklicher ist es schon, etwa die SLambrechter hss. des 12 jhs. zu gleichem zwecke heranzuziehen, aus denen Schönbach Zs. 20, 129 ff einige breviarien abgedruckt oder charakterisiert hat, denn Steiermark hat im 12 jh. den neuen vocalismus jedesfalls schon gekannt; und wenn unter III in den überschriften das junge *ei* schon bekannt ist (s. 144), in der jüngeren interlinearversion hingegen nicht (s. 145), so wird letzteres von Schönbach s. 146 mit recht lediglich aus der höheren bildung ihres verfassers erklärt; immerhin sei darauf hingewiesen, dass in II nach s. 137 die diphthongierung noch fehlt, aber nach s. 138 f überaus starke synkopen und inclinationen vorhanden sind. gröſser noch wird die gefahr, wenn nicht nur das höhere alter der apokope, sondern die einzelnen phasen des neuen lautwandels belegt werden sollen. es ist vielleicht kein schreiberzufall, dass in den erwähnten Wessobrunner stücken nicht nur *sîi* 22 den circumflex im hiatus zeigt, sondern die hs. auch *liebs* 39 st. *lībes* bietet, dh. synkope und circumflex (unsere stufe C), und mit recht wird Dkm.[2] 611 hierbei auf die von uns o. s. 271 erwähnten *huos-* und *siet* verwiesen; auch aus dem SLambrechter breviar II dürfen möglicherweise formen wie *uiertage*, *zuone* (Schönbach 137) angeführt werden, aus IV *hohziet* (157), V *tagciet* (168), *tageciet*, *liebes* (169), VIII *truoten* (184); aber zumeist gilt es groſse vorsicht in der beurteilung solcher fälle, die an sich massenhaft beigebracht[1] und die dann auch zb. durch die zahllosen hs.lichen *ī* für mhd. *ie* als umgekehrte schreibungen vermehrt werden könnten[2] usw.: für das, was dabei herauskommen kann, hat Singer Beitr. 11, 295 ff ein warnendes beispiel gegeben[3].

[1] vgl. nur etwa die *ie* st. *ī* bei Weinhold Bair. gr. 81 anm. [2] zb. in der Vorauer hs., Waag Beitr. 11, 82 ff. [3] vgl. Sievers Beitr. 11, 545 ff.

Dass dagegen unsere stufe Da in mhd. *bouwen trouwen* usw. vorliegt, ist schon s. 274 f ausgeführt worden. ich notiere hier, dass die ersten urkundlichen diphthongformen, die Schilling 14 f aus den schenkungsbüchern von SEmmeram und Berchtesgaden vom 12 jh. beibringt, *Newnhusen*, *Neuinhusen* und *Trieuenriut, Treuenrit* sind, also beispiele mit diphthong im hiatus, aber noch alter länge vor consonant[1]. ESchröder danke ich den hinweis auf *Bavaie* (Pavia) Kchr. 13985 (: *aigen*), 14159 (: *laien*)[2] und auf die belege zu *abbeteie* und *vogeteie* im Mhd. wb. und bei Lexer, deren älteste Erinnerung 66 (*abtei: enzwai*, im gleichen verse auch *prōbstei*) und Strafsb. Litanei 972 (*vogitteie* : *boien*) stehn. jedoch ganz problematisch wird der wert der einzelbelege wider, wenn es sich um stufe D oder E, die vollendete diphthongierung, handelt. man beachte aber im allgemeinen, wie bei beschreibungen bairischer hss. immer als gleichzeitige characteristica 'nhd. diphthonge' und 'starke apokopen und synkopen' widerkehren; und es sind nur blind herausgegriffene, aber durchaus typische beispiele, wenn Scherer QF 7, 4 die sprache der Millstätter genesis characterisiert durch *ei* < *ī* und durch epithetisches *-e* (o. s. 292), oder wenn Schönbach Zs. 25, 280 auf derselben seite zwei Edolanz-hss. gegenüberstellt mit mhd. *ī ū* und wenig apokopen einerseits, mit überwiegenden *ei au eu* und starken apokopen anderseits. umso wertvoller ist mir eine beobachtung Brenners Beitr. 19, 485, die sich vorzüglich in meine lautchronologie einfügt: er findet um 1300 in bair.-österr. denkmälern häufig *vogetaie* und ähnliche substantiva auf *-aie* gegenüber sonstigem *ei* < *ī* und erklärt dies ganz in übereinstimmung mit mir daraus, dass die hiatusbeispiele über das *ei* schon um eine stufe hinaus waren; sie hatten das endziel *ai* schon damals erreicht, während die übrigen beispiele mit folgender consonanz (die in den heutigen mdaa. nunmehr auch beim *ai* angelangt sind) noch auf der vorstufe *ei* (*əi*) standen.

[1] wenn sonst gerade *triuwe* der diphthongierung am längsten widersteht, so führt schon Weinhold Bair. gr. 88, Mhd. gr.[2] 124 dies mit recht lediglich auf den schriftgebrauch zurück; der abstracte begriff war eben in erster linie schriftwort, wie er noch heute wenig dialectwort ist.

[2] erklärt sich das auffällige *ai* in *Mailan* 15863. 15873 f. 15921. 17053 aus dem circumflex, der der contrahierten ersten silbe von ital. *Milano* < *Mediolanum* jedesfalls einmal zukam? vgl. *beihte* (< *bigihte*) im ersten SLambrechter breviar bei Schönbach Zs. 20, 130 gegenüber sonstigem *ī*.

Ein einzelner in der überlieferung immer mit frühzeitigem diphthong auftretender fall sei noch hervorgehoben: *ouf* < mhd. *ûf*. die verschiedene ausdehnung des heutigen *auf* in betonter und unbetonter stellung ist jetzt aus dem Sprachatlas ersichtlich und Anz. XXI 159 f. 162 skizziert. betontes *ûf* ist also früher diphthongiert worden als unbetontes, und dieser unterschied wurde in der schrift widergegeben, indem man auch da, wo unsere stufe D oder E sonst noch nicht graphisch zum ausdruck kam, doch schon *ouf* und *uf* sonderte. ähnliches wird für *ûz* gelten; leider bringt der Sprachatlas nur seine betonte form[1]. solche diakritischen gründe erklären auch, weshalb dasselbe *ouf* bei den dichtern mit als erstes den bann der schriftsprache durchbrechen und mit mhd. *-ouf* gebunden werden konnte, zb. bei Heinrich vNeustadt (ed. Strobl IX), der nie *iu* : *öu*, selten *î* : *ei*, *û* : *ou* aber nur in *ûf* und hier sehr häufig reimt. ich glaube daher, dass man an allen zweifelhaften stellen hs.liche *ůf* uä., soweit sie betont sind, als *ouf* auflösen und dieses *ouf* ebenso wie *bouwen* in unsern normalisierten texten wenigstens im princip zulassen dürfte.

Sonst mag, was o. s. 292 über den wert der beweisenden reime gesagt wurde, hier noch durch ein paar bair.-österr. beispiele illustriert werden. als extreme lassen sich etwa Walther vdVogelweide und Suchenwirt gegenüberstellen: bei jenem kein diphthongbeweis und nur sehr bedingte apokope und synkope[2], bei diesem diphthongierung und starke endsilbenreduction[3]. oder wenn Weinhold Bair. gr. 30 als beispiele dafür, dass bair.-österr. dichter schon im anfang des 13 jhs. unbedenklich apokopieren, ihren reimen gemäfs Thomasin vZirclaria, Neidhart vReuental, Heinrich vdTürlin, Stricker, Reinbot vDurne, Ottokar aufzählt, und wenn von diesen nur Heinrich[4], Reinbot, Ottokar auch die neuen doppellaute durch gelegentliche reime beweisen, so folgt für Thomasin, Neidhart, Stricker zunächst nur, dass sie correcter reimten. das ringen zwischen überkommener litteratur-

[1] Anz. XX 210; sonst vgl. zb. Heinzel Nfr. geschäftsspr. 437 f oder Kauffmann Gesch. d. schwäb. mda. 76. — umgekehrt blieben in der spätern drucksprache, die heute nur *auf* und *aus* kennt, die (unbetonten) *uf* und *us* lange in dieser form bewahrt, vgl. zb. vBahder Nhd. lautsystem 25. 29. 39. 41. 43. 50. 267. [2] vgl. Wilmanns DGr. I 255 ff. [3] Koberstein I 24 ff. 53 ff. [4] Reifsenberger 20 ff, Warnatsch 94.

sprache und angeborenem dialect ist für Ottokar von Seemüller in seiner ausgabe cxiii höchst instructiv geschildert worden: der dichter hat 1306—1320 an seiner Reimchronik gearbeitet, dh. zu einer zeit, wo die diphthongierung im steiermärkischen längst vollendete tatsache war, sucht aber trotzdem im bewusten gegensatz zu seiner mda. wenigstens an dem herkömmlichen alten *ī* der schriftsprache festzuhalten. und so ist überhaupt aus dem reichtum der mhd. reime für die geschichte der poetischen technik viel, für die geschichte der mundartlichen *ei au eu* im einzelnen fast nichts zu gewinnen.

Gleiches gilt fürs schwäbische. widersprüche meiner erklärung in der chronologie von apokope und diphthongierung gibt es nicht: wir kennen im allgemeinen urkundlich wie reimstatistisch tilgung des *-e* und ebenso ihr gegenstück, die epithese, fürs schwäbische seit dem 13 jh.[1], und seit ausgang des 13 jhs. haben wir eine fortlaufende reihe von belegen für die existenz des neuen vocalsystems[2]. für die entwicklung des lautprocesses geben zu Wessobrunner glauben und beichte diejenigen teile von Grieshabers predigten eine treffende schwäbische parallele, welche aus dem schwäbischen Schwarzwald, also aus heute diphthongierender gegend stammen: verwirrung im setzen oder unterdrücken der endungs-*e* bezeugt die tatsache der apokope, diphthongierung aber kennen sie noch nicht; hingegen kennen sie bereits den circumflex der alten länge, unsere stufe C: während die predigtenteile aus dem badischen Oberland, aus dem heutigen *is*-gebiet, noch *ī* schrieben[3], zeigen die hierhergehörigen zehnmal *ie* $<$ *ı*[4]. es wurde schon o. s. 272 angedeutet, dass der unterschied von schwäb. *əi* und bair. *ai* nicht blofs im musikalischen accent, sondern auch im verschiedenen alter des lautwandels beruhen, dass also bair. *ai* vollendetes E, schwäb. *əi* etwa erst D repräsentieren könne. dass die schwäb. diphthongierung zeitlich wie chronologisch die bair. fortsetzt, scheint mir über jeden zweifel

[1] Weinhold Al. gr. 22. 23. 75. vgl. auch die chronologische tabelle bei Kauffmann 171 f. [2] Kauffmann 169. seine ältesten belege stammen von Augsburg aus den jj. 1280. 1283 usw. (ib. 66. 77. 84). dass sie hier im laufe des 14 jhs. wider verschwinden, um erst in der zweiten hälfte des 15 jhs. in dauernde geltung zu kommen, fällt natürlich lediglich der schrift- oder drucksprache zur last; vgl. Kauffmann 168, Schröder GGA. 1888, 261.

[3] vgl. o. s. 291 (nur éin *ie* im fremdwort *paradiese*).

[4] Leitzmann Beitr. 14, 519.

erhaben; dass sie am Lech begonnen und von hier sich nach w. ausgebreitet hat, ist nie bestritten worden: ebenso unterscheidet sich in der synkope der schwäbische o. und w., indem in fällen, wo sie heute noch schwankt, der Schwarzwald die nichtsynkopierten formen (nach Kauffmann 139 u.) bevorzugt. und so beachte man auch hier wider die geographische abstufung von o. nach w., vom bair. *ais* über das schwäb. *əis* zum sonst alem. *is*; ja vom gleichen gesichtspuncte aus ordne man für die hiatusdiphthongierung dieses *is*-landes in die scala noch die deutliche trennung von rechtsrheinischem *drei* und linksrheinischem *dreï* nach Anz. XIX 204 ein, ein unterschied, der bei *schreien* uä. paradigmen des Sprachatlas widerkehrt.

Im übrigen bleiben die ergebnisse der hs.lichen überlieferung und der reimstatistik geradeso problematisch wie früher im bair., und es besagt für die dialectische geschichte unseres lautprocesses schlechterdings nichts, wenn zb. die letzthin durch HHofmann herausgegebene schwäbische Minneallegorie aus d. j. 1486[1] weitgehnde synkope und apokope und dementsprechend durchgehends stumpfen reim, anderseits von der diphthongierung in den reimen keine spur zeigt, oder wenn gar die Zimmersche chronik epithese des *-e*[2], aber noch zahlreiche belege für monophthongische orthographie bietet[3] usw.

Ich weiſs sehr wol, wie skizzenhaft der ganze letzte historische abschnitt ausgefallen ist. ich gebe auch zu, dass der von mir beschriebene entwicklungsgang in einzelheiten hier und da anfechtbar bleibt. jedoch der zweck dieser abhandlung war weniger, die geschichte der nhd. diphthonge zu erschöpfen, als meine deutung zur discussion zu stellen: vielleicht bringt die discussion darüber so viel weitere klärung, dass einmal das betreffende capitel einer zukünftigen geschichte der deutschen mdaa. bestimmtere gestalt wird aufweisen können als dieser aufsatz. für jetzt wäre es schon ein schätzbarer erfolg für mich, wenn die dialectologischen specialisten, die autoren mundartlicher einzelgrammatiken, die aus ihrer einzelmda. anscheinend gegen meine erklärung sprechenden bedenken der erkenntnis unterordnen wollten, dass ein lautvorgang wie der behandelte, der, vielfach ohne rücksicht auf alte stammes- und sprachscheiden, sich über

[1] Ein nachahmer Hermanns vSachsenheim, Marb. diss. 1893.

[2] Kauffmann 146. [3] ders. 168.

weite territorien des deutschen sprachgebietes ausgebreitet hat, auch auf einen ebenso allgemeinen, über der einzelmda. stehnden beweggrund zurückgeführt werden muss. man wird mir vielleicht dialecte entgegenhalten, welche nicht apokopieren und trotzdem zweigipfligen accent haben: gewis, nur dass dieser nicht die *î* und *û* zum allgemeinen nhd. *ei* und *au* weiterentwickeln wird; denn er ist nicht der secundäre, erst durch die apokope geschaffene circumflex, sondern ein ursprünglicherer, zu den 'constitutiven factoren' des betreffenden idioms gehöriger; erst wenn von aufsen die apokope heranrückte, würde sie auch hier analoge bedingungen hervorrufen, und zwar müste hier dreigipfligkeit die nächste folge sein (über diese Bremer Phon. 190 o.).

Eine ganz andre, weit über unsern rahmen hinausgreifende frage ist die, welche veränderungen denn dieselbe apokope in allen andern stammsilben, die nicht alte *ī ū ǖ* enthielten, hervorgerufen habe. dass solche veränderungen lautgesetzlich zu erwarten sind, ist zweifellos; dass sie kein so allgemeines resultat gezeitigt haben wie dort, erklärt sich daraus, dass kaum ein andres lautverhältnis so stabil durch alle landschaften und jahrhunderte geblieben war wie jene alten längen (vgl. o. s. 266). aber auf einen zusammenhang e contrario will ich hier noch hinweisen. das zweite hauptcharakteristicum des nhd. vocalismus neben unsern *ei au eu* ist die md. monophthongierung von alten *ie uo üe* > *ī ū ǖ*. Wilmanns DGr. I 203 sagt darüber: 'die beiden vorgänge [sie und die nhd. diphthongierung] fügen sich so gut zu einander, dass man ursächlichen zusammenhang vermuten möchte, doch hat ein solcher nicht stattgefunden'. ich glaube zuversichtlich an einen solchen: die md. monophthongierung ist das gegenstück zu unserer diphthongierung, sie ist da eingetreten, wo die apokope unterblieb. auszugehn ist dabei von dem ständigen rhythmischen streben der sprache, hebung und senkung, haupt- und nebensilben wechseln zu lassen (s. o. s. 267). wurde nun ein zweisilbiges und daher rhythmisch typisches paradigma wie *müede* infolge der apokope zu *müed*, so liefs schon ebendiese rhythmische neigung dessen doppellautigkeit zähe festhalten, um in ihr einen notdürftigen ersatz zu finden für die frühere zweisilbigkeit, ja die süddeutschen *ie uo üe* sind heute zum grofsen teil gradezu zweisilbig geworden: *ĭe ŭo ŭe* (Sievers Phon.[4] 151 u., auch 202). die dialecte hingegen, welche von

der apokope verschont blieben, verdichteten die alte zweigipfligkeit der stammsilbe immer mehr, da die rhythmisch notwendige senkung ja erhalten blieb, und wurden so durch dieselbe tactneigung schliefslich zu monophthongischem *müde* geführt. sehr schön stimmt zu diesem process die beobachtung, dass im mehrsilbigen wort die monophthongierung früher erfolgt sei als im einsilbigen (vgl. o. s. 267). wenn dennoch heute grofse, besonders die rheinfränk. gebiete den monophthong trotz der apokope haben (*müd*), so ist die letztere eben hier erst zu einer zeit eingetreten, als die monophthongierung bereits vollendet war. auch weitere erlebnisse in der dialectischen einzelentwicklung dieser vocale liefsen sich mit solcher auffassung in einklang bringen. doch beschränke ich mich auf diese andeutungen; mein ursprünglicher plan war, diese monophthongierung gleich neben der nhd. diphthongierung zu behandeln und beide in einer monographie über den nhd. vocalismus zusammenzufassen; leider aber hiefs mich der ständige zeitmangel, an welchem ich bei meinen täglichen pflichtstunden am Sprachatlas einerseits und meiner akademischen tätigkeit anderseits leide, jenes zweite thema widerum aufschieben und vorläufig wenigstens die bearbeitung des einen zum drucke bringen.

Die neudeutschen syn- und apokopierungserscheinungen sind bisher viel zu wenig als gewichtige factoren der neudeutschen sprachgeschichte berücksichtigt worden. das ist um so auffallender, als man in ihren altgerm. vorfahren, in den germ. auslautsgesetzen, längst einen angelpunct der germ. grammatik erkannt und unzählig oft behandelt hat. und doch kann ich keine spur eines unterschiedes entdecken zwischen dem lautvorgang, welcher zb. run. *horna* zu gemeingerm. *horn*, und dem, welcher mhd. *īse* zu *īs* wandelte. bezeichnend ist in dieser beziehung der interessante, mich allerdings nicht überzeugende aufsatz Brenners über einen fall von ausgleichung des silbengewichts in bairischen mdaa. (Idg. forsch. 3, 297 ff): er will in formen wie nom. sing. *fīsch*, *hūnd* die länge als ersatzdehnung ansehen für den silbenverlust gegenüber ältestem **fiskaz* usw. und somit eine würkung des german. vocal. auslautsgesetzes noch in heutigen dialectformen constatieren. es stöfst ihm gar nicht die frage auf, ob denn nicht vor allem der jüngere und deutlichere act der neudeutschen endsilbenreduction analoge würkungen beobachten lasse; vielmehr

behauptet er s. 299, dass die regelung der heutigen quantität aus einer zeit stamme, wo die endungs-*e* alle noch fest waren! dagegen fragt er ebenda ganz richtig, ob es überhaupt denkbar sei, dass ein wort auf rein lautlichem wege einen teil abgebe, ohne ihn irgendwie zu ersetzen: ich möchte darauf mit kräftigstem nein antworten. die von mir vorgetragene erklärung jener radicalsten neuerung, die die nhd. lautlehre von der mhd. unterscheidet, bringt einen gewichtigen beleg dafür. es ist sicherlich nur einer von vielen.

Marburg i. H. FERD. WREDE.

ZUR ALTSÄCHSISCHEN GENESIS.

I. ZUR KRITIK UND ERKLÄRUNG DES TEXTES.[1]

V. **28.** *undar baka.* Kögel (Gesch. d. d. litt. ergänzungsheft s. 10) hat mit seinem widerspruch gegen Braunes 'zurückbleibend' und dem hinweis auf Hel. 4851, wo *under bac fellun* 'ceciderunt in terram' widergibt, gewis recht. aber ich würde nicht geradezu 'auf der erde' übersetzen; die eigentliche bedeutung von *under baka* kann auch hier keine andere sein als die sonst sicher belegte (auch Gen. 304. 330): rückwärts, hinter sich, dh. in verbindung mit *fallan*, *liggian*: 'auf den(m) rücken, rücklings'.

V. **30** f. Die richtige auffassung der construction dürfte nach den in der hauptsache übereinstimmenden äufserungen Kögels (s. 1 u. anm. z. v. 216), Symons (Versl. en med. d. k. ak. v. wet., lettk. III r., 11, 150 f) und Holthausens (o. s. 53) feststehn. Kögel und Holthausen bleiben bei Braunes rein etymologischer übersetzung von *legarbedd* = 'lagerstätte' stehn, was von vornherein unwahrscheinlich ist, da *legar*, *legarbed*, *legarfast* im Heliand stets (6 fälle) eine engere bedeutung haben und sich auf schwere oder tödliche krankheit beziehen. daher scheint mir Symons vermutung, dass es hier vielmehr = 'todesbett' sei, sehr ansprechend und auch durch den hinweis auf das ags., zumal Beow. 1007 genügend gesichert. damit kommt auch der wahre sinn der stelle schärfer heraus: 'er liefs ihn rücklings (auf dem boden) liegen in einem tiefen tale, von blutverlust erschöpft, leblos, das totenlager behalten, den mann, auf dem sande: die variation verstärkt den eindruck von *liet ina liggian*, das so in seiner pietätlosigkeit deutlicher wird (ohne bestattung!).

[1] äufsere umstände haben das erscheinen dieses beitrags verspätet: inzwischen ist vieles von andern beigebracht worden, und es bleibt mir nur eine nachlese zu halten. doch mag zur stütze der von Symons und Kögel gegebenen erklärungen zu den vv. 30 f. 115 f. 154 f. 182. 186. 256. bemerkt werden, dass ich unabhängig von jenen zu derselben auffassung gekommen war.

V. **71**. *libbian an thesun landæ* [*lango huila*]. so Braune. Kögel übersetzt (s. 2), ohne etwas auszuscheiden, führt dann aber (s. 38) bei besprechung der metrischen form diesen halbvers in Braunes fassung auf. es ist vielmehr *an thesun landæ* auszuscheiden: schreibfehler durch ausgleiten auf v. 76ª: *libbean an thesum landa*. in 71 ist *lango huila* gar nicht zu entbehren, denn '*Hier scalt thu noh nu libbian lango huila*' ist die antwort auf v. 67: '*nu uuet ik, that ik hier ni mag eniga huila libbian*', die nur so sich richtig entsprechen. dagegen ist in 71 *an thesun landæ* neben *hier* ebenso überflüssig wie in 67, wo es auch nicht steht, während es in 76 richtig steht, weil dort *hier* fehlt.

V. **114** ff. zu Symons 'schlagend richtiger herstellung' (Kögel s. 71) dieser stelle sei noch bemerkt, dass auch stilistische gründe zur auffassung von *gumun* als variation von *liodio barnun* hindrängen. die zahlreichen ausdrücke für menschen, männer gehören im Hel. gerade zu den fast ständig variierten, und speciell *gumon* tritt so gern als aufnahme zu einem dieser ausdrücke, vgl. Hel. 421. 442. 542. 567. 623. 679. 757. 809. 1039. 1234. 1252. 1282. 1299. 1373. 1384. 1580. 2007. 2615. 3450 usw.; besonders: *liudeo barnun . . . godes uuilleon gumun* Hel. 2171ª, ein halbvers, der auch rhythmisch und syntaktisch genau Gen. 115ª entspricht. aber auch der gesamteindruck der ganzen stelle gewinnt dadurch, dass der neue satz mit *thanan* beginnt: so erst stellen sich Seths nachkommen denen Kains richtig gegenüber und treten: *thanan quamun guoda mann, uuordun uuisa* mit dem hauptton auf *guoda* in rechten gegensatz zu 119: *thann quamun eft fan Kaina kraftiga liudi, helidos hardmuoda*, während in Braunes fassung die hauptsache: *guoda mann* dem mehr formelhaften *gumon thanan quamun* schwächlich nachhinkt.

In v. **154** bezieht Kögel (s. 4) *fiunda barn* mit Braune falsch auf die Sodomiter (wenn er auch 'teufelskinder' übersetzt), während er es v. 256 abweichend von Braune richtig auffasst. aber v. 256 entscheidet auch für v. 154. zu den von Symons (s. 152) gegebenen gründen kommt noch, dass die ungrade wortfolge in 154 eine andeutung der hypotaxe birgt (vgl. QF. 41, § 7). es liegt ein causalverhältnis vor; hinter 154ª muss ein kolon stehn; übersetze: 'denn es hatten sie (es hatten sie nämlich) die teufel soviel böses gelehrt'. nach Braunes auffassung wäre 154ᵇ. 155ª eine bloſse widerholung von 153ᵇ. 154ª; eine so matte paraphrase hätte der dichter schwerlich durch die inversion ausgezeichnet. auſser den von Symons citierten stellen vgl. noch Hel. 1078 (*wredes* = des teufels) und besonders 2482 f: *gangid imu diubal fer, uureda uuihti*. der plural *uuihti* mit *dernea, wrêda, lêda, môdaga, kraftiga* verbunden, bedeutet überhaupt nichts anderes.

V. **185**. **186**. *sculun sia hira firinsundeon suara bisenkian.*

Kögel (s. 5) übersetzt richtig: 'ihre todsünden, die schweren', ohne seine von Braune abweichende auffassung zu begründen. Braunes adv. *suara* würde in der bedeutung schlecht zu *bisenkian* passen. die adverbia auf *-a* sind auch in V, das diesen vocal sonst liebt, sehr selten, nur 2 sichere belege gegen 21 auf *-o*. dagegen ist *suari* ein sehr übliches attribut zu *sundea*, vgl. Hel. 1852. 1873. 3477. 3648. 5472.

V. **234** ff. Kögel (s. 31) hält die überlieferung für richtig und sieht in v. 236 einen dritten halbvers von 235. solcher dreiteiliger langzeilen hatte Sievers (Altgerm. metr. s. 164) im Hel. 7 gefunden, aber hinzugefügt: 'ob hier eine kunstform beabsichtigt ist, muss bei der geringfügigkeit des materials dahingestellt bleiben'. Kögel, der diesen sehr berechtigten zweifel nicht teilt, hat in den 6000 Heliandversen 4 und in der ganzen ags. poesie 1 beispiel dieser versform entdeckt. dabei ist zu beachten, dass 4 von den 7 beispielen bei Sievers und 4 von den 5 bei Kögel nur in éiner hs. überliefert sind. solange kein besseres beweismaterial vorhanden ist, als diese in der masse der zweiteiligen langzeilen geradezu verschwindend kleine zahl von angeblich dreiteiligen, die teils schlecht beglaubigt sind, teils ebensogut auch anders scandiert werden können, erscheint es methodisch richtiger, solche vereinzelte verse entweder, wo das geht, anders zu lesen, oder zu emendieren. — Braune ist von seinen beiden änderungsvorschlägen (s. 62) selbst nicht recht befriedigt, denn er hat den text unverbessert gelassen. dass v. 236 ganz den eindruck eines zweiten halbverses macht, ist gewis richtig, sodass die einsetzung von *frô mîn* unwahrscheinlich bleibt; die streichung von *ferahtera manno* aber ist etwas gewaltsam und empfiehlt sich auch darum wenig, weil zu *treuhafte* in 234 eine variation vom stilgefühl geradezu verlangt wird, wie sie an allen vorhergehnden ähnlichen stellen sich findet, vgl. v. 203. 207. 214. 219. als eine andere möglichkeit schlägt Symons (aao. s. 153) umgekehrt vor, in 236 *thuru thie ferahtun man* aus 242 einzusetzen; das ergäbe aber in 235[b] und 236[a] einen gleichklang von solcher härte, wie sie unserm dichter schwerlich zuzutrauen ist. am einfachsten wäre die stelle durch blofse umstellung des einen wortes *maht* zu bessern und zu lesen:

233 .... *huuat uuilis thu is thanna, fro min, duoan,*
234 *ef thu thar tehani maht treuhafte fidan*
235 *under themo folca ferahtera manno? Uuilthu im thanna*
hiro ferh fargeban,

v. 235[a] wäre dann ein vers nach typus D mit 2 silbiger senkung im 2 tact (vgl. Kögel Litteraturgesch. I 304) und zu scandieren: *únder themo fólca férahtera mánnò* — wie Hel. 4265[a]. bei dieser lesung würde auch v. 234[a], der nun ganz v. 214 entspräche, gewinnen: *éf thù thar téhani* erregt wegen des metrums

(vgl. Kögel s. 40) und wegen der ungeschickten lage der 1 haupthebung auf dem satztonlosen *ef* (vgl. dagegen v. 203. 207. 214. 219) einiges bedenken. aber die überlieferte form von 234ᵃ scheint durch 240ᵃ gestützt; doch siehe unten.

V. 240 ff. an Braunes fassung von 242ᵃ: *thanna latu ik sia alla thuru thie ferahtun man* scheint bisher niemand anstofs genommen zu haben. seine für einen 1 halbvers mit einfacher allitteration ganz unerhörte länge macht ihn aber äufserst verdächtig. er würde 11 (bei elision 10) silben vor der 1 haupthebung haben; Sievers s. 150 nennt 10 silben (ohne elision) das maximum, und seine beispiele sind alles zweite halbverse. Kögel (s. 59) scandiert: *thana látu ik sia alla thuru thie fèrahtùn mán*, nachdem er kurz vorher bemerkt hat: 'die senkung im ersten tact steigt, vorausgesetzt, dass wir die verse richtig lesen, gar nicht selten auf drei, ja vier silben an'. unser vers hätte deren aber sieben, ohne elision acht, und dazu noch zweisilbigen auftact, der bei mehrsilbiger erster senkung selten ist (mehr als einsilbigen auftact haben von seinen 11 beispielen nur 3). zudem sind von den 11 beispielen, die Kögel für viersilbige senkung beibringt, 10 zweite halbverse, in denen längerer auftact und vielsilbige senkung im ersten tact überhaupt häufiger ist. der einzige erste halbvers: *uuèla that thu nu Évà hábas* 1ᵃ lässt sich an zahl und schwere der senkungssilben mit unserm gar nicht vergleichen. darum halte ich es für sehr wahrscheinlich, dass v. 242 erst mit *thuru* beginnt und dass *thanna latu ik sia alla* das zweite hemistisch von 241 bildet. wie dann v. 240. 241 zu lesen sind, ist weniger leicht zu entscheiden. man könnte geneigt sein, das am rande nachgetragene *liodi* als eine eigene zutat des schreibers anzusehen und als 241ᵃ zu lesen: *an them lándè noh fidàn*. wahrscheinlicher dünkt mich, dass schon v. 240 in unordnung geraten (die fehlerhafte fassung von 234 [s. o.] hat den schreiber beeinflusst) und wie 234 herzustellen ist, sodass die ganze stelle gelautet haben würde:

> *Ef ik thar tehani mag, quad he, treuhafte fidan*
> *an them lande noh liodi, thanna latu ik sia alla*
> *thuru thie ferahtun man ferehas brukan.*

aber da diese herstellung mehrere, wenn auch leichte, änderungen der überlieferung erfordert, ist es vielleicht richtiger, sich mit der hervorhebung der zweifellosen anstöfse zu begnügen und darin nur weitere belege für die treffende beobachtung Kögels (s. 23) zu sehen, dass unsere bruchstücke 'anzeichen des unabgeschlossenen, skizzenhaften an sich tragen', 'dass ihnen die letzte feile fehlt'.

Colmar i. E., februar 1895. JOHN RIES.

BLIGGER VON STEINACH.

Durch die bearbeitung der biographie Bliggers für die ADB. wurde ich dazu geführt, von dieser keineswegs unbedeutenden und jedesfalls originellen persönlichkeit mir ein möglichst genaues bild zu machen. die lobenden charakteristiken der mhd. dichter ergeben gewöhnlich nur für ihre technik und stoffwahl, selten auch für ihr ganzes wesen erhebliches: bei Bligger spricht Rudolf mit bewunderung gerade von seinem 'funt'. schon dies muss dazu reizen, die eigentümlichkeit des fränkischen minnesängers aufzusuchen. er ist ferner der einzige, der lyrische, epische und gnomische gedichte verfasst hat. und trotz solcher vielseitigkeit und trotz der anerkennung der kenner ist seine poesie bis auf geringe reste verschwunden!

Und von diesen geringen resten ist das meiste noch unsicher. unbezweifelt gehören ihm nur zwei liebesgedichte. die gnomische strophe MFr. 119, 13 hat Bartsch Liederdichter[2] s. xxxviii ihm abgesprochen[1]; sie verrate strophischen bau, wie er zur zeit des dichters nicht üblich gewesen sei. aber tatsächlich sind wir über die entwickelung des mhd. strophenbaus noch keineswegs genügend unterrichtet, um dies behaupten zu dürfen. als ein neuerer in der verskunst zeigt Bl. sich auch in den andern gedichten. so bedient er sich gern und auch innerhalb der stollen der umwendung der reimpaare: *niuwe*, *mê*: *wê*, *geriuwe*. diese kunst scheint erst Veldeke aufgebracht zu haben; aber dieser benutzt sie fast nur, um den abgesang vom aufgesang abzuheben (56, 1. 57, 10. 59, 11. 60, 29. 63, 28. 64, 34. 65, 5. 65, 21. 65, 25; im aufgesang nur 64, 17). Rudolf von Fenis, der romanische art planmäfsig einführt, ist ihm vielleicht hierin vorangegangen (80, 1 und 84, 10; zwischen auf- und abgesang 81, 30. 83, 11); aber als Bl. sang, wurde diese umdrehung gewis noch als neuerung empfunden, und unter den eigentlich 'reichsdeutschen' dichtern führte er sie wahrscheinlich zuerst ein als nachfolger des Niederländers und des Halbfranzosen. — seine reimwahl ist sorgfältig und bevorzugt die im gesang gut auszuhaltenden liquiden. die daktylen — die ebenso gut volkstümlichen ursprungs als romanisierende kunst sein können — verarbeitet er recht geschickt (vgl. Weifsenfels Der daktyl. rhythmus s. 162). endlich zeigt auch sein dreistrophiges gedicht in der widerholung von *fünde*, *befünde*, *fünde*

[[1] vgl. auch Roethe, RvZweter s. 178.]

am stropheneingang (Haupt z. d. st.) die romanische künstelei der körner in primitiver form. — eine fortgeschrittenere strophenbildung ist ihm also wol zuzutrauen. ebenso stimmt zu dem inhalt des dritten gedichtes der lehrhafte ton der liebesstrophen. dass aber 119, 13 in der hs. B fehlt, hat nicht so viel zu sagen: diese sammlung unterdrückt gern didaktische strophen; sie hat von Johannsdorf deshalb verhältnismäfsig wenig, von Adelnburg nichts aufgenommen. auch hier wird B im unrecht sein.

Wir glauben also, alle unter Bliggers namen überlieferten strophischen gedichte für ihn in anspruch nehmen zu können. wie aber steht es mit seiner e p i k?

Gottfried vStrafsburg und Rudolf vEms sprechen mit hohem ruhme von einem epischen gedicht 'Der umbehanc', das Bligger verfasst habe. der vorname ist nun zwar in diesem geschlecht, wie so oft, erblich; aber es ist deshalb noch niemandem eingefallen, den epiker und den lyriker für zwei verschiedene angehörige derselben familie (vgl. zb. die burggrafen von Regensburg und Rietenburg) zu erklären. dazu liegt in der tat auch kein grund vor. es scheint sogar, als ob Gottfried den Bl. zuerst als lyriker und dann erst als epiker preise. dass mhd. lyriker auch minnelieder verfasst haben, ist eine häufige erscheinung: HvVeldeke, Wolfram, Hartmann, Konrad vWürzburg haben es getan. die zeitliche einreihung, die sich aus den litterarhistorischen stellen ergibt, hat nichts bedenkliches. wenn Gottfried Bl. zwischen Hartmann und Veldeke stellt, so passt dies zu den für unsern lyriker bekannten daten auf das genauste. aber auch Rudolfs scheinbar spätere ansetzung befremdet nicht. nur muss man die chronologische anordnung der dichterverzeichnisse nicht so pedantisch auffassen, als seien sie auf grund genauer jahreszahlen gearbeitet. Gottfried nennt nur dichter ersten rangs, drei epiker zuerst (die aber alle zugleich auch lyriker sind), dann zwei lyriker. sein nachahmer Rudolf strebt nach vollständigkeit. doch auch er schickt die hauptmeister voran, deren auswahl sich nun aber schon charakteristisch geändert hat. Veldeke und Hartmann bleiben, aufserdem kommt aber selbstverständlich Gottfried selbst, doch auch sein grofser antipode Wolfram hinzu. Bligger gehört für Rudolf nicht mehr zu den classikern; Rudolf teilt darin das urteil seiner zeitgenossen, die den Umbehanc in vergessenheit sinken liefsen. mit Konrad vHeimesfurt beginnt also eine neue,

in sich wider chronologische reihe. dass Bligger nach Gottfried und Wolfram zu stehn kommt, berechtigt uns demnach nicht, einen jüngern angehörigen des geschlechts für den epiker zu erklären. — wir dürfen somit die strophischen gedichte zur ermittelung des epos anwenden.

Von diesem epos nun glaubte bekanntlich Docen zuerst näheres aussagen zu können. er vermutete zunächst, das gedicht habe seinen namen von der beschreibung eines wandteppichs, der allerlei liebesgeschichten darstellte. diese vermutung ist schlechterdings unvermeidlich und von Pfeiffer (Freie forschung s. 62) noch überdies durch schlagende analogien gestützt worden (vgl. auch ASchultz Höf. leben I 63).

Aber was stellten die in den teppich eingewürkten geschichten dar? vorzugsweise antike liebesgeschichten, antwortete Docen, denn hier seien füglich am besten die zahlreichen antiken stoffe unterzubringen, deren deutsche bearbeitung von Thomasin uaa. vorausgesetzt wird, ohne dass sie bis jetzt nachzuweisen ist: von Andromache, Penelope, Oenone. Lachmann nahm die hypothese mit jenem enthusiasmus auf, den seine äuſserlich so spröde, im grunde herzliche natur zeigt, sobald er irgend einer fremden entdeckung ohne vorbehalt glaubt zustimmen zu dürfen: die sinnreiche vermutung Docens, meint er, müsse wol wahr sein, weil sie allein so viel anspielungen erkläre. Wackernagel und Bartsch, Jaenicke und Pfeiffer schlossen sich unbedingt an. ja sie gingen weiter: wenn Docen darstellungen 'der vorzüglichsten heldinnen alter und neuer zeit' vorausgesetzt hatte, beschränkten sie fast durchweg die wahl auf die antike sage. — einzig JSchmidt (Beitr. 3, 173 f) hat eingehnder opponiert. aber seine gegengründe sind schwach und sprechen auch nicht so sehr gegen Docens annahme als gegen Pfeiffers zusätze. ferner hat sich Steinmeyer (GGA. 1887 s. 804) gegen Pfeiffers hypothese erklärt, aber ohne nähere polemik.

Nun spricht doch aber für die behandlung antiker stoffe bei Bl. eigentlich nichts, als der umstand — dass sie anderweitig nicht nachzuweisen sind. lieſse sich nicht noch geltend machen, dass mittelalterliche teppichgemälde vorzugsweise derartige gegenstände darstellen (Pfeiffer aao.), so stünde es um Docens vermutung nicht viel günstiger als um die belehnung Ofterdingens mit dem Nibelungenlied: anonyme gedichte werden einem dichter, dessen themata man nicht kennt, auf den hals geworfen. — ich gebe

zu, dass in Gottfrieds stelle auch nichts gegen die vermutung spricht. auffallend ist zwar immerhin, dass der feine Gottfried, der bei dem dichter der Eneide den Pegasus anführt, für einen ganz 'antikischen' poeten die feen anrufen soll; aber anderseits spricht er ja auch wider gerade von 'griechischen borten'. — aber bei Rudolf ist eine rücksicht auf die stoffwahl in der anordnung nicht zu verkennen, die mit der bildung chronologischer gruppen kunstvoll combiniert wird. wie die Edda die götterlieder vor die heldenlieder stellt, wie die minnesänger-sammlungen mit den fürsten beginnen, so macht auch unser frommer dichter a Jove principium. deshalb kommt in der jüngern reihe zunächst der autor der Urstende. dann kommen lauter bearbeiter romanischer novellen, und zwar so, dass poetische biographien (von Wigalois und Lanzelot) voranstehn und hierauf cyklische dichtungen (der Umbehanc und aller abenteuer Crône) folgen. danach nennt er den umfassenden gnomiker, und dann poeten, die sich auf verschiedenen gebieten versucht haben. so im Alexanderlied. nicht unähnlich im Wilhelm. die vier hauptepiker gehn voran. dann folgen wider die bearbeiter französischer stoffe, wobei diesmal Bligger — vielleicht, um ihn den laureaten zu nähern — vor UvZazikhoven und Wirnt steht. auf Freidank folgen wider dichter mit vermischter stoffwahl, wie Fufsesbrunnen und der Stricker. — auch hier also steht Bl. bei den dichtern mit romanisierender stoffwahl.

Gröfseres gewicht lege ich jedoch auf zwei andere puncte. Rudolf rühmt besonders, dass Bliggers 'funt' sei *'lôs und alsô hêr, daz aller tihtære sin kan niemer vollebringen in'*. kann man das von einer bearbeitung antiker liebesgeschichten sagen? Albrecht vHalberstadt hat ein unternehmen zu ende geführt, das viel umfassender war, als die von Pfeiffer unserm dichter zugeschriebene bearbeitung der Heroiden. und wäre die idee würklich so originell und genial, dass sie besonderes lob verdiente?

Aber, wird man einwerfen, was bedarf es der mühsamen ausdeutung von litterarhistorischen versen? es ist ja ein bruchstück des 'Umbehanges' da!

Dies hat bekanntlich Pfeiffer in einem namenlosen fragment zu finden geglaubt. auch hier hat nur JSchmidt widersprochen und auch hier mit schwachen gründen. dass die erzählung in breitester behaglichkeit dahin fliefst (aao. s. 179), spricht nicht

gegen seine aufnahme in eine sammlung von aventiuren; es stimmt das im gegenteil ganz ausgezeichnet zu Rudolfs bemerkung, der teppich werde auch bei der grösten ausdehnung nicht reichen[1]. und wenn er Pfeiffers hauptargument, die deutung des namens *Ainune* auf Oenone, allerdings durch ganz triftige einwände entkräftet (aao. s. 178), so wird dadurch nur Pfeiffers erklärung des inhalts widerlegt; dem dichter des Umbehanges kann deshalb das fragment immer noch gehören.

Uns bleibt die stilistische prüfung desselben offen. die überreich lobende charakteristik Gottfrieds und Rudolfs passt auf das reizende bruchstück sehr wol; die von dem ersten besonders hervorgehobene reimgewantheit fehlt nicht. weitere stilistische übereinstimmungen aber lassen sich nicht aufweisen. im gegenteil bleibt ein bemerkenswerter unterschied. das Salmannsweiler bruchstück liebt drei- und mehrgliedrige verbindungen: *herze, lip, sin unde muot* 9; *hôch, breit unde lanc* 76; *holz, berc unde tal* 86; *mîn dank, mîn sin und mîn muot* 146; *mîn lip ...., mîn êre und mîn sælecheit* 165f; *sîn vrumekeit, sîn zuht, sîn schœne unt sîn jugent, sîn manlich muot, sîn reiniu tugent* 201—3, *lip liute unde lant* 206; *lîp, herze unt sinne* 293. — diese ausdrucksweise ist nun keineswegs so allgemein, dass man über sie hinwegsehen dürfte. nicht einmal die altgerm. neigung zu zweigliedrigen ausdrücken ist den minnedichtern unterschiedslos eigen; Hausen zb. vermeidet sie (Burdach R. u. W. s. 89). dagegen liebt sie Veldeke, in der lyrik (ebda 88) wie im epos (Behaghel s. CXXII). wir würden also die drei- und mehrgliedrige verbindung ebenso in Bliggers strophen erwarten dürfen. aber da findet sich hiervon keine spur. hingegen zweigliedrige treffen wir recht häufig: *für loup unde für klê* 118, 9; *ich enmac noch enlât mich mîn triuwe* 118, 6; *ich engehôrte nie gesagen ... noch enhâns ouch niht gelesen* 119, 26—27; *in einen schaden und in ein êwic laster* 119, 20. doch gehört schon diese formel wie *bœse unde guote* 118, 13 eher in eine andere kategorie, die der antithetischen zwillingsformeln.

Diese stileigenheit des fragments erweckt also bedenken gegen Bliggers autorschaft. im übrigen ist über den stil kaum mehr

[1] dies ist gleichsam eine höfische umsetzung des bekannten versleins:
wære der himel permît ..
und alle sternen pfaffen ..
si künden niht geschrîben
daz wunder von den wîben. vgl. Zs. 29, 231.

zu sagen, als dass er das gepräge der höfischen epik mit seltener zartheit der psychologie verbindet. der dialog der liebenden zeigt abhängigkeit von Veldekes alle beherschendem muster. minneformeln begegnen ziemlich selten, so 230 *swaz er gebiutet, dêst geschehn* (*swaz d'uns heizest, dêst geschehn* 256), vgl. Meinloh 15, 16 *swaz sie gebiutet, daz daz allez sî getân; leides vrî* 285, vgl. MFr. 4, 22. im gegensatz zu der lehrhaften art des lyrikers kommen in den bruchstücken sententiöse wendungen spärlich vor: 172 ff eine variation des beliebten *swaz geschehen sol, daz geschiht*; 160 f ein sprichwort. —

Nun haben wir aber ein anderes anonymes gedicht, dessen stilistischer charakter sehr viel mehr und zt. in ganz auffallender weise an die strophen Bliggers erinnert. es ist ein gedicht, dem längst das reichste lob zu teil geworden ist und das unter den mhd. epen eine ganz eigenartige stellung einnimmt: ozw. eins der ältesten, und doch moderner anmutend als irgend ein anderes, es ist der **Mauricius von Craun**.

Kommen wir zunächst auf jene eigenheit der zweigliedrigen verbindungen zurück. in den lyrischen dichtungen Bliggers sind sie beliebt, meist mit antithetischer aufteilung: *ich enmac noch enlât mich —, ich engehôrte nie gesagen . . noch enhâns ouch niht gelesen*, und besonders *bœse unde guote*. es gibt nun schwerlich ein zweites gedicht, in dem diese formeln so wie im MvC. geradezu wimmeln[1].

A) Tautologische und verwante zwillingsformeln: *ritterschaft und êre* 85; *gnâde unde rât* 131; *gewaltic unde rîche* 210; *schaden und arbeit* 297; *süeze unde guot* 303; *Üppic und Irre* 367; *von dienste oder êre* 395; *frô und rîche* 504; *sorge und arebeit* 619; *grôz guot und wîsheit* 633; *bünen unde beschiezen* 642; *den grans und den zagel* 670; *diu Mase noch der Rîn* 688; *wît und offenbære* 696; *marnære unde stiure* 701; *die sungen unde ruoten* 751; *lanc unde breit* 782; *grôz unde gewunden* 803; *diu muoze und der rûn* 826; *schœne unde starc* 857; *floiten unde horn* 863; *pfîfen unde rotten* 869; *helme unde schilde* 936; *sluoc und stach* 940; *wol gesniten unde wît* 946; *von slegen und ouch von stichen* 1034; *mit guote und ouch mit willen* 1038; *weich unde grôz* 1131; *lac unde slief* 1163; *gras unde semede* 1176; *frô noch geil* 1201; *müede unde genouwen* 1235; *witze unde sin* 1593; *lop und êre* 1643; *reht und wol* 1651; *daz heil und die sinne* 1669; *helfe unde rât* 1674; *lâte unde balde* 1682; *die rôsen und die brimme* 1684; *geslâfen noch geligen* 1699; *bereit und undertân* 1723.

[[1] die citate nach Schröders ausgabe nachträglich revidiert.]

B) Antithetische zwillingsformeln: (*man — wîp* 141); *libes und des guotes* 233; *wilde oder zam* 309; *gemach oder nôt* 320; (*nimet — gît* 376, vgl. 98—100); *sêle unde lip* 410; (*êre — gemach* 443f); *lôn noch geheiz* 462; *kleine oder grôz* 533; *verre unde nâhen* 686; *ritter unde frouwen* 759; *grâwen unde kint* 761; *tac unde naht* 1110; *mit bete oder mit kraft* 1376; *sêle unde lîp* 1483; *lebet oder wære tôt* 1590; (*ob ich ez wolte oder niht* 1599); *tuon unde lân* 1605; *naht unde tage* 1752. besonders mache ich auf zwei antithesen aufmerksam, die auch in den strophen eine grofse rolle spielen.

MvC. 87ff: *daz ist ein site unmâzen alt,*
der doch nie alters entgalt;
er niuwet aller tägelich —

völlig identisch mit Heines berühmten versen:

es ist eine alte geschichte,
doch bleibt sie immer neu;

aber auch MFr. 118, 1 rollt auf derselben antithese. noch nachdrücklicher setzt der lyriker 118, 13 zwei ethische begriffe in gegensatz: *bœse und guote gescheiden ie wâren.* ebenso tut es der epiker MvC. 368—70 und 401—3, während 139 lediglich formelhaft ist (vgl. auch 1364—66). — diese verbindungen und antithesen liegen nun freilich nahe genug; dennoch fehlen sie in den 300 versen der Pfeifferschen fragmente völlig. die volkstümlichen gegensätze von alt und neu, gut und böse verschwinden eben in der über zeit- und moralbegriffe sich erhebenden stimmung der höfischen kreise. die antithesen im Ainune-fragment sind überhaupt von denen im MvC. und bei Bl. charakteristisch verschieden:

A) Tautologische und verwante zwillingsformeln: *des mannes tugent unt sîne site* 38; *bluomen unde gras* 74; *niugerne und untriuwe* 127; *getriuwe und gewære* 134; *liebe noch gesellecheit* 159; *getriuwelich unde guot* 169; *rehte triuwe, wâren eit* 191; *sîn herze und sîn gemüete* 208; *heil noch sælde* 210; *dîn muot, dîn herze* 260; *vihtet unde vert* 283.

B) Antithetische zwillingsformeln: *tac unde naht* 85; *kurz oder lanc* 172; *jâ — nein* 186; *vater und muoter* 231; *hôrte unde sach* 248.

Die tautologischen verbindungen drehen sich hier fast alle um den begriff der treue, im MvC. mehr um den der ehre. die antithetischen aber zeigen im gegensatz zu den volkstümlichen, die MvC. mit Bliggers lyrik teilt, entschiedene neigung zur neuerung. getreu der altgerm. art — 'nox ducere diem videtur', vgl. meine

Altgerm. poesie s. 93 — heifst es in volkstümlicher dichtung *die naht und ouch den tac* MFr. 5, 10 — das fragment sagt *tac unde naht.* ebenso sagt MvC. in zweigliedriger formel *lanc unde breit*, gerade wie zb. Walther im kirchenlied 10, 1: *mehtiger got, du bist sô lanc und bist sô breit;* das fragm. stellt in dreigliedriger formel um: *hôch, breit unde lanc.* auch unter den tautologischen verbindungen finden sich im fragm. ganz neugebildete wie 127. 191. 283; MvC. hat wie Bl. fast nur althergebrachte. eine ausnahme bildet nur die formel *bluomen unde gras* fragm. 74, geläufiger als Bliggers *loup unde klê* 118, 9 und erst recht als *gras unde semede* MvC. 1176.

Wir sehen also: in der art der zweigliedrigen verbindungen zeigt sich ein starker unterschied zwischen Ainune einerseits — Bl. und MvC. anderseits. diese letzteren bevorzugen formelhafte volkstümliche ausdrucksweise, das fragm. sucht in bewust höfischer tendenz neue formeln zu schaffen. — wie hier in der qualität, ist bei den drei- und mehrgliedrigen verbindungen die quantität charakteristisch verschieden. sie sind, wie wir schon sahen, in dem vermeintlichen fragment des Umbehanges ungemein beliebt, in Bliggers strophen gar nicht — und im MvC. ebenso wenig. wo er einmal häuft, da bildet er paare seiner doppelformeln: *müede unde harte laz, zornic unde træge* 1225 f, *durchslagen und durchstochen, bluotic und verhouwen* 1558 f; ähnlich, doch fünfgliedrig, 283—85. in den 1800 versen des MvC. findet sich eine einzige dreigliedrige formel: *rîche, schœne unde wunneclîch* 1184 f; die 300 verse des fragments haben 8 derartige verbindungen. —

Einen zweiten charakteristischen unterschied zwischen Bliggers lyrik und dem fragm. fanden wir in dem lehrhaften charakter der ersten, der dem fragm. fast ganz mangelt. hier steht es gerade umgekehrt wie vorher: das fragm. bedient sich nur geläufiger sentenzen (160. 172 ff); Bligger liebt es, neue sprüche zu formulieren:

> *wan er ist unwert, swer vor nîde ist behuot* 118, 16;
> *bœse unde guote gescheiden ie wâren* 118, 13;
> *swer âne milte guotes pfligt und âne schame,*
> *den wirfets in vil swinder art*
> *in einen schaden und in ein êwic laster* 119, 18 ff;
> *des mannes sterke wære guot,*
> *die er ze rehten dingen lieze schînen* 119, 21 f.

Dieselbe neigung zeigt in stark ausgeprägter weise MvC. es ist die hübscheste sammlung neugeprägter sprüche, die wir aus mhd. zeit haben, und manche sentenz verdiente erneuert zu werden:

ritterschaft und êre diu muoz kosten sêre MvC. 85f;
êre unde schande fliehent einander 92f;
Schade ist Minne râtgebe 332;
swie dicke ein unstæter siht, daz eim stæten wol geschiht,
ez ist im als in daz mer ein slac 355—57;
doch sol ein man gedenken, ob er sorgen wil entwenken,
swie kumberliche ez umbe in stât, ez wirt noch alles guot rât.
der gedanke ist vor swære der beste schirmære 445—50;
durch guoter miete liebe wirt stæter man ze diebe 587;
swem ze der minne ist ze gâch dâ gât vil lîhte schade nâch 1343;
Minne ist meister aller sinne 1373f;
wan rât ist bezzer an der zît dan helfen sô der man gelît 1677f;
diu riuwe kumet ze spâte 1755.

Charakteristisch ist es, wie der MvC. uralte sprichwörter variiert: 'Durch schaden wird man klug' 332; 'Gelegenheit macht diebe' 587; 'Vorgetan und nachbedacht' 1343. gerade die umprägung in ein schlagendes verschen macht ihm spafs; er ist ein vorgänger Freidanks. — daneben finden wir sprichwörtliche wendungen noch 348 und 1707; 1345f ein lehrhaftes gleichnis. —

Eine dritte und wider recht charakteristische stileigenheit, die MvC. mit Bliggers strophen teilt, ist das fortspinnen eines wortes. so MFr. 119, 13. 15. 16 *herte.* dies ist eine lieblingsfigur im MvC.: *dienen* 405—7; *gelônen, lôn* 408—9. 414; *schuldic* 576—77; *rüejen* 751—53; *ungelônet, lônen, lôn* 1270. 1275—76; *slâf, slâfen* 1279—80; *dol* 1652—53; *strît* 1662—63; *geschant, schande* 1664—65. ähnlich 502 *getrôste mich ir süezer trôst* und besonders kunstvoll 332—33 *Schade — Minne, schade — minnen.* auch dies ist altertümliche art, die noch Veldeke zeigt (Behaghel cxxiii f). im fragm. nur 196—98 *râten.*

In der fortführung der alten zwillingsformeln, in der gnomischen art, in dem lässigen fortspinnen des wortes stehn der lyriker wie der epiker auf dem boden der alten tradition; das höfisch neuernde, elegante fragm. vermeidet all diese stilistischen archaismen. es vermeidet noch entschiedener gewisse spielmannsmanieren, die MvC. zeigt: ausrufe wie 637 *kunde ich iuz gesagen!* und 706 *kunde ichz iu rehte sagen!* 895 *waz hilfet daz ichz lenge!* 1616 *waz hülfez iuch, saget ich daz?* eben dahin

gehört das anakoluth 1156; auch die lässige widerholung 943 *verre man ez schînen sach* = 952 *den sach man verre schînen* ist in demselben charakter; ebenso das alte verslein *du bist mîn unde ich dîn* 592. der spielmann wird denn auch erwähnt 796, und ebenso das essen und trinken 818 — all das liegt der verfeinerten atmosphäre der Ainune fern. auf einen spielmann als autor deutet das noch keineswegs, sonst wäre auch der Parzival ein spielmannsgedicht; aber es deutet auf einen sänger der schule Veldekes, während Pfeiffers fragment in Gottfrieds gegend gehört. solche anklänge an spielmannsart aber zeigen auch Bliggers gedichte. schon die eingangsformel *Mîn alte swære die klage ich für niuwe* stellt sich auf diesen boden (vgl. meine Altgerm. poesie s. 362). besonders aber ist spielmannsmanier in den strophen wie im MvC. die vorliebe für zahlen und zählung: *dûhtez ir einem guot, dâ bî sint vier den mîn leit sanfte tuot* 118, 11f; *umb einez daz wær als ein trôst gestalt gæb ich ir driu* 118, 22f; *wol tûsent stunt* 119, 12. im MvC. *tûsent* 224. 490; *driu hundert* 709; zählung bis zehn 985—95 und 1046—55; zahlensteigerung (wie Bl. 118, 12 und 23): drei — sechzig 1326—29, drei bis vier — dreizehn (dreissig?) 1357—58.

All diese puncte beweisen einstweilen nur das mit sicherheit, dass der stil des MvC. dem stil der gedichte Bliggers jedesfalls viel näher steht, als dem in Pfeiffers fragment. die letzten übereinstimmungen (wie die starke betonung der antithese 'gut und böse') greift aber schon fast ins persönliche über. directe übereinstimmungen finden wir nur in geringer zahl. bedeutung möchte ich nur einer zuschreiben: *swer alliu wîp durch eine gar verbære, daz man in des geniezen solte lân* MFr. 119, 4f = *daz ich weder lôn noch geheiz nimmer vinde von ir durch die ich alliu wîp verbir* MvC. 462ff; vgl. 387—90 *maneger man hât solhen site, ê er durch ein guot wîp lite eineger leie swære, daz er si alle verbære.* — die erwähnung des Rheins MFr. 119, 6 und MvC. 688 bezeugt nur im allgemeinen die gleiche heimat.

Auffallend ist aber die liebhaberei des MvC. für die beschreibende und symbolische verwendung von stein und glas (*herten zorn als ein flins* 510; *daz ez lûhte als ein spiegelglas* 1106; *als ein adamas* 1492; vgl. 1511). gleich der ausführung Bliggers in seinem gleichnis 119, 13f könnte diese neigung durch den namen Steinach veranlasst sein, wie ja auch Neidhart von Reuental oder

Wilhelm Müller mit ihrem namen zu spielen lieben. — die enge verbindung der begriffe 'glas und stein' in altdeutscher zeit ist bekannt und keineswegs auf die bedeutung 'glasfluss, nachgemachter edelstein' (Mhd. wb. I 545) beschränkt: *einen helm herter danne ein glas* Wigal. 7380.

Die wortwahl zeigt nichts specifisches. 'unhöfische' worte wie *wîgant* MvC. 59, *enborlanc* 768, *diet* 798. 1010 stimmen zu dem allgemeinen charakter altertümlicher, von Veldeke abhängiger dichtung; ebenso metaphern wie *als ein swan gevar* 960, *wîz als der snê* 346, *swarz als ein kol* 1143 (vgl. Traugemundslied ua.). bei Bl. wäre nur *michel* 119, 2. 8 zu vergleichen. ferner ist auf die häufigkeit des wortes *hart* (*herte*) hinzuweisen. bei Bl. fehlt es in keinem gedicht: 118, 2; 119, 8. 13—16; MvC. 510. 1292. dies hängt mit jener liebhaberei für stein und glas zusammen, wie Morungen das strahlende bevorzugt, Burdach s. 49. — altertümlicher tradition gehören auch allitterationen an wie 947 *sîn wâpen dar an wîste*, 1767 *dâ mite daz er mich mîdet.* — auffallend bevorzugt MvC. das in Veldekes lyrik fehlende wort *kumber* (ESchmidt aao. 103).

Dies führt über zur reimkunst. wie Bligger ein neuerer ist, so hat auch MvC. gern auffallende reime: *kumber* : *tumber* 476 reimt mit dem comparativ wie Bl. 119, 16 : 20; ähnlich *wazzer* : *nazzer* 792, *klaffest* : *affest* 1501. angelehnter reim *aber* : *engaber* 1609. gern offene reime (die sonst besonders höfisch sind): *dâ* : *anderswâ* 261, *bî* : *sî* 307, *sî* : *bî* 371, *frô* : *dô* 433, *sô* : *unfrô* 535, *sî* : *frî* 541, *mê* : *wê* 545, *aldâ* : *sâ* 650, *berie* : *gie* 661, *mê* : *sê* 677, *dô* : *frô* 815, *mê* : *snê* 845, *dô* : *unfrô* 913; sechs offene reime hintereinander: *sie* : *hie*, *bî* : *sî*, *mê* : *sê* 921 ff, *zwei* : *turnei* 977, *drî* : *bî* 1047, *sie* : *nie* 1057, *bî* : *sî* 1111, *dâ* : *Cassandrâ* 1135, *die* : *nie* 1213, *frô* : *dô* 1241, *mê* : *stê* 1319, *frî* : *sî* 1351, *gê* : *stê* 1379, *nie* : *hie* 1397, *mê* : *owê* 1403, *gie* : *lie* 1435, *sô* : *unfrô* 1449, *dû* : *nû* 1479, *zuo* : *fruo* 1503, *hie* : *sie* 1521, *bî* : *sî* 1561, *sâ* : *dâ* 1567, *hie* : *ergie* 1618, *mê* : *wê* 1633, *mê* : *ê* 1639, *dâ* : *sâ* 1699, *sie* : *hie* 1735, *frô* : *sô* 1747. ebenso Bl. 118, 1 ff vierfacher reim *mê* : *wê* : *zergê* : *klê*. aber auch im fragm.: *bî* : *sî* 6, *vrô* : *dô* 41, *gie* : *lie* 63, *sie* : *gie* 77, *iu* : *wiu*, *mê* : *wê* 104—7, *mê* : *ergê* 149, *begie* : *nie* 218, *slê* : *Ainunê* 260, *nie* : *ergie* 270, *vrî* : *bî* 285. — wir wissen über die reimwahl der epiker noch zu wenig, um hieraus viel folgern zu können.

Desto stärker wird der verdacht einer verwantschaft zwischen Bliggers strophen und dem MvC., wenn wir von der technik uns

zu der persönlichkeit des dichters wenden. eine nachdenkliche, sinnige natur tritt aus Bliggers lehrhaften versen hervor; seine originalität bezeugt RvEms — und die originalität des MvC. ist allgemein anerkannt. der geringe erfolg, den für die lyrik wie für das epos die sparsamen aufzeichnungen andeuten, hangt eben damit zusammen. — Bligger erwähnt ausdrücklich, dass er lesen kann (119, 27); der autor des MvC. ist ein mann von grofser, wenn auch etwas confuser belesenheit, der von Dares und von Nero erzählt, den könig Salomo gern anführt, von SBrandan und dem Entekrist (884—86) spricht. — auch das fragment citiert Ovidius, und ist die originalität der fabel geringer, so müssen wir uns ihre unvollständigkeit gegenwärtig halten. so weit also bewegen wir uns nur allgemein auf dem boden der directen oder entfernteren nachfolger Veldekes, der ja auch kein ungelehrter mann war. aber ein specieller zug hebt Bligger aus dieser gemeinschaft heraus. viele spielleute haben die 'milte' gepredigt — kein ritter hat so ernst wie er gelehrt, dass sie einen teil der 'ère' bilde. wer sein gut krampfhaft festhält, dem wird sein besitz zur schande. damit hängt es denn auch wol zusammen, dass er 119, 11 Saladin, den sprichwörtlichen helden der freigebigkeit (Walther 19, 23) citiert. — wie nachdrücklich nun lehrt MvC. dasselbe: *ir sult wizzen daz für wâr daz man mac vil selten mit sparen ère gelten* 328—30. wo findet man noch dieselbe anschauung? ich widerhole: dass ein spielmann einen ritter mahnt, die ehre verlange von ihm 'milde', das ist nicht selten. nimmt man aber selbst an, ein 'gerender man' habe den MvC. verfasst, so bleibt noch immer seine lehre völlig anders, denn er spricht ja nicht vom schenken an die fahrenden. er hat vielmehr eine modernere auffassung: er vertritt die heute wider ernst gepredigte lehre, dass reichtum ein amt sei und alle güter nur anvertraute. und nicht der vorteil der reichen wird ins feld geführt, wie selbst bei Walther, sondern ihr pflichtgefühl wird angerufen. wie der heil. Martinus, der miles Christianus, erscheint Mauricius selbst, wenn er all seine pracht bis auf das gewand verschenkt 1040 f. 1069 f; hätte der höfische autor der Ainune dergleichen gewagt? so ist denn überhaupt der MvC. wie kein zweites altdeutsches gedicht erfüllt von dem begriff der ère nicht im conventionellen, sondern im ethischen sinn:

sô ist vil maneger man
in der werlte den ich sihe
âne êre als ein vihe.
was sol dem ze lebene?
der verswendet vergebene
beide gnâde unde rât
den got der werlt gegeben hât 126 ff.

und so lauten denn die furchtbaren abschiedsworte des ritters an die dame:

nû ziuwern manne (dem ist wê)
und habet den ân êre 1634 f[1],

und ebenso wie MvC. 92 *êre unde schande* in scharfen gegensatz bringt, so tut es Bl. 119, 20—25. auch 118, 16 *wan er ist unwert, swer vor nîde ist behuot* deckt sich nicht mit Reinmars bekanntem *âne sorge ist nieman wert* 198, 36: 'viel feind, viel ehr' meint Bligger, 'kummer macht interessant', meint Reinmar.

Es ist vor allem dieser höchst individuelle zug, auf den ich die zuweisung des Mauricius an Bligger begründen möchte. Pfeiffers fragmente zeigen hiervon schlechterdings nichts. die redeformeln, wie wir schon sagten, ruhen hier meist auf der 'triuwe', wie im Maur. auf der 'êre'. die *triuwe* fehlt selbstverständlich dem minnedichter nicht (118, 6), ebensowenig die *êre* dem höfischen epiker (fragm. 69. 113. 166. 222. 226. 243. 268). aber die conventionelle verwendung hier — wie fern steht sie der lebendigen erfassung dort! Bl., der das wort *êre* 119, 25 so ernst nimmt, hätte schwerlich dies wort zur beteuerung so cavaliermäfsig im munde geführt. bei der geliebten des Mauricius bilden würklich ehre und schande die alternative: ehre sucht sie, und zu ihrer inneren vernichtung läuft das turnier aus. Ainune bedenkt nur die alternative freude und reue (211—13); ihre ehre aber lässt sie (222—24) ihrem ratgeber befohlen sein! —

Angenommen nun, der MvC. bilde würklich einen teil von Bliggers Umbehanc — wären nicht in den litterarhistorischen stellen anspielungen zu erwarten? wenn Wolfram von Neidhart spricht, bedient er sich scherzhaft einer lieblingswendung des begründers der höfischen dorfpoesie; wenn Gottfried Wolfram schilt, spielt er auf ein gleichnis desselben an. wenn wir hier dergleichen

[1] mehr um den äufseren begriff des ansehens handelt es sich, wenn von der ehre der Trojaner 47, der Griechen 92 oder Römer 133 die rede ist; ebenso bei dem spruch 443—44.

funden? — ich will es nun nicht bestimmt vertreten, dass Gottfried auf MvC. 1141. 45 sich beziehe, wenn er sagt, dass er *buoch und buochstabe vür vedern an gebunden habe.* wenn er aber fortfährt: *sîn wort diu sweiment als der ar* — könnte er dann nicht auf den dichter dessen eigene verse anwenden:

jâ kam er rehte als ein ar
under kleiner vogele schar (MvC. 983)?

und vor allem — könnten die *'kriechischen borten'* nicht eine reminiscenz an die *ziechen pfellelîn von Kriechen* MvC. 1133f sein? — sollte auch das ohne absicht sein, dass es im Wilhelm heifst: *den wîsen Blikkêren, des kunst, des wîslicher rât den Umbehanc gemâlet hât?* (ähnlich auch Gottfried: *der selbe wortwîse*). der lehrhafte, ernst ermahnende, weltkundige autor des MvC. ist ein weiser mann; der elegant erzählende, höfisch oberflächliche verfasser der Ainune verdient schwerlich das gleiche lob. — hingegen sehe ich keinerlei anspielung auf verse des MvC. wie 36 *ez kunde nieman gar geschrîben* oder 73f *der ich gerne ein ende funde mit worten, ob ich kunde* in Rudolfs versicherung, *daz aller tihtære sin kan niemer vollebringen in.* —

Kann nun nach dem, was über den MvC. bisher ermittelt ist, dies gedicht dem rheinfränkischen lyriker überhaupt zugesprochen werden? — in rheinfränkisches gebiet hat man es längst verlegt (Scherer Lgesch. 151 nach Mainz), und der frühsten mhd. blütezeit gehört es unzweifelhaft an. Bliggers lyrik ist von Veldeke beeinflusst (vgl. oben über das umdrehen der reime): das epos nennt Veldeke und weist auch sonst in seine kreise. Köln und Flandern werden erwähnt, das auf dem land umhergezogene schiff scheint niederländischen gebräuchen zu entstammen (Haupt s. 11 [Edw. Schröder Zwei rittermaeren s. xxviii]). die erwähnung des Rheins bei Bligger und im MvC. wurde schon notiert; dazu kommt noch an der betr. stelle (MvC. 688) die Maas, gerade wie Veldeke in von Haupt z. d. st. citierten versen Rhein und Maas zusammen nennt.

Es schliefst sich nun aber noch ein sehr wichtiges moment an. Bligger war, wie wir aus urkunden wissen, mit Heinrich vi in Italien. auch der autor des MvC. war in Italien. wenn er sagt: *noch gesiht man manic palas ze Rôme nimmer ganzen man* (oder ähnlich) 2281, so erinnert das an Freidanks berühmte worte: *wâ sint si nû, der Rôme ê was? in ir palasen wahset gras.* indes

es beweist noch nicht zwingend seinen römischen aufenthalt. aber wenn er sagt: *als ein lampartischer van schein sîn segel in daz lant* (738), so wird man nicht bezweifeln dürfen, dass er die fahne des carroccio (Haupt z. d. st.) selbst gesehen hat. — es sind ja freilich noch mehr dichter in Italien gewesen; aber so häufig waren ihre romfahrten vor Goethes zeit denn doch nicht, dass man dies argument leicht nehmen dürfte. auf einen ernsten, vielerfahrenen mann weist ja der MvC. durchaus; dies bild passt trefflich zu dem rheinfränkischen ritter, der in Italien kriegte und in Deutschland dichtete.

Alles gut, wird man einwenden; aber wo ist im Mauricius von Craun etwas von dem berühmten 'umbehanc' zu merken?

Von dem umbehanc ist zunächst auch in Pfeiffers fragment wenig zu spüren, denn darauf, dass v. 75 das wort vorkommt, hat Pfeiffer (aao. s. 60) mit recht wenig gewicht gelegt. erst JSchmidt hat es versucht, sich eine deutliche vorstellung zu machen, wie der wandteppich in das gedicht verwebt sein könne. mit benutzung der stellen aus dem Alexander und dem Tristan kam er zu der auffassung, der dichter werde den teppich in der anfertigung begriffen dargestellt haben (Beitr. 3, 180). mir erscheint dies zutreffend; ich glaube aber, dass man durch genaue ausdeutung der zeugnisse noch weiter kommen kann. sollte Gottfried (4699—4702) umsonst die feen und ihren brunnen nennen? darf man schon annehmen, der dichter des Umbehanc habe erzählt, er habe sich eines tages ergangen, und da habe er an einem brunnen schöne frauen getroffen, die wundersame arbeit würkten (man denke zb. an die einkleidung von Sachsenheims Mörin)? sie würkten einen grofsen wandteppich. das ist die arbeit vornehmer damen (Weinhold Deutsche frauen I 181, ASchultz I 153); so arbeitet auch jene 'feendame von Skalott', deren abenteuer mit Lanzelot Tennyson so schön besungen und Freiligrath (Dichtungen 5, 175) so glänzend verdeutscht hat. — und nun kommen wir wider beim MvC. an. die teppichgemälde werden von einem maler vorgezeichnet (ASchultz aao. verweist auf Seifrid Helbling VIII 208). deshalb braucht RvEms beidemal den ausdruck '*den Umbehanc mâlen, vollemâlen*'. nun aber sitzt die älteste deutsche malerschule gerade in den gegenden, auf die der MvC. weist: *von Kölne noch von Mâstricht kein schiltære entwürfe in baz* Parz. 158, 14 — *ze Kölne* MvC. 641, *ze Vlandern* 657, *diu Mase*

noch der Rin 688. einem dichter, der in jenes gebiet der deutsch-französischen mischcultur gezogen wurde, in dem der Rhein die grofse lebensader war (vgl. Lamprecht Deutsche geschichte III 189), der die Niederlande wahrscheinlich — und Italien sicher kannte, dem muste die malerei eine ganz andere bedeutung gewinnen als andern. Maastricht, die hauptstadt der niederrheinischen malerei, hat den heiligen Servatius zum schutzpatron, den Veldeke besungen hat, Veldeke, Bliggers lehrer und des autors unseres epos verehrter meister.

Nun fehlt es aber im MvC. auch direct nicht an zeugnissen für dies interesse an malerei und kunstgewerbe:

an iegelîchem ende
wâren gemâl die wende
wol und ouch sô vaste
daz ez als ein münster glaste.
oben sô gemuoset was
daz ez lûhte als ein spiegelglas.

(MvC. 1101—6). vgl. Eneide 9352 und andere parallelstellen (Mhd. wb. II 1, 241). mit welcher ausführlichkeit und welchem behagen wird das schiff geschildert! wie prächtig das bett (1111 f), zu dessen schilderung Vulcanus und Cassandra, Dido und Salomon bemüht werden! (für Salomons prunkbett schweben wol biblische stellen vor wie I Reg. 7, 27 f die schilderung seines gestühls; Cant. 16—17).

Es hat also durchaus nichts unwahrscheinliches, wenn wir dem autor des MvC. die fiction des gemäldereichen wandteppichs zutrauen. ob auch in den strophen die erwähnung von Damascus 119, 11 hier angeführt werden darf, weifs ich nicht: die Damascener-arbeit war früh berühmt (vgl. allgemein ASchultz II 7), aber die stadt verdankt doch ihren ruf nicht blofs dem kunstgewerbe. immerhin mag daran erinnert werden, dass Parz. 15, 17—19 *Marroch und Dâmasc* nacheinander genannt werden und MvC. 1148 *Marroch* ebenfalls vorkommt.

Wie aber der dichter des Umbehanges die handarbeit mit dem epischen stoff durcheinander gewürkt haben mag, dafür kann uns ein modell im kleinen die berühmte haube Helmbrechts geben — in der mhd. dichtung das charakteristische gegenstück zu dem homerischen schild des Achilleus. auch hier wird eine frau bei der handarbeit vorgeführt (Helmbr. 109); und ihr werk ist bedeckt mit bildern aus der epischen welt in all ihren drei weltteilen:

auf Troja und Aeneas folgt wie im MvC. Kärlingen mit Karl, Ruolant und Olivier (Helmbr. 62—63 MvC. 240—42), dann aber noch die deutsche heldensage. so also können wir uns den wandteppisch vorstellen, den vor Bliggers augen die feen immer weiter weben. und dann schwindet auch der vorwurf, den Scherer (Lg. s. 151) dem autor des MvC. machen muste: er stelle das liebesabenteuer des französischen ritters in einen etwas übermäfsig grofsen rahmen hinein. denn dies abenteuer ist dann eben nur eine von vielen aventiuren. diese aber band — das dürfen wir bei der ernsten, sittlich strengen haltung des dichters kaum bezweifeln — eine ethische grundidee zusammen. diese idee spricht die einleitung aus: es ist der preis der ritterschaft. ritterschaft ist das höchste; ihre blüte sichert einem volke die weltherschaft. aber sie blüht nur, wo man sie liebt (MvC. 77 f), und wer sie liebt, muss ihr opfer bringen, wie jede minne sie fordert (328 f). wer ritterschaft minnt, muss auf gemächlichkeit verzichten (443) und ganz der ehre leben. vor allem aber muss er es mit den guten halten. Griechenlands ehre und ritterschaft verfällt: *daz was ir bôsheit schulde* (97). *Rôme stuont mit êren biz an den künic Nêren, der sider über lanc kan: der was ein harte übel man* (133 ff). nun aber ist Kärlingen das land der ritterschaft. es ist das muster auch für uns: *sich hât sider manc ander lant gebezzert durch ir lêre an ritterschaft sêre* (256—58). und deshalb führt nun der dichter beispiele aus Frankreich vor.

Der wandteppich also, meine ich, enthielt eine art 'Histoire amoureuse des Gaules'. ob die geschichte des Mauricius zur rahmenerzählung gehört oder ein einzelnes gemälde darstellt, ist nicht festzustellen. mir scheint das erstere wahrscheinlicher; die ausführliche beschreibung des sommers im walde (1679 f) bereitet vielleicht die begegnung mit den feen vor, und der held kann eine solche um so eher gehabt haben, als er ja selbst dichter war. die moral seiner eigenen aventiure ist klar und wird auch (1772—76) ausdrücklich angegeben. die êre des mannes ist, dass er diene; die êre der frau aber, dass sie lohne. darin eben ist Frankreich das musterland der galanterie:

> *sie dienent harte schône*
> *den frouwen dâ nâch lône,*
> *wan man lônet baz in dâ*
> *danne niender anderswâ* 259 ff.

Mauricius hat seiner ehre genügt, deren aufgaben 273—277 prägnant zusammengestellt werden; er hat seine pflicht getan; die gräfin aber hat in laune und übermut ihm schaden statt lohn gegeben. dadurch gerät sie *in einen schaden und in ein êwic laster* (MFr. 119, 18). hieran anknüpfend mochte nun der dichter in eigener person oder unter der maske des Mauricius von Craun die feen einen bildersaal rühmlicher liebesabenteuer auftun lassen. indem der dichter seine aventiuren vorträgt, füllt sich natürlich der fingierte Umbehanc mit gemälden:

> *biz des getihtes iht geschiht,*
> *sô mac man mâlen die geschiht,*
> *als iegelîch âventiure giht.*

da aber die zahl der treuen liebenden endlos ist, so wird die zeit nie kommen, wo der wandteppich ausgemalt ist, und machte man ihn fünftausend ellen lang. so RvEms im Alexander. —

Unser gedicht wäre also nur die einleitung zum Umbehanc. mit v. 1777 bricht vielleicht der abschreiber ermüdet ab, indem er auf die deutsche sprache die schuld schiebt. wir hätten dann hier das erste zeichen jener unbeliebtheit, der Bliggers epos schliefslich ganz zum opfer fiel. man wollte viel handlung, höfische eleganz, conventionelle haltung der figuren. der epiker, der nicht die äufsere handlung, sondern das innere erlebnis in geradezu moderner weise in den vordergrund schob, der überall an volkstümliche art sich anlehnte, der nach originellem plan originelle gestalten schuf, entsprach der mode nicht. Gottfried bewundert ihn noch und kennt ihn genau; schon Rudolf braucht nicht viel mehr als die grundzüge seiner fabel gekannt zu haben. ebenso schadete es der lyrik Bliggers, dass der nachbar Friedrichs von Hausen nicht dessen rein höfischen ton anschlug, sondern sich zu Veldekes art hielt; und so ist Bligger ein opfer seiner originalität geworden.

Führt man aber gegen unsere hypothese die abrundung des MvC. ins feld und seinen würksamen schluss, so muss ich antworten, dass anderseits das misverhältnis zwischen der breiten einleitung und der einfachen erzählung nur so gehoben wird. will man die schlussworte dem dichter selbst lassen — zu dessen gallomanie ja das schelten der armen deutschen sprache wol passen würde —, so würde damit unsere gesamtauffassung noch nicht

hinfällig. das gedicht könnte auch nach v. 1784 ruhig weitergehn, indem an das *meisterlicher unde baz* sich gerade wie bei Gottfried (Tr. 4619) ein lob Veldekes und anderer meister anschlösse. wozu sollen wir hier aber vermutungen auf vermutungen häufen? uns kam es darauf an, zu zeigen, dass der Mauricius von Craun wahrscheinlich ein stück des Umbehanges bilde; wenn irgend ein späterer aus dem wandteppich einen streifen herausgeschnitten hat, braucht es uns zu wundern, dass er ihn geschickt zurechtzuschneiden wuste?

Und wie steht es mit Pfeiffers fragment?

Das éine glaube ich erwiesen zu haben, dass es von Bligger nicht gedichtet ist. der stil ist ein völlig anderer — der stil der sprache wie der der persönlichkeit. Bligger gehört zu der ersten generation derer, die die höfische dichtung Frankreichs in Deutschland heimisch machten; Mones fragmente setzen bereits Gottfried und seine würkung voraus. Bligger gehört in die kreise Veldekes, und der Oberdeutsche kann daher ganz gut ein niederdeutsches wort wie *phliht* (v. 968, vgl. Haupt z. d. st.) gebrauchen, gerade wie der belesene und vielgewanderte mann die alamannische form *arn* im reim gebraucht (616. 1778, vgl. Weinhold Mhd. gr. s. 198; ebenso 826 *rûn*) und sprichwörtlich den bairischen schilling (v. 492) verwendet. aber die fragmente sind über des minnesangs frühling heraus. höfisch schweben sie über allem dialectischen, über allen localen anspielungen; zeitgenössische nennungen wie die Saladins MFr. 119, 11 würde sich Wolfram gern erlauben, Gottfried nicht, gestattet sich Bligger, das fragment nicht. — dass der name Ainune selbst dann nichts beweist, wenn Docens hypothese in kraft bleibt, hat JSchmidt (aao. 178) dargetan. vielleicht ist *diu künegîn Ainunè* gar misverständnis eines französischen ortsnamens, wie im Parz. *Terdelaschoye*.

Aber allen zusammenhang zwischen Umbehanc und Ainune möchte ich deshalb noch nicht abstreiten. auf fortsetzer scheint Rudolf im Alexander selbst hinzudeuten. in einer höchst merkwürdigen eigenschaft nun berühren sich MvC. und das fragm. MvC. schildert eine liebesgeschichte aus der gegenwart, und da nach Haupts nachweis die vicomté Beaumont dem stammsitz der Craon im departement Mayenne benachbart war [und beide familien, wie Schröder (aao. xxii) nachgewiesen hat, in engen beziehungen standen], so handelt es sich vielleicht um ein würkliches stück der

histoire amoureuse des Gaules. denselben eindruck aber macht auch die geschichte des königs, in der ein ritter Willehalm de Punt und die stolzen Galiciune eine rolle spielen. gerade, was an Bliggers 'funt' die eigentliche originalität ausmachte, das konnte zur nachahmung reizen. in den litterarhistorischen stellen erhält er bei bearbeitern romanischer stoffe seinen platz: romanisch war ja auch s e i n stoff, wenn wir recht haben. deshalb konnte auch nach Gottfried und durch dessen lob Bliggers angereizt ein späterer, und wahrlich kein schlechter dichter an dem Umbehanc weiter gemalt haben — und so würden Pfeiffers fragmente zwar nicht zu Bliggers dichtungen gehören, wol aber zum Umbehanc. —

['*Nû lâzet dise rede varn*'. hübsch wäre es, wenn das von Scherer so glänzend charakterisierte gedicht, das wol jedem seiner leser lieb und interessant geworden ist, und der von den feinsten kennern so hoch belobte dichter zusammengehörten. dass trotz meinen argumenten zweifel bleiben, verhehle ich mir nicht. zwar dass das fragment von Ainune dem Bligger abzuerkennen ist, darf man jetzt wol zuversichtlich aussprechen; auch hatte ja Pfeiffers hypothese jederzeit schon widerspruch erregt. aber mein versuch, positiv etwas zu erreichen, wird den auch erfahren. Edward Schröder hat schon in dieser Zeitschrift (38, 105) meine ergebnisse beanstandet, weil er zu ganz andern resultaten für den Mauricius gekommen war. aber seine eigene datierung vermag ich trotz sorgfältigem durchdenken mir nicht anzueignen. der umstand, dass uns selbst von vornherein der MvC. älter scheint als Gottfrieds Tristan, ist ja noch kein beweis; irgendwo abseits von der grofsen heerstrafse, ja auch mitten drin im litterarischen weltverkehr kann ein einsamer denker und dichter, wie der autor des MvC. es wol jedesfalls war, weit hinter seiner zeit zurückbleiben. mir will es nie in den kopf, dass Heinrich Seidel ein paar häuser von mir wohnt; ich meine immer, er gehöre tatsächlich in die gesellschaft von Jean Paul und ETAHoffmann, in die er sich einmal hineinträumt. ich hüte mich, solchen gefühlen zu viel gewicht zu leihen. aber das bleibt doch bestehn, dass vor allem die breite vorrede des Mauricius fast nur bei einem pionier ritterlicher romandichtung verständlich wäre; wer hätte nach dem Tristan noch diese mehr als naive geschichte und würdigung des ritterwesens auftischen dürfen? wenn umgekehrt

Schröder in der einleitung zu seinen Zwei altdeutschen rittermaeren, die unser verständnis der dichtung ebenso sehr fördert wie seine textherstellung, geltend macht, der deutschen dichtung älterer zeit wäre eine frühlingsschilderung wie MvC. 1679ff noch nicht geläufig gewesen (aao. XXVIII), so versuchte ich schon früher, gerade diese stelle in die ältesten zusammenhänge volkstümlicher und kunstmäfsiger mhd. poesie einzureihen (Zs. 29, 211). — entscheidend wäre natürlich der directe bezug auf den Tristan, wenn er sicher wäre. das kann ich aber nicht finden. Gottfrieds abschnitt ist, wie Schröder mit recht bemerkt, von liebenswürdiger ironie gegen meister Veldeke und seine nachahmer durchtränkt (s. XV). was konnte ihn nun an Veldeke zu seinem leichten spott reizen? ganz gewis die grofse ausführlichkeit seiner beschreibungen; aber schwerlich unsicherheit in seiner kenntnis des altertums. wenn Veldeke auch 'in seiner antiquarischen gelehrsamkeit nicht ganz sattelfest war' (Behaghel Eneide s. CLXXVII), so galt er doch Gottfrieden selbst als der meister, der seine weisheit 'aus der quelle des Pegasus selbst' geschöpft habe, und das wort '*wîsheit*' setzt (im gegensatz zu dem aufs technische beschränkten '*kunst*') gerade auch inhaltliche zuverlässigkeit voraus. wie käme also der dichter des Tristan dazu, dem autor der Eneide die auffassung der Cassandra als einer kunstfertigen arbeiterin anzuhängen? wol aber konnte seine erinnerung von der Vulcanusstelle En. 5666f auf den Vulcanus MvC. 1122 übergleiten und von da in einem gut geschulten gedächtnis auf die kunstverständige Cassandra MvC. 1136f. bleibt man also bei Behaghels auffassung (aao. CCXXIf), so bietet Gottfrieds ironische polemik gegen Veldeke und seine nachahmer keine schwierigkeit: an dem meister forderte die breite seinen spott heraus, die bei den schülern gar zu ganz phantastischen einlegecitaten sich auswuchs. und Veldeke und Bligger sind ihm ja auch Trist. 4689 und 4721 ein zusammengehöriges paar. dem autor des MvC. aber ist die originalconfusion wol zuzutrauen; wie er zu dem holz von Vulcanus kommen konnte, erklärt Schröder selbst (s. XV anm. 1), und Cassandra etwa mit Arachne (En. 8506) oder mit Pallas selbst zu verwechseln, wäre ihm eine kleinigkeit gewesen[1]. ganz in der

[[1] näher liegt vielleicht eine verwechselung der Cassandra der Trojasage mit der Candacia (Candacis) des Alexanderromans, die als meisterin eines kostbaren wandteppichs gefeiert wird von Lamprecht 5949—5972. E. SCH.]

nahe befindet sich ja (MvC. 1156 ff) die wunderliche geschichte von Veldekes schilderung des bettes Salomons, die ja auch wol nur auf confusion hinausläuft; auch ihre nachbarschaft konnte dazu beitragen, Gottfried von Aeneas-Vulcan auf Mauricius-Cassandra zu bringen. und was Konrad Flecks von Schröder herangezogenes misverständnis angeht, so wäre es doch fast wunderbar, wenn die gleiche, an sich ganz klare stelle der Eneide zweimal so arge verwirrung hervorgerufen hätte. übrigens kann dem dichter des Flore eine dunkele erinnerung daran vorgeschwebt haben, wie Orpheus durch sein spiel die steine zum bau zusammenfügte.

Viel eher als die Cassandra-stelle würde die von den galiotten (Schröder s. XVI) mir für benutzung des Tristan zu zeugen scheinen. indes ist doch zu erwägen, dass für *rotten* nicht eben viel reimwörter zur verfügung standen und dem um neue reime bemühten autor des MvC. besonders leicht das italienische wort in die feder kommen konnte. und nun verwechselte er es mit dem wort, das später Gottfried gebrauchte, mit der benennung der berühmten spielleute aus Wales, und kam so dazu, seinen mann 'mit klingendem spiel auf seeraub ausfahren' zu lassen. und denkbar ist es doch, dass die piraten mit fröhlicher musik ausfahren, um andere an das vermeintliche lustschiff heranzulocken. doch immerhin — ich gebe zu, dass Schröders zweite parallelstelle viel bestechendes hat. wäre die innere und äufsere unwahrscheinlichkeit einer abhängigkeit des Mauricius vom Tristan geringer, so würde ich mich ihr gefangen geben; so kann ich es nicht.

Dass im übrigen Schröders sichere ergebnisse meiner vermutung nicht widersprechen, hat er selbst (Zs. 38, 105) ausgesprochen. es ist also vielleicht doch noch ein weiterer waffengang nötig, eh es in bezug auf Schröders bestechenden gedanken heifst: *ez viel swaz vor ime was*!]

Berlin, october 1893 [april 1894]. RICHARD M. MEYER.

DIE NEGATIV-EXCIPIERENDEN SÄTZE.

Die negativ-excipierenden sätze bieten dem syntaktiker mehrere interessante, aber auch schwierige probleme. ich habe darüber schon 1892 in meiner (Berliner) dissertation Zwei ausgewählte capitel der lehre von der mhd. wortstellung s. 51 ff. gehandelt, fühle mich aber nunmehr durch die [inzwischen Anz. XXI 43 ff von JRies besprochene] schrift von EFrey veranlasst, noch einmal auf dieses capitel der syntax einzugehn. Frey, dessen abhandlung mir besonders insofern interessant und dankenswert erscheint, als sie regelmäſsig auch die wort- und satzstellung der behandelten conjunctionen berücksichtigt, nimmt s. 75 ff bezug auf die von mir aufgestellte hypothese zur erklärung der neg.-exc. sätze. ich hatte im anschluss an eine unklare andeutung von DSanders Satzbau und wortfolge in d. deutsch. sprache § 21, 6 eine erklärung dieser sätze versucht, welche auch Frey im übrigen als richtig anerkennt; nur erhebt er zweifel gegen meine erklärung des *danne* und versucht dagegen eine neue, die mir nicht stichhaltig scheint.

Sanders aao. deutet nämlich an: aus sätzen mit vorgeschlagenem bedingungssatz und folgendem nachsatz wie dieser: *gesetzt, es bringe ihm vorteil*, oder *es müste ihm vorteil bringen; dann tut er es*, sei das *dann*, *denn* (mhd. *danne*) in den bedingungssatz gedrungen, zb. *er tut es nicht*, *es bringe ihm denn vorteil*. hier interpretierte ich Sanders bloſse andeutung so: der bedingungssatz in diesen fällen ist der rest eines hypothetischen gefüges, von dessen nachsatz nichts (über *danne*, nhd. *denn* s. u.) übrig blieb. dieser nachsatz enthielt das gegenteil des grundgedankens, uzw. zu einem positiven grundgedanken das negative, zu einem negativen grundgedanken das positive. also:

1. positiver grundgedanke: *er tut es. es müste ihm keinen vorteil bringen, dann tut er es nicht* (negative wendung).

2. negativer grundgedanke: *er tut es nicht. es müste ihm vorteil bringen, dann tut er es* (positive wendung).

die widerholung des grundgedankens fiel bei häufigem gebrauche, als leicht zu ergänzen, weg, und es blieb nur der vordersatz übrig: *er tut es nicht, es müste ihm vorteil bringen* u. umgek.

Der erste schwierige punct hierbei ist die erklärung des

danne. ich lasse meine damalige erklärung, da ich an ihr gegen Frey aus den unten anzugebenden gründen festhalte, folgen.

1. *danne*. das wort ist nicht temporal zu fassen, ich erkläre es vielmehr als den rest des ursprünglichen nachsatzes. dabei schreckt mich nicht der umstand, den Dittmar Zs. f. d. phil., ergänzungsbd. (1874) s. 205 constatiert, dass beispiele aus ahd. zeit mit *danne* nur gering an zahl sind und erst in der übergangszeit vom ahd. zum mhd. gewöhnlicher werden. ich erkläre da eben dieses spätere eindringen des *danne* aus dem noch lebendigern bewustsein der entstehung und der noch klarern erkenntnis des wesens der restierenden vordersätze, die sicher die Deutschen der frühmhd. zeit uns gegenüber gehabt haben. gerade das nichtvorkommen in frühahd. zeit bestärkt mich darin, dies *danne* eben als anaphorische, den ganzen vordersatz zusammenfassende partikel zu fassen. denn wie ich im 1 cap. m. dissertation § 56 festgestellt habe, wird die anaphorische zurückweisung im nachsatz, während die älteste ahd. sprache dieselbe nur in spärlicher zahl aufweist, im verlaufe der ahd. periode nach und nach reichlicher und immer reichlicher gebraucht. was wunder also, wenn dies *danne* auch in unsern restierenden vordersätzen in frühahd. zeit fehlt, in spätahd. häufiger wird? das *danne* ist nichts als die zurückweisende nachsatzpartikel, die sich mhd. auch nach bedingenden sätzen findet, vgl. MErbe Beitr. 5, 26 (§ 14 I 16).

Dass das nhd. in diesen sätzen fast stets *denn* setzt (Erdmann Grundzüge d. d. syntax s. 152, 2), zb. *ich lasse dich nicht, du segnest mich denn* erklärt sich einfach: zur differenzierung dieser fälle von den concessiven nebensätzen ohne conjunction; denn nhd. fehlt *ne*, welches im ahd. und mhd. steht und die sätze deutlich von allen andern, auch von den negierten conditionalen nebensätzen ohne conjunction (negation *ne* — *niht!*) unterscheidet.

Man sollte nun allerdings, wenn die hypothese richtig ist, das *danne* ursprünglich stets am ende des neg.-exc. satzes erwarten, da es ja der rest des nachsatzes ist: also in einer art enklise an den restierenden vordersatz. das lässt sich aber nur selten belegen (abgesehen von all den fällen, wo der neg.-exc. satz nur aus subject und verb besteht, wo *danne* natürlich stets am ende steht); gewöhnlich folgt vielmehr *danne* dem verb des

neg.-exc. satzes, s. Dittmar aao. s. 191 ff. unter den belegen Dittmars finde ich end-stehendes *danne* nur s. 191: Trist. 6943 *diu (nôt) ist dîn endeclîcher tôt, ich eine enwende ez danne* und s. 199: Karlm. 106, 19 *id doe sulch ungelucke dan, des ich geboden neit en kan,* wo *dan* allerdings im reime; s. 204: Altd. bl. I 345 *ern bescher sich etewenne unt lebe mit gewârheit denne.*

Eine analogie für die hineinschiebung von *danne* in den nebensatz aus dem ursprünglich vorhandenen nachsatz finde ich in dem s. 205 f. von Dittmar besprochenen *anders.* diese analogie will ich aber nur auf die stellung, nicht auf die bedeutung bezogen wissen, da dies *anders,* wo es nicht in den nebensatz eingefügt ist, in dem würklich vorhandenen nachsatze steht. beispiele: 1) für *anders* im hauptsatze s. 205 f, zb. En. 1885 *si mûste anders wesen tôt, die froude enwâre ir wider komen.* — 2) *anders* im nebensatze s. 206 zb. Parz. 747, 8 *al dîn werlîcher list mac dich vor tôde niht bewarn, ine well dich anders gerne sparn.* beide beispiele würden auch ohne das *anders* in haupt- oder nebensatz denselben sinn ergeben. ebenso wäre der sinn auch unverändert, wenn man im 2 beispiel *anders* in den hauptsatz setzte: *list mac dich anders .... niht bewarn, ine welle dich gerne sparn.* liegt es da nicht auf der hand, dass *anders* aus dem hauptsatze in den nebensatz eingedrungen ist? und ist das nicht genau dasselbe, wie wenn wir *danne* aus dem urspr. nachsatz in den nebensatz dringen lassen? der satz aus Parz. *al* bis *sparn* ist entstanden aus: *ine wolte dich gerne sparn, anders,* di. 'anderesfalls (wofür auch mhd. *sus,* s. Dittmar s. 205) kann dich nichts vor dem tode schützen'.

Frey hält diese erklärung des *danne* für gewaltsam, betont, worauf ich selbst schon hingewiesen, dass bei meiner erklärung *danne* stets am ende des satzes zu erwarten sei, und hält den hinweis auf *anders* für nicht zwingend, 'da dasselbe, wenn es bald im hauptsatze, bald im nebensatze steht, doch darum nicht aus dem einen in den andern hinübergetreten sein muss, sondern die verschiedenartige stellung des wortes einer syntaktischen freiheit zugeschrieben werden kann, welche in seiner natur und im inhalt der ganzen periode begründet ist' (aao. s. 75). er versucht dann folgende eigene erklärung: 'eine grundlage bietet wie immer die ursprünglich temporale bedeutung der partikel. von dieser aus lässt sich der einschub wie der ganze satz ohne die

idee einer übernahme erklären. schema: *ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.* auf ein zeitliches verhältnis zurückgehend müsten wir uns etwa folgenden gedankengang construieren: *ich lasse dich (jetzt) nicht. du mögest mich dann segnen; und erst wenn du mich gesegnet hast, will ich von dir lassen.* nun hat aber *dann* sicherlich hier nur noch übertragenen sinn, wenn dieser auch aus dem temporalen zu erklären ist, und heifst daher etwa 'nun aber, unter diesen umständen' (ebda s. 75 f).

Diese erklärung leuchtet mir nicht ein. indem Frey in dem *danne* eine bezugnahme urspr. temporaler art auf den grundgedanken sieht, zeigt er uns selber § 156 bei besprechung von *dannoch, dennoch* durch die leicht als falsch zu erkennende consequenz dieser auffassung, dass dieselbe an und für sich schon bedenklich ist. indem er nämlich die neg.-exc. sätze als posteriore fasst gegenüber dem grundgedanken, kommt er dazu, sätze, die gar keine bedingende exception, sondern vielmehr eine folge bezeichnen, als neg.-exc. sätze zu fassen. denn er sagt über *dannoch, dennoch* im neg.-exc. satze: 'diesen interessanten fall lernen wir nur 1 mal bei Montfort kennen XXVIII 659: *nieman mag sin nemen war, eins mueszt dannocht mit worten vil vergessen.* in andern dichtern konnten keine belege dafür gefunden werden. die erklärung erfolgt nach demselben princip wie diejenige von *dann*'. die stelle lautet vollständig:

> *unser fröd ist ungemessen,*
> *nieman mag sin nemen war,*
> *eins mueszt dannocht mit worten vil vergessen.*

das bedeutet doch: 'niemand kann die freuden aufzählen, so dass er nicht, oder: ohne dass er bei der aufzählung viel vergisst'. der satz: *eins — vergessen* ist nicht neg.-exc., da er nicht die bedingung des vorhergehnden enthält, sondern er gibt eine notwendige begleiterscheinung, eine eng mit dem vorhergehnden satze verbundene qualitätsbestimmung, ein consecutives verhältnis an: s. Paul Mhd. gr. § 338. dieselbe verwechselung begeht Erdmann in den Grundzügen § 188. seine 3 beispiele müssen alle als parataktische sätze erklärt werden, welche die stelle subordinierter consecutivsätze vertreten, nicht aber als negativ-excipierende sätze.

Freys erklärung ist im grunde nur die interpretation einer

andeutung Erdmanns. wenn dieser Grundzüge 150 von *danne* sagt, es könne nichts weiter sein als eine veranschaulichende hinweisung auf den zeitpunct des einzelnen ausgenommenen falles, so ist das doch nur eine andeutung des orts, an welchem vielleicht eine erklärung zu suchen wäre. Freys deutung ist viel wortreicher, begnügt sich aber ebenfalls nur mit einer dunkeln, selbst der erklärung bedürftigen beziehung des *danne*. die zu grunde zu legende bedeutung des *danne* aber wäre die der **nachzeitigkeit**.

Darüber ein kleiner excurs. § 128 und 131 bespricht F. diesen punct. er bringt im anschluss an JGrimm die erscheinung zur sprache, dass diese partikel aus der ihr vermöge ihrer etymologie zukommenden bedeutung der gleichzeitigkeit zu einer wesentlich die nachzeitigkeit bezeichnenden partikel sich entwickelt habe. er führt denn auch einige beispiele aus Suchenwirt und Montfort an, in denen *danne* noch die gleichzeitigkeit bezeichne, deutet aber s. 71 mit recht an, dass selbst da schon die bedeutung der nachzeitigkeit durchblicke, und erklärt die stelle aus Such.: *Ist daz man die veint anruert*, . . . *So drabt er dann pey der tzeit* . . . richtig so: 'nachdem der zeitpunct eingetreten ist, dass . . ., alsdann . . .' Frey erklärt sehr gut bei gelegenheit von *dô* § 54, 4, wie aus der bedeutung der gleichzeitigkeit die der nachzeitigkeit hervorgehn kann. 'der durch *dô* eingeleitete oder *dô* enthaltende satz wird ins verhältnis der gleichzeitigkeit gesetzt zu einem in gedanken vorschwebenden zustand, der einem angeführten ereignis gefolgt ist'. so findet F. in der nachzeitigkeit die gleichzeitigkeit wider. umgekehrt aber müssen wir schon in der bedeutung der gleichzeitigkeit die nachzeitigkeit begriffen finden, um diese letztere erklären zu können. dabei ist zu bedenken, dass allemal, wenn *dann* die gleichzeitigkeit andeutet, der satz mit *dann* nur eine nähere bestimmung eines vorher allgemeiner ausgesprochenen sein kann, weshalb man den begriff des verbs dieses letzteren in mehrere stadien zerlegen kann, zb. *einst wird Gott die welt richten*; *dann wird mancher schlecht bestehn*, di. gleichzeitigkeit. aber das 'bestehn' ist nur gleichzeitig mit einem gewissen moment des grofsen gerichtstages, nicht aber mit der ganzen handlung des richtens: daher kann man es sehr wol als nachzeitig zu den anfangsmomenten des gerichts halten. also haben wir ein recht, bei *danne* auch für

die neg.-exc. sätze zunächst an nachzeitigkeit zu denken. dabei ergeben sich aber zu schwierige beziehungen. in dem beispiel: *ich lasse dich nicht, du segnest mich denn*, kann *denn* zunächst offenbar keine absolute nachzeitigkeit bedeuten: denn dann ergäbe es den nonsens: *nachdem ich dich gelassen, dann mögest du mich segnen.* also könnte es nur die oben dargelegte partielle nachzeitigkeit bezeichnen, also: 'ich lasse dich nicht; wenn du aber im verlaufe der zeit, während deren das lassen statt haben kann, dh. nach einem zu denkenden anfangsstadium, mich segnest, so lasse ich dich'. das ist schon ein ziemlich dunkel gedachtes zeitverhältnis. noch drastischer wird diese dunkelheit, wenn man ein beispiel wählt, wo der hauptgedanke in einem mehr punctuellen verb ausgedrückt liegt: *der knabe ertrinkt, du zögest ihn denn heraus. denn*, 'dann', — wann? doch nicht nach dem moment des ertrinkens? also ergäbe sich die sehr schwierige beziehung auf die zeit nach dem moment, wo der redende dem andern die bemerkung macht. und zu diesem dunkeln, unklaren, abstracten *danne* sollte die noch sinnlich anschauende, concret denkende alte sprache ihre zuflucht genommen haben, um die an und für sich schon undurchsichtige satzart zu charakterisieren! und diese charakteristik sollte ihr so trefflich erschienen sein, dass sie dieselbe zuletzt als alleinige beibehielt?

Diese erklärung des *denne* wird noch dadurch erschwert, dass der neg.-exc. satz mit demselben oft dem grundgedanken voransteht, s. zb. einige unter den fällen bei Erdmann Grundzüge s. 151 (schon bei Otfr., Notker). in diesen fällen würde der demonstrative hinweis auf den grundgedanken völlig in der luft schweben. auch dürfte sich kein beispiel sonst finden, wo *danne* auf einen erst folgenden hauptsatz hinweist, wie denn Frey selbst § 134 für temporales *danne* constatiert, dass es immer mit dem satze, dem es angehört, dem beziehungssatze nachfolge.

F.s abweisung des analogieschlusses aus *anders* erscheint mir auch nicht berechtigt und nur dadurch möglich, dass er eine dunkle, nur halb zur klarheit gekommene beziehung der worte für ausreichend hält. *anders* bedeutet 'im andern falle, sonst', vgl. Erdmann Grundzüge § 188, hat urspr. seine alleinige berechtigung im hauptsatze und kann nicht 'seiner natur nach', wie F. will, bald in diesem, bald im nebensatze stehn.

so steht es zb. in dem einen meiner beispiele an seiner eigentlichen stelle: *si mûste anders wesen tôt, die froude enwâre ir wider komen:* 'sie wäre in jedem andern falle gestorben, ausgenommen den, dass usw.' nun konnte der satz allerdings auch so gegeben werden: *si mûste wesen tôt*, *die fr. e. ir anders wider komen.* wenn man das *anders* auch hier an seiner ihm ureigenen stelle glaubt, muss man doch eine klare beziehung darin finden. ich kann diese jedoch nicht entdecken. ja, im sinne von 'sonst, im andern falle' genommen ergäbe sich ein ganz andrer gedanke: 'sie muste sterben, sonst wäre ihr d. fr. w. gekommen'! dh. 'damit ihr nicht etwa die fr. w. kam'. die erklärung eines solchen *anders* müste erst noch gefunden werden!

Das vorkommen des *danne* am satzschluss muss erst noch statistisch berechnet werden, ehe sich daraus ein argument gegen meine hypothese gewinnen lässt.

Nun zu den übrigen problemen. 2. *oder* als satzverknüpfung: bisweilen (schon in der Kaiserchronik 1 beispiel) steht zwischen beiden sätzen *oder,* s. Dittmar s. 210 f. das beweist die selbständigkeit des nebensatzes gegenüber dem hauptsatze. da nun *oder* eigentlich nur zwei selbständige, syntaktisch gleichwertige sätze verbinden kann, so sehe ich auch darin einen beweis dafür, dass es zu dem neg.-exc. satze urspr. einen nachsatz gab, der auf gleicher stufe stand wie der andere hauptsatz, zb. (Dittmar) HMS. II 156[a] *in gesehe vil schiere mîn liep*, *alder ich bin tôt,* di. 'ich sterbe nicht, wenn ich m. l. sehe, oder ich sterbe doch' (= 'anderesfalls sterbe ich'). dieses *oder* ist nicht etwa die anfügungspartikel des eigentlich zu dem neg.-exc. satze gehörigen nachsatzes. zwar findet sich, wie Starker im progr. von Beuthen 1883 s. 3. 6. 15 nachweist, eine solche parataktische anfügung des nachsatzes mit verbindungspartikel im ältesten ahd. noch mehrmals als zeuge einer zeit des schwankens zwischen paratakt. und hypotakt. fügung der sätze, welche auf die anzunehmende zeit der allein gekannten parataxe folgte[1]. aber bei

[1] dies schwanken zeigt sich besonders im ahd. in einer anzahl von fällen, wo nach vollständig ausgebildetem nebensatze der nachsatz doch, als ob ein gewöhnlicher hauptsatz vorhergienge, mit einer verbindenden partikel eingeleitet wird, wie zb. Wessobr. geb. 6: *Dô dâr niuuiht ni uuas*, ... *enti dô uuas* . ., wozu Scherers bemerkg. in d. Denkm., Starker s. 2, und ebda 2 beisp. aus dem Matthäus-ev. s. 3, 1 beisp. aus Isidor s. 6. ich

den neg.-exc. sätzen ist das *oder* als etwas anderes zu fassen: das geht aus dem öfteren vorkommen desselben auch in denkmälern mhd. zeit hervor. denn während die parataktische verbindungspartikel schon im Tatian verschwunden ist, steht das *oder* nach neg.-exc. sätzen noch in der guten mhd. zeit. also wider ein anlass, in den neg.-exc. sätzen nicht die vordersätze zu den jedesmal gegebenen nachsätzen zu sehen, sondern die vertreter eines vollständigen, mit dem vorhandenen nachsatz auf gleicher stufe stehnden satzgefüges.

3. Die negation. Wackernagels annahme, dass das einfache *ne* im neg.-exc. satze eine abgeschwächte fortsetzung der volleren negationspartikel des hauptsatzes sei, ist schon deshalb von Dittmar mit recht für verfehlt erklärt worden, weil ja oft der vorangehnde hauptsatz positiv ist. Dittmar erkennt gewis richtig (s. 201), dass dem *ne* der wert einer selbständigen negation, unabhängig von etwaiger negation des hauptsatzes, zukommt. man könnte nun, wenn der grundgedanke positiv ist, das *ne* aus dem negativen charakter des urspr. vorhandenen nachsatzes ('dann tut er es nicht') erklären. ist der grundgedanke aber negativ, so ist doch aus dem urspr. nachsatze kein negatives element zu entnehmen. ich erkläre die negation vielmehr so: die alte ausdrucksweise mit noch vorhandenem nachsatz ist, richtig betrachtet, eigentlich kein satzgefüge, sondern ein parataktischer satzverein. denn wie die conditionalsätze ohne conjunction in ihrer stellung: verb — subject sich erklären aus ihrer verwantschaft mit würklichen fragesätzen[1], so sind die concessivsätze ohne conjunction und gewis auch unsere neg.-exc. sätze ursprüngliche wunschsätze: denn den wunschsätzen ist die stellung subject — verb nicht fremd. so findet sich bisweilen noch im ahd. und mhd. der imperativ im sinne eines einräumenden vordersatzes, s. Erbe aao. s. 5 (§ 2), zb. Willeh. 300, 13 ff *doch lât in sîn*

verweise auf griechisches *δέ* im nachsatz zb. Il. A 137. 57. 194; B 322 nach *εἰ, ἐπεί, ἕως, ὡς.* der analogie wegen sei auch noch auf später, wenn auch ohne unmittelbaren zusammenhang mit der alten art, begegnende gedankenbildungen verwiesen, wo der vordersatz wie ein selbständiger satz vorschwebte, zb. Soph. Oed. t. 302: *εἰ καὶ μὴ βλέπεις, φρονεῖς δ' ὅμως* = *οὐ βλέπεις μέν, φρονεῖς δέ.*

[1] s. den instructiven beleg aus Goethes Iphigenie v. 3 bei Sanders Satzbau und wortfolge s. 81.

min lantman, . . . ich wolt im doch sicherliche helfen. vgl. Paul Mhd. gr. § 333, 6. der einräumende charakter wird den sätzen durch den conjunctiv verliehen: er drückt aus, dass etwas nicht blofs sein können soll, nach des redenden ansicht, sondern dass der redende sogar mit interesse den eintritt eines factums wünscht, damit sich an dem würklich vorhandenen zeige, dass es ohne einfluss bleibt auf etwas anderes gesagtes. zu dem in ältester zeit also bei unsern neg.-exc. sätzen vorliegenden parataktischen satzverein ergab sich zur zeit weiter ausgebildeter hypotaxe eine vielfach synonyme ausdrucksweise, bei der nur ein unterbleiben eines tuns oder geschehens zur bedingung eines andern tuns oder geschehens gemacht wird, nicht aber, wie in den neg.-exc. sätzen, die bedingung als etwas exceptionelles zu dem kategorisch hingestellten grundgedanken tritt. diese vielfach synonyme ausdrucksweise liefern die negierten bedingungssätze. denken wir uns nun statt der uns geläufigern bedingungssätze mit 'wenn nicht' die conjunctionslosen negierten bedingungssätze des mhd., so haben wir eine den neg.-exc. sätzen ziemlich ähnliche form. wie leicht konnte nun eine vermischung beider ausdrucksweisen stattfinden, indem die excipierende die stellung der hauptteile des satzes und den conjunctiv, die conditionale die negation hergab! die vermischung ward noch dadurch gefördert, dass auch in nachahd. (mhd.) zeit noch in würklich bedingenden nebensätzen ohne conjunction (stellung: verb — subject) einfache negation *ne* ohne *niht* sich vielfach, wenn auch nicht allzu oft, erhielt, besonders in werken md. und nd. ursprungs, s. Dittmar § 24.

Was ist denn diese vermischung viel anders, als jene bis in neuere zeit so übliche vermischung zweier redeweisen, wo nach einem verb negativen sinnes (unterlassen, abhalten, ablehnen) im abhängigen satze pleonastische negation steht? zb. (Heyne Wb. s. v. 'hindern') Goethe: *ich hinderte euch, dass ihr nicht eine grofse sünde beginget.* wo das *nicht* aus einem parallel vorschwebenden unabhängigen imperativischen 'begeht ja nicht eine sünde', und das *dass* aus der hypotaktischen anfügung zu erklären ist. diese im mhd. so gewöhnliche ausdrucksweise (*en* mit conjunctiv) erklärt, wie ich glaube, richtig so — als 'contamination' — Paul Principien der sprachgeschichte² s. 138.

Zu erklären bleibt nur noch, warum in den so entstandenen

neg.-exc. sätzen nicht die volle negation *ne-niht*, sondern nur *ne* steht. das erkläre ich so: bei der contamination zweier ausdrücke verliert jeder einzelne an seiner vollen lebendigen vorstellung, was eben hier sprachlich in der verkürzung des vollen ausdrucks der negation sich äufsert. das gilt von jenen eben verglichenen mhd. sätzen nach verben des unterlassens, abhaltens usw., die ja auch nur einfache negation haben, so gut wie von den neg.-exc. sätzen.

Nach Dittmar (s. 207) beginnt ein ausfall des *ne* schon zu anfang der mhd. periode. doch erscheint er in der guten zeit mäfsig, bis er zuletzt überhand nimmt. Dittmar hat schon belege aus der Kaiserchronik und dem Anegenge. nach meiner erklärung könnte man eigentlich erwarten, dass auch die ältesten denkmäler hier und da fehlen der negation zeigten: denn bei dem nebeneinander beider ausdrucksweisen konnte doch bisweilen auch die eine völlig die oberhand bekommen, dh. die rein hypotaktische. jedenfalls muss man, nimmt man die erklärung an, das etwaige fehlen des *ne* auch in sehr alten schriften nun nicht mehr als secundär (hsl. lesarten!), sondern als primäre erscheinung fassen. auch wird dann die kritik gegenüber späterem fehlenden *ne* dahin gelenkt, hier oft nicht fehler oder verschmelzung mit andern worten anzusetzen, s. Dittmar § 12.

Nun weise ich noch auf einen ungewöhnlichen fall im Parz. 153, 6 ff hin, der mich in meiner auffassung bestärkt: *iwer freude es wirt verzert noch von sîner hende, ern sî nie sô ellende* (so hss. Ddd + Lachm.), dh. 'ihr [Antanor redet Keyen an] werdet es später büfsen [dass ihr Cunnewaren geschlagen habt], er [Parz.] müste denn auch später noch so *ellende* sein [dass er euch nicht züchtigen kann]. das *nie* passt nur in einen würklichen bedingungssatz: 'wenn er einst nicht so *ellende* ist'; vgl. Bartschs anm. hier liegt also ein fall vor, wo die würklich conditionale vorstellung völlig die oberhand gewonnen hat. ob das ein *ἅπαξ λεγόμενον* ist, müste weitere beobachtung lehren.

Charlottenburg, im dec. 1893. BERTHOLD SCHULZE.

ZU WALTHER VON DER VOGELWEIDE.

Der lehrreiche aufsatz von Rudolf Hildebrand, Zs. 38, 1 ff, veranlasst mich, einiges von dem zusammenzuschreiben, was ich seit längern jahren zu Walther angemerkt habe: es bezieht sich, wie das der richtung meiner studien entspricht, zumeist auf die religiösen gedichte und die sprüche[1]. durch die beigebrachten parallelen werden einige male mehr neue fragen aufgeworfen, als dass sich die alten gelöst fänden; man wird, denke ich, zu der einsicht kommen, dass Walther wortspiele, dh. gebrauch desselben wortes in sehr verschiedenen bedeutungen, häufiger verwendet hat, als wir jetzt glauben und unsere kenntnis anzunehmen gestattet. — mit Du Cange ist die ausgabe von LFavre (10 bände, Niort 1883) gemeint.

3, 3 *fürgedanc* ist *praescientia*, aber auch *providentia*, die ja gott überhaupt zugehört. man darf nicht daran denken, dass hier mit *got*, *fürgedanc* und *rât* die drei personen der dreifaltigkeit gemeint seien (der vater *fons et origo*, Honorius Elucid. I 2. — Migne 172, 1111); denn obzwar der sohn besonders die *sapientia Patris* heifst (vgl. MSD[3] II 257 f) und dieser begriff auch die *praescientia* befasst (vgl. Hugo von SVictor Summa Sentent., tract. I cap. 12, Migne 176, 61 C. — das ist der angebliche tractatus theologicus des Hildebert von Le Mans, Migne 171, 1067 ff), so heifst doch der h. geist niemals *consilium*, das allerdings eine seiner gaben bildet. sich zunächst und hauptsächlich mit jedem gebet an die trinität zu wenden, rät schon Augustinus im 76 tractat super Joannem. vgl. zb. SHildegard Scivias lib. II visio 2, Migne 197, 450 A. — 3, 4 f vgl. *trinitas est trium unitas*, SBonaventura Sentent. lib. II distinct. 24, art. 3, quaestio 2. — 3, 6—9 dass hier auch die dreieinigkeit bezeichnet ist, glaube ich mit Fasching Germ. 22, 436 f. *selbwesende* bezieht sich auf die selbständigkeit der zweiten göttlichen person, die von allen theologen betont wird. — 3, 15 ff diese gedanken sind in den gewöhnlichen messgebeten des Missale Romanum häufig ausgesprochen, zb. im advent: *excita, quaesumus, Domine, potentiam tuam et veni, ut ab imminentibus peccatorum periculis te mereamur protegente eripi, te liberante salvari.* und daran schliefst sich unmittelbar: *Deus, qui beatae Mariae virginis utero Verbum tuum angelo nun-*

[1] Mettin Beitr. 18, 536 ff habe ich ohne sonderlichen nutzen gelesen.

tiante carnem suscipere voluisti: praesta supplicibus tuis, ut, qui vere eam genitricem Dei credimus, ejus apud te intercessionibus adjuvemur. — 3, 26 *diabolus in se fortis est, sed debilis in conspectu Dei.* Hugo Cardin. super Hierem. cap. 5. — 4, 11 *ganz geworhtez glas ist*: aus einem stücke. dem dichter schwebt die vorstellung eines gröſsern glases vor, das nicht, wie es bei fenstern üblich war, aus kleinen stückchen zusammengesetzt ist; vgl. Du Cange VIII 360. dieselbe bedeutung hat v. 16 *ganz.* — 4, 24 *wider menneschlichen list*; ich glaube, das bezieht sich auf Luc. 1, 34: *dixit autem Maria ad angelum*: '*quomodo fiet istud, quoniam virum non cognosco?*' vgl. dazu die erklärung Bedas (Migne 92, 318 C): *quia nec facile poterat homo nosse mysterium, quod in Deo manebat a saeculis absconditum.* — 4, 39 ff vgl. Du Méril Poésies pop. lat. du moyen âge (1847) das weihnachtslied 1, 44: *qui carnis sumpto pallio virginis in palatio nostra fuit redemptio* —. *peractis novem mensibus in claustris virginalibus* —. 5, 4 ff vgl. Du Méril ebenda s. 50 ein anderes weihnachtslied: *et sequantur agmina agnum inter lilia* —. 5, 27 f: was aus dem verbum, der zweiten göttlichen person erwachsen ist, di. Jesus, das war von vornherein ohne die art eines kindes, es wuchs dem worte gemäſs und wurde ein mensch. — 6, 16 so müssen in den segensformeln die wunden 'von grund auf heilen'. — 6, 19. 29 die auffassung des h. geistes als liebesflamme und liebesfluss ist hauptsächlich durch Rupert von Deutz geltend gemacht worden. — 6, 22 *lihtez* glaube ich nicht recht, denn nach katholischer anschauung ist ein frommes leben eben kein leichtes oder erleichtertes, sondern ein schweres. auch Pfeiffers und Faschings *liehtez* nach K² (Germ. 23, 43) ist mir unwahrscheinlich. *rehtez* schiene mir sachgemäſs. — 6, 31 ff Walther folgt hier dem allgemeinen sprachgebrauche des mittelalters, indem er unter *siechtuom* an sich das 'fieber' versteht, wie aus der von ihm erwähnten verabreichung erquickenden getränkes an den kranken sich ergibt. so ist *febris* eine acute krankheit überhaupt, schon in den evangelien, dann an der spitze der ganzen liste bei Isidor Etymolog. lib. IV cap. 6 (Migne 82, 185 B). ebenso sagt Augustinus schlechtweg De decem chordis cap. 8: *est medicus febris persecutor, ut sit hominis liberator*; und De genesi lib. 9 cap. 15 *medicus aegro corpori alimentum adhibet et vulnerato medicamentum.* vgl. noch Gregor d. Gr. Moralia lib. 33, cap. 19 (Migne 76, 696 C).

ignis war die bezeichnung vieler krankheiten, Du Cange IV 290 f, *igniri* bedeutete für sich schon: krank sein. so wird *morbus Romanus* einfach statt *febres Romanae* gesagt, Du Cange V 518. — 6, 38 f die simonie wird von jeher gern als krankheit aufgefasst, wozu ja die traditionelle anknüpfung an den aussatz des Giezi, des dieners von Elisäus, anlass bot. sie heifst demgemäfs *lepra, morbus pestiferus*, ihre ausbreitung *contagium*; vgl. schon Ambrosius De dignitate sacerd. cap. 5. — 7, 25 *der hôhen engel schar* meint wol zunächst die obersten chöre in der hierarchie der engel, wie denn auch die von Wilm. angezogene stelle des Arnsteiner Marienleiches zuerst cherubim und seraphim nennt. die legende sagt, dass am tage Mariä geburt der lobgesang der engel zu ehren Marias auf erden vernommen werden könne.

8, 11—22 vgl. *Sic duo sunt, quae non possunt habitare cor unum: Hujus amor mundi vanus amorque Dei.* Alanus ab Insulis (geb. etwa 1150, gest. 1203) Lib. parabolarum cap. 2 (Migne 210, 584 B).

8, 29 f. vgl. Honorius Elucid. lib. III cap. 5 (Migne 172, 1161 A): *est delectabile hoc videre, sicut nobis, cum videmus pisces in gurgite ludere.* — 9, 10 das gegenteil lehrt Proverb. 30, (24) 27.

9, 24 f ich nehme das nicht wie Wilmanns, sondern meine: pfaffen und laien waren jeder stand unter sich gesondert. — 9, 34 ich kann die auffassung der stelle nicht teilen, wie sie Wilmanns hier und zu 10, 35 vorträgt. wenn dort gedroht wird mit der wegnahme von pfründen und kirchen, so werden dadurch ja auch die gotteshäuser geschädigt. nach den berichten der historiker ist unzweifelhaft zerstörung von kirchen und kirchlichen einrichtungen vorgekommen. man vgl. dazu den Schwabenspiegel ed. Wackernagel 108, 1 ff: *den kaiser sol nieman bannen wan der bâbest. daz sol der tuon niht wan umbe dri sache. daz ist einiu, ob er an dem gelouben zwivelt. daz ander, ob er sin êwip varen lât. daz dritte, ob er gottes hiuser stœret* (laa. *zerstort, erstört*).

10, 8 *gepfahtet* = kanonisch bestimmt, durch kirchliche gesetzgebung als lehre unter den bann gestellt.

10, 14. 16 der eigentümliche gebrauch von *unreine* hier und an einigen stellen, die das Mhd. wb. II 1, 660 verzeichnet, stammt gewis aus der widergabe von *immundus* und *immunditia* der Vulgata, die besonders im Pentateuch ungemein häufig mit

dem sinne 'gesetzwidrig' und infolgedessen 'irreligiös' vorkommen. wie allgemein dann die bedeutung des wortes in der kirchensprache geworden ist, zeigt der satz des Augustinus De mendacio cap. 9: *immundus est ante Deum omnis iniquus, mundus est omnis justus.*

10. 28 Wilmanns hat zu diesem verse: *gedæhten daz ouch si durch got ê wâren almuosnære* in der 2 aufl. die erklärung Pfeiffers eingeschaltet: 'sie würden ferner bedenken, dass sie einst aus liebe zu gott von almosen lebten'. ich halte das nicht für richtig. es entspricht weder den zuständen der ältesten christlichen kirche, noch der volkstümlichen vorstellung davon im ma.: von almosen im gewöhnlichen sinne haben nicht einmal die mönche gelebt, geschweige denn die weltgeistlichen, die hier zunächst gemeint sind. die frühere erklärung *almuosnære* = 'almosenier' (Hornig im Glossar, Simrock in der übersetzung) trifft besser zu. abgesehen davon, dass die bedeutung 'einer der von almosen lebt' sowol für das deutsche wort als für das lateinische *eleemosynarius* sehr selten belegt ist, die andere hingegen häufig (s. auch Du Cange III 243 ff), scheint mir der zusammenhang der verse für diese zu sprechen. die geistlichen werden 26 ermahnt, selbst almosen zu geben; damit hätten sie genug zu tun 27, sie sängen dann die messe und liefsen vielen leuten das ihre (nicht 'seine frau', wie Pfeiffer meinte, der dazu verleitet worden ist, weil er 32 *kiusche* neuhochdeutsch verstanden hatte), 'schwatzten es ihnen nicht ab', wie Wilmanns in der 1 aufl. sagte. einst waren sie um gottes willen die von amtswegen gesetzten almosenspender 28, die also nichts für sich behalten durften (vgl. die Apostelgeschichte); zuerst hat ihnen der könig Constantin selbst anteil an den einkünften gewährt 29, die sie sonst nur im interesse der armen zu verwalten hatten, und das war vom übel.

11. 12 ff der wortlaut des segens, den Walther papst Innocenz III bei der krönung Ottos IV zum römischen kaiser sprechen lässt: (*ouch sult ir niht vergezzen, ir sprâchent*) '*swer dich segene, sî gesegent; swer dir fluoche, sî verfluochet mit fluoche volmezzen* —' stimmt nicht so sehr mit der von Wilmanns zu der stelle angeführten besegnung Abrahams durch gott Gen. 12, 1 f, als mit dem viel bekannteren Balaamssegen Num. 24, 9: *qui benedixerit tibi, erit et ipse benedictus; qui maledixerit, in maledictione repu-*

tabitur. trotzdem hat Wilm. recht: die benedictio Abrahae wird nämlich in den von Mabillon und später von Martène gesammelten Ordines Romani ad benedicendum imperatorem, quando coronam accipit, auch vom papst auf den neuen kaiser herabgewünscht, und zwar sowol in der knappern fassung Migne 78, 1101 f, die bei der krönung Otto IV gebraucht wurde (vgl. Migne 98, 672 D und jetzt Diemand Das ceremoniell der kaiserkrönungen, s. 32 ff. 127. 130), als in der ausführlichern Migne 78, 1238 ff. der Balaamssegen wäre für diesen zweck insofern unbrauchbar gewesen, als er sich auf das ganze volk Israel bezog und nicht auf einen einzelnen mann, wie das bei den übrigen beispielen der fall ist, die in den krönungsformularen vorkommen: Moses, Josue, Gideon, Samuel, David, Salomon.

11, 20 f der ausdruck: *ob ir frîez leben dem rîche iht zinses solte geben* wird wol verständlich, wenn man bedenkt, dass die mittelalterlichen prediger, sobald sie vom zinsgroschen zu sprechen hatten, dabei durch die commentare beeinflusst wurden, von denen zb. der wichtigste, der des Beda, zu Luc. 20, 20 ff bemerkt (Migne 92, 578 D): — *et erat in populo magna seditio, dicentibus aliis pro securitate et quiete, qua Romani pro omnibus militarent, debere tributa persolvi; Pharisaeis vero, qui sibi applaudebant justitiam, e contrario nitentibus, non debere populum Dei, qui decimas solveret et primitiva daret et caetera, quae in lege scripta sunt, humanis legibus subjacere. cujus seditionis ita fomes invaluit, ut post Domini passionem, insistentibus sibi Romanis, patriam. gentem et regnum, nobile illud cum sua religione templum, imo ipsam lucem perdere quam tributa pendere maluerint.* so argumentieren auch die juden in meinen Altd. pred. II 170, 1 ff: *dirre wil daz meins træchteins lœut die got ein dienen schůln, das die werltlich dienst Romærn laisten, dar umb schol er den tot chiesen,* vgl. dazu die anm. — 11, 24 dass würklich, wie Wilm. meint, ein misverständnis des wortes *numisma* leicht möglich war, lehrt des Petrus Comestor Hist. schol., die in Evangelia cap. 129 (Migne 198, 1605 D) den ausdruck wunderlich erklärt: *numisma est inscriptio in nummo, quae etiam moneta dicitur, per quam nummi discernuntur.* vgl. meine Altd. pred. III 173, 3 und Dieffenbach Nov. gloss. s. 265, wo die übersetzung von *numisma* durch *werung, dij myntz oder der slag, gebreche,* belegt wird.

12, 6 ff die bezeichnung *frônebote* ist hier, glaube ich, eher

dem lehenrecht entnommen. sogar das grofse formular der kaiserkrönung, die stärkste verkörperung der päpstlichen ansprüche, sagt Migne 78, 1240 C: — *et temporali regno justis moderationibus executo aeternaliter conregnare ei merearis, qui solus sine peccato rex regum vivit cum Deo Patre in unitate Spiritus sancti.* als vogt gottes wird der kaiser auch in der benedictio aufgefasst, die der papst bei der überreichung des schwertes Petri ausspricht, Migne 78, 1242 BC.

12. 24 ff über den adler und den löwen vgl. noch SHildegard Physica vi 8. vii 3 (Migne 197, 1292. 1314 ff).

14. 7 f nach *werken* setze ich komma. nach *alsô* doppelpunct, nach *hort* komma. — 14, 8 f ähnlich drücken sich geistliche schriftsteller über die *charitas* aus, so Hugo von SVictor De laude charitatis: *charitas omnem languorem animae sanat, charitas omnium virtutum origo est.* vgl. Petrus Cellensis Epist. lib. iii nr 11.

14, 38 ff vgl. den brief, in dem papst Silvester ii (Gerbert) 'ex persona Hierusalem devastatae' die christenheit zu hilfe ruft (Migne 139, 208). ferner in der sammlung Du Mérils Poésies populaires latines antérieures au douzième siècle (1893) s. 297 f. das lied zum ersten kreuzzug und s. 411 ff die klage über die eroberung Jerusalems durch Saladin; in beiden stücken bildet die schilderung von Christi leben und würken im h. lande die hauptsache. — 15, 8 so wird Apoc. 21, 26 vom himmlischen Jerusalem gesagt: *et afferent gloriam et honorem gentium in illum.* — 15, 20 ff Wilm. sagt über diese strophe: 'der opfertod wird ohne grund als gröstes wunder gerühmt'. Walther(?) teilt aber damit nur die ansicht mancher bedeutender theologen seiner zeit; zb. sagt Bernhard von Clairvaux im Sermo de quadruplici debito: *quis audivit unquam tale miraculum aut quis vidit huic simile?* von der *passio Christi.*

17, 3 ff ich glaube, dass bei dem bilde eher an die parabel vom sämann und dem samen gedacht ist, Matth. 13, 3; Marc. 4, 1; Luc. 8, 4. vgl. Alanus ab Insulis Lib. parabol. (Migne 210, 590 A): *Qui sua dat dignis, serit et metit, unit et amplat.*

17. 25 ff über bohnen und phasoln sagt das Klosterneuburger arzneibuch des 12 jhs. (nach meiner abschrift) 161[a]: h. ix. *Von den ponen. die grunen pon die sint chalt und veuht und machent daz fleuma in dem libe. so die pon durre sint, so sint si chalt. truchen und blœnt und deunt sich mulich und machent*

daz houpt swær, so der tunst, der sich von in loset in dem magen. uf get in daz houbet. dar zu machent si ouch swær troume. der pon preye, der von wizzen ponen chumt, die nicht ze alt sint, der ist bezzer denne die pon, und iedoch allermeist so man daz erste wazzer, da man die pon inne siudet, ab giuzzet und læt si siden in einem andern, untz man in die palge wil abe ziehen. — b. XI. *Von den phasoln. phasoln sint zweier slahte: ein sint weiz, die andern rot. die wizzen sint warm in dem ersten gradu und sint veuht enmitten an dem selben gradu. die roten sint ein wenich heizzer denne die andern und blœnt ouch unde wechent frowen siechtum.* — vgl. dazu SHildegard Physica I 7 (Migne 197, 1132). aus den reformregeln der Cluniacenser und Cistercienser ergibt sich, dass die bohne im ma. ungefähr die stelle unserer kartoffeln eingenommen hat. — über klösterliches essen und trinken zur non im sommer vgl. Du Cange I 649. — vielleicht liegt eine gleich ungünstige auffassung der bohne wie bei Walther der briefstelle des Petrus Blesensis zu grunde Epist. 89 (Migne 207, 280 B): *in tuam vero tuorumque ruinam complicum faba haec recudetur in caput tuum. omnis enim fraus in se reversa colliditur.*

18, 12 entspricht vielleicht *lanc* dem *tractus* des kirchengesanges? das hätte dann auch eine beziehung auf den inhalt, weil *tractus* nach Du Cange VIII 145 einfach für traurige gesänge (*luctus*) gesetzt wird.

18, 15. 84, 33 vgl. *candelae puellis in signum amoris oblatae*, Du Cange II 83. vielleicht war dies eine mit münzen behängte kerze: cereus 'nummatus'; vgl. Lamprecht, Deutsches wirtschaftsleben im mittelalter I 483 f.

19, 17 ff 2 Cor. 9, 7: *hilarem enim datorem diligit Deus.* Seneca De beneficiis 2, 1 ff (citiert durch Wilhelm vConches in der Philos. mor. et utilis, Migne 171, 1015 C): *ingratum est enim beneficium, quod diu inter dantis manus haesit. — tantum gratiae demis, quantum dilationi adjicis. — gratius est, quod de facili statim, quam quot tarde sumitur de plena manu.*

19, 30 *und* = indes. — 31 ff der kranich wird als ein bild der hoffart (in späterer zeit) wol deshalb aufgefasst, weil er so hoch fliegt. diese eigenschaft hebt an ihm schon Ambrosius hervor Hexaëm. lib. V cap. 14 (Migne 14, 241 A): *grues alta petunt.* und ebenso Isidor Etymolog. lib. XII cap. 7 (Migne 82, 460 C):

excelsa autem petunt, quo facilius videant, quas petant terras. der pfau galt in der kirchlichen überlieferung wunderlicher weise als ein bild der demut und zwar, wie das auch Walther voraussetzt, seines ganges wegen. so sagt Hugo vFolieto De bestiis usw. lib. I cap. 55 (Migne 177, 53 AB): *pavo habet incessum simplicem. simpliciter incedit, quoties in operibus suis humilitatem non excedit.* und so heifst es bei Konrad vMegenberg (ed. Pfeiffer) 213, 4: *er hât ain ainfaltigen diepleichen ganch*; 214, 12 ff: *der pischof schol auch siticleichen gên und sleichen sam ain diep, daz ist, er schol mæzicleichen und mit weisem vorbetrahten ervorschen übel und guot und dar nâch rihten.* vielleicht schöpfen noch die ausdrücke der verse 20, 2 f aus dem vergleich mit diesen vögeln.

20, 24 daher ist der *pauper superbus* nach dem sprichwort (Proverb. 25, 3) gott besonders verhasst. vgl. zu der ganzen stelle noch Proverb. 22, 2. 19, 1.

20, 35 Psalm 71 6 (in Salomonem) von der herschaft des königs: *descendat sicut pluvia in vellus et sicut stillicidia stillantia super terram.*

21, 36 es wäre wol möglich, dass hier die hohe weltgeistlichkeit gemeint ist, die gleichfalls eine *capa* (noch heute) trägt. vgl. Du Cange II 111 f. über mönche sagt W. sonst sehr wenig.

22, 8 vgl. Petrus Blesensis, Epist. n. 50 (Migne 207, 152 A): *periculosa est ei oratio Dominica, qui peccata proximo non dimittit.*

22, 33 ff vgl. Wilh. vConches Philos. mor. et utilis (Migne 171, 1059 C. 1060 AB).

23, 31 gegenüber den mannigfachen versuchen, das wort *ungebatten* zu erklären, wird man doch an dem einen puncte festhalten müssen, dass der satz ohne pointe bleibt, wofern es nicht 'ungeschlagen' bedeutet [vgl. hierzu jetzt o. s. 184 anm.].

24, 3 was ist der *êren sal*? ein saal, in dem auszeichnungen verliehen werden oder sich befinden? oder *vroun Êren sal*? jedesfalls kommt man mit den gewöhnlichen abstracten bedeutungen des mhd. wortes hier nicht aus. vielleicht darf man an mlat. *honores* erinnern, das ehrenstellen und güter, die zuerst als auszeichnung gegeben wurden, in sich fasst. also: wer schmückt den saal der ehren? wer hat die grofsen stellungen, den ehrenvollen besitz inne oder darauf aussicht? Du Cange IV 227 ff.

24, 20 Wilm. unterschätzt in seiner anm. die verkehrsschwierigkeiten des ma.s: wer überhaupt gröfsere entfernungen

berufsmäfsig zurückzulegen hatte, muste einfach reiten. daher besafs das wort *rîten* eine andere stellung im täglichen sprachschatz als heute 'reiten'. *gên* ist daher hier gar nicht das concrete verbum, sondern: sich befinden. — 24, 31 f diese stelle ist für uns schwierig. gegen Wilmanns auslegung auf Matth. 28, 20 habe ich einzuwenden, dass die zeitgenossen Walthers die anspielung kaum verstanden haben würden; dann weiter, dass der schluss nicht in einklang mit den vorausgehnden versen des spruches sich befände. wider Pfeiffers erklärung ist gleichfalls zu sagen, dass den hörern Walthers schwerlich sofort das göttliche gebot eingefallen wäre, 'das jedem menschen einen schutzengel zuteilt'; ganz abgesehen davon, dass es ein solches gebot überhaupt nicht gibt. zwei forderungen müssen diese beiden verse des spruches genügt haben: erstens muss sich jedermann klar darüber gewesen sein, was *dîn vil götelîch gebot* meint; zweitens muss das im zusammenhange mit den früheren sätzen stehn. in diesen wird durchaus, widerholt und mit allem nachdruck, gottes schutz und hut für eine bevorstehnde ausfahrt erfleht. folglich müssen auch 31 f denselben inhalt haben, und das gebot muss sich auf die sicherung des betenden beziehen. Walther sagt darin: (wie Gabriel das Jesuskind in der krippe) so behüte auch du mich, damit nicht vor mir, bei mir, ausgehe, aufhöre die macht deines göttlichen gebotes, damit ich nicht von dessen schutze ausgeschlossen sei. und er hebt *götelîch* noch besonders durch den beisatz *vil* hervor. was für ein gebot gottes versteht er darunter? doch wol nur das eine (oder die zwei), wie es Matth. 22, 34—40 heifst: *Pharisaei autem audientes, quod silentium imposuisset Sadducaeis, convenerunt in unum, et interrogavit eum unus ex eis legis doctor, tentans eum: 'magister, quod est mandatum magnum de lege?' ait illi Jesus: 'diliges Dominum Deum tuum ex toto corde tuo, et in tota anima, et in tota mente tua. hoc est maximum et primum mandatum. secundum autem simile est huic: diliges proximum tuum sicut teipsum. in his duobus mandatis universa lex pendet et prophetae'.* vgl. Marc. 12, 31; Joann. 13, 34; Röm. 13, 7—10; Galat. 5, 14: *omnis enim lex in uno sermone impleatur: diliges proximum tuum sicut teipsum.* Jacob. 2, 8 (Levit. 19, 18). diese gebote umschliefsen die grundlehren des christentums, sie waren jedermann geläufig. und indem Walther hier des gebotes der nächstenliebe gedenkt, empfiehlt

er sich zugleich dem schutze dieses gebotes, das ihm sicherheit, unterhalt und gaben gewährleistet. einen weiteren begriff dem worte *gebot* unterzulegen, ist nach Walthers sprachgebrauch 22, 4, 30, 8 (79, 13 von den befehlen der erzengel) unmöglich. vgl. 22, 3; 26, 6 ff. Wilmanns Leben s. 229 und III 497.

25, 32 *man gap dâ niht bî drîzec pfunden* — was soll das heifsen? von erklärern und übersetzern habe ich nichts darüber erfahren, denn Pfeiffers '*bî*, die präposition bezeichnet hier die ungefähre zahlangabe' (wozu man vgl. DWb. 2, 1393; Mhd. wb. 1, 390 f) hilft nicht weiter. 30 pfund ist ja sehr viel, sollte man meinen, weshalb *niht*? aber 30 ist eine übel berüchtigte zahl im ma. wegen der 30 silberlinge, um die Judas den herrn verkaufte. und in der tat gebraucht sie Walther (nicht bei der zeitangabe 88, 2. 7) in geldbestimmungen mit schlimmem nebensinn 19, 21, gewis 27, 7. dazu halte man eine stelle, die Du Cange VIII 183 unter *triginta* beibringt. Charta Gaufr. de Meduana episc. Andegav. ann. 1097: *querela erat inter canonicos (SMauritii) de parvo numero canonicorum vel monachorum, et quod numerus iste odibilis erat et refutandus, et in nulla ecclesia erat praeter istam, et quod etiam laici per hunc numerum neque emere vel vendere aliquid audeant, quoniam sanctissimum Domini corpus triginta, ut legitur, argenteis a Juda traditore venditum fuit.* — 25, 36 wofern man sich entschliefst, mit Lachmann: *die stelle von den marhen* (so müste es wol heifsen, um den fehler *malhen* zu erklären) *læren* zu schreiben, dann muss man nach dem vers einen doppelpunct setzen. ich glaube aber doch nicht, dass diese starke änderung[1] nötig ist, und wage die vermutung:

ouch hiez der fürste durch der gernden hulde
die malhen von den setelen læren.

der herzog ist in Wien keineswegs zu hause gewesen, er ist zu zeitweiligem aufenthalt dorthin gekommen. als ihm die für seine spenden bestimmten gaben ausgiengen, hat er sogar die reisetaschen von den sätteln seiner eigenen pferde leeren lassen. das ist die wünschenswerte steigerung nach dem voraufgehnden, und das wegschenken der rosse selbst folgt 37 f ganz passend. *malhe* ist hauptsächlich das reisegerät der berittenen, mlat. *mala* die sarcina equestris, Du Cange V 190. natürlich verbinde ich dabei *von* mit *malhen* und nicht mit *læren*, vgl. übrigens Mhd. wb.

[[1] aber die umstellung wenigstens dürfte auch bei Lachmanns auffassung entbehrlich sein; vgl. meine anm. zu RvZweter 87, 8. R.]

I 939 f. — ganz ähnlich schreibt Gerbert von Aurillac (später papst Silvester II) als abt des grofsen Columbansklosters von Bobbio an kaiser Otto II (Migne 139, 201 C): *collecta pecunia nusquam reperitur, apothecae et horrea exhausta sunt, sed in marsupiis nihil est.* nun ist *marsupium* nach alten übersetzern bei Dieffenbach Nov. gloss. s. 247 *zersack*, *bigordel*, dasselbe wie *malhe*, und wird auch an dieser stelle als letzte ressource angesehen, wenn alle übrigen hilfsmittel erschöpft sind.

26, 5 mlat. ist *virga* insbesondere der bischofsstab (Du Cange VIII 347), vielleicht ist auch hier an das symbol der höchsten geistlichen gewalt gedacht. wenigstens passte das ganz gut in den zusammenhang des spruches. in einem briefe an papst Honorius II schreibt Hildebert, erzbischof von Tours 1128 (Migne 171, 262 C): *sequenti autem tempore contigit, ut quosdam canonicorum, qui sub virga* (also unter kirchenstrafe) *erant propter turpia eorum verba et reprimendorum operum enormitates, decanus, ex officio decaniae, ecclesiastica corrigeret disciplina.* — 26, 10 gegen Matth. 5, 44; Luc. 6, 27. zu tun, was Walther v. 11 annimmt, ist übrigens niemand durch gottes gebot verpflichtet. vgl. zwar Augustinus De amicitia cap. 16: *virtus dilectionis inimici in hoc probatur, quod diligit, a quo non diligitur — benefacit ei, qui sibi malum machinatur.* aber selbst Bernhard vClairvaux sagt Liber de passione Domini cap. 11: *diligere inimicos magis divinum est quam humanum.* und Joannes Chrysostomus Homil. 3 (über David und Saul): *caro inimicum suum diligere non potest, quia impossibile est, ut injuriam non sentiat sibi illatam. anima vero diligere inimicum potest, quia dilectio vel odium carnis in sensu est, animae autem in intellectu.*

26, 17 den mordbrenner trifft die grofse excommunication, vgl. die bulle papst Clemens III von 1168 bei Du Cange IV 322 unter *incendiatiarius.*

27, 9 *in kielen und in barken*; ich denke, es werden hier kielboote und flachboote (lastschiffe) unterschieden sein, vgl. Du Cange unter *barca, bargia* I 574. 576 f. — 27, 12 zu welchem einkommen soll ich mich bekennen? — 27, 14 *disputieren* ist hier meines erachtens keineswegs in der neuhochdeutschen verwendung des wortes gebraucht, wie Lexer I 440, DWb. II 1190 f sie ansetzen. es ist vielmehr ein terminus technicus und wird ‚untersuchend einschätzen' bedeuten, vgl. Du Cange III 141 und

die von ihm angeführte stelle aus Petrus Damiani Epist. 4, 7: *dum igitur oblata suscipimus, de offerentium meritis prius necesse est disputemus.* vgl. Dieffenbach Nov. gloss. s. 138. — der inhalt des spruches bewegt sich, wie ich meine, hauptsächlich um das spiel mit den verschiedenen bedeutungen von *arke*, welches wort ja nicht blofs 'kiste, truhe' bezeichnet, sondern auch eine art schiff, vgl. Lexer I 91, wodurch es zu den *kielen* und *barken* überleitet. sehr möglich ist, dass es hier auch in der bedeutung verwendet wird, die Du Cange I 357 als erste angibt und reichlich belegt: '*arca*, *arcella*, *arcatura*, voces gromaticis et agrimensoribus familiares, apud quos arcae dicuntur, signa finalia per possessionum extremitates constituta sive constructa'. dann wäre unter dem geschenke Friedrichs ein gut mit dem erträgnis von 30 mark gemeint.

28, 30 dass denn doch die wendung *ė dem lobe der kalc wurd abe getragen* aus dem vergleiche mit gebäuden entnommen ist, scheint mir eine stelle bei Gregor Moral. lib. XVIII cap. 4 (Migne 76, 42 A) zu beweisen: *sed parietem liniunt, qui peccata perpetrantibus adulantur, ut, quod illi perverse agentes aedificant, ipsi adulantes quasi nitidum reddant.* es ist eben noch lange durch das mittelalter der kalkanstrich an den aufsenwänden der häuser ebenso als ein auszeichnender luxus angesehen worden, wie das zur zeit des Tacitus (Germania cap. 16) der fall war.

29, 2f diese vorstellung ist auch bei den kirchenschriftstellern vorhanden, vgl. zb. Joannes Chrysostomus Homil. 6 super II Corinth.: *unguentum pretiosum in ore tuo posuit Deus, tu vero cadavere sordidiora ibi reposuisti verba, cum profers contumeliam.* Homil. 44 super I Corinth.: *nihil detestabilius animo alium devorante, neque quidquam inpurius lingua imprecationes exhalante. — sanguinaria lingua coenum confundit et os cloacam latrinamque reddit, immo qualibet latrina abominabilius.* — 29, 11 Augustinus Homil. 20: *adulatio duplicat linguam* etc. — 29, 12 Alanus ab Insulis De planctu naturae (Migne 210, 470 D): *foris mellitos adulationis compluunt imbres — intus scorpionis pungunt aculeo.* Hugo Cardin. super Isaiam cap. 7: *adulator habet mel in ore sicut apis et aculeum in cauda.* — 29, 13: *sîn wolkenlôsez lachen*, vgl. Venantius Fortunatus Carmina lib. VI nr 4 (De Chariberto rege):

splendet in ore dies detersa fronte serenus,
sinceros animos nubila nulla premunt.

blanda serenatum circumdant gaudia vultum,
laetitiam populus regis ab ore capit.

Petrus Damiani Opusculum XXII cap. 1: *adulator festivitatem sereni cordis ore praetendit.* — *serenitas* ist ein königs- und fürstentitel. ich glaube überhaupt, dass der spruch Walthers wider einen hohen herrn gerichtet ist, denn bei jemand niedrigem haben die darin beschriebenen schlimmen eigenschaften viel weniger bedeutung, als ihnen hier sichtlich beigelegt wird. — gibt es einen schwalbenschwanz in alten wappen?

29, 36 ff vgl. Hugo von SVictor De proprietate rerum lib. 4 cap. 5: *ebrietas gressus titubare facit, linguam impedit et quasi balbutientem reddit, gressus permutat, insensibilem facit.* Origenes Homil. 7 in Levit. cap. 10: *in ebrietatis aegritudine corpus simul et anima corrumpitur, spiritus pariter cum carne vitiatur* (29, 27 f). *omnia membra debilitat, pedem, manum, linguam resolvit, oculos tenebrat, mentem velat oblivio, ita ut hominem se nesciat esse nec sentiat* (29, 35 ff). — 30, 7 f Petrus Cantor Verbum abbreviatum cap. 135 (Migne 205, 332 A): *ebrietas hominem sui et Dei immemorem facit.*

30, 24 vgl. Alanus ab Insulis Lib. parabol. (Migne 210, 587 A):

perdimus anguillam manibus dum stringimus illam,
cujus labilitas fallit in amne manus;
sic abit inventus, nisi conservetur, amicus,
et nisi libertas mutua servet eum.

33, 1 *nobilitas, honorabilitas* sind titel der bischöfe Du Cange V 596. IV 230. — lies *verteilet* : *seilet*?[1] — 33, 1 f vgl. Petrus Damiani Opuscul. 5: *si aliquis suadente diabolo pestifera simoniae negotiatione aliquid agere praesumpserit, dator simul et acceptor cum ipso haeresis hujus autore Simone perpetuo anathematis vinculo constringitur.* — 33, 4 Walther 100, 27. dasselbe bild bei Absolon von Sprinckersbach Sermo 25 (Migne 211, 151). — 33, 5 *dei donum emere et vendere* ist im anschluss an die von Wilmanns citierte stelle Act. 8, 20 allgemeiner sprachgebrauch der kirche geworden, vgl. zb. Gregor d. Gr. Epist. lib. VII nr 110; lib. IX nr 55 und die späteren, besonders Petrus Damiani. — 33, 6 *bî der toufe*; nicht wie Wilmanns umschreibt, 'ist es durch die heilige taufe uns untersagt, gottes gabe zu kaufen oder zu

[[1] die gleiche conjectur trägt mit eindringender begründung AWallner in einem kurz nach Schönbach eingelaufenen artikel vor, der in diesem hefte leider keinen platz mehr finden konnte. E. SCH.]

verkaufen', sondern bei der taufe wird man in den christlichen glauben aufgenommen, durch die simonie tritt man aber wider aus, verliert den glauben. die, welche simonie treiben, besitzen den katholischen glauben nicht mehr: *fidei integritatem non habent, infideles sunt* sagt Gratians Decretum, pars II causa 1, quaestio 1, cap. 19. 20 (Migne 187, 487f). — 33, 7 die vermutung ist schwerlich richtig, dass mit dem schwarzen buch die decretalensammlung des papstes Innocenz III gemeint sei. das ergibt sich wol schon aus der von Wilmanns beigebrachten stelle des bruder Wernher, dann insbesondere aus den zwei stellen, die bei Du Cange v 90 unter *libri nigri* citiert werden, um die erklärung *de necromantia* zu erhärten: Eckehard IV De casibus SGalli cap. 2: *ne miremini, si diabolus, a quo nigros libros noctibus discunt, fascinatorum suorum calices, ne offenderentur, continuit.* Martianus Capella lib. II: *erantque quidam* (*libri*) *sacra nigredine colorati, quorum litterae animantium credebantur effigies.* — 33, 8 in einem decret Gregors d. Gr., das in der appendix zu seinen briefen gedruckt ist, Migne 77, 1337 A (die stelle ist dann auch in Gratians Decretum I quaest. 2, causa 4 übergegangen und dadurch sehr bekannt geworden), heifst es: *quia enim ordinando episcopo pontifex manum imponit, evangelicam vero lectionem minister legit, confirmationis autem ejus epistolam notarius scribit, sicut pontificem non decet manum quam imponit vendere, ita minister vel notarius non debet in ordinatione ejus vocem suam vel calamum venumdare.* es spielt eben vielleicht bei *rôr* ein bezug auf die käuflichkeit der päpstlichen kanzlei mit. *rôr* übersetzt *calamus* und kann also wol auch wie dieses wort (Du Cange II 20) = *penna* (Du Cange VI 257) genommen werden. — 33, 9 ich mache aufmerksam, dass *kardinâle* keineswegs blofs die cardinäle Roms zu sein brauchen, vgl. Du Cange II 164: '*cardinales* nuncupati non ii modo, qui Romae ecclesiis parochialibus praeerant, sed et in aliis passim ecclesiis; ita etiam dicti canonici vel presbyteri, qui episcopo a consiliis erant. (folgen mehrere belege.) quae appellatio etiamnum obtinet in nonnullis Galliarum ecclesiis'. ferner *cardinales chori* bei Du Cange II 165. es kann daher leicht eine andere anspielung in der zeile stecken, als wir insgemein vermuten. — 33, 10 *unser altar frôn* ist der hauptaltar der kirche = *altare Dominicum* oder *Dominicale*, Du Cange I 203.

33, 11 ff auch dieser spruch bezieht sich auf die simonie, denn Judas Iscariot gehört, weil er den herrn verkauft hat, zu den vier typischen beispielen dieser verhängnisvollen sünde. die kirchliche überlieferung davon beginnt mit Augustinus und erstreckt sich über das ganze mittelalter. lehrreich ist die stelle eines briefes, den Gerbert von Aurillac an den erzbischof Theodorich vMetz schreibt (Migne 139, 210 B): *cur pastorali officio minus intendis? quasi vero tu pastor, et non lupus rapax, et potius alter Judas, si Judas apostolus, qui Dominum suum triginta prodidit argenteis, et tu episcopus, qui Dominum tuum regem haeredem regni regno privasti, spe famosissimi quaestus.*

33, 28 f ich glaube nicht, wie Wilmanns, dass hier an den missbrauch des ablasses gedacht ist; von diesem ist in weiteren kreisen des volkes erst während späterer jahrhunderte die rede. aber der misbrauch der schlüsselgewalt an sich, des obersten geistlichen richteramtes (wie *süener* 29 andeutet), diese sind gewis von Walther hier verstanden. in *süener* steckt (vgl. Pfeiffers anm.) sicher ein wortspiel wie in v. 30: der mord und raub zur sühne (in jedem sinne) bringen sollte, mordet und raubt selbst.

37, 12 f solche und andere züge der darstellung dieser strophen stammen aus der überlieferung, die während des mittelalters die evangelischen berichte durch zusätze erweiterte und allmählich in den volksglauben übergieng. vgl. zur stelle den Bernhard vClairvaux zugeschriebenen Liber de passione Christi, Migne 182, 1137 B. — 37, 14 f über diese fassung der Longinuslegende vgl. AASS., 15 märz, II 376 ff; Stadler Heiligenlexicon III 856 ff.

37, 27 über *haz* als poetischen ausdruck für eine strafe nach dem tode vgl. mein buch Über Hartmann vAue s. 96.

38, 7 f das spiel, welches Wilm. vermutet, ist gewis kein anderes als das von Du Cange unter *pulverea* VI 567 beschriebene: 'ludi genus apud Italos, alius ab eo, qui nostris poudrete dicitur et qui aciculis exsequebatur'. vgl. die reichen belege dazu, ferner unter *pulvereta*, *pulveritia* 568, unter *polverella* 399.

44, 9 die erklärung, die Hildebrand Zs. 38, 1 ff vorträgt, hatte ich mir bereits notiert auf grund der mitteilung bei Du Cange III 500: filum de pallio projicere, in argumentum remissionis injuriae. Eigil in vita S. Sturmii abbatis Fuldensis cap. 18 de Pipino rege: *tollensque manu sua de pallio suo filum, projecit in*

terram et dixit: ecce, in testimonium perfectae remissionis filum de pallio meo projicio in terram, ut cunctis pateat, quod pristina deinceps annulletur inimicitia'. vgl. noch Du Cange unter *vestire* VIII 293 und unter *festuca* III 453 ff.

50, 12 vielleicht ist eine verlobung hier gemeint, vgl. Du Cange I 261 unter *annulus de junco.*

54, 2 f *himelwagen*, vgl. jetzt Mythol.[4] I 125; III 212. nach der ausführlichen erörterung Gregors Moralia lib. IX cap. 16, 27 und des Rabanus Maurus De universo lib. IX cap. 13 (Migne 111, 272 f) ist das sternbild des wagens zugleich das sinnbild der gemeinschaft der heiligen, des himmlischen staates, der ewigen seligkeit unter obhut der trinität überhaupt. gemäfs dieser anschauung, die durch die predigt allgemein verbreitet war, konnte *himelwagen* hier einfach = 'himmel' gesetzt werden; sonst wäre die verbindung unverständlich. vgl. 27 ff.

61, 33 ff ich glaube, Walther war von gegnern an seiner ehre angegriffen worden und antwortete mit diesen versen darauf.

66, 33 für die auffassung von Simrock und Wilmanns spricht der formelhafte gebrauch von *baculus senectutis nostrae* (Tobias 5, 23; 10, 4) in der kirchlichen litteratur.

71, 9 f lis: *sô lâze ir mîne rede wol*
und mîne bete ein wênic baz gevallen.

(70, 29 *â*; 38 *ê*; 71, 9 *o*; 17 *i*).

76. 22 ff zu Walthers kreuzlied *Vil süeze wære minne* vgl. Du Méril Poésies pop. ant. au XII siècle s. 408 ff = Migne 155, 1289 f. besonders zu 78, 2 f vgl. den refrain: *lignum crucis, signum ducis, sequitur exercitus; quod non cessit, sed praecessit in vi Sanctus Spiritus.* zu 78, 21 vgl. dort s. 410: *Christus, tradens se tortori, mutuavit peccatori; si, peccator, non vis mori propter pro te mortuum, male solvis mutuum tuo creatori.* — 76, 26 f damit ist wol nichts anderes übertragen als die Paulinische formel: *Christus Jesus venit in mundum, peccatores salvos facere.* 1 Timoth. 1, 15 (vgl. Matth. 9, 13; Marc. 2, 17) und die Glossa ordinaria dazu: *hic erat per divinam majestatem, venit per humanam infirmitatem,* sowie die erste oration der adventmessen. — 76, 31 f die stelle des von Fasching Germania 22, 432 angezogenen hymnus ist = Anselm vCanterbury Oratio 14, ad Spiritum Sanctum (Migne 158, 888). — 76, 34 f seit Hieronymus Epist. 7, ad Dardan., wird der satz *sanguis Christi clavis*

paradisi est in der kirchlichen litteratur formelhaft gebraucht. — 77, 5 vgl. Isidor vSevilla De summo bono cap. 62, sent. 4: *unde unusquisque festinet, ne in iniquitatibus suis inveniatur simulque finiat vita cum culpa.* — 77, 6 f vgl. Augustinus De fide ad Petrum cap. 3: *sicut cohaeredibus Christi dabitur perfectio gratiae ad aeternam gloriam, sic consortibus diaboli cumulabit ipsa malignitas poenam.* — 77, 24 f *passio Christi redemptio salutis humanae* ist die liturgische formel.

79, 12 nicht die neun chöre der engel überhaupt stehn, in drei gruppen geteilt, unter den befehlen der erzengel, nur schaaren der *angeli* sind ihnen beigegeben. denn nach der von der kirche angenommenen formulierung der hierarchia angelica des Dionysius Areopagita nehmen die erzengel unter den neun ordnungen erst den vorletzten rang ein und können daher nicht allen andern übergeordnet sein.

79. 38 *einlœtic*, vgl. den anonymen Liber de poenitentia (1189 geschrieben) cap. 33 (Migne 213, 897 B): *noli esse multus vir, id est, multarum cogitationum. esto vir unus, id est, unius voluntatis et intentionis, et illam voluntatem et intentionem tuam refer ad unum.* — dass Wilmanns erklärung von *gerieret* richtig ist, ersieht man aus Horaz Epist. I 1, 100, wo es vom *unstæten* heifst: *mutat quadrata rotundis.* vgl. Horaz Satir. II 7, 86. auch bei Vergil kommt ähnliches vor.

80. 3 ff die möglichkeit, die dieser spruch voraussetzt, dass ein wurf unter bestimmten bedingungen von einem bereits gewonnenen platz zurückdrängt, kommt meines wissens nur bei dem alten puffspiel vor.

80, 11 ff vgl. Wilh. vConches Philos. mor. et util. (Migne 171, 1016 A): *quarto cave, ne beneficium sit majus tua facultate* etc. ferner 1019 C: *multi enim effuderunt* etc.

81, 7 ff vgl. Lactanz Divin. institut. lib. I cap. 9: *ille solus vir fortis debet judicari, qui temperans est.* bei Ambrosius, Augustinus usw. lautet der satz: *qui se vincit, omnia vincit.* bei dem löwen, den Walther anführt, mag an Simson gedacht sein, bei dem riesen an David. vgl. die verse, die SBonaventura Sermo 2 de SNicolao anführt aus älterer überlieferung:

crede mihi, est majus virtute domare se ipsum,
quam more Samsonis sternere mille viros.

vgl. die Verba Seniorum in den Vit. Patr. III 87 (Migne 73, 775 D).

81. 15 noch heute wird gesagt: *cheap men buy cheap things*, im kampfe der schutzzöllner für den Mac Kinleytarif.

82. 11 ff wie schwer der schimpf nach der volksmeinung war, den Walther dem herrn Gerhart Atzo mit seinem vergleiche angetan hat, ersieht man aus einem briefe, den papst Innocenz III am 24 august 1212 von Siena an den Rainerius miles de Vico schrieb: *cum te a Bartholomaeo injuriarum actione conventum, eo quod dixeris equum tuum non esse minoris pretii quam capillos ipsius, Jacobus de Guarino et L. de Vico judices, qui super hoc cognoscebant, te in decem solidos condemnassent, tu timens, ne ipsorum sententia te notarit infamia, pro beneficio restitutionis ad famam sedem apostolicam implorasti. nos autem considerantes, quod pene nulla vel minima fuerit injuria supradicta, volumus et concedimus, te ob hoc nota infamiae non teneri.* — 82, 17 die goldene katze ist wol eine anspielung auf den reichtum Gerhart Atzos.

87. 9 Proverb. 21, 23: *qui custodit linguam suam, custodit ab angustiis animam suam.* — 87, 11 diese vorstellung findet sich von Gregor ab, Moralia lib. II cap. 4, nr 5: *lingua janua mentis est.* vgl. Psalm. 140, 3; Eccli. 22, 33; 1 Petri 3, 10.

94. 39 ff vgl. jetzt Mythol.[4] II 937 ff; III 323. Gubernatis Die tiere in der idg. mythologie s. 531 ff; OKeller Die raben und krähen im class. altert. (1893). ein hübsches zeugnis aus einem alten Poenitentiale steht bei Du Cange VIII 272 unter *venta*: *credidisti, quod quidam credere solent: dum enim iter aliquod faciunt, si cornicula ex eorum sinistra in dextram illis cantaverit, inde non se sperant prosperum iter habere.*

101. 9—12 vgl. Honorius Spec. eccles., domin. XI post pent. (Migne 172, 1058 B): *inde legitur* (in den Vitis Patrum), *quod quidam patrum parvulum filium in eremo nutrierit, quem adultum luxuria titillaverit. pater autem jussit eum in eremum secedere et solus jejuniis et orationibus* XL *diebus vacare. expletis vero* XX *diebus vidit tetram et nimis fetidam mulierem nudam super se irruere; cujus fetorem ferre non valens coepit eam a se repellere. at illa: 'cur', inquit, 'me tantum exhorrescis, cujus amore tantum inardescis. ego enim sum luxuriae imago, quae dulcis in hominum cordibus appareo, et nisi patri tuo obedisses, sicut et alii a me prostratus esses'. ille vero gratias Deo retulit, qui eum a spiritu fornicationis eripuit.*

101, 36 *nach sunden* = nach süden? weil von dort der regen kommt. vgl. Wilh. vConches Philos. mundi lib. II cap. 15 (Migne 172, 81 C): — *generatur Auster, qui, etsi ultra torridam zonam siccus et frigidus sit, — ad nos pervenit calidus, fugandoque ante se nubes usque ad angulum terrae, in quo habitamus, generat nobis pluvias estque ex accidente nobis calidus et humidus, etsi in sua origine frigidus et siccus.* — oder steckt eine politische anspielung drinnen? in der kirchlichen auslegung bezeichnet der süden *vitam remissam.*

104, 5 l. *müedinges*?

104, 15 ff vgl. die fabel vom wolf und lamm.

104, 23 ff als gegenstück vgl. den brief nr 85 des Joannes Saresberiensis (an Petrus Cellensis), Migne 199, 72 D: *peto itaque, ut inde mihi faciatis copiam vini aut misericordiam, ita tamen quod Anglico et potori sufficere debeat. alioquin potero vos nota proditionis inurere et convenire doli, qui me panibus ingurgitastis et, quo in usum digeri possint, subtrahitis potum, utique Gallorum consuetudine, ut quos invitant ad mensam dimittant saepe sobrios, nunquam siccos.*

111, 14 von der tracht vornehmer frauen sagt Vincentius Bellovacensis Spec. histor. lib. 32, cap. 4 (citiert bei Du Cange I 703): *tunicas miro modo formatas portant de Buccarano.*

116, 9 f ist das Wien?

121, 37 l. *si möhtens wol verhalten*?

122, 25 ff vgl. Eccli. 34, 1 f: *vana spes et mendacium viro insensato, et somnia extollunt imprudentes. quasi qui apprehendit umbram et persequitur ventum, sic et qui attendit ad visa mendacia. hoc secundum hoc visio somniorum* etc. Isai. 41, 29: *ecce — vana opera (injustorum), ventus et inane simulacrum eorum.* vgl. Job 37, 21; Proverb. 27, 16.

124, 2 f vgl. Alanus Liber parabolarum (Migne 210, 584 BC):

apparet phantasma viris; sed rursus ab illis
vertitur in nihilum, quod fuit ante nihil:
sic et adest et abest fugitivi gloria mundi;
non prius advenlat, quam quasi somnus eat.

Graz, 3 juli 1894. ANTON E. SCHÖNBACH.

ZUM GEDICHT
VON DER BÖHMENSCHLACHT.

In den Beitr. 19, 486 ff hat te Winkel soeben einen wertvollen fund mitgeteilt, der zu den sprachlich wie litterarhistorisch gleich interessanten, leider noch immer manches rätsel aufgebenden Mafsmannischen bruchstücken über die schlachten bei Dürnkrut und Göllheim 58 ganz neue verse hinzufügt und aufserdem einige parallel-lesarten. da te Winkel von meinem im Festgrufs aus Innsbruck an die 42 versammlung deutscher philologen und schulmänner (1893) s. 43 ff gedruckten aufsatz über die ältern fragmente keine kenntnis besafs, möchte ich hier erwägen, was der neue fund der beurteilung des denkmals zugeführt hat.

Meine hypothese, dass die drei an Mafsmanns text unterscheidbaren teile — schlacht bei Dürnkrut (D.), Minnehof (M.), schlacht bei Göllheim (G.) — einer gröfseren niederrhein. reimchronik angehörten, in der die schlacht bei Göllheim den mittelpunct bildete, erfährt durch den neuen fund weder bestätigung noch widerlegung. denn sein text gehört ausschliefslich in den ersten teil (D.), und was er zu diesem hinzufügt, bewegt sich ganz in vorstellungen, die direct zu diesem zusammenhang gehören.

Aber die neuen stücke (W) bestätigen die aus den frühern (M) schon erkennbare art der schilderung der Marchfeldschlacht: mangel an tatsächlichen, historischen angaben, reichtum an überlieferten vorstellungen. das 1 blatt des neuen bruchstücks (das durchaus neue zeilen hinzubringt), schildert den act, wie könig Rudolf die waffenstücke anlegt, und die rüstung seines pferdes, dann die allerersten anfänge des aufbruchs zur schlacht; und die 15 neuen verse des 2 blattes enthalten den schluss einer rede (wahrscheinlich jener, die k. Rudolf in den schlussversen der spalte M *B* 1ᵇ begonnen hat) und den beginn des zweikampfs der könige. sie bestätigen ferner die mit gewissen einschränkungen vorhandene stilverwantschaft beider schlachtberichte. die zahl der dialectischen reime in dem stücke D. wird in den neu hinzugekommenen versen merklich vermehrt: *gelacht* : *gemacht* v. 85 (nach tW.s zählung), *wapincleit* : *steit* 101, *schilt* : *hilt* 304, und wol auch *geslan* : *dran* (= *geslagen* : *dragen*) 99, da *geslân* auch sonst im reime sicher belegt ist (v. 399, vgl. Festgrufs s. 56).

Die zählung der neuen und alten verse, die tW. auf grund

einer reconstruction des ursprünglichen zeilenbestandes der hs. W unternimmt, halte ich für durchaus irreführend. seine fragmente haben 21 zeilen auf der seite. darin hat er nun vollkommen recht, dass er unter heranziehung der erhaltenen verse des Mafsmannschen bruchstücks schliefst, dass zwischen dem ersten und dem zweiten der neugefundenen blätter mindestens 168 zeilen ausgefallen sein müssen. Es könnten auch mehr fehlen; doch gebe ich ihm zu, dass das nicht sehr wahrscheinlich ist. ebenso muss sicher nach dem zweiten erhaltenen blatt W noch auf zwei blättern derselbe stoff behandelt worden sein; diesen zwei hintern hälften entsprechen zwei vordere, daher müssen dem ersten erhaltenen blatte noch mindestens zwei vorausgegangen sein. ein quinio ist hiermit construiert, hiermit — wenn er ganz mit dem stoff der Marchfeldschlacht beschrieben war — 10 blätter zu 42 zeilen. so nimmt denn tW. an, dass auf den ersten zwei verlorenen blättern 84 zeilen standen, der ersten zeile des 1 erhaltenen blattes gibt er daher die zahl 85 und zählt so weiter; die erste zeile des 2 blattes erhält demgemäfs die zahl 296 (besser 295). aber mehr noch: zwischen den beiden blättern W^1 und W^2 ordnet er, wider mit genauer zahlbestimmung der zeilen, die zwei ersten spalten des blattes Mafsmann *B* ein, nach dem blatte W^2 (und zum teil zusammenfallend mit ihm) die zwei spalten der rückseite dieses blattes *B*: das wird nur möglich durch die annahme, dass jede spalte des M.schen blattes 63 vv. enthalten habe.

In beiden hinsichten ist sein verfahren willkürlich: wenn für die hs. W ein quinio mit der gesamtzahl von 420 versen construiert wird, so ist stillschweigend vorausgesetzt, dass der text der Böhmenschlacht oben auf der ersten seite des 1 blattes begonnen, und am schlusse der letzten seite des letzten blattes geschlossen haben müsse. das eine ist so unbeweisbar wie das andre, der text kann in der früheren lage bereits begonnen, kann in die folgende lage hinübergereicht haben, ja er muss es, wenn meine hypothese, dass das gedicht D. mit M. und G. ein ganzes bildete, stich hält. und darum lehne ich te Winkels construction ab, weil sie auf ganz unzureichenden prämissen zu dem schluss kommt: 'die ganze hs. W enthielt also 20 seiten oder 5 doppelblätter und die ganze dichtung ungefähr 420 verse' (s. 487); wäre dem so, so lage darin ein ziemlich ins gewicht fallendes äufserliches moment gegen jene hypothese, und weil eben jener

schluss in die luft gebaut ist, hebe ich ihn hier hervor, damit nicht etwa daraus material gegen meine annahme geschöpft werde.

Ganz willkürlich ist ferner die behauptung, dass jede spalte des Mafsmannschen fragments 63 zeilen — so modificiert tW. Liliencrons 62 zeilen — gehabt habe. ich kann mir dafür keinen andern anhaltspunct vorstellen, als die ohne gründe hingestellte vermutung Mafsmanns Zs. 3, 6: 'von letzteren (dh. den blättern *B*) dürfte die hälfte fehlen'. tatsächliche handhabe, die zeilenzahl der spalte zu reconstruieren, haben wir nur 1) an den blättern A, die, obwol oben und unten beschnitten, 42 zeilen auf der spalte noch überliefern, 2) an dem umstande, dass uns durch das neue fragment W^2 15 zeilen überliefert werden, welche in die spalte Mafsmann *B* 1^b gehören. die spalte des Mafsmannschen blattes hatte also wenigstens 47 zeilen; es wäre nicht unmöglich, dass sie genau 47 enthielt, wenn nämlich die zeile W^2 1 (tW. 296) unmittelbar an die 32 (ohne das reimwort überlieferte) zeile der spalte *B* 1^b sich anschlösse. das könnte ja sein. ebensowol können aber zwischen beiden noch 3 oder mehr verse fehlen: wie viel aber ist nicht auszumachen. und daran scheitert auch der versuch, die neuen stücke zu einer reconstruction der hs. Mafsmanns zu verwenden.

Die mundart von W ist eine andre, als die sich in M zeigt; te Winkel versetzt sie mit recht südlicher. dafür, dass sie noch nassauisch ist, möchte ich insbesondere die drei entsprechungen für hd. *â* : *a*, *ai*, *o* (zweimal in *noch* f. *nâch*, 92, 297) anführen (vgl. *nôch* für *nâch* in Heinzels mda. x Nfrk. geschspr. 415), *ch* für *g*, noch *d* für *t*, schwanken in der bezeichnung des *î* (*diesen*, *hiene*). die zwei reime *halsberg* : *werg* 93 (neu) und *starc* : *barch* 331 (alt) allein reichen durchaus nicht hin, um mit tW. 494 ein mhd. original zu vermuten. dem widersprechen aufs schärfste alle andern dialectischen reime.

Die überlieferung in W geht auf eine und dieselbe quelle mit M zurück. te Winkels meinung wird nicht klar; er sagt (494): 'welche der beiden redactionen die ursprünglichere ist, ist mir noch nicht völlig klar; die lesung von W ist aber offenbar besser als die von M', und er führt nun aus den gemeinsamen 26 versen 8 lesarten an, in denen der text von W vorzuziehen sei. ich kann das nur für etwa vier derselben mit wahrscheinlichkeit anerkennen (330. 336 und vielleicht 332. 313); in den übrigen hat die gemeinsame vorlage bereits den fehler

gehabt und W ändert willkürlich. es ist aber vor allem wichtig, die tatsache einer gemeinsamen vorlage zu betonen und zu erhärten. zwischen 323 und 325 ist in M eine lücke, und zwar sind vermutlich mehrere verse ausgefallen (s. Festschr. s. 59): W hat einen reimvers, und diesen unverständlich, ergänzt; der fehler, den M 336 f hat (s. Festschr. s. 75), kehrt ganz ebenso in W wider. der fehler der gemeinsamen vorlage blickt auch in W 312. 334 durch: hier macht W conjecturen, die den sinn nicht bessern. den zusatz *unde ante* 315, der die zweigliedrige redensart *zorn und harm* in eine dreigliedrige verwandelt, halte ich für erzeugnis des schreibers (veranlasst durch *Want*?). in v. 323 hat er durch auslassung des *von* einen neuen fehler in den text gebracht. und auch unter den versen, die W allein hat, ist eine anzahl, die nur durch änderung heilbar scheinen.

Innsbruck, 28 dec. 1894. JOSEPH SEEMÜLLER.

KULMER BRUCHSTÜCK DER CHRISTHERRE-CHRONIK.

Vor zwei jahren übersante mir hr gymnasiallehrer EBraun aus Kulm ein stattliches pergamentblatt mit schrift des spätern 14 *jhs., das als umschlag städtischer rechnungen der jahre* 1653—55 *gedient hatte und jetzt dem Kulmer ratsarchiv einverleibt worden ist. blattgröfse* 44 *cm hoch,* 32 *cm breit; gröfse des zweispaltig mit abgesetzten versen beschriebenen raumes* 32 *cm hoch*, 21 *cm breit. spalten und linien vorgezeichnet, die spalte zu* 48 *verszeilen. abwechselnd blaurote und rotblaue initialen* (*unten fett*); *auf der vorderseite die rote überschrift* Genesis. *durch den knick der mitte und besonders durch reibung des rückens* (*vorderseite*) *sind einige wörter und zeilen unleserlich geworden.*

Es handelt sich um ein bruchstück der Christherre-chronik, und da uns der raum fehlt, es ganz abzudrucken, so hab ich mir die Gothaer hs. '*Membr. A.* 88' *kommen lassen, die zu einer ausgabe des werkes unbedingt einmal herangezogen werden muss, und nach ihr gebe ich eine collation. es entspricht unsere sp. a* = *ms. Goth.* 17[b], 17—17[c] 32; *sp. b* = 17[d], 1—18[a], 16; *sp. c* = 18[a], 17—18[b], 32; *sp. d* = 18[c], 1—18[d], 16.

17[b], 17 Ist die und *fehlt* 20 das obes so zusen 21 von irm siechtum 23 kelde 24 nimmir] ez nicht 27 aller

28 also hohe lut 29 Das die 31 d^r alle die v^starb 32 erstarb. — **17^{c}**, 1 Wand vnez achte 2 man vñ 5 d^r mane schin 6 So d ut entstat 7 vesteclich v^spart 9 ein vuerines 10 ist verslossen (?) da 13 Da sint die 14 In engelischer 15 da *fehlt* *v.* 16 Celum empyreum 18 vuerine 20 er an der gesicht 22 vnsir 24 hat geseit 25. 26 paradyse : wise 27 er ez l. 30 Sunder alle 32 behute. — **17^{d}**, 1 alle der vruchte 2 genuchte v. 4 Essen vñ v^bot im gar 5 wisheit obez 7 ubel. vñ uber alles g. 8 saczte in czu 10 holde hoch 11 Er sprach swenne du daz 12 doran 13 mus du 16 aber do 17 menschē. er 18 im si 19 sal ez 21 Eine 22 gliche 23 **D**o 24 alle sine gescheffede 27 Da 28 do *fehlt* v. 29. 30 *fast unleserlich (bruchstelle)* 32 Dannoch hatte h^s. — **18^{a}** 3 Daz *fehlt* 6 vnd| er 8 er sie sach 10 minen beine 11 dar us genvmen *v.* 12 Dis vleisch von minē vleische ist kvmen 13 ez also ergat 14 Daz *fehlt* lat 16 habe[t] 18 dem w. 19 anders wand einic 20 der man vñ das 21 alda *v.* 22 Die mut wissagede ie gesp̄ch 23 Wand es 26 alle die 27 habet 28 Do 29 Wand *v.* 32 Vater oder muter czu. — **18^{b}**. 1 Vñ alle sinē 2 Wand ie 3 komen 4 genvmen 5 d. m.| sines selbes 6 minnet er an dem *v.* 7 Nature h^sczc vñ lib 8 ein lib man 9 der libe e] libes 13 Menschen [b]ekvmen? 14 beide 16 ouch *fehlt* 17 So 18 Nicht menschen vrucht 19 man ane 21 **N**v 24 Sie wurden nach 25 ch. s.] dekeinem *v.* 26 Ir ietweders nicht erkande 28 schamen 29 ir itweders 30 schame 31 noch] ouch 32 Die nicht czu iren iaren. — **18^{c}**. 1 Wie 2 sie sich schamē nicht *v.* 3 E sie die kintheit gar v^slan 4 ouch *fehlt* v^sstan 5 Alrest 6 miden schemelichen 8 nackete *fehlt* 10 sie ubel oder 11 san noch *fehlt* *v.* 12 E das si begunden 13 ir tvmmes 16 schame 18 Vor 19 **D**o began des 21 Si] Daz mēsch 22 im *v.* 24 Sin hochuart im v^sworchte 25 trachte 27 in das leit 28 selbin] czu lidene 29 v^slan lorn (!) 30 das die im v. 31 Vñ sie sin h. im v^slos 32 wurm er czu boten kos. — **18^{d}**. 1 Durch des die er listes 4 Danne 7 Der wise 8 Der d^s 9 An *aus* Am 11 Di gliclnz 12 h^sczenlichen dunket 13 des 14 dem *fehlt* 15 er *fehlt* 16 cranker an d^s wer.

E. SCH.

PROFANE LATEINISCHE LYRIK AUS KIRCHLICHEN HANDSCHRIFTEN.

Die hs. '1 Asc. 95' der kgl. handbibliothek in S t u t t g a r t *ist ihrem inhalte nach eine tropen- und sequenzensammlung des* 13 *jhs. dies hindert nicht, dass sich einige lieder einschleichen, die man in solcher gesellschaft nicht vermutet. da ich die hs. an anderer stelle eingehnder beschreiben und ihre geistlichen lieder mitteilen werde, beschränke ich mich hier darauf, die lieder profanen inhalts widerzugeben, welche sich unter jenen befinden. da die hs. nicht foliiert ist, bemerke ich nur, dass das erste der folgenden lieder im corpus der hs., die andern in einem nachtrage zweiter hand sich befinden, der auch noch dem* 13 *jh. angehört. das erste lied behandelt das orgelspiel:*

Audi, chorus, organicum
Instrumentum musicum,
Modernorum artificum
Documentum mellicum,

5 Ludentem canere
Laudabiliter,
Docentem ludere,
Amabiliter.

Docens breviter,
10 Leniter, subtiliter,
Dulciter, habiliter,

Scio, persuadeo,
Hoc amplectere,
Iubeo, commoneo,
15 Hoc attendere,
Menti figere.

Musicae milites,
Te habilites,
Usum exercites,
20 Artem visites.

Docilem pectore
Te praebeas,
Agilem corpore
Te exhibeas.

25 Follibus pendeas,
Bene flatites,
Habeas [1].
Ista ne praetereas,
Diligenter caveas.

30 His praehabitis
Cantum perfice
Doctis digitis,
Sonum musicae
Neumis placitis.

35 Gravis chorus succinat,
Cui sonorus buccinat,
Choro chorus accinat
Daphnitico
Modo et organico.

40 Nunc acutas moveas,
Nunc ad graves redeas
Saltu lyrico,
Nunc per voces medias
Transvolando salias
45 Saltu nobili,
Manu mobili,
Delectabili,
Laudabili,
Cantabili.

[1] *wol für* Abeas: *zuerst wird für wind gesorgt, dann* (*v.* 30) *folgt das spiel.*

50 Tali jubilo
Mellis aemulo
Placens populo,
Qui miratur et laetatur,
Tunc cantatur et laudatur
55 Deo sedulo,
Qui regnat per saecula.

Das zweite lied ist ein richtiges vaganten-bettellied, das aus einem liede auf könig Odo von Aquitanien herausgeschnitten ist, welches ich in meinen Analecta hymnica II 90 *aus einer hs. des* 10 *jhs. mitgeteilt habe. aus dem interessanten alten stück haben unsere studenten sich* 6 *strophen ausgesucht, die sich allenfalls zu einem ständchen für einen anzubettelnden pfarrherrn eigneten. aus dem alten texte lassen sich mühelos einige prosodische mängel des Stuttgarter codex beheben, was in klammern geschehen ist:*

O clericorum optime,
Tu es decus ecclesiae,
Has laudes nostras suscipe,
Ut longo vivas tempore.

5 Sis Deo dignus ut Abel,
Sis fidelis ut Samuel,
Sic judices ut Daniel,
Sic credas ut Nathanael.

Sis fidelis ut Abraham,
10 Sis eloquens ut Balaam,
Vaticinus ut Habacuc,
Sis perfectus ut Eliud.

Vivendo vivas ut Enoch,
Pacificus ut⟨i⟩ Sadoch,
15 Sis benedictus ut Jacob,
Sis patiens ut ⟨fuit⟩ Job.

Fortissimus ⟨sic⟩ut Samson,
Pulcherrimus ut Absalon,
Monarcha sis ut Iulius,
20 Sis Deo dignus melius.

Et sic angelorum chori
In conspectu altissimi
Petant et rogent, ut vivas,
Cum salute permaneas.

Das dritte kurze lied ist erotischen inhalts und besteht aus den folgenden drei strophen:

Cogito plus solito,
Haesito, sed merito,
Nescius, quam potius
Eligam ⟨et⟩ diligam
5 Legibus amoris.

Altera plus tenera,
Parvula, juvencula,
Habilis, tractabilis,
Nubilis et nobilis
10 Legibus amoris.

Altera ad foedera
Promptior, paratior,
Placuit, dum vacuit,
Praebuit, quod debuit
15 Legibus amoris.

Unmittelbar hieran schlieſst sich in der handschrift ein lied, das auch unter den Carmina Burana (s. 168) sich findet. da nicht nur die reihenfolge der strophen in beiden quellen eine andere ist, sondern auch sonst beachtenswerte abweichungen sich finden, wird es das einfachste sein, den Stuttgarter text vergleichshalber folgen zu lassen, statt bloſs die varianten zu verzeichnen:

Vale, tellus, valete, socii,
Quos benigno amore colui
Et vos, dulces consortes studii,
Me plangite, qui vobis perii.

Dulce solum natalis patriae,
Domus joci, thalamus gratiae,
Vos relinquam aut cras aut hodie,
Periturus amoris rabie.

Igne novo Veneris saucia
Mens, quae prius non novit talia,
Nunc fatetur vera proverbia:
Ubi amor, ibi miseria.

Quot sunt apes in Idae vallibus,
Quot vestitur Dodona frondibus,
Et quot natant pisces aequoribus,
Tot abundat amor doloribus.

Auch das in den Carm. Bur. unmittelbar folgende lied steht in der Stuttgarter hs. mit nur zwei abweichungen, von denen die eine, 2, 3 cum *statt* dum, *unbrauchbar ist, die andere,* 1, 1 Rumor letalis *statt* Humor letalis, *sich von selbst verstehn muste; vgl. jetzt auch Wustmann Zs.* 35, 334 f.

Ein anderes lied aus der sammlung der Carm. Bur. (*B*) *findet sich mit nicht unerheblichen abweichungen wider in der SGaller hs.* 383, *einem sequentiar des predigerordens aus dem* 13 *jh.* (*G*). *auch dies lied* (*Schmeller s.* 135) *hat den bau einer sequenz, und der vollkommene parallelismus lässt sich recht wol herstellen. vgl. auch Patzig Zs.* 36, 194.

1a Clauso Chronos et serato
Carcere ver exit,
Risu Iovis reserato
Faciem detexit.

1b Comam coelo rutilante
Cynthius emundat
Et sereno fecundante
Aera fecundat.

2a Purpurato flore prato
Ver tenet primatum.
Ex argenti renitenti
Specie renatum.

2b Iam odora rerum flora
Chlamyde vestivit,
Quod ridenti et florenti
Specie lascivit.

3a Vernant veris ad amoena
Thyma, rosae, lilia,

3b His alludit philomena,
Merops et luscinia.

4a Satyros hoc excitat
Et Dryadum choream,
Redivivis incitat
Hoc ignibus Napaeam.

4b Hoc Cupido concitus,
Hoc amor innovatur,
Hoc ego sollicitus,
Hoc mihi mens furatur.

5a Ignem alo tacitum,
Amo nec ad placitum,
Ut qui contra libitum
Cupio prohibitum.

5b Votis Venus meritum
Ratum facit irritum,
Trudit in interitum,
Quem rebar emeritum.

6a Si quis amans
Per amare mereri
Posset amari,
Vellet amor
Modo damna mederi
Vel moderari.

6b Quot fragiles
Mihi cerno medelas
Posse parari,
Tot steriles
Ibi perdo querelas
Absque levari.

7a Hoc caro praedicat
Haec macilenta,
Hoc sibi vendicat
Absque perempta.

7b Imminet exitus
Igne urgente,
Morte medullitus
Ossa tenente.

8a Dum mala sentio,
Summa malorum,
Pectora saucia
Plena furorum,
Pellere debita
Nitor amorum.

8b At Venus artibus
Usa nefandis,
Dum bene palliat
Aspera blandis,
Unguibus attrahit,
Omnia pandit.

9 Parce dato, pia
Cypris, agone
Et, quia vincimur,
Arma repone,
Et, quibus es Venus,
Esto Dione.

1a, 1 Clausus *B.* — *str.* 1b *fehlt B.* — 1b, 1 Coma *G.* — 1b, 2 Cincius *G.* — 1b, 3 *lis vielleicht* secundante? — 2a, 1 floret *B.* — 2a, 2 tene *B.* — 2a, 3 algenti *B.* — *str.* 2b *fehlt B.* — 3a, 2 Ticma rosae *G.* — 3b, 2 Melis et lascivia *B.* — 4a, 1 Satyros hos excitat *G.* — 4a, 2 chorea

BG. — 4a, 3 Redivivos excitat *G.* — 4a, 4 Napea *BG.* — 4b, 1 O cupido *B.* — 4b, 2 Hoc michime furatur *G*; mens servatur *B.* — 5b, 2 Rite facit *B.* — 6a, 2ff *vom herausgeber zu unrecht verändert B.* — 6a, 4 Posset amor *B.* — 6a, 5 Mihi velle mederi *B.* — 6a, 6 *fehlt B.* — 6b, 1 Quod facile *B*: Quas fragiles *G.* — 6b, 2f Sibi tandem parare *B.* — 6b, 4 *fehlt B.* — 6b, 5 Ibi *fehlt B.* — 6b, 6 levare *B.* — *str.* 6 *besteht aus vier gereimten hexametern.* — *str.* 7a *fehlt G*; *wir haben also nur den offenbar verderbten text von B*: 7a, 1 Hoc amor praedicat; *hier ist unbedenklich mit Patzig aao.* caro *zu setzen*; *es bleibt dann noch* 7a, 4 absque *zu verbessern, vielleicht in* visque perempta. — *str.* 7b *fehlt B.* — 8a, 5 Semina pellere *B.* — 8a, 6 Nitor illorum *B.* — 8b, 1 Est Venus *B*, *lis* Ast Venus; artubus *G.* — 8b, 3 Dum sibi palliat *G.* — 9, 5 est Venus *BG.* — 9, 6 Est et Dione *B.*

Ein anderes lied der Carm. Bur. mit dem anfang, Vacillantis trutinae (s. 224) (*B*) *findet sich auch in der hs. 'Ff* I 17' *der universitätsbibliothek von Cambridge, die dem* 13 *jh. angehört* (*C*). *dieselbe bietet dieselben drei strophen in derselben reihenfolge wie B. einen vollständigeren text hat aber Wright Early mysteries and other latin poems* (*London* 1838) s. 117ff *aus cod. Arundel* 384 *gegeben. dort hat der text drei strophen, von denen jede in zwei gleiche halbstrophen zerfällt, während nach jeder ganzen strophe der refrain* O langueo etc. *widerkehrt. das lied ist also eine sequenz mit refrain. Wrights text bessert C nur an einer stelle, indem es* bipertit *statt* bipartit *bei Wright bietet, wenn letzteres nicht ein bloſser druckfehler ist. der abdruck bei Wright bringt allerdings den künstlichen aufbau der strophen schlecht zu gesicht.*

Einige weltliche lieder bietet der cod. der Medicaea Laurentiana 'Plut. 29, 1' (*L*), *für den auf Delisles beschreibung im Annuaire bulletin de la société de l'histoire de France* 1885, s. 101ff *verwiesen sei. abgesehen von den historischen liedern, begegnen wir einem erotikon, das ebenfalls von Wright aao. aus der Arundel-hs. bekannt gemacht worden. die hs. der Laurentiana ist, wie manche ähnliche sammlungen, vorwiegend zu musikalischen zwecken angelegt*; *sie bietet daher nicht immer vollständige texte. so ist auch hier Wrights text* (*W*) *der ausführlichere. das lied ist abermals eine sequenz*; *es besteht aus fünf strophen, von denen cod. Laur. nur die vier ersten und von diesen nur die erste halbstrophe bietet. das lied steht auch Carm. Bur.* 129f (*B*). *dieser text ist nach W zu verbessern, dann lässt sich der feine parallelismus mühelos herstellen. nur ist selbstverständlich*

mit B und L utriusque luminis *gegen* utriusque hominis *zu lesen. die andern wenigen abweichungen von L sind fehler.*

Auch das folgende zweistrophige lied ist wol nur fragment:

1 Flos in monte cernitur,
  gaudet cor amantis,
Circa florem nemora,
  nulla vox clamantis,
Locus est idoneus
  placito mandantis,
Fiat amor aureus
  gratia donantis.

2 Odor florum juvenem
  renovans amore,
Multa secum cogitans
  florem tangit ore,
Flexo genu gratulans
  floris in honore,
Florem carpit manibus,
  non ⟨est⟩ tempus morae.

Ein anderes lied derselben hs. besingt mit zurschaustellung historischer und mythologischer erudition die einäugigen:

1 Nemo sane spreverit
  Me monoculum,
Cum die suffecerit
    Unicum
  Lucis speculum,
Solum enim exerit
  Solis oculum.

2 Unum lumen nituit
  In Phorcidibus,
Luscus Romam domuit,
    Hannibal,
  Terror hostibus,
Polyphemus claruit
  In gigantibus.

3 Rectum ubi deviet
  Nunc perspicio,
Casus hic adjiciet,
    Quod major
  Sim Machario,
Me caecorum faciet
  Regem regio.

von interesse ist dieser schluss mit dem heute fast internationalen sprichwort 'Unter den blinden ist der einäugige könig'. vgl. Wander Deutsches sprichwörter-lexicon I 403.

Fol. 227 *finden wir das folgende kurze lied oder bruchstück eines liedes über ein im* 13 *jh. sehr banales thema:*

In pretio pretium
Nunc est, census praemium
Dat per participium,
  Laudes amicitia.
O Croese, si venias
  Cum tua pecunia,
  Non carebis gratia,
Posito, quod probitas,
Genus, forma, dignitas
  Virtutis praesidium
Tibi non adstiterint
Nec tuum elegerint
  Sibi contubernium.

Si nihil attuleris,
Homere, si veneris,
Plenus tantis literis,
  Praesumens de frivola
  Tua scientiola,

Cum pius appareas,
Aulam nostram exeas,
  Pietatis opera
  Non quaerit, sed munera
Judex hujus temporis.

Die hs. enthält eine ganze reihe kurzer strophen, die offenbar nur die anfänge längerer lieder sind, und denen man nicht immer ansieht, ob sie sich im verlaufe einem geistlichen oder weltlichen vorwurfe zuwenden würden. als beispiel diene folgende strophe, die dasselbe thema anschlägt wie das vorige stück:

Non livoris ex rancore,
Sed virtutis ex amore
  Invehor in vitium
  Columbas vendentium,
  Qui flagella restium
Non verentes scorti more
Quovis prostant sub emptore.

oder die andern:

Vae proclamet clericorum
  Pauperum elegia,
Cum omnino virtus morum
  Vilescat eximia,
  Pauperis prudentia
In conspectu praelatorum
Obmutescit, et eorum
  Gaudent illi gratia,
Qui praeclara tribuunt exennia.

Ein drittes lied über denselben gegenstand: 'Virtutum thronus frangitur' *teilt Bandini im hss.-verzeichnis der bibliothek mit*; *vgl. Wattenbach Zs.* 15, 506. *es ist auch nur eine strophe. gleich darauf folgt eine neue variation*:

Virtus moritur,
  Vivit vitium,
Fides truditur
  In exsilium,
Iam vis cogitur
  Ad silentium,
Dolus oritur
Et fraus colitur,

Incurrit lex dispendium,
Omne vitium
Censet licitum
Caeca divitum
Mens cupidine,
Non in numine
Fidens alio
Quam denario,
Cujus gratia
Fit propitia
Romae curia.

Ein anderes beschäftigt sich mit den kriegsleuten:

Flebiles et miseri,
Qui castra sequuntur,
Annos enim sceleri
Suos largiuntur,
Sicque dies prosperos
Sibi mentiuntur,
Quod efficiuntur
Haeredes Luciferi
Nec promitti cineri
Se reminiscuntur.

Es könnten noch einige lieder in betracht kommen, von denen je nur éine strophe vorhanden ist; die anfänge seien notiert.

In nova fert animus via gressus dirigere.
Ecce mundus moritur sepultus in vitium,

nicht zu verwechseln mit dem liede gleichen anfangs Zs. 15, 481. —

Exsurge, dormis, Domine? nihil in tuo nomine.
Frater, en, Jordanus, vester veteranus,

mitgeteilt bei Delisle aao. —

Quid frustra consumeris, hypocrita?
Heu, he, heu, quam subditis.
Non habes aditum in curia per meritum.
Involutus moeroris labyrintho.

Es sei noch bemerkt, dass Chevaliers Repertorium hymnologicum die lieder dieser hs. verzeichnet, aber nicht alle. er wollte offenbar die weltlichen auslassen; es fehlen aber auch viele geistliche. augenscheinlich arbeitet er hier mit material aus zweiter hand.

Wien. DREVES.

OTFRIDSTUDIEN.

III

Durch die folgenden erläuterungen zu sechs abschnitten von Otfrids werk sollen die quellennachweise vervollständigt werden. weshalb ich diese sechs stücke für sich behandle, ist leicht zu begründen : sie enthalten insgesamt persönliche äufserungen O.s über sein verhältnis zu seinem werk und darüber, wie er es von den lesern aufgefasst wissen will. es fehlt nicht an verstreuten worten, satzteilen und sätzen dieser art in den fünf büchern des Evangelienwerkes, sie kommen jedoch neben diesen abschnitten, wo er zusammenhängend sich ausspricht, nur nebenher in betracht. dass die vier dedicationen an könig Ludwig, erzbischof Liutbert, bischof Salomo, Hartmuat und Werinbert gesondert erörtert werden, bedarf keiner rechtfertigung. aber auch I 1: 'Cur scriptor hunc librum theotisce dictaverit' gehört seinem inhalte nach hierher (vielleicht sogar I 2: 'Invocatio scriptoris ad Deum'), und jedesfalls V 25: 'Conclusio totius operis'. denn dieser abschnitt nimmt eine stellung für sich ein. O. hat sein ganzes werk ungemein sorgfältig geplant und aufgebaut: jedes buch beginnt mit einer allgemeinen einleitung, die beim dritten und vierten sogar ausdrücklich als '*praefatio*' bezeichnet wird; jedes buch schliefst mit versen allgemein frommen inhaltes, der letzte abschnitt des zweiten wird '*conclusio*' genannt. so steht am ende des fünften buches die '*oratio*' des 24 abschnittes. O. hat die schlussstücke seiner bücher besonders durch das beigesetzte *Amen* markiert, das hat er auch bei V 24 getan und damit schon angedeutet, dass V 25 als ein aufserhalb des V buches stehnder epilog zu der ganzen arbeit, an deren leser gerichtet, anzusehen ist. dem entspricht, wie sich zeigen wird, composition und inhalt dieses abschnittes; er muste also gleichfalls aus der quellenrevision (Otfridstudien II) ausgeschieden werden.

Man wird bemerken, dass die citate, die ich im folgenden zu den worten O.s vergleichsweise beibringe, anders beschaffen sind, als die zu dem texte seines werkes von mir angeführten. sie haben eben hier eine andere aufgabe zu erfüllen. dort handelte es sich darum aufzuzeigen, welche schriftlichen quellen O. benutzt hat, oder nachzuweisen, dass seine gedanken im

gesichtskreise der theologischen schriftstellerei seiner eigenen und der vorangehnden zeit sich vorfinden. bei den persönlichen zuschriften und widmungen jedoch muss in erster linie darauf geachtet werden, in wie weit er der seit langen jahrhunderten vorhandenen und im karolingischen zeitalter besonders ausgebildeten tradition über die abfassung solcher schriftstücke gefolgt ist: steht er innerhalb dieser überlieferung oder hat er sich von ihr frei gemacht? das sind fragen, von deren beantwortung das urteil über O.s charakter als autor und mensch sehr stark beeinflusst wird. es genügt also hier nicht, jedesmal eine oder die andere stelle aus dem bestande der kirchlichen litteratur als parallele zu citieren, vielmehr muss, so weit das überhaupt möglich ist, von satz zu satz die gesamte formelhafte überlieferung vorgeführt werden. es fallen diese anmerkungen somit viel weitläufiger aus als die früheren.

Das material, aus dem ich dabei schöpfe, haben mir die ersten 120 bände von Mignes Patrologia latina dargeboten, also in der chronologischen folge das schrifttum der lateinischen kirche von SCyprian ab bis auf Paschasius Radbertus, den zeitgenossen Otfrids. ich habe nur dieses werk gebraucht, weil ich den darin aufgehäuften stoff für ausreichend gehalten habe; befasst er doch aufser den theologischen genug profane schriften. ich habe auch nur nach diesem werke citiert, weil mir das gemäfs der fortlaufenden reihe von bänden am bequemsten und einfachsten schien; überdies ist es an allen universitätsbibliotheken vorhanden und zugänglich: es können also meine angaben leicht überprüft werden. ich weifs sehr wol, dass viele der von mir citierten schriften in neuerer und neuester zeit besser und zuverlässiger herausgegeben worden sind; für meine zwecke genügten auch die fehlerhaften abdrücke bei Migne, und wenn ich es sonst für selbstverständliche pflicht eines philologen halte, nur die sichersten texte zu benutzen, so habe ich sie, auch zur erleichterung für den leser, diesmal mit bewustsein verabsäumt. nur bei éiner gruppe von dichtungen habe ich eine ausnahme gemacht, denen der karolingischen epoche nämlich, wo ich überall die musteredition der Monumenta Germaniae nachgesehen habe; dass sie in O.s eigene zeit gehören, schien mir gröfsere vorsicht nötig zu machen. ich habe alle dedicationen und persönlichen zuschriften aus der angeführten partie der sammlung Mignes zweimal, zum

grösern teile dreimal durchgegangen, hoffe also, dass ich nichts wesentliches übersehen habe.

Ausgeschlossen von meinen excerpten wurden alle streitschriften, bei denen die polemik schon in der dedication an den gegner beginnt. sie durchbrechen die überlieferung und sind daher für meine zwecke nicht brauchbar. als einen mangel meiner sammlung muss ich es bezeichnen, dass darin die briefe zu wenig berücksichtigt worden sind, obzwar ich alle wichtigen (besonders von Hieronymus, Augustinus, und aus der späteren zeit von Bonifatius, Alchvin, Lupus vFerrières und andern) daraufhin gelesen habe. denn briefe und widmungen in briefform sind ihrer äufseren beschaffenheit nach oft kaum auseinander zu halten (vgl. EDümmler Alchvinstudien, Sitzber. d. Berl. ak. 1891, I 499). es bildet daher der briefstil den weiteren hintergrund des dedicationenstiles. muss ich es andern überlassen, das im einzelnen zu erweisen, und mag dabei immerhin manches bröcklein auch für die lösung meiner aufgabe noch abfallen, so wird es hier genügen, wenn ich untersuche, was in dem abgegrenzten bereiche kirchlicher schriften sich selbst unzweideutig als widmung zu erkennen gibt.

AD LUDOWICUM.

Die worte des akro- und telestichons können, wie sich von selbst versteht, nicht als eine anredeformel im gewöhnlichen sinne aufgefasst werden. trotzdem verdient es beachtung, dass bei den widmungen, die Rabanus Maurus an personen des kaiserlichen hauses schreibt, die worte *salutem aeternam* stets vorkommen. — 1—8 solche allgemeine heilwünsche (vgl. noch zu 69 ff) sind gewöhnlich schon in den feierlichen anreden der dedicationen enthalten. vgl. zb. Alcuins widmung des Libellus de processione Spiritus Sancti an Karl d. Gr. 101, 64 D, wo auf die anrede *Serenissimo Augusto Carolo salus pax virtus vita victoria* der satz folgt: *Sacra, serenissime Auguste, christianorum turba, quae sub gloriosissimo vestrae dominationis imperio est constituta, pro vobis et pro totius regni vestri statu* (v. 1—4), *divinae etiam protectioni vestrum commendans imperium* (v. 6 ff), *omnipotenti Domino, qui vestri est regni gubernator, vota persolvit* (v. 8[b]). ferner Alcuins dedication der bücher De fide SS. Trinitatis an Karl d. Gr. 101, 11 D und die ansprachen des Rabanus an kaiser Ludwig d. Fr. vor dem commentare zu den büchern Paralipomenon 109, 279 B, an kaiser

Lothar vor dem Ezechielcommentar 110, 495 D. — v. 9—18 rühmen könig Ludwigs eigenschaften, 19—28 seine taten. nicht immer sind diese beiden puncte in den eingangsformeln der dedicationen säuberlich zu scheiden. eigenschaften und taten des dedicandus werden gerühmt von Hieronymus in der praefatio zum 1 buch des Zachariascommentares an bischof Exsuperius von Toulouse 25, 1417 A B; Augustinus De nuptiis et concupiscentia an den comes Valerius 44, 411 f; Cassian Collationes an den bischof Leontius und an Helladius 49, 479 A; Arator Epistola ad Parthenium 68, 245 ff. die eigenschaften: Leo d. Gr. an die Demetrias De humilitate 55, 161 A. taten: Eucherius an Salonius Instructionum libri duo 50, 773 B. — von den schriftstellern der karolingischen zeit werden in den widmungen zumeist sowol eigenschaften als taten der angesprochenen herscher gerühmt. so tut Alcuin bei dem werk De fide SS. Trinitatis 101, 12 A B, wo er hauptsächlich *potentia* (hier v. 11) und *sapientia* (v. 13) hervorhebt. und insbesondere in den lobgedichten an Karl d. Gr. nr 232 (101, 783 f) und nr 236 (101, 787). ferner Theodulf vOrléans in in der widmung der schrift De Spiritu Sancto 105, 241 B; Rabanus De laudibus SS. Crucis an Ludwig d. Fr. 107, 144 f. die eigenschaften hebt hervor Alcuin Adversus Felicem an Karl d. Gr. 101, 126 A; Agobardus vLyon Adversus Felicem an Ludwig d. Fr. 104, 29 ff, besonders 31 A, wo er sagt: *subter annexum opusculum sincerissimo ac subtilissimo sacroque acumini prudentiae vestrae* (vgl. hier v. 17) *dijudicandum direxi*; desselben an denselben Liber adversus legem Gundobadi 104, 113 C; Amalarius vMetz De ecclesiasticis officiis an Ludwig d. Fr. 105, 986 f; Jonas vOrléans De institutione regia an könig Pippin 106, 279 C; Rabanus M. commentar zu den Paralipomena an kaiser Ludwig 109, 279 B C; derselbe, commentar zu Josue an bischof Friedrich 108, 999 B C. an allen diesen stellen werden dieselben eigenschaften gelobt wie hier: *mansuetudo, clementia* (v. 15 f) ua. — taten rühmt besonders Alcuin De processione Spiritus S. an Karl d. Gr. 101, 65 A B und Ermoldus Nigellus De rebus gestis Ludovici Pii, wo sich die hilfe Gottes mit ähnlichem nachdruck erwähnt findet wie hier (105, 572 f): *Jam puer excelsus sacro spiramine plenus Auxit honore locum Marte fideque suum. — Ordine composito recreavit subdita regna, Lege regens populum cum pietatis ope. — Culmina terrarum — Subdidit imperiis arma ferente Deo.* — 29—36 rühmt O.

die jetzigen friedlichen zeiten und schliefst daran den wunsch nach langem, vor feinden geschütztem leben für den könig. so lobt Alcuin Karl d. Gr. als hort des friedens. De process. Spir. S. 101, 65 A: *immensas etiam ei agendo gratias pro eo quod in universali ecclesia, quae sub excellentissimo dominationis vestrae imperio conversatur, universis Dei cultoribus tranquillissima pax est et quies,* und Agobard spricht sogar Ludwig d. Fr. an Adversus Felicem 104, 31 A: *pie igitur rector et domine — qui propagatis et pacem.* die formel 33 ff gibt Rabanus M. fast mit denselben worten wie O. in der widmung seines Jeremiascommentars an kaiser Lothar 111, 795 B: *aeterna Dei bonitas et super omnia excellens majestas serenissimum ac piissimum Augustum ab hostibus in terra diutius protegat illaesum et postmodum in coelis faciat perpetualiter regnare beatum.* — 37—68 enthält eine ausführliche vergleichung Ludwigs mit könig David, wobei besonders dessen leiden und unfälle hervorgehoben werden, wie er sie mit Gottes hilfe überwindet. schon Ambrosius hatte im prolog seiner schrift De fide den kaiser Gratian mit den heerfürsten des alten testamentes verglichen und 16, 549 f besonders Abraham und Josua erwähnt. seitdem Karl d. Gr. den beinamen 'David' fast officiell führte (vgl. Dümmler Alchvinstudien s. 505), lag es ganz nahe, das durchzuführen und auch auf andere herscher anzuwenden. man vgl. zb. Alcuin Epist. 17 (100, 169 B): *ita et David olim praecedentis populi rex a Deo electus et Deo dilectus et egregius psalmista Israeli victrici gladio undique gentes subjiciens, legisque Dei eximius praedicator in populo exstitit. — qui istis modo temporibus ac ejusdem nominis, virtutis et fidei David regem populo suo concessit rectorem et doctorem. sub cujus umbra superna quiete populus requiescit Christianus et terribilis undique gentibus exstat paganis.* ferner Alcuin in der widmung des Johannescommentars 100, 738 B; der Officia per ferias 101, 509 A; in den gedichten 101, 783 ff. desgleichen Sedulius Scotus in der widmung des Liber de rectoribus christianis 103, 295 C; Theodulf vOrléans in gedichten 105, 316 D; Amalarius vMetz, der sein vergleichendes lob am schlusse seines dedicationsbriefes gar in die form einer antiphone gebracht hat 105, 988 B. das würkt dann nach, zb. in der bekannten schrift des Hinkmar vRheims De regis persona et ministerio 125, 833 ff und in der praefatio des Ratramnus De praedestinatione Dei an Karl d. Kahlen 121, 13 A: *haec enim vos pri-*

oribus comparant principibus, qui virtutum potentia hostium colla subegerunt, et sapientiae fulgore et religionis honore amici Dei facti sunt: David dicimus et Salomonem, Ezechiam et Josiam —. quorum imitatores effecti, admirabili prudentia reipublicae vestrae statum disponitis et potenti virtute hostium vires subigitis —. insbesondere vgl. zu der stelle die anonymen verse Poet. lat. aev. Carol. II 673, 13 ff, in denen Karl d. Gr. gerühmt wird: *Virtutum gemmis David reliquosque secutus, Insigni fama fulsit ubique sui. Quid memorem, multas domuit quas denique gentes, E quis et remeans clara trophaea tulit? Nec mirum, coluit dum regis jussa superni, Decernens sanctis jura tenenda viris —.* Erm. Nig. eleg. II an könig Pippin 117 ff. — in den versen 69—86 wird Ludwig samt den seinen dem schutze gottes empfohlen, und dabei werden gedanken und worte aus den drei ersten absätzen des stückes widerholt. alle diese heilwünsche sind ganz formelhaft, das mag man im allgemeinen aus folgenden stellen ersehen: Alcuin 101, 13 B. 14 A. 127 C; Sedulius Scotus 103, 293 f; Claudius vTurin 104, 842 B; Amalarius 105, 988 B; Jonas vOrléans 106, 286 A; besonders aber Rabanus 109, 282 A. 636 C. 1128 A. 110, 498 C. 111, 12 C. 112, 1563 A. Angelomus, commentar zu den Cantica 115, 556 A. Ermoldus Nigellus In honor. Lud. P. 2, 499 ff. im einzelnen geht die übereinstimmung sehr weit. so halte man zu v. 69—74 die verse 11—14 der commendatio Papae in Rabans einleitung zum Liber de laudibus S. Crucis 107, 139 A: *Tempora sunt hujus vitae nunc plena periclis: Bella movent gentes, hostis ubique furit; Unde opus est valde tua quod protectio fortis Succurrat miseris, quos inimicus odit.* zu v. 77 ff vgl. desselben stückes v. 33—36: *Te Deus aeternus, mundi mitissimus auctor, Tempore longaevo protegat atque regat, Ut valeas, vigeas sanus, et prospera captes Hic et in aeternum regna superna metas.* sogar Otfrids 68^b findet sich noch verwant dem folgenden verse 37 Rabans: *Te vigilem servet qui non dormitat in aevum.* — zu 83 ff vgl. die einleitende formel, mit der Rabanus die acten der Mainzer synode von 847 an Ludwig d. D. überschickt 112, 1563 A: *una cum uxore et prole sua ejusque fidelibus vita et salus, honor et benedictio, cum victoria sine fine mansura.* — von den versen 87—96 beziehen sich nur die ersten sechs auf O.s buch, die vier letzten enthalten einen heilwunsch, in den sich O. selbst einschliefst. 87 ff erklärt der dichter, er habe sein werk dem könige ge-

widmet, damit er es sich vorlesen lasse. eine formel dieser art gebraucht Rabanus M. mehrmals in seinen dedicationen, ich führe ein beispiel an aus der praefatio vor De universo an Ludwig d. Fr. 111, 9 B: *feci et ipsum opus vobis, ut, si Serenitati Vestrae placuerit* (v. 87[b]. 88[a]), *coram vobis relegi illud faciatis.* Ermoldus Nigellus 2 elegie an könig Pippin 215 f: *Carmina nostra tuo, princeps, tutamine, posco, Ante tuos vultus sint recitata pie.* mit dem verbum in 87[a] *themo dihton ih thiz buah* gibt O. nicht lateinisch *dictare* wider, wie Kelle und Piper in ihren glossaren meinen, sondern *dicare* = 'widmen'. — 87 ff den wunsch für das eigene heil verbindet Rabanus Maurus (als erzbischof) mit dem für kaiser Lothar in der widmung des II teiles der homilien 110, 135 B: *confido ergo quod sic mihi consolatio non minima conferatur et vobis pro perfecto opere aeterna merces a bonorum omnium largitore in coelis praeparetur.* er tut das sonst allerdings nur in dedicationen an geringere personen. vgl. noch zu dem schluss überhaupt Erm. Nig. elegie II 217 ff.

AD LIUTBERTUM.

Die anrede Otfrids an seinen diöcesan, den erzbischof von Mainz, besteht durchweg aus worten, die in solchen ansprachen eines niedrigen an einen hohen geistlichen vorkommen: so findet *praecelsus* nur für hohe würdenträger des clerus anwendung (*celsitudo* wird herschern vorbehalten); *indignus* ist die gewöhnliche bezeichnung des dedicators (so zb. immer in den zuschriften des Rabanus Maurus, die er verfasst hat, bevor er selbst erzbischof war); das amt des *presbyter* erwähnt der schreibende autor überall; *exiguus* ist ein stehendes beiwort zu *monachus* und besonders von Raban gebraucht; der heilwunsch am schluss der formel ist ganz normal. vgl. zb. Rabanus Matthäuscommentar an erzbischof Haistulph vMainz 107, 727 C: *Domino beatissimo ac merito venerabili et in conspectu Domini sincera charitate charissimo Patri Haistulpho archiepiscopo, Rabanus indignus presbyter aeternae pacis in Christo optat salutem.* vgl. 107, 295 B etc. ich habe aus der vergleichung ähnlicher formeln den eindruck, dass O. bemüht war, hier das herkömmliche noch um etwas zu überbieten. — 1 auch die *prudentia* (122) des dedicandus wird häufig an erster stelle hervorgehoben. die formel der nächsten zeilen muss mit der von 126 ff zusammengenommen werden. — 4 O. gebraucht hier in bezug auf sich selbst den ausdruck *vilitas mea,* 124 *par-*

vilitas mea, 131 *mea parva humilitas*. die entsprechenden deutschen worte dafür[1] sind: (*unsu smahu*) *nidiri* Ad Ludov. 26; v 25, 87; Hartm. Werinb. 155; *smahi min* v 25, 89. die ausdrücke v 25, 30 ff gehören zu einer andern formel. von den lateinischen worten kommt in der überlieferung der dedicationen am häufigsten vor: *parvitas mea*: Fulgentius 65, 225 A; Cassiodor 70, 1321 A; Gregor vTours 71, 1107 f; Cogitosus Vita SBrigidae 72, 775 f; Joannes Diaconus Vita SGregorii M. 75, 61 B C; Willibaldus Vita SBonifatii 89, 604 C; Paulinus vAquileja Contra Felicem 99, 347 B. 471 B; Amalarius vTrier De caeremoniis baptismi 99, 891 C; Alcuin 100, 737 C. 740 D. 101, 126 A. 681 C. 693 B; Eigil Vita SSturmii 105, 424 D; Amalarius vMetz De eccles. offic. 105, 986 D. 987 A etc.; Freculph Chronicon 106, 917 B; Rabanus Genes. 107, 442 A; Josua 108, 100 B; Reg. 109, 9 A; Machab. 109, 1127 B; De anima 110, 1109 B; De universo 111, 9 B; Jerem. 111, 794 A. man sieht schon aus diesen beispielen, dass bei den theologen der karolingischen zeit die demutsausdrücke stark zugenommen haben, jedoch gerade deshalb auch um so formelhafter und ärmer an inhalt geworden sind. natürlich beherschen sie durchaus den briefstil, wie man besonders bei Lupus vFerrières wahrnehmen kann. Otfrids *vilitas* ist seltener: Venantius Fortunatus Vita SMarcelli 88, 543 B; Audoenus Vita SEligii 87, 479 f. 591 f; *vilis* Anastasius Bibl. 73, 339 f; Raban Levit. 108, 247 A. O.s *humilitas* findet sich bei Julianus Pomerius 59, 415 B. es gehört dazu noch: *exiguitas* Venantius Fortunatus Vita SAlbini 88, 480 A; Vita SBenedicti Anianensis 103, 353 B; Raban Judic. 108, 1109 B; Walafrid Strabo De visionibus Wettini 114, 1063 A. *tenuitas*: Cassian 49, 56 ff. 477 A; Leo M. 55, 161 f; Jordanes 69, 1251 A; SMartinus Dumiensis 72, 23 A; Jonas vOrléans 106, 307 A; Raban Machab. 109, 1126 D; Lupus vFerr. Vita SWigberti 119, 679 D. *paupertas*: Primarius 68, 936 D; Venantius Fort. De Vita SMartini 88, 364 A; Raban Machab. 109, 1126 D. *parcitas*: Raban Genes. 107, 442 D. besonders auf die geringe begabung des schreibenden beziehen sich: *imperitia*: Anon. Vita SHilarii Arelat. 50, 1219 ff; Warnaharius Prolog zu den märtyreracten 80, 186 C; Alcuin 100, 740 D. 101, 233 C; Anon. Vita SBenedicti Anian. 103, 353 B; Jonas vOrl. 106, 123 A; Raban Numer. 108, 588 A. *imbecillitas*

[[1] das hat teilweise schon, wie ich nachträglich sehe, JGrimm Gramm. 1[1] s. LVII bemerkt.]

Paulinus de Petricordio 61, 1073 A; Willibald Vita SBonifatii 89, 603 B; Julianus Tolet. 96, 339 A; Halitgarius 105, 654 B; Jonas vOrl. 106, 123 A; Lupus vFerr. Vita SMaximini 119, 667 A. *infirmitas*: Willibald Vita SBonifatii 89, 603 B; Alcuin 100, 740 D; Raban Numer. 108, 588 A. Judic. 108, 1109 B. *inscitia*: Braulio Vita SAemiliani 80, 701 A. *rusticitas*: Anon. Vita SHilarii Arelat. 50, 1219 ff; Julianus Pomerius 59, 415 B; Audoenus 87, 479 f; Marculfus 87, 696 C. vereinzelt *simplicitas*: Rufinus Verba seniorum 73, 739 f. *aviditas*: Gregorius M. 75, 512 B C. *ingenii brevitas*: Venant. Fort. Vita SHilarii 88, 440 A. *extremitas, mediocritas*: Jonas vOrl. 106, 279 ff. *fragilitas*: Raban Numer. 108, 588 A; Homil. 110, 10. im allgemeinen lässt sich bemerken, dass die substantiva auf *-tas* in diesen formeln mit der karolingischen zeit plötzlich überhand nehmen. Hieronymus kannte noch gar keine davon, er spricht gerne von *ingeniolum meum* und verwendet mit vorliebe demütige adjectiva für sich und seine gaben, zb. 25, 1097 C. 1417 B. 1418 B. 27, 552 D. bei den späteren schriftstellern, die seine commentare stark benutzten, kommt derartiges mitten unter den neuen formeln wider zum vorschein: Alcuin 100, 738 A. 101, 636 C; Raban Genes. 107, 441 A. Levit. 108, 247 A. Deuteron. 108, 839 A. De anima 110, 1109 B. — 5 das wort *praesumptio* für das eigene unternehmen ist in praefationen alt (Arnobius jun. 53, 327 C. Julianus Pomerius 59, 415 B) und besonders bei Raban gebräuchlich. — 5—12 O. erwähnt hier zu seiner entschuldigung, dass er zu seiner arbeit aufgefordert worden sei: erstens von erprobten frommen (jetzt verstorbenen 7: *memoriae digni*) brüdern, also mönchen entweder seines eigenen klosters oder eines andern, denn 6. 7. 21—23 sind dieselben leute gemeint und wie bei der allitterierenden poesie wird nur der ausdruck variiert; zweitens insbesondere von einer frau Judith. in der tradition der widmungen bildet die formel, mit welcher erwähnt wird, dass die abfassung der schrift von einer oder mehreren personen angeregt, gewünscht oder befohlen wurde, einen festen bestandteil und findet sich in der regel im eingange des stückes. sehr selten gesteht der verfasser zu, dass er selbst auf den gedanken gekommen sei, das vorgelegte werk zu schreiben; und wenn, dann hebt er hervor, er habe das für gut und zweckmäfsig gehalten, sein buch für den dedicandus zu schreiben, der dann im zusammenhange damit gelobt wird. nun sind bei der erwähnung

der *auctores* durch den *autor* zwei fälle möglich: entweder hat der angesprochene und bewidmete selbst das werk hervorgerufen, oder, wie das bei O. der fall ist, andere, die nun genannt werden. darnach zerfallen die anzuführenden belege dieser formel von selbst in zwei gruppen. der adressat der widmung hat die schrift angeregt: Cyprian Testimoniorum libri tres 4, 703. 751 f; Anon. De duplici martyrio 4, 961 A; Faustinus presb. De trinitate 13, 37 B; Sulpicius Severus De vita b. Martini 20, 159 B; Hieronymus 23, 631 A. 24, 17 A. 157 B. 363 A. 651 A. 705 A. 25, 76 C. 584 D. 860 C. 903 D. 1057 D. 1118 A. 26, 20 C. 229 f. 469 C. 507 B. 28, 178 D. 904 B. 1185 A. 1390 D. 1471 C. 29, 23 A. 423 B. 557 B; Anonymus Breviarium in Psalmos 26, 871 A; Samuel Aniensis 27, 519 A. 552 D; Orosius 31, 663 B; Augustinus 40, 101 f. 128. 147 f. 232. 309. 431. 451. 549. 591. 41, 13. 42, 21. 44, 109. 292; Cassianus 49, 55 B. 50, 11 f; Eucherius 50, 773 A; Anon. Vita SHilarii Arelat. 50, 1220 f; Arnobius jun. 53, 327 C; Mamertus Claudianus 53, 697 C; Eustathius 53, 867 f; Leo M. 55, 161 A; Victor Vitensis 58, 181 A; Alcimus Avitus 59, 323 A; Julianus Pomerius 59, 415 B. 441 A; Paulinus de Petricordio 61, 1073 A; Boëtius 63, 1307 A. 64, 1039 D; Fulgentius 65, 151 A. 224 D. 497 B. 508 D. 529 C D. 574 D. 671 B; Dionysius Exiguus 67, 407 C. 484 D. 73, 227 f; Facundus Hermianensis 67, 853 C; Junilius 68, 15 B; Agnellus 68, 381 D; Primasius 68, 793 C; Cassiodor 70, 11 D; Jordanes 69, 1251 A; Gregor vTours 71, 1107 f; Martinus Dumiensis 72, 23 A. 42 D; Cogitosus 72, 775 f; Joannes Diaconus 75, 61 B C; Dynamius 80, 33 f; Maximus Caesaraugustanus 80, 618 D; Braulio 80, 701 f; Tajo 80, 727 B; Isidorus Hispal. 82, 73 f. 83, 449 f. 737 f. 963 f; Marculfus 87, 695 C; Venantius Fort. 88, 62 A. 64 A. 363 B. 479 A. 543 B; Cresconius Corippus 88, 829 C. 830 C; Benedictus Crispus 89, 369 B; Willibaldus 89, 603 B; Beda 90, 599 D. 609 B. 91, 11 A. 500 A. 715 A. 808 B. 92, 303 D. 937 B. 94, 734 C; Ursinus 96, 335 B; Julianus Tolet. 96, 539 A; Wicbodus 96, 1104 D; Paulinus vAquileja 99, 347 B; Leidradus 99, 853 C; Alcuin 100, 571 B. 737 C. 101, 57 D. 65 D (?). 126 B. 509 B. 613 C. 664 D. 693 B; Claudius vTurin 104, 615 C. 633 B. 835 B. 839 C. 841 C; Theodulf vOrl. 105, 223 B; Eigil 105, 423 D; Halitgarius 105, 654 A; Jonas vOrl. 107, 121 f; Freculphus 106, 917 B. 918 C; Rabanus Maurus 107, 441 C. 669 C. 108, 10 B. 246 D. 587 B.

1000 B. 1109 B. 109, 9 A. 110, 9 A. 135 A. 495 D. 1121 A. 114, 9 B. 794 A. 1275 A; Walafrid Strabo 114, 919 A. 920 B. 1043 A. 1047 A. 1063 B; Angelomus 115, 551 B; Lupus vFerrières 119, 679 D. zusammen 157 beispiele. dem gegenüber ist die zahl der fälle sehr gering, wo in der zuschrift dem dedicandus mitgeteilt wird, dass die anregung zu dem werke von jemand anders ausgieng: Hieronymus 24, 157 B D. 363 A. 28, 506 B; Cassiodor 70, 1279 D. 1281 C; Gregor vTours 71, 911 f; Defensor 88, 597 D; Beda 95, 22 B; Alcuin 101, 681 C; Claudius vTurin 104, 837 C; Candidus 105, 383 C; Jonas vOrl. 106, 306 C; Rabanus Maurus 109, 1127 A. 111, 1273 B. 114, 1031 D; Angelomus 115, 108 B. ich zähle nun besonders noch die fälle auf, in denen wie bei Otfrid die dem dedicandus namhaft gemachten veranlasser des werkes *fratres*, dh. genossen einer religiösen gemeinschaft sind, und zwar meistens der engeren des autors selbst: Rufinus 21, 295 ff. 335 B; Hieronymus 23, 193 A. 517 A. 24, 825 B; Dionysius Exiguus 67, 417 C; Cassiodor 70, 1239 D; Gregor d. Gr. 75, 511 f. 76, 785 A. 933 D; Adamnanus 88, 725 D; Beda 90, 296 B. 92, 133 B (der angeredete und die fratres); Anonymus 96, 345 D (der angeredete und die fratres); Alcuin 101, 682 C; Claudius vTurin 104, 840 A; Rabanus Maurus 111, 793 C; Angelomus 105, 243 C. 244 C; Paschasius Radbertus 120, 31 B. die anregenden brüder brauchen nicht aus einem andern kloster zu sein, vgl. Richter Wizo und Bruun (Leipzig 1890) s. 31. diese beiden kleinen gruppen ergeben zusammen (16 + 20) 36 beispiele. wenn schon die formel der widmung, in welcher erwähnt wird, dass der dedicandus die abfassung der schrift gewünscht habe, bei den christlichen autoren des altertums häufiger ist als bei den heidnischen, so fehlt die erwähnung anderer förderer in der dedication dem classischen altertum gänzlich. wie man aus der vorgelegten sammlung ersieht, ist diese weise bei den schriftstellern der karolingischen zeit ziemlich beliebt: auch Otfrid hat sie angewant. es versteht sich von selbst, dass auch der dabei gebrauchte wortvorrat viel ähnliches enthält, man vgl. zb. mit Otfrid nur Angelomus 105, 243 C: *cum a quampluribus fratribus et etiam nonnullis prudentibus et nobilibus viris rogarer* —. ich erwähne, dass einige dedicationen auch an die auffordernden fratres selbst sich richten: so das vierte buch der Vitae Patrum 73, 813 f; Gocelinus 80, 40 A; Donatus 87, 273 f (*virginibus*); Anonymus

87, 665 D; Altfridus 99, 769 D; Vita SBenedicti Anian. 103, 353 B. 354 B; Walafrid Strabo 114, 975 C. endlich möge noch ein fall genannt werden, wo die praefatio einen dedicandus nicht anführt, sondern nur die geschichte der anregung des werkes erzählend vorträgt: Vita SDomnoli 72, 637 f. — 8 f nennt Otfrid die mahnungen *cujusdam venerandae matronae verbis nimium flagitantis, nomine Judith* als weitere veranlassung für ihn, sein werk zu schreiben. so weit ich sehe, sind die ansichten, wer unter dieser frau Judith zu verstehn sei, nicht völlig geklärt. für die kaiserin Judith, witwe Ludwigs d. Fr. hatte sich früher Wackernagel ausgesprochen, Kl. schr. II 198, und Piper hat s. 259 f diese vermutung aufgenommen und zu stützen versucht. Kelle teilt, wie es scheint, nur deshalb diese auffassung nicht, weil die kaiserin schon 843 gestorben ist[1], und denkt 41 f seiner ausgabe lieber an Judith, die tochter Karls des Kahlen. Litt. gesch. I 151 sagt er darüber nur: 'wer die frau war, die fordern konnte, während die brüder nur baten, lässt sich nicht feststellen'. ich versteh diesen satz so, dass Kelle damit andeuten will, die erwähnte Judith sei eine frau von hoher stellung gewesen. es geht aber nicht an, das aus dem verbum *flagitare* zu erschliefsen, weil dieses in den dedicationen unterschiedslos mit *rogare, petere, impetrare* und noch stärkeren abwechselt; es soll dadurch nur der zwang höflich bezeichnet werden, dem sich der autor nicht weigern kann. Erdmann s. LV äufsert sich, nachdem er die kaiserin Judith abgelehnt hat, über Judith, die tochter Karls des Kahlen: 'ein mitglied der kaiserlichen familie würde O. wol anders und deutlicher bezeichnet haben'. er denkt, indem er auf einen einfall Eccards zurückgreift, an Judith, eine nichte der kaiserin, mutter des Hartmuat. dieser vermutung stimmt Martin ADB 24, 532 zu. Kögel in Pauls Grundriss II 1, 215 sagt von Judith nur, dass O. 'sie nicht mit *quaedam* eingeführt hätte, wenn sie die witwe Ludwigs des Frommen gewesen wäre'[2]. Lachmann hatte 1836 O.s worte ohne weitere erörterung nur gefasst als 'eine ehrwürdige frau Judith', Kl. schr. I 452. und diese unverbindliche art halte ich für die einzig erlaubte. es scheint mir vor allem völlig ausgeschlossen, dass unter der *quaedam veneranda matrona* die kaiserin Judith verstanden werden dürfe. wie diese erlauchte und ausgezeichnete herscherin angesprochen wurde,

[1] so schon JGrimm Gramm. I[1] s. LVII.

[2] für die kaiserin Kögel Anz. XIX 237 f.

wissen wir aus den briefen des bischof Frotharius vToul 106 867. 875, aus den zueignungen des Rabanus M. vor ihr gewidmeten werken 109, 539 ff. 635 f, des Freculph vLisieux 106, 1145 f und aus einer zuschrift des Florus Diaconus 119, 423 f. vgl. noch Ermoldus Nigellus 105, 640 A. wie über sie als dritte gesprochen wurde, lehren die dedicationen des Raban *(Augustissima, Serenissima)* und Walafrid Strabo 114, 1093 ff, Ermoldus Nigellus 105, 631 C. ich halte es für sicher, dass überhaupt eine zur kaiserlichen familie gehörige frau nicht von Otfrid gemeint ist, weil er auch dann sich anders müste ausgedrückt haben, wie die analogien zeigen. eine frau aus adlicher familie wird die *quaedam veneranda matrona* wol gewesen sein, sehr wahrscheinlich eine witwe, welche die einfachen gelübde abgelegt hat, oder eine religiose. denn das liegt in dem ausdruck *veneranda.* eine vornehme frau, aber nicht aus den herschenden familien, führt Prudentius, bischof von Troyes, 115, 1449 C als *quaedam nobilis matrona* vor. ich erwähne aber noch eines: eine frau von irgend höherem ansehen hätte gemäfs dem sehr wolgeordneten gebrauche der zeit unmöglich n a c h den fratres von O. genannt werden dürfen, das steht fest. und so wird nichts übrig bleiben, als sich bei Lachmanns einfacher widergabe ‘eine ehrwürdige frau’ zu beruhigen. — z. 12—20 O. kleidet die erwähnung seiner vorbilder in die form eines hinweises durch seine berater auf die muster classischer und christlicher poesie. die vorgänger in der praefatio aufzuzählen, war eine allgemein verbreitete sitte, insbesondere Hieronymus erwähnte regelmäfsig die schriften, welche vor ihm über seine aufgabe erschienen waren, und wie sich diese gewohnheit festsetzte, mögen folgende beispiele lehren: Samuel Aniensis 27, 518 A B; Gregor vTours 71, 188 A; Fredegar 71, 605 f; Beda 91, 9 ff. 92, 132 D. 304 D; Alcuin 100, 744 B. 1087 f. 101, 128 B; Smaragdus 102, 13 C; Claudius vTurin 104, 616 f. 835 C; Theodulf vOrl. 105, 241 f; Rabanus Maurus 106, 296 D. 107, 727 f. 109, 9 C. 671 C. 111, 793 CD; Paschasius Radbertus 120, 34 f. 1268 A. wie Otfrid, so stellt schon Sedulius im eingang des Carmen und des Opus Paschale heidnische und christliche poesie einander gegenüber 19, 553 ff, und schon Venantius Fortunatus erwähnt im anfange der Vita SMartini lib. I v. 11 ff (88, 365 f) seine christlichen vorbilder gleich Otfrid z. 17: Juvencus, Prudentius, Arator (aufserdem noch Sedulius, Orientius,

Paulinus vNola und Alcimus Avitus). genau dieselben dichter zählt Rabanus in der interessanten stelle De clericorum institutione, lib. III cap. 18 (107, 396 A) auf, indem er nur den wenig bekannten Orientius weglässt und Venantius Fortunatus selbst der liste beifügt: *quamobrem non est spernenda haec, quamvis gentilibus communis ratio (metrica), sed quantum satis est perdiscenda, quia utique multi evangelici viri insignes libros hac arte condiderunt et Deo placere per id satagerunt, ut fuit Juvencus, Sedulius, Arator, Alcimus, Clemens (Prudentius), Paulinus et Fortunatus et caeteri multi.* wie Rabanus Maurus hier die heidnische poesie des classischen altertums neben die gleichfalls als classisch angesehene christliche stellt, so ist es überhaupt brauch bei den schriftstellern der karolingischen renaissance: Theodulf vOrléans nennt in der beschreibung seiner lectüre 105, 331 CD nach den grofsen kirchenvätern Vergil und Ovid und neben ihnen widerum Sedulius, Paulinus, Arator, Avitus, Fortunatus, Juvencus. Ermoldus Nigellus führt im anfange seines gedichtes unter seinen mustern Vergil, Ovid, Lucan (wie Otfrid z. 13 f), aber auch Sedulius, Prudentius, Juvencus, Fortunatus an. und Lupus vFerrières stellt in der dedication seiner Vita SWigberti an den abt Brun vHersfeld ebenso heidnische und christliche prosaisten als seine vorbilder neben einander 119, 681 A. — der satz 20—22 ist ganz formelhaft: Hieronymus gebraucht ständig in seinen vorreden die wendung mit bezug auf die bitten der freunde: *caritati negare non potui* (das verzeichnis der stellen zu z. 5 ff); sie pflanzt sich auf die späteren fort und wird nur im ausdruck variiert, wie zb. in der karolingischen zeit, besonders bei Rabanus Maurus, gerne zu *caritati resistere non valui.* vgl. darüber noch zu v 25, 13 ff. — ist *peritus* 22 ein alter fehler für *paratus*? auch dieser gegensatz ist formel. — z. 22—28 gibt Otfrid die religiösen gründe an, die ihn zur abfassung seines werkes bestimmten: so setzt Sedulius in der dedication seines Carmen paschale an Macedonius 19, 538 A—539 A auseinander, dass er es unternommen habe, um durch die poetische form leser anzuziehen und durch den inhalt sie zur gläubigkeit zu erziehen. auch Rabanus Maurus ist gewohnt, solche gründe praktischer religiosität in seinen widmungen anzuführen, vgl. 107, 295 D. 727 D. 109, 672 B. — z. 28—36 beschreibt Otfrid die entstehung seines werkes. das tut Rabanus Maurus ziemlich regelmäfsig (vgl. 107, 295 D. 109,

1128 B und die oben zu z. 5 ff citierten stellen) und zwar ebenfalls nach der erwähnung der vorgänger. zu 28 ff vgl Sedulius in der dedication 19, 545 A: *quatuor evangelistarum dicta congregans ordinavi* und die lesarten in der note. dieselben worte wie Otfrid z. 29 gebraucht Hieronymus 26, 334 B in der praefatio seines commentars über das verfahren des apostels Paulus im Galaterbrief: *quamobrem ita caute inter utrumque et medius incedit, ut nec Evangelii prodat gratiam, pressus pondere et auctoritate majorum, nec praecessoribus faciat injuriam* —. zu 36 vgl. die ähnliche äufserung Cyprians 4, 703 A: *quantum mediocris memoria suggerebat* —. Alcuin 100, 737 D: *quod legebam, plena fide, secundum memoriae integritatem protuli.* — z. 37—45 gibt Otfrid den inhalt der fünf bücher seines werkes an. auch das ist ein gebrauch des Rabanus Maurus, zb. 107, 295 f. 111. 10 etc. — z. 45—55 entwickeln die mystischen gründe für die fünfteilung des Evangelienbuches. die grundlage für alle die zahlendeutungen der kirchenschriftsteller des späteren mittelalters bilden die zusammenstellungen Isidors vSevilla in dem *Liber numerorum, qui in sanctis scripturis occurrunt* 83, 179 ff, die fünfzahl in cap. 6 (184 A—C). sehr nahe verwant den gedanken Otfrids sind die äufserungen des Amalarius vMetz De ecclesiast. offic. lib. 3 cap. 40 (105, 1158 BC) über die fünf sonntage des advents: *auctor Lectionarii docet nos, quam fortis sit Dominus, qui venturus est ad nos et intraturus domum nostram, ut in ea habitet, quam solemus sordidare quinque sensibus nostris. illices* (= sine lege, Du Cange 4, 293) *formae intrant per oculos, suspicio mala de fratre per aures, odor libidinosus per nares, per os ingluvies polluit, per tactum crudelitas. in sordibus non vult habitare rex venturus* : *nisi ita purgetur hospitium, ut nec saltem pulvis talium phantasmatum remaneat, non dignabitur hospes venturus in illud intrare.* auch Florus Diaconus teilt seine der kaiserin Judith überreichten historien in fünf bücher. Rabanus Maurus begründet in der widmung seines commentares zu Sapientia die einteilung in drei bücher 109, 672 A, und bei dem grofsen werk De universo die einteilung in 22 bücher 111, 10 C. — z. 56 ff bezeichnet Otfrid ebenso wie 99—111 das fränkische als eine bauernsprache. der bildliche ausdruck z. 57: *insueta capi regulari freno grammaticae artis* ist nicht unbekannt, und zwar von Horaz, Ovid, Lucan, Statius ua. her, aber auch noch

später im gebrauch, zb. Cresc. Corippus 88, 829 C; Aldhelm 89, 161 B. *congeries* 58. 120 ist nicht bloſs bei den alten dichtern, vornehmlich Lucan, im übertragenen sinne gebraucht, sondern geradezu ein lieblingswort des Hieronymus, zb. 25, 199 D: *dissonantia in unam coarctare congeriem.* Otfrid hebt nun im folgenden bis z. 68 die eigenheiten der fränkischen schreibung hervor. schon bei seiner erörterung des hochdeutschen *u u u* schwebt ihm Beda De arte metrica 90, 151 C vor, wo es (ganz anders als bei Alcuin 101, 856 A und Rabanus Maurus 111, 616, die auf Priscian zurückgehn) heiſst: *v quoque nonnunquam sibi ipsa praeponitur, ut 'vultus'; sed et alterum consonantis locum tenet, cum vel Latine 'aurum' vel 'Evangelium' Graece nominamus. mirum autem, quare dixerit Donatus eam interdum nec vocalem nec consonantem haberi, cum inter q litteram consonantem et alteram vocalem constituitur, ut 'quoniam quidem'; nisi forte, quia tam leniter tunc effertur, ut vix sentiri queat* etc. — dass die drei nach einander gesetzten *u* noch lange eine besondere schwierigkeit bei der schreibung und auffassung des deutschen ausmachten, entnimmt man aus der stelle eines briefes, den der berühmte abt Wibald von Stablo und Corvey um die mitte des 12 jhs. an den schulvorsteher Manegold vPaderborn geschrieben hat: *causaris quod in principio nominis mei tres vocales contra recte scribendi rationem conjunctae sint, quarum duae insertae pro consonantibus ponuntur et nomen trisyllabum efficiunt. Tu putas, id regulariter non posse fieri, et postulas, ut prima nominis littera U vel separata vim vocalis vel juncta sequenti et eidem vim consonantis obtineat et nomen tetrasyllabum fiat. verum scholastice: si possunt in nomine proprio sive appellatorio duae consonantes ante vocalem jungi, sicut gnato, gnavis, spiro, flores, fructus, cur duae vocales loco consonantium positae conglutinari et conflari non possint? sed ut me Tua quaestione liberem et vel iratus vel placatus a me recedas, latinis litteris barbara nomina stringi non possunt, et nos Germanici sumus non Galli comati, qui in talibus nominibus G pro U anteriori ponunt.* — zu dem, was Otfrid z. 62 ff über *y* und *z* sagt, vgl. Beda aao. 151 A: *y autem sextam vocalem et z septimam consonantem propter Graeca verba, quibus consuete utimur, assumpsere Latini* (= Alcuin 101, 855 D; Rabanus Maurus 111, 615 A. 617 C): *neque enim aliter 'typum' vel 'zelum' vel caetera hujusmodi, quomodo scriberent, habebant.* — zu der be-

merkung Otfrids z. 66 über *k* und *z* im lateinischen vgl. Rabanus Maurus 111, 616 D: *et k quidem penitus supervacua est, nulla enim videtur ratio, cur a sequente haec scribi debeat: 'Carthago' enim et 'caput' sive per k sive per c scribantur, nullam faciunt nec in sono nec in potestate ejusdem consonantis differentiam.* ein satz dieser art hat Otfrids erklärung z. 67 f veranlasst. — die erklärung des folgenden abschnittes z. 68 ff ist durch Zwieržina gefördert worden, der Zs. 31, 292 ff nachgewiesen hat, dass Otfrids definitionen im sinne der alten grammatiker verstanden werden müssen. er selbst hat aao. s. 292 f darauf hingewiesen, 'dass Otfrids ausführungen möglicherweise eine abgeleitete quelle zu grunde liege'; das scheint die schon mehrmals erwähnte schrift Bedas De arte metrica 90, 149 ff gewesen zu sein, die einem *Wigbertus levita* gewidmet ist, obgleich die zuschrift am schlusse an den *dulcissimus filius et collevita Cuthbertus* (174 D) sich wendet. Beda sagt selbst von dieser arbeit aus: *haec tibi diligenter ex antiquorum opusculis scriptorum excerpere curavi, et quae sparsim reperta diutino labore collegeram, tibi collecta obtuli, ut quemadmodum in divinis litteris statutisque ecclesiasticis imbuere studui, ita etiam metrica arte, quae divinis non est incognita libris, te solerter instruerem.* er schöpft in der tat hauptsächlich aus Priscian und Donat (wie Alcuin und Rabanus Maurus in ihren grammatischen schriften 101, 849 ff. 111, 613 ff) und aus des Marius Victorinus Ars grammatica de orthographia et de metrica ratione, gibt aber seiner darstellung selbständigen wert (vgl. Ebert Gesch. d. litt. des ma.s i² 649), indem er nach möglichkeit die citate aus heidnischen schriftstellern durch solche aus christlichen ersetzt. überdies fehlt es dabei auch nicht an eigenen wertvollen bemerkungen. dass aber Otfrid eben diese schrift benutzt hat, schliefse ich daraus, weil seine ausdrucksweise und auffassung der sache an mehreren (und verschiedenen) stellen sich näher mit der Bedas berührt als mit denen Priscians, Alcuins und des Rabanus Maurus. das büchlein Bedas war schon an sich viel stoffreicher als die seiner nachfolger. — dass die von Otfrid zur definition der synalöphe angewendeten ausdrücke wörtlich mit denen Bedas übereinstimmen, hat Zwieržina aao. 294 schon gesehen. es muss hinzugefügt werden, dass Otfrids (*ipsas litteras*) *amittere* z. 74 sich gleichfalls an Bedas *perdere, minuere, interire, absumere* in seinen cap. 13 *De synalephe* (90, 165 ff)

lehnt. auch Beda bezeichnet wie Otfrid z. 68 ff die synalöphe als eine *species metaplasmi* 106 D. — z. 72 über diese schwierigkeit der hebräischen sprache und überlieferung klagt Hieronymus oft (zb. 25, 376. 1314), das ist dann auf die späteren übergegangen. — z. 84 Otfrids definition von ***omoeoteleuton*** ist wörtlich entlehnt aus Beda De schematis et tropis sacrae scripturae liber (wo zu den kunstwörtern der grammatiker und rhetoren beispiele aus der Vulgata gegeben werden) 90, 175 ff, einer schrift, die mit der voraufgehnden De arte metrica zusammengehört und auch mit ihr durch die citierte ansprache an Cuthbert verbunden ist. es heifst dort 178 D: *homoeoteleuton similis terminatio dicitur, figura quoties media et postrema versus sive sententiae simili syllaba finiuntur.* vgl. Zwieržina s. 296. — z. 85 ff zu dieser bemerkung Otfrids in bezug auf die ausdehnung über zwei bis vier verse vgl. den eingang von Bedas wichtigem 11 capitel: *Quae sit optima carminis forma* (90, 163 C): *at vero in hexametro carmine concatenatio versuum plurimorum solet esse gratissima, quod in Aratore et Sedulio frequenter invenies, modo duobus, modo tribus, modo quatuor aut quinque versibus, nonnunquam sex vel septem vel etiam pluribus adinvicem connexis, quale est illud*: es folgt darauf ein beispiel von sechs versen aus Sedulius Carmen pasch. 1, 121—126, und eines von fünf versen aus Arator De act. apost. 1, 552—556. darauf folgt noch der satz: *verum hujusmodi connexio, si ultra modum procedat, fastidium gignit ac taedium: hymnos vero, quos choris alternantibus canere oportet* (vgl. Otfrid IV 4, 55 f), *necesse est, singulis versibus ad purum esse distinctos, ut sunt omnes Ambrosiani.* Otfrid mochte also ganz wol solches übergreifen des sinnes über mehrere langverse für einen vorzug seines werkes halten. — z. 90 der ausdruck Otfrids in bezug auf die consonantische qualität von *i* ist wörtlich aus Beda geschöpft 151 B: *sed et de his vocalibus i et u plerumque in consonantium potestatem transeunt* (= Alcuin 101, 855 D; Rabanus 111, 615 D). — es kommt hinzu, dass die karolingischen schriftsteller es für nötig hielten, ihre leser in den praefationen ihrer werke über eigenheiten der schreibung und des versbaus aufzuklären. so sagt Rabanus Maurus im vorworte seines Liber de laudibus S. Crucis 107, 146 D, nachdem er vorher von seinen abbreviaturen gehandelt und sich dabei auf den grammatiker Porphyrius berufen hatte, folgendes: *feci quoque et synaloepham, aliquando in*

scriptu in opportunis locis synaloepharum, quod et Titus Lucretius non raro fecisse invenitur. v quoque inter q et aliquam vocalem positam aliquando intercepi; similiter et h non littera sed nota aspirationis esse convincitur. si autem metricis omnibus, qui solummodo metri genus et pedum regulam servant, potestas non minima datur per metaplasmos et schemata atque tropos et caetera quae poetis abundantissima a grammaticis concessa sunt, cur non mihi, qui non solum genera certa metrorum et pedes legitimos, sed etiam seriem et numerum litterarum et figurarum modum diligentius servare curavi? diese dinge werden also wol in der schule zu Fulda gelehrt worden sein, und Otfrid wird sie dann selbst haben lehren müssen. vgl. Walafrid Strabo in der widmung seines gedichtes De visionibus Wettini an den erzcaplan Grimoald 114, 1063 B: *et si in pedum mensuris et synaloepharum positione fefelli, contra nullum luctamen inibo —.* auch Gregor d. Gr. sucht in der Epistola missoria zu seinen Moralien seine sprache zu rechtfertigen 75, 516 B. vgl. noch Cassiodor De institutione divinarum litterarum cap. 30 (70, 1144 ff) und die zwei briefe des Hildemarus und Lambertus De recta legendi ratione 106, 395 ff. — z. 94 ff ähnlich wie Otfrid hier latein und deutsch gegen einander stellt, so unterscheidet Hieronymus den sprachgebrauch des lateinischen und griechischen in der praefatio zum zweiten buch Chronicorum des Eusebius 27, 223. die ansicht Otfrids über das deutsche teilt auch Lupus vFerrières in der widmung seiner Vita SWigberti 119, 681 B: *id autem a periti benevolentia lectoris obtinuerim, ut sicubi Latini sermonis lenitas hominum locorumve nominibus Germanicae linguae vernaculis asperatur, modice ferat ac meminerit, non carmen me scribere, ubi poetica licentia nonnunquam nomina mutilantur atque ad sonoritatem Romani diriguntur eloquii vel penitus immutantur, sed historiam, quae se obscurari colorum obliquitatibus renuit.* — z. 122—131 bittet Otfrid, indem er die eingangs z. 1 f gebrauchten ausdrücke wörtlich wider aufnimmt, der erzbischof möge das werk lesen und approbieren, damit es veröffentlicht werden könne. er unterwirft sich seinem urteil in jedem betrachte. der ganze passus besteht, mit ausnahme der berufung auf Rabanus Maurus, aus festen formeln, die schon seit langer zeit verwendet wurden, jedoch allerdings erst bei den karolingischen schriftstellern sich gewöhnlich finden. die wichtigkeit der sache entschuldigt es, wenn ich

eine anzahl von stellen im wortlaut anführe. so schreibt schon der rhetor und priester Julianus Pomerius vArles am ende des fünften jhs. an seinen bischof am schlusse der vorrede zu den Libri tres de vita contemplativa 59, 417 B: *ideo autem voluistis cognita vobis disputationibus illustrari, ut aut me, si aliquid secus quam ratio habet exponerem, faceretis emendari vel corrigi, aut certe per sollicitudinem vestram meumque sermonem ad aliorum notitiam possent catholice disputata perduci.* Jonas vBobbio sagt am ende der dedication seiner Vita SColumbani an die äbte Bobolenus und Waldebert 87, 1013 B: *ergo ea vestro libramine pensanda censemus, ut a vobis sagaci examinatione probata a caeteris ambiguitatem pellant. nam si quippiam aliquis non rite distinctum ac de industria corrupta reperit, rejicienda judicabit, praesertim si doctorum facundia fultus affatim scientia oppletus abundet.* viel präciser lauten die formeln der karolingischen zeit. Alcuin in der dedication seiner Libri septem adversus Felicem an Karl d. Gr. 101, 126 C: *sed quia nec adhuc ante vestram perlectus est* (*libellus*) *sapientiam, nec a vobis, cui maxime sudavit, comprobatus, ratum duxi publicis non efferri auribus. nunc vero vestra videat auctoritas, quid de eo fieri velit. tantum deprecor, ut nullatenus prius vel abjiciatur vel in publicum proferatur, quam totus inter familiares personas vestrae auctoritatis examini perlegatur.* Alcuin an die bischöfe Leidrad und Nefridius und den abt Benedict Adversus Elipandum libri quatuor 101, 232 C: *quia totum illud opus vestro gaudebam dicare nomini vobisque primo omnium direxi probandum atque corrigendum, judicio vestrae auctoritatis atque sanctitatis tantummodo contentus nec in publicas aures easdem meae devotionis litterulas procedere velim, nisi prius vestrae auctoritatis censura examinentur et fraternae congregationis lectione confirmentur; satis mihi aestimans illorum judicio examinari, quorum dilectione singulariter me laborare elegi.* und derselbe an dieselben 101, 234 C: *vos vero, dilectissimi fratres, sedula devotione perlegite haec omnia, priusquam in publicas procedere aures harum series litterarum faciatis. ego siquidem in procinctu ob vestri itineris festinationem haec qualiacunque sunt dictavi, ita ut mihi tempus relegendi vel emendandi non fuit idoneum, vestrae charitatis contentus tantummodo lectione atque emendatione. si dignum vestrae considerationi videatur, fraterno ostendite conventui; sin autem sub gremio piissimae charitatis vestrae abscondite, donec*

communi consilio tractemus, quid de hoc agendum sit opere. der letzte satz von Alcuins widmung seiner Vita SWillibrordi an den erzbischof Beornrad lautet 101, 694 C: *sed et omnia, quae vel prosa gradiente vel versu currente dictavi, tuae sanctitatis spectant judicium, utrum digna memoriae, an pumice sint radenda feroci: nec sine tuo roborata examine procedent in publicum.* Agobardus vLyon schreibt in der dedication seines Liber adversus dogma Felicis an Ludwig den Frommen 104, 31 f: *obsecro mansuetudinem vestram, ut in contemplationem Filii Dei, qui vestrum juvat imperium, praefatum opusculum perlustrare non dedignemini, ut vestro acerrimo ingenio probetur aut improbetur. quia si probatur, illis, quibus profuturum est, ad legendum commendatur; si autem improbatur, auctor ejus per vos emendatur.* an seinen diöcesan, den erzbischof Haistulph vMainz, schreibt Rabanus Maurus in der widmung von De clericorum institutione im eingange 107, 295 C: *et hac fiducia ausus sum partem laboris mei — tibi, quem benignissimum atque aequissimum esse scio, vice muneris dirigere, ut a te qualiscunque sit reciperetur ac tuo sacro judicio probaretur atque ad purum examinaretur.* und gegen schluss 296 C: *proinde obsecro te, sancte Pater, ut oblatum tibi opus suscipias ac pie relegens diligenter illud examines, et ita, quae in eo rationabiliter inveneris dictata, ei hoc tribuas, a quo est ratio creata; si qua vero inconsiderate repereris prolata, tuo studio citius reddas illa emendata.* in der widmung des Matthäuscommentares an denselben erzbischof heifst es 107, 727 C: *decrevi, opus quod — confeceram, tuae sanctitati dirigere, ut tuo sancto examine probatum. si dignum judicaveris ad legendum, fratribus sub tuo regimine constitutis illud tradas* —; am schluss 730 C kommt er darauf zurück. und endlich schreibt Raban in der widmung seines Jeremiascommentares an kaiser Lothar 111, 795 C: — *Tibi ergo aequo judici opus offero, ut tuo examine ad purum probetur* —. dieses material wird genügen, um zu erweisen, dass O., indem er sein werk der censur seines erzbischofs unterbreitete und sozusagen das 'imprimatur' sich dafür erbat, einem gebrauche seiner zeit folgte und der üblichen formeln sich dabei bediente. denn es wird niemandem entgehn, wie nahe O.s ausdrücke zumal denen Alcuins und des Rabanus Maurus stehn, insbesondere denen, die an einen hohen geistlichen vorgesetzten sich wenden. — z. 132 ff dass in der schlussformel der dedicandus dem schutze

der Trinität empfohlen wird, geschieht besonders in widmungen an hochstehnde personen: Jonas vOrléans De institutione regia an könig Pippin 106, 285 A; Rabanus Commentar zu dem buch der richter und Ruth an bischof Humbert 108, 1110 D; Commentar zum Ecclesiasticus an erzbischof Otgar vMainz 109, 764 C. am ähnlichsten dem satze O.s sind die schlussformeln des Rabanus Maurus in der widmung seines Sapientiacommentars an Otgar vMainz 109, 672 C: *Sancta Dei Trinitas et indivisa unitas dilectionem tuam illaesam et incontaminatam in aeternum conservare dignetur* —; ferner in der zuschrift, mit der die homilien an erzbischof Haistulph vMainz übersendet wurden 110, 10 A: *Divinitas Domini nostri Jhesu Christi beatitudinem vestram omni tempore incolumem conservare dignetur* —. eine von diesen wird O. wol vor augen gehabt haben. dass aber nicht immer die Dreieinigkeit in der schlussformel der dedication an einen erzbischof angerufen wurde, ersieht man Rabanus 107, 296 D. 730 B. 112, 1399 A. viel kommt bei der feineren abstufung der formeln auf die stellung des schreibenden an. — zu dem bau des ganzen stückes vergleiche überhaupt den prolog des Rabanus zu dem Liber de laudibus S. Crucis 107, 145 f, die praefatio zu De clericorum institutione 107, 205 f und zum Matthäuscommentar 107, 727 ff.

AD SALOMONEM.

Für die verse 1—4 bedarf es keines besonderen quellennachweises, weil darin nur die aufschrift, der titel und der damit verbundene heilwunsch der briefe deutsch widergegeben wird. vgl. übrigens Dynamius 80, 34 B. — v. 5—8 diese wendung ist bedeutsam: Otfrid wünscht, Salomo möge das werk durchsehen und beurteilen. eine formel dieses inhaltes findet sich häufig in zuschriften einer besondern gruppe: Julianus Pomerius 59, 417 B; Arator 68, 67 f; Cassiodor 70, 11 B; Braulio 80, 701 B; Isidor vSevilla 83, 97 f; Egbert, erzbischof vYork De institutione catholica 89, 435 B; Beda 90, 296 A. 91, 738 A; Anonymus Vita SLeodegarii 96, 346 D; Paulinus vAquileja im nachwort zum Carmen de regula fidei 99, 471 f; Amalarius vTrier 99, 891 D; Alcuin 100, 517 B; Freculph (auch an seinen lehrer) 106, 918 C; Rabanus Maurus 107, 442 B. 109, 672 B. 110, 1121 B; Walafrid Strabo 114, 1064 B; Paschasius Radbertus 120, 1062 A. — 9—28 Otfrid dankt für lehre und unterweisung, dabei unterbricht

er sich durch gute wünsche (17—21). so dankt Sedulius dem Macedonius in der widmung des Carmen paschale 19, 536 A und Arator dem Parthenius 68, 245 ff. dazu vgl. die eben erwähnte stelle bei Freculph vLisieux. wenn ich hier nicht mehr beispiele anführen kann, so liegt es daran, dass eben sehr selten herangewachsene autoren ihren alten lehrern schriften widmeten. — v. 29—32 Petrus und Christus werden für Salomo angerufen: ebenso wird nach Gott Petrus besonders bittend hervorgehoben von Beda prolog zum Samuelcommentar 91, 500 C. — v. 33—46 ausführlicher heilwunsch für Salomo, in den sich Otfrid selbst mit einschliefst. das ist eine besondere formel, die eigentlich erst ziemlich spät aufkommt, wenn sie sich dann auch rasch verbreitet hat, und ich halte es nicht für unmöglich, dass die zuschrift an Salomo, deren inhalt mit v. 32 zu ende ist, nachmals den zusatz durch Otfrid erfuhr. der autor empfiehlt den dedicandus und sich selbst dem schutze gottes: Beda 92, 134 A. 308 A. 940 B; Anonymus Vita SLeodegarii 96, 346 D; Alcuin 100, 574 D; Claudius vTurin 104, 838 A; Rabanus 109, 672 B. 110, 1121 B. 1122 C: — *Ut Deus in terris, quos hic conjunxit amicos, Gaudentes pariter jungat in arce poli.* der ganze schluss besteht übrigens aus sehr bekannten gebetswendungen, die auf der bibel und hauptsächlich auf den psalmen beruhen. so finden sich die fügungen: *dirigere vias, gressus,* die z. 40 zu grunde liegen, nicht weniger als 37 mal in der Vulgata, darunter 34 mal im alten testament und zwar 6 mal in den meistbenutzten psalmen, so dass es nicht zu verwundern ist, wenn sie ganz dem geistlichen sprachgebrauche anheimfällt. vgl. das schlussgebet des Rabanus Maurus zum 2 (prosaischen) buche des Liber de laudibus S. Crucis 107, 294 B C.

CUR SCRIPTOR HUNC LIBRUM THEOTISCE DICTAVERIT.

Man wird nicht erwarten, in diesem stücke einen fest überlieferten formelapparat benutzt zu finden; steht doch der inhalt des abschnittes in unlöslicher verbindung mit der besondern aufgabe von Otfrids werk, hat also, genau genommen, nicht seines gleichen in der voraufgehnden lateinischen litteratur. dass aber trotzdem die gedankenfolge, die Otfrid hier zur begründung seines unternehmens darlegt, mit bereits vorhandenen und ihm bekannten vorstellungen sich vielfach berührt, werden die folgenden anmerkungen zeigen, die allerdings einen anderen charakter

tragen, als was für die ersten drei zuschriften beigebracht werden konnte und was für die letzten beiden sich ergeben wird. — v. 1 ff zu der einleitenden erörterung des unterschiedes zwischen poesie und prosa, ihrer form und würkung, mag Otfrid durch seine lectüre angeregt worden sein, vielleicht durch stellen wie diese : Sedulius schreibt in der einleitung zum Carmen paschale 19, 538 f: *cur autem metrica voluerim haec ratione componere, breviter expedire non differam. raro, pater optime* (es ist die zueignung an Macedonius), *sicut vestra quoque peritia lectionis assiduitate cognoscit, divinae munera potestatis stylo quisquam hujus modulationis aptavit, et multi sunt, quos studiorum saecularium disciplina per poeticas magis delicias et carminum voluptates oblectat. hi, quidquid rhetoricae facundiae perlegunt, negligentius assequuntur, quoniam illud haud diligunt : quod autem versuum viderint blandimento mellitum, tanta cordis aviditate suscipiunt, ut in alta memoria saepius hoc iterando constituant et reponant. horum itaque mores non repudiandos aestimo, sed pro insita consuetudine vel natura tractandos, ut quisque suo magis ingenio voluntarius acquiratur Deo. nec differt, qua quis occasione imbuatur ad fidem, dum tamen viam libertatis ingressus non repetat iniquae servitutis laqueos, quibus antea fuerat irretitus. hae sunt, pater egregie, operis nostri causae, non supervacuae, sicut didicisti, sed commodae —.* dann besonders die praefatio Salvians zu De gubernatione Dei, aus der ich nur einige sätze anführe 53, 26 ff: *omnes admodum homines, qui pertinere ad humani officii culturam existimarunt, ut aliquod linguarum opus studio ingeniorum excuderent, id speciali cura elaborarunt, ut sive utiles res ac probas, sive inutiles atque improbas stylo contexerent, seriem tantum rerum nitore verborum illustrarent causisque ipsis, quas loqui vellent, loquendo lucem accenderent. — omnes enim in scriptis suis causas tantum egerunt suas et propriis magis laudibus quam aliorum utilitatibus consulentes non id facere adnisi sunt, ut salubres et salutiferi, sed ut scholastici ac diserti haberentur. — mens enim boni studii ac pii voti, etiamsi effectum non inveneris coepti operis, habet tamen praemium voluntatis.* — Rabanus M. spricht über poesie und prosa in der praefatio zum II buch des Liber de laudibus S. Crucis, wo er die künstlichen figurenverse des ersten durch einfachere prosa widergibt 107, 265 A: *mos apud veteres fuit, ut gemino stylo propria conderent opera, quo*

jucundiora simul et utiliora sua legentibus forent ingenia. unde et apud saeculares et apud ecclesiasticos plurimi inveniuntur, qui metro et prosa unam eamdemque rem descripserunt. ut de caeteris taceam, quid aliud Prosper ac venerandus vir Sedulius fecisse cernuntur? nonne ob id gemino styli charactere duplex opus suum edunt, ut varietas ipsa et fastidium legentibus auferat, et si quid forte in alio minus quis intelligat, in alio mox plenius edissertum agnoscat? hoc igitur exemplo atque hac de causa ego quidem vilissimus homuncio opus, quod in laudem sanctae crucis metrico stylo condidi, in prosam vertere curavi, ut quia ob difficultatem ordinis et figurarum necessitatem obscura locutio minusque patens sensus videtur metro inesse, saltem in prosa lucidior fiat. ich zweifle nicht, dass O. dieser stelle sich erinnert hat, zumal er doch das werk überhaupt kannte, wie sich schon früher ergab. — den rückblick auf die ältere poesie v. 1 ff. 17 ff konnte O. mit hilfe verschiedener ihm geläufiger stellen getan haben. so schreibt Beda De arte metrica 90, 162 B: *metrum dactylicum hexametrum, quod et heroicum vocatur, eo quod hoc maxime heroum, hoc est virorum fortium, facta canerent, caeteris omnibus pulchrius celsiusque est; unde opusculis tam prolixis quam succinctis, tam vilibus quam nobilibus aptum esse consuevit.* und Rabanus M. in seinen Priscianexcerpten, wo er 111, 667 A ein verstümmeltes Suetoncitat (das ist wol unter *Tranquillius* 666 D verstanden) nachschreibt: *ita* (die menschen der alten zeit) *eloquio etiam quasi augustiore honorandos putaverunt laudesque eorum et verbis illustrioribus et jocundioribus numeris extulerunt. id genus, quia forma quadam efficitur, quae poesis dicitur, poema vocatum est ejusque fictores poetae.* — v. 11 ff hier denkt O. gewis an eine übersicht der gattungen der griechischen und römischen poesie, wie sie in dieser folge Beda De arte metrica cap. 25 (90, 171) und weitläufig mit anführung der dichternamen Raban in den Priscianexcerpten 111, 667 ff beibringen. — v. 16 ich glaube nicht, dass O. hier an kunstwerke gedacht hat, die aus stückchen elfenbein zusammengesetzt waren, wie Erdmann in der anm. meint, sondern vielmehr an tafeln, wie bei den bekannten diptychen, wo mit einer technik, die bei den Byzantinern bis ins 13 jh. gedauert hat, aus einem stück figuren geschnitzt waren. dass diese aussahen, als ob sie zusammengefügt wären, und nur aus einem stück bestanden, das ist die voraussetzung für Otfrids

vergleich. schon Cicero gebraucht ihn einmal ähnlich (De oratore III 60, 225), wie ich aus den wörterbüchern sehe, die gleichnisse der Vulgata (zb. Cant. 5, 14. 7, 4) beruhen darauf und noch so späte encyklopädische schriften, wie die des Hugo vFolieto De bestiis etc. 177, 145 A heben diese eigenheit des elfenbeins hervor. ich bemerke noch, dass *elephantus* mlat. geradezu für das arbeitsmaterial *ebur* gebraucht wurde, vgl. Du Cange III 246, wo aus den Casus SGalli Ratperts cap. 10 citiert wird: *lectionarium elephanto et auro paratum.* vgl. Bileam bei Diemer Deutsche ged. 83, 27: *manegiu wellet si in ein sam zebrůchenez bein.* — v. 19 f das sind schuldefinitionen, vgl. Alcuins dialogische grammatik 101, 858 D: *prosa est recta locutio absque metro et versu composita. metra vocata sunt, quia certis pedum mensuris terminantur.* den ausdruck *metres kleini* hat Erdmann bereits richtig mit *metrica subtilitas* Ad Liutb. 75 zusammengestellt; es wäre nur noch zu bemerken, dass *metri subtilitas* ein terminus technicus der schule war: Alcuin 101, 857 D. Rabanus 111, 666 C. — 21 ff auch diese auseinandersetzungen beruhen ganz auf der geläufigen schulterminologie von O.s zeit. ich führe etliche stellen an: Beda De arte metrica hebt an 90, 149 D: *qui notitiam metricae artis habere desiderat, primo necesse est distantiam litterarum syllabarumque sedulus discat.* 156 A: *haec de differentia syllabarum paucis dicta sint, quas suis etiam exemplis ipse plurimum discernere potest, qui scansionem versus heroici discere curaverit. sed qui necdum ad hoc pervenit, hunc interim hortamur syllabas omnium partium orationis ex principio versuum heroicorum diligentius scrutetur.* dem und der auffassung O.s v. 21 f gemäfs behandelt Beda in den capiteln 4—8 die quantität der silben und ihre verwendbarkeit im verse. ferner im 9 capitel (90, 161 C): *pes est syllabarum et temporum certa dinumeratio, dictus inde quod hoc quasi pedali regula ad versum utimur mensurandum* (und Alcuin 101, 888 B). 162 C: — *alioquin legitimum numerum viginti quatuor temporum versus hexameter non habebit, quia tot illum pro sui perfectione habere decebat, quot habet libra plena semiuncias.* vgl. O.s bild von der wage v. 26ᵇ. Alcuin 101, 858 B: *pedes dicti, eo quod per ipsos metra ambulent.* Rabanus Maurus 111, 667 A: *poetica itaque est fictae veraeve narrationis congruenti rhythmo ac pede composita metrica structura, ad utilitatem voluptatemque* (O. I 1ᵇ. 22ᵇ) *accomodata; metrum ideo vocata, quia certis*

pedum mensuris ac spatiis terminatur. — v. 23 f darüber handelt Beda in den capp. 14—16 seines werkes 90, 167 ff. — v. 29 f ich glaube nicht, dass O.s worte sich auf lateinische dichtungen (Juvencus, Sedulius, Arator) beziehen, die ihren stoff aus der bibel entnehmen. vielmehr enthalten sie eine anschauung, die uns sehr seltsam vorkommt, die aber lange zeit durch unbestritten galt. Hieronymus nämlich hatte (28, 1140 f und sonst mehrfach) die ansicht des Josephus und Origenes ua. nachdrücklich vertreten, dass eine anzahl der bücher des alten testamentes in versen geschrieben sei. so natürlich die cantica von Exod. und Deut., insbesondere das buch Hiob, das in hexametern verfasst sein sollte, die Psalmen, Salomons Proverbien und Ecclesiastes uam. diese meinung hat sich dann verbreitet (Arator 68, 80 f) und ist in der schule gelehrt worden. Beda trägt sie in seiner schrift De arte metrica mit grofser bestimmtheit vor 163 A. 168 C. 169 f und besonders im letzten capitel : *quod tria sunt genera poematis* 174 B—D. vgl. auch bei Raban in seinen Priscianexcerpten den abschnitt: *De vi ac varia potestate metrorum* 111, 666. so nimmt denn auch O. teile der heil. schrift als poetische vorbilder in anspruch, und es ist gar nicht unmöglich, dass seine erörterungen v. 37 ff von dieser voraussetzung ausgehn. — einen ähnlichen standpunct, wie O. v. 33 ff. 57 ff, wo er die Franken den Griechen und Römern gegenüberstellt, nimmt Beda ein in der schrift De temporum ratione cap. 15 De mensibus Anglorum (90, 356 A): — *neque mihi congruum videtur, aliarum gentium annalem observantiam dicere et meae reticere.* — v. 53 diese ansicht von den *edilzungun* hat zuerst Isidor vSevilla 82, 326 ausführlich dargelegt; ihm folgt Rabanus M. De universo 111, 435 C: *tres sunt autem linguae sacrae* : *Hebraea, Graeca, Latina, quae toto orbe maxime excellunt. his enim tribus linguis super crucem Domini a Pilato causa ejus fuit scripta. unde et propter obscuritatem sanctarum scripturarum harum trium linguarum cognitio necessaria est, ut ad alteram recurratur, si aliquam dubitationem nominis vel interpretationis sermo unius linguae attulerit. graeca autem lingua inter caeteras gentium clarior habetur. est enim et Latinis et omnibus linguis sonantior. — Hebraea omnium nationum una lingua fuit, qua patriarchae et prophetae usi sunt, non solum in sermonibus suis, verum etiam in litteris sacris.* — v. 57 ff ein allgemeines rühmendes erwähnen der Franken findet bei den

karolingischen dichtern häufig statt; ich erwähne hier nur die vier bücher des Ermoldus Nigellus an kaiser Ludwig d. Fr. und darin besonders II 11 f. 67 f. 79 f. IV 269 f (wo auch Alexander d. Gr. als ein vorläufer der Frankenkönige erscheint, vgl. O. v. 88). 637 ff II elegie an könig Pippin v. 160. zu der ganzen partie vgl. den prolog zur Lex Salica. — v. 63 über den reichtum der Rheingegenden Erm. Nig. in der I elegie an könig Pippin 121 f. — v. 67 f in demselben gedichte des Erm. Nig. vergleicht sich der Rhein dem Nil v. 127 ff: *Nilus ut Aegyptum rivis perfundit opacam, Utque humore suo fertilis extat humus, Haud aliter populi precibus deposcor anhelis, Dum redeam relevans prataque seu Cererem.* — und die verse Otfrids 69—72 berühren sich nahe mit denen des Erm. Nig. aao. s. 125 f: *Lignea tecta tibi, nobis est aurea harena, Robore pro secto lucida gemma venit.* — v. 85 ff wie O. hier und 59 f die alten völker zu ihrem nachteile mit den Franken vergleicht, so tut Rabanus M. in De oblatione puerorum 107, 432 B, wo er die christlichkeit der Franken gegen den Sachsen Gottschalk hervorhebt und ihre macht mit der der Perser und Römer vergleicht. Griechen, Perser, Franken stellt er zusammen De laudibus S. Crucis 107, 144 B.

CONCLUSIO VOLUMINIS TOTIUS.

Dieses stück ist eine als epilog an die leser des werkes im allgemeinen gerichtete zuschrift, die fast nur aus formeln besteht, wie sie in den widmungen als stets gleichbleibende bestandteile vorkommen. schon das bild vom schiff v. 1—6. 97 ff, dessen rückkehr in den hafen mit der vollendung der arbeit verglichen wird, ist ein ganz festes stück in der überlieferung der dedicationen. vgl. auch Manitius Gesch. der lat. christl. litt. s. 228 anm. 2. 4. 445 anm. 2. die stellen des Sedulius in den widmungen des Carmen und Opus paschale an Macedonius 19, 535 A. 547 A. 548 B sind schon von anderen bemerkt worden. insbesondere gebraucht Hieronymus diesen vergleich gerne in seinen kleinen präfationen 24, 131 C. 457 D. 25, 369 D. 448 D. 586 A. 859 C. 1100 A. ausführlich behandelt ihn Cassian Coll. 49, 479 B; dann Apollinaris Sidonius Epist. 9, 16 (58, 637 B), bei dem auch die wendung *legit alta vela* = O. 5^b vorkommt, daran schliefst sich die erwähnung der neider, wie bei Otfrid v. 55 ff. Caesarius vArles 67, 1063 D. 1069 D; Jordanes 69, 1251 A; Cassiodor 70, 1279. sehr ausführlich findet sich das bild bei Venantius Fortunatus

in der vorrede zur Vita SMartini 88, 363 ff, im eingang des zweiten (379), dritten (391) und vierten (407) buches. Defensor 88, 599 B; Alcuin 100, 668 B. 101, 728 D; Rabanus Maurus in der präfatio zum Martyrologium an den erzcapellan Grimoald 110, 1122 B; Angelomus in der vorrede zum Genesiscommentar 115, 109 D; Erm. Nig. 105, 571 B. besonders häufig Paschasius Radbertus im Matthäuscommentar: schon in der vorrede zum IV buch 120, 267 BC. 268 D, dann an dessen schluss 332 C und noch 120, 333 A. 483 f. 875 C. 993 C. dass dieses bild dann ganz formelhaft beim abschlusse einer arbeit überhaupt angewendet wurde, lehren die schreiberverse in einem evangeliar des 11 jhs., Ms. lat. 107 de Saint-Germain, wahrscheinlich aus Toul, veröffentlicht von LDelisle Biblioth. de l'École des chartes 21 (1860), 403: *Nauta rudis pelagi ut saevis ereptus ab undis, In portum veniens pectora laeta tenet: Sic scriptor fessus, calamum sub calce laboris Deponens, habeat pectora laeta quidem*; vgl. Wattenbach Schriftw.[2] s. 231 ff. — v. 7—12 auf bitten der freunde hat Otfrid sein werk unternommen; die formeln dafür brauche ich hier nicht anzuführen, sie sind Ad Liutb. 5 ff beigebracht worden. dass *gote helphante* 'ein vereinzelter latinismus' ist (Erdmanns anm.), hat seinen grund. denn eine formel dieses inhaltes kommt fast in allen dedicationen dort vor, wo von der vollendung des werkes gesprochen wird. es ist nicht uninteressant, die entwickelung ihres wortlautes zu verfolgen, der mit der urkundensprache in stetem zusammenhange bleibt. die einfachste und häufigste gestalt ist: *Domino* (oder *Christo* oder *Deo*) *adjuvante*. sie steht Hieronymus 25, 325 C. 1057 C; Augustinus 41, 804; Cassian 49, 58 B. 477 A; Julianus Pomerius 59, 415 B. 417 B. 471 B; Fulgentius 65, 151 A. 225 A. 575 A; Victor vCapua 68, 254 A; Primasius 68, 795 B. 936 C; Beda 91, 715 A. 94, 734 B; Eulogius 115, 733 A. das participium ist *favente*: Gregor d. Gr. 76, 785 A; Defensor 88, 599 A; Cresconius Corippus 88, 831 A; Beda 91, 12 B. *opitulante*: Hieronymus 25, 405 B; Rabanus M. 109, 10 D. *praestante*: Cassiodor 70, 12 B. 1106 D uö.; Venantius Fort. 88, 363 B; Cresconius Corippus 88, 832 A. *largiente*: Vita SOnuphrii 73, 211 f; Claudius vTurin 104, 841 D. *donante*: Candidus 105, 384 A. *auxiliante*: Adamnanus 88, 728 A. *suffragante*: Adamnanus 88, 725 D. *annuente*: Ursinus 96, 335 D; Angelomus 115, 109 A. *inspirante*: Smaragdus 102, 16. *dictante*: Angelomus 115, 107 A.

volente: Rabanus M. 109, 672 C. statt des participiums ein substantivum: *adjutore et consolatore* Beda 91, 808 A; ein adjectivum: *propitio* Theodulf vOrléans 105, 224 B. statt *Domino, Deo, Christo* wird *gratia* gesetzt: *opitulante ipsa evangelica gratia* Beda 92, 131 D; *donante gratia Christi* Ludgerus 99, 752 D; *divina donante gratia* Alcuin 101, 231 B. 693 C uö.; *opitulante divina gratia* Smaragdus 102, 14 C. 691 B; *largiente gratia divina* Rabanus Maurus 107, 727 C. 108, 839 A; *concedente d. gr.* 108, 1000 B; *inspirante d. gr.* Candidus 105, 383 D; *cooperante d. gr.* Lupus vFerrières 119, 667 A. statt *gratia* schreibt *pietate* Claudius vTurin: *annuente* 104, 617 B. 840 D. nebensätze: *si Deus ita voluerit* Rabanus M. 110, 135 A; *in quantum Dominus dederit facultatem* Walafrid Strabo 114, 920 A. man sieht also, wie zur karolingischen zeit die formel sich ändert und reicher wird. — v. 13—22 Otfrid hat sein werk wegen der *caritas* unternommen, die gerühmt wird. was zunächst 13 f anlangt, so ist für diese formel schon Ad Liutb. z. 20 ff das nötige beigebracht worden. ich führe jetzt nur einige stellen an, wo und zwar zumeist ziemlich eingehend schriftsteller sich auf die *charitas* berufen, um zu begründen, dass sie den geäufserten wünschen nicht widerstehn konnten: Hieronymus 28, 1474 B; Augustinus 44, 109. 881; Ludgerus 99, 752 B; Altfridus 99, 769 D; Alcuin 100, 737 C. 740 D. 101, 613 D. 693 B; Benedictus Anian. 103, 716 A; Claudius vTurin 104, 617 f. 633 B; Theodulf vOrléans 105, 223 C; Jonas vOrléans 106, 123 B. 284 D; Walafrid Strabo 114, 1032 D; Lupus vFerrières 119, 680 C; Paschasius Radb. 120, 32 D. — zu 15—18 (wie zu v 23, 119) vgl. Heinzel Zs. 17, 48 f. über die personification noch Rabanus M. 110, 84 BC. der satz v. 18 ist seit I Cor. 13 eine der grundlehren christlicher zeit und von den karolingischen schriftstellern besonders eindringlich erörtert: Alcuin Liber de virtutibus et vitiis cap. 3 (101, 615 f); Jonas vOrléans De institutione laicali lib. III cap. 1 (106, 233 f); die Homiliae de festis des Rabanus nr 45. 46 (110, 83 ff); vornehmlich Paschasius Radb. Liber de charitate 120, 1459 ff. — v. 23—34 alles gute des werkes sollen die freunde Gott zurechnen, alles schlechte und fehlerhafte Otfrid selbst. eine wie feste stelle diese formel in der überlieferung der dedicationen inne hat, zeigen die folgenden stellen, die ich ausführlicher beibringe, weil man gerade aus diesen versen insbesondere auf Otfrids charakter hat schliefsen

wollen: Hieronymus 25, 405 C; Augustinus, schlusssatz von De civitate Dei 41, 804; Willibaldus Vita SBonifatii 89, 603 B; Beda in der präfatio zum commentar der Act. Apost. an bischof Acca 92, 940 B: *in quo opere, si quid utilitatis inveneris, Dei donis ascribe; si quid superflui, meae fragilitati compatere.* und desselben letzte verse der poetischen zuschrift vor dem commentar zur Apokalypse 93, 134 B; Aethelwoldus De abbatibus etc. 96, 1329 D; Alcuin De interr. et respons. in Genes. an den priester Singwulf 100, 517 B: *his tantum, dilectissime frater, esto contentus: et si quid in eis perperam dixerim, tu fraterno stilo nos corrigere studeas; si quid vero bene, non mihi, sed largitori gratias age, qui et te proficere et me tibi sufficere ex donis suis facit, sine quo nihil possumus* etc. dazu sein brief vor dem vollendeten Johannes-commentar 100, 738 A und seine zuschrift vor den büchern Adversus Elipandum 101, 235 B: *quidquid in eis veritatis astipulatione roboratum invenietis, Dei donum est; si quid secus, quod absit, inspicitis, ignorantis animi cognoscite errorem. in illis totius bonitatis laudate, in istis fraterno pumice corrigite scriptorem*: Claudius vTurin zum Ephesercomm. 104, 841 A; Jonas vOrléans. widmung der schrift De institutione laicali 106, 124 C: *si quid vero in hoc opere secus quam debui congessi, per Dominum mihi humiliter peto ignosci. si quid autem in eo legentes sive audientes sibi profuturum inesse cognoverint, non mihi, sed Deo mecum gratias agere meminerint*; Rabanus M. in dem an die leser überhaupt gerichteten prologe zum Liber de laudibus S. Crucis 107, 145 D: *quapropter rogo, ut quicumque textum hujus operis perspexerit, non statim propter artificis vilitatem spernendo abjiciat, sed, si velit et possit, legat et oculo sanae fidei intuendo atque per auctoritatem divinarum scripturarum dijudicando, quod in eo catholice et recte repererit disputatum, ei hoc tribuat a quo est omne bonum; si quid autem minus recte atque inconsiderate invenerit prolatum, magis meae imperitiae* (= *dumpheiti* 30[b]) *quam malitiae deputet* —. fast wörtlich kehren diese sätze wider in der vorrede zu De clericorum institutione 107, 296 B und zum commentar von Sapientia 109, 672 B. ganz ähnlich vor dem commentar zu Numeri 108, 588 A, zu Richter und Ruth 108, 1110 C, zu Eccli. 109, 764 B, zu den Machab. 109, 1127 f. 1128 B, zu Ezech. 110, 495 f; ferner Walafrid Strabo im vorwort zum Leviticuscomm. 114, 795 A und zu De eccl. rer. 114, 920 B; Angelomus in der schlussrede seines

commentares zu Reg. 115, 550 ff. man ersieht aus diesen beispielen, wie formelhaft dieser gedanke bei den schriftstellern besonders der karolingischen zeit geworden ist; ich denke, dass Otfrid unmittelbar zunächst durch Rabanus Maurus beeinflusst wurde. — v. 35—54 bittet O. zuerst Gott um verzeihung wegen der fehler seines werkes, dann die guten leser, dass sie dessen mängel tilgen, das übrige jedoch stehn lassen mögen. diese sätze enthalten noch wörtliche übereinstimmungen mit den eben angeführten lateinischen parallelen, hauptsächlich mit den äufserungen des Alcuin und Raban, die hier nur breiter auseinander gelegt werden. dass der gedanke aber auch der älteren tradition der widmungen nicht fremd ist, ergibt sich aus folgenden stellen: Sedulius 19, 548 AB. 549; Sulpicius Severus 20, 159 f (dabei die tadler erwähnt); Hieronymus 25, 949 f uö.; Cassian 49, 57 A; Cassiodor im vorwort zum Psalmencomm. 70, 11 D: *qui clemens errata corrigis nec severus imputas, quod emendas.* und am schluss des werkes in dem gebet an Gott 70, 1056 B: *quod ex Tuo diximus, suscipe*; *quod ex nobis ignorantes protulimus, parce* —; Audoenus 87, 479 ff; Jonas vBobbio 87, 1013 B; Defensor 88, 599 A; Cresconius Corippus 88, 832 B. — v. 47—73 stehn die grofsen anfangsbuchstaben in der folge: *sus si thieni lieth*; wollte Otfrid vielleicht hier ein akrostichisches gebet an Gott machen? — v. 55—68 schildert O. das verfahren der neider beim lesen und urteilen. auch dieser passus ist ganz formelhaft in vorreden und schlussworten. vgl. Sedulius 19, 547 B. 548 A; den schluss von Aldhelm De laudibus virginum (Manitius s. 491) 89, 287 C—290 A; ganz ähnlich spricht Beda im vorworte der schrift De tonitruis 90, 609 f und Alcuin in dem widmungsbriefe seines Johannescommentares 100, 738 A: *sed sunt quidam magis mordere aliorum dicta parati, quam sua in publicum proferre*; *quorum dentes vitandi sunt vel etiam parvipendendi. facile enim columbina charitas serpentinum non curat dentem. saepe unde charitas proficit, inde invidia labescit et lacteam dulcedinem nigro inficit veneno*: *quos vestra parvipendat prudentia*, *magis proficere studentes quam curare invidentes.* in derselben weise, bisweilen noch ausführlicher, klagt Rabanus M. 107, 728 f. 109, 281 A. 282. 764 C. 111, 1275 B; Walafrid Strabo 114, 1064 A; Paschasius Radbertus 120, 32 D. die besprechung dieser stelle ist übrigens von der nächstfolgenden nicht zu trennen. — v. 69—78 Hieronymus

wird (aus dem gedächtnis) citiert; wenn diesen die tadler nicht schonten, wie erst Otfrid? Erdmann hat schon bemerkt, dass Hieronymus sich an verschiedenen stellen seiner vorreden wider die neider äufsert. Hieronymus ist würklich von O. gemeint gewesen; das erhellt daraus, dass O. nicht blofs wie H. die neider schilt, sondern auch mit ihm den gedanken teilt: wenn die tadler so ausgezeichnete männer angreifen, wie erst mich? (v. 75 ff) sowie den anderen: sie tadeln, obschon das werk ihnen eigentlich gefällt. ich führe die bezüglichen stellen aus Hieronymus an: 22, 325 A; 23, 983 B. 986 B; 24, 362 D. 706 A. 825 C; 25, 820 B. 904 D. 948 B. 1189 C. 1307 A. 1337 A. 1498 C; 26, 230. 469 B. 547 BC; 27, 225 f; 28, 179 A. 183 A. 604 A. 826 B. 828 A. 904 B. 996 A. 1137 C; 29, 63 B. 124 A. 425 A. 558 B. man sieht, der kampf gegen die tadler ist von Hieronymus so eifrig geführt worden, dass einem kenner seiner schriften, wie Otfrid es war, dies als eine besondere eigenheit erscheinen muste. nun sind die aufgezählten stellen des Hieronymus aber noch gar nicht einmal die, welche am nächsten mit O.s worten verwantschaft zeigen; das sind vielmehr folgende: 24, 325 A. 391 A; 25, 405 C. 859 f; 28, 505 f. 1186 A. 1394 B (— *legentes in angulis iidem et accusatores et defensores, cum in aliis probent quod in me reprobent: quasi virtus et vitium non in rebus sit, sed cum auctore mutetur*). 1471 C (— *et interdum contra se conscientia repugnante publice lacerant quae occulte legunt*). so deutlich ist dieser zug bei Hieronymus, dass auch Rabanus Maurus, wo er in der an Hilduin gerichteten präfatio seines commentares zu den büchern der könige von neidern spricht, Hieronymus in demselben sinne wie O. citiert 109, 10 C: *nec enim diffido aliquos esse, qui suam volentes ostentare peritiam, nostram reprehensuri sunt inertiam. quibus non meis, sed beati Hieronymi respondebo sermonibus: 'legant, qui volunt; qui autem nolunt, abjiciant et non ventilent apices, litteras calumnientur'. magis vestra charitate provocabor ad studium, quam illorum detractione et odio deterrebor.* die abwehr der neider in der weise des Hieronymus gehört überhaupt zu den festen formeln der vor- oder schlussreden, man vgl.: Apollinaris Sidonius 58, 637 B; Julianus Pomerius 59, 441 AB. 442 B; Beda 90, 296 A. 609 f; 92, 308 A; Alcuin 100, 738 AB; 101, 126 AB; Vita SBenedicti Anian. 103, 353 D. 354 C; Eigil 105, 426 A; Jonas vOrléans 106, 124 C; Rabanus M. 107, 146 D. 728 f; 109, 281 A.

111, 1275 B (*nemo enim eum nostri laboris usum habere cogitur invitus, quia studiosis tantum laboravi, non fastidiosis: melius enim mihi videtur, ut sine invidia nominis mei et despectu operis absque rancore tranquilla mente legat ea, quae sibi prodesse credit, quam cum reprehensione atque irrisione alieni operis crimen detractionis incurrat atque animae suae peccati mortem Deum offendendo inde acquirat* —); Walafrid Strabo 114, 1064 A (*hanc autem praesumptionem ut audierint, turgentes assumunt in manus avidique vitia quibus redundat rimantes, velint nolint, ipsam quod oderunt invenient, dum quod sitiunt quaesierint*). — v. 79—86 enthält eine zusammenfassende gegenüberstellung der guten und bösen leser. der inhalt dieser sätze ist schon in den formeln beschlossen, die ich zu den voraufgehnden stellen vorgebracht habe; ich erwähne nur noch besonders Hieronymus 24, 391 C. 25, 859 f; Anonymus Vita SBathildis 87, 666 D (*detractores* und *fideles*). zu 85[b] sei bemerkt, dass Hieronymus seinen gegner Rufinus mehrmals, eben bei erwähnung der neider in den vorworten, spottweise *Grunnius* nennt, was angesichts des 'Testamentum Grunnii Porcelli', das Hieronymus als beliebten schülerspaſs sehr gut gekannt hat (24, 425 A), nur éine deutung zulässt. — v. 87—104 empfiehlt sich O. der fürbitte der guten und unterbricht sich durch eine lobpreisung gottes, die nur aus den geläufigen wendungen der brevier- und messgebete zusammengesetzt ist. da ich über die formeln der fürbitte beim nächsten stücke ausführlicher handle, so will ich hier nur ein paar stellen von widmungen beibringen, in denen wie hier die leser ganz allgemein um ihre fürbitte angegangen werden: Rufinus Histor. monach. 21, 387 f; Gregor d. Gr. am schluss der Moralien 76, 782; Beda 90, 578 D. 92, 134 B. 95, 24 B.

AN HARTMUAT UND WERINBERT.

V. 1—6 die fehler des werkes möge Gott austilgen und Otfrid doch ins himmelreich aufnehmen. vgl. zu v. 35 ff des vorhergehnden abschnittes. — v. 7—16 gebet an Gott um ewige seligkeit. auch das ist ein normaler bestandteil der vor- und schlussreden überhaupt; vgl. nur Beda In Samuelem 91, 500 B. daran schlieſst sich v. 17—24 eine betrachtung über pflichten und schicksale der menschen, zu der ich nichts zu sagen weiſs, als dass sie zu allgemeinen inhaltes ist, um mit einer bestimmten stelle näher zusammengebracht zu werden. — v. 25—96 berufung

auf die bibel, beispiele daraus. hier zeigt sich besonders die ähnlichkeit des stückes mit dem aufbau von Rabans gedicht an den abt Bonosus = Hatto vFulda † 856, Poëtae lat. ed. Dümmler II 193 ff. auch Raban bringt eine allgemeine betrachtung, hebt dann besonders das irdische geschick der heiligen hervor und bespricht dann der reihe nach Abel (Otfr. v. 27), Noe (56), Abraham (75), Isaac (80), Jacob (81), Joseph (83), Moses (87), David (93), worauf sein v. 65 f zusammenfällt mit Otfrids 95 f: *Omnia nempe mea, poenarum millia quotquot Passi sunt sancti, dicere Musa nequit.* ebenso wie O. 97 ff geht Rabanus Maurus auf die helden des neuen testamentes über und schliefst daran, ebenso wie dieser v. 115—126, eine ermahnung, die guten nachzuahmen, die bösen zu meiden, um dann gleich O. v. 149 ff. 165 ff mit einem heilwunsche, in den er sich selbst einschliefst, das gedicht zu beenden. in der anlage und zum teil in den beigefügten tatsachen stimmt damit auch Theodulf vOrléans gedicht Consolatio de obitu cujusdam fratris (Dümmler Poët. lat. II 477 ff) überein, das nach einer allgemeinen betrachtung die schicksale der patriarchen anführt: Abel, Enoch (O. 45 f), Noe (v. 13 f: *Mortuus est Noe, spes orbis, pater atque secundus, Qui vixit multas inclytus inter aquas*; vgl. O. 55 ff), Abraham (v. 17 f: *Ignis Achaemenii vincens incendia, victus Mortuus est Abraham, norma, decus fidei*; vgl. O. 75 ff), Isaac (v. 19 f: *Atque Isaac sanctus, sterili de matre creatus* —; vgl. O. 79 f), Jacob (v. 21 f: *Nec minus est Jacob — Qui patris atque Dei fit benedictus ope*; vgl. O. 81 f), Joseph (v. 24 f: *Joseph — Post mala quae pendit, pro quis bona plura rependit*; vgl. O. 83 ff), Moses (v. 33 ff: — *Sacra seu proles, pollens Jordanis ad amnem, Partitur populo, qui pia rura pio. Aspera judicibus non est incognita sors haec, Quorum actu populus liber ab hoste fuit*; vgl. O. 87 ff, besonders 92), David, O.s wendung 95 f steht bei Theodulf 95 f: *Nomina difficile est cunctorum posse referri, Qui sunt, qui fuerint, quos fore det Dominus.* v. 87 nennt Theodulf Johannes, aber den evangelisten, Otfrid 98 den täufer. wenn Otfrid 135 ff noch einmal auf die patriarchen zurückkommt (David 139), so erwähnt auch Theodulf noch einmal v. 99 könig David und citiert Ps. 88, 49. aber auch Rabanus Maurus und Theodulf sind bei ihrer aufzählung ältern vorbildern gefolgt. am wichtigsten ist darunter des Augustinus schrift De laudibus charitatis, aus der Rabanus Maurus in der vorhin schon angezogenen homilie

(De charitate) nr 46 (110, 86 B) die ganze liste der patriarchen entlehnt hat. das ist deshalb von bedeutung, weil auch Otfrid die reihe anführt und zwar als beispiele der *charitas*; das ergibt sich sowol aus seinen bemerkungen zu den einzelnen namen, als auch insbesondere aus 125—140. einzelne gruppen der patriarchen (und könige) finden sich mehrfach als vorbilder in widmungen genannt: Cassian Coll. 49, 480 A; Gregor vTours De gloria mart. lib. II praef. 71, 801 f. Histor. Franc. III buch, prol. 71, 241 A; Rufinus Verba seniorum 73, 739 f. — v. 97—106 werden die schicksale Johannes des täufers erwähnt; so tut auch Beda in der vorrede zu dem vielgelesenen Liber de templo Salomonis 91, 738 B, wo er ihn als gutes beispiel vorführt. — v. 107—114 so verfährt und verfuhr die welt überhaupt, beispiel ist der hl. Gallus. ich weiſs dazu keine parallele: die stelle ist mit dem besondern zwecke der ganzen zuschrift eng verknüpft. — v. 115—126 zu der ermahnung vgl. das bei v. 25 ff vorgebrachte. ebenso was 127—148 die *charitas* und ihre alttestamentarischen beispiele anlangt. — v. 149—164 mit berufung auf diese *charitas* wünscht O. brüderliche fürbitte bei Gott. dabei wird Petrus erwähnt wie Ad Salom. 29 f, vgl. dazu noch Hieronymus 26, 507 D. dieser wunsch, auf die *charitas* gestützt, hat in der überlieferung der dedicationen, und zwar stets am schlusse der stücke, seinen ganz festen platz; ich führe eine anzahl beispiele ganz kurz auf: Hieronymus 24, 57 B. 93 A. 157 C. 211 D. 247 C. 495 B. 900 C; 25, 167 A. 265 A. 325 D. 369 C. 449 A. 492 A. 586 A. 948 A. 1100 A. 1189 C. 1307 A. 1454 D. 1497 D; 26, 336 A. 470 B. 546 D; 28, 184 A. 604 A. 828 A. 1360 B; 29, 26 A. 64 B. 425 A; Augustinus 42, 21. 50; 44, 293. 640; Cassian 49, 57 A. 480 B; 50, 12 B; Julianus Pomerius 59, 417 B. 471 B; Paulinus de Petricordio 61, 1074 A; Dionysius Exig. 67, 420 B. 484 D; Primasius 68, 796 B; Jordanes 69, 1252 A; Gregor vTours 71, 911 f. 1105 f; Eustochius 73, 664; Vitae patrum IV buch 73, 815 f; Paterius 79, 686 B; Maximus Caesaraug. 80, 620 A; Tajo 80, 730 B; Donatus Regula ad virgines 87, 274 CD (schon eine art gebetsverbrüderung); Venantius Fort. 88, 366 A; Defensor 88, 599 B; Cresconius Corippus 88, 832 B; Aldhelm 89, 160 C; Beda 90, 610 B; 91, 12 B. 758 C; 92, 134 A; 94, 576 f; Alcuin 101, 665 A; Vita SBenedicti Anian. 103, 754 D; Benedictus Anian. 103, 716 B; Claudius vTurin 104, 635 B; Eigil 105, 426 A; Rabanus Maurus

107, 296 A; 108, 10 B. 248 C. 588 B. 839 B. 840 B. 1109 D; 109, 672 B; 110, 10 A; 111, 1274 B. im wortlaute muss ich einige stellen am schlusse von dedicationen beibringen, aus denen sich mit bestimmtheit ergibt, dass die von O. gebrauchten ausdrücke die sind, welche bei der berufung auf eine vorhandene 'gebetsbrüderschaft' üblich waren: Beda schreibt in der widmung seiner prosaischen Vita SCuthberti an Eadfrid, bischof vLindisfarne 94, 734 C: — *ita vos quoque ad reddendum mihi vestrae intercessionis praemium pigri non sitis, sed cum eumdem libellum relegentes pia sanctissimi patris memoria vestros animos ad desideria regni coelestis ardentius attollitis, pro mea quoque parvitate memineritis divinam exorare clementiam, quatenus et nunc pura mente desiderare et in futuro perfecta beatitudine merear videre bona Domini in terra viventium; sed et me defuncto pro redemptione animae meae quasi familiaris et vernaculi vestri orare et missas facere et nomen meum inter vestra scribere dignemini.* Alcuin an Gisla und Rotrudis nach vollendung seines Johannescommentares 100, 738 C: — *meique memores estote inter sacras orationes vestras famularumque Christi vobiscum Deo deservientium* (O. v. 168), *ut benedictio Domini nostri Jhesu Christi me famulum suum proficere faciat in domo sua peccatorumque meorum indulgentiam perdonare dignetur.* Rabanus M. an den mönch und diacon Lupus in der zweiten präfatio zu seinem commentar der Paulinischen briefe 111, 1276 B: *de caetero quoque amabilem charitatem tuam deprecor, ut tu ipse pro peccatis meis Dominum intercedas, id ipsumque fraterno tibi amore conjunctos facere horteris, quatenus per vestra suffragia veniam delictorum meorum apud divinam clementiam accipere merear et in futura vita cum electis Dei requiem sempiternam. beatitudinem tuam, sancte frater, aeterna Christi majestas sacris virtutibus pollentem in aeternum conservare dignetur* (O. 165 ff). Rimbert schreibt in der zueignung seiner Vita SAnscharii an die mönche von Corbie 118, 960 B: *ideoque vestram devotissimam sanctitatem supplici corde rogamus et petimus, ut memores nostri intercedere pro nobis ad Dominum dignemini: quo nunc nos ejus misericordia non derelinquat, sed adjutor noster benignissimus noxia cuncta a nobis depellat sitque nobis refugium in tribulatione, qui non deserit sperantes in se.* daran schliefsen sich wünsche für die brüder mit berufung auf den hl. Anskar als den gemeinsamen patron. — mit diesen citaten sind auch schon die belege für

Otfrids vv. 165—168 vorgebracht. nur mit rücksicht auf v. 168, aus dem man auf einen aufenthalt Otfrids in StGallen geschlossen hat, führe ich noch einige citate an: Beda schreibt an den priester Nothelm in der widmung seiner Quaestionum xxx in libros Regum 91, 716 A: — *precor, ut vicem debitam nostrae devotioni reddens pro sospitate nostri et cordis et corporis una cum fratribus, qui illis in locis vobiscum Domino deserviunt, intercedere memineris.* in der anrede an die *pueros S. Martini* in Tours sagt Alcuin bei der widmung seiner schrift De confessione peccatorum 101, 649 D: *dilectissimis in Christo filiis bonaeque spei adolescentulis, qui in ecclesia summi pontificis protectorisque magni beati Martini Domino Jesu deservire videntur* —. ebenso die Vita SBenedicti Anian. 103, 353 B. desgleichen Christian vStablo in der widmung seines Matthäuscommentares an die mönche von Stablo 106, 1261 C: *venerabilibus in Christo patribus in coenobiis sancti Petri principis apostolorum, cognominibus Stabulariis, sedula devotione Deo militantibus et ad feliciora tendentibus* —. ganz gleich lautet die anredeformel Rimberts an die mönche von Corbie 118, 959 A, und Walafrid Strabo schreibt in der dedication seiner Vita SGalli an abt Gozbert vSGallen 114, 978 CD: *obsecro itaque te, Gotzperte charissime, abba monasterii S. Galli, cunctosque fratres, qui sub te militiae deserviunt spiritali, ut me orationibus vestris adjuvetis, quatenus et hoc opus et alia deinceps digne Deo merear explicare. — dignum quippe est, ut nostris laudibus per orbem celebretur, quem de extremis orbis finibus ad salutem nostram Dominus destinavit.*

Über das wesen und die einrichtung der dedicationen in der litteratur des mittelalters besitzen wir, so viel ich weiſs, zur zeit noch keine wissenschaftliche arbeit. von den widmungen in der antiken litteratur ist verschiedentlich gehandelt worden: mit wenigen worten und auf Ciceros schriften beschränkt durch Louis Haenny Schriftsteller und buchhändler im alten Rom, 2 aufl., Leipzig, Fock 1885, s. 115—117; durch Theodor Birt an verstreuten stellen seines bekannten werkes Das antike buchwesen, endlich eingehend in der dissertation von Rudolf Graefenhain De more libros dedicandi apud scriptores Graecos et Romanos obvio, Marburg i. H. 1892. Graefenhain bespricht in seiner, wie mir scheint, verständigen und sorgsamen arbeit die dedicationen

von den ältesten zeiten des griechischen und römischen schrifttums an 'usque ad quartum et quintum post Chr. n. saecula' — 'ultimis duobus saeculis non omnes, quos poteram, scriptores perquisivi —' sagt er s. 3. das ist auch ganz richtig, er hätte sonst zb. nicht s. 14 f angeben können : 'omnium autem hac in re uberrimus fuit Augustinus. inter innumerabilia paene scripta nulla fere non rogatus perfecit etc.' denn in wahrheit hat Augustinus nur äufserst wenige dedicationen im gewöhnlichen sinne geschrieben, er hat überhaupt gar nicht viele seiner werke mit voraufgehnden zuschriften ausgestattet: er beginnt allerdings öfters mit ein paar worten an den, dessen frage oder bitte ihn zu seiner arbeit angeregt hat, fügt dann etwa noch eine fromme formel bei und schreitet sofort in medias res. vielleicht hat Gr. in diesem falle Augustinus mit Hieronymus verwechselt, welcher die einzelnen bücher seiner schriften auffasst wie teile eines mündlichen vortrages, der an den adressaten gerichtet ist, und deshalb vor jedem stücke ihn wider besonders anredet und mit ihm sich unterhält. Paschasius Radbertus hat das bei den zwölf büchern seines Matthäuscommentares nachgeahmt.

Soll der zweck von Otfrids widmungen und zuschriften genauer bestimmt und soll erörtert werden, wie jedes stück seinem besonderen zwecke angepasst ward, so ist es eine zwar misliche, aber unvermeidliche pflicht, dass über das dedicationswesen der christlichen schriftstellerei des mittelalters klare vorstellungen geschaffen werden. erst dann mag die lösung der mit Otfrids widmungen zusammenhängenden fragen versucht und ihr bezug auf die ganze herstellung des werkes erörtert werden. ich habe auf diese dinge hin den oben s. 370 angeführten vorrat mittelalterlicher schriftwerke bis zu Otfrids zeit herab durchmustert und lege die ergebnisse vor. es versteht sich dabei von selbst, dass ich nur auf die puncte eingehe, die für die erkenntnis von O.s stellung zur sache und für das verständnis seines vorgehens wichtig sind : alles andere bei dieser gelegenheit von mir gesammelte ist hier fortgelassen worden.

Allerdings muss zunächst festgelegt werden, was von dem vorhandenen material überhaupt mit O.s schriftstücken verglichen werden darf, und zu diesem behufe ist es unerlässlich, die ausdrücke zu bestimmen, die vor O. für den begriff 'widmen' im gebrauche waren. wie die alten zu sagen pflegten, hat Graefenhain

aao. s. 27 auseinandergesetzt: während des ma.s vereinfacht sich die terminologie. sie richtet sich natürlich auch nach dem zwecke der dedicationen. Hieronymus spricht mit seinen dedicanden, indem er an sie schreibt, er bedient sich also sehr mannigfacher ausdrücke, die er durch einen beigefügten dativ der person dem besonderen zwecke angemessen bildet: *προσφωνεῖν, delegare, edisserere, interpretari* etc. die worte *dicare, dedicare* (vgl. O. Ad Ludowicum 87), die bei den alten selten gebraucht werden (Graefenhain s. 30), sind auch bei den kirchenvätern nicht häufig. Hieronymus sagt 24, 651 A: — *liber tuo, o filia Eustochium, et sanctae matris tuae Paulae nomini dedicatur, ut, quas pari honore suspexi, aequa commemoratione nunc recolam.* ferner *dedicare* 24, 705 A. in der karolingischen zeit treten sie mehr hervor. Alcuin 100, 516 f. 101, 232 C. Rabanus Maurus verwendet sie gern, zb. *et nomini tuo ipsum (librum) dicavi* 107, 670 C; *et tuo nomini illud dicare* 109, 540 C. 112, 1191 C; vgl. Wicbodus Liber quaest. sup. Genes. 96, 1104 D. 1329 f. *nuncupare* mit dat. pers. Fl. LDexter 31, 49. *tuo nomini consecratum* Rab. Maur. 108, 1109 C. viel häufiger sind in alter und späterer zeit wörter, die ein 'übergeben, übersenden' bezeichnen. so *dare, tradere* Rabanus M. 109. 1127 C uö., *committere* und das von O. Ad Liutb. 2, 123 angewante *transmittere* Beda 91, 745. 95, 21 A; Rabanus Maurus 109, 540 C uö. bedeutet schon dieser ausdruck nicht eine feierliche widmung, so ist das auch nicht der fall bei dem überaus oft vorkommenden *dirigere.* es ist da nicht leicht, die bedeutungen überall ordentlich zu scheiden. aus dem ursprünglichen sinne 'richten, eine richtung geben' entwickelt, war schon in guter latinität möglich *epistolam dirigere* (scil. *tibi, ad te*). im mittelalter wird es mit vorliebe in dedicationen gebraucht, schwankt aber in seiner bedeutung zwischen 'schicken' und 'widmen'. einfach 'schicken' (vgl. Du Cange III 126) heifst es zb. in zuschriften: Ambrosius an Sabinus 16, 1199 C; Quiricus an Tajo 80, 730 CD; Venantius Fort. 88, 364 A; abt Petrus an Amalarius vTrier 99, 890 B (= *vestrae celsitudini scriberem* 890 D); Alcuin 100, 391 A. 460 A. 738 B. 101, 235 A. aber derselbe Alcuin braucht es mit dem dativ der person = 'widmen' Epist. 152 an Arno vSalzburg 100, 402 A: *sed illam (epistolam De confessione vel poenitentia) direxi — filiis sancti Martini; — libelli, quem noviter scripsi De catholica fide et domno imperatori direxi.* die gewidmeten

schriften stehn 101, 11 ff und 649 ff. ebenso epist. 156 an Arno, dem die psalmencommentare 100, 569 ff würklich gewidmet worden sind. vgl. Agobardus vLyon 104, 31 A. kann man hier immerhin noch zweifeln, ob die bedeutung 'schicken' nicht eben in die 'widmen' übergeht, so scheint mir *dirigere* einfach = widmen gebraucht: Hieronymus 25, 1418 A; Braulio 80, 727 B. 730 C; Elipandus vToledo 96, 881 A; Claudius vTurin in der dedication des Genesiscommentares: — *quam totius rogare coepisti, ut hoc tibi dirigerem: quod quidem omnis modis debeo et debitor sum, non tam necessitate, sed, quod est vehementius, caritate* (Delisle Cabinet des manuscrits I 5 note); höchst wahrscheinlich Rabanus M. 109, 672 C. 111, 9 AB.

Graefenhain sondert im ersten abschnitte 'De vi atque finibus dedicationis' s. 5—26 die widmungen der antiken litteratur in mehrere gruppen nach dem zwecke, für den sie geschrieben waren: die dedication wird als ein geschenk aufgefasst, sie geschieht zur belehrung, wird des gewinnes wegen unternommen; endlich gibt es noch einige fälle besonderer art. für alle diese gruppen besteht nun eine gemeinsame voraussetzung: es galt als auszeichnung, wenn jemandem ein buch zugeeignet wurde. in der entwicklung der dedicationen während des ma.s sind die beiden ersten gruppen nicht gut auseinander zu halten; seh ich recht, so überwiegt der zahl nach die zweite um ein bedeutendes. fälle der dritten gruppe kann ich innerhalb dieses zeitraumes überhaupt nicht bestimmt nachweisen, will jedoch nicht in abrede stellen, dass nicht gelegentlich der verborgene wunsch nach einer belohnung mag eine dedication veranlasst haben. ziemlich sicher scheint mir, dass man auch während dieser ganzen zeit die widmung einer schrift als auszeichnung empfunden hat. das geht aus verschiedenen beispielen klar hervor. so schon aus der früher citierten stelle des Hieronymus an Eustochius 24, 651 A. an anderem orte 25, 1418 B bittet Hieronymus, es möchten die, denen er früher dedicationen dieser oder anderer bücher versprochen hatte, es verzeihen, dass er den Zachariascommentar dem bischof Exsuperius vToulouse widmet. in der dedication seiner Libri quinque de Mosaicae historiae gestis schreibt bischof Alcimus Ecd. Avitus an seinen frater, den bischof Apollinaris, 59, 323 A: *injungis namque, ut si quidquam de quibuscunque causis metri lege conscriptum est, sub professione opusculi vestro nomini*

dedicetur; die widmung war somit ausdrücklich gewünscht worden. Arator schreibt in dem epiloge seines werkes De actibus apostolorum an Parthenius v. 99 ff (68, 252 B): *Nec te nempe putes cariturum munere famae, Haec, praelata operi, scripta quod edis ibi. Ibimus ambo simul, quo pagina venerit ista, Partheniumque decus semper in ore feret.* Beda schreibt an den bischof Eadfrid vLindisfarne und die mönche des klosters dort in der widmung der Vita SCuthberti 94, 733 B: *quia jussistis, dilectissimi, ut in libro, quem de vita beatae memoriae patris nostri Cudbercti vestro rogatu composui, praefationem aliquam juxta morem in fronte praefigerem, per quam legentibus universis et vestrae desiderium voluntatis et obeditionis nostrae pariter assensio fraterna claresceret* —. dieselbe auffassung bezeugt es, wenn Alcuin epist. 146 (100, 391 A) an den erzbischof Arno vSalzburg schreibt, er möchte den ihm zum abschreiben geliehenen und den schülern Alcuins Onias Candidus und Nathanael (vgl. note zu 100, 408 i) gewidmeten commentar zum Ecclesiastes bald zurückschicken, *ne pereat pueris nostris laboris nostri devotio.* bischof Humbert schreibt an Rabanus M. 108, 1107 ff, er habe verschiedene seiner schriften gelesen: *certe in veritate dico vobis, quia dici non potest, in quanta hilaritate mentis gratulatus gratias egi Deo, qui tam utile vas istis in temporibus in sua sancta Ecclesia habere voluit, ex quo ille, qui multum, et ille, qui parvum potum quaerit, haurire ac bibere possit; et ex illo die, fateor, multum desideravi vestrae familiaritatis particeps fieri, ut saltem aliquando meruissem vestra accipere scripta.* er schickt deshalb pergament (und reliquien) und bittet, Raban möchte darauf einen commentar *super Eptaticum* schreiben. Raban antwortet 1109 f, er habe schon einen commentar zum Pentateuch dem bischof Freculf vLisieux, einen zum buch Josua dem bischof Friedrich vLüttich geschickt (diesen sind sie gewidmet), er schicke (und widme) ihm nun den commentar zum buche der Richter und zu Ruth. ähnlich erzählt Raban in der widmung seines commentares zu den büchern der Könige, der erzcaplan Hilduin habe von ihm ein buch gewünscht 109, 9 A: *de caetero quoque, quia vestra sanctitas per quemdam fratrem nostrum, quem ad palatium praeterito anno direximus, nostrae parvitati suggerere dignata est, quatenus aliquod volumen vobis utile mitteremus* —. *et quia vos aliquem librum, quem vobis mitterem, nominatim non expressistis, cogitavi mecum in exposi-*

tionem librorum Regum quoddam opusculum conficere et nomini vestro illud consecrare vestraeque prudentiae approbandum humiliter hoc dirigere — quod deprecor eo animo suscipiatis, quo vobis illud transmisi. geht schon aus diesen stellen klar hervor, dass es der ehrgeiz vornehmer geistlicher der karolingischen zeit war, die schrift eines hervorragenden gelehrten gewidmet zu erhalten, so beweist das der folgende passus mit aller bestimmtheit. Raban schreibt im prolog seines commentares zu den Maccabäern 109, 1127 B an den archidiaconus sacri palatii Gerold: — *et quia eodem tempore commentarios in libros Regum nuper a nobis editos venerabili abbati Hilduino tradideram, tu quidem parvitatem meam exhortatus es, quatenus in libros Παραλειπομένων atque Machabaeorum commentarios juxta vestigia majorum pari studio conderem. feci, quantum potui, et prioris libri expositionem Ludovico regi editam dedi; sequentis vero tuae sanctitati tradendum reservavi, ut petitio tua non esset vana neque haberes me sugillandum, quod tibi roganti nollem conferre, quod aliis gratis contulerim.* sogar könige wünschen eine dedication, das zeigt des Rabanus Maurus präfatio vor seinen büchern De universo, gerichtet an könig Ludwig den Deutschen 111, 9 B. selbstverständlich betrachtet es auch der höfliche autor als eine ehre, seine schrift widmen zu dürfen, vgl. nur Avitus 59, 323 f. ganz ausnahmsweise kommt ein anderer standpunct gegenüber den dedicationen zum vorschein. so verteidigt Claudius vTurin in einer zuschrift an abt Theudemir den gebrauch der präfationen 104, 633 C: — *et meam praefationem in capite ponere jubes; quod multis nostro tempore praesumptuosum esse videtur atque ridiculum. qui si verum nomen praefationis nossent, non puto ista dicere potuissent* — worauf er zur erklärung der sache schreitet. ein völlig alleinstehnder fall ist es, wenn Facundus, episcopus Hermianensis, die dedicanden seiner schrift Liber contra Mocianum scholasticum in der vorrede 67, 853 C verschweigt: *ne persecutorum incideritis in calumnias.* — im karolingischen zeitalter ist noch eine bereicherung des inhaltes der dedicationen zu bemerken, im verhältnis zu denen der antike: sie werden zu einer form des litterarischen verkehrs. indem der autor den 'anregungen seiner freunde nachkommt, ihre wünsche erfüllt, verbreitet er sich über die entstehung seines werkes, die umstände seiner veröffentlichung, und gewährt auf diese art willkommenen einblick

in die schriftstellerei dieser epoche. die vorreden von Alcuin und Raban sind in diesem betrachte sehr lehrreich.

Das in meinen erläuterungen niedergelegte material ermöglicht es, nun die einzelnen stücke Otfrids eingehend auf ihren zweck hin zu prüfen. genau besehen und in dem sinne unserer zeit hat O. eigentlich nur eine dedication seinem werke beigegeben, die an könig Ludwig d. D. er übersendet ein exemplar, preist den könig und bittet ihn, sich das werk vorlesen zu lassen. aus ehrfurcht nennt sich Otfrid selbst weder in den versen dieses stückes noch in dem akro- und telestichon. der rang des dedicandus verlangt für diese zuschrift die erste stelle. es versteht sich von selbst, dass dem könig nur das ganze vollendete werk in prachtschrift überreicht werden konnte. — der im lateinischen amtsstil verfasste brief des autors an den erzbischof Liutbert vMainz ist keine widmung im engeren sinne, sondern eine feierliche bitte um durchsicht und prüfung des vollendeten werkes von seiten der obersten kirchlichen behörde des verfassers, damit nach stattgefundener censur die erlaubnis zur veröffentlichung gewährt werde. O.s vorgehn ist nicht ohne bedeutung. sein unmittelbarer oberer war sein abt. wollte er also mit seinem Evangelienbuch nur im kreise des klosters Weifsenburg oder des benedictinerordens überhaupt würken, dann muste ihm die censur seines abtes genügen. er wante sich aber an den vorstand der erzdiöcese Mainz, zugleich den ersten deutschen bischof, und bewies dadurch, womit seine sonstigen äufserungen stimmen, dass es ihm darum zu tun war, seine arbeit ins weite, auf den clerus und die vornehme laienwelt würken zu lassen. und der inhalt seines bittschreibens an Liutbert, so formelhaft er ist, versucht den beweis zu führen, dass es ein kirchliches interesse war, das durch die abfassung des Evangelienbuches in deutscher sprache gefördert wurde. wir kennen die antwort des erzbischofs nicht, dürfen aber aus der zueignung des werkes an k. Ludwig, die anders nicht möglich wäre, schliefsen, das O.s ansuchen genehmigt wurde. — liegt demnach zwischen dem briefe an erzbischof Liutbert und der widmung an könig Ludwig gewis ein ziemlicher zeitraum, so muss ein solcher auch verflossen sein zwischen der zuschrift an Salomo vKonstanz und der bitte um die kirchliche billigung. O. wünschte sicher zu gehn und legt sein werk (schwerlich in reinschrift) seinem ehemaligen lehrer,

dem bischof Salomo, zur durchsicht und besserung vor. dabei ist eines zu erwägen. seit Lachmann (Kl. schr. I 450) ist, wie ich glaube, die ansicht verbreitet, O. habe nur einen teil seines werkes an Salomo geschickt: Lachmann meint das erste und fünfte buch; Piper gar nur das erste (s. 39. 41); Martin 'teile des werkes' ADB 24, 531; Erdmann s. 330 'einen teil', vgl. Zs. f. d. phil. 24, 121 f. Wackernagel hat, soweit ich sehe, sich zuerst (Kl. schr. II 198) dafür ausgesprochen, dass das Evangelienbuch vor allen zuschriften bereits fertig war. Kelle hatte in seiner ausgabe I 43 f gemeint, Otfrid habe den ersten teil seines gedichts an seine SGaller freunde, einen teil des letzten buches an Salomo geschickt, in seiner Litteraturgeschichte s. 164 sagt er einfach, 'ein exemplar seiner dichtung' habe Otfrid an Salomo gesant. Koegel (Pauls Grundr. II 1, 215) spricht von der 'pietätvollen widmung, mit der der dichter das dedicationsexemplar' an Salomo begleitete. Lachmann hatte seine meinung durch den eingeklammerten satz begründet: 'dies vermute ich hauptsächlich aus dem inhalte', und ich glaube, dass er dabei an die übereinstimmungen im ausdrucke gedacht hat, die zwischen der zuschrift an Salomo und einzelnen stellen des fünften buches bestehn, wie Erdmann sie aao. namhaft machte. diese übereinstimmungen zugegeben, kann ich doch die daraus gezogenen schlüsse mir nicht aneignen. zuvörderst muss bemerkt werden, dass auch der brief an Salomo keine dedication im engern sinne des wortes ist. O. wendet sich darin an den vertrauten lehrer und freund und erbittet sich von ihm die revision seines werkes. das setzt voraus, denke ich, dass das werk vollendet war. und in der tat finde ich in meinem material, besonders in den zu Salomo 5—8 verzeichneten stücken kein einziges, worin der autor dem adressaten einen teil seines werkes zur freundschaftlichen correctur überschickt hätte. (ganz anders liegt der fall bei der stückweisen übersendung des werkes De fide durch Ambrosius an kaiser Gratian 16, 583. 613 C.) immer ist das ganze gemeint. bisweilen wird das ausdrücklich gesagt: Beda sendet das auf einzelnen blättern ausgearbeitete prosaische leben des h. Cuthbert an den bischof Eadfrid zur überprüfung 94, 734 B; Ardo, der autor der Vita SBenedicti Anian., schreibt sogar, er sende seine arbeit den mönchen des klosters Inda und wolle sie nach geschehener durchsicht dem abte Helisachar widmen (103, 355 A):

— *post vestram examinationem illi singulariter censeo praesentari.* vgl. Eulogius 115, 819 B. ich finde keinen grund, weshalb das in O.s falle anders gewesen sein sollte: er wird das fertige werk, wenngleich nicht mehr die 'kladde', so doch auch nicht eine prachtvoll ausgestattete reinschrift Salomo gesant haben. ich bemerke überdies, dass die zuschriften zur correctur nie an so vornehme männer gerichtet worden sind wie die eigentlichen dedicationen. noch scheint mir éines zu beachten. am schlusse des briefes an Liutbert nennt sich O. als schüler des Rabanus Maurus. das ist ja wol an dieser stelle begreiflich, denn Liutbert war bloſs durch sieben jahre von seinem vorgänger Raban in der verwaltung des Mainzer erzbistums getrennt, und es konnte einem autor nur zur empfehlung gereichen, wenn er sich bei Liutbert als schüler Rabans vorstellte. O. nennt aber dabei nicht Salomo I vKonstanz als seinen lehrer, indes er doch in der an diesen gerichteten zuschrift sich als seinen befreundeten schüler bekennt. man kommt dabei unwillkürlich auf den gedanken, dass ein hinweis auf O.s beziehung zu Salomo in der zuschrift an Liutbert nicht am platze war, und es liegt nahe, sich das dann dadurch zu erklären, dass eine misstimmung zwischen den beiden kirchenfürsten damals obwaltete. es wäre sogar nicht schwer, äuſsere anlässe dafür ausfindig zu machen: haben doch Liutbert und Salomo in der frage nach der behandlung der lotharischen bischöfe sich verschieden verhalten, vgl. Dümmler Gesch. d. ostfr. reichs II² 76 ff. da diese wirren in die sechziger jahre des neunten jahrhunderts fallen, so widerspräche ein solcher bezug nicht den angaben, die wir sonst über die abfassungszeit von Otfrids werk feststellen können. ich will jedoch dieses spiel mit möglichkeiten nicht weiter fortsetzen und nicht, wie es wol schon geschehen ist, den kargen bestand sicherer tatsachen aus eigenen mitteln bereichern. — der inhalt des stückes 'Cur scriptor librum theotisce dictaverit' gehört, wie man schon gesehen hat, eigentlich nicht vor das erste buch allein, sondern vor das ganze werk. und dass zur rechtfertigung des unternehmens nicht die zuschrift an Liutbert für sich genügt hat, sondern I 1 noch abgefasst wurde, das liegt nur an dem besonderen umstande der deutschen sprache des werkes. I 1 sollte zu den lesern und hörern reden, denen der lateinische brief unzugänglich war. sonst pflegen ausführliche begründungen einer schrift in die

dedicierenden vorworte aufgenommen zu werden. so taten Hieronymus, Beda, Alcuin, Rabanus M., und besonders bei diesem geht oft die dedication fast unmerklich (zb. 110, 467 ff) in eine sachliche vorrede über. O. spaltete das; es setzt aber, wie sich von selbst versteht, die zuschrift an Liutbert schon die existenz von I 1 voraus. in einem ähnlichen verhältnis stehn prolog und präfatio in dem Liber de laudibus S. Crucis des Rabanus M. 107, 145 ff. vgl. noch das vorwort zum zweiten buch 107, 265. eine 'invocatio', wie sie O. I 2 bringt, findet sich mehrfach: Proba Faltonia gibt im Cento Virgilianus ein 'Prooemium', 'Invocatio Dei' und 'Tractandorum propositio'; desgleichen enthält der erste und der zweite teil (altes und neues testament) ihrer schrift noch je eine 'Invocatio ad Deum' 19, 803 ff. Walafrid Strabo gibt zweimal nach der dedication noch eine 'oratio' 114, 1047. 1063 ff. Paschasius Radb. stellt seinem werke De fide spe et charitate aufser der widmung eine 'invocatio' voran 120, 1387 ff. und ebenso wie Otfrid am schluss seiner arbeit V 24 noch eine besondere 'oratio' vorträgt, so tun viele, wenngleich nicht immer in der form eines besonderen abschnittes. aber auch das kommt vor : zb. setzt Beda eine 'oratio' an das ende seiner Vita SCuthberti 94, 596 B. Rabanus M. schliefst beide bücher seiner schrift De laudibus S. Crucis mit je einem gebet 107, 263 f. 293 f. — dass O.s V 25 eigentlich eine aufserhalb des fünften buchs stehnde zuschrift an die leser ist, habe ich schon gezeigt. vielleicht hat der autor dabei im besonderen an die veranlassenden freunde gedacht. es passt dann gut dazu, dass das schreiben an Hartmuat und Werinbert sich unmittelbar anschliefst, sogar dem inhalte nach. auch das ist an sich keine dedication, sondern der geleitsbrief zu einem exemplar. ich habe schon oben auseinander gesetzt, dass der schluss dieses schreibens den deutlichsten hinweis auf die gebetsbrüderschaft enthält, die zwischen den klöstern SGallen und Weifsenburg bestand. Erdmann hat bereits zu v. 149 des stückes darauf hingewiesen. diese verbindung ist auf zwei wegen zu stande gekommen : einmal gehörten beide klöster der grofsen verbrüderung von Reichenau 826—830 an, schon früher aber, c. 810 hatte sich Weifsenburg einer kleineren verbrüderung mit SGallen angeschlossen. erleichtert fanden sich diese beziehungen dadurch, dass der erzcapellan Grimald etliche jahre lang SGallen und Weifsenburg gleichzeitig als abt verwaltete, Piper s. 33 :

Dümmler Gesch. d. ostfr. reichs II² 430. 435. wer sich über diese wichtigen gesellschaften unterrichten will, sei auf die schrift von Adalbert Ebner verwiesen: Die klösterlichen gebetsverbrüderungen bis zum ausgange des karolingischen zeitalters, Regensburg 1890, bes. s. 43. 45. 117 f. über ihre materielle bedeutung vgl. Lamprecht Wirtschaftsgeschichte des ma.s I 683. 1446; II 703. 735. dass damit häufig austausch von geschenken, hauptsächlich an büchern, verknüpft war, zeigt Ebner s. 91 f. es ist also an sich gar nicht notwendig, aus O.s zuschrift an die beiden mönche von SGallen zu schliefsen, dass er sich in dem befreundeten kloster je würklich aufgehalten habe: die gebetsbrüderschaft erklärt ausreichend sendung und geleitschreiben. allerdings, dass er gerade Hartmuat und Werinbert als adressaten gewählt hat, setzt persönliche beziehungen voraus. welcher art sie waren, lässt sich vermuten, aber nicht beweisen. sicher ist nur eines: Hartmuat war gewis noch nicht abt von SGallen (872), als O. diesen brief an ihn abfasste. das ergibt sich nicht blofs aus dem umstande, den schon Lachmann (Kl. schr. I 450 f) bemerkt hat, dass O. dann das schreiben nicht an die letzte stelle verwiesen hätte. es erhellt ebenso aus den angewanten formeln. für die unterschiede der stellung zwischen schreiber und adressat besafsen die mitglieder des karolingischen clerus und seiner hierarchie ein feines empfinden: man lese nur achtsam die adressen und schlussworte in den dedicationen des Rabanus M. und man wird sich über die abstufungen darin verwundern; am meisten vielleicht, wenn man zuschriften neben einander legt, die er als mönch, als abt von Fulda und als erzbischof von Mainz verfasst hat. auch O. besafs sein geziemendes teil an dieser kenntnis der verkehrsformen, er hätte ja sonst sich nicht so bemüht, ihrer überlieferung zu folgen. der könig steht an der spitze des werkes, ihm folgen erzbischof und bischof, an den schluss werden befreundete brüder geschoben. in der widmung an den könig spricht er von diesem nur in dritter person, nennt sich gar nicht, sondern führt sich nur mit *ih* ein. die zuschrift an Liutbert gebraucht in der anrede die übliche titulatur, O. nennt sich und bezeichnet sich mit den ihm zustehnden worten. an Salomo wendet er sich vertraulich, ihrzt ihn nach der adresse und nennt sich an zweiter stelle im akrostichon ohne beifügung. in dem schreiben an Hartmuat und Werinbert setzt sich Otfrid an die erste stelle und gönnt den adressaten

nur die zweite. und dass er es da nötig findet, sich ausdrücklich als 'Wizanburgensis monachus' vorzustellen, spricht entweder nicht für genaue vertrautheit zwischen autor und adressaten oder deutet auf den halbofficiellen charakter des schriftstückes, das eine sendung an das gebetsverwante kloster begleitet. das zweite wird noch wahrscheinlicher dadurch, dass die verse 165—168, die von Hartmuat und Werinbert selbst reden, aufserhalb des akrostichons stehn. eine eigentliche anredeformel ist in dem stück nicht vorhanden, sie ist mit dem akro- und telestichon, das die überschrift widergibt, abgetan. so zeigt sich Otfrid auch in diesen formalien als ein wolgeschultes mitglied der gelehrten gesellschaft seiner zeit.

Die zahl der zuschriften, die sein werk einfassen, mag uns auffallen. sie erklärt sich gewis zum teil durch das wagnis einer ersten grofsen deutschen reimdichtung. O. war von der bedeutung seines unternehmens mit recht ganz erfüllt. aber es ist auch für sich nichts ungewöhnliches an dieser mehrheit von dedicationen. wenngleich das wesen einer widmung es zu fordern scheint, dass durch sie nur einmal und einer person das werk dediciert werde, so fehlt es doch schon bei den alten nicht an beispielen mehrerer dedicationen (oder beischriften, vorsichtiger gesagt) für eines und dasselbe buch. ich sehe dabei von den fortlaufenden vorworten bei einzelnen abschnitten des werkes ab, für die oben s. 407 beispiele vorgebracht wurden; Graefenhain hat s. 32 ff zusammengestellt, was er aus der antiken litteratur gesammelt hat. dort s. 35 f wird auch angeführt, dass die dedication bisweilen am schlusse des werkes sich widerholte, s. 36 ff, dass sie in der mitte und an verschiedenen stellen sonst noch vorkommen durfte. ich zähle nun eine anzahl von fällen aus der christlichen litteratur für eine mehrheit von dedicationeen auf und berücksichtige dabei insbesondere die praxis des karolingischen zeitalters. das einfachste ist, wenn zwei widmungen oder zuschriften im weitern sinne einem werke beigegeben werden: Braulio setzt zu seiner Vita SAemiliani 80, 699 ff aufser der dedication noch eine präfatio. ebenso Jonas vBobbio zur Vita SColumbani 87, 1011 ff. Venantius Fortunatus gibt seinen gedichten eine prosaische vorrede an Gregor vTours bei und eine poetische an Agnes und Radegunde 88, 363 ff. Alcuin stellt zwei briefe seinem Johannescommentar voran 100, 737 ff, einen brief und eine präfatio vor

Adversus Felicem 101, 126 ff, zwei briefe und eine antwort vor Adversus Elipandum 101, 231 ff. das gewöhnliche im neunten jahrhundert sind zwei vorreden, von denen eine prosaisch, die andere in versen abgefasst ist. solches findet sich bei: Benedictus vAniane Concordia regularum 103, 713 ff, Freculph vLisieux Chronicon 106, 917 ff (beim 2 buch steht noch besonders ein prosaisches vorwort 1145 f), Smaragdus Collationes 102, 13 ff, commentar zur BenR. 102, 689 ff, Jonas vOrléans De institutione regia 106, 279 ff, Rabanus M. De clericorum institutione 107, 293 ff (die poetische 'ad fratres Fuldenses', die prosaische an erzbischof Haistulph), zum commentar des buches Judith 109, 539 ff, zum Martyrologium 110, 1121 f (hier geht der abt sogar dem archicapellan voraus), Angelomus Genesiscomm. 115, 107 ff, Comm. in Reg. 115, 243 ff. vor rein gelehrten oder praktischen werken stehn manchmal zwei prosaische widmungen: Amalarius De eccles. off. 105, 985 ff (eine an kaiser Ludwig, eine an die leser), Rabanus M. comm. zu den Maccab. 109, 1127 ff (eine an könig Ludwig, eine an den archidiaconus Gerold; 1127 AB beziehen sich nicht auf die zweite, vgl. C), De Universo 111, 9 ff (an könig Ludwig und bischof Haymo), comm. der Paulinischen briefe 111, 1273 ff (an bischof Samuel und mönch Lupus). Candidus schreibt ein leben Eigils in prosa, eines in versen, und zu jedem die vorrede in entsprechender form 105, 401 ff. — drei dedicationen gibt Arator seinem werke De act. apost. bei, und zwar stellt er eine mehr formale an den bischof Vigilius und eine vertraute an abt Florian (wie Otfrid an Salomo) vor das gedicht 68, 63 ff, eine dritte an Parthenius, die als eigentliche widmung angesehen werden muss, darnach 68, 245 ff. das künstliche werk des Rabanus M. De laudibus S. Crucis, das ja O. wol bekannt war, besitzt aufser der vorangestellten 'Intercessio Albini pro Mauro', eine dedication an den papst in versen, eine an den kaiser in versen, einen prosaischen prolog, der seinem inhalte nach viel übereinstimmendes hat mit Otfrids Ad Liutb. und endlich einen metrischen prolog. dazu hat das erste buch ein schlussgebet, das zweite eine besondere präfatio und ebenfalls zuletzt ein gebet. — besonders reich hat Apollinaris Sidonius seine poetischen werke mit solchen zuschriften ausgestattet. es befinden sich unter seinen gedichten mehrere panegyrici und epithalamien, denen besondere präfationen vorangestellt sind, durch welche die in dem gedicht ge-

ehrten nochmals ausdrücklich angesprochen werden. zweimal (nr 3. 8) sind dann überdies einzelne an freunde überschickte exemplare mit besonderen begleitschreiben ausgerüstet, einmal (nr 9) ist ein brief eingeschaltet, der einem teile der sammlung beigegeben werden sollte; nr 14. 15 haben noch eine prosaische zuschrift, nr 22 ist von zwei poetischen schreiben eingerahmt und endlich folgt noch zuletzt nr 24 ein 'Propempticum ad libellum'. Claudius vTurin gab seinem commentar der Paulinischen briefe eine gesamtdedication mit 104, 837 ff, aufserdem noch jedem stück eine für sich. Paschasius Radbertus stellte seinem Liber de corpore et sanguine Domini 120, 1259 ff zwei dedicationen, eine in prosa, eine in versen, an Karl den Kahlen voran, dann eine poetische zuschrift an sein buch mit einem akrostichon und zuletzt eine prosaische an seinen schüler Placidus. — man sieht also, dass O. mit seinen nach inhalt und form fein und sachgemäfs abgestuften 'widmungen' nichts neues geschaffen hat, sondern auch hier einer vorhandenen überlieferung sich anschloss.

Es erhebt sich nun die frage, ob jede der zuschriften O.s einem zugleich mit übersanten exemplare des werkes beigegeben wurde. unzweifelhaft ist das eigentliche dedicationsexemplar an könig Ludwig gegangen. sicher ist mit dem schreiben auch ein fertiges exemplar an den erzbischof Liutbert zur censur geschickt worden; ob er es behalten durfte, oder ob es mit der amtlichen antwort auf das gesuch an den autor zurückzustellen war, wissen wir vorläufig nicht: der wortlaut von O.s brief enthält darüber keine andeutung. bei Salomo ist es mir wahrscheinlich, dass er das zur überprüfung gesante exemplar mit seinem gutachten wider an den verfasser zurück gab. unsicher steht es bei Hartmuat und Werinbert: zwar nicht in dem puncte, ob überhaupt an sie ein exemplar geschickt wurde, das ist unzweifelhaft; ob es aber geliehen oder geschenkt war, das liefse sich nur dann entscheiden, wenn wir die bräuche innerhalb der gebetsbrüderschaften genau kennten. was ich aus Ebners schrift weifs, spräche eher dafür, dass O.s buch nach SGallen zum abschreiben geliehen wurde. um diese fragen richtig zu beurteilen, muss man sich die schwierigkeit der herstellung von handschriften im 9 jh. und ihre kostbarkeit ins gedächtnis rufen. ich will übrigens noch einige beispiele davon berichten, wie in ähnlichen fällen vor Otfrid verfahren wurde. aus den darlegungen Graefenhains aao. s. 51 ff ergibt sich,

dass, wie es der ursprünglichen natur der dedication als eines geschenkes entspricht, mit der widmung in der regel gleichzeitig ein exemplar des buches von dem autor dem dedicandus überschickt wurde. man wird annehmen dürfen, dass auch späterhin dies das gewöhnliche gewesen sein werde, und wenn sich nur selten ausdrückliche angaben darüber finden, so wird das schweigen nicht auffallen, weil man eben den gebrauch als bekannt voraussetzte. wo äufserungen in den zuschriften vorhanden sind, sprechen sie zumeist für die verbindung von dedication und geschenk. so erhellt aus dem briefe des Sulpicius Severus an Desiderius vor der Vita SMartini 20, 159 f, dass diesem die gewidmete schrift auch geschenkt wurde. desgleichen geschah mit Alcuins buch De virtutibus et vitiis an den grafen Guido 101, 614 C. — wenn jedoch (wie bei O. an Salomo) mit der übersendung eines exemplares der schrift die bitte verknüpft war, sie durchzusehen, auf ihre richtigkeit zu prüfen und zu verbessern, dann verstand es sich von selbst, dass dieses exemplar dem verfasser zurückgestellt wurde. so sendet bischof Quiricus die vom autor bischof Tajo ihm mit brief zugeschickten fünf bücher sentenzen wider zurück 80, 730 CD. Beda schickt seine prosaische Vita SCuthberti den adressaten zur correctur 94, 733 C, das buch kommt zurück, kein fehler ist gefunden worden, nun wird es ins reine geschrieben 734 BC. Beda trägt ihnen ein exemplar, auch von der poetischen vita, an. nicht gerade selten sind die fälle, wonach bücher den dedicanden zum lesen geschickt werden, auch damit man sie abschreiben lasse, die geschickten exemplare kehren dann zu dem verfasser zurück. so verlangt bischof Marinus die homilien Gregors d. Gr. über Ezechiel vom autor zum lesen, sie werden ihm mit einer präfatio geschickt 76, 785 A. über veröffentlichung vor der emendation klagt er 76, 1075 f. Beda sagt in der vorrede zu seiner kirchengeschichte an könig Ceolwulf 95, 21 A: *historiam gentis Anglorum ecclesiasticam — libentissime tibi desideranti, rex, et prius ad legendum ac probandum transmisi, et nunc ad transscribendum ac plenius ex tempore meditandum retransmitto.* ganz ähnlich Beda in dem briefe an abt Albinus 94, 656 D. Alcuin lässt von den schriften De confessione vel poenitentia sowie De catholica fide (101, 11 ff. 649 ff) nur ein exemplar herstellen, das geht aus epist. 152 (100, 402 A) an erzbischof Arno vSalzburg hervor, womit er ihm diese werke zum

abschreiben schickt, die andern gewidmet waren. ähnlich scheint es mit seinem commentar zum Ecclesiastes zu stehn, den er (nach dem prologe 100, 667 f) dem Onias, Candidus und Nathanael gewidmet hat, von dem er jedoch nur ein exemplar besitzt, das er dem erzbischof Arno schickt, jedoch mit der bitte, es bald abschreiben zu lassen und zurückzustellen 100, 391 A: *sed deprecor, ut citius transscribatur, si dignum ducas. atque mox remittatur nobis, ne pereat pueris nostris* (das sind die drei dedicanden, Alcuin nennt sie *pueri*, wie er den Rabanus Maurus, seinen schüler, *puer* nannte epist. 150, Migne 100, 398 D) *laboris nostri devotio, quia aliud, sicut dixi, non habeo nisi istud tantummodo.* vgl. auch die verse 668 D: *pontifici magno hunc Arnoni reddite librum, ut legat Albino moxque remittat eum,* die vielleicht zu dem widmungsbriefe an die dedicanden gehört, denen er trotzdem 668 A schreiben konnte: *hunc siquidem librum supradictum semper pro magistro habeatis in manibus —.* er hatte ihnen also die dedicierte schrift in einem exemplar gesant, das sie jedoch nach geschehener abschrift an Arno weiter zu geben hatten. es konnte sogar vorkommen, dass Alcuin jemandem eine schrift widmete, ohne dass dieser sie überhaupt erhielt, epist. 187 (100, 460 A): *De benedictione patriarcharum, de quibus rogare tibi quoque placuit, composui olim epistolam sub nomine tuo Samuelisque condisciputi tui. nescio si de ea postulasti sive de quolibet alio auctore.* die dedicationsbriefe zu Alcuins Johannescommentar belehren uns, dass er das werk partienweise an die beiden frauen geschickt hat, dass diese die teile sich abschreiben liefsen und dann das original zurückstellten 100, 738 B. ebenso 101, 234 CD. 235 A. 694 C. so schreibt Claudius vTurin den dedicanden seines Matthäuscomm. 104, 837 A: *legite, si vivetis, atque transcribite.* Rabanus M. schickt mehrmals schriften an die dedicanden, diese sollen sie abschreiben lassen und dann zurückstellen: dem mönch Marcharius wird der Liber de computo gewidmet, am schluss der zuschrift heifst es 107, 671 A: *obsecro, ut quanto citius possis exemplar istius libri, quod tibi ad rescribendum direxi, absolvas et mihi remittas.* in der dedication des Matthäuscommentares an den erzbischof Haistulph vMainz schreibt Raban 107, 730 C: *de caetero quoque obsecro venerationem tuam, antistitum charissime, ut si praesens opus dignum habitu ducas, ab hoc exemplari, quod tibi transmisi, rescribere illud jubeas et rescriptum diligentius re-*

quirere facias, ne scriptoris vitium dictatoris dereputetur errori —. in der widmung des commentars zu den Paulinischen briefen schreibt er an bischof Samuel 111, 1273 B: *accipite ergo fenus vobis commissum et per scriptores strenuos jubete illud citius in membrana excipi, ut, si quid vobis utilitatis possit inde conferri, in promptu habeatis; et nobis, quod nostrum est, ocius restituatis.* vgl. 112, 1399 A. dem bischof Fridurich widmet Rabanus seinen commentar zu Josua, um dadurch das früher geliehene exemplar seines Matthäuscommentars zurück zu erhalten 108, 1000 C: *ante annos ergo aliquot tractatum in Evangelio Matthaei, quem rogante bonae memoriae Haistulfo archiepiscopo confeceram, tibi ad rescribendum accomodavi. sed quia illum necdum recipere potui, remunerationis vice praesens opus transmisi, ut saltem hoc beneficio admonitus remittas fenus, quod acceperas.* ich denke, diese beispiele ermächtigen zu der von mir aufgestellten ansicht, dass mit sicherheit wol nur für das mit Otfrids dedication an könig Ludwig abgegangene exemplar des Evangelienbuches angenommen werden könne, es sei ein geschenk des autors oder des klosters Weifsenburg oder des abtes gewesen.

Die gewohnheit der schriftsteller des karolingischen zeitalters, unverfängliche briefe viele lesen zu lassen (Dümmler Alchvinstudien s. 501), lässt es begreiflich erscheinen, dass in den zur veröffentlichung bestimmten exemplaren eines werkes sämtliche dedicationen mit abgeschrieben wurden. das wird also wol auch bei O.s dichtung der fall gewesen sein. es ist damit aber noch nicht entschieden, ob der einzelne dedicandus in seinem exemplar auch die nicht an ihn gerichteten zuschriften vorfand; in anbetracht des zweckes der dedication ist das sogar sehr unwahrscheinlich. diese auffassung wird mir noch durch folgende fälle bestätigt: Rabanus behandelt in seinen beiden widmungen vor De universo, an könig Ludwig und an bischof Haymo vHalberstadt, sein werk so, als ob er es für jeden von diesen besonders gearbeitet hätte. in beiden zueignungen verwendet er dieselbe stelle Sap. 7 (aufserdem an Ludwig III Reg. 3, an Haymo I Tim. 4), so dass es mir schon dadurch ausgeschlossen scheint, es seien beide dedicationen in jedes der an die dedicanden abgegangenen exemplare eingetragen gewesen. und ebenso verhält es sich bei dem Liber de corpore et sanguine Domini des Paschasius Radb., wo die beiden dem werke vorangestellten widmungen an Karl

den Kahlen und an den mönch Placidus ihrem inhalte nach so sehr übereinstimmen, dass sie unmöglich zusammen in die abgeschickten exemplare geschrieben waren. man wird unbedenklich dasselbe für die widmungen O.s und ihr verhältnis zu den in Weifsenburg hergestellten exemplaren annehmen dürfen. die vorhandene überlieferung stimmt bekanntlich mit dieser sachlage überein.

Wie ich früher dargelegt habe, ist mit der dedication und übersendung an könig Ludwig das werk O.s als veröffentlicht anzusehen. das hängt aber mit der illustren person des dedicandus zusammen, an sich fielen dedication und veröffentlichung durchaus nicht in eins. für die römische zeit erweist das Graefenhain s. 47 ff. die ganze tradition überzeugt mich, dass es später auch nicht anders gehalten worden ist und dass die widmung in der regel der veröffentlichung vorausgieng. denn ein fall wie der des Sulpicius Severus, der seine Vita SMartini dem Desiderius widmet 20, 159 f in der hoffnung, er werde das buch nicht weiter bekannt machen, wenn aber, dann den namen des autors tilgen, ein solcher fall gehörte gewis zu den seltensten ausnahmen (vgl. abt Petrus an Amalarius vTrier 99, 891 C). Otfrid konnte etwas der art nicht wollen und so ist aller wahrscheinlichkeit nach der überreichung des Evangelienbuches an könig Ludwig die übersendung an Hartmuat und Werinbert, an die gebetsbrüderschaft in SGallen erfolgt, womit meines erachtens geschehen war, was der autor für die publication seines werkes zu tun vermochte.

Graz. ANTON E. SCHÖNBACH.

NIEDERDEUTSCHES SCHAUSPIEL VON JACOB UND ESAU.

Im diplomatischen apparat der universität Göttingen wird unter liturgischen bruchstücken ein pergamentblatt unbekannter herkunft aus einem niederdeutschen schauspiel aufbewahrt (App. dipl. 10 *E mappe* XVI *nr* 30). *das blatt ist* 15 *cm hoch und* 8 1/2 *cm breit, stammt also aus einer hs. von sehr viel kleinerem format, als es bei hss. geistlicher dramen des ma.s gewöhnlich ist*[1]. *Die ränder links und rechts sind mit geringem textverlust abgeschnitten. Der schrift nach gehört das bruchstück in das ende des* 14 *oder den anfang des* 15 *jahrhunderts.*

[1] *vgl. WCreizenach Gesch. d. neueren dramas* I 211.

Der text behandelt den betrug Jacobs an seinem bruder Esau. auf der vorderseite beginnt ein lateinischer gesang mit noten auf 5 linien, den wir uns als vom chor vorgetragen zu denken haben. der text ist nicht rhythmisch, sondern recitativartig, wie in der kirchlichen liturgie: die melodie ist sehr einfach und ohne die vielen verzierungen, die sich sonst gewöhnlich finden: fast auf jede silbe kommt nur eine note. seinem inhalte nach ist dieser gesang rein erzählend, es wird auf den bevorstehnden eintritt Esaus vorbereitet und der vorangegangene betrug Jacobs recapituliert. mit dem auftreten Esaus beginnt dann auf der rückseite ein zwiegespräch zwischen ihm und seinem vater Isaac in niederdeutschen reimparen, denen einige lateinische wörter eingemischt sind; die ganze unterhaltung ist lediglich umschreibung der bibelworte.

Der stoff von Jacob und Esau ist im ma. nicht häufig dramatisch behandelt, wie ja alle stoffe des Alten testaments, die zum kirchlichen festkreise nicht in directer beziehung stehn, in den geistlichen schauspielen selten sind. aus Deutschland ist ein lateinisches drama 'De Isaac et Rebecca et filiis eorum' bekannt[1]*, dessen anfang in einer Vorauer hs. des 12 jhs. erhalten ist. es dramatisiert nicht einfach den bericht des AT, sondern nach jedem kleinen abschnitte heifst es* 'pueri allegoriam cantant': *alles wird allegorisch auf das neue testament gedeutet. das Vorauer fragment schliefst etwa da, wo die handlung des Göttinger bruchstückes beginnt. eine behandlung in englischer sprache, die noch ins 13 jh. gesetzt wird, ist uns unvollständig in den Towneley mysteries*[2] *erhalten. die scene zwischen Isaac und Esau, die wesentlich aus den worten der bibel geschöpft ist, zeigt keine nähere verwantschaft mit dem niederdeutschen texte. in Frankreich endlich wird der stoff erst spät dramatisiert. von einem selbständigen schauspiele von Jacob und Esau ist nichts bekannt, aber in dem Mistére du viel testament*[3] *(v. 12117—12704) bildet der vorgang einen abschnitt; die darstellung ist hier sehr viel wortreicher, als in den übrigen spielen. einem solchen cyclus von spielen, wie es das französische Mistére du viel testament ist, kann nun das niederdeutsche fragment auf keinen fall angehört haben; denn abgesehen davon, dass so umfangreiche schauspiele in*

[1] *abgedruckt von Kernstock im Anz. f. k. d. d. vorzeit, n. f.* 24 (1877), 169 *ff.*

[2] *Publications of the Surtees society* 1836. *Towneley mysteries s.* 43 *f; vgl. ten Brink Gesch. d. engl. litt.* II 253.

[3] *vgl. die ausgabe von Rothschild (Société des anciens textes français* 1879) *t.* II, *wo s.* XXXIV *auch spätere bearbeitungen verzeichnet sind.*

Deutschland nicht belegt sind, spricht das kleine format des erhaltenen blattes dafür, dass die hs. nur das eine spiel enthalten hat.

In dem nun folgenden abdrucke habe ich für die widergabe der noten[1] *die in liturgischen drucken jetzt gebräuchliche quadratnotenschrift gewählt; im originale haben die noten die bekannte 'hufnagel'gestalt. in zeile 5 ist der C-schlüssel ganz erhalten, in den andern zeilen lässt sich seine stellung aus den erhaltenen resten erkennen, die beiden b-zeichen in zeile 4 und 5 sind in das oberste intervall eingezeichnet. oberhalb der notenlinien steht in zeile 1 über der silbe* do *ein* a, *über* (esa)v *ein punct. der text ist durchlaufend geschrieben. die einzelnen verse auf der rückseite sind durch puncte geschieden; die namen der redenden personen und die bühnenweisungen sind nebst dem darauf folgenden grofsen anfangsbuchstaben rot geschrieben. im abdruck habe ich die zeilen abgesetzt, interpunction hinzugefügt und alle abkürzungen in den lateinischen worten ohne weitere bezeichnung aufgelöst.*

vorderseite:



⟨Efav⟩ tunc uenit portans pulmentum patri.

[1] *die von mir ergänzten noten sind im abdrucke weifs gelassen.*

rückseite:

⟨St⟩a vp, pater my,
vnde jd de uenacion⟨e filii⟩ tui,
dat my dyn ſele moghe ſeg⟨hen⟩ ‖ ,
⟨vp⟩ dat ik deſte lengher konne leue⟨n⟩ ‖ .

⟨Yſa⟩ac re(ſpondit):

Fili my, quis es tu?

Eſav ‖ :

⟨Ik⟩ byn dyn leue ſone Eſav.

Tunc exp⟨a ui⟩t Yſaac ſtupore magno et dixit ‖ :

⟨Ik⟩ vor wundere my ſere
vnde wuſte ‖ ⟨ghe⟩rne, wor Jacob de arghe ſchalk wer⟨e⟩ ‖ ,
⟨de⟩ dy ys vor komen:
des muſtu hebb⟨en ‖ gr⟩oten ſchaden[1].
ik hebbe ghetten va⟨n ‖ al⟩ deme, dat he my brochte,
alſe ik ‖ ⟨al⟩der meſt mochte,
er du gy komen ‖ ⟨bi⟩ſt;
dat wes nv van my bericht ‖ .

⟨Eſ⟩av reſpon(dit):

Seghene my ok, leue ‖ ⟨va⟩der myn,
wente ik byn jo de leueſte ‖ ⟨ſo⟩ne dyn!

Yſaac:

Hir quam dyn bro⟨der ‖ my⟩t droghene
vnde nam dyne bened ⟨y⟩ynge myt loghene.

Eſav reſpondi⟨t⟩ ‖ :

⟨R⟩echte js ſyn name heten Jacob!
he ‖ . . .

Hannover. KARL MEYER.

'RITTER BERINGER' UND SEINE QUELLE.

Der derbe schwank von einem 'mittelalterlichen Falstaff', den ein oberdeutscher dichter des 14 jhs. in flotte reime brachte, ist für KSchorbach, der ihn vor kurzem aus einem wiegendruck ans licht befördert hat (s. Anz. XXI 145 f), ohne nähere parallelen geblieben (einleitung s. 15 f). ich habe die quelle dazu aufgefunden und prof. ESchröder hat, da mir die einschlägige litteratur nicht zur verfügung stand, meine angaben durch weitere nachweisungen ergänzt.

[1] *lis* klenen vromen?

'Berengier au lonc cul' ist der titel eines fabliaus, das bei Barbazan-Méon Fabliaux et contes IV 287—295 steht und in der discussion über die herkunft dieser stoffgruppe bereits eine rolle gespielt hat: Benfey Pantschatantra I s. XXV anm. und ihm folgend Liebrecht Orient und occident 1, 116 ff haben die orientalische abstammung des geschichtchens durch eine parallele aus dem mongolischen Ssiddikür erweisen wollen; Bédier Les fabliaux (Paris 1893) s. 120 f (vgl. 405 f) hat die beweiskraft ihrer gründe in abrede gestellt, meines erachtens mit unrecht, wie ich denn überhaupt in fragen der orient. ableitung mittelalterlicher märchen, von Bédier nicht bekehrt, auf seiten der deutschen forscher steh. in dem neuen Recueil général des fabliaux von Montaiglon und Raynaud ligt das französische gedicht in zwei recensionen vor: III 252—262 (298 vv.) und IV 57—66 (280 vv.); die letztere stand schon bei Barbazan-Méon, die erstere, früher nur aus einer prosanacherzählung bei Legrand d'Aussy III 207—213 bekannt[1], nennt den namen des dichters: Guerin. sie ist es, welche unserm landsmann vorgelegen hat, denn nur in ihr fand er den bericht von der niedern herkunft und den parvenu-manieren des betrogenen ehemanns, an welchen sich seine einleitung anlehnt.

Ein 'chastelain' der Lombardei verheiratet seine tochter mit dem sohne seines hauptgläubigers, eines bäurischen wucherers, und schlägt den schwiegersohn zum ritter. in dem feigen emporkömmling erwacht die prahlsucht, und besonders um der adlichen gemahlin zu imponieren, reitet er auf 'abenteuer' aus, die aber nur darin bestehn, dass er im nahen walde seinen schild an einen baum hängt, ihn mit dem schwerte zerhaut und hierauf seine lanze zerbricht. zu hause rühmt er sich dann der harten kämpfe, die er mit mehreren angreifern siegreich bestanden habe. die frau schöpft zuletzt verdacht, reitet ihm als ritter verkleidet nach, beobachtet sein treiben und fordert ihn heraus. der feigling schreit um gnade und versteht sich schliefslich zu einer schmachvollen demütigung, die ihm die dame auferlegt (226 f):

[1] daraus kannte sie Benedicte Naubert, die in einem 'Jungfernsprung und Rosstrappe' betitelten stück ihrer Neuen volksmärchen der Deutschen (Leipz. 1789—1792) das grundmotiv mit der bekannten Harzsage wunderlich verquickte. — in einigen zügen ähnelt dem fabliau das von Keller Fastnachtsp. III 1146 und vollständiger, aber doch noch unvollständig von Liebrecht aao. mitgeteilte gedicht von einem 'pecker'. Bedier (s. 406) verweist noch auf eine parallele in den *Κρυπτάδια* I XXIV und die nachweisungen *Κρυπτάδια* III 196.

Vos me venroiz el cul baisier,
Très el milieu se vos volez.

um seinen namen befragt, nennt sich der vermeinte ritter *Berengier au lonc cul*, *Qui à toz les coarz fait honte* und reitet davon. heimgekommen beruft die frau ohne scheu einen liebhaber, und als der ehemann bald darauf die beiden in flagranti betrifft und die treulose wütend bedroht, ruft sie ihm verächtlich zu, sie wisse, an wen sie sich zu wenden habe. an wen denn? (288 ff):

. . . . '*A vostre chier compere,*
Qui vos tint ja en son dangier,
Et c'est mesire Berangier
Au lonc cul, qui vos fera honte'.

der ritter verstummt. *Et cele fait sa volenté, Qui ne fu sote ne vilaine* : '*A mol pastor chie lous laine*'.

Der zunächst in die augen fallende unterschied des deutschen gedichtes ist der, dass der name 'Berengier' (Beringer) auf den im original namenlosen feigling übertragen ist, während die verkleidete gattin sich ausführlicher und drastischer *von Boſsland ritter Wienant mit der langen arskrynnen* nennt. die handlung verläuft in beiden gedichten in der hauptsache ziemlich gleich. einschneidende änderungen sind besonders am eingang und am schluss vorgenommen, anderes hängt mit der gröſseren breite des Deutschen zusammen, der reichlich 100 verse mehr darauf verwendet. ritter Beringer, von dessen herkunft wir nichts erfahren, wird als ein knauseriger und mürrischer hauswirt geschildert; die umbiegung des schlusses erklärt uns diese abweichung im eingang. — B. gibt vor turniere zu besuchen, während sein vorbild auf abenteuer auszieht; so sucht ihn denn auch die frau zuerst beim turnier auf, wo sie ihren verdacht durch seine abwesenheit bestätigt sieht. hierauf erst folgt das waldabenteuer, bei dem herr Beringer übrigens von einem seiner durchaus würdigen knecht begleitet erscheint. wir übergehn kleinere abweichungen: die schmachvolle behandlung ist übereinstimmend mit dem franz. gedichte durchgeführt. die wichtigste und dem deutschen bearbeiter sehr zum lobe gereichende veränderung[1] ist, dass die frau sich durch die feigheit ihres mannes nicht zur schamlosen

[[1] Platen in der komödie 'Berengar' hilft sich, indem er den renommisten schon als bräutigam entlarven lässt; so reicht Flordelis dem würklich geliebten die hand und lässt den düpierten feigling laufen. R.]

preisgabe ihrer ehre verleiten lässt, sondern die demütigung nur benutzt, um den rohen, rücksichtslosen gatten liebenswürdiger und gefügiger zu machen. als sie mit dem 'ritter Wienant' usw. droht, erklärt er sich schnell bereit, ihr das hausregiment abzutreten. sie aber macht davon nur einen bescheidenen gebrauch: *was des andern wille was, das thet er gern . . . . . sy lebten furbaſs tugentlich.* so hat der dichter die demütigung zu einer moralischen cur ausgenützt. schlieſst das fabliau durch die den anstand und die sitte tief verletzende fortgesetzte züchtigung des feiglings mit einem grellen miston, so klingt das deutsche gedicht durch seinen versöhnenden schluss rein aus. wörtliche anklänge an das fabliau finden sich wenige: ob es dem deutschen dichter bei der arbeit wol direct vorgelegen hat? sein werkchen ist jedenfalls als eine durchaus freie nachbildung des franz. originals zu betrachten.

Nürnberg, im märz 1895. A. L. STIEFEL.

ZU WALTHER VON DER VOGELWEIDE.

25, 36.

Die erklärung der stelle 25, 35 f *ouch hiez der fürste durch der gernden hulde die malhen von den stellen læren* scheiterte bisher (s. bei Wilmanns die unbefriedigenden vorschläge und vermutungen von Lachmann, Haupt und Pfeiffer) durch die misdeutung des ausdrucks *stellen.* es liegt hier nämlich nicht der plur. von *stal* vor, sondern der plur. von *stelle* f. das wort belegt Schmeller Bair. wb. II 747: *die stellen* (*stǝlln*, *stǫjn*), 'vorrichtung, um etwas darein oder darauf zu stellen'; Lexer Kärnt. wb. 240ᵇ: *stöl, stöle, stöln* f. dass. Klagenf. voc. 'spintrum', vgl. Weinh. 411; Schöpf Tiroler idiotikon 705: *die stöl, stöle,* 'stelle, ort, etwas darauf zu stellen', *die stöl* in der küche, in der speisekammer, cimbr. *stéla.* aus dem Klagenfurter voc. von 1437 führen das wort auch Lexer Mhd. hdwb. II 1171 und Weigand Dwb. II 810 an. im Böhmerwald und in Oberösterreich ist das masc. *der stellen* gebräuchlich in der bedeutung: 'schüsselrahmen, kleiderrechen, fach, türloser schrank'. im mhd. begegnet nur die zusammensetzung *himelstele* f. Marner I 35, *der himel steln* Boppe HMS II 377ᵃ, *himelstelle* Meiſsner HMS III 92ᵃ. Lexer erklärt das wort als 'stelle, sitz im himmel'. OZingerle bringt Zs. 26, 98 *bercstele* f. bei als übersetzung für 'altitudo montium' und erklärt daraufhin *himel-*

stele als 'altitudo coelorum'. dabei ist aber zu bedenken, dass *bercstele* nicht als genaue übersetzung, weil unter reimzwang vorgenommen (*elen* : *bercstelen*) für 'altitudo m.' gefasst werden darf. aus den belegstellen geht hervor, dass die verbindung beider deutungen das richtige trifft. beim Meifsner erscheint das wort als gleichbedeutend mit 'thron' : *dîn trôn dîn himelstelle*, beim Marner als ein hochsitz, von dem gott alles überschaut : *sîn sin kan alle sternen zeln, ir namen, ir louf und alle ir maht, ir schîn und al ir zeichen. er sitzet ûf den himelsteln* I 33 ff. ebenso in der ähnlichen stelle bei Boppe: *ob in gelücke trüege unz an der himel steln, und ob er künde prüeven wizzen unde zeln des meres griez, die sternen gar besunder.* das simplex *stele, stelle* bezeichnet ein stets hoch an der wand, oft knapp unter der decke, angebrachtes gefach. der bedeutungswandel, bei dem nur der nebensinn des erhöhten lebendig blieb, hat sich wol unter einfluss einer volkstümlich naiven vorstellung vom himmelssaal vollzogen.

33, 1 ff.

Die fehlerhafte überlieferung des spruches ist um so mislicher, als C die strophen 339—343 mit den lesarten von A bringt und der spruch in den andern hss. fehlt.

Eine crux ist trotz allen erklärungsversuchen 33, 7 f geblieben *nû lêretz in sîn swarzez buoch, daz ime der hellemôr hât gegeben, und ûz im leset sîniu rôr.* Lachmann vermutete in *rôr* eine anspielung auf den opferstock, WGrimm fasste es metonymisch für schrift, JGrimm verstand, der papst schneide sich seine pfeifen, Wiggert, er lese daraus seine halme, tue seine ernte, oder sammle stroh und rohr zum dachdecken (33,9 *ir kardenâle, ir decket iuwern kôr*). letztere deutung nimmt auch Lachmann an. Bezzenberger ändert mit Wackernagel *blæst er s. r.*, doch passt dazu der plural nicht. Wilmanns findet JGrimms erklärung am annehmbarsten; überzeugend ist keine. eine derartige vermischung zweier bilder, wie sie jeder dieser erklärungsversuche fordert, ist W. nicht zuzutrauen und sonst auch nicht nachzuweisen, wenn man den unsichern spruch 27, 17 und mit ihm den vers *daz kan trüeben muot erfiuhten* [1] beiseite lässt. und hier

[1] übrigens hat wol hier eine vom schreiber vorgenommene umstellung der reimwörter *fiuhten* 27, 20 und *liuhten* 27, 23 das ursprüngliche bild zerstört : *daz kan trüeben muot erliuhten und leschet allez trûren.* vgl. Litanei S 1133 *daz irlûhte einen so trûben mût.* — 27, 20 *swâ die fiuhten in meien touwen* gemahnt, wie 27, 29 (s. Wilmanns), an Konrad vWürzburg:

soll man ihm die geschmacklosigkeit zumuten, aus einem buche opferstöcke, pfeifen, halme, rohr und stroh zum dachdecken 'lesen' zu lassen! es muss wol geändert werden. ich schlage vor zu schreiben *und ûz im liset sîne hôr*, 'und aus dem er (der *hellemôr*) seine hora list' — also 'des teufels brevier'! vgl. Ulrichs vTürheim Willehalm 259ª *die hôre sprechen.* 159ª *wer hât für mich die ôre gesprochen?* —

Sicherer ist die änderung in den anfangsversen des spruches 33, 1 f *Ir bischofe und ir edeln pfaffen ir sît verleitet.*
seht wie iuch der bâbest mit des tievels stricken seitet.
das conjicierte vb. *seiten* ist im mhd. nicht nachzuweisen. Lachmann setzte statt der hs.lichen la. (*seren* A. *seret* C.) *beitet* ein. Wilmanns hat mit recht diese conjectur ganz fallen lassen. der reim *beitet* (freilich in anderer bedeutung): *verleitet* erscheint zwar auch 47, 11; an unserer stelle aber müste man, abgesehen von der starken abweichung von der hs.lichen überlieferung, mit Lachmann die bedeutung des wortes unverhältnismäfsig abschwächen, um es in diesem zusammenhange erträglich zu finden, oder man müste — eine unmögliche deutung — *des tievels stricke* etwa als geifseln auffassen. Lachmanns änderung zeigt dasselbe gebrechen wie der von ihm zurückgewiesene vorschlag Uhlands, *verkêret*: *sêret* zu schreiben. die stelle ist unschwer zu bessern. [vgl. jetzt auch oben s. 349.] die hss. verschreiben des öftern *verteilen* in *verleiten.* es ist also herzustellen:

Ir bischofe und ir edeln pfaffen ir sît verteilet.
seht wie iuch der bâbest mit des tievels stricken seilet.

der ausdruck '*mit des tievels stricken seilen*' ist formelhaft. vgl. Heinrich vMelk Erinn. 814 *den ist der êwige chumber mit samt dem tîvel ertäilet; der hât si alsô lebentige gesäilet mit sîner gîrischaite beien.* Wernhers Maria 194, 31. *Des gênt si geseilet mit viurînen banden.* Heinzel führt zu Erinn. 710 an: Entecr. fundgr. II 132, 14 *zû den divelen wirt er êwecliche geseilet*; Offenbarung Joh. (Roth Denkm.) v. 135 *die der tievel an sîn seil nimt*; Hochzeit 36, 7. 8 (Karajan) *den got dâ verteilet unde in der vîant geseilet*; Stricker Karl 2913 *dâ werde er verteilet, mit des tiuvels banden geseilet*; zu Priesterleb. 717 citiert Heinzel: Vom

erfiuhten und betouwen Troj. 12165; *erfiuhtet und erfrischet stuont er mit süezem touwe* ebda 16226 f; *mit touwe schôn erfiuhtet* Gold. schm. 1793: *du rôse in himeltouwe von gotes geist erfiuhtet* ebda 1909.

jüngsten gericht (Diemer) 290, 2 ff *mit viurvarwen seilen bindet man si beide.* Wilmanns macht auch auf WGast 12019 *des tiuvels seil* aufmerksam. das Mhd. wb. bietet noch: Schausp. d. ma.s 1 280 *der tiufel muoz si seilen.* die änderung in v. 33, 2 fordert also der sprachgebrauch. es bleibt nur noch die umschreibung von *verleiten* in *verteilen* zu rechtfertigen.

Auffallend ist schon, dass die so hervorstechende behauptung, die geistlichkeit werde vom papste 'verleitet', ohne nähere begründung bleibt. denn der spruch führt ja nur aus, dass der papst simonie treibe und der hohe clerus ihn gewähren lasse. wolbegründet hingegen steht die neue deutung im spruche, der durch dieselbe an würksamkeit ungemein gewinnt. Walther ruft seiner zuhörerschaft einen verblüffenden satz entgegen, dessen eindruck er durch feine antithese noch verstärkt: *ir bischofe und ir edeln pfaffen — ir sît verteilet!* diese behauptung sucht er zu beweisen. 'seht doch, wie euch der papst selbst in des teufels schlingen verstrickt! wenn ihr erwidert, des papstes zeichen seien doch nicht des teufels stricke, sondern SPeters schlüssel, so sagt doch, warum er dann dessen lehre aus seinem buche streiche? Gottes gabe zu kaufen oder zu verkaufen ist uns doch bei strafe der excommunication verboten. ihn aber lehrt das jetzt sein schwarzes buch, das ihm der schwarze auch gegeben hat, und aus dem der seine hora list. und ihr cardinäle, ihr decket euern chor und lasst den altar unter der traufe stehn, dh. ihr sorget nur für euch, nicht aber um die unversehrtheit unserer christlichen lehre!'

Mit den schlussversen kennzeichnet Walther die schuld der geistlichkeit, um deren willen er sie eingangs für der hölle verfallen erklärt. der inhalt des spruches ist also in kürze: ihr seid verdammt, denn der papst treibt teufelswerk, und ihr helft ihm dabei. es ist dies derselbe satz, den Walther auch anderwärts in dem gegen Innocenz gerichteten sprüchecyclus ausführt:

gîtset er, si gîtsent mit im alle:
liuget er, sie liegent alle mit im sîne lüge:
und triuget er, sie triegent mit im sîne trüge. 33, 16 ff.

aber sie müssen auch seine strafe teilen: *si wîsent uns zem himel, und varent si zer helle* 33, 35.

Mit der alten deutung von v. 33, 1 fällt natürlich auch die bisher übliche, an sich schon unglaubliche auffassung des spruches als einer aufforderung an die kirchenfürsten, vom papste abzufallen.

Innsbruck. ANTON WALLNER.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

EDWARD SCHROEDER UND GUSTAV ROETHE

EINUNDZWANZIGSTER BAND

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1895.



INHALT.

Seite

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

XXI, 1. 2 Januar 1895

Deutsche verfassungsgeschichte von GEORG WAITZ. bd. v: Die deutsche reichsverfassung von der mitte des neunten bis zur mitte des zwölften jahrhunderts bd. I. zweite auflage bearbeitet von KARL ZEUMER. Berlin, Weidmann, 1893. XVI und 515 ss. gr. 8°. — 13 m.

Wenn irgend ein historisches werk, so hat die neubearbeitung von Georg Waitz Verfassungsgeschichte einen anspruch, in dieser Zs. gewürdigt zu werden; ist sie doch für den germanisten so unentbehrlich wie für den historiker, für beide zugleich eine unerschöpfliche fundgrube und ein sicherer führer.

Die eigenart der Waitzschen forschung und darstellung ist bekannt genug: strenge gewissenhaftigkeit, kühle zurückhaltung, ruhige klarheit, die eigenschaften also, die die grundzüge des menschen waren, beherschten auch seine wissenschaftliche arbeit. 'es gibt wenige historiker', sagt Brunner von ihm, 'deren wissenschaftliche bedeutung und methode so vollständig in den grundzügen des characters aufgeht, wie dies bei Waitz der fall ist'. die vornehmste aufgabe des historikers sah er in der methodischen sichtung der quellen und in der genauesten feststellung des objectiven tatbestandes. darum blieb er abgeneigt gegen alle versuche kühner combination und mistrauisch gegen die begriffliche zusammenfassung der historischen erscheinungen und gegen jede darauf sich gründende schlussfolgerung, ja er verschmähte sogar die kleinen mittel des stilisten, er vermied jede geistreiche pointe und jedes scharfe licht, und beinah ängstlich enthielt er sich jeder subjectiven zutat. kein wunder, wenn man ihm darum zuweilen mangel an juristischer schärfe und gestaltungskraft vorgeworfen hat; indessen, wie man auch über die aufgabe des historikers, über geschichtsforschung und geschichtschreibung denken mag, sicher ist dieses, dass der benutzer bei der lectüre der W.schen verfassungsgeschichte zwar kein stilistisches lustgefühl, um so mehr aber die gewisheit menschenmöglicher zuverlässigkeit haben wird, und zwar in erheblich höherem maſse als den leistungen derer gegenüber, die ihn getadelt haben.

Übrigens haben diejenigen, welche so urteilten, übersehen, dass W.s kritische zurückhaltung nicht allein seiner vorwiegend forschenden und dem einzelnen nachgehenden richtung entsprang, sondern ebensowol auf seiner richtigen schätzung der über-

lieferung beruhte. es scheint, als ob jetzt, da man sich gerne in geistreicher combination und in dem wunsche, die grofsen zusammenhänge aufzudecken, gefällt, fast vergessen sei, wie einst Mascov über die zeit, der der vorliegende band gilt, urteilte: 'Quippe nec ad historiam plene atque ornate scribendam materiem praebent res tam dispersae tamque tenuiter plerumque ab auctoribus traditae', und was einst Lessing und Herder über die ältere deutsche geschichte und ihre behandlung bemerkt haben (vgl. Varrentrapp in vSybels Hist. zeitschr. 47, 388). alle die grofsen historiker unserer zeit, die das ältere mittelalter zum gegenstand ihrer forschungen gemacht haben, Waitz, Sickel, Ficker, bestätigen die alte erfahrung. auch Waitz hätte schreiben können, was Sickel einmal gesagt hat (Beiträge zur diplomatik vii, WSB. 93, 647): 'Der bau der institutionen der vergangenheit liegt in trümmern. nur ein teil der bausteine ist erhalten und ein noch kleinerer bruchteil ist es, welcher die einstige verwendung zu und in dem ganzen gefüge erkennen lässt'. eben an diese aufgabe hat W. den besten teil seiner kraft gesetzt, und schwerlich ist seinem kritischen blick einer jener bausteine entgangen, fast jeden hat er untersucht und seine herkunft, seine bedeutung, seinen ehemaligen platz erwogen. auch den jüngeren bleibt jene erfahrung nicht erspart; wer erfüllt von einem gröfseren entwurfe an unsre ältere geschichte herantritt, wird schnell gewahr, wie seine forschung sich sofort in verschiedene einzeluntersuchungen auflöst, und er wird mühe haben, ohne gewaltsam einzugreifen, ihre verbindung festzuhalten. darum will auch heute eine zusammenfassende darstellung der älteren deutschen geschichte so gar nicht gelingen, wenn sie auch von solchen, die mit dem stoffe nicht vertraut sind, zuweilen gefordert wird.

Denn weder mit politischer intuition, noch mit juristischer systematik, noch endlich mit dem neuesten arcanum, dem sociologischen schlüssel, ist dem älteren mittelalter beizukommen. keiner der kühnen aufrisse, den nach festen distinctionen und systematischer gestaltung strebende juristen zu entwerfen versucht haben, keine der geistreichen constructionen, die von politischen werturteilen geleitete historiker aufgerichtet haben, keine der darstellungen, die die sogenannten 'grofsen gesichtspuncte' im auge zu haben vorgeben, hat sich auf die dauer als einigermafsen zutreffend zu behaupten vermocht. was bisher in dieser richtung geleistet worden ist, hat nur insofern wert gehabt, als es den blick der forscher geschärft, übersehene zusammenhänge erraten, möglichkeiten aufgedeckt hat, die der unmittelbaren quellenanalyse unerreichbar waren, und manchmal auch nur darum, weil es die anschauung eines bedeutenden kopfes war.

Es ist nicht überflüssig, diese alte klage zu widerholen gerade bei einer anzeige der neubearbeitung der W.schen Verfassungsgeschichte. denn man kann sich nicht verhehlen, dass dieses

werk durchaus im gegensatze zu einer geschichtlichen anschauung steht, welche heute stärker als je sich geltend macht. während W. die dinge so sah, wie die überlieferung sie uns bietet, nämlich im fliefsenden übergang, und so zu der anschauung von dem wesen der institutionen der vorzeit kam, die ein anderer meister dahin characterisierte, 'dass man in jenen zeiten so gut wie nichts organisatorisch, nach durchdachtem plane noch in der form fester satzungen geschaffen hat, dass man aber überall unter dem naturgesetz der historischen entwicklung gestanden hat, und dass alle fortbildung herausgewachsen ist aus gegebenen vorstellungen und vorbedingungen', zu einer anschauung also, welche von systematisierender betrachtung so fern war, wie nur möglich, strebt durch erhebung der geschichtlichen anschauung weit über die überlieferung hinaus auf der einen seite der rechtshistoriker nach einem in sich geschlossenen, im einzelnen scharf abgegrenzten system der institutionen, auf der andern seite der moderne historiker danach, den geistig-politischen und socialen fortschritt des zeitalters zu erfassen und nach bestimmten grundanschauungen zu würdigen, unbesorgt um überlieferung und methode.

An die klage knüpfe sich die hoffnung. es kann keinen stärkeren gegensatz geben zu der unruhigen imagination und dem systematisierenden geiste der neueren autoren als die gründliche und bis ins kleinste dringende forschung W.s. an der 1 aufl. des werkes hat einst eine generation tüchtiger jünger gelernt; möge auch diese zweite den jetzt studierenden ein führer werden. sie werden keinen bessern durch die geschichte der deutschen vorzeit finden. ist die hoffnung zu kühn, dass diese nüchterne, methodisch sichere, zuverlässige und zugleich anspruchslose arbeit den jüngeren ein heilsames gegengewicht gegen das hastige greifen nach blendenden einfällen sein wird?

Noch aus einem anderen grunde begrüfst der ref. das erscheinen dieser 2 auflage mit besonderer freude und besonderer hoffnung. der vorliegende band umfasst die geschichte der verfassung des deutschen reiches bis zur vollen herschaft des lehenswesens, seit der zeit, da der östliche teil des Karolingischen reiches sich allmälig zu einem selbständigen staatswesen ausbildete, nach den schweren krisen am ausgang des 9 und anfange des 10 jhs. sich unter der herschaft der sächsischen könige consolidierte und sich zum kaisertum erweiterte, bis unter der salischen dynastie die umbildung der verfassung sich vollendet, jene zeit also, die man recht eigentlich als die deutsche kaiserzeit bezeichnet hat. man weifs, mit welchem enthusiasmus die ältere generation sich dem studium dieses zeitalters hingab, das in unsern tagen sich zu erneuern schien, wie viel arbeit und fleifs auf die erforschung jener jahrhunderte verwandt worden ist. es ist kein zweifel, dass dieses verhältnis sich in doppelter hinsicht verschoben hat. die älteren jahrhunderte verwaisen mehr und mehr; die jüngeren

zeiten sind an ihre stelle getreten, und das studium der politischen und verfassungsgeschichte ist vielfach durch das der wirtschafts- und verwaltungsgeschichte verdrängt worden. das ist natürlich und bis zu einem gewissen grade auch löblich. nicht natürlich aber ist, dass diese neuere richtung die ältere geradezu überwuchert. und darum kommt die neubearbeitung der W.schen Verfassungsgeschichte, die das gedächtnis an die institutionen der grofsen vorzeit unserer nation wider erneuert, zur rechten zeit.

Über das werk selbst wird es genügen, durch wenige bemerkungen zu orientieren. vor allem haben die beiden ersten abschnitte des vorliegenden bandes, das cap. über die ausbildung des deutschen reichs und das zweite über die verbindung mit dem kaisertum ein allgemeineres interesse, denn in ihnen kommt die anschauung des alten meisters von dem gange der deutschen geschichte bis zur mitte des 11 jhs. zum ausdruck. W. hat beide noch kurz vor seinem tode revidiert; sie entsprechen also seinen letzten ansichten. da ist nun überaus characteristisch, dass sich diese seit dem erscheinen der 1 auflage dieses bandes (1874) nicht geändert haben. der text ist im wesentlichen derselbe geblieben; meist sind es nur stilistische verbesserungen, auf die man stöfst. aber in den anmerkungen hat er hie und da auf die meinungen der neueren, vor allem auf Ranke, Nitzsch, WSickel rücksicht genommen, meistens freilich sie zurückgewiesen. es ist kein zweifel, dass auch die neuesten das gleiche schicksal würden erduldet haben, wenn W. noch zu dem genuss ihrer lectüre gekommen wäre.

In der schmucklosen und durchsichtigen, manchmal wol unbeholfenen weise der darstellung, die W. eigentümlich war, zieht er hier die grundlinien der entwickelung des reichs. vieles liefse sich vielleicht schärfer fassen, auch ohne der überlieferung gewalt anzutun, anderes wol noch mehr hervorheben; aber im wesentlichen wird der gründliche kenner der quellen der W.schen darstellung zustimmen müssen. nur nach einer richtung scheint eine würkliche vertiefung des studiums und damit eine erhebliche bereicherung unseres wissens von den älteren institutionen möglich. W. war der classische kenner der mittelalterlichen historiographie; diese war die grundlage seines umfassenden wissens. nicht auf der gleichen höhe steht die ausbeute, die er aus den urkundlichen quellen gewann. Waitz war kein diplomatiker; er folgte damit der richtung der historischen schule, die sich an dem fortgang der Monumenta Germaniae bildete. nicht dass er das reiche urkundliche quellenmaterial auszubeuten unterlassen hätte. es ist seinem fleifse wol kaum eine der urkunden jener zeit entgangen. aber zu der umfassenden verarbeitung des urkundenstoffes, wie sie die diplomatik heute fordert, kam er nicht. darum begegnen wir würklich irrigen angaben vorwiegend nur auf diesem gebiete. so wenn er s. 107 Otto III sich zuerst *Ro-*

manorum imperator augustus nennen und ihn zuerst byzantinisches ceremoniell bei hofe einführen lässt: beides beginnt schon mit Otto II; oder wenn er s. 130 anm. 3 Heinrichs II bleibulle mit der bedeutungsvollen legende *Renovatio regni Francorum* für unecht erklärt, während an ihrer echtheit nicht zu zweifeln ist (vgl. Foltz im Neuen archiv 3, 44) ua.

Indessen es ist hier nicht der ort, einzelheiten zu rügen und auf versehen aufmerksam zu machen. sie fehlen auch nicht in den folgenden capp. aber wie wäre das bei der unendlichen fülle des stoffes anders möglich?

Das 3 cap. behandelt das reich und seine teile, also ein thema, dem gerade der germanist bei der beschreibung der reichsgrenzen und der feststellung der stammesgrenzen manches zu entnehmen, anderes beizutragen in der lage sein wird. noch fehlt uns eine geographie des mittelalterlichen Deutschlands, wie sie die Franzosen an den arbeiten Longnons und Jacobs besitzen. das 4 und längste cap. — es umfasst weit mehr denn die hälfte des bandes — gilt dem volk und seinen ständen und berührt hier bereits verschiedene fragen, die heute im vordergrund der discussion stehn, wie die über den ursprung der stadtverfassung, die ministerialität und die gilden. daran schliefsen sich zwei gröfsere anmerkungen: über die verschiedenen namen der ministerialen und über schöffen- und freiengut.

Doch es ist hier nicht von W.s arbeit allein zu reden. nicht geringe bewunderung erheischt auch der anteil, den Karl Zeumer an diesem bande hat. selbst ein ausgezeichneter kenner der deutschen verfassungsgeschichte, hat er sich der wahrhaft entsagungsvollen arbeit unterzogen, das werk seines lehrers zu revidieren und wider brauchbar zu machen. es ist ein denkmal der schönsten pietät und des hingebendsten fleifses, das sich damit der herausgeber gesetzt hat. er hat nicht nur den text wort für wort geprüft, aber nur so selten wie möglich geändert; er hat jede note revidiert und jedes citat nachgeschlagen, die veralteten angaben durch die neuen ersetzt, irrige gestrichen oder verbessert und die wichtigeren ergebnisse der neueren forschungen nachgetragen, wozu besonders im 4 cap. naturgemäfs die meiste veranlassung war. wer die gewaltige masse der quellencitate des werkes überschaut, wird dem treuen bearbeiter dafür dank wissen und gerne alle anerkennung zollen.

Marburg, juli 1894. KEHR.

Germanistische abhandlungen zum LXX geburtstag Konrad von Maurers dargebracht (nebst einem bildnis Maurers). Göttingen, Dieterich, 1893. V und 551 ss. gr. 8°. — 16 m.

Gerne der aufforderung, die Konrad Maurer gewidmeten abhandlungen anzuzeigen, folge leistend, beschränke ich mich meist auf ein referat, meiner eigenschaft als mitarbeiter an der fest-

gabe und meines juristischen berufes eingedenk. der inhalt der abhandlungen hat mit einer einzigen ausnahme für diese zeitschrift ein unmittelbares interesse. nur der beitrag Philipp Zorns über die staatsrechtliche stellung des preufsischen gesamtministeriums (s. 65—123) liegt ihren lesern so fern, dass ich mich mit dem hinweis auf ihn begnüge.

Wolfgang Golther (s. 1—19) handelt über die existenz einer Færeyingasaga. Rafn hat bekanntlich aus den verschiedenen, in die Flateyjarbok und die Olafssagen des abtes Berg Sokkason und Snorris eingeschachtelten stücken eine Færeyingasaga in 58 capp. hergestellt, nicht ohne auf widerspruch im einzelnen oder im ganzen zu stofsen. G. bejaht gegenüber der völlig ablehnenden haltung von EMogk das vorhandensein einer ursprünglichen Færeyingasaga, weicht jedoch hinsichtlich des verhältnisses der Flateyjarbok und der Olafssagen zu dem original von Rafn ab. 'am getreuesten dürfte immerhin die Ftb. die ursprüngliche form der quelle gewahrt haben, wogegen Bergr und besonders Snorre vieles stark verändert, manches überhaupt ganz neu gestaltet haben werden'. G. setzt die ursprüngliche saga zwischen 1220 und 1230 und hält für sicher, dass ihr die bezeichnung 'Færeyingasaga' zukam. auch meint er, dass zwar nicht form, aber inhalt und umfang der saga vollständig auf uns gekommen ist. die abschliefsende fassung und niederschrift sei von einem Isländer erfolgt. das færöische Sigmundslied ist aus der saga geflossen.

Von meinen beiden beiträgen betrifft der eine das jüngst von Martin und Bächtold behandelte bahrgericht (s. 21—45). vielleicht bringt das sicher noch zu vermehrende material[1] aus mittelalterlichen und neueren rechtsquellen, protocollen und chroniken, welches ich heranziehe, die auch von mir offen gelassene frage nach seinem ursprunge der lösung näher. soviel steht fest, dass das, was man 'bahrgericht' nennt, keineswegs ein juristisch einheitliches gebilde ist. bald haben wir es mit einer beobachteten 'wunderbaren' oder 'sonderbaren' tatsache zu tun, bald mit einem inquisitionsmittel, bald mit der leiblichen beweisung, bald mit dem gottesurteile. die verschiedenheit der auffassung bei den rechtshistorikern erklärt sich somit leicht. über das alter des bahrgerichts wenigstens bei den Germanen werden sich zweifel erheben, wenn man gewahrt, dass die nordischen quellen von ihm nichts wissen, wie denn eine vergleichung des

[1] auf drei wichtige stellen mache ich weiter aufmerksam. hr college Sachsse hierselbst wies mich auf Oesterleys vorrede zu seiner ausgabe der Gesta Romanorum hin s. 260, wonach der 1320 zu Bologna geschriebene Wolfenbüttler cod. Gud. 200 unter nr 61 eine erzählung einschlägigen inhalts enthält. aus Strack Blutaberglaube 4 aufl. 1892 s. 125 entnehme ich eine stelle bei Johannes von Winterthur in seiner chronik z. j. 1331. im DWb VIII 2427 wird auf eine sehr interessante stelle im Brem. wb. VI 287 verwiesen. nichts wert ist der aufsatz von Liebe in Steinhausens Zeitschr. für kulturgeschichte 1, 316 ff.

Nibelungenliedes mit Edda und Völsungasaga lehrreich ist. in diesem puncte begegnen sich meine, Martins und Bächtolds ansichten, während ich sonst vielfach von jenen abweiche. — der andere beitrag (s. 47—64) behandelt die ursprünglichen formen des handelsfriedens im norden. sein resultat stimmt mit den ausführungen einer in der Zs. f. vergl. rechtswissenschaft 10, 200 ff bald hernach veröffentlichten abhandlung des dr Köhne überein, die mit einem ganz anderen quellenmaterial arbeitet. es wäre m. e. eine lohnende aufgabe, die symbolik des alten völkerrechts zu untersuchen.

Die vier kleinen aufsätze von Björn Magnusson Olsen (s. 125—147) betreffen die verfassung des freistaatlichen Island. im ersten spricht sich O. dafür aus, dass das kjalarnesþing als ein vorläufer des allþing zu betrachten sei. der zweite und dritte aufsatz handeln vom fünftengericht. O. verwirft die bisherigen deutungen des namens. '*fimtardómr*' habe das gericht geheifsen, weil seine richter aus 5 gruppen sich zusammengesetzt hätten, 4 gruppen zu je 9 richtern als vertreter der alten godorde und eine fünfte gruppe von 12 richtern als vertreter der neuen godorde. O. verteidigt sodann gegen den verstorbenen Finsen eine von ihm Ark. f. nord. fil. I vorgenommene deutung einer auf das fünftegericht bezüglichen stelle der Gragas. der letzte aufsatz sucht die lage des 'lögberg' genauer zu fixieren, als dies in der bisherigen, bekanntlich reichen litteratur über diese frage geschehen ist.

Axel Petersen nimmt zum gegenstand seiner abhandlung das einlager (*indmaning*) in Dänemark bis zu Christians V Danske lov von 1683 (s. 149—184), jene eigentümliche, der militärisch-feudalen romantik ritterlicher kreise im 11 jh. entsprungene form des vertragsmäfsigen personalarrestes, welche hauptsächlich in den adlichen kreisen Norddeutschlands bis in das 18 jh. sich erhalten hat und von da auch nach Dänemark und Schweden gelangt ist. das erste beispiel für das auftreten des einlagers in Dänemark findet sich i. j. 1230. die reception des institutes erklärt sich in erster linie aus der engen beziehung Dänemarks zu Holstein, wo das einlager in ganz besonderer übung war. die dänische *indmaning* (ein wort, das wie das spätere *indlager* auf deutschen ursprung zurückführt, vgl. die reichspolizeiordnung von 1548 bei Friedländer, Einlager s. 25) zeigt denn auch ganz die züge des holsteinschen rechtsbrauches. P. erörtert in eingehender darstellung geschichte und gestaltung des institutes.

Oscar Brenners beitrag betrifft 'die überlieferung der ältesten Münchener ratssatzungen' (s. 185—205). sprachliche untersuchungen führten ihn zu zwei codices des Münchener stadtarchivs, U. 7 und 8. diese beiden codices, deren verhältnis zu einander B. untersucht, enthalten ein Münchener stadtbuch, aus dem Auer in seiner ausgabe des stadtrechts von München unvollkommne aus-

züge gegeben hat. B. rückt die entstehungszeit von U. 7 mit Rockinger auf 1315 zurück, ungefähr derselben zeit entstamme der teilweise aus U. 7 abgeschriebene cod. U. 8. das stadtbuch dieser beiden hss. ist also erheblich älter, als das von kaiser Ludwig erteilte stadtrecht, und vielleicht das älteste rechtsbuch Münchens. die sprache 'stellt den übergang vom mittleren zum neueren bairischen schriftdialect dar'. eine vollständige publication des stadtbuches, von dem B. am schlusse einige proben gibt, sei wünschenswert.

Kaiser Karls berühmte und viel erörterte krongüterordnung (Capitulare de villis) ist der gegenstand der von Carl Gareis beigesteuerten abhandlung (s. 207—247). G. will für das capitulare vornehmlich die fragen der entstehungszeit, des geltungsgebietes und des verhältnisses zu anderen capitularien der lösung zuführen. die entstehung setzt er im gegensatz zu der herschenden ansicht in eingehender beweisführung in die zeit nach dem Capitulare de justitiis faciendis, frühestens in das jahr 812. später kann es nach ihm aber auch nicht entstanden sein, da einige capp. des Aachener capitulare von 813 die krongüterordnung widerspiegeln, wofür G. den beweis zu liefern bestrebt ist. als mutmafsung äufsert G., dass Ansegis von Fontanella bei diesem capitulare Karl beraten habe. geltungsgebiet sei das altfränkische rechtsgebiet gewesen, während Baiern, Alamannien und Aquitanien kaum davon betroffen seien. der verf. wirft schliefslich einen blick auf die finanzielle und socialpolitische bedeutung des capitulare. den text seiner ausführungen begleiten umfangreiche anmerkungen, zum teil ganze excurse über pflanzenbezeichnungen und wirtschaftsverhältnisse des capitulare in sich bergend.

VASecher macht aus jüngeren quellen, vornehmlich gerichtsbüchern des 17 jhs., interessante mitteilungen über die *skursnævninger* in Jütland (s. 252—272). die *skursnævninger*, auch *skipsnæfningæ* oder *farwitænæfningæ* genannt, treten an zwei stellen des Jyske lov als eine jury in marineangelegenheiten bei streitigkeiten über erfüllung militärischer pflichten auf. in den späteren quellen bis zum 15 jh. verschwinden ihre spuren, dagegen findet man sie seit der verordnung von 1526 häufiger erwähnt. S. gibt aus ungedruckten quellen über die spätere gestaltung des auf Jütland beschränkten institutes wertvolle aufschlüsse. die competenz der jury wird auf alle steuerrückstände ausgedehnt. dem 3 jahre mit der steuer rückständigen grundbesitzer 'schneidet' das verdict der '*skursnævninger*' das grundstück für die krone fort (*skures i fald*). — ein zweiter beitrag (s. 272—281) erörtert aus gerichtsbüchern, wie sich im 17 jh. in Nordjütland die bildung der *ransnævninger* gestaltete.

In die sagazeit führt der beitrag von Ebbe Hertzberg über '*Lén* und *veizla* in Norwegens sagazeit' (s. 283—331). das thema, welches der verf. wählt, hat für die geschichte des germanischen

rechts eine hervorragende bedeutung, seitdem durch neuere untersuchungen die frage nach der entstehung des lehenswesens wider angeregt worden ist. auf eine kritische würdigung der einzelheiten in H.s bedeutsamer untersuchung müssen wir hier verzichten. es genüge folgendes. wir finden in den norwegischen geschichtsquellen zweier formen der landausstattung erwähnung getan. die eine führt den namen *lén*, die andere den namen *veizla*. zu *lén* wird ein herschaftsgebiet, ein *ríki*, eine *yfirsókn* gegeben, so erhalten die jarle land zu 'lehen'. für die *veizla* finden sich beispiele der hingabe von ganzen districten selten [1]. regelmäfsig handelt es sich um krongut, *veizlujardir*, empfänger der *veizlujardir* sind königliche gefolgsleute. *lén* ist also im wesentlichen die nach heutigen begriffen staatsrechtliche, *veizla* die privatrechtliche form der leiheverhältnisse höherer art. *lén* und *veizla* können auch zusammen auftreten, der 'lehensmann' kann zugleich mit *veizlur* ausgestattet werden. *veizla* ist sprachlich so viel wie geschenk, munus regium; es leitet sich nicht, wie bisher, auch von mir, angenommen wurde, von der pflicht zur gastung, *veizla*, her. der bedachte wird regelmäfsig [2] nicht eigentümer, sondern erhält ein nutzungsrecht an der *veizlujǫrd* gegen die verpflichtung, eine gewisse anzahl von kriegsleuten zu unterhalten. das *lén* übertrug dem empfänger die hoheitsrechte gegen die verpflichtung, jährliche abgaben zu leisten und militärische unterstützung zu gewähren. *lén* wie *veizla* setzt H. in die vorharaldische zeit, und er spricht sich gegen die annahme aus, dass das *lén* von Mitteleuropa nach dem norden gedrungen sei. Norwegens lehensordnung trete unter Harald harfagri, also in einer zeit, wo sich in Westfrancien das amtslehen erst zum durchbruch bringe, am stärksten hervor; es sei also anzunehmen, dass das *lén* aus der vorzeit her dem norden bekannt sei. auch vom philologischen standpuncte aus sucht H. den beweis zu führen; er scheidet eine ältere, volkstümliche form *lán* von einer jüngeren recipierten *lén*. hier dem verf. zu folgen, zögere ich am meisten. lieber möchte ich die *veizla* für die ältere und ursprünglichere form der ausstattung halten, in ihr den urtypus der krongutschenkungen in Norwegen und eine art seitenstück zu den von Brunner behandelten krongutschenkungen der Merovinger erblicken. dass *lán* und *lén* von einander wie das norwegische lehn vom mitteleuropäischen verschieden sei, ist mir recht zweifelhaft. zuzugeben ist, dass nach Harald die lehnsidee im rückgang begriffen ist, aber das würde noch nicht beweisen, dass sie vor Haralds zeit weit zurückreicht. es kann sich auch um einen mis-

[1] Hertzberg führt s. 313 solche fälle an. vgl. aufserdem Heimskringla (ed. 1868), Olafss. Tryggv. cap. 10. 11, wo *lén* und *veizlur* identisch gebraucht werden.

[2] die *veizla* scheint mir auch eigentum des empfängers zuzulassen. vgl. zb. die *væitslu : giof* in Dipl. Norweg. II nr 25, I nr 131. das *lén* ist stets leihe.

glückten versuch handeln. ich möchte, wenn H. darauf gewicht legt, dass die erblichkeit des lehens in Norwegen nicht zur anerkennung gelangt sei, darauf hinweisen, dass noch im langobardischen lehenrecht Ugo de Gambolado für die gerade in Norwegen in betracht kommenden reichslehen die erblichkeit verneint [1]. ob das verhältnis der alten tributkönige zu den oberkönigen würklich ein lehensverhältnis war? was die sagen berichten über jene mythischen zeiten, ist m. e. nicht genügend, um zu fester construction zu gelangen. ich möchte diese bemerkungen machen, nicht um den wert der H.schen abhandlung zu verkleinern, sondern um den verf. zu ergänzungen seiner forschung in dieser richtung anzuregen.

'Zum merovingischen finanzrecht' betitelt sich der beitrag von Felix Dahn (s. 333—373). der verf., dessen untersuchung für den VII bd. der Könige der Germanen vor dem erscheinen von bd. II der Brunnerschen Rechtsgeschichte abgeschlossen war, erörtert in einem allgemeinen teil den römischen einfluss, den begriff des fiscus, die frage des 'bodenregals', die identität von staats- und königsgut und den schatz. er geht sodann auf die steuern über. nachdem er hier über einrichtungen aus der Römerzeit, steuerlisten, steuerbefreiungen und steuerdruck gehandelt hat, bespricht er die grundsteuer, kopfsteuer, besondere steuern und abgaben und schliefslich die zölle. die berichte der geschichtsquellen sind wie bei allen arbeiten D.s in ausgibiger weise in den anmm. herangezogen.

In einem gewissen zusammenhang mit dem vorigen beitrag steht die sehr umfangreiche arbeit von EMayer 'Zoll, kaufmannschaft und markt zwischen Rhein und Loire bis in das 13 jh.' (s. 375—488), insofern der erste abschnitt eine eingehende darstellung der verkehrssteuern in den fränkischen ländern vom 9 bis 13 jh. enthält. das ziel der arbeit ist freilich ein ganz anderes. Mayer will die in neuerer zeit in den vordergrund gerückte frage vom ursprung der stadtverfassung ihrer lösung näher führen durch eine genaue untersuchung der rechtlichen besonderheiten städtischer ansiedelungen in der zeit vom 9 bis 13 jh. er wählt für seine forschungen das gebiet zwischen Loire und Rhein, das land fränkischen rechts ohne unterschied zwischen deutschem und französischem recht, während er das normannische, alamannische und burgundische recht ausschliefst. die methode M.s, in jüngster zeit auch von anderen (zb. Rietschel, Civitas 1894) befolgt, erscheint mir nach so vielen vergeblichen versuchen, das problem zu ergründen, als die allein richtige, will man über den m. e. nicht überall gleichen lauf der entwicklung völlige klarheit erlangen. da die arbeit M.s auch separat erschienen ist, so will ich, um den mir zur verfügung gestellten raum nicht zu überschreiten, es den besprechungen in historischen und juristischen zeitschriften überlassen, auf die einzelheiten einzugehn. hier mag bemerkt werden,

[1] meine ausgabe der Consuetudines feudorum 1892 s. 34.

dass die arbeit in zwei abschnitte zerfällt, von denen der erste sich mit den verkehrssteuern der nachkarolingischen zeit befasst, der zweite 'kaufmannschaft und marktrecht' behandelt. dieser letztere tritt dem problem des ursprungs der stadtverfassung näher und scheint mir zumal in den ausführungen über den eintritt der fremden in die familia regis dinge mit entschiedenheit zu betonen, die für die entstehung des stadtrechts eine weitgehende bedeutung haben. so erklärt sich zb. aus M.s darstellung das '*laghkøp*' des stadtrechts von Schleswig auf die beste art.

Finnur Jonsson liefert zwei abhandlungen. in der einen (s. 491—508) beschäftigt er sich mit den nafnaþulur der Snorraedda. er zweifelt nicht daran, dass sie auf Island entstanden seien und bekämpft die Buggesche ansicht von der entstehung auf den Orkneys. auch Müllenhoff, der sie auf éinen verfasser zurückzuführen geneigt ist [1], tritt er entgegen. die þulur seien langsam durch entnahme aus alten sängen und zusammenfügung für die skaldenpraxis entstanden. von den massen, die auf uns gekommen seien, sei die eine (A), durch die Konungsbok vertretene, älter und ursprünglicher als die andere (B), durch Arnamagn. 748. 757 repraesentierte; was B mehr habe, sei im 13 jh. entstanden, A gehöre noch dem 12 jh. an. — die zweite abhandlung (s. 508—520) betrifft die rätsel der Heidrekssaga. J. untersucht sie textkritisch, auf wert und auf alter. die rätsel seien uralt, die gatuvisur der Gestumblindi seien in der zeit von 1050—1150 auf Island entstanden.

Valtyr Guđmundsson endlich sucht in seiner abhandlung 'Manngjöld-hundrađ' (s. 521—554) in eingehender prüfung der berichte der sögur den beweis zu erbringen, dass im ganzen norden das wergeld ursprünglich 15 mark silber betragen habe, nicht, wie von Steenstrup in seinem Danelag angenommen ist, 40 mark silber. dieses resultat würde zu der von mir im Königsfrieden der Nordgermanen, den der verf. erst später kennen lernte, verfochtenen ansicht vom jüngeren ursprung der vierzigmarkbuſse gut stimmen.

Die ausstattung der verlagsbuchhandlung ist nur zu rühmen. die vortreffliche widergabe der züge Maurers wird seine freunde erfreuen.

Rostock, im mai 1894. KARL LEHMANN.

Beiträge zur ortsnamenkunde Tirols von CHRISTIAN SCHNELLER. erstes heft herausgegeben vom zweigverein der Leo-gesellschaft für Tirol und Vorarlberg. Innsbruck, vereinsbuchhandlung, 1893. XI u. 92 ss. — 2 m.

In dem vorliegenden hefte hat S. den versuch gemacht, eine anzahl tirolischer ortsnamen in gruppen vereinigt abzuhandeln. die capitel 1—3 sind nach grammatischen gesichtspuncten zu-

[1] noch bestimmter als Müllenhoff drückt sich Mogk in Pauls Grundriss II 96 aus.

sammengestellt: 1) roman. *mm* < lat. *mn*, 2) romanischer auslaut *-dr* und *-ndr*, 3) roman. *-ac*, *-ag* < lat. *-aticus*; die capitel 4—6 nach realen beziehungen: arten des besitzes und der ansiedelung, viehzucht, namen nach amt und würde. cap. 7 ist 'Einzelnes' überschrieben, hätte jedoch nach dem plane der arbeit und nach dem stande der erklärungen besser unter 4 und 8 aufgeteilt werden sollen. denn dem 8 cap. gebührte der titel 'Einzelnes', allerdings mit recht, wofür S. die wenig geschmackvolle und etwas an dilettantische spielereien gemahnende bezeichnung 'Harte nüsse' gewählt hat. der meinung des verf. nach sind nahezu alle hier zur sprache gebrachten ortsnamen romanisch, nur in ganz seltenen fällen denkt er an deutsche herkunft. mit deutschen erklärungen S.s hat also die kritik sich kaum auseinander zu setzen. es scheint indessen, dass S., indem er seinen gesichtswinkel lediglich auf romanisches einstellte, den deutschen anteil seiner sammlung beträchtlich unterschätzt habe, und ich vermute stark, dass manche seiner capp. nach abzug der fälschlich für romanisch gehaltenen, sowie der romanischen aber misverständlich gedeuteten namen ein wesentlich anderes aussehen gewinnen möchten.

So ist gleich cap. 1 zu beschneiden, nach welchem *Zammes* 1271, *Stammes* c. 1070, *Trummes* c. 1250 aus **mediamnes*, **sedamnes* und *tres homines* engadin. *tre ums* entstanden sein sollen. ich habe vielmehr den eindruck, dass es sich bei *Stammes* um den gen. sing. eines personennamens mhd. *stam*, *stammes* stm., nhd. *Stamm* familienname (Lehmanns Wohnungsanzeiger für Wien. 1893. bd. II) handle, und so mögen wol auch die beiden andern zu mhd. *zam* adj. 'willfährig, geziemend' und *trum* stn. 'endstück, stück', nhd. *Trum* familienname (Lehmann ebd.) gehören und gleichfalls possessivische genitive sein. so ist vermutlich auch *Stumme* c. 1130 personenname, mhd. *stum*, *stummes* adj., nhd. *Stumm* familienname (Lehmann); und *Stime* (mons) 1278 vielleicht zu mhd. *stîm* stm. 'gewühl, gedränge', sowie *Plumbes* 1305, und *Plumian* (wasser) 1332, etwa < **pluvianus* 'gießbach' (?), enthalten überhaupt kein *mm*. auch *Schlum* ist eher deutsch: vgl. mhd. *slump* adj. (: *krump*) 'schlumpig' oder *slummen* swv. 'dormitare' sowie den identischen gutsnamen *Slumme* im salzburgischen Flachgau (aus einem urbarbuche des regierungsarchives Salzburg), *Schlumberger* familienname (Lehm.), und auch zu *Plämbs* 17 jh. lässt sich der familienname *Plam*, *Blam* (Lehm.) halten. *Fiummes* c. 1065—75 freilich scheint kaum einen deutschen namen zu enthalten, kann aber gewis deutscher genitiv eines romanischen personennamen sein, nicht anders wie *Abazänes* c. 995—1005 s. 29 (vgl. den p. n. *Tonazan* < *Donatianus* Indic. Arnon. ed. Keinz), *Petrazzes* 1005 s. 52, *Laceuvnes* 1050—65 s. 68, *Alpines* 955—62 s. 74, *Albiunes* c. 1087 s. 74, *Valones* 827 *Avalunes* 985—93 s. 32 als deutsche genitive von namen romanischer herkunft: **Ab(b)azän*, **Petrazz*, **Lacevun*, **Alpin* (**Albîn*),

Albiun, **Valon* aufzufassen sind, die, ursprünglich ein besitzverhältnis bezeichnend, bald ganz zum bloſsen ortsnamen geworden sind, wie das zb. die syntaktische verbindung in *Dietmarus von dem Gunderrames* saec. 12 (Urkundb. d. l. o. der Ens I 659) oder *predium quoddam zeme Ròprehttis dictum* saec. 12 (Notizenbl. d. k. acad. VI 235) auſser allen zweifel setzt. ist nun **Fium(m)* ein name romanischer abkunft, so habe ich gegen S.s ableitung **fium* < mlat. *fivum*, it. *fio* 'feudum' und *homo*, *om*, *um*, also **fi-úm* wie *gentilhomme*, nichts wesentliches einzuwenden. der name kann würklich gleich *Fodómi* 'zinsmann, lehnsmann' bedeuten. streicht man aber weiter noch *Stilummes*, heute *Stillúms* [1], dessen herleitung aus **sedilumen* (?) nicht leicht gläubige herzen finden wird [2], sowie *Ummeis* 1288 zu mhd. *unmeislich* adj. 'unzerbrechlich' und familiennamen *Unreich*, *Unruh*, *Unsinn* (Lehm.), dessen zusammenhang mit gleichzeitigem *Humins* 1230—88 keineswegs klar ist, so bleibt für das fragliche cap. 1 roman. *mm* < lat. *mn* einzig und allein *Alagumna* 995—1005 übrig, das aber darum eine schlechte stütze ist, weil die späteren formen *Algunda*, heute *Lagúnd* lauten und eine form mit *mm* gar nicht belegt wird.

Im folgenden cap. bietet S. die zusammenstellung von roman. gewerbsnamen auf *-adro*, *-ader*, latinisiert *-adrus* < *-ātor*, die in 3 ortsnamen vorliegen: *Fuschgader* < *fuscātor* 'schwarzfärber', *Sûder* < *sūtor* 'schuster', vgl. *Hainricus sutor* (Goswin Chronik 5) und *Vinaders*, nicht wie S. will zu *venator* sondern offenbar zu mlat. *vinātor* 'vini venditor' bei Ducange. aber auch hier sieht S. nicht, dass der ortsname *datz Vinaders* 1288 auf einem deutschen genitiv sing. beruht und wol auch *Sûderis* einen solchen und nicht etwa einen roman. plural '*sutores*' voraussetzt. dass ferner *-adr* in wälschtirol. *funadro* appell., *Follader* personenname, *Civoladrus* etc. für *-ār* (*-ārius*) stehe und nicht aus *-ātor*, also **funātor*, **fullātor*, **caepulātor* abzuleiten sei, wird er keinem einreden.

Es folgt weiter eine construierte gruppe mit dem ausgange *-andr*, die nach S. von lat. genitiven pl. *-anorum* ausgehn soll, aus denen romanische nominative pl. **-anóres* > **-ándres* gebildet wären. ich kann aber weder die überzeugung gewinnen, dass diese zusammengeklaubte gruppe nach einem einheitlichen grundsatze zu beurteilen sei, noch dass auch nur ein teil derselben auf einen lat. genit. pl. zurückgehe.

Filandres 1039 und *Slandres* 1164, mit zerdehnung *Schelanders* 1394, wie auch *Schemuren* 1315 neben *Smurne* 1288 s. 55, scheinen genitive von personennamen zu sein, *Filandres* zerdehnt aus **Flandres* und *Slander* vielleicht zu mhd. *slinden* stv. 'schlucken',

[1] vgl. zur betonung österreichisch-städtisch *Hallein*, *Glanégg*, aber salzburgisch-bäurisch *Hálla*, *Glónegg*.

[2] ich denke lieber an einen imperativischen personennamen zu mhd. *stillen* swv. 'schweigen, aufhören' und *umbe* adv.

und *slinder* stm. 'gluto, glutor', und dass *Vallandro* personenname sei, wird ohnehin durch den *Antonius Vallandrus de Trilacu* v. j. 1399 sichergestellt. für *Malander*, hohe bergspitze, scheint mir bair. *maylander*, mhd. *mailant* 'saxifraga, stainprech, filipendula' (Schmeller-Frommann Bayr. wb.) nahe zu liegen, und hier ist es wol klar, dass das suffix *-ander* sich aus *-ant* plus deutschem *-er* < mhd. *-ære*, *-er* zusammensetzt. wenn also die bewohner der *val di Sole Solander* pl. *Solandri* heifsen, so handelt es sich gewis nicht um den längst ausgestorbenen latein. genit. pl. *-anorum*, sondern um umbildung der suffixgruppe *-aner* > *-ander* eines deutsch abgeleiteten substantivums **Solaner*, das seinerseits wider nur eine deutsche stilisierung des regelrecht vorauszusetzenden roman. **Soláno*, **Soláni* mit latein. ableitung *-ānus* ist. ebenso ist auch das verhältnis von *Latschander*, felsenschlucht beim dorfe *Latsch*, völlig verständlich, wenn man deutsch abgeleitetes **Latschaner* zu grunde legt. was die übrigen in diesem cap. untergebrachten ortsnamen angeht, so ist *Snuders* 1230—88, *Snauders* 1389 mit sicherheit auf einen personennamen mhd. *snûdære*, *snûder* 'schnauber', eine schelte, zu deuten. den eindruck deutscher wörter machen auch *Smuders* und *Sluders* beide mit *ŭ*, welche mit bair. *schluder* 'schutt, schlamm' und *schmuder*, einem spielausdruck, *schmudig* 'schwül', *schmudeln* 'geifern' (Schmeller-Frommann) zu verbinden sind.

Die endung *-ak*, *-ack*, *-ago*, *-aga* construiert S. aus lat. *-aticus*, it. span. *-atico*, der umbildung entsprechend, welche das suffix im span. *-adgo*, *-azgo*, port. *-adego*, it. *-aggio* (< **-adjo*, **-adgo*), in frz. *-age*, port. *-agem*, prov. *-atge* erfahren hat, und ich denke mit recht, da das kelt. suffix *-ācum* doch wol schon längst erloschen war. als entwicklungsreihe wäre *-aticus* > *-*adgo* > *-ago* deutsch *-ac* anzusetzen. warum aber diese ortsnamen lauter gibigkeiten bezeichnen sollen, ist nicht einzusehen, da *-aticus* in *silvaticus* offenbar ein adj. der zugehörigkeit darbietet, und somit ist mir *Viarago* : *vīvarium* das 'dorf am weiher', und in *Ravinak* < **Ravinago* zu **ravina*, lat. *rapina* erblicke ich weit eher das 'rübenfeld' selber als die abgabe von diesem. abgesehen von zwei wahrscheinlich slavischen namen *Tobereche*, *Defreggen* und *Toblach* haben sich in dieses cap. auch zwei offenbar deutsche namen verirrt, wie *Olaga* 985—93, dat. pl. *Olagun* saec. 12, *Olágan*, aus mhd. *lâge* stf. 'lage, hinterhalt, niederlage' und praefix *â-* > *ô-* wie in *ôsanc* neben *âsanc*, einem häufigen flurnamen, wozu auch die ortsnamen auf *-laga*, *-lage* (Förstemann Namenbuch II[2]) zu vergleichen sind; ferner der familienname *Prack* saec. 14., nhd. *Prack*, *Bracke* (Lehm.) zu mhd. *bracke* swm. 'spürhund, spielhund'. die in diesem cap. niedergelegte bemerkung S.s 'ich bin auch der ansicht, dass unser *senne* 'käsebereiter' aus verkürztem *casinario* (zu *casa*) sich herleiten mag' wird in erwägung der ahd. glosse *opilio senno vel scafhirte*

(Schmeller-Frommann) als eine bereicherung der deutschen etymologien kaum anzusehen sein.

Es werden nun cap. 4—6 romanische ortsnamen unter je einem gemeinsamen etymon, im ganzen 53 nrr, zusammengestellt, und dieser teil der arbeit S.s ist der gelungenste. ich bemerke dazu nur weniges. das wort **teie* < roman. *teja*, lat. *attegia* ist sicher schon auf der stufe des appellativums, nicht erst auf der des ortsnamen, ins deutsche entlehnt worden, daher deutsche composita wie *Langs-taygen* s. 31. die *teia Genuflant* 1424 scheint mir **gen Ûflant* zu bedeuten. *Snalles* 1273 ist gewis wider gen. sing. eines personennamen, mhd. *snal*, *snalles* stm. 'rasche bewegung, schnalzer, schnellgalgen'. *Frumendaigeͣr* 1329 setzt einen hofnamen **Frumendeigen* zu mhd. *eigen* stn. 'possessio' voraus und hat mit *teie* nichts zu tun. *Ligoede* 1259 ist deutsches compositum wie mhd. *liggruobe* 'spelunca' und enthält im zweiten teile das bekannte *œde* 'unbebauter und unbewohnter ort'. oberital. *malga* 'sennhütte' ist augenscheinlich ein lehnwort aus dem deutschen, zu *milch, melken, molke* gehörig, und davon ist ja wol *malgrei*, *mulgrei* als romanisches **malgería* weiter entwickelt.

Heinricus Pudernel 1142 erinnert zu sehr an *Wackernell*, als dass man nicht einen deutschen personennamen zu mhd. *nël*, *nëlle* stswm. 'spitze, scheitel, kopf' dahinter suchen sollte, dessen ersten teil man etwa aus mhd. *bûderlîn* stn. 'streich, schlag, beule' comp. *bûderstreich*, oder einem dazugehörigen verbum, erklären kann. *Phröllbach* saec. 16 enthält den mhd. fischnamen *phrille* swm. *in der Nüll* 1416 ist mhd. *nulle* swmf. 'scheitel, hinterhaupt, nacken, hügel'. *Stables*, *Stabeles* 1582 kann auch deutsch sein, vgl. nhd. *Stabel*, *Stabl* familienname (Lehm.) und *pernhart Stabel* 1177—1201 (Quell. zur bayr. u. deutsch. gesch. I 111). *Trill* ist auch nhd. familienname. *Putestal* castrum 1331 sieht aus wie ein comp. mit mhd. *stal* stmn. 'sitz, wohnort' gleich *burgstal*, und *Preslis* 1312, *Presels* 1407 ist sehr wahrscheinlich nicht von *praesul*, sondern von dem familiennamen *Presl* (Lehm.) abzuleiten. *Pazenowe* 1289, *Pätznaun* 1360 ist composition mit mhd. *ouwe*, auch swf. (*in der breiten ouwen* Lexer) und dem genit. eines personennamen *Pazzo*, den Förstemann aus saec. 8 belegt. zu *Panigel*, auch nhd. familienname gleich *Staudigl* (Lehm.), halte man *Chunrat der Charigel* 1313 (Urkundenb. des landes ob der Ens v 115), *Chunrad der Ygil* 1310 (ebd. v 36), zu *Chienes* 1050—65 den familienn. *Kien* (Lehm.), mhd. *kien* stmn. 'taeda', zu *Tieres* c. 1090 den familienn. *Thier* Pott 188, mhd. *tier* stn., zu *Tulis* 955—77, *Tüls* 1460 mhd. *tul* adj. = *tol* 'grossus' und den familienn. *Toll* Pott 286, zu *Elves* c. 990 mhd. *ël*, *ëlwes* 'gelb, lohbraun'. deutscher personenname ist auch *datz Velurade*, heute *Wilfrad* < **Welf-râd* comp. wie *Welfhard* (Förstemann), und possessivische genitive nachweisbarer beinamen sind *Mules* 985—93, heute *Mauls*, zu mhd. *mûl* stn. 'maul' oder

mûl stmn. 'maultier', *Růtbreht Mul* 1095—1143 (Quell. zur bayr. u. deutsch. gesch. I 74. 78), *Maul* familienn. Pott 99. 603, sowie *Scoubes* 1142, *Schábs* 1492, heute *Schabs* zu *Schaub*, *Schaup* familienn. (Lehm.), *der Schaub* 1332 (Urkdb. d. l. o. d. E. VI 76) und *Schaup der Hyrs* (ebd. V 551), mhd. *schoup*, *schoub* stm. 'bündel, strohbund'. genitiv eines personenn. **Riminc* zu *Rimigôz*, *Rimigêr* usw. (Förstem.) ist auch *datz Riminges* 1288; ebenso *Sluderns*, von S. selbst als personenn. *Sludern* z. j. 1297 nachgewiesen, dem ich einen *Heinricus Sludranz* ca. 1190 (Urkdb. d. l. o. d. E. I 589) an die seite setze.

Einen deutschen imperativischen personennamen sehe ich in *Serrus* 1251, *Seruâs* 1288, heute *Serfáus*, den ich wie *Trinkaus* (Lehm.), *Spannaus* Pott 614, *Chunradus Tonauzz* saec. 14 (vGrienberger Steubiana 17) als mhd. *serf-ûz* zu *ûzsërwen* v. tr. 'auszehren, entkräften', *minne hat dich ouz geserwet* (Lexer), intr. *sërwen*, *sërben* 'dahinwelken, kränkeln', als stn. auch *serfen* neben *serwen*, construiere. ähnlichen sinn wie **Sërv-ûz* hat wol *Heinricus Stirbenze* 1207 (Urkdb. d. l. o. d. E. II 508) zu einem verbum **stirbenzen* 'sterben wollen, hinfällig sein'.

Sulle flumen 1187, *Sülle* 1253 gehört mit mhd. *sol* stnm. bair. *sülling* 'kotlache' oder mit dem mhd. stf. *sul* zusammen, und *Zvnne* 1238, *Zuͤnne* 1288 'hof Zinn auf dem Joch' deutlich zu mhd. *zinne* swstf. *Ruͤnne* 1288 erklärt sich aus *rinnen* gleich dem ortsappellativum *inme gerune* (gerinne) bei S. 1 note 3, und deutsch ist allem ermessen nach auch der *Ritten Ritano* 870, *Rittine* 1305, zu welchem ahd. *ritta* 'culmus' Graff II 476 zu erwägen ist, wobei ich *culmus* nach mlat. *culmus* = *cumulus*, *culmen* (Ducange), it. *colmo* 'spitze, gipfel' verstehe.

Indem ich diese kurzen andeutungen, welche hier weder ausführlicher begründet, noch durch kritische polemik gegen die romanischen erklärungen S.s abgegrenzt werden können, schliefse, hoffe ich gezeigt zu haben, dass aus dem bestande der angeblich so viele rätsel bergenden tirolischen ortsnamen ein nicht unbeträchtlicher teil für die deutsche cultursphäre zu gewinnen sei und dass in der tat nicht alles, was auf den ersten blick unverständlich, ipso facto romanisch, oder noch schlimmer, etwa gar rhätisch sein müsse. lässt S. ein zweites heft mit identischem material folgen, so kann ich im interesse gewissenhafter und nutzbringender forschung nichts lebhafter wünschen, als dass er in ihm den deutschen ansprüchen in weiterem umfange rechnung trage, als in dem vorliegenden geschehen ist. an fähigkeit, auch deutsches namenmaterial zu beherschen, kann es ihm, nach seiner früheren arbeit über die ortsnamen des Lagertals zu urteilen, nicht fehlen.

Wien, december 1893. THEODOR VON GRIENBERGER.

SCHRIFTEN ZUR MUNDARTENFORSCHUNG.

Deutsche phonetik von Otto Bremer, privatdocent der germanischen philologie an der universität zu Halle. [Sammlung kurzer grammatiken deutscher mundarten, hsg. von Otto Bremer i.] Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1893. xxiii und 208 ss. nebst 2 tafeln. 8⁰. — 5 m.

Bibliographie der deutschen mundartenforschung zusammengestellt von Ferdinand Mentz. [Sammlung kurzer grammatiken deutscher mundarten, hsg. von Otto Bremer ii.] Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1892. xx und 181 ss. 8⁰. — 5 m.

Der gegenwärtige lautbestand des schwäbischen in der mundart von Reutlingen von professor Wagner i in: Festschrift der k. realanstalt zu Reutlingen. Leipzig, Gustav Fock, 1889, s. 15—96 fol. 2 m. — ii: Beilage zum programm der k. realanstalt zu Reutlingen. Leipzig, GFock, 1891. s. 97—199 fol. — 2,50 m.

Brienzer mundart. i teil. allgemeine lautgesetze und vocalismus von Peter Schild. Basel, Sallmann und Bonacker, 1891. (Göttinger diss.) 107 ss. 8⁰.

Bremers phonetik ist schon ihrer anlage nach sehr eigenartig. sie sieht von jedem system der laute ab. weder die allgemein möglichen laute noch auch die der deutschen sprache führt sie in geordneter gruppierung vor. anderseits würde man auch reiche einzelbeobachtungen aus deutschen mundarten hier vergebens suchen. im vordergrunde steht eine zergliederung der sprache in ihre akustischen und motorischen elemente: welcherlei schälle können produciert werden? durch welche bewegungen gelangen wir zu diesen schällen? es ist eine analyse, für die der 'laut' eine zusammengesetzte gröſse ist; man kann sagen: gleitelaute und eigentliche laute (wie man sie sonst zu scheiden pflegt) erscheinen seite an seite, da nicht die werte, die wir unter dem bilde eines buchstabens zusammenfassen, sondern ihre bestandteile und ihre vorbedingungen der betrachtung zu grunde liegen. so ist beispielsweise *b* von zwei verschiedenen seiten zu betrachten: als eine bewegung, die ein geräusch des platzens bewürkt, und als eine bewegung, die einen resonanzraum mit bestimmtem eigenklange herstellt; beide bewegungen ganz verschieden je nach der art des nachfolgenden und des vorausgehnden lautes. die anordnung folgt akustischen gesichtspuncten: der hauptteil des buches, s. 39—197, ist überschrieben 'Die akustische würkung der tätigkeit unserer sprachwerkzeuge', und er zerfällt in die abschnitte: i akustische vorbemerkungen. ii geräusch: A geräuschbildung im allgemeinen; B formen des geräusches; C intensität des geräusches. iii klang: A akustische vorbemerkungen; B klänge des ansatzrohrs; C stimme.

Auf eine möglichst genaue untersuchung der eigenen sprechtätigkeit muste bei dieser anlage des werkes der hauptnachdruck gelegt werden. man spürt es jeder seite des buches an, dass B. nichts als gesichertes traditionelles gut aufgenommen, alles

noch einmal von grund aus geprüft hat. darum wird denn auch nur in einem falle, bei der eigenhöhe der vocale, das ergebnis früherer forschung vergleichsweise herangezogen; sonst durchweg meidet B. jedes citieren — nicht ohne pedanterie, da er sich manchmal leichter erklären könnte, wenn er zu einer vorliegenden controverse stellung nähme, und da auch der belesene benutzer des buches den verzeihlichen wunsch haben kann, angemerkt zu finden, wo der verf. von andern autoren abweicht.

Mit vollem rechte kann B. im vorworte sagen, dass er neues zu bieten glaube. ich habe von der lectüre des buches mannigfache belehrung und anregung empfangen. an einzelnem hebe ich hervor: die sehr eingehnde darstellung der sprachorgane, besonders ausgezeichnet durch vorzügliche abbildungen; die kopfdurchschnitte und die abdrücke der karminbelegten zunge auf tafel II sind wol das schönste, was wir an phonetischen bildern besitzen; sie stehn hoch über denen im Techmerschen atlas. mit besonderer liebe ist der abschnitt über die klänge des ansatzrohres ausgearbeitet (s. 117—174): die lehre von den sprachlichen resonanzverhältnissen wird hier reichhaltiger, gründlicher, auch in klarerem vortrage gegeben als in den anderen phonetischen lehrbüchern. vornehmlich wird hier der 'klang der geräusche' dh. der mit jedem articulationsgeräusch verbundene eigenklang des ansatzrohres, gebührend gewürdigt, so dass die tatsache klar zur geltung kommt: jedes akustisch positive sprachelement besitzt — ganz unabhängig von dem verhalten der stimmbänder — seinen (musikalischen) klang, also auch seine bestimmte tonhöhe. bei stimmlosen geräuschen führt dieselbe bewegung, die das geräusch bewürkt, gleichzeitig zu einem resonanzraume, der die luft in die periodischen schwingungen des klanges versetzt. ich halte diesen teil für den besten des buches. — auf den eigenklang der vocale muss man grofses gewicht legen, sobald man das vorkommen von polymorphismus zugibt. wenn Storm Engl. philol.[2] I 100 note bemerkt: 'wenn polymorphismus ausgeschlossen wäre, wie könnte der lippenlose papagei *u* hervorbringen?', so kann der dieser erwägung entnommene schluss doch nur zu gunsten der eigenklang-bestimmung ausfallen: was das product des menschen wie des papageies gleicherweise zu einem *u* macht, ist eben einzig der eigenklang.

Aus der articulatorischen behandlung der vocale ist hervorzuheben: *u* wird weiter vorn (aber höher) gebildet als *o* (s. 142), womit meine beobachtungen übereinstimmen; im gegensatze zum englischen system statuiert B. bei *a* keine hebung des zungenrückens, sondern eine rückziehung der zungenwurzel, — ich habe es auch mit meinen wahrnehmungen nie vereinigen können, dass man deutsches *a* als mid-back einreiht: wie wäre dann auch der ganz unmerkliche übergang von *a* zu *ä* möglich? dagegen nimmt B. mit recht eine scheidung vor, die

dem engl. narrow : wide ungefähr entspricht; diese distinction, unabhängig von der einteilung in high : mid : low, scheint mir ganz unentbehrlich und einer der wertvollsten fortschritte der engl. tabelle über die frühere deutsche: das verhältnis von *i* : *į* kann nicht dem von *į* : *e* gleichgesetzt werden, wie dies in den deutschen systemen, auch noch bei Vietor, geschieht; nur darf man vielleicht bezweifeln, ob man die zweiteilung narrow : wide mit recht auch auf die tiefe zungenlage ausdehnt.

Sehr gut ist die besprechung der mouillierten laute s. 63 und bes. s. 77 ff, mit der unterscheidung eines einfachen und eines mouillierten palatal-*ch*. förderlich ist die klare trennung von 'starker' und 'scharfer' geräuschbildung (s. 87 ff): jene abhängig von der energie des atemdrucks, diese von der energie des muskeldrucks im mundcanale. die bildung der reibeenge wird passend als 'teilweiser, doppelseitlicher verschluss' betrachtet (§ 65 uö.); dass jedoch von einer 'explosion' dieses unvollständigen verschlusses gesprochen wird, ist nicht zu billigen und dürfte mit dem in § 58 bemerkten schwer zu vereinigen sein. — endlich sei auf die geistreichen principiellen erörterungen s. x ff hingewiesen: B. stützt früher auch schon geäufserte bedenken gegen den herkömmlichen begriff des 'lautgesetzes' mit guten beobachtungen und formuliert seine ansicht folgendermafsen: 'die organische lautveränderung bleibt immer auf einen kleinen kreis von personen beschränkt — örtlich oder social'. 'die lautlichen veränderungen, die eine ganze sprache durchgemacht hat, sind, wie alle veränderungen der sprache überhaupt, bei der grofsen mehrzahl der sprachgenossen nicht organisch entstanden, nicht autochthon, sondern von jenem kleineren kreise, mit dem die übrigen in sprachlichem austausch stehen, im laufe der generationen übernommen worden'. 'ausnahmslos ist der lautwandel nicht an sich, sondern er wird es erfahrungsmäfsig erst durch die mischung der einzelnen individualsprachen innerhalb derselben verkehrs- und sprachgenossenschaft' (s. xiv f). der organische lautwandel ist teils individuell, teils generationell, dieser meist akustisch (durch ein verhören) bedingt, jener häufiger articulatorisch begründet. B. schreibt, wie auch Passy, dem generationellen akustischen lautwandel die gröfsere wichtigkeit zu und führt an manchen stellen des buches belege dafür an, die zum grofsen teil nicht recht überzeugend sind (beispiele unten).

Diese 'deutsche phonetik' leitet eine sammlung 'grammatiken deutscher mundarten' ein, und B. wünscht demgemäfs, dafs der anfänger sein buch als leitfaden benutze und erst nachher Hellwag(!), Brücke, Sievers ua. studiere. ich kann hierin dem verf. nicht beistimmen und würde aus mancherlei gründen dem ungeübten abraten, die phonetische grundlage aus dem vorliegenden buche zu holen.

Einmal wäre gerade für das angehnde mundartenstudium

ein breiteres material aus den deutschen dialecten dringend zu wünschen. man müste von concreten gegensätzen im deutschen sprachgebiete ausgehn und diese in schlichter weise erklären, anstatt nach langen deductionen über das mögliche, notwendige usf. ein paar nhd. beispiele zu geben, die nur für die normalaussprache (oder auch den städtischen jargon) des norddeutschen zutreffen. am meisten macht sich dieser mangel bei den intensitätsverhältnissen geltend. B. hat der lenis-fortis-frage eine ungewöhnlich ausführliche darstellung gewidmet (s. 87—112), die der neuen und fruchtbaren gesichtspuncte nicht entbehrt (s. o. s. 19). aber um dem, der eine deutsche mundart darstellen will, den vielbesprochenen gegensatz von lenis und fortis klar zu machen, kann man nicht unterlassen, die drei hauptsächlichen consonantensysteme, das nord-, mittel- und oberdeutsche, zu characterisieren. wollte sich B. nicht auf diesen concreten boden stellen, so hätte er besser getan, sich auf die rein theoretischen begriffe der schärfe und der stärke zu beschränken und die categorien lenis und fortis ganz zu verschweigen; denn diese letztern bedeuten nicht ein steigerungsfähiges praedicat der allgemeinen phonetik, sondern eine sprachhistorisch entwickelte zweiheit, die sehr verschiedenartige dinge unter sich begreift; zb. spielen quantitäts- und silbentrennungsfragen herein. B. rückt gleich mit den ersten sätzen die frage in ein ungünstiges licht, wenn er sagt, geräusche von der und der art nenne man lenes bzw. fortes (§ 80); und die beispiele auf s. 105 können nicht anders als irre führen; denn hier heifst es ua., in *essen*, *waschen*, *affe* habe man fortis, in *käse*, *tauschen*, *laufen* lenis : *š* und *f* sind auch in den beiden letztgenannten wörtern entschiedene fortes, und wenn B. den kleinen intensitätsunterschied nach langem und nach kurzem vocal in rechnung bringen will, so darf er damit nicht den anders gearteten, würklichen fortis: lenis-gegensatz *essen* : *käse* parallelisieren, sondern nur zb. *essen* : *ässe*; denn neben das *s* von *käse* oder *sehen* gehalten hat der reibelaut von *laufen*, *tauschen* oder *fragen* immer noch die fortisintensität.

Sodann kann die darstellung, die nicht selten hinter subtilen einzelheiten die wichtigen grundzüge fast verschwinden lässt, den geübten phonetiker zwar nicht, wol aber den anfänger leicht verwirren. ich hatte oft den eindruck, als sei das buch in unwillkürlichem hinblick auf die schon vorhandenen phonetiken und zu ihrer ergänzung geschrieben. die abschnitte über die articulation geben zu viel und zu wenig. bei behandlung der zunge s. 34 ff wird zwar eine sehr genaue regionenvermessung nach centimetern vorgenommen, der sehr wichtige gegensatz aber zwischen coronaler und dorsaler action nicht klargestellt; damit hängt ua. zusammen, dass der gewöhnlich coronale laut *l* s. 35 als ein hinterzungenlaut hingestellt, und dass das *s* durchgängig als der dem *t* und *n* correspondierende reibelaut behandelt wird: tatsächlich

entsteht bei der coronalen, dem *t* homorganen enge der reibelaut von engl. *try*; geht man vom *t* zum *s* über, so fühlt man gut, wie sich die spannung der zunge von dem vordern saume auf den unmittelbar dahinter liegenden teil des zungenrückens ausdehnt: das *s* ist ein coronal-dorsaler reibelaut. ich würde für die sämtlichen zungenlaute die zweiteilung 'dorsal' und 'coronal' in den vordergrund stellen dh. zungenrücken gespannt, flache bis convexe stellung — zungensaum gespannt, flache bis concave stellung; bei *s*, *š*, mouilliertem *t*, *d*, *n* beide actionen verbunden. — dass B. ausdrücklich (s. 35) bei *o* ebenso wie bei *i*, bei (*a*)*ch* ebenso wie bei (*i*)*ch* die 'hinterzunge' schlechthin würksam sein lässt, finde ich nicht ganz zutreffend; das experiment mit einem auf die zunge gelegten stückchen papier, wie auch der allmähliche übergang von *k* zu *t* zeigen, dass sich mit der stelle am gaumen auch die stelle des zungenrückens verschiebt. doch ist es allerdings nicht correct, die palatalen articulationen (*e*, *i*, *j* usf.) als vorderzungenlaute zu bezeichnen.

Weiterhin hat mich B.s buch nicht davon überzeugt, dass sich die phonetischen elemente am besten vom akustischen standpuncte aus darstellen und erlernen lassen. die haupteinteilung in geräusche und klänge ist nicht praktisch, — nicht nur weil jedes geräusch mit klang verbunden ist, sondern auch weil in den deutschen sprachen die reibelaute mit und ohne geräusch in so engen beziehungen zu einander stehn.

Endlich wird der paedagogische wert des buches dadurch geschmälert, dass B. mit vorliebe nicht die stellungen sondern die bewegungen beschreibt. es scheint mir praktisch geboten, dem anfänger jeden laut zunächst als ein stellungsmoment klar zu machen. dabei hat man auch die *p*-, *t*-, *k*-laute als verschlusslaute, nicht als explosive zu behandeln; trotz der theoretischen erwägung, dass nur die explosion ein akustisch positiver wert, der stimmlose verschluss akustisch negativ sei, führt es für die phonetik, wie auch für die angewante lautlehre, zu grofsen unbequemlichkeiten, wenn man die verschlusslösung als das wesentliche betrachtet, folglich in *ta*, *tl*, *tn* drei total verschiedene anlaute statuieren muss und nicht von dehnung oder geminierung eines *p*, *t*, *k* sprechen darf. als stellung genommen, ist die durch '*p*' bezeichnete articulation in *topf* und in *gips* dieselbe; als bewegung in den beiden fällen ganz verschieden. B. lässt sich nun zu sophismen herbei wie diesen (§ 60 anm. 3): 'in der grammatik spricht man fälschlich von der einfügung eines verschlusslautes zwischen consonant und *l* in beispielen wie *eigentlich*, *öffentlich*, *ordentlich*. fälschlich; denn das *t* ist nicht etwa ursprünglich ein gewöhnliches, in der mitte explodierendes *t* gewesen, sondern es besteht überhaupt nur der seitliche absatz, der tatsächlich dem *n* zugehört'. gewis! aber mit dem ausdruck 'in *eigentlich* ist ein *t* eingeschoben' will kein mensch etwas an-

deres sagen als 'zwischen der *n*-stellung und der *l*-stellung wird die *t*-stellung eingenommen (die sich hier wie überall von der *n*-stellung durch die geschlossene nase und die nichtschwingenden stimmbänder unterscheidet)', und daran ist nichts auszusetzen. — in § 56 anm., § 60 anm. 2 glaubt B., der übergang *ax* > *axt*, *sl* > *stl* sei auf dem akustischen wege leicht verständlich, dass das kind das 'seitliche explosionsgeräusch' des *s* mit dem explosionsgeräusch des *t* verwechselt habe. dies wäre — das 'seitliche explosionsgeräusch' zugegeben — doch nur dann möglich, wenn das kind mit B. zu der ansicht gelangt wäre, dass beim *t* nur die explosion hörbar sei. nun ist aber für den unbefangenen auch der akustisch negative wert der verschlussstellung, weil er sich gegen die umgebung abhebt, durchaus nicht unhörbar: der hauptunterschied zwischen *stl* und *sl* für das gehör liegt darin, dass d o r t auf das *s*-geräusch nicht unmittelbar der *l*-klang folgt. darum kann hier jene akustische erklärung nicht ausreichen. — für direct unrichtig halte ich es, wenn in § 60 anm. 1 in dieser allgemeinheit ausgesprochen wird: den absatz des *k* in der verbindung *kl* könne man einen *t*-absatz nennen mit demselben rechte, wie man in der verbindung *tl* noch von einer *t*-explosion spreche. in der verbindung *kl* wird der verschluss des hintern zungenrückens, unbeschadet der gleichzeitigen coronalen seitenöffnungen, gewis von den meisten median gelöst; eine laterale lösung des *k*-verschlusses ist mir zb. nur möglich, wenn ich mich zwinge, die *k*-stellung ganz weit vorn, mit der vorderzunge auszuführen: dagegen bei *tl* wird ein coronaler verschluss seitlich geöffnet. das explosionsgeräusch selbst ist in *kl* und *tl* entschieden ungleich. dagegen die r e s o n a n z ist sehr ähnlich, weil im augenblicke der *k*-explosion die vorderzunge, zu der *l*-stellung gehoben, den mundraum einengt. gleichwol glaube ich nicht, dass der übergang *tl* > *kl* akustisch veranlasst sei; eher möchte ich denken, dass die sprachen, die diesen lautwandel vollzogen, das *l* mit starker wölbung der hinterzunge articulierten, und dass diese dann antecipiert wurde.

Auch § 62 anm. 1 führt das einseitige betonen der verschlussl ö s u n g zur unterschätzung des gegensatzes *m* : *b*, *n* : *d*. B. bemerkt zu dem häufigen lautwandel *mb* > *mm* uä.: 'für dieses aufgeben des nasenverschlusses sehe ich keine andere erklärung, als dass die sprechen lernenden kinder kein gehör für den unterschied der beiden in frage stehnden explosionen hatten . . . .' aber aufser den explosionen kamen noch andere unterschiede für das gehör in betracht. ich würde den besagten lautwandel mit solchen wie *mf* > *mm*, *np* > *nn* oder auch *nt* > *tt* zusammenstellen und in ihnen allen das streben würksam finden, die bewegungen des nasenverschliefsenden und die des mundverschliessenden (bezw. mundverengenden) organes zeitlich zusammenfallen zu lassen; also ein articulatorischer lautwandel. — § 68 anm. 1

verursacht das verwechseln von bewegung und stellung den trugschluss: ein *l* mit reibegeräusch müsse man ein seitlich gebildetes *s* nennen, so gut man in *tl* eine *t*-explosion gelten lasse! tatsächlich unterscheidet sich *t(l)* von *t(a)* durch den übergang zum folgenden laute, wogegen das geräuschhafte *l* eine ganz andre articulationsstellung hat als *s* und mit dem gewöhnlichen, geräuschlosen *l* genau so nahe zusammengehört wie norddeutsches *w* mit süddeutschem *𝔴*.

Diesem durcheinanderspielen des akustischen und des articulatorischen, des stellungs- und des bewegungsmomentes wird der neuling, fürchte ich, mit einem gefühle der unsicherheit gegenüberstehn; er wird vielleicht nach durchlesen dieses buches die unbehagliche vorstellung haben, dass unser alphabet zeichen für 19 vocale enthalte, dass aber an irgendwelche begrenzung der vocale oder consonanten gar nicht zu denken sei. um den darstellern unsrer mundarten über das ziemlich dürftige phonetische handwerkszeug, woran sich die meisten arbeiten noch der letzten jahre genügen liefsen, hinauszuhelfen, muss man gewis gegen erstarrte termini zu felde ziehn und den blick auf ein weiteres gebiet eröffnen. aber die reform müste, scheint mir, mit bedachtsamer beschränkung zuerst die articulationsstellungen in scharfer, deutlicher zeichnung vorführen; von dieser festen grundlage aus wären erst die vermittelnden bewegungen, die intensitätsverhältnisse, der akustische character zu betrachten. und über der erkenntnis, dass die dinge nicht so einfach liegen, dürfte doch der blick auf die grofsen grundlinien nicht verloren gehn.

Aber ich kann nur widerholen: dem phonetisch geschulten, auch dem selbständigen forscher gegenüber würde ich dem wunsche des verf. 'man lese mein buch' (s. IX) aufs entschiedenste beitreten. —

Als zweiter band der erwähnten sammlung ist eine bibliographie der schriften über die lebenden deutschen und niederländischen mundarten, bis zum jahre 1889 reichend, von Ferdinand Mentz ausgearbeitet worden. das bedürfnis nach einer mundartenbibliographie war ja seit Kauffmanns arbeit in Pauls Grundriss I 960 ff nicht mehr dringend zu nennen. M. gibt eine gröfsere menge von nummern und verzeichnet zu den jüngern arbeiten auch die recensionslitteratur. aufserdem weicht von Kauffmann die landschaftliche einteilung ab. diese ist von Bremer, dem herausgeber der sammlung, entworfen worden. sie wird in éinem puncte, der gliederung des alemannischen gebietes, schon im vorworte s. VII berichtigt, und das ist kein schade; denn dass zb. Mülhausen, an der seite von Glarus und Schaffhausen, unter dem südwestalemannischen = hochalemannischen, anderseits Baselstadt mit Appenzell zusammen unter dem nordostalemannischen = niederalemannischen auftreten soll, kann den mundartenkenner wie den geographen gleicherweise in er-

staunen setzen. da B. eine mundartenkarte mit commentar zur rechtfertigung seines einteilungsnetzes in aussicht stellt, wären einwände hier noch nicht am platze, und so möchte ich nur die kurze bemerkung anbringen: die ausdrücke 'hochalemannisch: niederalemannisch' (vgl. s. VII note) sind bisher meistens mit rücksicht auf das lautverschiebungsphänomen gebraucht worden: *χind* ist hochalemannisch, *khind* oder *kχind* ist niederalemannisch (vgl. meinen Alem. cons. § 55. 56). es ist dies ohne zweifel einer der wichtigsten lautlichen gegensätze auf alemann. boden, zugleich ein gegensatz, der, wie wenige andre, gruppen von großer continuität begrenzt. dass man nun diesen gegensatz mit den namen 'hoch- und niederalemannisch' benenne, dürfte nicht anzufechten sein. natürlich bleibt für jeden noch die frage, ob er nicht andre sprachunterschiede bei der geographischen einteilung bevorzugen wolle. dann wäre aber zu wünschen, dass er jene ausdrücke, mit denen man doch einmal einen bestimmten sinn verbindet, ganz fallen liefse. so wie sie in dem vorliegenden buche s. 22 ff angewant sind, haben sie allerdings — darin bin ich mit B. einig — keine berechtigung. —

Die umfängliche arbeit von Wagner darf hervorragendes interesse beanspruchen durch die objectiven fixierungen der sprache, die W. mit dem Grützner-Mareyschen apparate, ferner mit dem phonographen hergestellt hat, und die er auf zahlreichen curventafeln vorführt. über das erstere verfahren hat sich W. einlässlicher in dem Phonet. studien 4, 68 ff gedruckten vortrage geäufsert: es ist vornehmlich die quantität und die exspiratorische intensität, die hiebei zur anschauung gelangen. mit dem phonographen hat W. die bewegung des stimmtones in bewundernswerter genauigkeit wiedergegeben; zumal die übergangsintervalle zwischen den tonextremen, die sich der beobachtung mit dem blofsen ohre entziehen, kommen in überraschender weise zu tage. der abschnitt 'synthese der dialectlaute' (s. 174—194) mit den beigegebenen tafeln sei jedem phonetiker angelegentlich empfohlen.

Der vorausgehnde, umfangreichere teil, eine breite reutlingische lautstatistik, ist seiner anlage nach für den nichtspecialisten weniger geniefsbar: der locale lautstand wird aufser zusammenhang mit dem übrigen schwäbischen gelassen und eine eigentliche historische herleitung nicht gegeben. doch zeugen auch diese ersten partien von vortrefflicher phonetischer bildung. das reiche material, sorgfältig gruppiert, ist zweifellos für vergleichende dialectarbeiten eine wertvolle fundgrube, zumal nach s. 16 der mundartliche wortschatz Reutlingens von verlusten bedroht ist. — ich hebe nur hervor, dass W. dem kurzen *æ* andere klangfarbe, offenere bildung zuschreibt, als dem langen *æ*; dass er die existenz von hauchlosen verschlussfortes entschieden bestreitet, also zb. in *gadr* (mhd. *gater*) und in *haud* (mhd. *hût*)

gleicherweise eine lenis *d* erkennt; dass er s. 178. 183 in den gruppen: starktoniger kurzer vocal + consonant + schwachton. vocal schallsilbengrenze und starkgeschnittenen accent des ersten sonanten annimmt. ich vermag über die richtigkeit dieser angaben, die zu Kauffmanns Geschichte der schwäb. ma. im widerspruch stehn, nicht zu entscheiden. irrig ist es, wenn *w* als unsilbisches *u* behandelt wird: das schwäbische *w* hat wol die lippen-, nicht aber die zungenarticulation des *u*. —

Auch die schrift von Schild — ihre fortsetzung ist Beitr. 18, 301 ff erschienen — gehört zu den besseren dialectarbeiten, die wir besitzen. sie hat für den deutschen mundartenforscher schon deshalb grofsen wert, weil von den Berneroberländer idiomen bisher kein einziges wissenschaftlich dargestellt worden war und gerade dieses gebiet sehr bemerkenswerte eigentümlichkeiten zeigt. die mundart von Brienz wird nach s. 8 f von allen ortschaften um den Brienzer see herum sowie von den dörfern im Haslital ziemlich einheitlich gesprochen. sie vertritt also den nordöstlichen teil des Berneroberlandes. nach § 88 anm. bildet aber das Oberhasli in einem wichtigen puncte einen übergang zu den waldstätten: es hat *ū* zu *ǖ* gewandelt. die westlicher liegenden landschaften (Kander-, Simmental) heben sich hauptsächlich durch ihr palatales *ch* ab (§ 61), vielleicht ein kennzeichen burgundischer zunge: Brienz spricht in allen stellungen velares *ch*.

Ich weise auf folgende characterzüge der Brienzer lautform hin: *š* und *χ* werden im anlaut nur als fortes gesprochen. auch nach langem vocale gibt es sonore fortes: *goummän* (got. *gaumjan*), *grienn* (got. **grōnja-*): dass sich in derartigen fällen die westgermanische consonantendehnung erhalten habe, möchte man annehmen trotz wörtern wie *šīnnän* (ahd. *scīnan*), *s̀wīnnän* (ahd. *swīnan*), wo diese erklärung nicht zutrifft. auch *r* erscheint in zwei stärkegraden: *lèrrän* (got. *laisjan*) gegen *bēri* (ahd. *beri*). *ŋk* ist zu *χ* geworden, mit diphthongierung der vorausgehnden *a* und *e*: *bouχ* (bank), *teiχän* (denken); *trīχän* (trinken), *tūχäl* (dunkel). die flexionssilben haben starken nebenton; infolgedessen hat sich *-n* erhalten (*laχχän* lachen), und die vocalische articulation vor *-r*, *-l*, *-m*, *-n* ist nicht absorbiert (*himäl*, nicht *himḷ*); die endsilben mit *a* (*taga*, *tišša*) setzen offenbar (§ 121) in ihrem vocal das ahd. *-ā* fort, wie auch ahd. *-ī* in *-i* weiterlebt. sehr eigentümlich ist die entwicklung von postvocal. *w*: vgl. *heww* (heu), *χnewu* (knie), *suww* (sau), *riwwän* (reuen), *ks̀owwän* (geschouwen); dabei ist *w* labiodentaler geräuschloser reibelaut wie in allen Schweizermundarten. beachte noch *brik* (brücke), *likχän* (lücke) usf. (§ 105) gegenüber dem *-u-* der meisten alem. mundarten, und die ablautsstufen *loub* (lieb), *teiffi* (<**toufi*, tiefe) ua. § 91. die mundart gehört zu denen, die *ö*, *ü* entrundet haben. diphthongierung von *ī*, *ū* im hiatus kommt nicht vor.

Sch. hat das höchst interessante material als methodisch gut geschulter sprachforscher behandelt; seine anderwärts schon bezeugte ausgebreitete kenntnis der schweizerischen maa. macht sich in erfreulichster weise geltend (s. Littbl. f. germ. u. rom. phil. 10, 87 ff). die phonetische schilderung der vocale dürfte wol mehr in die tiefe gehn. Sch. beschränkt sich darauf, die annähernde stellung der vocale in der klangfarbenreihe anzugeben. bei den diphthongen bemerkt er nichts über das quantitätsverhältnis der beiden componenten. dagegen verdienen alles lob die abschnitte über silbentrennung (s. 24 ff) und bes. über den musicalischen accent (s. 15 ff), letzteres eine sehr eingehnde und feinsinnige darstellung, mit beachtenswerten einzelheiten: von Wagners obengenannten exacten messungen abgesehen, wird Sch. hierin meines wissens von keinem dialectdarsteller erreicht. die mundart ist eine 'hochbetonende' sprache: im aussagesatze ist die bewegung von der wurzelsilbe zur endsilbe fallend. s. 94 lese ich zu meiner überraschung, dass sich die meisten Schweizerdialecte so verhalten.

In dem cap. 'Sandhierscheinungen' begegnet sich Sch. mit mir (Alem. cons. s. 27) in der erklärung der Notkerischen anlautsregel (vgl. jetzt dazu Anz. XIX 42 und Beitr. 18, 306); er sucht ferner eine verwickelte erscheinung, die schwächung auslautender fortes (*guot* > *gued*, *vaz* > *fas* ua.), aus analogischer gruppenmischung zu erklären. doch erregen bedenken die wörter mit -χ: *briχ* zu *bräχχän* usf.: sie hätten sich nach keiner alten lenis -χ richten können. aufserdem versagt jene erklärung bei den sonorauslauten: *fal* (fall), *fäl* (fell) usf. § 23. man kommt doch nicht darüber weg, die schwächung, beim stimmlosen wie beim sonoren auslaut, als lautmechanischen process, an gewisse accentformen gebunden, gelten zu lassen. und *špil*, *tsam*, *glas* gehn gewis ebenso wie *fal*, *gwin*, *fas* auf einstigen fortisauslaut zurück (Anz. XVII 285 f): erhalten ist dieser in *imm*, *dämm*, *wämm* (ihm, dem, wem), deren vorstufen* *immu* usw. durch das § 24 gesagte gar nicht wahrscheinlicher werden. Sch. hat in diesem falle zu viel aus den heute würksamen lautgesetzen seiner mundart erklären wollen. — der lebendige Sandhi des Brienzer idioms enthält sehr merkwürdige fälle, zb. *oχχ brōd* (auch brot) wird zu *o prōd*, wobei der anlaut *b* die steigerung durch den vorausgehnden reibelaut erfahren hat, während dieser selbst nicht mehr articuliert wird.

Berlin, 17 märz 1894. ANDREAS HEUSLER.

La colonia tedesca di Alagna-Valsesia e il suo dialetto. opera postuma del dr GIOVANNI GIORDANI, pubblicata per cura e a spese della Sezione Valsesiana del Club Alpino Italiano col concorso di amici. Torino, GCandeletti, 1891. VII und 203 ss. 8°.

Vorliegendes buch zerfällt in zwei hauptteile: einen historisch-ethnographischen und einen sprachlichen. jener besteht

aus einer dankenswerten, übersichtlichen darstellung der wichtigsten resultate, zu denen die historische forschung bisher gelangt ist, und einem anhang über die ehemaligen verkehrswege am Monte Rosa; dieser aus einer laut-, formen- und satzlehre der ma. von Alagna. dieser zweite teil, dem die folgende besprechung ausschliefslich gewidmet ist, steht, was seine ausführung anlangt, in jeder beziehung unter dem niveau der primitivsten grammatischen arbeit [1], und ich hätte es nicht gewagt, auf ihn aufmerksam zu machen, wenn er nicht eine fülle des interessantesten materials enthielte, das eine vollständige umarbeitung und hervorhebung der wichtigsten puncte wünschenswert erscheinen liefse. das mag nun im folgenden geschehen. man sehe also darin weniger eine recension, als einen grammatischen führer durch das labyrinth des Giordanischen buches.

Zur allgemeinen orientierung seien die fünf täler aufgeführt, die sich vom süd- und ostabhang des Monte Rosa aus fächerförmig ausbreiten und noch von Deutschen bewohnt sind: 1 das Lystal mit den deutschen ortschaften Gressoney und Issime; 2 das Sesiatal mit Alagna (auch Riva war ehemals deutsch); 3 das Sermentatal mit Rima; 4 das Mastatonetal mit Rimella und 5 das Anzatal mit Macugnaga. von diesen behandelt nun G. den dialect seines geburtsortes Alagna, und wir wollen es versuchen, aus dem wust seiner darstellung, die den dilettanten bei jedem satze verrät, die perlen herauszufinden.

Die lautlehre umfasst $2^1/_2$ ss.; man muss sich mithin den lautstand der ma. schon aus dem ganzen buche zusammenlesen. da findet sich nun aber des interessanten genug. wir beginnen mit dem umlaut. hier sind neben einzelnen unumgelauteten formen, wie *almachtig* [2], *gschlacht* n. 'genere, sesso', *aifoltig*, *chalber*, *schmoli* f. 'strettezza', *orgi* 'avarizia', *wormi* 'calore', hauptsächlich die secundären umlaute mit *ä* zu erwähnen: *älti* 'età' daneben schweiz. *elti*, superl. *ältstu* (ahd. *altisto*) schweiz. *eltšt*, *äpfil* schw. *epfel* (bezw. *öpfel*), *ärmil* (ahd. *armilo*) schw. *ermel*. umlaut tritt dagegen in einigen fällen ein, wo die meisten schweiz. maa. ihn nicht haben: *bliama* f. (ahd. *bluoma*) mit rätselhaftem umlaut, *gsint* < *gsünt* (ahd. *gasunti* neben *gasunt*; Graff vi 260), *hei* < **hė* < **hö* [3] (ahd. *hôhi* neben *hôh* Graff iv 774), *vör* (ahd. *fori* neben *fora* Graff iii 612), *techter* 'figlia', ein umlaut, der auch für Brienz gilt (vgl. Beitr. 18, 322), mir aber umsoweniger klar ist, als *bruader* unumgelautet erscheint, das im schweiz.

[1] die grammatische bildung G.s möge durch folgendes citat illustriert werden: '*a* im diphthonge *au* verschwindet oft vollständig, wie in *uf* (auf), *brut* (braut)'.

[2] in der orthographie der dialectwörter halte ich mich an G.s transscription, die allerdings oft mangelhaft und zweideutig ist.

[3] das *i* ist nicht etwa, wie man glauben sollte, die alte endung -*i* (diese fällt regelmäfsig ab, s. u.), sondern secundäre diphthongierung des *e*, wie in *schein* 'schön', *schnei* 'schnee' usw.

doch häufig *brüeder* lautet. hierher noch *zicker* n. 'zuccaro'. sehr instructiv für das physiologische des umlautsprocesses ist das nebeneinander von simplex *schleigil* (ahd. *slegil*) und diminutiv *schlegalti*; *-il* wandelt also *e* > *ei*, *-al* dagegen nicht; ähnlich *oufu* 'ofen', dim. *ofalli*, *nogal* 'nagel', dim. *nagulti* 'kleiner nagel' und *nagalli* 'gewürznelke'. diese fälle sind nebenbei auch interessante belege für suffixablaut.

Zu den einzelnen vocalen ist zu bemerken: altes *a* liegt noch vor in *fan* (s. Schott Deutsche colonien in Piemont [1842] s. 142, 13; ahd. selten *fana* neben *fona*), (*ich*) *sal* 'ich soll', (*du*) *sallst*, (*er*) *sal*; aber pl. (*wiar*) *solli*. die alte wz. *zat-* 'zotte' (ahd. *zata*) haben wir noch erhalten in *zette* 'spargere, versar per terra' (ahd. *zetten* Graff v 632), dessen flectiertes part. in der form *g'zatte* (ahd. *gizattêr*) erscheint. — altes *e* findet sich noch in conj. praet. *welti* (ahd. Ra *uuelti* vgl. Kögel Ker. gl. 188), alter umlaut von *e* in *schidil* 'schädel', was uns das wort doch für das ahd. sichert (vgl. Kluge Et. wb. s. v., der wol fälschlich *e* statt *ë* ansetzt). ich sehe übrigens keine schwierigkeiten, diesen stamm von idg. wz. *skhed-* 'spalten' abzuleiten, gr. σκεδάννυμι, σχέδη; auch für die bedeutungsverschiebung haben wir ein analogon in vulgärlat. *testa* 'kopf' aus 'scherbe'.

Von weit gröfserm grammatischem interesse sind jedoch die vocale der flexions- und ableitungssilben, deren ehemalige qualität noch vielfach zu erkennen ist. von kurzen vocalen im directen auslaut scheint sich *-a* zu erhalten: gen. sg. f. *ihra* acc. *sija* (ahd. *sia* got. *ija*), das demnach im altalemannischen wol zweisilbig gesprochen wurde. acc. sg. f. *disa* (ahd. *dësa*), dagegen *guat* (ahd. *guota*), worüber unter der adjectivflexion. gen. *deira* (ahd. *dëra*). sind diese *-a* lautgesetzlich erhalten, so wird die bisherige theorie von der endung der feminina im schweizerischen dahinfallen müssen. bisher war man nämlich der ansicht, dass das *-a* der starken fem. im schweiz. einfach apocopiert worden sei, zb. *ėr* < *era*, *zal* < *zala*, *farb* < *farawa* usw., dass dagegen die endung der schwachen fem. *zungə* alagn. *zunga*, *tûbə* alagn. *tuba*, *sunnə* alagn. *sonna* aus den obliquen casus auf ahd. *-ûn* mhd. *-en* eingedrungen sei. so sehr das nun einleuchten mag, so ist es in anbetracht der vorliegenden lautverhältnisse doch zu verwerfen, da ahd. *-ûn* im alagnesischen durchweg zu *-u* wird (zb. gen. dat. acc. *zungu*). die endungslosen starken fem. müssen also entweder alte nominative oder analogiebildungen nach den *i*-stämmen sein. auslautendes *-a* verschwindet beim satzunbetonten artikel gen. sg. f. *der* (ahd. *dëra*), acc. *di* (ahd. *dia*); ferner nach nicht haupttoniger silbe: gen. sg. f. *miner* (ahd. *mînera*), *diser* (ahd. *dësera*)[1]; höchst auffallend ist

[1] dass die endung in dieser stellung nicht so fest war, zeigt auch das altsächs.: während der Mon. 82 *theru* u. 19 *thero* aufweist, hat er 44 *thesaru* gegen 69 *thesaro*; s. Schlüter Unters. z. gesch. d. as. spr. I 179.

dagegen interrog. *weilera*, das vielleicht seiner eigentümlichen betonung zufolge eine sonderstellung einnimmt. — auslaut. *-e* fällt ab: dat. sg. m. *troum*, ntr. *chind*, nom. acc. pl. *zwen* (ahd. *zwene*), *beid* m. (*ei* < *ê* ahd. *bêde*), *dis* (ahd. *dëse*). über das *-e* der 3 pers. sg. conj. praes. s. u. — ebenso fällt auslaut *-i* ab: pl. *gest* (ahd. *gesti*), *schleg* (ahd. *slegi*), sg. *hirt* (ahd. *hirti*), *murer* (ahd. *mûrâri*), *bett* (ahd. *betti*), 3 p. sg. *wil* (ahd. *wili*) usw. — auslaut. *-o* (bzw. *-u*) wird *-u* : *attu* 'vater' (ahd. *atto*), *herru* (ahd. *hêrro*), *der drittu* (ahd. *dritto*), fem. *beidu* (ahd. *bêdo*), g. pl. *iru* enkl. *ru*, *deiru* (ahd. *iro*, *dëro*), nom. acc. pl. f. *siju*, *minu* (ahd. *sio*, *mîno*). *-o* verschwindet dagegen wie *-a* in dem satzunbetonten artikel *dam* (ahd. N *dëmo*), *dar* (ahd. N *dëro*) und nach nicht haupttoniger silbe: dat. sg. *minem* (ahd. *mînemo*), *guatu* < **guatôn* (ahd. *guotôno*). unklar ist mir die apokope des adverbialen *-o* : *fast*, *ubil* usw. die 1 pers. sg. praes. lautet mit ausnahme der contrahierten formen und der praet.-praes. stets auf *-i* : *ich befili*, *gibi*, *bati*, *lebi* usw. (ahd. *bifilhu*, *gibu*, *bëtôm*, *lebêm*), worüber unter der flexion.

Die langen auslautenden vocale gestalten sich in der ma. folgendermaßsen: auslaut. *-â* erhält sich als *-ă*: nom. pl. m. *toga* (ahd. *tagâ*), *vatra* (ahd. *faterâ*); die fem. *ô*-stämme gehn unregelmäßsig: n. pl. *zale* statt **zala* (ahd. *zalâ*) s. unter der flexion. auslaut. *-î* wird zu *-ĭ*, wie in allen schweiz. maa.[1]: *älti* (ahd. *altî*), *braiti* (ahd. *breitî*), dim. *zuberli* (ahd. **zubarlî*), *Ludi* 'Ludwig' (vgl. Weinhold Alem. gr. § 269)[2]. die 1 pers. sg. praes. conj. lautet stets auf *-i*, die 3 pers. dagegen auf *-e* aus: *ich stirbi*, *suachti*, *er stirbe*, *suachte* (ahd. *sturbi*, *suohtî*); diese formen können demnach als analogisch beeinflusste nicht beigezogen werden. auslaut. *-ô* u. *-û* lassen sich nicht nachweisen. auslaut. *-iu* wird zu *-i* : *jungi* (ahd. *iungiu*), *viari* (ahd. *fioriu* ntr. pl.), *mini* (ahd. *mîniu*).

Gehn wir zum gedeckten auslaut über. *-an*, *-en* (*-in*), *on* (*-un*) werden zunächst zu *-en* und dann in der ma. zu *-e*: gen. dat. acc. sg. u. nom. acc. pl. *gorte* (ahd. N *garten*), acc. sg. *mine* (N *mînen*), inf. *asse* (N *ëzzen*), *cheme* (N *chomen*), *decke* (ahd. *decchen*), part. *griffe* (N *gigrifen*). eigentümlich ist die differenz zwischen substantiv- und adjectivendung, der wir auch bei Otfrid begegnen (vgl. Braune Ahd. gr.² § 255 anm. 1): alagn. nom. pl. *d'guatu herre* (O : *thie guatun hêrren*); es scheint also dieses *-un* lang gewesen zu sein, da die ma. sonst altes *-un* > *-e* wandelt, zb. dat. pl. *troume* (ahd. *troumun*, N *-en*). — die subst. auf *-an* sind sämtlich in die schw. decl. übergegangen. *ofu* (ahd. *ovan*), *regu* (*rëgan*), *wogu* (*wagan*); einzig in *morgend* (*morgan*) mit unorganischem dental hat sich das lautgesetzliche *-en* noch erhalten; ebenso in den ntr. *fore* 'farnkraut' (ahd. *far(a)n* m.),

[1] vgl. darüber ref., Vocalismus von Basel-stadt § 222 ff.

[2] man beachte übrigens die ähnlichen bildungen im boiotischen: *Τιμόλλει* zu *Τιμόλαος* usw. s. Zs. f. vgl. sprf. 32, 197 u. 33, 268 ff.

choure 'korn' (ahd. *chor(a)n*), *gore* 'garn' (ahd. *gar(a)n*), *ise* (*îsan*), *zaiche* (*zeihhan*). *-ar*, *-er*, *-ir* schwächen sich zu *-er* ab: *acher* 'acker' (ahd. *achar*), *haiter* (ahd. *heitar*), *bruader* (ahd. *bruoder*), *chalber* (ahd. obd. *chalbir*); *-al* bleibt: *ziagal, zwifal, mantal* (ahd. *-il, -ul*), *fougal* (ahd. *vogal*), *hogal* (ahd. *hagal*), *nogal* (ahd. *nagal*), *spiagal*, *stodal* (ahd. *stadal*); ebenso *-il*: *engil*, *eisil* (ahd. *esil*), *himmil*, *schleigil* (ahd. *slegil*), *schlussil*, *übil*, *girtil* (ahd. *gurtil*), *rigil* usw.; von *-ul* haben sich nur *schnabul* und *nebul* lautgesetzlich entwickelt, die meisten ahd. *-ul* sind in der ma. auf analogischem wege zu *-al* geworden, wie übrigens schon teilweise im ahd.: *angal* (ahd. *-ul*), *kapital* (ahd. *-ul*), *sattal* (ahd. *-ul*). *-um* wird zu *-u*: *boudu*, pl. *boudma*, also stark (ahd. *bodum*), *buasu* (ahd. *buosum*), *fodu* pl. *fodma* (ahd. *vadum*), *godu* m. 'stalla' (ahd. *gadum* n.). in allen übrigen fällen ist der kurze vocal im gedeckten auslaut geschwunden: gen. sg. *troums* (ahd. *troumes*), ntr. *guats* (ahd. *guotaz*), *obş* (ahd. *obaz*), *er isst* (ahd. *izzit*), superlativadv. *längst* (ahd. *langist*), *vogt* (ahd. *vogat*), *held* (ahd. *helid*), *chelch* (ahd. *chelih*), *drissg*, *viarzg* usw. (ahd. *-zug*) usw. der vocal hat sich somit nur vor liquiden und nasalen gehalten.

Besser haben sich die langen vocale im gedeckten auslaut conserviert. für *â* + cons. findet sich kein beispiel, da die advv. auf *-ân* in der ma. nicht existieren. — *-ên* (*-êm*) wird zu *-i*: dat. pl. *guati* (ahd. *guotem*), *mini* (ahd. *mînêm*), inf. d. 3 schw. conj. *chlebi* (ahd. *klëbên*), *douli* 'ertragen' (ahd. *dolên*), *hafti* (ahd. *haftên*), *sagi* (ahd. *sagên*), *fasti* (ahd. *fastên*), subst. *lebi* ntr. (ahd. *lëbên*); *-êr* > *-e*: *junge* (ahd. *-êr*), *gmachute* (ahd. *gimahhôtêr*), *nimme* (ahd. *niomêr*), *inse* g. pl. (ahd. *unsêr*)[1]. — *-în* > *-in*: *guldin* (ahd. *-în*), *holzin*, *isnin* (ahd. *îsanîn*); anderes bei der flexion. — *-ô* + cons. ist überall zu *-u* + cons. geworden: inf. der schw. vv. auf *-ôn*: *achtu*, *antru* 'nachahmen' (ahd. *antarôn*), *baitu* 'warten' (ahd. *beitôn*), *battlu* 'betteln' (ahd. *bëtalôn*), *batu* (ahd. *bëtôn*), *bettu* 'das bett machen' (ahd. *bettôn*), *bessru* 'besser werden' (ahd. **bezzirôn*), *chouru* 'versuchen' (ahd. *chorôn*), *molu* (ahd. *mâlôn*), *machu* usw.; gen. dat. pl. der st. und schw. fem. und der schw. masc. u. neutr.: *zungu* (N *zungôn*), *alpu-mo* 'alpenmann', *gortu* (N *gartôn*). für das st. fem. ist in der grammatik kein paradigma aufgestellt(!), und in den lesestücken konnte ich nur den gen. pl. *allerseilu* 'allerseelen' (N *sêlôn*) und *allmuasnu-vogt* 'amministratore della carità' finden. das ntr. ist nicht belegbar; doch können wir mit sicherheit **herzu* nach masc. *gortu* ansetzen. *-ôst* > *-ust*: 2 sg. praes. *machust* (ahd. *-ôst*); *-ôt* > *-ud*: 3 sg. *machud* (ahd. *-ôt*), part. praet. *gmachut* (ahd. *-ôt*), subst. *monud* (ahd. *mânôt*). *-ônt* > *-und*: *enund* 'drüben' (ahd. *ënônt*). *-ôr* > *-ur*: comparativadv. *längur* (ahd. *langôr*), *jungur* s. Braune Ahd.

[1] die conjugationsformen mit *e* können hier nicht als beweiskräftig beigezogen werden, da sie durch analogie mannigfache ausgleichung erfahren haben: s. u.

gr.[2] § 268. *-ûn* > *-u*: gen. dat. acc. sg. vom schw. fem. *frowwu* (ahd. *frouuûn*). der nom. acc. pl. *frowwe* ist nach dem schw. masc. gebildet (s. unter der flexion).

Für die synkope ist namentlich interessant, dass die flectierten formen des part. praet. sich noch in ihrer alten synkopierten und unumgelauteten gestalt erhalten haben (vgl. Paul Beitr. 6, 150): *gsasste* (ahd. *gisaztèr*) [1], aber unflect. *gesetzt*; *gstachte* (ahd. *gistahtèr*), unflect. *gsteckt*; *gzolte* (ahd. *gizaltèr*), unflect. *gzelld* usw. weiteres unter der tempusbildung. auch sonst hat die synkope in der ma. grofsen umfang gewonnen, zb. in den flectierten casus des st. part. praet. *gbrochne*, *gbrochni* usw. (ahd. *gibrohhanèr, -iu*), gen. pl. ntr. *wassru* (ahd. *wazzaro*), nom. pl. masc. *vougla* (ahd. *vogalâ*), *achra* (ahd. *acharâ*). wichtig hierbei ist, dass die subst. auf *-al* die *l*-qualität beibehalten, während die auf *-il* im pl. auf *-ja* ausgehen: *äpfja*, *bensja*, *eisja* usw.; das zu *j* verwandelte *l* muss somit von dem benachbarten *i* einen starken *i*-gehalt angenommen haben; vgl. auch *nessja* < **ness(i)la*, *schissja* < **schüss(i)la*, *sichja* < **sich(i)la* usw. weitere synkopen: compar. *längru* (ahd. *langiro*), sup. *längstu* (*langisto*), adj. *isnin* (ahd. *isanîn*), *ermördru* (altmhd. *ermorderôn*); aus *hoffnu* ist auf ein ahd. **hoffanôn* zu schliefsen; *antru* 'nachahmen' (ahd. *antorôn*), *besmu* (ahd. *bësamo*).

Die vocale in der compositionsfuge alter zusammensetzungen sind sämtlich synkopiert worden: *täglich* (ahd. *tagalîh*), *schomhaftig* (ahd. *scamahaft*), *auglid* (ahd. *ouga-*), dagegen neuere zusammenrückung *augublick* aus gen. pl. *augu*, *sonnutag* gen. sg. *sonnu* (doch auch schon ahd. *sunnûntag* Gr. II 488; Graff V 361). im allgemeinen lässt sich sagen, dass die composita auf *-u-* jünger sind und im grofsen und ganzen mit den nhd. auf *-en-* zusammenfallen: *buabustickji* 'bubenstück', *nonnuchlouster* 'nonnenkloster', *toudtubanck* 'totenbank, sarg' usw., während die vom allgemeinen sprachgebrauch abweichenden vocallosen als alt zu gelten haben, zb. *hospand* 'hosenband', *toudangst* 'todesangst', *anchbliama* 'butterblume', *anchmilch* 'buttermilch', daneben *anchechibji* 'butterkübel' mit secundärer zusammensetzung.

Von vocalentfaltungen mit angleichung des entfalteten vocals an den der stammsilbe (vocalharmonie) sind zu verzeichnen: *wuru* (ahd. B *wurum*), *oru* 'brachium' < **orom* (ahd. *aram*), *douru* 'dorn' (ahd. *dor(o)n*), *ahouru* 'ahorn' (ahd. *âhor(o)n*) pl. *ahourna*, *turu* 'turm' (ahd. **turun*, *turri*). nicht so einfach steht es mit *fere* 'fern'. direct aus ahd. *ferro* es abzuleiten geht nicht an, da dieses nach analogie der übrigen advv. **ferr* ergeben müste; wir haben also doch wol auf *ferno* zurückzugehn, das zunächst einen vocal entfaltete **fereno*, wobei das auslautende *-o* wegfiel, wie in *disem*, *miner* usw.; auch *-n* verflüchtigt sich dann

[1] die alagn. aussprache weist auf ahd. *z*, was lautgesetzlich auch zu erwarten wäre (vgl. Paul Beitr. 6, 152).

naturgemäfs. analog wird es sich mit *gere* 'gern' verhalten (ahd. *gërno*); dagegen gieng *moure* 'cras' vielleicht direct aus *mor(g)en* hervor. weitere vocalentfaltungen: *gore* 'garn' (ahd. *gar(a)n*), *houre* 'horn' (N *horen*), *choure* 'korn' (N *chorin*), *hore* 'harn' (ahd. *har(a)n*), *fore* 'farnkraut' (ahd. *var(a)n*), *gderem* (ahd. *gider(e)mi*), (*aschu*)-*forew* 'aschfarben' (ahd. flect. -*farawër*), *alamborta* 'hellebarte' (mhd. *helmbarte*, dessen erster bestandteil vielleicht doch = *halm*, vgl. Kluge Et. wb. s. v.).

Vocale in praefixen: *ga*- steht nur vor *r* mit verdoppelung dieses letztern: *garreste* 'riposare', *garring* 'rapido, rapidamente', *garröd* 'dritto'. ob dieses *ga*- das altalemannische oder durch *r* aus *ge*- entstanden, lasse ich dahingestellt. in allen andern fällen wird der vocal synkopiert, auch da, wo andere schweiz. maa. *gi*- oder völligen schwund des praefixes eintreten lassen (*gibät* 'gebet', *tänkχt* 'gedacht' usw.): *geirud* (ahd. *gi-ërôt*), *gbat* (ahd. *gibët*), *gbourne* (ahd. *gi-boranèr*), *gdancku* (ahd. *gidancho*), *gfalli* (ahd. *gi-fallan*, -*ën*?), *ghaisse* 'promettere' (ahd. *gi-heizan*), *gloubu* (ahd. *g(i)loubo*), *gmel* 'pittura' (ahd. *gimâli*), *gnuag* (ahd. *ginuog*), *gsang* (ahd. *gisang*), *gtruuckni* 'ebbrezza' (ahd. *gi-trunkani*), *gwalt* f. (ahd. *giwalt*), *gzolta* n. 'narrazione' (ntr. vom schw. flect. part. praet., ahd. *gizalta* 'das erzählte'). das alte *za*- ist vollständig in den *r*-formen aufgegangen: *zerspringe*, *zerbrache*, *zertrate* usw. *ent* ist noch als *unt*- in vielen fällen erhalten (vgl. Braune Ahd. gr.[2] § 73 anm. 3): *untbiatze* 'scucire', *untbinde* 'slegare', *untchede* 'rispondere', *unteiru* 'disonorare', *untmachu* 'disfare', *umpfoh* 'ricevere'. *far*- wird durchgehends zu *ver*-. *ar*- habe ich noch in *artua* 'aprire, allargare' vorgefunden, sonst ist allgemein *er*- eingetreten.

Nicht weniger belehrend ist der consonantismus. da ist vor allem die consonantenverschärfung vor *j* zu erwähnen, die sich sowol nach kurzen als nach langen vocalen auf das reinste erhalten hat. westgerm. *b*: *liappe* 'amare' (ahd. **liubjan*), *truappe* 'turbare' (as. *dröbian*), *erpe* 'ereditare' (**arbjan*), *glaupe* (got. *galaubjan*), *bchlempe* 'strizzare' mag auf eine urgerm. wz. **klamb*- idg. *(*g*)*la*(*m*)*bh*- 'fassen' zurückgehn, wozu man vergleiche Fick Wb. I[4] 532, [3] 192, *chrümpe* 'curvare' (**chrumbjan*), *gwelpe* 'far volte' (as. M 1406 *behwelbean*), *laipe* 'avanzar cibo a tavola' (got. *bi-laibjan*, as. *farlêbian*), *staippe* 'far fuggire spaventando' (* *stoubjan*). — westgerm. *d* und *th*: *bchlaite* 'abbigliare' (denom. **bi-kleid-jan*), *chette* 'chiamare', im schweiz. idioticon nicht verzeichnet, obschon auch in Brienz gebräuchlich (Beitr. 18, 327; ahd. *quetten* 'anreden, grüfsen' Graff IV 649; as. *queddian*, vgl. Sievers Hel. s. 420 s. v. *grüfsen*; an. *kvedja*) *schinte* 'scuoiare, abhäuten' (ahd. *schinten*), *schaita* f. 'scheggia di legno' (westgerm. **skeidja*), inf. aber *schaide* 'separare', *schnaite* 'svettare' (**snaidjan*), *verchinte* 'pubblicare' (as. *kûdian*), *erwente* 'vomitare, rendere' (got. *us-vandjan* 'sich abwenden'), daneben simpl. *erwinde*

'ritornare', *vergilte* 'indorare' (*-gulthjan), *gschente* 'guastare' (*skandjan, skenten), *zinte* 'rischiarare, illuminare' (ahd. *zunten*). — westgerm. *g*: *jekke* 'cacciare, il correre dei caproni dietro le capre' (*jagjan) gehört offenbar zu *jagôn*, das in *jogu* (s. 105 z. 10) seinen gesetzmäfsigen reflex hat; *fiake* 'combaciare' (as. *fôgian*); *lunka* f. 'polmone' (*lungja) ist über das ganze alem. gebiet verbreitet; *saike* 'allattare' (*sougjan); *schlekku* 'percuotere' fällt durch sein *-u* auf, es ist also wol denominativ zu ahd. *sleggo*, das in der ma. nicht mehr vorhanden ist. *sinku* 'tintinnare, ronzare' ist der bedeutung nach iterativ, eine ältere entsprechung ist nicht zu finden; *sprenke* 'spaccare, spingere, rincorrere' (*sprangjan); *weike* 'pesare' (got. as. *wagjan*); *uf-schircke* 'riboccar le maniche' wol verdruckt für *-schirke* (*schurgjan* vgl. Graff vi 542). — westgerm. *p*: *schlaupfe* 'spennacchiare, spelare' (got. *af-slaupjan* 'abstreifen'); *straipfe* 'sfrondare' < *ströüpfe, wie *fraid* < *fröüd (*straupjan, nndl. *stroopen* 'abstreifen'); *taupfe* (got. *daupjan*); *chaupfe* 'comprare' (ags. *ceápjan*); *scharpf* (vgl. Braune Ahd. gr.² § 131 anm. 5); *ripf* 'maturo' steht, wenn wir von der schreibung in den Münchner Vergilglossen absehen, ganz vereinzelt da. — westgerm. *t* findet sich nur in dem bekannten alem. *biatze* 'flicken' (got. as. *bôtjan*). — westgerm. *k*: *blaicke* [*ck* = *kχ*] 'l'imbiancar lingeria al sole' (an. *bleikja*); *raicke* < *röücke 'fumar tabacco' (an. *reykja*), daneben simpl. *riche* [ī] < *rȳche (ahd. *riuhhan*, an. *riuka*); *unt-waicke* 'liberare, disimpegnare' (*vaikjan) causativ zu *wîhan*; *chlencke* 'suonar la campana a rintocchi', vgl. *klengen*, *klenken* Lexer i 1620, DWb. v 1145 f. — liquide und nasale: *fiarre* 'condurre' (as. *fôrian*); *fiatarre* 'soppannare, foderare' (*fuotarjan); *cheirre* 'voltare' (*kêrjan); *leirre* 'imparare' (got. *laisjan* 'lehren'); *schwerre* 'giurare' (as. *swerian*); *bsimmerre* 'mantener lungo l'estate' (*bisumarjan, mhd. *besumeren* Lexer i 231); *werre* 'difendere' (got. *varjan*, as. *werian*); *zerre* 'spendere' (*zarjan, as. *far-terian* 'vernichten'); *erspialle* 'risciacquare' (*spuoljan); *sich ertreille* 'capitombolare' (*drâljan?) ist umlautsform des baselstädt. *drölə* 'sich herumwälzen', Stalder i 307: *tröhlen* 'wälzen, walzen'; die sippe geht auf wz. *drâ- 'drehen' zurück; *saille* 'legare' (got. *in-sailjan*); *userwelle* 'trasceghere' (got. *waljan*); *wialle* 'grufolare' (*wuoljan); *taille* (got. *dailjan*); *mainne* (as. *mênian*); *weinne* 'opinare' (as. *wânian*); *teinne* 'risuonare' ist neu. die causativbildung durch consonantenverschärfung wird also in ihrer begriffsbestimmenden eigenheit noch so lebhaft empfunden, dass sie analogiebildungen hervorrufen kann.

Aus dem capitel lautverschiebung ist etwa folgendes zu erwähnen: westgerm. *k* verschiebt sich nach *r* und *l* zu *ch* [di. χ] *storch* 'forte'; *sterchi* 'forza'; *morch* f. 'termine', aber *morg* 'midollo' (ahd. *marg*); *werch* 'lavoro'; *bircha* 'betulla'; *molche* n. 'ricotta, molken'. ungeminierte formen sind *acher* 'campo'; *inbrochu* 'spezzar il pane per la zuppa'; *chach* < *chäch 'sano, vi-

vace'; *tocha* f. 'bambola'. in *chluach* 'gagliardo' hat sich westgerm. *k* regelrecht zur spirans verschoben; direct zu vergleichen ist nndl. *kloek* mit ähnlicher bedeutung 'tapfer, corpulent, stark, klug', vgl. Kluge Et. wb.[5] s. v. aus der labialreihe: *stuffal* 'stelo secco, stoppel' ohne verschärfung, sonst schweiz. *štupflo* (spätlat. *stupula*); *zaffru* 'sgambettare', das sonst im schweiz. mit *b* gebildet ist (*zablə*). ferner sind zu beachten die anlautenden *pf* statt *f* in: *pfailtscha* 'falce', *pfanstra* 'finestra' und *pfinck* 'fringello', von denen die beiden ersten als lehnwörter ganz deutlich eine secundäre affricierung der spirans zeigen[1] (vgl. Kauffmann Schwäb. ma. s. 221 ff). nicht anders ist wol auch *pfinck* aufzufassen, wenn schon in englischen maa. *pink*, *pinch* vorkommt. sehr instructiv ist in dieser hinsicht *fruma* 'pruna', das sein *r* aus dem italienischen entlehnt (doch auch schon ahd. *pfrûma*) und wol deshalb nicht die affricierung zu *pf* mitgemacht hat, die vor *l* gerne eintritt (vgl. schweiz. *pflumə, pflegel, pfladə*). anlautende spirans hat *farrich* m. 'stecconato per pecore' (ahd. *pharrih* 'pferch'). grammatischer wechsel liegt vielleicht vor in *zid* n. 'wetter' gegenüber *zit* f. 'zeit' (s. Braune Ahd. gr.[2] § 167 anm. 7).

Sonstiges zum consonantismus: *twerg* aber auch *zwerg*, sonst stets *zw*: *zwinge* usw. auf die verschiedenheit der aussprache von ahd. *ȥ* und *s* werfen einiges licht die formen: *mis* < *mînaȥ*, aber *miss* < *mînes*; *inz* < *unsaȥ*, aber *inss* < *unses*.

Die flexion weist, wie wir bereits angedeutet haben, noch vielfach die alte verschiedenheit der endungen auf. im allgemeinen gilt der Notkersche lautstand. substantiva: alte formen sind: *a*-decl.: pl. n. *trouma*, g. *troumu*, d. *troume* (N *troumá, -o, -en*). bemerkenswert ist auch die erhaltung der genetivform im sg. u. pl., die sonst im alemann. mit 'von' umschrieben wird. die *ja*-stämme (*hirt, murer, bett* usw.) haben ihre *j*-bildungen natürlich gänzlich aufgegeben. von den ehemaligen *wa*-stämmen hat *melu* sein altes *-o* bewahrt, während *schatt* in die reine *a*-decl. übergetreten ist (schon mhd. *schat*). ob sich in den obliquen casus von *melu* das alte *w* erhalten hat, lässt sich aus G.s arbeit nicht feststellen; dagegen finden sich die plurale *seiwwa* und *schneiwwa* (s. 51) zu sg. *sei*, *schnei* 'see, schnee'. für die *ô*-decl. hat G. kein paradigma aufgestellt. folgende casus finden sich in den texten[2]: sg. nom. *triww*, dessen endungslosigkeit entweder alt oder nach den *i*-stämmen gebildet ist (s. oben s. 28), gen. vacat, dat. *mass* 'messe' nach den *i*-stämmen statt **massu*, acc. *sorg* ebenfalls nach der *i*-decl.; pl. nom. vacat. (s. acc.), gen. **seilu** 'der seelen' (N *-ôn*), dat. vacat, acc. *buasse* 'die bufsen'. im nom. acc. pl. aller declinationen mit ausnahme der starken *a*- und *i*-flexion und

[1] doch möchte ich auch eine assimilation des bestimmten artikels nicht absolut von der hand weisen: *d'failtscha*, *d'fanstra*.

[2] die lautgesetzlichen formen sind in sperrdruck gegeben.

der adjectiva ist die form der schw. masc. und ntr. (N *-en*) eingedrungen. die fem. abstracta auf *-î* haben durch den ganzen sg. *-i* : *braiti* (N *breitî*); zum nom. acc. pl. *braitine* statt **braitina* (N *breitînâ*) vgl. den acc. pl. der *ô*-st.; gen. *braitinu* (N *-ino*); dat. *-ine* nach den *i*-st. die masc. *i*-stämme sind durchgehends lautgesetzlich entwickelt: sg. nom. acc. *wuru* 'wurm' (ahd. *wur(u)m*), gen. *wurms* (ahd. *wurmes*), dat. *wurm* (ahd. *wurme*); pl. nom. acc. *würem* (ahd. *wurme*), gen. *würmu* (ahd. *wurmo*), dat. *würme* (ahd. *wurmen*); ebenso die fem. *i*-declination: sg. *mus*, pl. nom. acc. *mis*, gen. *misu*, dat. *mise*. auch die schwachen masculina repraesentieren die alten endungen: sg. nom. *gortu* (N *garto*), gen. dat. acc. *gorte* (N *garten*); pl. nom. acc. *gorte* (N *garten*), gen. dat. *gortu* (N *gartôn*). die neutra: *herz, aug, our, wang* bilden ihren nom. sg. nach der *a*-decl.; dass aber **herza* usw. vorauszusetzen ist, zeigt das substantivierte adjectiv zb. *ds guata* 'das gute' (Giordani s. 56 unten); der nom. pl. lautet vielleicht **herzu*, wie das schw. adj. *guatu* (s. u.), doch liefs sich kein beispiel finden. feminine *n*-stämme: sg. nom. *frowwa* (N *-a*), gen. dat. acc. *frowwu* (N *-ûn*); pl. nom. acc. *frowwe*, wozu man die bemerkung zum acc. pl. der *ô*-decl. vergleiche. gen. dat. *frowwu* (N *-ôn*). die *u*-stämme sowie alle übrigen vereinzelten declinationsclassen sind durch die analogie zerstört, nur *mo* 'mann' hat sich noch im nom. acc. pl. *mo* (ahd. *man*) ursprünglich erhalten.

Die endungen des starken adjectivs sind mutatis mutandis geblieben: sg. nom. m. *guate*, f. *-i*, n. *-s* (N m. *-èr*, f. *-iu*, n. *ez*), unflect. m. f. n. *guat*; gen. m. n. *guats*, f. *guater* (N m. n. *-es*, f. *-ero*), dat. m. n. *guatem*, f. *guater* (N m. n. *-emo*, f. *-ero*), acc. m. *guate*, f. *guat*; da auch die schwache form endungslos ist, so muss hier analogisch eingedrungene unflectierte form vorliegen; dagegen gesetzmäfsig *disa*; n. *guats* (N m. *-en*, f. *-a*, n. *-ez*); pl. nom. acc. m. *guat*; auffallend ist part. praet. *gmachuti*, dessen *-i* vielleicht auf erhöhung von altem *-e* beruht, das unter dem nebenton länger stehen blieb; f. *guat*, n. *guati* (N m. *-e*, f. *-e* wozu Braune Ahd. gr.[2] § 248 anm. 9; n. *iu*), gen. m. f. n. *guater* (N m. f. n. *-ero*), dat. m. f. n. *guati* (N m. f. n. *-èm*). als alten *u*-stamm bekundet sich durch seinen mangel an umlaut *ang* 'enge' (got. *aggwus*).

Das schwache adjectiv weicht in einigen casus vom substantiv ab. sg. nom. masc. *guat* unflect. für **guatu* (subst. *gortu*), pl. nom. acc. *guatu* (subst. *gorte*) scheint dem gebrauch bei Otfried analog zu sein, der im subst. *-on*, im adj. *-un* schreibt (Braune Ahd. gr.[2] § 255 anm. 1); dasselbe gilt für den Cott. des Heliand und die übrigen as. denkmäler (s. Schlüter Unters. z. gesch. d. as. spr. I, VIII. 46 f 50 f). dat. *guati* (subst. *gortu*) ist der starken flexion entnommen. das fem. hat im nom. acc. sg. ebenfalls unflectierte form *guat* (subst. nom. *frowwa* acc. *frowwu*). dat. pl.

guati (subst. *frowwu*) ist durch das starke adj. beeinflusst, wie schon bei N (Braune Ahd. gr.[2] § 255 anm. 2). das neutrum flectiert wie das masc., nur dass hier auch der acc. sg. unflectiert erscheint: *guat*. der flectierte nom. sg. *guata* wird nur als substantiv *ds guata* 'das gute' gebraucht.

Die steigerung hat die ehemaligen comparativsuffixe *-ir-* und *-or-* so verteilt, dass sie ersteres in den formen mit, letzteres in den formen ohne flexionsendung verwendet. das *-ôst-* des superlativs ist dagegen nicht mehr erhalten. also: *der längru* (ahd. *lengiro*) *der längstu* (ahd. *lengisto*), gen. sg. *ds längre* (N *lengiren*); fem. nom. *d' längra* (ahd. *lengira*), gen. *der längstu* (ahd. *lengistûn*) usw.; aber unflectiert *jungur längur, der mo ist jungur, der jungru ist dise* 'der mann ist jünger, der jüngere ist dieser'. bei den anomalbildungen ist die auffallende erscheinung zu erwähnen, dass *mei* für 'più', *meir* dagegen für 'maggiore' gebraucht wird. rätselhaft ist mir der stamm in *likkur* 'minore' zu dem positiv *likk* 'piccolo'; wenn got. *leihts* nicht auf eine nasalierte wurzel zurückgeht, so wäre an eine verwantschaft mit diesem zu denken. auch Stalder Idiot. II 172 verzeichnet wallis. *ligs* adv. 'wenig, gering'. nicht wol davon zu trennen ist *litschil* 'poco', das seinerseits wider an ahd. *luzzil* gemahnt, aber durch sein *tš* schwierigkeiten macht. die ganze sippe bedarf noch der aufklärung [1]. — von alten comparativadverbien haben sich noch *bos* 'meglio' (ahd. *baz*) und *wirs* 'peggio' (ahd. *wirs*) erhalten.

Unter den zahlwörtern ist die form *hunderk* zu erwähnen, das sein *k* auf analogischem wege aus *achtzg, ninzg* usw. erhalten hat. anders ist *tusung* zu erklären, das in einem grofsen teile des alemann. gebietes auf guttural ausgeht (*tûsig*); es liegt hier wol dasselbe gesetz zu grunde, das aus *abend* > *abig*, aus *unschlit* > *unschlig*, aus *hochzît* > *hochsig*, aus *nonid* 'noch nicht' *nonig* gemacht hat. in der flexion hat die analogiebildung stark um sich gegriffen. 'ein' flectiert regelmäfsig als starkes adj., 'zwei' hat im masc. *zwen* (ahd. *zwene*), das fem. hat *zweinu* [< **zwènu*] nach analogie von *driju* statt dem gemeinalem. *zwô*, ntr. *zwai*; gen. *zwaier* (nach *guater*) statt **zwaiu*; dat. *zwaiji* (nach *guati*) statt **zwai(n)*. 'drei' hat dieselben endungen. die feminine endung *-u* erstreckt sich sogar bis auf 19: *viaru, fümfu, sachsu* usw. — unter den sonstigen zahlarten bieten die multiplicativen adverbia grofse mannigfaltigkeit. wir finden hier das alte *zwirent* als *zwirund* ferner ableitungen mit *-fart*, alagn. *-ford*: *aiford, zwäifert drifert* usw. (vgl. Grimm Gr. III[2] 232); *-mal*, alagn. *-mòl*: *asmòl, zwaimòl*; von vier an gebraucht Alagna nur noch *-stund*: *viarstund, fümfstund* usw.

Die pronomina sind glücklicherweise durch ziemlich ausführliche paradigmata vertreten. personalpronomen: sg. nom. *ich* (encl. *i*), *du* (*d'*), gen. *mine, dine* ist entweder das schon im mhd.

[1] über die etymologie von got. *leitils* vgl. Johansson Beitr. 15, 231.

erscheinende *mîner* (Weinhold Mhd. gr. § 453, Alem. gr. § 412) oder es ist aus formeln wie *minethalbe dinetwege* abstrahiert; dat. *miar* (encl. *mer*), *diar* (*der*); acc. *mich* (*mi*), *dich* (*di*). plur. nom. *wiar* (*wer*), *iar* (*er*); gen. *inse* (über den umlaut s. Weinhold Alem. gr. s. 451 unten), *ewwe*; dat. acc. *ins* (*nis* mit samprasarana < *n̥s*), *eww* (*ne*, dessen *n* vielleicht analogisch aus der 1 pers. herübergenommen). — geschlechtiges pronomen der 3 person: sg. nom. *er*, *si*, *is* (*es*, *s*) (N *ër*, *sî*, *iz*); gen. masc. *sine* (vgl. die bemerkung zu *mine*), f. *ira*, ntr. *sine* (*si*) (N *sîn*, *ira*, *ra*, *is*); dat. m. n. *ihm* (*mu*), f. *ihra* (*ra*) (N *imo*, *mo*; *iro*, *ro*); acc. *ihn* (*ne*) *sija* (*sa*) *is* (*s*) (N *in*, *nan*, *sia*, *iz*); pl. nom. m. n. *si* (*s*), f. *siju*, *si* (*s*) (N *sie*, *siu*, *sio*); gen. *ihru* (*ru*) (N *iro*); dat. *ihni* nach den starken adj.; acc. = nom. mit ausnahme der fem. enklitischen form *su*. — die possessiva flectieren verkürzt wie im fränk. (Braune Ahd. gr.[2] § 286) *inse* (ahd. *unsèr*), *insi* (*unsiu*), *inz* (*unsaz*). das demonstrativpronomen *der* hat im nom. acc. pl. aller drei geschlechter *di*, dessen ursprung wegen mangelnder quantitätsbezeichnung unklar bleibt. interessant ist der dat. pl. *diji*, der auf langes *ê* bei dem Notkerschen *dien* hinweist. bei 'dieser' ist das ntr. *diz* mit alter affricata bemerkenswert.

Die conjugationsformen sind durch die analogiebildung vielfach zerstört worden. so lautet zb. die 1 sg. praes. ind. aller verbalclassen mit ausnahme der zusammengezogenen formen und der praet.-praesentia auf *-i* aus; also ebensogut *issi* 'ich esse' wie *suachi*, *machi*, *sägi* 'sage'; zweifellos ist dies das *-i* (ahd. *-ên*) der 3 schw. conjugation (Weinhold Alem. gr. § 339 und Bosshart Flexionsendungen s. 3). die 2 pers. endigt auf *-est*, *-st* mit ausnahme der 2 schw. conj., die regelrecht *-ust* (ahd. *-ost*) hat; 3 pers. *-t* bzw. *-ud*. der plural hat stets 1 *-i*, 2 *-ed*, 3 *-ind*, wobei die 1 und 3 nach *habèn*, *habènt*, die 2 nach N *râtent* gebildet ist. noch übler hat die analogie im conjunctiv gehaust (vgl. auch Bosshart Flexionsendungen s. 11—16). die 1 sg. praes. auf *-i* ist analogisch aus dem praet. eingedrungen; die 2 pers. auf *-est* ist vielleicht lautgesetzlich gleich N *-èst*; die 3 pers. auf *-e* könnte auf altalem. *-èe* zurückgehn. pl. 1 pers. *-i* < *-èn*; 2 pers. *-ed* < *-èèt*; 3 pers. *-i* < *-èn*. das praeteritum hat dieselben endungen. die 2 pers. sg. des imperativs ist stets endungslos. spuren von einem gerundium finden sich in *z' lehnn* 'zu lassen' (mhd. *ze lânne*), inf. *loh*; *z' verstehnn* 'zu verstehen' (mhd. *ze verstânne*), inf. *verstoh*; *z' ziann* 'zu ziehen' (mhd. *ze ziehenne*), inf. *zia*.

Die temporale stammbildung der starken verba können wir hier übergehn. was die schwachen verba 1 cl. betrifft, so ist bei der consonantenverschärfung eine gröfsere anzahl von beispielen angeführt worden; es wurde dort auch auf den 'rückumlaut' aufmerksam gemacht, der sich in vielen flectierten participien des praet. (dessen indic. ja bekanntlich im obd. nirgends mehr existiert) noch rein erhalten hat (vgl. Braune Ahd. gr.[2] § 365). dieses inter-

essante factum möge durch eine beträchtliche zahl von fällen illustriert werden. 1. langsilb. und mehrsilb. stämme: *gchusste* unflect. *gchisst*, inf. *chisse* (ahd. *kussen*); *gchlachte* unfl. *gchleckt*, inf. *chlecke* 'crepare' (ahd. *klecken*); *erchourte* unfl. *ercheirt*, inf. *ercheirre* 'tornar in dietro' (ahd. *kêrren*); *erschrahte* unfl. *erschreckt*, inf. *erschrecke* (ahd. *-screcken*); *erspualte* unfl. *erspiald*, inf. *erspialle* (ahd. *irspuolen*); *erwahte* unfl. *erweckt*, inf. *erwecke* (ahd. *irwecken*); *gfolte* unfl. *gfelld*, inf. *felle* (ahd. *vellen*); *gfulte* unfl. *gfild*, inf. *fille* (ahd. *fullen*); *gruasste* unfl. *grüatzt*, inf. *grüatze* (ahd. *gruotzen*); *ghochte* unfl. *gheicht*, inf. *hencke* (ahd. *henken*); *ghafte* unfl. *gheft*, inf. *hefte* (ahd. *heften*); *gfuarte* unfl. *gfiard*, inf. *fiarre* (ahd. *fuorren*); *glourte* unfl. *gleird*, inf. *leirre* (ahd. *lêren*); *gloute* unfl. *gleit*, inf. *leite* 'löten' (ahd. **lôten*); *glufte* unfl. *glift*, inf. *lipfe* (mhd. *lupfen*); *glute* unfl. *glit*, inf. *lite* 'läuten' (ahd. *hlûten*); *gmaste* unfl. *gmest*, inf. *meste* (ahd. *mesten*); *gnourte* unfl. *gneirt*, inf. *neirre* (ahd. *nerien*); *gnasste* unfl. *gnetzt*, inf. *netze* (ahd. *netzen*); *gruamte* unfl. *griamd*, inf. *riame* [*riamme*?] (ahd. *ruomen*); *gruste* unfl. *grist*, inf. *riste* (ahd. *hrusten*); *gschasste*, dessen *ss* analogisch eingesetzt, unfl. *gschetzt* (ahd. **scetzen, scazzôn*); *gstolte* unfl. *gstelld*, inf. *stelle* (ahd. *stellen*); *umgstusste* unfl. *umgstitzt* zu dem auch semasiologisch interessanten inf. *umstitze* 'fallen, wackeln' (ahd. wz. **stuz*, schwundstufe zu got. *stautan*; vgl. auch ahd. *stuzzelingun* 'fortuito' Grimm Gr. III 234); *gbuasste* unfl. *gbiasst*, inf. *biatze* 'nähen' (ahd. *buotzen*); hierher wol auch *gjusst* zu inf. *jutze* 'chiamare' (ahd. *jûwezzen*). — 2. kurzsilbige stämme: *erschutte* unfl. *erschitt*, inf. *erschitte* 'schütteln' (ahd. *scutten*); *gsasste*[1] unfl. *gsetzt*, inf. *setze*; *gzolha* ntr. 'erzählung', eigentlich part. praet. 'das erzählte', unfl. *gzelld*, inf. *zelle*; *gstrachte* unfl. *gstrecht* [druckfehler für *ck*?], inf. *strecke*. die erscheinung des rückumlautes im schwachen participium haftet noch so stark in dem sprachbewustsein dieser gegenden, dass sie sogar analogiebildungen erzeugt. solche sind: *erstuchte* zu *ersticke*; *erstufte* zu *erstifte* 'stiften'; *gschmulsst* zu *schmilze* 'schmelzen'; *gschwusste* zu *schwitze*, wobei die *i* der infinitive als *ü* empfunden wurden, vgl. regelrecht *glufte* zu *lipfe* < **lüpfe*. ferner *gloumte* zu *lime* 'leimen', *multiplikuarte* 'multipliciert', *studuarte* usw.

Von praeterito-praesentia sind noch folgende bemerkenswerte formen erhalten: *i'tar nid* 'io non oso', *ich hon nid tirre* 'io non ho osato', inf. *tirre* 'osare'. — *ich, er sall* 'io devo', *du sallst*, *wiar solli*, *iar solld*, *si sollind*, inf. *sölle* (conj. praes. *sölli*, *söllest sölli*, praet. *sellti*, *selltest*, *sellti*. — *ich, er muas* 'io devo', *du muast*, *wiar muassi*, *iar muassed*, *si muassind*, inf. *müasse*, conj. praes. *müassi*, *müassest*, praet. *meissti* offenbar durch die

[1] demnach ist die bisherige aussprache des ahd. *gisaztêr* zu ändern. es ist also jedesfalls anzunehmen, dass das vorahd. **satda* (Beitr. 7, 141) im obd. sich nie zu *tt* assimilierte, sondern stets eine articulatorische differenz beibehielt.

analogie entstellt, vgl. auch *leissi* 'liefse', *cheimi* 'käme', *mächi* 'machte', *äissi* 'äfse', *verstäindi*, *gäingi*, *stäindi*. — *i, er tarf* 'io ho bisogno di . . . .', *du tarfst*, *wiar türfi*, *iar türfd*, *si türfind*, inf. *türfe*, conj. praes. *i türfi*, praet. *teirfti*, *teirftest*. — *ich man* 'aver voglia, piacere' zusammengezogen aus einem analogisch umgebildeten **magen* (Weinhold Alem. gr. s. 364). *du mast, er mad, wiar mun* (< **mugun*), *iar mud*, *si mund*, inf. *möge*, conj. praes. *mögi*, *mögest*, conj. praet. *mechti*, *mechtest*. — das verbum substantivum weist in seiner stammbildung nichts auf, was die übrigen alem. maa. nicht auch hätten. — von *wollen* ist die 2 pers. sg. *wilt* zu erwähnen.

Das angeführte möge genügen, um den dialect von Alagna als den altertümlichsten der bis jetzt behandelten zu kennzeichnen. leider lässt die mangelhafte darstellung bei Giordani noch manche frage offen, die für die grammatik von wichtigkeit wäre; es wäre deshalb eine gründliche durchforschung der maa. am Monte Rosa dringend geboten.

Zürich, im märz 1894. E. Hoffmann-Krayer.

Die entwicklvng der nhd. svbstantivflexion ihrem inneren zvsammenhange nach in vmrissen dargestellt von Klavdivs Boivnga. Leipz. diss. Leipzig, EGräfe in comm., 1890. 8⁰. vi und 183 ss. — 3 m.

Bei seiner darstellung geht Bojunga wesentlich darauf aus, die sprachgeschichtlichen gründe aufzufinden und in systematischen zusammenhang zu setzen, aus denen die eigenartigen verschiebungen, mischungen und ausgleichungen zu erklären sind, die der flexion des substantivs im nhd. gegenüber der älteren sprachperiode ein characteristisches gepräge geben. diese entwicklung der declinationsformen wird in erster linie auf associationsvorgänge zurückgeführt, die B. nach den von Paul in den Principien der sprachgeschichte aufgestellten grundsätzen behandelt. je mehr die flexionsendungen sich verflüchtigten, je mehr auslautendes *-e* der apokope unterlag, desto unsicherer wurde für das sprachgefühl die scheidung der declinationsclassen, das nun immer mehr begann, den sprachstoff nach neuen gesichtspuncten zu ordnen. die anordnung und benennung der wortgruppen, von denen die analogiewürkungen ausgehn, ist bei B. etwas anders gegeben, als bei Paul Principien[2] s. 85: deutlicher sind 'begriffs- oder bedeutungsgruppen' bei B. als 'stoffliche gruppen' bei Paul; neben Pauls 'formalen gruppen' ('functionsgruppen' B.) wird hier noch eine dritte art, 'lautliche gruppen, die nur durch die gleichheit des äufseren klanges zusammengehalten werden', ausgeschieden. bei der aufserordentlichen mannigfaltigkeit, der verwirrenden kreuzung, dem fliefsenden wechsel in der psychischen gruppierung des sprachstoffes ist jede genauere einteilung mislich: besser

begnügt man sich wie Paul mit den allgemeinsten bezeichnungen, die für die bildung von unter- und mischabteilungen freien spielraum lassen. die aufstellung einer 'rein lautlichen' gruppe *winde* 'venti' — *winde* 'torqueo' bei B. s. 5, einer 'reinen bedeutungsgruppe' *knecht* — (*er*) *dient* s. 4 scheint mir für grammatische untersuchungen ohne bedeutung zu sein; ein praktischer nutzen von dieser mehr ins einzelne gehnden einteilung macht sich auch in der abhandlung selbst nicht besonders geltend.

Von s. 11 an bespricht B. die lautgesetze, die auf die entwicklung der nhd. substantivflexion eingewürkt haben. als einen lautgesetzlichen vorgang, der für die gestaltung der nhd. substantivflexion von principieller bedeutung wäre, kann man den abfall von auslautendem *-n* (s. 13) nicht ansehen. dazu ist die erscheinung zu sehr landschaftlich beschränkt; sie trägt zwar in der älteren periode unserer schriftsprache das ihrige bei zu der allgemeinen formenverwirrung, aber von diesem gesichtspuncte aus hätte B. auch die abwerfung des schliefsenden *-e*, die im älteren nhd. so allgemein verbreitet ist, als 'leitendes gesetz' aufstellen dürfen.

Nachdem B. in der einleitung die würkenden kräfte besprochen hat, die auf die entwicklung der nhd. flexion ihren einfluss üben, lässt er eine sehr eingehnde behandlung der einzelnen stammesclassen folgen. als zusammenhängende methodische darstellung, die überall mit sorgsamkeit und überlegung den trieben nachgeht, aus denen der wechsel der erscheinungen begriffen werden kann, verdient die abhandlung volle anerkennung. eine reihe von einzelbeobachtungen werden zu fruchtbringender weiterer untersuchung anregen. gegen das ganze ist allerdings ein gewichtiger einwurf zu machen, dessen bedeutung dem verf. selbst nicht entgeht (vgl. seine schlussbemerkungen): die ganze interessante darstellung beruht auf durchaus unzureichenden materialsammlungen. wenn B. Kehreins grammatik eine 'sammlung von eigentümlichkeiten' nennt (s. 179), so ist das milde genug gesagt: und doch muss B. seine ausführungen häufig allein auf Kehreins material stützen. den g r ü n d e n einer entwicklung nachzugehn, wenn die voraussetzungen selbst zur s c h i l d e r u n g einer entwicklung so mangelhaft erfüllt sind, wie hier, ist ein gewagtes unternehmen. eine sachliche, abschliefsende beurteilung und berichtigung der B.schen darstellung wird erst dann möglich sein, wenn genaue und verständige sammlungen für die ältere periode der nhd. schriftsprache angestellt sind, die eine sichere grundlage gewähren. ich begnüge mich mit einzelnen bemerkungen. wenn Braune Ahd. gr. § 216, 1 für ahd. *nagal* frühere consonantische flexion annimmt, so stützt er sich doch sicherlich nicht blofs auf die glosse 'clauos' — *nagal* (Germ. 21, 4), sondern auch darauf, dass das altnordische die consonantische flexion bewahrt hat. — *ahn* (s. 54) ist wol eher zu den im nom. sing. verkürzten

masculinen *n*-stämmen zu stellen; der nom. sing. *ahne* ist kaum gebräuchlich. diese abstofsung des lautgesetzlichen *e* im nom. sing. führt B. in allen fällen auf besondere gründe zurück: dass in wörtern wie *jud*, *lump*, *geck*, *pfaff*, *narr* der gebrauch in scheltender, spottender rede würksam war, ist ein beachtenswerter gedanke; wenn aber derselbe grund für nhd. *mensch* geltend gemacht wird (s. 56), so darf man berechtigten zweifel hegen. die anwendung von *mensch* in entrüsteter rede (*so ein mensch! aber mensch!* uä.) ist viel jünger, als die verkürzung des nom. sing.; das ntr. zur bezeichnung eines weibes hat sich früh abgetrennt und seine besondere entwicklung genommen.

In vielen fällen wäre es ein leichtes gewesen, trotz der mangelhaftigkeit der hilfsmittel die auswahl der gegebenen belege characteristischer zu gestalten, das eintreten neuer erscheinungen früher nachzuweisen, das absterben einzelner formen weiter hinaus zu schieben. auf s. 63 gibt B. eine reihe von belegen für das übertreten masculiner *n*-stämme zur *a*-declination 'gröstenteils nach Kehrein'. solche ausweichungen sind aber doch auch in späterer zeit nicht so selten, wie es nach B.s aufstellungen scheinen möchte (s. 64): für *backe* konnten beispiele bis zum 18 jh. angeführt werden: *den gläntzenden betrug, der stirn und back auffrischt.* AGryphius (1698) II 26; *zwischen back und ohr.* Lessing VI 510. starke flexionsformen zu *brunne*: plur. *brünne*, acc. s. *brunn* bei Butschky Hochd. kanzl. (1659) 519; *es kömmt vom brunn oder aus'm wald.* Goethe Satyros act. III. Lessing III 216 schreibt *den aberglaube*, sodass das wort wie eine *ja*-bildung erscheint. hinzuzufügen ist den von B. aufgeführten wörtern zb. *husten*: *Lingus solte für den hust brauchen loch de farfara.* Logau DWb. IV 2, 1976; *kasten*: *den kast* Schuppius Schriften 366. der zu *garten* angeführte dat. s. *gart* bei Beheim ist nicht als ausweichende flexionsform zu dem schwachen *garte*, sondern als regelrechte bildung zum starken *gart* anzusehen, das bis ins 18 jh. belegt ist.

S. 69 gibt B. eine 'tabelle über die eintrittszeit von *-s* in den gen. und *-n* in den nom. des sing. der leblose wesen bezeichnenden *n*-stämme (nach Kehreins samml.)'. die aus andern classen hinzutretenden stämme sind mit einem stern bezeichnet; es fehlt unter ihnen zb. *rücken* (ahd. *hrucki*); wol infolge eines druckfehlers ist *schatten* ohne stern, obgleich alter *wa*-stamm (B. 70, anm. 1). eine besondere nützlichkeit kann ich dieser sinnreich nach art einer wetterkarte angelegten tafel nicht zugestehn; sichere schlüsse (s. 70, anm. 2) kann man nicht aus ihr ziehen. selbst bei ausreichendem material würde eine graphische darstellung vielfach irre führen, da häufig formen, die im allgemeinen als abgestorben gelten dürfen, sporadisch wider auftauchen. das jahr 1710, bis zu dem Kehreins sammlungen etwa gehn, steht überdies dem abschluss der entwicklung nicht nahe genug, es ist

zu früh gewählt. im einzelnen gestaltet sich die tabelle schon, wenn man auch nur die nächstliegenden hilfsmittel heranzieht, vielfach ganz anders: *bisse* nom. sing. steht zb. noch in einer quelle von 1605 DWb. II 47; den nom. sg. *brocke* verzeichnet noch Frisch I 140[b]; gen. *des prunnens*: *wir haben des prunnens mit praht* Fastn. sp. 684, 6, ebenso *dess brunnens* Maaler (1561) 80[c], nom. sg. *der brunnen* in Herrs übersetzung des Columella (1538); *funken*, nom. sg. in einem Vocab. inc. teut. bei Diefenbach Gloss. 518[c] s. v. 'scintilla'; der nom. sg. *garte* ist belegt aus Logau, PFleming, Rist und noch aus der Insel Felsenburg im DWb. IV 1, 1389; *graben*, nom. sg. Maaler 190[d]; *huste* neben *husten* noch bei Stieler 868; der nom. sg. *kaste* ist im DWb. V 263 aus einer quelle von 1726 belegt; gen. sg. *kuchens* steht bei Melanchthon hsg. von Bretschneider IX 1013; nom. sg. *magen* im Ring 27[d], 1; *nutzen*, nom. sing. bei Kirchhof Wendunm. I 17; nom. s. *plack* Comenius Sprachenthür § 317; nom. s. *samen* bereits 1429 nach Weigand[4] II 520; ebenso ist *schaden* schon früh belegt (s. unter 'noxia' bei Diefenb. 383[c]); der nom. s. *schatte* bleibt bis ins 18 jh. häufig (DWb. VIII 2231); *stecken*, nom. sg. schon bei Luther (*stecken und stab* ps. 23, 4). bei *reifen* ist noch zu erwähnen, dass die einzige angeführte stelle (*wie ein dünner reiffe von einem sturm vertrieben* weish. 5, 15) gar nicht in die tabelle gehört.

Diese bemerkungen mögen genügen, um zu zeigen, dass alle schlüsse, die aus so unzureichendem material gezogen werden, der bestätigung durch weitere beobachtung sehr bedürftig sind. B. erklärt s. 109 den übertritt einer reihe von femininen der *i*-classe zur *ô*-decl. aus dem verhältnismäfsig häufigen gebrauch des plurals: es ist nicht ersichtlich, weshalb *mähne* hierzu gerechnet werden soll (s. 110). von den masculinen *a*-stämmen und den im nhd. aus anderen classen hinzutretenden, die den plural nicht umlauten, sagt B. s. 118: 'auch diese überbleibsel sind hart angegriffen und schwinden bereits teilweise in der schriftsprache'. diese behauptung wird den würklichen verhältnissen nicht gerecht, die von B. angeführten beispiele sind zum teil aus der älteren sprache, zum teil beziehen sie sich auf mundartlichen gebrauch: was liefse sich auf diesem wege nicht beweisen? *hirse* (s. 155) kann man noch nicht als fem. bezeichnen (ahd. masc. *hirsi* und *hirso*), der gebrauch ist noch sehr schwankend. auf derselben seite nimmt B. einen von Behaghel (Germ. 23, 265) ausgesprochenen gedanken auf und verallgemeinert ihn in glücklicher weise: der abfall des schliefsenden *-e* in *bett, reich, netz, geschlecht* usw., die erhaltung desselben in *ende*, *erbe*, *gelände* usw. werden aus der vorhergehnden consonanz erklärt. in der reihe der neutra, die lautgesetzlich ihr *-e* verlieren, fehlen von bekannteren wörtern: *geblüt*, *gefühl*, *gehör*, *gemisch*, *genick*, *genist*, *gerücht* (mhd. *gerüefte*), *geschöpf*, *gespräch*, *geschwätz*; *ge-*

schofs (mhd. *geschōz*) gehört überhaupt nicht hierher; eine ausnahme ist zb. *gemülle.* zu denen, deren *-e* erhalten bleiben muste, füge ich hinzu: *gehäuse*, *gemenge*, *geschiebe.* bei der fassung des gesetzes auf s. 160 vermisse ich im ersten satze die rücksicht auf fälle wie *herzog* = mhd. *herzoge*, wo ein anderer lautgesetzlicher vorgang eintritt (Behaghel Die deutsche sprache 159). auch konnte erwähnt werden, wie *gekrächze* neben *gekrächz*, *gebrülle* neben *gebrüll*, *geblöke* neben *geblök* zu erklären sei: sobald das wort als ein verbaler begriff empfunden wird, ist das auslautende *-e* notwendig (*gebeifse*, *gefoppe*, *gehuste* usw., doch *gefiedel*, *geprassel* nach dem bei Behaghel aao. dargestellten gesetze).

B. bezeichnet seine abhandlung selbst als eine 'vorarbeit' (s. 180); ich glaube, dass die grundzüge seiner darstellung durch die weitere forschung bestätigung finden werden, wenn auch im einzelnen der gang der entwicklung manche behauptungen des verf. berichtigen mag. die arbeit ist mit warmer neigung zur sache geschrieben, doch trifft es den unvorbereiteten leser hart, wenn jene wärme bei der besprechung der flexion von *man* sich bis zu folgendem poetischen ausbruche erhitzt (s. 41): 'wie im Hildebrandsliede die handschrift gerade im wildesten ringen der helden abbricht, ohne dass der sieg entschieden wäre, so macht hier Behaghels lautgesetz mit mächtiger hand dem schwankenden streite ein ende. wie kam es nun, dass der alte Hildebrand der cons. flexion einsam und allein dem vom numeraldifferenzierungsgesetz und kraftgesetz unterstützten jugendlichen Hadubrand der *a*-decl. erfolgreich zu widerstehen vermochte?'

Göttingen, juni 1894. R. Meissner.

Die temporalconjunctionen der deutschen sprache in der übergangszeit vom mhd. zum nhd., besprochen im anschluss an Peter Suchenwirt und Hugo von Montfort von dr Ewald Frey. [Berliner beiträge zur germ. u. roman. philologie veröffentlicht von dr Emil Ebering. germ. abt. no. 4.] Berlin, CVogt, 1893. 102 ss. gr. 8°. — 2 m.

Die vorliegende, Weinhold gewidmete und, wie man wol vermuten darf, auch von ihm angeregte untersuchung liefert einen dankenswerten beitrag zu unserer kenntnis der deutschen conjunctionen. F. begründet, was kaum erforderlich war, die wahl seines themas durch einen hinweis auf die bedeutung der conjunctionen, der 'satzverbindenden markzeichen der gedankenentwicklung für die erkenntnis des sprachgeistes' (s. 5). er betont ferner, dass 'jede zwischenperiode an sich eines genaueren studiums wert ist', und hofft durch seine arbeit zu zeigen, 'wieviel wichtigkeit gerade das 14 jh., diese übergangszeit κατ' ἐξοχήν, für die geschichte des genannten capitels unserer syntax besitzt' (s. 51). darin können

wir F. zustimmen, möchten aber dahin gestellt lassen, ob 'die temporalen bindewörter namentlich', dh. zunächst und vor andern, wegen 'ihres reichen würkungskreises und der bedeutsamen entwicklung zu logischen functionen hin unsere aufmerksamkeit verdienen' (s. 5). mit dem herausgreifen sei es der temporalen, sei es der causalen oder irgendwelcher andern nach ihrer bedeutung bestimmten conjunctionen wird von vornherein ein methodischer fehler gemacht, dessen tragweite darum nicht unterschätzt werden darf, weil er sich allgemeiner verbreitung erfreut und, soviel ich sehe, bisher unbeanstandet geblieben ist. indem man nämlich so die bedeutung als einteilungsprincip in den vordergrund stellt, verlässt man das verfahren der analytischen und folgt dem leitenden gesichtspunct der synthetischen grammatik. die nächste folge dieser vermischung zweier sich gegenüberstehenden und sich ergänzenden systeme ist die, dass dispositionsfehler und widersprüche unvermeidlich werden. diesen entgeht denn auch F. nicht. er scheidet zunächst echte temporalconjunctionen, 'welche, wie der begriff ihrer wurzel und ihre anwendung in früherer zeit zeigen, eine temporale bestimmung des satzes ursprünglich enthalten' (s. 81), und unechte, 'welche zu ihrem ursprünglichen sinn auch den temporaler binde- und fügewörter erlangt haben' (s. 82). in dem ersten, umfangreicheren hauptteil, der den echten temporalconjunctionen gewidmet ist (s. 8—81), behandelt er mit vollster ausführlichkeit aufser den temporalen auch alle übrigen bedeutungen und gebrauchsweisen dieser conjunctionen; im zweiten (s. 81—102) 'beschränkt' er sich aber 'auf wenige bemerkungen über den eigentlichen inhalt der unechten temporalconjunctionen sowie die in seinen bereich gehörenden veränderungen und wendet seine aufmerksamkeit namentlich den temporalen bedeutungen zu' (s. 82). während er sich also im 1 teil an die worte selber hält und mit gleichem anteil ihre sämtlichen bedeutungen untersucht, hält er sich im 2 teil an den inhalt der worte, den begriff, und berücksichtigt nur eine seite der bedeutungsentwicklung. der äufserliche grund dieser auffallenden ungleichheit ist offenbar: in einer untersuchung über temporalconjunctionen interessieren die 'echten', ursprünglich temporalen auch da, wo sie aufgehört haben temporal zu sein, die 'unechten' erst von da ab, wo sie angefangen haben temporal zu werden. ein innerer grund aber für solche ungleiche behandlung ist nicht vorhanden: sie ist allein die folge des fehlerhaften herausgreifens einer bedeutungskategorie, wodurch eine sachgemäfse abgrenzung des themas innerhalb der analytischen grammatik nicht gewonnen werden kann. die abgrenzung erfolgt zur hälfte, indem von gewissen worten, die sich zur bildung bestimmter syntaktischer formationen verwant finden, von den conjunctionen gehandelt werden soll, nach dem gesichtspunct der analytischen, zur anderen hälfte nach dem der synthetischen grammatik, da nur von conjunctionen mit einer bestimmten lexikalisch-materiellen be-

deutung, den temporalen, die rede sein soll. die frage: welche ausdrucksmittel besitzt die sprache einer bestimmten periode, um die zeitverhältnisse der sätze zueinander zu bezeichnen? würde ein innerlich zusammengehöriges und einheitliches forschungsgebiet abgrenzen; sie gehört aber der synthetischen grammatik an und schliefst die behandlung aller nichttemporalen bedeutungen aller in betracht kommenden conjunctionen (also auch der 'echten' temporalconjunctionen) aus, wie sie anderseits auch die erörterung aller andern demselben zweck dienenden ausdrucksmittel — neben den conjunctionen — einschliefst. umgekehrt sind für die analytische grammatik, die von der form, von den vorhandenen sprachlichen mitteln ausgehend nach ihrer bedeutung und verwendung fragt, alle gebrauchsweisen und die gesamte bedeutungsentwicklung der jeweils untersuchten ausdrucksmittel, hier also gewisser conjunctionen, zunächst gleich wichtig und verlangen eine gleich eingehnde behandlung.

'Wie soll man dann aber die conjunctionen einteilen, wenn nicht nach ihrer bedeutung?' in der analytischen grammatik eben nach der form! und zwar sowol nach der wortform, nach stamm und bildung, als nach der syntaktischen form. damit soll nicht gesagt sein, dass der begriff und der ausdruck 'temporalconjunction' aus der analytischen grammatik völlig zu verbannen sei. er wird natürlich in der bedeutungslehre, zumal der syntax, seinen platz finden. und nicht nur da. wie es in der wortformenlehre allgemein üblich ist, die formen innerhalb der von den formalen gesichtspuncten bestimmten classen ihrer bedeutung gemäfs zu benennen und zu gruppieren, obwol es zunächst auf die bedeutung selber gar nicht ankommt, so wird das gleiche verfahren durchweg in der analytischen grammatik nicht nur möglich, sondern natürlich sein. die innere gruppierung und die benennung der worte, der wortformen, der syntaktischen gebilde und ihrer formen, wie der einzelnen syntaktischen ausdrucks- und bildemittel wird nach ihrer bedeutung erfolgen können, sobald einmal die formalen unterschiede, die der einteilung und anordnung zu grunde liegen müssen, erschöpft sind. so wird also auch hier der begriff der temporalconjunction und des temporalsatzes nebenher seine rolle spielen, nur darf er innerhalb der analytischen grammatik nirgends derart in den vordergrund treten, dass er den formalen gesichtspuncten übergeordnet wird und für die begrenzung und gliederung des stoffes den ausschlag giebt: diese rolle kann er nur in der synthetischen grammatik spielen. dass aber die zeit eine synthetische deutsche syntax zu schreiben noch nicht gekommen ist, darüber besteht jetzt wol übereinstimmung.

Die unterscheidung von echten und unechten temporalconjunctionen in F.s sinne der gliederung zu grunde zu legen, scheint mir auch noch aus einem andern grunde wenig empfehlenswert. unsere kenntnis von der 'ursprünglichen' bedeutung wird immer

mehr oder weniger unsicher bleiben; über die grenze des historisch belegten hinaus herscht die hypothese. aber älteste quellenmäfsig nachweisbare bedeutung und ursprüngliche bedeutung sind nicht dasselbe. eine definition, in der 'der begriff der wurzel und ihre anwendung in früherer zeit' (s. 81) als mafsgebende kennzeichen für die echtheit von temporalconjunctionen nebeneinander auftreten, enthält mindestens eine unklarheit, wenn nicht einen widerspruch. so sind zwar *dô* und *dann* schon in unsern ältesten quellen mit zeitlicher bedeutung belegt; fassen wir aber den begriff ihrer wurzel ins auge, so drängt sich die vermutung auf, dass diese temporalconjunctionen, die F. als echt ansieht, in vorhistorischer zeit einen ähnlichen weg in der bedeutungsentwicklung zurückgelegt haben, wie die von ihm als unecht bezeichneten temporalconjunctionen desselben demonstrativstammes. ist aber eine solche entwicklung auch nur denkbar, so muss auch unter diesem gesichtspunct die verschiedene behandlung der unechten und echten temporalconjunctionen als sachlich kaum gerechtfertigt und methodisch wenig geeignet erscheinen.

Dazu kommt nun noch, dass F. die bezeichnung 'unecht' in doppeltem sinne gebraucht. er sagt (s. 82): 'die in betracht kommenden worte sind teils praepositionen, teils und namentlich ortsadverbien und adverbien der art und weise. die einen erscheinen uns unecht als conjunctionen, die andern als t e m p o r a lconjunctionen'. so gelten also F. gewisse temporalconjunctionen als unecht schon allein deshalb, weil sie nicht ursprünglich conjunctionen, sondern zunächst praepositionen waren, während er andere als echt bezeichnet, trotzdem sie ebenfalls ursprünglich nicht conjunctionen, sondern zunächst reine adverbia waren. darin ligt ein widerspruch, der sich nur durch die annahme lösen liefse, dass F. die begriffe adverbium und conjunction als völlig gleichwertig ansieht. tut er dies nicht, so birgt seine aufstellung zweier verschiedener gesichtspuncte für die unechtheit gewisser temporalconjunctionen eine starke inconsequenz, da der eine dieser gesichtspuncte nur für einen teil der betrachteten conjunctionen gelten soll. tut er es aber, so müste er auch die ausdrücke 'adverbium' und 'conjunction' als gleichbedeutend gebrauchen und zwar durchweg. ist dies nun der fall? manchmal wol, meistens nicht. sichere gleichmäfsigkeit der terminologie ist F.s stärke nicht. bisweilen (wie aao. s. 82) muss man unter 'conjunctionen' die adverbia mitverstehn: diese auffassung besonders im 1 teil, wo rein adverbialer gebrauch mit halb und ganz conjunctionalem unter denselben capitelüberschriften 'conjunctionen . . . .' zusammengefasst und in gleicher weise behandelt wird. bald heifst es ausdrücklich 'adverbien und conjunctionen' (zb. s. 81); bald spricht F. von einem 'später zur conjunction gewordenen adverb' (s. 78); bald stellt er den conjunctionen und conjunctional gebrauchten adverbien die 'reinen' adverbien gegenüber (zb. s. 23); dann wider

erscheint 'conjunction' im sinne von 'fügewort' (dem 'bindewort' entgegengesetzt), wofür am ende desselben satzes auch das genauere 'im engern sinne conjunctional' auftritt (s. 29). und während die ganze arbeit in der auswahl und behandlung des stoffes von der gewollten unterlassung einer grundsätzlichen trennung der begriffe adverbium und conjunction behersclit wird (vgl. § 1), heifst es s. 95 plötzlich: 'so erscheinen sie uns mehr als adverbien, denn als conjunctionen. wenn sie trotzdem hier einer kurzen besprechung unterzogen wurden, so möge als entschuldigung dienen . . .'. diese störende unsicherheit in der anwendung des für seine arbeit wichtigsten terminus 'conjunction' verrät deutlich, dass F. nicht zu einer völlig klaren und sichern auffassung von dem wesen des begriffs 'conjunction' und seinem verhältnis zu dem begriffe 'adverbium' gelangt ist.

Der verf. erklärt s. 7 f den begriff und das wort 'conjunction' 'im allgemeinsten', 'im weitesten sinne' gebrauchen zu wollen und beruft sich dafür auf die tatsache, 'dass . . . . unter den zahlreichen begriffsbestimmungen . . . . . nicht zwei gefunden wurden, die sich vollständig deckten'. er weist ferner auf das urteil KHeyses hin: 'die grenze zwischen adverbien und conjunctionen ist schwer zu ziehen, da ein und dieselbe partikel bald als adverbium, bald als conjunction gebraucht wird . . .'. besonders aber leitete ihn die erwägung, dass 'das adverb oft in die conjunction übergeht, das bindewort häufig genug zum fügewort wird, dass zwischen beiden [binde- und fügewort? oder zugleich adverb und conjunction ?] eine innere verwantschaft besteht . . .'. darin hat F. unzweifelhaft recht, dass er die willkürliche einschränkung des terminus 'conjunction' auf die fügewörter misbilligt und die bindewörter ausdrücklich mit einschliefst[1]. im übrigen, was das verhältnis der conjunction zum adverbium angeht, sieht der einleitende satz des § 1 zwar wie eine definition aus, tatsächlich aber läuft nicht nur die begründung auf die ablehnung jedes versuchs einer definition hinaus, sondern es wird auch der entscheidende zusatz: conjunction = adverbium, 'sofern es irgend eine beziehung seines satzes auf andere sätze enthält', in der ausführung vielfach ganz aus dem auge gelassen. in jenem zusatz aber steckte der kern des richtigen und wesentlichen, auf das es in der syntax allein ankommen kann. so erörtert F. die bedeutung und den gebrauch der von ihm behandelten worte überhaupt und gleich ausführlich auch in fällen, wo von einem conjunctionalen gebrauch oder selbst dem beginn eines solchen nach seiner eigenen auffassung noch keine rede ist; vgl. §§ 3. 4 (teilweise 5. 6.) 9. 29.

[1] die ausdrücke bindewort und fügewort, die F. nach dem vorgange anderer gebraucht, halte ich übrigens für unglückliche verdeutschungen. alle conjunctionen sind fügewörter, weil alle, auch die beiordnenden der wort- und satzfügung dienen; alle sind bindewörter, auch die unterordnenden, denn auch diese verbinden die sätze; bindewort ist nur übersetzung von conjunction überhaupt.

30. 31 usf. was davon zum verständnis der entstehung und des gebrauchs der conjunctionen notwendig war, hätte durch die art der behandlung und auch äufserlich als vorarbeit und als ein material gekennzeichnet werden sollen, das einem andern teil der grammatik, der wortbedeutungslehre, entnommen ist.

Was F. in § 1 gegen die schärfere trennung der conjunctionen von den adverbien einwendet, beruht im grunde auf der irrigen, aber sich zähe erhaltenden meinung, dass es sich in der grammatik bei der einteilung und benennung der wörter darum handeln könnte, jedes einzelne wort ausschliefslich éiner bestimmten classe zuzuweisen. dass die altüberlieferte scheidung der redeteile sehr unvollkommen, geradezu fehlerhaft ist, das ist oft genug ausgeführt worden (vgl. Paul Principien² s. 299 ff; Kern Die deutsche satzlehre² 133 ff) und ist im allgemeinen ebenso anerkannt, wie es im einzelfall unbeachtet zu bleiben pflegt. dass 'die grenze zwischen adverb und conjunction schwer zu ziehen, sei, ist kein grund, bald eine solche grenze als gar nicht vorhanden zu betrachten, bald ihr vorhandensein zwar anzunehmen, es aber grundsätzlich zu vermeiden, ihren verlauf zu bestimmen. dass 'das adverb oft in die conjunction übergeht', kann ebensowenig das zusammenwerfen der beiden begriffe rechtfertigen, als die tatsache, dass rot in blau, blau in grün übergeht, die verschiedenheit der farben aufhebt. es gehn zwar gewisse adverbia in conjunctionen über, aber nicht der begriff 'adverbium' in den begriff 'conjunction'. eine schwierigkeit, diese begriffe auseinanderzuhalten, weil sie keinen s c h a r f e n g e g e n s a t z bilden, besteht keineswegs; sie bilden überhaupt keinen gegensatz; denn sie sind disparat und gehören zwei verschiedenen einteilungen an. das hat F. nicht scharf genug erkannt. der begriff 'adverbium' gehört zu einer einteilung der worte, die auf grund 'der bedeutung der worte an sich' erfolgt (Paul aao. s. 299) — ich würde vorziehen zu sagen: auf grund der lexikalisch-materiellen wortbedeutung; der begriff 'conjunction' zu einer einteilung, der 'die function im satzgefüge' zu grunde liegt, die syntaktische bedeutung. auch Paul scheint mir in seiner scharfsinnigen kritik der bisherigen scheidung der redeteile zum schlusse nicht die richtige consequenz seiner eigenen aufstellungen zu ziehen. er zeigt nur, dass und weshalb der versuch sämtliche worte 'in 8 oder 9 rubriken einzuordnen' gescheitert ist. es könnte aber nach seinen worten scheinen, als ob er wegen der überall möglichen und würklichen übergänge aus einer kategorie in die andere überhaupt jede aufstellung von formal oder begrifflich geschiedenen classen für zwecklos oder falsch hielte. aber die übergänge und zwischenstufen heben niemals die kategorien selber oder den wissenschaftlichen wert ihrer unterscheidung auf. dass die scheidung der wortarten bisher von verschiedenen gesichtspuncten ausgegangen ist, bildet nur einen einwand gegen die nebeneinanderreihung der so gewonnenen classen, nicht gegen

diese classen selber. so ist auch Kerns vorschlag einer neueinteilung der wortarten eben darum nicht in jeder hinsicht annehmbar, weil auch er darauf ausgeht, éine einteilung zu finden, die er nun einseitig auf die syntaktische function begründet. es hat vielmehr jeder bisher der sonderung der redeteile zu grunde gelegte gesichtspunct für sich seine berechtigung; aber es ist nicht éine einteilung zu machen auf grund éines princips, sondern mehrere einteilungen, und diese sind auf verschiedene principien zu gründen, die nur jedesmal streng durchzuführen sind. geschieht das, so erhalten wir in der wortformen- und wortbildungslehre wortclassen, die nach der form und der bildungsart, in der wortbedeutungslehre solche, die nach kategorien der materiellen wortbedeutung, in der syntax solche, die nach der syntaktischen bedeutung gebildet sind. dass die bei einer solchen mehrfachen einteilung jedesmal gewonnenen classen sich zu einem grofsen teile doch wider decken, ist nicht wunderbar und kein grund sie zusammenzuwerfen; es entspricht dies ergebnis nur der von vornherein zu vermutenden tatsache, dass form, bedeutung und syntaktische function der worte in engster wechselbeziehung stehn. den bedürfnissen der wissenschaftlichen erkenntnis entspricht aber nicht summarisches zusammenfassen, wie es für praktische zwecke, zb. des unterrichts, sich eignen mag, sondern eingehendste sonderung. und da die gesichtspuncte verschieden sind, unter denen die einzelnen teile der grammatik dieselben worte betrachten, so müssen wir eben für jeden teil der grammatik eine besondere einteilung haben.

Wenn der verfasser einer syntaktischen arbeit über conjunctionen in seiner einleitung feststellen muss, 'dass man auf die definitionen jener syntaktischen erscheinung mit gutem recht das wort "so viel köpfe, so viel sinn" anwenden kann' und zugleich glaubt, sich dabei beruhigen zu dürfen, so ist das gewis ein zeichen dafür, dass in der syntax höchst unerquickliche zustände herschen. so behauptet Kern wol nicht zuviel, wenn er sagt: 'ich glaube nicht, dass es eine andere wissenschaft gibt, in deren elementen solches durcheinander geduldet wird' (aao.[2] s. 135). diese misstände endlich beseitigen zu helfen, sollte das bestreben eines jeden sein, der sich mit syntaktischen forschungen befasst. durch F.s verfahren aber wird die sache nicht besser. im letzten grunde entspringt dies scheinbar unentwirrbare durcheinander aus der beständigen verwechslung der syntax mit der wortbedeutungslehre. was die vorliegende frage betrifft, die F. nicht für unlösbar hätte halten können, wenn er Pauls Principien cap. xx, besonders s. 315 f, berücksichtigt hätte, so ist doch klar, dass der begriff 'adverbium' zunächst und hauptsächlich in das gebiet der wortlehre gehört und erst in zweiter linie auch in der syntax eine rolle spielt, während der begriff 'conjunction' ausschliefslich ein syntaktischer ist. sehen nun aber die syntaktiker, statt die ver-

bindung der worte, die wortgefüge, stets und allein im auge zu behalten, ihre aufgabe in der erörterung der bedeutungsentwicklung von einzelwörtern, wobei obendrein noch der fundamentale unterschied der materiellen und der syntaktischen bedeutung unberücksichtigt bleibt, so geht damit sofort der begriffliche unterschied von conjunction und adverbium verloren. auch F. schwebt das richtige vor, aber er weifs es nicht festzuhalten. hätte er das wesen der syntax in ihrem scharfen gegensatz zur wortlehre sicher erkannt, so hätte sein § 1 und damit die ganze arbeit eine wesentlich andere gestalt gewonnen.

F. will eine syntaktische untersuchung über die temporalconjunctionen anstellen, und doch glaubt er es unterlassen zu dürfen, die conjunctionale verwendung der in frage stehnden wörter von ihrem sonstigen gebrauch grundsätzlich und durchgehends zu sondern. da allein aber steckt das syntaktische problem! alles andere ist wortbedeutungslehre. so war denn eine definition des begriffs 'conjunction', die positiv allein von dem standpunct der syntax[1] aus zu geben ist, unerlässlich. die begründung dieser definition muste eine etwaige ausdehnung des begriffs auf die adverbia, 'sofern sie irgend eine beziehung ihres satzes auf andere sätze enthalten', durch den nachweis rechtfertigen, dass darin allein schon das wesen, die eigentliche syntaktische function der conjunction liege oder sich doch daraus entwickelt habe; wobei sich der verf. mit Pauls ansichten aao. s. 315 f und auch mit denen Erdmanns Grundzüge § 125 hätte auseinandersetzen müssen. auf diesem wege wäre F. auch zu einer wahrhaft syntaktischen einteilung der conjunctionen gekommen. statt echte und unechte temporalconjunctionen zu scheiden, im sinne des verfs. ausschliefslich ein gesichtspunct der wortlehre, abschnitt: bedeutungswandel, wären die eigentlichen oder ausgebildeten den uneigentlichen oder unvollkommenen conjunctionen gegenüberzustellen gewesen, in denen die syntaktische bedeutung noch in der entwicklung aus der materiellen wortbedeutung begriffen ist. nicht den wandel der temporalen bedeutung in eine andere darzustellen, kann die aufgabe des syntaktikers sein; das syntaktische problem ist allein die verwendung der conjunctionen als solcher, der conjunctionale wortgebrauch an sich, die entstehung, weiterentwicklung und völlige ausgestaltung eines sprachlichen mittels — hier besonderer formwörter — zur bildung und bezeichnung bestimmter syntaktischer formen. nach der syntaktischen form käme dann die syntaktische bedeutung in frage, und bei dieser, aber erst in zweiter linie, auch die lexikalisch-materielle bedeutung der einzelnen conjunctionen. in diesen ist die ursprüngliche wortbe-

[1] in der wortbedeutungslehre kann die conjunction nur unter der classe der formwörter mit vorkommen, für die vom standpunct der wortlehre aus nur eine negative definition gegeben werden kann mit hinweis auf ihre eingehnde behandlung in der syntax.

deutung bald ganz verloren gegangen: reine formwörter mit blofs functioneller bedeutung; bald, mehr oder minder verblasst und verändert, dient sie dazu, verschiedenartiger beziehung der sätze zu einander ausdruck zu geben. dass die ganze untersuchung nicht geführt werden kann, wenn nicht vorher die lexikalisch-materielle bedeutung dieser wörter in ihrer geschichtlichen entwicklung untersucht ist, versteht sich. die syntaktische forschung setzt eben hier wie überall die ergebnisse der wortforschung voraus und kann ihre eigenen probleme nur in einem umfange lösen, der von den erfolgen dieser mit abhängt. die grofsen lücken in der wortbedeutungslehre zwingen den syntaktiker leider fast überall zu eigenen untersuchungen auf diesem gebiete, aber er darf nie vergessen, dass das für ihn nur vorarbeiten sind.

Ich habe bei diesen erörterungen etwas länger verweilen zu sollen geglaubt, weil sie puncte von allgemeiner und grundsätzlicher bedeutung betreffen. denn das beanstandete verfahren F.s ist für den zustand der syntaktischen forschung typisch. es lag mir daran, an der hand eines einzelfalles nachzuweisen, dass auch für monographien sich weder der gesichtspunct der mischsyntax noch der des systems Miklosich eignet, und zu zeigen, wie sehr auch einzeluntersuchungen unter der üblichen vermengung der aufgaben der wortbedeutungslehre mit denen der syntax leiden müssen.

So richten sich denn unsere bisherigen einwände nicht gegen mängel, die dem verf. der vorliegenden schrift besonders zur last fielen. bringt diese methodisch keinen fortschritt — was man billigerweise von einer erstlingsarbeit nicht verlangen kann —, erhebt sie sich nicht sonderlich über das gewöhnlich in derartigen arbeiten gebotene, so fällt sie doch auch keineswegs unter dieses mittelmafs. im gegenteil, es ist vieles an ihr zu loben: scharfe unterscheidung, lebendiges und richtiges sprachgefühl, frische, lebhafte darstellung. besondere anerkennung verdient auch, dass F. nicht ohne geschick bestrebt ist, 'zwischen dem individuellen und dem generellen der sprache' seiner beiden autoren zu scheiden (s. 6 f). er sucht nach einer erklärung für einige verschiedenheiten in ihrem gebrauch von den temporalconjunctionen und findet sie in der eigenart ihrer menschlichen und litterarischen persönlichkeiten. der ausdruck, der nur mitunter etwas breit wird und sich einigemale der grenze des trivialen bedenklich nähert, wie § 79 schluss, § 183 anfang, § 185 anfang, ist nicht selten glücklich und treffend: beispielsweise sei hervorgehoben: das 'weiterführende *nu* . . . hat keinen zweck als die harte nebeneinanderstellung der gedanken zu mildern' (s. 17). bei der partikel *dô* wird 'die unbestimmtheit ihrer beziehungen' betont, 'welche aus der begrifflich unbegrenzten function des hinweisens hervorgeht' (nb. vgl. oben s. 46), und dann heifst es: 'damit soll aber nicht gesagt sein, dass wir hier vielfach kein

4*

resultat bekämen. eben diese unbestimmtheit des inhalts ist das resultat . . .' (s. 33). leider hat F. die hier so gut ausgedrückte auffassung nicht überall festgehalten. er operiert im weitern verlauf der arbeit zu viel mit dem begriff 'bedeutungslosigkeit'. gibt es eigentliche bedeutungslosigkeit? in dem falle des § 176, 2, wo *da* 'relativa vertretend' 'ganz bedeutungslos' sein soll, kann doch gewis von bedeutungslosigkeit keine rede sein. so fragt auch § 171 F. ganz überflüssig, 'ob die partikel überhaupt einen bestimmten sinn hat und nicht blofs zur weiterführung dient'. 'weiterführung' ist auch 'ein bestimmter sinn'. an diesen und ähnlichen stellen steht F. noch zu sehr auf dem standpunct eines übersetzers, dem ein wort einer andern sprache nur dann eine 'bedeutung' hat, wenn es einem bestimmten wort seiner eigenen sprache entspricht. dieser standpunct zeigt sich auch in F.s bestreben, den behandelten conjunctionen in allen fällen ihres gebrauchs eine nhd. übersetzung gegenüberzustellen. dies beständige übersetzen, zumal wenn es sich mit einer zu weit getriebenen vorliebe für einteilungen und untereinteilungen verbindet, führt leicht zu falscher auffassung, wenigstens bei manchem leser, wenn nicht schon beim verf. so ist das *dâ* in § 174 entschieden nicht gleich 'nachdem', sondern gleich 'als' und darum nicht von den fällen des § 173 zu sondern. es fehlt eben an der genauigkeit der zeitangabe, und das ist gerade das characteristische; ob wir im nhd. dafür 'nachdem' sagen können, ist gleichgiltig. wenn zwei auf einander folgende sätze ereignisse erzählen, die in einem gegensatz stehn, so folgt daraus nicht, dass die conjunction *darnach* im zweiten satze 'darauf aber' bedeute (§ 187) und deshalb in einem eigenen paragraphen gesondert zu behandeln sei. wenn ein mit *da* angeknüpfter satz sich auf die zukunft bezieht, so folgt daraus noch nicht, dass dies *da* 'auf die zukunft hinweist' und den sinn von 'alsdann' hat. es liegt sowol der gegensatz wie der futurische sinn ausschliefslich in dem inhalt der sätze und nicht in der conjunction. — ebenso muss ich der behauptung des § 186 widersprechen, wo zunächst die conjunction *darnach* behandelt wird, die 'im verlauf einer erzählung oder schilderung einzelne puncte oder ganze abschnitte in zeitlicher folge aneinander anschliefst' . . .: '*Darnach tzog man tzu Chuenigezperch*'. dann heifst es: 'wol zu scheiden hiervon ist *darnach*, wenn es eine erzählung einleitet, die sich an eine andere gleichartige anschliefst'. vielmehr 'bedeutet' das *darnach* des § 188 a) und c) genau dasselbe wie das des § 186. umgekehrt würde ich das *darnach* bei Suchenwirt XXXII 46: *Wie got den menschen vindet, Darnach er im gesindet Tze himel oder tze helle* (§ 189) nicht mit b) an die seite des 'rein aufzählenden' *darnach* von a) gestellt haben, sondern ihm einen besonderen § gewidmet haben, weil eine wesentlich andere bedeutung des *nach* zu grunde liegt = gemäfs, entsprechend. und das unter b) des-

selben paragraphen mitaufgeführte beispiel aus Montfort ist wider ganz anderer art: . . *kein cristan mensch sol sin, es söll darnach vast sinnen, Das es werd aller sünden ân.* — dass Such. VI 164 'ein zeitverhältnis anzunehmen ganz verkehrt wäre' (s. 31), möchte ich nicht mit F. behaupten. dies scheint mir vielmehr kaum hinter den gegensatz zurückgedrängt; ich glaube, es ist deutlich durchzufühlen: die beiden begriffe halten sich noch die wage. — die von F. mit belegen aus Such. und Montf. gestützte behauptung, 'dass keineswegs erst in nhd. zeit sich die bedingende bedeutung von *wann, wenn* gebildet habe, sondern schon früher', (s. 49) ist schon von Cordes bewiesen worden (Der zusammengesetzte satz bei Nicolaus von Basel, Leipzig 1889, § 215). diese inhaltreiche schrift hätte überhaupt mit nutzen zum vergleich herangezogen werden können. — in den beispielen der §§ 95. 96, die vom 'beiordnenden *ehe*' handeln, vermag ich conjunctionalen gebrauch um so weniger zu entdecken, als die partikel einmal nicht zu einem verb. fin., sondern zu einem attribut gehört (*in dem ê genanten haus*) und in den andern beispielen die verknüpfung und beziehung der sätze auf andere weise zum ausdruck gelangt (*mer, als* und relativpronomina), und zwar in der form der unterordnung. ebenso ist *seit* weder beiordnend noch überhaupt conjunctional in dem relativsatz: *Chunig Ludwig in Payerlant, Den man seit zu chayser zalt* (§ 113). ähnlich ist es mit dem *hiervor* des § 193. — das *sît* des § 122 ist nicht mit 'da, weil' (s. 66) zu übersetzen, sondern mit 'da ja, da nun einmal'; vgl. die hinzufügung des *nu* in dem beispiel aus Montf. die bedeutungsentwicklung entspricht genau der von engl. *since* und franz. *puisque.* in dem formelhaften *sid ich die warheit sagen sol* hat *sid* nach s. 67 'keine klare und kräftige bedeutung' und 'kann mit 'wenn' übersetzt werden'. man k a n n so übersetzen, weil das nhd. den bedingungssatz vorzieht; doch hat auch in diesen fällen *sid* die obige bedeutung, nur etwas abgeschwächt, wie man auch *since* und *puisque* so brauchen kann. — zu Montf. XXXVIII 72 *wann si von alter grisen, noch gends in hochgemuete* sagt F. '*noch* = dannoch, vielleicht sogar = dennoch' (s. 26). dieses 'dannoch', das den übergang in den concessiven sinn vermitteln und erklären soll, ist mir nicht recht verständlich und weniger wahrscheinlich, als die widergabe durch 'immer noch'. erinnert sei an engl. *still,* in dem die bedeutungen 'noch' und 'dennoch' durch 'immer noch' vermittelt werden. — in Such. IV 68: *Hin tzogt man furbaz wirdichleich In die stat Toran genant, Di noch leit in Preuzzen lant* findet F. die bedeutung von *noch* 'aus dem zeitlichen ins örtlich-hinzufügende übertragen' . . . 'der gedanke an die r ä u m l i c h e ausdehnung tritt stark hervor und verleiht dem worte einen eigenartigen inhalt': '*noch* = bis zu einem puncte hin' (s. 28). ich kann keine räumliche, überhaupt keine vom sonstigen gebrauch wesentlich abweichende bedeutung erkennen. der zeitliche grund-

begriff, höchstens verbunden mit dem der reihenfolge, der sich naturgemäfs aus jenem entwickelt, scheint mir völlig zur erklärung auszureichen: der gegensatz wäre 'schon'. — werden im nhd., wie s. 97 behauptet wird, nach temporalsätzen mit 'nachdem' die nachsätze mit 'so' eingeleitet?

Die äufsere gliederung entbehrt der übersichtlichkeit; die zur bezeichnung der abschnitte verwendeten buchstaben und ziffern werden in mehrfacher geltung gebraucht; besonders störend würkt, dass a) b) c) und 1. 2. 3. den majuskeln und römischen zahlen A. B. C. I. II. III. (in der éinen art ihrer anwendung) übergeordnet sind. — s. 24 z. 7 von oben soll es wol heifsen: 'der beiden' statt 'der drei gruppen'. — § 58 erzeugt das 'es' des letzten satzes verwirrung: man bezieht es auf 'das zeitlich gebrauchte *dâ*', das unmittelbar vorher genannt ist; gemeint ist aber das örtlich gebrauchte *dô*. ein stilversehen ist auch: 'der häufige übergang . . . ist oft zu finden' (s. 29). der ausdruck (s. 95) 'das temporale *darnach* regiert . . . das perfectum. —' widerspricht der sonst von F. festgehaltenen richtigen auffassung und gehört einer hoffentlich endgiltig überwundenen zeit an.

Colmar i. E., juni 1894. JOHN RIES.

Chapters on alliterative verse by JOHN LAWRENCE, d. lit., m. a. (Lond.) lektor of english in the university of Prague. a dissertation in candidature for the degree of d. lit. (Lond.) accepted by the examiners dec. 1892. London, Henry Frowde (Oxford, university press warehouse, Amen Corner, E. C.), 1893. VIII und 113 ss.

Das erste cap. dieser angenehm geschriebenen, an feinen bemerkungen reichen schrift, mit der der verf. den selten erteilten grad des Londoner doctor of literature erworben hat, nimmt zu den theorien über den rhythmischen bau des stabreimverses stellung. der ausgangspunct ist eine graphische eigentümlichkeit des Cod. Junius XI, eine 'metrische interpunction', die L. in der hs. selbst nachgeprüft hat. nachdem er zuerst Thorpes ausgabe in hinsicht auf die versschlufsmarkierenden puncte berichtigt und festgestellt hat, dass die 4289 langzeilen von Genesis, Exodus und Daniel den punct am ende der ungeraden und der geraden versikel nur 138, bezw. 37 mal fehlen lassen, teilt er die fälle von 'extra pointing' mit, dh. puncte im innern der kurzverse, und knüpft an diese mancherlei schlussfolgerungen.

In annähernd 100 versen, über die drei gedichte hin zerstreut, findet sich diese innere interpunction. dieses spärliche auftreten — im gegensatz zu der fast regelmäfsigen auszeichnung der versschlüsse — legt jeder deutung naturgemäfs einige reserve auf. ein äquivalent unseres modernen tactstriches sind diese puncte nicht. aber auch den wert von metrischen pausen

können sie nicht beanspruchen: in Gen. 408[a] *fira bearn. on þissum fæstum clomme*, Dan. 650[b] *þe he mid wilddeorum. ateah* und manchen andern fällen wird an der stelle, wo der punct steht, von keiner der bisher aufgetauchten verstheorien eine metrische pause für möglich gehalten. das richtige spricht L. s. 30 aus — nicht ganz im einklang mit andern stellen —: mit diesen puncten hat der schreiber die sprachliche, satzrhythmische zweiteilung des verses kennzeichnen wollen, das was Möller Zur ahd. allitterationspoesie s. 120 die innere caesur, die gliederung in zwei 'füfse' nannte. nur sehr wenige fälle sträuben sich gegen diese deutung, zb. Gen. 2327[b] *ne þearf þe þæs. eaforan sceomigan.* im grofsen und ganzen tritt der grundsatz klar hervor, die grenze zwischen zwei exspiratorischen silbengruppen, sprachkola (auch 'sprechtacte' genannt) zu markieren [1]; und wenn wir vor uns sehen: Gen. 156[a] *wid lond. ne wegas nytte*, Dan. 431[a] *het þa se cyning . to him*, Gen. 2142[b] *nis woruld feoh . þe ic me agan wille*, so muss man gestehn, dass der alte schreiber besser zu werke gegangen ist als Henry Sweet, der auf die 'stress groups' den musicalischen taktstrich überträgt und damit die tatsächlichen exspiratorischen verbände zerreifst. jenes princip bewährt sich auch bei den lebenden sprachen als das einzig sachgemäfse; also : *the man . who had the hat . on his head*, nicht : *the . man who had the . hat on his . head.*

Erkennt man der 'extra pointing' diesen sinn zu, so kann man schwerlich aus ihr irgendwelche aussage über den kunstmäfsig geregelten, den metrischen rhythmus der verse schöpfen. sogar der einzeln dastehnde fall mit dem puncte im innern éines wortes, Gen. 1692[b] *ac hie earm . lice* kann nicht stricte beweisen, dass die silbe *earm-* eine besondre metrische dehnung erfuhr, sondern er deutet nur an, dass mit *earm-* das erste sprachkolon zu ende ist und die folgende silbe *li-*, nachdrucksvoll gesprochen, das zweite kolon beginnt. L. geht daher wol zu weit, wenn er diese interpunction nur mit Möllers zweitacttheorie vereinbar glaubt. — bisweilen möchte man denken, der punct weise auf eine verschiebung des hauptstabictus hin: vgl. Gen. 507[b] *ic gehyrde hine . þine dæd and word*, 649[b] *þæt heo ongan . his wordum truwian*; da hier mit *hine* bzw. *ongan* ein erstes kolon schliefst, würden die stabwörter *dæd* und *wordum* unter dem zweiten ictus stehn (wohinter die anhänger dreihebiger schwellverse noch einen dritten ictus ansetzen würden). aber diese folgerungen erscheinen hinfällig, wenn man daneben sieht Gen. 1107[b] *and his . yldrum þah*, Dan. 208[b] *þe ðu þe . to wundrum teodest* oder auch Dan. 214[a] *frecne . fyres . wylm.* der schreiber scheint — ein paar würkliche versehen abgerechnet — etwa zehnmal eine kolongrenze angezeichnet zu haben, die sprachlich

[1] auch in spätern texten finden sich puncte mit dieser selben function, zb. in den Visions of seynt Poul, Old engl. misc. s. 223 ff.

nicht ganz unberechtigt wäre, aber im poetischen gefüge nicht zur geltung kommen kann.

Cap. II behandelt die reimstellungen a b | a b und b a | a b im Beowulf. L. hält wenigstens die erste für eine beabsichtigte kunstform, ohne dass man doch die beweisführung s. 45 ff überzeugend nennen könnte. die von Frucht unternommene wahrscheinlichkeitsrechnung weist L. s. 39 mit recht zurück. man müste für die form a b | a b die berechnung vielmehr in dieser weise anstellen: in allen Beowulfversen mit der stabordnung a x | a x (deren summe $= \alpha$) findet sich ein bestimmter anlaut, zb. *m*, im zweiten ictus β mal, im vierten ictus γ mal; die wahrscheinlichkeit, dass ictus 2 und 4 in dem anlaut *m* zusammentreffen, ist dann $= \frac{\beta \cdot \gamma}{\alpha}$. diese rechnung, für jeden anlautsbuchstab widerholt, würde zeigen, ob die vorhandenen a b | a b über oder unter der wahrscheinlichkeitssumme stehn. — soviel ist L. gewis zuzugeben, dass die zwiefachen stäbe vom hörer recht häufig aufgefasst und vom dichter nicht vermieden wurden; aber ein technisches mittel, das auf wahl und stellung der worte einen gebietenden einfluss übte, wie dies bei der sonstigen stabsetzung der fall ist, sind sie vermutlich nicht gewesen. nur in den ganz vereinzelten fällen wie Beow. 2616 *brūnfāgne helm, hringde byrnan* werden die beiden reime durchaus gefordert: hier hat der dichter einen satz gebaut, der sich nur vermöge der gekreuzten allitteration als vers gebrauchen liefs. aber gerade dass derartige verse so überaus selten sind, spricht gegen den umschliefsenden stabreim als bewustes kunstmittel.

Der 3 abschnitt gibt fleifsige zusammenstellungen der vocalischen allitteration im Beowulf und in einigen dichtungen des 14 jhs. es zeigt sich ua., dass einerseits der vocalische stabreim überhaupt in der jüngern poesie viel seltener, anderseits die bindung gleicher vocale beliebter geworden ist: beides aus dem preisgeben des scharfen vocaleinsatzes zu erklären. über die vocalischen bindungen im Beow. kann man sich s. 58 ff sehr bequem orientieren: dass drei stäbe den gleichen vocal besitzen, kommt — bei scheidung von länge und kürze — nur éinmal vor: 836 *earm and eaxle | þær wæs eal geador.* und nur dreizehnmal stimmen bei zwei vorhandenen stäben die beiden vocale überein.

Berlin, 19 märz 1894. ANDREAS HEUSLER.

Arnamagnæanische fragmente (cod. AM. 655 4to III-VIII, 238 fol. II, 921 4to IV 1. 2), ein supplement zu den Heilagra manna sögur, nach den handschriften herausgegeben von GUSTAV MORGENSTERN. Leipzig, Emil Gräfe, 1893. v und 54 ss. gr. 8⁰. — 3 m.

Schon auf den ersten blick ersieht man aus dem ziemlich bunt ausschauenden druck, wie sehr der herausgeber um die

gröstmögliche genauigkeit bemüht war. die abkürzungen hat er aufgelöst und durch cursiven druck kenntlich gemacht. im übrigen hat er seine fragmente nicht nur buchstaben für buchstaben, sondern sogar punct für punct widergegeben. dies alles ist nur zu loben. nur möchte ich aussprechen, dass es m. e. gar keinen sinn hat, in einem textabdruck wie der vorliegende, wo es gar nicht darauf ankommt die buchstabenformen der hss. nachzubilden, die einzige in den hss. vorkommende form von *v* durch eine eigens hergestellte letter widerzugeben, die sich in auffallender weise von der sonst benutzten schriftgattung unterscheidet und somit ohne den geringsten nutzen dem drucke ein buntes aussehen verleiht. principiell liefse sich dieselbe einwendung gegen den gebrauch von *ı* statt *i* erheben; hier kommen aber praktische rücksichten in betracht. auch mit einer andern praktischen (oder vielmehr, unpraktischen) anordnung kann ich mich nicht befreunden. schon als das buch in vorbereitung war, hatte ich gelegenheit, M. aufzufordern, nicht nur die zeilen der hss. zu beziffern, sondern ebensowol die des abdruckes. meine bitte war umsonst. sie scheiterte hauptsächlich an M.s entscheidendem: 'ich bezahle selbst die druckkosten'. so einwandsfrei diese begründung auch sein mag, kann sie mich keineswegs abhalten zu glauben, dass der mangel von zahlen am rande die brauchbarkeit der ausgabe beeinträchtigt.

In andern beziehungen muss ich dem buche ein warmes lob spenden. ich habe die seiten 1—7, 35—49 mit den hss. verglichen und kann den abdruck als überaus zuverlässig bezeichnen. alles, was gelesen werden k a n n, hat M. richtig gelesen. selbst den kleinsten kleinigkeiten hat er die unermüdlichste sorgfalt gewidmet.

Von ein paar einzelnen stellen habe ich eine andere auffassung als M.

Seite 2, 29 hat $\cdot\overset{a}{III}\cdot$ gar keinen sinn; es steht auch nicht so in der hs. was M. als *a* aufgefasst hat, ist dasselbe abkürzungszeichen, das in *qvaþ* 1, 20 und *vitra* 3, 22 vorkommt. es bedeutet im allgemeinen *ra* oder *ar*, und das betreffende $\cdot\overset{w}{III}\cdot$ ist also abkürzung für *þrysvar*, welches vollständig passt. — seite 40, 6 list M. *klop,* was er (s. 53) als ein verschriebenes *gløp* 'verbrechen' deutet. man muss aber das wort als *klop* (= *klov*) lesen. aus der form des letzten buchstaben ist es freilich nicht zu entscheiden, ob es ein sogenanntes ags. *v* ist oder ein *p*. aber der text (es handelt sich um die versuchung Josephs durch Potiphars weib) spricht ganz entschieden zu gunsten eines *klov* 'der raum zwischen den oberschenkeln eines menschen'[1]. selbstverständlich muss dann

[1] gegen M.s auffassung von *klov* spricht auch der umstand, dass 'jmd. zu etwas verlocken' altisländisch ganz gewis oder wenigstens höchst wahrscheinlich nicht *eggia e-n a e-t* sondern *eggia e-n til e-s* heifsen würde. hier sollte also nicht *klop* sondern *klopar* gestanden haben.

die vorhergehnde lücke (loch im pergament) anders ausgefüllt werden als M. es tut. die stelle muss gelautet haben: *en hann let e[igi a] klov eggiasc.* es ist hier befremdend, in *klov,* also am ende eines wortes, ein *v* statt *f* zu finden, was sonst nur im inlaut zwischen vocalen oder zwischen *r* oder *l* und einem folgenden vocal vorkommt. an dieser unregelmäfsigkeit ist vielleicht das folgende wort *eggiasc* schuld; weil dies vocalisch anfängt, steht das *v* zwischen zwei vocalen, wenn sie auch nicht zu demselben worte gehören[1]. — s. 49, 7 muss in der hs. nicht *þ[at]er* sondern *þ[vi]er* gelesen werden. die abkürzung bedeutet *þvi,* nicht *þat,* und das *er* scheint nicht radiert, sondern nur durch einen zufall undeutlich geworden zu sein. — s. 49, 14 steht in der hs. nicht *oc* sondern *at.*

Über dem vocal der stammsilbe glaube ich in den folgenden wörtern accente zu sehen: 2, 19 *þer*; 2, 23 *tok*; 6, 16 *þar*; 36, 2 *fvſlo*; 36, 3 *ðvrþ*; 37, 25 *dyrlingar*; 40, 3 *drotne*; 40, 17 *reþ*; 40, 33 *foʀaþſ* (über *a*). s. 37, 25 muss man lesen entweder *iggþinga* oder *igýþinga.* umgekehrt habe ich keinen accent über *merker* 43, 24 sehen können. was M. für einen solchen genommen hat, ist ein verweisungszeichen, das zu dem über der zeile geschriebenen *om* in dem *þnom* der vorhergehnden handschriftzeile (s. 43, 23; vgl. s. 53) gehört.

M.s angaben über schreibercorrecturen sind keineswegs erschöpfend. so wird zb. nicht erwähnt, dass *Sinip* 5, 11 aus *Sirþniþ, heilſo* 6, 15 aus *heiſo* oder vielleicht *helſo, af* 37, 12 aus *of, baþa* 40, 20 aus *bana* corrigiert ist, dass vor *likende* 39, 33 ein *g* radiert ist; ebensowenig sind die rasuren bei *sc* in *fiaʀsc(a)* 7, 1 und nach *hav* 40, 10 verzeichnet.

Mit der behandlung der abkürzungen bin ich nicht überall einverstanden. s. 46, 3. 29. 49, 19 hätte *m*[ex] (nicht *m*[enn]) gedruckt werden sollen; über dem *m* steht nämlich in der hs. an diesen stellen ein *x*. s. 48, 25 ist das *aalta*[*ri*] schwerlich richtig. nach altisl. palaeographischen regeln wird ein *ri* nur unmittelbar nach consonanten, wie zb. in *góþri, gǫfugri,* durch ein über der zeile geschriebenes *i* ersetzt. was hier über dem betreffenden worte weggeschnitten ist, kann somit nicht der buchstabe *i* gewesen sein, sondern nur das abkürzungszeichen für *er* und das wort muste *aalt*[*er*]*a* widergegeben werden.

Was sonst in dem büchlein unrichtiges vorkommt, scheinen lauter druckfehler zu sein. ich berichtige die folgenden: s. 1, 25 lis *nicolas*; 3, 10 l. *þvi*; 3, 11 l. *ſcaþa*; 3, 28 l. *ſem*; 4, 5 l. *honom*; 4, 10 l. *ſlógþ*; 4, 15 l. *ſem*; 4, 32 l. *ſiʀar*; 5, 4 l. *navþſinlict*; 5, 7 l. *viþ*; 5, 21 l. *eſ*; 6, 10 l. *verþlei*; 6, 19 l. *horvetʀa*; 7, 9 l. *ſva*; 7, 10 l. *ſua,* 7, 14 l. *ſǫmþi*; 11, 28 l. *erom*; 15, 2 l. *hanſ*; 15, 20 l. *manna*; 37, 14 l. *hęt*; 37, 30 l. *jeruſalem* (vgl. *þjóþ*

[1] Finnur Jónsson schlägt vor, *kloveggia* als zusammensetzung aufzufassen. in der lücke könnte dann kein *a* gestanden haben.

37, 32); 39, 2. 17 l. *ævþs* (vgl. *es* 41, 22); 39, 7 l. *abrahámſ*; 39, 21 l. *Levi*; 39, 26 l. *neptalim*; 39, 32 l. *pexinga*; 39, 33 l. *ſeþr*; 41, 14 l. *þeir*; 43, 7 l. *hioþom*; 44, 2 l. *Stolpe*; 44, 9 l. *erſiði*; 44, 11 l. *Her*; 44, 22 l. *ſiþan*; 46, 28 l. *haſði*; 47, 2 l. *þa*; 47, 14 l. *ſynði*; 47, 32 l. *var*.

Über die wahl der fragmente habe ich um so weniger anlass zu sprechen, als das supplement kein erschöpfendes sein will. inhaltlich haben diese bruchstücke wenig interesse; wegen ihres alters sind sie aber von bedeutung für die sprachgeschichte, und bei dem geschick, von dem M.s ausgabe fast in allem zeugt, muss man bedauern, dass ungünstige umstände den verf. verhindert haben, das buch so grofs, wie es ursprünglich geplant war, auszuführen. was er geleistet hat, sei immerhin aufs beste empfohlen.

Växjö (in Schweden), 9 juni 1894. LUDWIG LARSSON.

The anglo-saxon version of the book of psalms commonly known as the Paris psalter. dissertation presented to the board of university studies of the Johns Hopkins university for the degree of doctor of philosophy, by J. DOUGLAS BRUCE, associate in anglo-saxon and middle english at Bryn Mawr college. [reprinted from the Publications of the modern language association of America vol. IX no. 1.] Baltimore, 1894. 126 ss. 8°.

RWülker im Grundr. der ags. litt. III § 501 hat daran erinnert, dass WvMalmesbury dem könig Alfred auch eine psalmenübersetzung zuschreibt; warum sollte dies nicht die erhaltene prosaübersetzung von ps. I-L sein? Wichmann, Angl. 11, 39—96 suchte dann diese vermutung zu beweisen: manches im inhalt spreche mehr für einen weltlichen als einen geistlichen übersetzer, manche sprachform deute noch auf das 9 jh. — die hs. entstand um oder bald nach 1000 —, und auch der wortvorrat, der phrasengebrauch, der stil sei Alfredisch.

B. ist anderer ansicht. er forschte zunächst nach der quelle für die einleitungen, die fast jedem der psalmen im ae. text vorangestellt sind, und entdeckte diese quelle in der pseudo-Bedaschen 'Exegesis in psalmorum librum'. daran reihte sich ein zweiter fund, der freilich nicht eigentlich B., sondern dem abbé Morin gelang: die Exegesis rührt von Ambrosius Autpertus her, einem italienischen Benedictiner († 778), sodass wir eine obere zeitliche grenze gewinnen. ferner zeigt B., dass auch die erklärenden einschaltungen im ae. text z. t. auf der Exegesis beruhen, allerdings nur auf den argumenta der Exegesis, während sie im übrigen die allgemeine psalmenkunde der ehemaligen kirche spiegeln. aus alledem ergibt sich für den ae. bearbeiter eine so bedeutende theologische bildung, dass der gedanke an einen laien, sei es auch könig Alfred, ausgeschlossen erscheint, vorausgesetzt — und dies ist die Achillesferse der B.schen beweisführung —,

dass der übersetzer mit dem verfasser der einleitungen und erklärenden einschiebsel identisch ist. obwol B. sonst mit grofser umsicht zu werke geht, hat er diese frage leider nicht aufgeworfen. nur ob die einleitungen und die einschiebsel von ein und demselben verfasser stammen, hat er kurz erörtert und deshalb bejaht, weil sie manches lateinwort in characteristischer weise gemeinsam widergeben; aber schon da hat die ungleiche benutzung der Exegesis — für die einschiebsel nur die argumenta — etwas bedenkliches. vollends ist von der eigentlichen übersetzung zu vermuten, dass sie von einem ganz andern manne herrührte; die hs. ist durchaus kein original; der lat. text, der hier neben dem ae. steht, ist nicht die version gewesen, nach der die übersetzung gemacht wurde; also können auch die einleitungen fremden ursprungs gewesen sein, besonders da sie nicht blofs dem ae. prosatext von ps. I-L, sondern darüber hinaus noch fast allen hundert verspsalmen beigegeben sind, die zugestandenermafsen einen andern autor hatten. unter solchen umständen sah sich B. selbst zur annahme eines redactors gedrängt, der den falschen lateintext beigeschrieben, die quelle des ae. prosatextes aber richtig in der Exegesis erkannt und aus dieser Exegesis (genauer: aus ihren argumenten) lateinische überschriften entlehnt habe (s. 120). sicher ist es natürlicher, sich die mitwürkenden factoren so zu denken: 1) und 2) übersetzung von ps. I-L in prosa, LI-CL in versen; 3) einleitungen zu den einzelnen psalmen aus der eigentlichen Exegesis; 4) einschaltungen und lat. überschriften aus den argumenta der Exegesis. die ergebnisse, die B. aus der quellenuntersuchung ableitet, scheinen mir daher nur für den oder die verfasser der zutaten 3) und 4) stichhaltig, nicht für einen teil der übersetzung selbst.

Dann wendet sich B. erst zu einer eingehnden bekämpfung der Wichmannschen gründe für Alfreds verfasserschaft. soweit sie den inhalt der zutaten betreffen, sind sie bereits entkräftet. für die angeblichen sprachformen des 9 jhs. bringt B. parallelen aus sicher spätern denkmälern; auch manche dialectspuren wären nicht ausgeschlossen. die beweiskraft der wort- und phrasenübereinstimmung stellt er principiell in abrede, und in der tat kann man in neueren, helleren litteraturperioden oft, zb. bei Goethes Götz, beobachten, dass solche beschränktheit der ausdrucksweise mehr bei nachahmern begegnet als beim originalverfasser. Fust von Stromberg wäre kraft dieses kriteriums eher für Goethe in anspruch zu nehmen, als etwa Iphigenie. ist also das positive hauptresultat nicht allseitig so überzeugend ausgefallen, wie der eindringende scharfsinn von B. wol verdient hätte, so kann man wenigstens sein negatives fest unterschreiben.

Aufserdem ist B. mancher nebenfrage, die seinen weg kreuzte, mit regem wissenschaftlichen interesse nachgegangen. er zeigt, wie die hs. dieses ae. psalters nach Paris kam, nämlich durch

einen vornehmen kriegsgefangenen, den herzog Jean von Berry. er untersucht, wie Wulfwi, der am ende der hs. als schreiber genannt ist, mit Wulfwinus, dem schreiber der ae. bibelhs. Otho C1, zwar persönlich identisch sein kann, wie aber die schriftzüge in den beiden hss. nicht stimmen; vermutlich ist das 'feci' eines namhaften copisten gelegentlich mit copiert worden. das empfiehlt für die grammatische ausbeutung von ae. hss., die angeblich von derselben hand herrühren, doppelte vorsicht. B. verfolgt endlich die entstehung jener pseudo-Bedaschen Exegesis und beweist, was besonders die kirchenhistoriker interessieren wird, dass die argumente der Exegesis mit dem syrischen psalmencommentar, den Sachau für die Berliner hofbibliothek erworben hat (no. 215), übereinstimmen und so die erläuterungen des Theodor von Mopsuestia (350—428) darstellen, eine griechische, später als nestorianisch verketzerte schrift, von der sich sonst nur fragmente erhalten haben. das ganze buch zeugt von einem rastlosen und besonnenen forschertrieb, ist reich an kritischen ergebnissen und gehört ohne zweifel zu dem besten, was uns die amerikanischen kameraden in der Modern lang. assoc. bisher geboten haben.

Strafsburg i. E., juni 1894. A. Brandl.

History of the holy rood-tree, a twelfth century version of the cross-legend, with notes on the orthography of the Ormulum (with a facsimile) and a middle english Compassio Mariae. by Arthur S. Napier. [Early english text society, original series 103.] London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Co., 1894. LIX und 186 ss. — 7 sh. 6 d.

Aus der reichen spätaltenglischen mönchsprosa, mit deren herausgabe N. seit jahren beschäftigt ist, teilt er hier, gleichsam als abschlagszahlung, eine legende über die verehrteste reliquie jener zeit mit, über das kreuzesholz. er zeigt zugleich in einer sauberen einleitung, dass sie aus einer lat. vorlage stammen muss und dass sie, zusammen mit zwei erhaltenen lat. versionen, einer holländischen und französischen prosa und einem französischen gedicht, eine gruppe bildet, die neben den sechs von WMeyer behandelten kreuzlegenden (Abh. d. bayr. acad., I cl., 16, 103 ff) selbständig anzusetzen ist, obwol sie mit allen verwant ist und mit der sechsten in zwei versionen combiniert erscheint. die constituierung dieser gruppe, deren noch ungedruckte vertreter von N. mit veröffentlicht werden, ist das hauptergebnis der litterarhistorischen einleitung, welche die forscher auf den verschiedensten gebieten des mittelalters interessieren wird. ein angenehmes nebenresultat ist die entdeckung, dass das genannte franz. gedicht in den me. Cursor mundi übernommen wurde, in so enger anlehnung, dass eine menge reimwörter einfach stehn geblieben sind.

Inhaltlich hat demnach die ae. Holyrood-legende so gut wie keinen originalwert. auch die sprachkunst des bearbeiters war

gering; man sehe nur auf s. 34, wie oft er das wort *wurcen* widerholt, um auszudrücken, dass Helena die kreuzesnägel auf himmlischen befehl zu einem wundertätigen pferdegebiss (!) für kaiser Konstantin umschmieden liefs: zeile 11. 15. 16. 17. 18. 20. wichtig dagegen ist die sprache. einerseits muss sie uns verraten, ob die bearbeitung gleich der hs. aus dem 12 jh. stammt oder noch aus ae. zeit. als antwort darauf sei gleich bemerkt, dass N. in ganz überzeugender weise den verfasser ins frühe 11 jh. setzt; die schwankungen der grammatischen formen spiegeln sicher nicht ein würklich gebrauchtes idiom, sondern sind grofsenteils auf rechnung der abschreiber zu setzen, und das original der ganzen HR.-gruppe ist noch in die zeit vor dem erstem kreuzzuge zu verweisen. anderseits liefert das denkmal, weil es weder anglische noch kentische formen enthält, vorzügliche gelegenheit zum studium des — noch sehr brachen — spätwestsächsischen in seinem übergang zum me. unter solchen umständen hätte ich mir das grammatische capitel — offen gesagt — vollständiger gedacht. ich trage daher nach, was mir beim durchlesen des textes besonders auffiel.

Ae. *æ* ist in einigen fällen zu *e* und *a* abgeschweift. belege für *e*: *fet* 4, 24, *ber* 18, 17. 32, 4, *bed* 6, 13, *þenne* 24, 17, dazu die häufigen artikelformen *þes*, *þet*, die jedoch, wie der accus. *þene* statt *þone* zeigt, auch neubildungen nach dem nom. *þe* sein können. von den belegen für *a* lässt N. § 10 *water* gelten, denkt aber bei *maȝene* und *togadere* an schreiberfehler. überblickt man die fälle, so findet man *e* stets in geschlossener, *a* in offener silbe: ein verhältnis, für welches Konrath im mkent. eine beachtenswerte parallele aufgedeckt hat (Arch. 88, 50). — wenn für das ae. praet. *bæd* auch *bead* begegnet, ist N.s andeutung, dass dabei ae. *biddan* mit *bèodan* verwechselt wurde, durch den hinweis auf *þu bede* 12, 1 (= thou didst c o m m a n d) gegen jeden zweifel zu sichern.

Ae. *e*, manchmal *æ* geschrieben. als beispiele citiert N. *wæs*, *hælpen* und *wæras*, offenbar weil ihm die zahlreichen *æ* für umlauts-*e* (zb. *sæcgen* 2, 1. 3, *ræste* 2, 8. 12, *bæd* 2, 13 usw.) nicht so auffallend erschienen. sammelt man weitere fälle von *æ* für germ. *e*, so trifft man sie regelmäfsig in der nachbarschaft einer labialis; vgl. aufser den obigen belegen *cwæðen* 8, 30. 14, 10. 29 und *icwæden* 8, 1. 16, 5, *wærede* 18, 28, *stæfne* 10, 31, *ibæden* 10, 11. 30, 10.

Dass *w* + *i* häufig zu *wu* wurde, hat N. bemerkt. aber auch altws. *w* + *eo* oder *ie* wurden so verdumpft: *wurdon* (inf.) 4, 4, *wurðe* (opt.) 6, 9. 30, 8, *wurðaþ* 34, 13; *wurðe* (adj.) 12, 31; und zu erwähnen ist es wenigstens, dass, während sonst altes umlauts-*y* nur schwankend als *u* erscheint, durchaus *wurcen* steht.

Kann für *i*, *î* im spätws. in beliebiger weise *y* eintreten oder nur in der nähe gewisser conss.? ersterer ansicht ist wol N., denn er sagt 'ae. *i* remains unaltered' trotz der schreibungen *syððan* (gewöhnl.), *clypian* (gew.), *sylfer* 24, 5 (neben *seolfer* 24, 7), *nyðer*

24, 10; *ylce* (gew.), *wyle* 16, 22. 18, 14. 20, 4. 28, 2. 30, 7 (sb., neben *wile*), *scyp* 18, 28. 29, *fyrst* 20, 26 (subst., neben *first* 16, 33), *n(e w)yste* (stets); *hwyle* 8, 32 (vereinz.), *myld* 34, 11 (neben *mild* 34, 20, ae. *mildl*), *rymen* 26, 14. bei den ersten vier fällen würkte vermutlich der *o*- oder *u*-umlaut nach (vgl. *leofedæ* 22, 15); bei den folgenden wird man sich der annahme Cosijns Altws. gr. § 35, 5, dass *l* und labialis solchen einfluss übten, schwerlich entschlagen können. diesen phonetischen character der *y*-schreibung zugegeben, ist es nicht mehr auffallend, dass neben *clypode* auch *clupode*, neben *mycel* (und vereinz. *micel* 16, 7) auch *mucel*, sowie *sulle* für altws. *sielle* begegnet, der sonstigen schreibweise des alten *y* in unserem denkmal entsprechend (N. s. XLVIII). — eine ausnahme bliebe *ðrynnesse* 16, 12, wenn die hs. nicht *ðrymnesse* böte, mit deutlicher volksetymologie nach ae. *þrym*.

Ae. *y*, geschr. *y*, *u* und 'rarely *i*'. die *i*-fälle sind: *drihten* (stets), *king* 32, 31 (gew. *kyng*, doch nie mit *u*), *me þincð* 6, 32, *kinerice* 22, 21, wo überall die benachbarte palatalis die erklärung gibt, und *frimðe* 12, 21, das ich nicht versteh.

Ähnlich steht für die altws. umlautdiphthonge *ie*, *îe* meist *y*, aber *i* stets vor *h* (aufser *myhton* 14, 28) und aufserdem in *ciȝdest* 6, 7, *diȝel* 8, 9. 10, 24. 12, 28. 30, 4, *liȝ* 34, 22 ('lohe', neben *leȝ* 20, 12. 26, 7, *læȝ* 30, 12). wo N. *e* verzeichnet (s. XLIX und anm. zu 22, 3), erscheint es neben *r*.

Der alte halbdiphtong *ié*, der durch palatal vor *e* entstand, schwankt, wie danach zu erwarten, zwischen *y* und *i*: *ȝyf* und *ȝif*, *ȝyt* und *ȝit*, *ȝyfæ* zb. 6, 20, *ȝyfen* 30, 2, *onȝitæn* 18, 10. *e* fiel mir auf in *biȝeten* 24, 33.

Die andern halbdiphthonge sind vorzüglich erhalten: *ȝeat* 22, 3, *ȝeaf* 34, 7, *ȝear* 12, 11 uö., *toȝeanes* 16, 16 uö., *ȝeond* 20, 13, *ceastre* 4, 31 uö., *sceaþæ* 32, 25. 27, *sceal* 12, 22 uö., *sceort* 24, 17, nur *sceolde* wechselnd mit *scolde*. N.s annahme, dass der verf. noch in gut ae. zeit schrieb, wird durch diesen bestand wesentlich erhärtet.

Altws. *ǽ* (= germ. *ǽ*), geschr. *æ* und *e* (N. § 10): aber auch *ea*, vgl. *leawede* 28, 8. — ae. *ēa*, 'unaltered': aber vgl. *heh* 26, 8. — wenn *æ* für ae. *á* begegnet in *æhte* (praet., N. s. XLIX), hat vielleicht das subst. *ǽht* herübergespielt. *æ* neigt sonst in unserer hs. eher dazu, bezeichnung für geschl. *é* zu werden, sowie *ea* für off. *é*. in *(n)æffre* 2, 21. 12, 15 war wol schon kürzung im eintreten.

Die flexionsvocale schillern in bunter verwirrung. da *-um* im dat. pl. gelegentlich zu *e* und *-en* im st. part. praet. zu *-an*, *-on* wurde (§ 11 und 20 anm.), wäre es vielleicht nicht notwendig gewesen, in den praet. 2 sg. *wero* 2, 11 und *bedu* 12, 1 das reine end *-e* herzustellen. — auch die vocale der bildungs- und nebentonsilben sind manchmal angegriffen: *drihtines* 6, 9. 14, 23, *ealæ* (ae. *ēalā*) 6, 15. 24 uö., *eale* 30, 16; allerdings stehn daneben

häufig die normalen formen *drihten* und *eala*, die offenbar der autor gebraucht hat. — synkope im praes. ind. 2. 3 sg. ist sehr schwankend geworden: *isihst* 8, 22, *cymeð* 20, 30, *bidest* 28, 19, *þinc*ð 6, 32; oft *hafest*, *hafst* und *hæfst*. — abgefallen ist das end *-e* in *sæʒ* 26, 29 und *nust* (N. *nuste*) 16, 8.

Consonanten (§ 12): *h* vor *r* fiel auch in *reoflæ* 20, 1 uö., *bereowsode* 24, 20, *ætrinan* 26, 11. 32, 7, *ræʒl* 26, 13; ferner *h* vor accentvocal in *it* 8, 17. zu dem von N. citierten *þur* ohne end *-h* vgl. *þurð ða wundræ* 34, 13. — für *f* zwischen vocalen steht bereits das me. *v* in *even* 18, 16, neben *æfen* 2, 22. 20, 21. — desgleichen finden wir für viele ae. *g* das neue zeichen ʒ, und zwar in viel gröfserer ausdehnung als *v*; es steht schon fast immer da, wo im weiteren verlauf des me. *i* oder *w* sich entwickelten, also für halbvocal, gleichgültig ob für palatalen oder gutturalen, zb. *mæʒnæ* 4, 19, *daʒan* 6, 29, *aʒene* 18, 8, *heretoʒæ* 26, 5, *fluʒon* 30, 14, *halʒodæ* 34, 2. vereinzelt hielt sich daneben die alte schreibung, zb. *mægen* 4, 12. nie noch ist *w* dafür aufgetreten; dagegen stellte sich *i* vor pal. ʒ in *weiʒ* 4, 31. 16, 1, oder verdrängte es ganz (*mei* 8, 18, *friʒdæi* 32, 5), wie denn auch das praefix *ge* zumeist zu *i* geschwunden ist. selten findet man die entwicklungsreihe der genannten conss. im 12 jh. so klar ausgeprägt wie in dieser dialectisch einheitlichen hs.

Zu der flexion möchte ich nachtragen, dass vom pers. pron. 3 pers. auch der acc. pl. *hy* begegnet (30, 18); dass neben der alten emphaseform *he sylf* 2, 19 meist *him sylf* als nom. vorkommt (2, 18. 24, 32); dass vom artikel noch der instr. *þy* vorhanden ist (12, 13); endlich dass *niman* im praet. sg. ind. 3 *nam* 4, 32. 28, 31 und *nom* 24, 5 hat, während sonst *nome(n)*, *com* und *comen* herschen.

Was den text betrifft, ist für *swiðne* (*mucelne ád*) 28, 26 wol *swiðe* zu schreiben. *lamelæʒræ* 20, 33 halte ich für ein compositum, wie es in der hs. steht, und würde nicht *lame* ⟨*on*⟩ *læʒræ* conjicieren; vgl. *mid ádle lamanlegeres* = morbo paralysis bei Bosworth-Toller III 616.

Zu N.s übersetzung und commentar hat coll. ThMiller einige feine bemerkungen gemacht, die nicht ungenützt bleiben sollen. die schwierige stelle *for ðan ðingum of ðare frimðe: ðe þu ærest iseʒe*, *godes engel heom com to bodiæn Davide* 12, 21 wird klar, wenn man *ðe* als vorankündigung von *heom* fasst. man übersetze also: 'die du zuerst sahest (dh. die gerten), sie dem David zu entbieten kam ein engel'. — *hwæt his soðes wære* 24, 13: man braucht nicht *h. his soð w.* zu erwarten oder gar zu conjicieren (= what of it was true); die phrase ist ein idiom: vgl. *hwæt þæs soþes wæs* Oros. 17, 33. — *þa handæn forburnon all buton ða earmæs* 10, 26 f ist etwas eigentümlich widergegeben mit 'the servant's hands were entirely burnt except his arms'. — anm. zu 32, 18: N. wundert sich, dass der baum, der 'originally measured only thirty ells', jetzt

in vier teile zu je zehn ellen zerlegt wird. aber 22, 11 war nur gesagt worden, dass er unter Davids pflege um 30 ellen wuchs, und vorher muss er, da er seit der zeit des Moses bestand, doch auch schon eine gewisse länge gehabt haben, obwol noch in gertenform.

All diese nachträge mögen N. zeigen, mit wie grofsem interesse seine ausgabe studiert worden ist, und wieviel ich daraus gelernt habe.

Als anhang hat N. zunächst seine mitteilung über Orms drittes *g*-zeichen (aus der Academy) abgedruckt, durch welches zb. *egge* (= edge) von *eggenn* (= to egg on) unterschieden wird. zur veranschaulichung ist ein schönes facsimile eines ganzen blattes beigegeben. — den beschluss macht die me. Compassio Mariae (hs. 13 jh.), die zuerst Arch. 88, 181 erschien. mit der beigegebenen dialectbestimmung muss man einverstanden sein, auch wenn man in einem nordmtl. denkmal dem *s* des praes. ind. 3 sg. nicht mehr die kraft zutraut, einen autor des westens zu characterisieren. sehr dankenswert sind (s. 82—84) die ansätze zu einer zeitbestimmung von frühme. hss. auf grund gewisser besonderheiten der schreibung (*oa* für *â*, *o* für *u*, *ou* für *û*). N. trifft dabei den punct der me. forschung, der gegenwärtig der schwächste ist. durch drei jahrzehnte sind hauptsächlich die örtlichen abstufungen der dialecte untersucht worden; jetzt fordern grammatik und litteraturgeschichte dringend einen querschacht. wer so nahe bei der Bodleiana lebt, die hss. jede stunde nachsehen kann und sie so genau ansieht, von dem dürfen wir in dieser frage gewis noch viele beobachtungen und aufschlüsse erhoffen.

Strafsburg i. E., 19 märz 1894. A. Brandl.

Die gedichte vom Rosengarten zu Worms. mit unterstützung der kgl. sächs. gesellschaft der wissenschaften herausgegeben von dr Georg Holz, privatdocent a. d. universität Leipzig. Halle a. S., Max Niemeyer, 1893. cxiv und 275 ss. gr. 8°. — 10 m.

Seiner dissertation, die das verhältnis der D-redaction des Rosengartens kritisch untersuchte, lässt H. hier die ausgabe aller 3 redactionen dieses gedichtes folgen. an erster stelle den Rosengarten A. H.s bezeichnungen sind verwirrend: was er hier A nennt [1], heifst in der einleitung A^2, was er in den lesarten als x bezeichnet, ist gleich dem A^3 der einleitung. A^2 wird uns repraesentiert durch die hss. abdm und die bearbeitungen $\alpha\beta$, welche zusammen die classe A^3 (x) bilden, einerseits und durch die hs. f anderseits, welche einer aus A^2 und D^2 gemischten redaction C angehört, daher hier nur für die aus A^2 entlehnten

[1] was man einleitung s. xiv. xviii sich unter A zu denken hat, habe ich durchaus nicht herausbringen können.

teile in frage kommt. H. legt f seiner textherstellung zu grunde; da es gewissermaßsen fragment ist, bekommt er somit einen gemischten text. das war nun nicht zu vermeiden, wenn er einmal f für die bessere überlieferung hielt, und er entgeht den daraus entstehnden inconvenienzen sogar auf recht geschickte weise, indem er die lesarten von x durch den druck hervorhebt, sodass, wer eben nur A^3 lesen will, dies ohne allzu grofse mühe immerhin zu stande bringen kann.

Ob er freilich recht getan hat, f in diesem mafse zu grunde zu legen, ist mir mehr als zweifelhaft. es hat ihn dazu offenbar der umstand gebracht, dass f eine bessere stropheneinteilung ermöglicht, ja durch zeichen vor den zeilenanfängen förmlich vorschreibt. f hat diese zeichen jedesfalls schon aus jener hs. der A-redaction übernommen, die es benutzte, und nicht selbständig erfunden; aber in dieser scheinen sie mir allerdings zeichen einer späteren, künstlich zurechtgemachten stropheneinteilung zu sein. vor allem weifs ich nicht, wie sich H. die sachlage denkt, wenn x an einer stelle mit einer späteren stelle wörtlich stimmt, während f abweicht. so stimmt die lesart von x 6—9 vollständig mit 48—52, welch letztere in dieser form durch die übereinstimmung mit D als unzweifelhaft echt erwiesen werden; f hingegen, das H. in den text setzt, weicht ab. man kann sich diese abweichung auch ganz gut erklären: 6—9 waren ursprünglich 5 strophen wie 48—52, jetzt sind es 18 verse, die sich nicht recht einteilen lassen, dadurch hat sich f oder vielmehr seine A-vorlage veranlasst gesehen zu ändern. bei x hingegen müste man eine angleichung an eine erst viel später folgende stelle annehmen, was ja möglich, aber immerhin, wenn keine besonderen gründe dafür sprechen, nicht wahrscheinlich ist. oder wir finden 29, 3 *verwâpent wol mit grimme* (x) gegen *verwaphent fientlichen* (f), hingegen 36, 1 *daz ir gent so verwapent und sit mit grimme her bekomen* (f) gegen *daz ir gât so verwâpent und sît her komen in diz lant* (x). H. setzt an beiden stellen die la. von f ein, also das eine mal *verwâpent vîntlîche*, das zweite mal *mit grimme.* aber wie ist denn x das erste mal zu seiner la. gekommen? ich denke, A^2 wird beide male *mit grimme* gehabt haben. was f dort, x hier zur änderung veranlasst hat, können wir kaum erraten, aber gründe lassen sich doch denken, zb. dass f die phrase *verwâpent vîntlîche* irgend woher besonders vertraut war (vgl. Nib. 2190 *sô rehte vîntlîche gewâfent under helme*), dass x eine nähere bestimmung zu *her* vermisste uam. ebenso streicht H. 32, 5 *zehen hundert recken tâten sich dô an, manec schœniu vrouwe verwâpente ir man* (x) im anschluss an Philipp Zum Rosengarten s. XLVI, obwol sich dieselben verse ziemlich gleichlautend 59, 3f in seinem texte finden. dass diese verse, wie Philipp meint, an der spätern stelle wol angebracht seien, an der früheren aber nicht, kann ich nicht einsehen. vielmehr

scheinen sie mir für den zusammenhang sogar unentbehrlich, wie könnte die herzogin sonst 36, 4 sagen *mit zehen hundert recken sô wil er iuch bestân*[1]? 26, 1 weicht H. sogar von seinem princip f zu folgen ab, indem er *junge* streicht; aber es ist vielmehr hier zu belassen und auch 24, 2 mit x einzusetzen nach dem oben über 29, 3 gesagten. 36, 5 f streicht H. wider, obschon es sich 42, 2 f findet; ich glaube, es ist zu bewahren, nur mit ma zu lesen *do wâren uns* und *wirte* statt *verte* wie 42, 2. zu halten ist vielleicht auch 41, 5 f wegen der ähnlichkeit mit 254, 3 f. nicht an einer spätern stelle desselben gedichtes, aber, was noch mehr heifsen will, im Rosengarten D findet sich das gestrichene 97, 5 ff: man vergleiche *Heime der vil küene sol uns den wol bestân: in stürmen und in strîten ist er unbetrogen, ich sage iu wærliche, er hât vier ellenbogen* mit der auch dem inhalte nach entsprechenden stelle D 279 *den bestât Heime, der hât vier ellenbogen.* dass A³ irgendwie von D beeinflusst sei, meint H. allerdings in bezug auf die strophen 362. 363. 377. 378 in den anmm., ohne aber irgend eine art von beweis beizubringen und ohne unserer strophe zu gedenken; zufall ist wol ausgeschlossen, also gehören die verse wahrscheinlich A² und dem inhalte, teilweise auch dem wortlaute nach sogar A¹ an. 98, 5 ff findet sich zwar nicht genau, aber doch ungefähr 242, 1 ff wider, und es wird danach auch hier das unmögliche *rêren daz* in *rôsenvarwez* oder, um der überlieferung näher zu bleiben, in *rôsendez* (s. Lexer II 493) zu ändern sein. auch 99, 5 ff ist wol zu halten wegen der ähnlichkeit mit 255, 3 f. 111, 3 ziehe ich *einer ungetriuwen meit* (x) vor wegen 294, 2. 376, 3. unter umstellung der beiden ersten halbzeilen des reimes wegen ist 198, 5 f *wan ez ist nû [an der] zîte, ich ensûme mich niht, ich muoz nû in den garten, swaz mir darumbe geschiht* kraft der übereinstimmung mit 310, 3 f beizubehalten. wegen 278, 1 ist 205, 1 *Wâ ist nû Ortwîn* (x) zu lesen.

Damit soll natürlich nicht geläugnet werden, dass x viele interpolationen hat, auch nicht, dass f vielfach die altertümlichere wendung bewahrt hat, zb. *diu* st. *deste* (Philipp aao. XLV). aber vielfach hat es auch die echte construction durch die gewöhnlichere ersetzt: 2, 2 *Der hête bî sîner vrouwen drî süne hôchgeborn, daz vierde was ein megedîn* (x); wegen dieses fortführens mittels der ordinalzahl vgl. Wälscher gast 5705 *Ez sint zweier slahte guot und zweier slahte übel, swer sîn tuot war; daz vümfte bereitschaft ist*, Parz. 235, 9 *in wæte die man tiure galt: daz was halbez pfelle, daz ander pfell von Ninivê*; vgl. auch Willeh. 32, 14. 17. 45, 20. über die vorliebe des mhd. für das neutrum des

[1] dass dadurch dasselbe zweimal geschieht, erklärt sich aus der bekannten vergesslichkeit der dichter, für welche erst kürzlich eine grofse reihe lehrreicher beispiele von Jellinek und Kraus in der Zschr. f. öst. gymn. 1893, s. 673 ff gesammelt wurden.

artikels vor den ordinalien s. Gramm. IV 277, Benecke zu Iwein 92, auch Nib. 339, 1 (B) *daz ander.* jüngere hss. pflegen hier zu ändern, so l n o p x y Willeh. 32, 14. 17 in *der*, ebenso n o p u x ib. 151, 25, B a d l r z Iwein 92. wo daher die hss. schwanken wie im Rosengarten D[3] 44 ff. 72 ff, möchte ich immer dem *daz* den vorzug geben. f ändert *und ouch ein schœnez megedîn* — 31, 1 hat b *Under den worten*, m a *Mit den selben worten*, f *An den selben stunden*; es hatte sonach x nicht, wie H. meint, die la. von b, da m a und f in *den selben* übereinstimmen, und auch A[2] muss dies gehabt haben, wahrscheinlich *Und den selben worten*, da die ersetzung durch das gebräuchliche *stunden* sich leicht erklärt. — 63, 4 ersetzt f *bestiu vröude* durch *grœstiu vr.*, 64, 3 *von liebe* durch *vor liebe*, 67, 2 *ein stolzer wîgant* als vocativ durch *du st. w.*, 73, 2 *ûf vürsten hove* durch *ûf der v. h.*, 101, 2 *verhouwen* durch *verwundet*, 164, 4 und öfter *ze tôde erslagen* durch *tôt geslagen.* — 174, 3 *ir verlieset manegen man und mac iu ze jüngest an iuwer leben gân*, vgl. Kraus Ged. d. 12 jh. zu II 107[1], das ersparte pronominale subject von f wider eingesetzt *ouch mac ez iu* etc. — 207, 2 das demonstrative *ein* durch *der* ersetzt, 232, 4 *lîp und ouch sîn leben* durch *sînen l. u. ouch sîn l.*, 63, 2. 65, 3. 135, 2. 310, 3 das einleitende *jâ* durch f entfernt; vielleicht allerdings auch durch x zugesetzt, doch ist mir das erstere nach dem früher bemerkten wahrscheinlicher. — 357, 3 war f *haben* mit einem die bewegung anzeigenden praepositionalen ausdruck *er hât ein tiefe wunden durch sînen stahelhuot* (x) anstöſsig; was aber H. aus f dafür einsetzt: *in sîme stahelhuot*, wird sich kaum rechtfertigen lassen.

Zu einzelnen stellen habe ich folgendes zu bemerken: 11, 4 lis im anschluss an m a *man vünde noch mengen helt* (vgl. die stelle in *β*), *der füere durch diu lant*, 'man fände noch, wenn jemand führe', als antwort auf die rede der Kriemhild: *der dâ durchvüere alliu wîtiu lant, man vünde keinen künec.* — 16, 3 tilge das komma nach *lant* und setze es nach *Wülfingen*: 'wenn ich von euch gesant würde'. — 31, 2 weder *ritterlîche* (f) noch *die geste* (x) kann richtig sein; in der vorlage fehlte wol etwas, was jeder auf seine weise ersetzte. — 39, 3 ff der bote spricht: *Got grüeze tûsent stunde den wirt vil hochgeborn, den diz edel gesinde hât ze herren ûz erkorn. Got grüeze daz gesinde und die dienestman und die schœnen vrouwen, die sint sô wolgetân.* darauf erwidert Dietrich: *Got danke iu tûsent stunde, ir recke wolgeborn, wan mich diz gesinde hât ze herren ûz erkorn*, 'ich danke in ihrem namen, weil ich ihr herr bin'. streicht man wie H. mit f die zeilen, in denen das gesinde begrüſst wird, so versteht man Dietrichs 'weil' nicht. in x stehn sie an falscher stelle, nämlich vor der be-

[1] vgl. auch 188, 1 sowie 173, 3, wo *vüeren* wol als *vüer'en* = *vüere den* aufzufassen ist, und 174, 4 (ebenso D 527, 2), wo H. unnötiger weise *sie* ergänzt.

grüfsung des königs. ob die parallelen zeilen in Dietrichs antwort *Got danke iu vür daz gesinde* auszuscheiden sind, ist nicht sicher, allerdings aber wahrscheinlich. das frauendienerische in diesen zeilen darf sie uns nicht verdächtig machen (s. Philipp aao. XLV), da sich auch sonst einfluss des höfischen epos zeigt, zb. 73, 1 *Dô gap man . . eine grôze kraft, daz man . . heizet wirtschaft*; s. Haupt zu Erec 8361; HvFreiberg Tristan 2529; Wigal. 47, 25. 92, 6. wieso sieht H. in der anmerkung zu 61, 4 in der lesart von f eine apokope? *pîn* ist doch auch starkes *i*-femininum. — 81, 2 und 88, 2 setze komma statt punct; denn zu übersetzen ist: 'ich habe in Bern so viel rosen, dass ich nur deswegen, weil ich ihren hochmut nicht ungestraft lassen will, mit 60, 000 mann an den Rhein zu ziehen gedenke'. — 87, 2 ist mit b *iuwer*, 87, 3 mit m a (b fehlt) *die* zu lesen ebenso wie 80, 3. — 97, 7 ist mit m a zu lesen *mit sinen langen armen kan er mit risen wol*: 'kann er es mit riesen wol aufnehmen'. dass er so lange arme hat, kommt daher, dass er überhaupt so grofs gewachsen ist, und dies gibt auch die erklärung des *hât vier ellenbogen*, das WGrimm HS³ 440, WMüller im Mhd. wb. I 178 als 'ist mit vier ellenbogen versehen' auffassen; so aber hätte sich wol niemand ausgedrückt, wenn er 'vierarmig' hätte sagen wollen. es heifst vielmehr 'misst vier ellenbogen' und ellenbogen ist = elle, vgl. *das er zwei hundert elenbogen hoch gewesen sein solt* DWb III 415. zu *haben* in dieser bedeutung vgl. Wiener Genesis, Fundgr. II 27, 15 *si hâte drîzzech elline an der hôhe* und DWb IV 2, 53. unsere stelle ist wol ziemlich mechanisch in die altschwedische bearbeitung der Thiđrekssaga übernommen worden *Han haffdhe langa arma oc* III *alboga* (HS³ 282), da ich weder bei Cleasby-Vigfusson für *ölnbogi* noch in einem neuschwedischen wörterbuch für *armbage* eine entsprechende bedeutung finde, auch die isländische Thidreksaga ihm im gegenteil kurze arme zuschreibt. ebenso hat es misverstanden der bearbeiter im Heldenbuch Kaspars vdRön 105 (s. auch die überschrift vor 216) *er hat an peden saiten drey hend, vir ellenpogen, die arm sein im so lange.* — 98, 9 ist nach *niht* zu ergänzen *mit strîte,* entsprechend 99, 9. — 111, 4 ist die änderung unnötig: *und ir grôzen affenheit daz mort zesamene treit,* 'und ihrer grofsen torheit behülflich seid, indem ihr . .' gibt guten sinn. — 135, 3 *vürsten* mit H. aus x einzusetzen geht kaum an; es fehlt in f, und so war wol auch im archetypus ein wort ausgefallen: es ist nach 131, 2 *münech* zu ergänzen. — 158, 3 *die wîle wir wellen büezen* H nach x, *So bůzzen vwer sůnde* f, l. *die wæle wir wellen büezen.* — 162, 3. 4 aus f einzusetzen scheint mir nicht erlaubt, da diese zeilen nur zum ersatz der folgenden dort fehlenden strophe gedichtet sind; auch weifs ich nicht, wieso sie H. in der anmerkung für den sinn notwendig nennen kann, da ja auch sonst im gedichte das inquit fehlt, zb. 45, 1. überdies ist 162, 4^b unverständlich. — 166, 4 hat b nach Philipp,

was H. nicht anmerkt, *Die rechten strassen*, und es ist immerhin zu erwägen, ob nicht trotz der übereinstimmung von f und m hier dem zu folgen und davor komma statt punct zu setzen sei. — 172, 1 l. mit b *Er umbvienc in mit den armen*; denn was H. im anschluss an f setzt: *Er enpfienc in ze den armen*, kann nur heifsen: er nahm ihn in die arme, wie man ein kind nimmt. — — 172, 3 und 168, 3: statt lücken anzunehmen hätte H. lieber den schluss ziehen sollen, dass schon A² keine richtige strophen-einteilung hatte. — dass 177 so ganz unentbehrlich sei, wie H. in der anmerkung meint, kann ich nicht finden: derartige dinge kann ein dichter doch wol mit stillschweigen übergehn. — 185, 1 l. *Ich hœre von* (x, *sit* f) *diner kündecheit* (*kuntheit* m, *künheit* b, *kintheit* f) *vil singen unde sagen*; *kündecheit* = geschicklichkeit im kampfe Wigal. 172, 27. die statt 2 folgenden verse aus x scheinen mir notwendig, um den inhalt für das *des vröuwet sich mîn gemüete* herzugeben; dass die königin sich über seine tapferkeit freut, ist wol ein zu weit hergeholter gedanke. natürlich ist dann auch mit x *Ir müget under* zu lesen. in dem epitheton schwanken die hss.: *tiurste* f, *küenste* x; vielleicht hatte der archetypus *beste* im gegensatz zu dem folgenden *bœste*. — 192, 3. 4. warum ändert H. das *du* in *ir*, da doch auch sonst (185) Kriemhild den Dietrich duzt? — 193, 3 ob man *solhen* ergänzen muss, das bestimmt sich danach, ob man das enjambement von einer halbzeile in die andere für erlaubt hält, die entscheidung dieser frage hängt aber wider von der auffassung der gesamten metrik des gedichtes ab, über die uns H. freilich in der einleitung keinerlei aufschluss gibt. — 193, 4 warum nicht *dürfe iht sorge hân* im nähern anschluss an die hs.? — 228, 1 H.s änderung ergibt ein unerträgliches enjambement; auch kann man einfach bei der überlieferung bleiben, indem man nur *doch* streicht: *ich enweiz waz ir mir râten sît* ist metrisch nicht schlechter als andere halbverse auch, zb. 173, 1ᵇ; in *so bin ich hie ellende* dient das *so* einfach zur fortführung wie so oft. — 242, 4. H. schreibt nach f *wolt*, was einen etwas schiefen sinn gibt, b hat *must*, m *begunde*; der archetypus mag *gunde* gehabt haben. — 250, 5 *geslân* (part.) und *verklân* (= *verklagen*), die H. in der anmerkung als gleichwertig behandelt, sind es nicht, da jenes auch analogiebildung nach dem praesens sein kann. — 256, 3 *sluogen* scheint mir ein zusatz von f, um die gewöhnliche wendung *durch den helm slahen* anzubringen; ich würde es weglassen und den punct nach *man* tilgen. — 257, 3 *bî* cum acc. ist in einem denkmal, das H. selbst für österreichisch erklärt, doch höchst auffallend; es ist entweder mit x *an* oder allenfalls *vil nâhe bî an* zu lesen. — 260, 3 *gestrîtent* muss wol in *gestriten hânt* geändert werden. — 261, 4 l. *mich* mit m, da *benüegen* mit dem dativ nur mitteldeutsch zu sein scheint. — 262, 1 komma statt fragezeichen; das folgende *daz* ist conditional. — 297, 3 wird wol zu streichen

sein. — 335, 4 l. *beste* st. *bœste*. — 336, 4 l. *wann* st. *swenn* mit den hss. (s. Philipp s. 59). — 341, 1 l. *ein urteil geben* und kolon danach statt punct. — 345, 4 zu kühne änderung: es ist vielmehr anzunehmen, dass zeilen ausgefallen sind. — 366, 1 l. *wurde du* mit der hs.; der wechsel der ansprache ist volkstümlich. ebenso ist wol 375, 385 und 66 (mit f) zu wechseln. — 366, 4 wozu die ergänzung von *nu*? — 367 ist mir unverständlich: es ist vielmehr nach *erslagen* punct zu setzen, mit m (s. Philipp s. 64) *vor* st. *von* zu lesen und nach *sagen* statt punct komma zu machen.

Bei der herstellung von D ergeben sich ähnliche äufserliche übelstände wie die aus anlass von A besprochenen. D³ ist gleich δ der varianten. nur D³ wird vollständig hergestellt, von D² und D¹ nur die aus der überlieferung erschliefsbaren bruchstücke. diese werden nun aber nicht mit den strophenzahlen von D³ versehen, sondern besonders numeriert, zb. D³ XII, 357 = D¹ XII, 2, was recht unbequem ist, wenn man nachsehen will, ob eine strophe auch in älterer fassung erhalten ist und wie sie dort gelautet hat.

Im einzelnen bemerke ich: 4, 1 l. *pruoften* st. *beretten* (so s, *prieften* h). — 4, 3 l. *reizten* nach h (= 6, 3) st. *riefen* s. — 22, 4 l. *waz* st. *swaz*; ebenso 26, 4. 27, 4. 51, 2. 65, 4. 84, 4. — 35, 3 l. *mündelin* nach den hss., ebenso 40, 2, vgl. Weinhold Mhd. gr. § 454. — 45, 2 es ist nach der čechischen übersetzung (vgl. s. LXXIII) sicher mit h *Brünhilte* einzusetzen. man darf darum auch nicht annehmen, wie H. es in der anmerkung tut und wie ich selbst Anz. XVII 42 anzunehmen geneigt war, dass Brünhild erst von D³ 522. 535 eingeführt worden sei an stelle der herzogin von Irland, vielmehr stand diese ursprünglich nur 507 und ist dann von D² XVIII 53. 59 (= D³ 522. 536) eingesetzt worden, wol weil ihm die untergeordnete stellung, in der Brünhild hier neben Kriemhild steht, mit recht sagenwidrig schien. der reim *genant* (vocatus): *genant* (fortis) ist nicht zu beanstanden. bei *Walther von Kerlinc* ist allerdings die starke apokope für *Kerlinge* bemerkenswert, dieses selbst aber als analogiebildung zu anderen ländernamen wie *Francrîche* zu betrachten. so wiesen Eraclius (ed. Mafsmann 1269) die hss. auf *ze Luteringe*: *ze Kerlinge*, ebenso haben Dietr. flucht 2401 die hss. RW *von Kerling geborn*, ib. 5156 finden wir *Helphrich von Lutringe*, Schades Ecke 57, 7 *von Lutring Helfferich*, jTit. 192 *die Kerlinge*: *die von Luteringe*, Demantin 9819. 10895 *von Lotringe Paciôn*, Baechtold Deutsche hss. aus dem brit. museum 3, 12 *Lutring*. es ist also nicht in *Kerlingen* oder das *von* in *der* zu andern. — 70, 4 scheint H. die von mir Anz. XVII 40 geforderte interpunction, 'durch welche 4ᵃ in der construction zum vorhergehnden und 4ᵇ zum folgenden gezogen wird', ganz unmöglich. zur antwort verweise ich auf 230, 4, wo H. selbst gerade so interpungiert. — 84, 3 versteh ich nicht.

— 101, 3 l. *wirret in iht.* — 104, 2 *luoget mich* 'schaut mich an' nach b ist höchst unwahrscheinlich, indem eine solche construction nirgends sonst belegt ist. es ist wol zu lesen *luoget, mîn her Dietrich.* — 109, 3 l. *müezenz gelten*; über dieses mhd. *es*, mit dem so viel unfug getrieben wird, und das auch H. allzuhäufig setzt, wo es nicht hingehört, sollte doch einmal eine auf umfassende handschriftliche studien gegründete abhandlung geschrieben werden: es ist nämlich durchaus nicht richtig, dass es überall für *sîn* eingesetzt werden darf. — 109, 4 hat sicher s h mit seiner characteristischen la. *ein ander ezz die gersten, ich wil ir âne sîn* das ältere; der rührende reim *sîn* (conjunctiv) : *sîn* (infinitiv) ist von der erlaubten art. der sinn scheint zu sein 'die andern mögen hier trinken, wie es in den klöstern brauch ist (s. Schultz Höf. leb. I[1] 295), ich will mich an den wein halten'. — 126 ff die vielen ausrufungszeichen in Ilsans rede sind höchst auffallend. statt des ersten wird komma zu setzen sein, man ergänze etwa 'das kommt daher, dass . . .' dem zweiten entgeht man, wenn man mit den hss. list *nu enwist ich daz ich von im solte lîden daz grôze ungemach.* auch 127, 3 wird nach *behüeten* komma zu setzen sein, obwol die construction unklar ist. — 166, 4 und anderwärts ist mit den hss. *iuwer* zu lesen und nicht mit H. in *iuweriu* zu ändern. — 170, 1 ist im anschlusse an s h zu lesen *ich wil der bote sîn* wegen der ähnlichkeit mit f 827. — 175, 1 *ein glîch gesmîde* gibt keinen sinn: Grimm vermutet *ein rîch gesmîde*; doch kann man der hs. näher bleiben, wenn man *engellîch gesmîde* list. dass die hss. hier im reime auseinandergehn (*durchwegen* : *pflegen* s, *durchgraben* : *haben* h), weist vielleicht auf ursprüngliche assonanz *durchwegen* : *heben.* — 178, 2 l. *Enhalp* mit h. — 178, 3 l. *Er ruoft wiltu* nach den hss. — 183, 3 l. *vor in* mit s, denn in dieser strophe soll noch nicht ausgedrückt werden, dass der ferge im nachteil ist. — 191, 4 l. *an mich gesinnet.* — 199, 4 Grimms änderung *gebrûwen* geht nur, weil er auch *reise* in *vreise* ändert; will man das nicht, so muss man auch *gebûwen* belassen, s. Mhd. wb. I 288[b]. — 200, 3 anm. 'Singers vorschlag *engeben* : *wider sweben* würde der strophe vier gleiche reime geben'. aber diese finden sich auch sonst: 45. 46. 47! — 201, 1 wenn man ändert, liegt *helt* : *gezelt* am nächsten. — 204, 2 l. *daz hân ich noch unvernomen*, s. Lexer II 1960. — 205, 2 sowol *künne* als *herwider* ist durch f bestätigt, und es darf daher nicht letzteres des metrums wegen gestrichen werden. — 212, 1 es ist nicht erlaubt, aus f *rîch* in den reim zu setzen, da b s h gemeinsam auf *klâr* weisen: denn so bekäme man einen text, der weder D^3 noch D^2 wäre. ich bin aber sogar überzeugt, dass auch D^2 *klâr* hatte und nur f geändert hat, weil ihm die construction der reimenden zeile *so rîtet ir für eines küneges boten zwâr* (s. Mhd. wb. III 376[b]) nicht ganz geläufig war und er sie darum durch die gewöhnlichere mit *gelîch* ersetzen wollte. — 232, 2 l. *Kr. die*

schoenen. — 242, 2 es ist gar kein anlass, von der durch bs für D³ gesicherten lesart *der muost sîn vröudenrîch* abzuweichen. — 243, 3 ist *vürste* wol verderbnis für *künec*; denn dass R. ein fürst ist, weiſs man ja. — 246, 4 ich will meine conjecturen nicht verteidigen: immerhin sind sie besser als die H.s, der sich um die buchstaben der überlieferung gar nicht kümmert. dass der acc. *Gotelint* falsch ist, wunderte mich, von dem herausgeber dieses gedichtes zu hören, der ihn ebenda 614, 2 durch den reim hätte belegt finden können. — 247, 3 l. *stæte* st. *stäte.* — 282, 2 für D³ ist hier und 47, 4 durch die hss. die lesung *der vüert der zwelf swert einez ist Balmunc genant* sicher; an letzterer stelle hat p das danach von H. an beiden orten eingesetzte *ein daz* für *einez*, was aber leicht änderung von p sein kann. — 294, 3 setzt H. sicher mit unrecht das gewöhnliche *riten* aus h statt des praegnanteren *si rûschten ûf einander*, worauf b weist, ein; einen so geläufigen ausdruck hätte auch s gar keinen anlass gehabt in *stoch(en)* zu ändern. — 306, 3 l. *daz harnasch.* — 328, 4 (= D¹ IX 15, 4) l. mit den hss. *ez* statt des von H. eingesetzten *sie.* — 330, 3 kann man ganz gut bei der überlieferung bleiben *und woltest mich niht verstân.* — 363, 3 ist bei *ez* zu bleiben und an der entsprechenden stelle D¹ XII 5, 3 bei *daz*, da *banier* auch neutrum ist. — 371, 4 es ist wider die characteristischere lesart von s *mit mînem guoten swerte wil ich strælen dir* vorzuziehen; vgl. 583, 1 *Hagene von Tronege mir mînes hâres pflac.* — 372, 1 den reim *Tenemarc* : *herten slac* würde ich in unserem gedichte für zulässig halten; denn ebenso reimt *Bechelârn*: 245 *undertân*, 275: *lân*, 386: *stân*; dass hier das verschlucken des *r* graphisch ausgedrückt ist, dort nicht, verschlägt nicht. — 389, 4 das *den* der hss. ist entschieden besser als H.s *dem.* — 441, 3 *biegen* (s) versteh ich nicht, h hat *regen*, zu lesen ist wol *bergen.* — 445, 3 ist gar kein grund von der hs. abzuweichen: l. *ûf strîtennes vart*; im folgenden verse ist *veigen* (h) dem *vrîen* (s) vorzuziehen. — 448, 2ᵇ versteh ich nicht; ist etwa *gebœren* gemeint und *ougen* ἀπὸ κοινοῦ zu construieren? — 460, 1 l. *ungewizzener.* — 492, 1 (= D¹ XVIII 26, 1) l. *vrebel* st. *übel.* — 530, 4 ist vielleicht doch mit JGrimm Myth. nachtr. 124, obwol das wort sonst nicht belegt ist, *olf* aus h statt *affe* einzusetzen. — 562, 3 l. *die ernsten schirmslege.* — 571, 2 l. *erzingen.* — 596, 2 versteh ich nicht: ich vermute *und wæren iu hinder den ôren diu hâr noch sô lanc* 'wenn auch eure tonsur bereits überwachsen ist'. — D¹ VII 20, 4 l. *daz tuot im nôt* s. Mhd. wb. II 411. — D¹ IX 10, 2 *er* zu ergänzen ist unnötig (s. Kraus aao.). — D¹ XVIII 36, 3 l. *muos.*

Den dritten text F hatte ich als aus A und D³ contaminiert angesehen. H. wendet dagegen ein: 'die characteristischen eigentümlichkeiten aller zu D gehörigen texte, dass Gibich der herausforderer und Etzel an dem zuge nach Worms beteiligt ist, fehlen F gänzlich'. da nun aber F, wie ich annahm, gerade in jener

ersten partie A folgte, so war es natürlich, dass es sich auch in der zuteilung der rollen des protagonisten an Kriemhild resp. an Dietrich hier an A anschloss, und so fällt dieser einwand wol in sich zusammen. denn die botschaft des Sabin in A und der Seburg in F haben nicht allein das allgemeine motiv der botschaft mit einander gemein, vielmehr stimmen sie weit näher zu einander dadurch, dass die scenenfolge die gleiche ist: Kriemhild berät sich zuerst im allgemeinen über die sendung der boten, dann bespricht sie sich mit Sabin, dem geliebten der herzogin Bersabe, resp. mit Dancwart, dem geliebten der herzogin Seburg, dann geht sie in A mit Sabin, schickt in F Dancwart zu seiner geliebten, dann zieht der bote resp. die botin mit 500 rittern zu Dietrich, und bevor die botschaft ausgerichtet wird, erscheint noch eine dame als mittelsperson. das sind züge, die speciell genug sind, um eine verwantschaft zu begründen. dann kommen in F höchst ungeschickte strophen, in denen die botin den brief übergibt, mit Dietrich und seinen helden eine mahlzeit einnimmt und wider wegzieht. Dietrich ist offenbar gar nicht neugierig gewesen, den inhalt der briefe zu erfahren; erst nachdem sie fort ist, denkt er daran, sich den brief vorlesen zu lassen.

Das folgende schliefst sich ganz an D an so wie auch das nächste fragment: die verbindung mit dem vorhergehnden stellt eine strophe her, die an sich ganz unsinnig ist, die sich aber ungezwungen als product einer contamination von A 28. 29 und D 20 erklärt. die annahme, dass hier die bruchstelle sei, an der die beiden fassungen an einander geleimt wurden, macht alles ohne jede schwierigkeit verständlich; was H. in der einleitung s. XVIff an ihre stelle setzt, sind gewundene erklärungen, die niemanden überzeugen werden. er hatte selbst in den anmm. zu den betreffenden stellen sich dieser annahme zugeneigt; leider hat er in der einleitung diese ansicht widerrufen.

Zum texte der bruchstücke wüste ich nichts wichtigeres beizubringen, obwol H. viel zu tun übrig gelassen hat: man müste die bruchstücke selbst in der hand haben. aber zwei principielle einwände will ich erheben: der erste, dass H., weil er F (auf sehr schwachen grundlagen fufsend) für thüringisch hält, die sprachformen der bruchstücke aus Danzig und Prag nach den braunschweigischen normalisieren zu wollen erklärt, 'deren schreiber dem verfasser örtlich und zeitlich ganz nahe stand' (einl. s. CXIV), obwol sich darin (v 7, 4) eine solche ausschliefslich niederdeutsche form wie *wen* für *unz* (s. WGrimm, Abh. d. k. akad. d. wissensch. zu Berlin 1860, s. 491) findet. der zweite, dass III 19, 1 statt des überlieferten *Yseher von Garte* kühnlich *Sigeher von Garte* in gewöhnlicher schrift in den text gesetzt wird, und der name *Îseher* nicht einmal im register erscheint. in den anmerkungen heifst es '*Yseher*, wie Mourek list, ist nichts': nun hat offenbar nicht nur Mourek *Yseher* gelesen, sondern auch

H., da seine lesart '*Sigeher*] *Yseher* (*Yse* undeutlich)', doch nichts anderes besagt. jedesfalls war es nicht möglich, daraus auf irgend eine weise *Sige* herauszulesen; denn diese möglichkeit hätte uns H. sicher nicht verschwiegen. und dann: was soll das heifsen '*Yseher* ist nichts'? *Is(e)her* ist allerdings etwas, nämlich ein männlicher personenname, der bei Förstemann öfters belegt und noch jetzt in ortsnamen wie Isserstedt erhalten ist. er mag nur zufällig in den uns überkommenen denkmälern der heldensage nicht genannt, er mag auch selbständig vom verfasser in erinnerung an namen wie *Sigeher* einerseits, *Îsolt*, *Îsung* anderseits hier eingeführt sein — immerhin hat jemand, der sich mit heldensage beschäftigt, ein interesse daran, dass er ihm nicht vorenthalten werde, und das wird er, wenn er in einer lesart verborgen blüht. überhaupt wäre man dankbar gewesen, wenn die varianten ausgiebiger für das register herangezogen worden wären. so ist gewis nicht uninteressant, dass die hs. m des Roseng. A für *Îsenburc* an einer stelle (104, 5) *Hochenburg* list, während für *Hamburg* Oesterley (Hist. geogr. wb. d. deutschen ma. s. 252[a]) die beiden namen *Ysenborg* und *Hochburg* belegt.

Ich habe so viel raum auf die besprechung der texte, die mir wichtiger schien, verwendet, dass ich mich mit der einleitung kaum mehr beschäftigen kann. sie fördert die einschlägigen fragen vielfach in dankenswerter weise, verdriefst aber da und dort durch ungenügend fundierte hypothesen. das wichtigste ist die behandlung der bearbeitungen C und P, die aber leider auf einleitung und anmerkungen verteilt ist. die der bearbeitungen α und β ist etwas flüchtig geraten: auch hätten sie bei constituierung des textes A mehr zu rate gezogen werden sollen.

Bern, 21 februar 1894. S. SINGER.

Zum Wartburgkriege von EMIL OLDENBURG. Rostocker diss. Schwerin, Ellerberger, 1892. 58 ss. gr. 8°. —

Diese arbeit ist ein musterstück von guter durchschnittsdissertation; sie hält sich überall genau auf der höhe einer solchen, ohne diese höhe aber auch je um eines fadens breite zu übersteigen. O. hat die litteratur mit aufmerksamkeit gelesen, hat sich zu allen ihn nicht überzeugenden sätzen anmerkungen gemacht und bringt diese nun in ein paar schlecht disponierten abteilungen vor. da er gescheit und, was noch wichtiger ist, unbefangen urteilt, so fördert er die fragen unzweifelhaft; dennoch hinterlässt die immer nur auf stücke und stückchen gerichtete untersuchung, die ohne einen neuen gedanken lediglich schon gesagtes durchführt, und die trockene, lieblose darstellung, die nur durch ein paar nette citate am aufatmenden schluss erfrischt wird, einen unbehaglichen eindruck.

Den inhalt fasst O. selbst in folgende worte zusammen: 'das 'Fürstenlob' soll gegen den verdacht der überarbeitung, 'Aurons pfennig' gegen falsche beurteilung seiner überlieferung, die 'Totenfeier' gegen umstellungsversuche in schutz genommen werden. zum schlusse will ich die frage nach zwei im Wartburgkriege benutzten litterarischen quellen in angriff nehmen.'

Das 'Fürstenlob' sieht O. in übereinstimmung mit Wilmanns als eine gelegenheitsdichtung an, durch die auf die 'milte' eines thüringischen herschers gewürkt werden sollte. wenn er aber einschränkend hinzusetzt, damit sei die eigentümliche form des wettgesangs noch nicht erklärt und man werde annehmen müssen, dass eine überlieferung schon bestand (s. 9), so trifft er damit m. e. völlig ins schwarze und hätte nur wenige schritte weiter zu gehn brauchen, um über Wilmanns hinauszukommen. denn über die litterarischen zustände, denen diese geforderte überlieferung entstammen muss, sind wir doch keineswegs so schlecht unterrichtet. wir wissen, dass die grofsen fremden sänger auf der Wartburg eine entschiedene opposition zu bekämpfen hatten, und wir haben ziemlich deutliche fingerzeige auch für die art dieses gegensanges. gegen das ingesinde Hermanns von Thüringen wendet sich Wolfram Parz. 297, 16 und beruft sich dabei auf verlorene verse Walthers. wie aber kommt er dazu, bei gelegenheit Keies von Hermann und Walther zu reden? mit den hasensprüngen auf der wortheide braucht man nicht zu antworten, wo der anlass zu tage liegt: das streitgedicht zwischen Keie und Gawan, das der tugendhafte Schreiber in Thüringen verfasste (MSH II 152), brachte ihn darauf. diesen Antonio reizten die kränze, die Tasso-Wolfram im spazierengehn verdiente; er knüpfte direct an den Parzival an, um auf die zu sticheln, die sich bei hof einzuschmeicheln wissen. um 1204 ist Wolfram dort eingetroffen; um 1208 ist der Schreiber zuerst zu belegen.

Wir blicken hier in ähnliche verhältnisse hinein, wie sie über ein halbes jahrtausend später auf der derselben stätte sich widerholten, als der geborene Weimaraner Kotzebue gegen die eingewanderten gröfsen seine intriguen spann. die fremden bleiben die antwort nicht schuldig. Wolfram antwortet mit jenen versen; dass umgekehrt der Schreiber sich erst auf sie beziehe, ist schon deshalb unwahrscheinlich, weil er nur der traditionellen auffassung Keies worte leiht, während Wolfram in seiner rettung aus diesem einen 'tugendhaften mann bei hofe' macht. Walther hat sich vielleicht mit 102, 29 verteidigt, gewis aber mit 103, 13 den angriff erwidert. er war an solche kämpfe längst gewöhnt und fürchtete auch nicht, sie hervorzurufen: wie er 80, 27 dem Bogener seine hauscapelle zu verleiden sucht, so hat er gewis auch auf der Wartburg die angesessenen dichter zu verdrängen sich bemüht.

Also zwei parteien: die fremden und die altangesessenen.

denn gewis stand der Schreiber, dem Bartsch LD² XLIII uaa. jenes gedicht der strophenform wegen gewis mit unrecht absprechen, nicht allein: hr Wieman, der die meistersprüche parodiert hat (18, 1), gehört in dieselbe gegend, hr Volcnant, den C statt seiner nennt, mag ein dritter parteigänger sein. ein weiterer aber war jedesfalls — Heinrich von Ofterdingen. wie sollte sonst der unbekannte name in diesen zusammenhang geraten sein? am einfachsten wäre es, anzunehmen, Henricus Scriptor selbst sei niemand anders. dann würde sich das mehrfach hervorgehobene rätsel auflösen, weshalb wir in des Schreibers gedichten keine thüringischen formen finden; denn Ofterdingen stammt von der Wied her und hatte sich bei den Thüringern erst ansässig gemacht (Strack Wartburgkrieg s. 53). dies hätte ihn natürlich nicht zu hindern brauchen, sein 'Thüringen den Thüringern!' lauter als alle altheimischen auszurufen.

Wie es nun kommt, dass in der tradition gerade dieser hypothetische führer der heimischen dichtung zum lobredner eines fremden fürsten wird, lässt sich vielleicht erraten. in jenem streitgedicht zwischen Keie und Gawan erklingt ja scharf genug tadel gegen den hof, der alte treue diener über neue schmeichler vergisst. man denke nur daran, wie entschieden die 'patriotische' feindschaft gegen die Neu-Münchener Heyse, Geibel, Dingelstedt usw. sich gegen König Max selbst richtete oder die gegen die aufnahme Richard Wagners bei könig Ludwig gegen diesen. so mag denn Ofterdingen gegen Hermann wol einen Österreicher ausgespielt haben: die begünstigen ihre landeskinder, tanzen mit ihnen nach altheimischen sitten, lassen sich nicht durch herbeigelaufene schmarotzer betören. beziehungen Ofterdingens zum österreichischen hof sind ja sehr möglich (Strack s. 54).

Nun siegt in Thüringen tatsächlich die opposition. Kristan von Hamle, Hetzbold von Weifsensee, Kristan von Lupin schlagen töne an, die von dem höfischen minnesang zum volkslied überklingen und lehnen sich dabei sichtlich an die alten localberühmtheiten an; so findet des Schreibers spiel mit *nôt* : *nœtet* : *tœtet* : *tôt* (MSH II 149ᵃ) ein echo bei Lupin (ebd. 20ᵇ). dann wird statt Parzival und Eneas, statt Troja und Ovid die einheimische sage gepflegt: der legendenkreis der heiligen Elisabeth, die sagen vom grafen von Gleichen und vor allem vom Wartburgkrieg selbst. da wird Ofterdingen zum vorkämpfer. sehr treffend vergleicht Bartsch (Wolfram I, X) den Wartburgkrieg in dieser hinsicht mit dem Rosengarten; man darf auch an den antiken wettkampf Homers mit Hesiod erinnern oder an jene anekdoten vom besuch Dürers bei Rafael uä. auf der gegenseite standen nun zunächst alle berühmten günstlinge des landgrafen: Wolfram, Walther — aber auch der Schreiber; gerade sein gedicht von Keie konnte ihn für nachlebende zum anhänger des Parzivaldichters machen. so würde denn, wenn der schreiber Ofterdingen wäre, eine 'hypostase' gegen die

andere kämpfen, etwa wie man vermutet hat, dass Saul und Samuel ursprünglich éine figur seien.

Wie das nun auch sei — es ist jedesfalls sehr begreiflich, wie nun das Fürstenlob zu stande kam. die einheimischen sänger schufen einen historischen roman, in dem Ofterdingen genau dieselbe stelle einnahm, die auch JVScheffel ihm für seine Wartburgdichtung bestimmt hatte. ruhm für Thüringen war auf beiden seiten. hier stand der thüringische dichter gegen mehrere andere, dort der thüringische fürst. und gewis sind sie nicht so viel anders verfahren, als Scheffel verfahren sein würde: sie benutzten und deuteten echte alte verse. auf solche spielmannsphilologie habe ich schon bei der Neidhartlegende hinweisen müssen. da wird Walth. 18, 15 auf Ludwig den Frankenkönig bezogen (Wilmanns Zs. 28, 213), und die stolzen helden um Hermann, *der iegeslicher wol ein kenpfe wære* (20, 11), werden zu würklichen kämpfern, ohne deshalb weniger dichter zu sein. jene strophe Walth. 20, 4 hatte ja so stark gewürkt, dass Wolfram auf sie ausdrücklich anspielt (Parz. 297, 22—23 *gedranc — dringen*, vgl. Walth. 20, 7; zur sache RHildebrand Vorträge und aufsätze s. 61). und die andere strophe 35, 7, in der Walther den angesessenen stolz erwidert, auch er rechne sich zum ingesinde des landgrafen, die Wolfram ebenfalls im ohr lag (Parz. 297, 17. 18 *ingesinde — ûzgesinde*), sie wurde ebensowenig vergessen: von hier, scheint es, stammt der gedanke, Hermann an der milte anderer fürsten zu messen: *die andern fürsten alle sint vil milte, iedoch sô stæteclîchen niht.* der gegensatz zwischen den fürsten von Thüringen und Österreich stammt vielleicht auch blofs aus solcher actenkunde: 35, 17 wird schon in alten liederbüchern auf 35, 7 gefolgt sein. benutzt sind aus Walther ferner zb. 18, 1, von wo der *leitehunt* Wartb. 6, 13 stammt; auch 18, 15 hat für Wartb. 10, 11 *zuo zim sô fliuzet êren fluot* ein vorbild geliefert usw. die anleihen bei Walther sind so häufig und gut geordnet, dass man sie möglicher weise zur reconstruction alter ausgaben seiner gedichte benutzen kann.

Wie steht es aber mit Reinmar und Biterolf?

Ich muss mich O. anschliefsen, wenn er den beweis für eine spätere einarbeitung Reinmars durch Strack und Roethe nicht geführt glaubt. die str. 24 '*Vier meister wolden sînen tôt*' schien mir immer einen alten sagenzug zu bergen: wie in der sage der angeklagte durch eine weifse kugel gerettet wird, so bleibt auch Ofterdingen verschont, weil von den fünf meistern nur vier seinen tod wollen; denn jedes rechtskräftige urteil fordert einstimmigkeit der dingleute (vAmira in Pauls Grundriss II 2, 185). freilich kommt eigentlich nur den kiesern die entscheidung zu; da aber Ofterdingens überwindung durch Walther bereits feststeht, brauchen diese garnicht erst zu sprechen, und man schreitet sofort zur straferkenntnis. ferner aber scheint mir die ganze anlage des

gedichts fünf gegner zu verlangen. Ofterdingen will drei fürsten gegen den seinen gewogen haben; fordert da nicht fast die poetische logik, dass drei dichter diese aufbringen? und so nennt denn Walther den von Frankreich, der Schreiber als thüringischer hofpoet den landgrafen, Biterolf aber den Henneberger. die beiden kieser greifen dann ein und legen ihre hand in die wagschale des landgrafen, wodurch die ursprüngliche anlage denn zerstört und ein abwägen nur zweier fürsten herbeigeführt wird. mir scheinen also alle fünf gegensänger ursprünglich. und dass Reinmar von Zweter in die gesellschaft kam, ist verständlich. für den verfasser des Wartburgkrieges muste dieser berühmte sänger fast mehr als Wolfram das haupt der deutschen dichter sein, Reinmar, der wie die Thüringer das volkslied benutzt (zb. 54, 1 Roethe), der fast ganz wie der autor der Totenfeier (Simr. str. 149) weibliche tugendallegorien versammelt (Roethe str. 71), wie das Rätselspiel die würfel allegorisiert (str. 109) und etwa mit der lügenmär vom singenden ochsen (str. 160) die noch unbelegte legende von dem buch auf der zunge des ochsen (Simrock 105. 106) veranlasst haben könnte. der durfte nicht fehlen, wenn Ofterdingen allen berühmten sängern die stirn bot. ihm gehörte vielleicht ursprünglich die kurfürstenstrophe (Simr. 6, vgl. Reinmar str. 240), die dann mit str. 8 tauschen müste. kenntnis von den sinnbildern der evangelisten beweist im Wartburgkrieg (str. 106.107), dass man kein laie ist, wie sie bei dem von Zweter *ungelêrten liuten gar ze wilde* ist (str. 8. 9); hier wie dort wird über den gral gegrübelt (Reinm. str. 42) — kurz Reinmar von Zweter war so völlig ein mann vom geistigen zuschnitt des oder der Wartburgdichter, dass er kaum ausbleiben konnte. dass Walther dem andern Reinmar einmal seine *geselleschaft* angeboten, das mag mitgewürkt haben; denn '*edle kunst*' (W. 83, 6) hiefs jetzt schon lange nur gelehrtes oder gelehrttuendes wissen in der art des jüngeren Reinmar.

Für diese auffassung von der ursprünglichkeit der fünf gegner bringt O. beachtenswerte gründe bei; seinen bedenken gegen die folge der strophen 12 und 13 (s. 8 und 10) kann ich dagegen kein gewicht beilegen: die 'parade' ist gerade so geschickt wie die meisten andern im sängerkampf, auf éin wort gebaut wie etwa Walthers trutzstrophe 17, 25 es auch gewesen sein wird. anderseits bezweifelt O. (s. 9) gewis mit recht gegen Simrock, dass der name 'Biterolf' noch im wortspiel etymologisiert werde.

Die strophen 23 f haben Strack und Roethe sicherlich mit recht als zugedichtete verbindungsstrophen angesehen; O. bestreitet dies (s. 12), ohne es zu widerlegen. bessere argumente bringt er gegen Wilmanns auffassung der dichtung als eines bei hof aufgeführten dramas bei. wir haben keine analogie für diese auffassung. richtig ist es ja, dass, wer den grofsvater lobt, pantomimisch zu verstehn gibt, er wolle was vom enkel, wie Carlos

im Clavigo sich ausdrücken würde; aber unsere spielleute pflegten deutlicher zu sein. man zieht Spervogels milte-strophen heran: wie viel deutlicher sind gerade die! und ein ganzes drama zu dichten, um eine bitte vorzubringen, die éine strophe viel energischer ausdrückt! dazu eine ganze truppe in bewegung setzen, zu einer zeit, wo aufführungen in deutscher sprache noch allerseltenste dinge waren! ferner wie wäre dies werbespiel zur aufzeichnung und verbreitung gelangt? mir scheint, es ist eben einfach ein 'buchdrama', eine gegenüberstellung, wie sie aus den alten 'wechseln' und unter mithilfe der halbdramatischen tagelieder sich früh in der lyrik entwickelte, eine dichtung völlig von der art jenes dialogs zwischen Keie und Gawan. wurden die sommerlieder Neidharts aufgeführt? oder der wettstreit zwischen Frauenlob und Regenbogen? — gegen die ansicht, Walther werde hier zum kieser ernannt, erklärt O. (s. 14 f) sich mit guten gründen.

Über 'Aurons Pfennig' spricht O. in ruhig methodischer weise, überschätzt wol aber doch die hs. Kb. was den zusammenhang des gedichtes mit den andern angeht, so könnte ja wol hier ein echtes werk Ofterdingens vorliegen: die zeit sowol als die wahrscheinliche heimat sprechen dafür. ob übrigens auch zwischen 'Sprechen ohne meinen' (Simr. 174—175) und dem Schreiber eine ähnliche beziehung besteht (MSH II 153, 3: *sô zwivalt herze habe ich niht daz ich daz spreche daz ich niht enmeine*; Simr. 175, 10 *sprechen âne meinen, daz ist gar der sêle ein slac*), das wage ich nicht zu entscheiden.

Die 'Totenfeier' hat Wilmanns als epilog zu dem drama des Sängerkriegs gefasst; dies bekämpft O. (s. 33). mir scheint ein zusammenhang zwischen beiden schon der abweichenden strophenform wegen (trotz Wilmanns s. 221) zweifelhaft. dass das gedicht jedoch aus derselben kunstschule hervorgegangen sei, bemerkt Wilmanns (aao. 225) sicher mit recht. nach dem, was er (220 f) über Biterolf und Stilla beibringt, mag wol Biterolf die Totenklage gedichtet haben, und dann kann sie älter sein als der Sängerkrieg (ebd. 225). sie gab dann den anlass, im Sängerkrieg Biterolf zum herold des ruhms für Thüringen und Henneberg zu machen (Simr. str. 15). und ihre gute überlieferung scheint O. (s. 33 f) mir gegen Simrock und Wilmanns mit glück zu verfechten.

Zum schluss handelt O. über das buch des königs Tirol und stellt über eine wahrscheinliche litterarische quelle zur Totenklage interessante vermutungen auf, um mit einigen hypothesen über die Brandanlegende zu schliefsen. diese teile bringen am ehesten neues, was aber hier nicht nachgeprüft werden kann, wenn wir den schon lang gespannten raum nicht übermäfsig zerren wollen.

Nur ganz kurz streift O. (s. 42 f) das 'Rätselgedicht'. hier stecken die verwirrtesten rätsel des rätselvollen mischgedichts.

während der 'Sängerkrieg' zum ruhm Ofterdingens gesungen ist, läuft dies auf Wolframs preis hinaus; der meister, den Gottfried in den 'swarzen buochen' lesen liefs, wird hier als vertreter der laienweisheit gegenüber dem meisterpfaffen Klinschor gefeiert. mir scheint das Rätselspiel durch str. 79 und namentlich 91 gewaltsam an das Fürstenlob angenagelt. ursprünglich war es wol ein gedicht der gegenpartei, in dem die fremden sänger und vor allem Wolfram herausgestrichen wurden vor den Ofterdingen, die ohne zauberkünste nichts vermögen. aber ich denke mir, es lag gleichzeitig eine heimliche opposition gegen die frömmelei in der zeit des pfaffenkönigs Heinrich Raspe (an dessen hofe Biterolf selbst gelebt haben kann, Simr. s. 263) und der inquisitoren darin. Klinschor aus Ungarn, dem heimatland der heiligen Elisabeth, wird von dem laien übertrumpft, den er beschuldigt, einen teufel in dienst zu halten — das verbrechen, dessen er ihn geziehen, er begieng es selbst! man beachte die seltsame strophe 80. in diesem zusammenhange empfienge denn auch 'Aurons Pfennig' neues licht: wäre es würklich von Ofterdingen verfasst, so könnten die parteigänger der anticlericalen dichtung, die sich an die anhänger Wolframs anschliefsen, ihm zurufen, was Konrad von Würzburg denen zuruft, die den gelehrten (*künste rîchen*) meistern die kunst stehlen (MSH II 332, 13). auch die fast ketzerisch-evangelische betonung der göttlichen, allerdings hier in der jungfrau Maria verkörperten gnade (Simr. 147) ist nicht zu übersehen. so gehören auch nach sinn wie strophenform Biterolfs Totenklage und der Rätselkampf zusammen, während das Fürstenlob auf der andern seite steht. chronologisch hätten wir etwa diese folge: Keie und Gawan um 1208, Aurons Pfennig nach 1233, Totenklage und Rätselkampf wenig später, Fürstenlob nach 1263. wo aber gar noch Zabulons buch hingehört, was all die geschichten von bergentrückungen (Artus und der Berner) und gleitenden bergen (str. 112—172) sollen, wer will das ahnen? es werden noch viele hände, sorgsam wie Oldenburgs und von noch schärferen augen geleitet, in diesem grünen garten *guoter hande wurzen* von dornen und unkraut sondern müssen (Walth. 103, 13), eh wir an die hauptfragen gehend sagen dürfen: *swer mir nu læset disen haft, der hât in sînes herzen kunst guot meisterschaft!* [1]

Berlin, 23 october 1893. RICHARD M. MEYER.

---

[1] [es empfahl sich mir bei der heillosen verworrenheit der Wartburgkriegprobleme, den bericht über Oldenburgs dissertation einem gelehrten anzuvertrauen, dessen auge noch nicht durch eine ausgesprochene eigne ansicht voreingenommen war; und ich meine, das verfahren hat sich bewährt. mit der freundlichen erlaubnis des hrn referenten gebe ich aber doch zwei bedenken gegen seine anregenden und scharfsinnigen darlegungen schon hier ausdruck, positivere ausführungen über den dichtungskreis späterer gelegenheit vorbehaltend. mir scheint erstens, dass Meyer sich zu leicht über die zweifel hinwegsetzt, die bei Keies und Gawans dialog von jeher gegen des Schreibers autorschaft geltend gemacht worden sind. es ist doch nicht die

Deutsche schriften des Albrecht von Eyb hg. und eingeleitet von Max Herrmann. bd. 1: Das ehebüchlein. bd. 2: Die dramenübertragungen. Bacchides Menaechmi Philogenia. [Schriften zur germanischen philologie hg. von dr Max Roediger. 4 und 5 heft.] Berlin, Weidmann, 1890. LII und 104, XLIII und 156 ss. 8°. — 6 m. 7 m.

Albrecht von Eyb und die frühzeit des deutschen humanismus von Max Herrmann, privatdocent an der universität Berlin. Berlin, Weidmann, 1893. VII und 437 ss. 8°. — 10 m.

Seiner monographie über Albrecht von Eyb hat Herrmann bereits 1890 die beiden oben näher bezeichneten neudrucke vorausgehn lassen, die schon an sich willkommen sein musten, da die in ihnen wider zum abdruck gebrachten denkmäler uns als die wichtigsten vertreter deutscher prosa vor Luther gelten dürfen. in den einleitungen beschränkt sich H. auf umständliche bibliographisch-textkritische erörterungen, die litterarhistorische

strophenform allein, die kritische zweifel veranlasst hat; es sprach der platz des dialogs in C, das gegenzeugnis von J, vor allem die abweichung des didaktischen inhalts von den allein sichern minneliedern des Schreibers mit, und in einer zeit, die spruch und lied selten vom selben poeten gepflegt sieht, wiegen diese bedenken schwer genug, um einen gegenbeweis nötig zu machen. in der von M. aufgestellten deutung des spruches finde ich den gegenbeweis jedesfalls nicht, da mir weder die beziehung zu Wolfram noch der gegensatz zwischen alten treuen dienern (Gawan) und neuen fremden günstlingen (Keie!?) einleuchtet. — mein andrer scrupel gilt M.s geistreicher deutung der '*vier meister*' (Simr. 24, 1). wenn die vierzahl hier würklich mangelnde einstimmigkeit des urteils in M.s sinne beweisen sollte, dürften die verurteilenden meister dann nach dem henker rufen (24, 2)? brauchte die landgräfin dann für Ofterdingen persönlich einzutreten (24, 3—8), da er ja doch rechtlich losgesprochen wäre? auch muste wol angedeutet werden, welcher meister (Biterolf?) und warum er den besiegten frei sprach. und M.s construction der gegnerischen fünfzahl aus der oekonomie des dramas scheint mir nicht stichhaltig. in '*drier fürsten milte*' 1, 12 ist die dreizahl natürlich rein formelhaft. die formel konnte ja wörtlich genommen werden (vgl. HMS III 65ᵃ, 3); ernst wird damit aber höchstens in der zu der Henneberger episode gehörigen, also nicht zweifellosen str. 16 gemacht, wo dem Thüringer als helfer der Brandenburger und der Henneberger zugesprochen werden. aufserhalb dieser episode geht man auf den beleidigenden übermut, der in der vorausgegebenen dreiheit läge, gar nicht ein; da werden gegen den Ostreicher nur der könig von Frankreich und der landgraf von Thüringen aufgeboten, und nur von ihnen nimmt Walther 21, 1 zusammenfassend notiz. nach einer berechnung in M.s weise wären also 4 ohne oder 6 mit der Henneberger episode, aber gewis nicht 5 gegner nötig. mich dunkt solche berechnung indessen schon darum unfruchtbar, weil gerade Walther, der den könig von Frankreich (vgl. Scherer bei Strack s. 12) in die discussion wirft, nachher für den Thüringer siegt. — ich halte, trotz Oldenburgs scharfer kritik, an meinen, RvZweter s. 79—83 vorgebrachten vermutungen fest, so lange sie nicht durch bessere ersetzt sind. Oldenburg deckt in meiner beweisführung ein unzweifelhaftes versehen (Old. 11, z. 11 v. u.), in der von mir hergestellten str. 12/17 eine stilistische unregelmäfsigkeit (Old. 11, z. 3 ff v. o.) auf: aber das versehen ist sachlich ohne bedeutung und die unregelmäfsigkeit ebenso leicht zu beseitigen wie zu erklären. die angriffe aber, die O. gegen den kern meiner ansicht richtet, scheinen mir nicht zu treffen. heute nur soviel, damit mein schweigen nicht misdeutet werde.

Göttingen, 31 august 1894. R.]

würdigung der werke blieb für die monographie aufgespart. für das Ehebüchlein hat H. 12 drucke und 5 hss., die durch die jahre 1472—1540 umgrenzt werden, mit grofsem spüreifer ermittelt und genau beschrieben [1]; von ihnen kommen für die textgestaltung aber nur drei drucke und eine hs. in frage: FCreufsner, Nürnb. 1472 (C); [AKoberger, Nürnb. 1472] (K); [GZeiner, Augsb. 1472] (Z) und ms. Berol. germ. fol. 779 (b); die andern drucke haben nur secundären wert. die vier texte zerfallen in zwei gruppen C und KbZ, deren gemeinsame vorlage die abschrift des verlorenen originals war. da sich eine kritische herstellung des urtextes als unmöglich erweist, so müssen wir uns mit dem abdruck eines der ältesten drucke begnügen. hier aber konnte es sich nur um den druck K handeln: dieser hat den urtext am treusten bewahrt und scheint, beiläufig bemerkt, auch der einzige gewesen zu sein, den Eyb in seiner bibliothek besafs (jetzt in der Augsburger kreis- und stadtbibliothek). von den drei andern texten hat H. im apparat diejenigen abweichenden laa. angeführt, die im urtext gestanden haben dürften. andere lesarten sind, nach bestimmten gesichtspuncten geordnet, in der einleitung behandelt. auch Eybs lat. vorlagen musten herangezogen werden. zur sprache des autors steuert H. ein von ihm aufgefundenes, von Eyb selbst verfasstes und geschriebenes deutsches rechtsgutachten bei, während für das Ehebüchlein nach lage der dinge nur die sprache der drucke in frage kommen kann. H. hat die schreibweise von K unverändert (s. übrigens John Meier im Litteraturbl. 14, 124 ff) beibehalten, abgesehen von druckfehlern, abbreviaturen und interpunction. er betont gewis mit recht, wir müsten bei ältern drucken auf die individualität der setzer gerade so unser augenmerk richten, wie wir dies bei hss. den schreibern gegenüber tun. zweifellos geben uns lautsystem und orthographie eines druckes aufschluss über zahl und heimat der setzer, und besondern gewinn darf man sich in dem fall versprechen, wo wir, wie bei Steinhöwels Spiegel des menschlichen lebens, in der lage sind, autograph und druck mit einander zu vergleichen. wenn H. aber in einer tabelle abkürzungs- und interpunctionszeichen in K seite für seite verzeichnet, ohne daraus schlüsse zu ziehen, so sehe ich den zweck einer solchen liste nicht ein. überhaupt wäre in diesem zusammenhang die erörterung des ganzen problems besser unterblieben. mit den von H. aufgestellten gesichtspuncten lässt sich dasselbe nicht erschöpfen, was ja auch gar nicht in H.s absicht lag. und doch begegnet auch im 2 bande die gleiche tabellarische zusammenstellung typographischer erscheinungen. die schwer controlierbare tätigkeit des correctors verlangt nicht minder

[1] den Blaubeurer druck von 1475 (M) verzeichnet auch cat. Klemm 1889 nr 613, vermutlich das jetzige Berliner exemplar; N [Deventer, RPaffraet, 1493] wurde 1893 angeboten von Mart. Nijhoff à la Haye cat. 240 nr 427; zum Londoner exemplar von Z vgl. Germ. 25, 91.

berücksichtigung als der umstand, dass abbreviaturen nicht lediglich auf setzerbrauch beruhen müssen, sondern ebenso oft durch die raumverhältnisse der zeile bedingt sind. wir werden dem dankbar sein, der uns seine auf grund systematischer durchforschung älterer drucke gewonnenen resultate vorlegt: die unfruchtbare mitteilung derartiger details, wie H. sie gibt auf grund eines einzelnen druckes, ist platzverschwendung. gerade wo die kritik sonst rückhaltlos H.s in die tiefe dringende Eybstudien anzuerkennen hat, ist vor einem zuviel am falschen orte zu warnen, schon deshalb, damit nicht etwa unsere studenten in versuchung kommen, an einem thema über abbreviaturen, interpunction und abteilungsverfahren in diesem oder jenem drucke ihre kraft zu erproben!

Im zweiten bande bringt H. eine neuausgabe der drei dramenübertragungen nach dem lange nach Eybs tode redigierten drucke von 1511, in dem dieselben dem Spiegel der sitten angefügt sind. die zum grösten teil von Eyb selbst geschriebene hs., nach der er, vermutlich 1472/3, die bearbeitung der Bacchides, Menaechmi und der Philogenia des Ugolinus Parmensis herstellte, hat H. im cod. 126 der Augsburger kreis- und stadtbibliothek wider aufgefunden. sie ist, was die Plautinischen comödien betrifft, abschrift eines ms. des Paveser professors Balthasar Rasinus. in den anmm. hat H. alle von der 2 aufl. der grofsen Ritschlschen Plautusausgabe abweichenden lesarten des Rasinus-Eybschen textes, desgleichen die zahlreichen auf Rasinus zurückgehnden lat. scenenargumente, glossen und scholien berücksichtigt, soweit sie auf die gestalt der Eybschen übertragung von einfluss gewesen sind. Eyb hatte nur die beiden stücke Menaechmi und Philogenia als anhang dem Spiegel der sitten beigeben wollen. erst der herausgeber Huff fügte höchst ungeschickt die druckfertige Bacchidesübersetzung, die Eyb als gar zu wenig zum programm des Spiegels passend einstweilen unterdrückt haben mochte, hinten an, höchst ungeschickt deshalb, weil nun die beiden Plautinischen stücke durch die dazwischen stehnde Philogenia von einander getrennt sind. H. hat im neudruck die Bacchides als älteste der drei übertragungen vorangestellt. auch die nachwürkung der Eybschen behandlungen wird berührt und lehrreich über HSachsens wenig geschickte Menaechmencomödie (1548) und Martin Glasers nach Eybs Philogenia verfasstes fünfactiges fastnachtspiel (1552) geurteilt. über die vorlage für HSachs (s. XXIX) vgl. den nachtrag in H.s monographie s. 379 anm. 6; über Maternus Steyndorffer (ADB 36, 160) s. ebenda s. 380 anm. 1.

Ich komme nun zu H.s Eyb-monographie. unsere litteratur ist dadurch um ein ebenso inhaltreiches wie anziehendes lebensbild bereichert worden, von dem bisher nur die äufseren umrisse, und auch sie oft nur unvollständig sichtbar waren.

Eybs gedruckte schriften geben über die persönlichkeit des verfassers nur wenig aufschluss. H. ist mit echtem forschersinn jeder spur nachgegangen, die eine ausbeute für seinen helden erhoffen liefs, und der lohn ist nicht ausgeblieben: eine planvolle durchsuchung unserer bibliotheken und zahlreicher archive hat für Eyb ein grofses material zu tage gefördert, und es ist kaum anzunehmen, dass irgendwelche belangreiche funde in zukunft noch zu erwarten sind. höher aber ist anzuschlagen, dass H. dieser umfangreichen materialien in einer trotz zahlreichen längeren excursen gut disponierten darstellung herr geworden ist. auf breiter grundlage schildert er den entwickelungsgang des bedeutendsten vertreters der frührenaissance und erweitert, indem er die humanistischen bestrebungen seiner deutschen zeitgenossen mitberücksichtigt, sein thema zu einer schilderung der frühzeit des deutschen humanismus.

Ich will im folgenden versuchen, die hauptergebnisse des H.schen buches in möglichster kürze zusammenzufassen. zu ergänzungen ist kaum anlass, da auch der mit dem gegenstand vertraute leser fast auf jeder seite neues erfährt auf grund bisher unbekannter quellen, die H. vorurteilsfrei und besonnen prüft und verwertet. in dem bestreben, keiner frage, die sich ihm während der untersuchung aufdrängte, aus dem wege zu gehn, ist der verf. gelegentlich vielleicht zu weit gegangen; unbeschadet der gründlichkeit hätte er hier und da nicht abzulenken brauchen, sich bei einzelnen persönlichkeiten, die nur vorübergehend und ohne nachhaltigeren einfluss den lebensweg Eybs kreuzten, kürzer fassen können: allein ein solcher tadel schliefst zugleich ein lob in sich.

AvEyb wurde am 24 august 1420 auf schloss Sommersdorf bei Ansbach geboren. nächst seiner mutter Margarete von Wolmershausen († 1432), der der sohn in seiner Margarita poetica liebevoll gedenkt, ist noch sein hochgebildeter vetter Joh. vEyb, propst der stifte Onolzbach und Spalt, domherr zu Bamberg, Würzburg und Eichstätt († 1468), für seine erziehung von bedeutung gewesen. wie die meisten seines geschlechtes bezog Eyb 1436 die universität Erfurt, fand sich aber dort wenig gefördert und wurde schon 1438 durch den tod des vaters in die heimat zurückgerufen. noch vom vater für den ihm von anfang an wenig zusagenden geistlichen beruf bestimmt, war er fortan seinem älteren bruder, dem durch seine denkwürdigkeiten bekannten Ludwig vEyb unterstellt, 'dem ersten deutschen beamten im heutigen sinne'. an der bevormundung des in geldangelegenheiten engherzigen bruders hat AvE. auch noch in späteren jahren schwer zu tragen gehabt. 1439—1443 besuchte E. die städtische schule zu Rothenburg ob der Tauber, ging 1444, damals schon Eichstätter domherr, zum zweiten mal nach Erfurt, im herbste desselben jahres aber nach Italien, um dort das römische recht zu

studieren. dem eigentlichen juristischen studium musten gründliche artistische studien vorausgehn. längere zeit als die meisten seiner landsleute, die jahre 1444—1459 hat E. in Italien zugebracht. wir finden ihn zuerst in Pavia (1444/5—1447), wo wahrscheinlich schon jetzt der humanist Balthasar Rasinus, dessen bedeutung für E. bereits Günther hervorgehoben hat (s. nun H. s. 56 ff), sein lehrer war; auch den Terenz hat E. vielleicht damals schon gelesen. von Bologna, wohin sich E. im herbst 1447 begeben und wo er dem humanisten Joh. Lamola und wol auch dem später im Ehebuchlein citierten juristen Baptista de SPetro näher trat, vertrieb ihn 1448 die pest. ob E. sich nach Padua wandte, bleibt unsicher. jedesfalls aber studierte er zwischen 1449/51 wider in Bologna. 1449 war er *rector parrochialis eccl. in Swanns Pataviensis diocesis* (Schwanenstadt in Oberösterreich) geworden. die universitätskreise, in denen E. sich bewegte, hat H., so weit material zur verfügung stand, dem leser vertraut zu machen versucht. s. 84 ff im zusammenhange E.s studien in artibus während seines ersten italienischen aufenthaltes auf grund seiner bücherschätze besprochen. diese reconstruction der E.schen bibliothek darf als besonders gelungen bezeichnet werden. 'von vorn herein tritt uns bei E. das bestreben entgegen, das seine schriftstellerische tätigkeit überhaupt characterisiert: das bestreben, den geschmeiden anderer autoren die kostbarsten steine auszubrechen und sie mit geschickter hand, mit feinem kunstsinn zu einem neuen schönen schmuck zusammenzusetzen'. das wichtigste dieser von H. nachgewiesenen bücher E.s ist wol der Liber multorum poetarum (auf der kgl. bibliothek zu Eichstätt), ein von E. 1451 selbst angelegtes citatbuch, ein repertorium antiker stil- und lebenskunst, wichtig namentlich durch zahlreiche darein aufgenommene Plautusexcerpte, nicht nur aus den acht alten comödien, sondern auch aus den sog. zwölf neuen, 1429 widergefundenen.

Da Ludwig vEyb nicht gewillt war, den jüngeren bruder weiter zu unterstützen, so sah sich Albrecht im hochsommer 1451 genötigt, nach Deutschland zurückzukehren, wo ihm als Bamberger domherrn pfründeneinkünfte winkten unter der bedingung, dass er sich ein ganzes jahr in Bamberg aufhielt. er muste sich also die mittel zu weiteren studien in Bamberg ersitzen. der hof, den E. dort bewohnte, trägt noch heute das Eybsche wappen. hier schrieb E. im mai 1452 seine erste humanistische arbeit, in der uns das früheste beispiel humanistischer schriftstellerei eines Deutschen auf deutschem boden vorliegt: es ist der in lyrischer prosa abgefasste Tractatus de speciositate Barbarae puellae (abgedruckt s. 100—102), der vielleicht selbsterlebtes widerspiegelt, aber auch mit des Aeneas Sylvius novelle Euryalus und Lucretia (1444) berührung zeigt. picant-frivol ist ein zweites ganz im geschmack der italienischen renaissance geschriebenes opusculum desselben jahres, die Appellacio mulierum Bambergensium (s. 104—107),

eine satire auf Bambergs frauen in juristischer form. für die E. als hauptquelle des LBruni Oratio Heliogabali benutzte. während für diese beiden schriftchen die Bamberger domherren als zuhörer zu denken sind, wenden sich zwei andere. ohne verfassernamen überliefert, aber wol auch aus E.s feder stammend[1], an weitere kreise. sie finden sich als nr 1 und 16 im anhang der Margarita poetica mitgeteilt: eine im stil einer humanistischen universitätsrede gehaltene abendmahlspredigt und ein demokratischen ansichten huldigender lobspruch auf Bamberg, der in seiner einleitung an des Rasinus lobspruch auf Pavia erinnert.

Sobald E. seine einkünfte sicher gestellt hatte, wanderte er sogleich wider dem ziel seiner sehnsucht, Italien, zu. bereits 1453 wurde er in Bologna zum procurator der germanischen nation gewählt. am 6 jan. 1454 legte er dies amt nieder und begab sich noch in demselben jahre (nicht erst 1455/6, vgl. nachtr. s. 423) zum zweiten male nach Pavia. hier trieb er bei Rasinus Plautusstudien, vernachlässigte aber auch die juristischen nicht; am 7 febr. 1459 ward er zum doctor beider rechte promoviert. vielleicht ist uns im anhang zur Margarita poetica seine doctorrede erhalten. nov. 1459 war E. wider in Eichstätt. auf wessen verwendung ihm bereits 1458 vom papste die cubiculariuswürde verliehen war, ist schwer zu sagen; von einem früheren verhältnis zwischen Aeneas Sylvius und AvE. verlautet nichts.

Auf die bereicherung seiner bibliothek war E. seit seinem zweiten italienischen aufenthalt um so eifriger bedacht gewesen, je mehr ihm bei seiner engen pecuniären lage die hoffnung schwand, sich den weltlichen studien dauernd in Italien ergeben zu können. so galt es bücherschätze zu sammeln, wenn er daheim seine studien ersprieſslich fortsetzen wollte. es muss hier bei einem hinweis auf H.s reichhaltiges capitel (s. 142 ff), welches die von E. gesammelten juristischen und humanistischen hss. zusammenstellt, sein bewenden haben. hervorgehoben seien nur zwei Plautushss., darunter jener schon erwähnte, z. t. von E. selbst geschriebene, reichhaltige codex, den E. später seinen dramenübertragungen sowie seiner Marina zu grunde legte. auſser auf 20 bande der Eybschen bibliothek hat H. noch auf mehrere von dem bekannten Nürnberger arzte Hartmann Schedel angefertigte abschriften von büchern, die E. besessen, aufmerksam gemacht. wir erfahren auf diese weise, um nur einiges für E.s schriftstellerische tätigkeit bedeutsame zu nennen, von einer Laus mulieris in lat. hexametern, einer Controversia de nobilitate, Guiscardus et Sigismunda, namentlich aber von zahlreicher ehelitteratur.

Als E. 1459 nach Deutschland zurückkehrte, war die Margarita poetica (poetica d. h. 'humanistisch') bereits abgeschlossen. gedruckt wurde sie erst 1472 als eines der ersten zeitgenössischen

[1] der im nachtrag s. 422 f erwähnte mysteriöse Martin vEyb will im auge behalten sein.

werke, das unter die presse wanderte, und bis 1503 noch 14 mal aufgelegt. aber bereits 1462 hat Niclas von Wyle die Margarita in seiner ersten translation benutzt (s. 201). E.s werk, dessen originalmanuscript H. in Eichstätt widergefunden hat, ist das erste umfassende lehrbuch der humanistischen rhetorik in Deutschland. was von ähnlichen werken der Margarita vorausliegt — es kommt nur weniges in betracht — hat H. s. 174 ff behandelt, gleichzeitig eine geschichte der rhetorik im ma. verheifsend; vgl. jetzt auch Zs. 37, 24 ff, bes. s. 87 n. 4. s. 183 ff führt H. auf grund einer Berliner hs. den hübschen nachweis, dass die dem Aeneas Sylvius zugeschriebenen Artis rhetorice precepta, die im eingang der Margarita poetica fast wörtlich aufnahme fanden, E. selbst zum autor haben und von diesem zwischen 1457 und 1459 verfasst sind. die composition der Margarita, für die sowol das alte citatbuch von 1451 als auch E.s inzwischen stark angewachsene bibliothek gute dienste tat, legt H. übersichtlich dar [1].

Der heimgekehrte domherr sollte für ein ganzes jahrzehnt nicht die mufse zu stiller schriftstellerischer beschäftigung finden. E. geht zunächst ganz in juristischer und politischer tätigkeit auf: wir sehen ihn würksam als politischen agenten des markgrafen Albrecht Achilles. seine ansprüche auf eine Würzburger pfründe führen ihn zweimal nach Rom, freilich ohne rechten erfolg: die darstellung der damit zusammenhängenden vorgänge entbehrt nicht eines fesselnden reizes. E.s juristische tätigkeit in den 60er jahren wird s. 258 ff kurz beleuchtet: die jurisprudenz war es, die unseren autor schliefslich zur abfassung des deutschen Ehebüchleins angeregt hat. sein specielleres interesse für ehesachen und frauenfrage reicht übrigens bis in seine italienische zeit zurück. als vorläufer des Ehebüchleins kommen drei kleine lat. geschriebene abhandlungen in betracht, deren erste, die Clarissimarum feminarum laudacio, in 2 fassungen vorliegt: die ältere, bereits in Italien entstanden, ist in der Margarita poetica als 17 oratio gedruckt und, wie H. nachweist, in Wyles 16 translation benutzt; die jüngere hsliche (dat. Eichstätt 24 nov. 1459) verwertet in den neu hinzugekommenen stellen ihrerseits die Margarita poetica, wie dies auch bei den zwei anderen hergehörigen schriftchen, bei der Invectiva in lenam (Eichstätt 27 nov. 1459), einem gegenstück zur Laudacio, und bei dem tractate An viro sapienti uxor sit ducenda (Eichstätt 8 jan. 1460) der fall ist. E. gab damit selbst eine probe, wie er seine Margarita poetica benutzt wissen wollte.

[1] 'brauchte der benutzer für irgend ein verhältnis des menschlichen lebens ein classisches beispiel, so hatte er nur das betreffende stichwort im register der Margarita poetica und dann die dort bezeichnete stelle nachzuschlagen'. vor allem aber ist die culturhistorische bedeutung des werkes zu betonen: 'es ersetzte den vorläufig in Deutschland noch bestehenden mangel an vollständigen, classischen texten durch eine auswahl des besten, was sie boten'.

Bei besprechung des Ehebüchleins (1472) untersucht H. zunächst die eingelegten novellen Guiscardus und Sigismunda nach dem lat. des Aretinus [1], Marina und Albanus, sowie den dialog De nobilitate auf ihre quellen. in der verkürzung der vorlagen sieht H. das wichtigste characteristicum Eybscher übertragungskunst. E. beschneidet seine quellen, damit die erzählungen nicht den rahmen des ganzen sprengen. wichtiger aber ist das künstlerische princip. das ihn bei diesen streichungen leitet: er lässt den lehrzweck über dem ganzen walten und tilgt alles, was gegen die einheitlichkeit des grundgedankens zu verstofsen scheint. s. 301 ff kommt H. dann auf die von mir früher E. zugeschriebene Grisardis zu sprechen. ich gebe ohne weiteres zu, dass mich die gründe, die H. gegen meine hypothese — sie ist inzwischen durch einen hslichen fund meinerseits (Zs. 36, 241 ff) ohnehin gegenstandslos geworden — anführt, überzeugt haben und dass H.s erörterungen auch jetzt noch einen über den einzelfall hinausgehnden methodischen wert behalten. die beurteilung der Grisardis selbst freilich ist nun ebenfalls in ein neues stadium getreten, und es bedarf weiterer forschung über Erhart Gross, um seinem opusculum, das nur ein ausschnitt aus einer reicheren, kaum bedeutenden, aber doch im einzelnen noch zu würdigenden tätigkeit ist, endgiltig gerecht zu werden. an stelle der von H. vermuteten italienischen vorlage werden wir nun die hoffnung nicht aufzugeben brauchen, die von Gross erwähnte lat. Grisardis auch noch aufzufinden. beiläufig sei bemerkt, dass die s. 311 citierten laa. *Socrotes* und *Ercules* auf das conto des schreibers von x, nicht aber des autors der Grisardis kommen. E.s Ehebüchlein gibt H. zu einem kurzen überblick über die ehelitteratur älterer zeit anlass. selbständigen schriften über die ehe begegnen wir verhältnismäfsig spät. das bahnbrechende werk des italienischen humanismus ist das erst 1415 von Franciscus Barbarus verfasste buch De re uxoria. dann folgt, fast zwanzig jahre nach Barbaro, Poggios An seni sit uxor ducenda. in deutscher sprache behandelte im geschmacke der renaissance zuerst E. das thema: wie er es in seinem Ehebüchlein nach den verschiedensten seiten hin reizvoll und volkstümlich zu gestalten suchte, zeigt H. in einer äufserst sorgfältigen analyse, schliefslich in einer tabelle, die das kunstreiche mosaik der Eybschen quellenverwertung übersichtlich darstellt. es ergibt sich nun auch, um ein einzelnes zu berühren, dass in den von mir Zs. 36, 248 angeführten, von der Grisardis abweichenden stellen nicht Hieronymus, sondern E.s lat. abhandlung An viro sapienti uxor sit ducenda die quelle war. nur für Eheb. 6, 10—18 dürfte H.s quellencitat (s. 345) nicht ausreichen: Gris. 386, 2 f *geschickt kinder zu machen* und Eheb. 6, 13 *fruchpar* haben nichts entsprechendes bei Hieronymus-Burlaeus; auch

[1] zu s. 287 anm. vgl. noch Litthl. f. germ. u. rom. phil. 13, 13 f. 412 ff; Zs. f. vgl. litteraturgesch. n. f. 3, 148 f.

die weiteren incongruenzen in demselben passus zwischen Eyb-Hieronymus und Grisardis-Burlaeus (Zs. 36, 248 f) wollen beachtet sein gegenüber H.s ausführungen s. 307.

Das vorletzte cap. bespricht den Spiegel der sitten (beendet mai 1474, gedruckt erst 1511), der in seinem didaktischen teile einen rückschritt bezeichnet, insofern E., sonst ein anhänger der neuen anschauungen, hier die lehren der mittelalterlichen ethik vorträgt, die er mit humanistischen lehrsätzen verziert. diese auffallende tatsache ist auf äufsere motive zurückzuführen. E. hat sein werk, dem die lehre von den sieben todsünden zu grunde liegt, den geistlichen würdenträgern seiner engeren heimat gewidmet. seine bisherige schriftstellerische tätigkeit hatte die kirche und ihre vertreter vernachlässigt: diese versäumnis wollte E. mit dem Spiegel der sitten ausgleichen. innerlich war er dabei wenig beteiligt: H. hat wahrscheinlich gemacht, dass er lediglich ein bereits vorhandenes, wenn auch bisher noch nicht wider aufgefundenes lat. original (Speculum morum) mehr oder minder frei bearbeitet und vermehrt hat. so sind die von lyrischem schwunge getragenen eingangsworte seiner jugendarbeit über die reize der kleinen Barbara entnommen, das cap. *Von kupplern und kupplerin* ist eine übersetzung aus der Invectiva in lenam und vermutlich auch der abschnitt *Von geschäfft vnd testament der sterbenden vnd jren getreufshendern* von ihm selbständig eingefügt. hatte E. im Spiegel der sitten seine innerste natur verleugnet, so tritt sie uns wider voll und ganz in seinen dramenübertragungen entgegen (s. 380 ff).

Schliefslich handelt H. noch über eine Münchner hs. mit 26 federzeichnungen und 24 gedichten, die von AvE. herrühren sollen. der codex ist in E.s auftrag geschrieben worden. das zum ersten bilde gehörige gedicht schliefst mit den worten *Also hat aufs schriften gemacht Doctor Albrecht von Eyb vnd betracht vnd mit gemelde geczirt sein sal*, die wol nur so gedeutet werden können, dass E. ähnlich wie Hans Vintler auf schloss Runkelstein in Tirol in seinem *sal* (zu Bamberg?) eine reihe von wandgemälden mit erklärenden selbstverfassten reimen anbringen liefs. jedes dieser gedichte umfasst gerade dreifsig verse. die mehrzahl der im cgm. 5185 widergegebenen zeichnungen trägt astrologischen character, aber auch allegorischen darstellungen begegnen wir, wie der tugend, dem glücksrad, den parzen (s. die abbildung s. 414), dem tod: alles nachahmungen bewährter muster. die planetenbilder weisen speciell auf deutsches kunstgebiet, doch fehlt es hierfür noch an systematischer untersuchung seitens unserer kunsthistoriker. was H. als ersatz bietet, ist höchst willkommen. gerade der ref. war in der lage, einen ähnlichen mangel beklagen zu müssen (Anz. XVIII 366 f). was die emblemgedichte betrifft, so hat sich E.s tätigkeit für die astrologischen dinge auf übertragung vorhandener ausführungen aus hss. an die wände seines sales beschränkt, für fünf gedichte aber darf die oben angeführte wendung '*aufs schriften*

gemacht' direct auf E.s eigene schriften, auf Ehebüchlein und Sittenspiegel, bezogen werden, woraus sich zugleich ergibt, dass die bilderverse erst in E.s letzter lebenszeit — er starb am 24 juli 1475 — verfasst sein können.

Halle a/S., 19 märz 1894. PHILIPP STRAUCH.

Lateinische litteraturdenkmäler des XV und XVI jahrhunderts. herausg. von MAX HERRMANN und SIEGFRIED SZAMATOLSKI. heft 5—7. Berlin, Speyer und Peters, 1893.

Heft 5: Euricius Cordus Epigrammata (1520). herausg. von KARL KRAUSE. III und 111 ss. — 2,80 m.

Heft 6: Jacobus Wimphelingius Stylpho. in der ursprünglichen fassung aus dem cod. Upsal. 687 herausg. von HUGO HOLSTEIN. XVIII und 16 ss. — 0,60 m.

Heft 7: Deutsche lyriker des sechzehnten jahrhunderts. ausgewählt und herausgegeben von GEORG ELLINGER. XL und 122 ss. — 2,80 m.

Die vorliegenden hefte der LLD zeigen, dass die redaction das bestreben hat, die verschiedensten gebiete der lateinischen litteratur des 15 und 16 jhs. durch ihre neudrucke zu pflegen. eine einheitliche leitung des unternehmens ist bemerkbar, so verschieden auch die einzelnen herausgeber sich mit ihrer aufgabe abgefunden haben.

Krause bringt in seiner einleitung zur ausgabe der Epigramme des Euricius Cordus manche neue einzelheit für die biographie des dichters bei. er hat die streitschrift, die der Göttinger Tilmann (Thiloninus Philymnus) unter dem titel 'Choleamynterium' gegen Femel und Cordus schleuderte, als neue quelle erschlossen. da Cordus nach Thilonins zeugnis schon vor 1513 ein rencontre mit diesem gehabt hat, so gelangt K. zu der plausibeln annahme, dass Cordus schon früher sich in Erfurt aufgehalten habe, gleichzeitig mit Thilonin, der — wie sich nachweisen lässt — zwischen 1505 und 1507 dort anwesend war. für weitere forschung waren Cordus vorname Heinrich (?) und der geburtsort Simtshausen die data. K. hat in der Erfurter matrikel der jahre 1505—07 zwar keinen als Simtshäuser bezeichneten träger des namens Heinrich angetroffen, wol aber einen 'Heinricus Solde de Franckenberg', der herbst 1505 immatriculiert und 1507 wider als baccalaureus aufgeführt wird. ihn mit Euricius Cordus zu identificieren ist K. sehr schnell bereit[1], da Frankenberg der nächstgelegene gröfsere nachbarort von Simtshausen sei. dass Euricius wurklich 1505—1507 in Erfurt war, sucht K. dann weiter zu stützen durch folgende combination: Mutian erwähnt in seinem briefwechsel 1507 die eben erschienenen gedichte des Richard Sbrulius und '*alterius quoque nescio cuius poetae versus*', die ihm Henning Goede gezeigt habe. Sbrulius wie der ungenannte seien unbedeutender als Eoban. Mutian

[[1] jener 'Hinrich Solde arcium magister' wird 1517 von Wigand Gerstenberg, dem chronisten, als altarist für die pfarrkirche zu Frankenberg empfohlen, Zs. d. ver. f. hess. gesch. n. f. 17, 54f. E. SCH.]

fahrt dann fort: '*Me rogavit, ut et ipse darem titulum novis aedibus suis*'. daraus folgert K., die verse des unbekannten poeten müsten ebenfalls ein epigramm auf Goedes neues haus gewesen sein. dieser schluss scheint mir allerdings übereilt. bei den gedankensprüngen, in denen sich Mutians briefstil vorwärts bewegt, ist es mindestens zweifelhaft, ob wir das 'ich ebenfalls' (*et ipse*) Mutians durch ein 'wie jener unbekannte' zu supplieren haben. jedesfalls wird Mutian von dem unbekannten mehr gesehen haben als ein kurzes epigramm. er stellt ihn in eine reihe mit Sbrulius und hinter Eoban, vergleicht ihn also mit dichtern, die er aus einer gröfseren anzahl ihrer erzeugnisse kennt; dass er auf grund eines oder selbst zweier hausepigramme ein so allgemeines werturteil gefällt haben solle, leuchtet mir nicht ein. ich vermag also nicht einmal die praemisse, dass es sich um ein hausepigramm des unbekannten gehandelt habe, als sicher genug anzuerkennen, um nun auf grund der tatsache, dass Cordus ein epigramm 'Ad fores Henningi Goedi' gedichtet hat (II 71), zu schliefsen: ergo sind Cordus und der unbekannte identisch. das freilich ist auch mir das wahrscheinlichste — und insofern würde K.s hinweis auf die Mutianstelle ihren wert behalten —, dass Epigr. II 71, in dem C. rühmt, Goede habe sein haus von grund auf aus eigenen kosten gebaut, entweder bei einweihung des hauses oder doch bald danach entstanden sei; ebenso wol I 10 'Ad Henningum Goedum': '*Conspicuas multis posuisti sumptibus aedes*' usw., obgleich zu beachten ist, dass die meisten epigramme des 1 und 2 buchs weit später sind, und obgleich gewis nicht ausgeschlossen ist, dass C. diese epigramme dichtete, als Goede nach längerer abwesenheit von Erfurt sich seines hausbesitzes wider recht freuen konnte.

K. nimmt weiter an, dass Cordus bei seinem ersten aufenthalt Erfurt nach 1 ½ jahren wider verlassen habe, um erst als verheirateter mann zurückzukehren. dass er spätestens 1508 heiratete, nicht wie K. früher annahm 1513 (Eur. Cordus, Hanau 1863, s. 27), wird jetzt aus dem epigramm 'Ad Fortunam' (I 80) gefolgert: '*iamque mihi decimus conjugii annus adest*', wobei von dem erscheinen der ersten ausgabe des buches, 1517, ausgegangen wird. erwägt man, dass nach der widmung an Goede (bei Krause p. XXXV, 15 ff), datiert '1517 *ad paschale iustitium*' die hauptmasse der epigramme im vorhergehnden winter ('*praeterita hieme*') entstanden ist[1],

[1] mit einiger wahrscheinlichkeit sind in einer früheren zeit entstanden, aufser den hausepigrammen (I 10) die epigramme I 84—99, die sich auf den Jetzer-handel der Dominicaner in Bern 1509 beziehen, übrigens erst in der 2 ausg. stehn. auf dasselbe ereignis deute ich I 64, wo dem Dominicanerspecht (*Pica*) vorgeworfen wird, er halte sich für einen phönix, seit er beinahe verbrannt wäre. I 71, das Epitaphium Stingelameri, wird nicht allzulange nach Stingelhamers tod verfasst sein, den die Hogelsche chronik auf den 11 juli 1509 legt. I 72 dürfte die aufgabe der lehrstelle in Kassel zur unmittelbaren voraussetzung haben.

so kommt man eher noch auf 1507. im alter von 20 jahren habe ihm Cupido einen streich gespielt und ihn für seine nachmalige frau erglühen lassen, sagt er in dem 'krankheitsgedicht' v. j. 1516 (s. xv). danach hat er, 1486 geboren, die geliebte 1506 in Erfurt kennen gelernt. durch Thilonin erfahren wir, dass er nicht 1516, wie K. früher annahm, sondern schon 1513 verheiratet (γυναικοκρατούμενος) nach Erfurt kam. Mutian erwähnt seine anwesenheit bereits im frühjahr dieses jahres (s. iv ff). dann ist der Leipziger aufenthalt, den Camerarius bezeugt und K. in seiner Cordus-biographie ins jahr 1514 setzte (s. 36 f), jedesfalls nur ganz kurz gewesen (vgl. jetzt s. xxxvi). und K. ist fernerhin genötigt, den Kasseler aufenthalt, den er früher nicht vor 1515 ansetzte, jetzt in den anderweitig nicht ausgefüllten zeitraum von 1509—1513 zu verlegen.

K. gibt die drei bücher Epigramme der (zweiten) ausg. von 1520. er verzeichnet zu den beiden ersten büchern sorgfältig die abweichungen der ersten ausg. von 1518, die ziemlich bedeutend sind, und bringt auch die widmungen an Henning Goede und Johann Emmerich. im anhang sind die epigramme der 'Defensio contra Thiloninum' abgedruckt nach dem 'einzigen bekannten exemplar' der einzelausgabe von 1515. auch die Göttinger universitäts-bibliothek besitzt ein solches, leider ohne titelblatt und dem in der gleichen presse gedruckten sühngedicht an die hessischen quellnymphen angehängt, aber mit selbständiger bogenzählung (Poetae 556. 4°). die hsliche verbesserung in Def. 39, 3 f, die K. für eigenhändig hält (einl. p. li), findet sich auch in dem Göttinger exemplar. hier ist ferner von den einl. s. xxxiii verzeichneten druckfehlern eine anzahl hslich verbessert: 1, 8 das überschüssige *si* getilgt, 26, 14 ein *q* nach *vbi*: eingeschoben, 53, 1 *nans* in *nanos*, 54, 2 *sctas* in *scias* corrigiert.

Ich hätte wol gewünscht, dass der kundige hsg. seine anmerkungen etwas reichhaltiger gestaltet hätte. die epigramme sind gar nicht immer leicht zu verstehn. dass jeder leser Krauses monographie stets zur hand habe, um sich über die erwähnten persönlichkeiten zu informieren, ist nicht anzunehmen. auch bei häufiger erwähnten personen mit fingiertem namen wie *Figulina* (i 17. 37. 73. ii 7), *Ollus* (i 24. 45), *Niger* (i 17. 42. 46), *Avitus* (i 70. ii 14), *Naevolus* (i 47. 51) ua. hätten verweise dazu gedient, den leser zu erinnern, dass hier feste figuren von bestimmten charactereigenschaften begegnen, die mindestens zum teil reale existenz hatten. sicher gilt das von der so derb verhöhnten unkeuschen nachbarsfrau Figulina (einer töpfersfrau oder einer frau Töpfer?). der fresser Ollus erscheint i 24, 3 als gast von Placenta (Platz): an einen realen anlass ist gewis zu denken. Niger, bei dem man natürlich nicht an den Erfurter poeten des namens denken darf, wird stets seiner auf schmähliche weise verlornen ohren wegen verspottet. andere zielscheiben für den witz unseres

dichters mögen die Erfurter freunde unter leichter lateinischer verkleidung widererkannt haben. vielfach scheinen die lateinischen namen, die in den epigrammen begegnen, bequeme übersetzungen deutscher eigennamen zu sein. der I 27 erwähnte *Uvidus* wird etwa *Feucht* geheifsen haben; *Luscus* I 69 mag ein *Schilher* widergeben und *Memor* I 63 könnte etwa die kühne latinisierung eines deutschen *Denck* sein. das erraten deutscher namen wäre freilich ein müfsiger sport, wenn nicht zu hoffen stände, dass sich die epigramme noch erheblich mehr zur ausgestaltung von Cordus lebensgeschichte heranziehen liefsen. vielleicht behält ein kenner der Erfurter localgeschichte, der einmal alte namenlisten in die hände bekommt, diesen punct im auge.

Litterarhistorisch scheint mir wichtig, dass Cordus epigramme einen weit persönlicheren character tragen, als die grofsen massen der späteren renaissanceepigramme, wo man doch meist den eindruck hat, dass die poeten zuerst auf den witzigen einfall oder eine reminiscenz aus Martial, Owenus usw. gerieten und dann erst ihren Bav oder Mäv dazu erfanden. die frische fühlung mit dem leben ist auch beim epigramm nicht zu entbehren, wenn es nicht eine herbariumpflanze sein soll. viele Cordische epigramme scheinen würklich kinder des moments. man kann C. mit mehr recht den vorwurf machen, dass viele seiner epigramme gar zu persönlich und ephemer seien, ihnen die allgemeingiltigkeit abgehe und das allgemeine interesse fehle. —

Ob es gerade zweckmäfsig war, in den LLD einen neudruck von Wimpfelings 'Stylpho' zu veranstalten, mag zweifelhaft erscheinen. Martins abdruck in den Strafsburger studien 3, 472 ff ist leicht zugänglich. freilich gibt jetzt Holstein die von ihm in Upsala aufgefundene erste fassung. Wimpfeling hat, wie uns der neue fund lehrt, den 'Stylpho' zuerst 1480 in einer rede zu Heidelberg vorgetragen. Holsteins einleitung berichtet kurz über die veranlassung und bemerkt, dass Wimpfelings 'comödie' damit an die spitze des humanistendramas trete. sie erscheint jetzt vielmehr als ein sehr merkwürdiges und für die geschichte des dramas wichtiges übergangsproduct. wir sehen an einem neuen beispiele den 'zug zum drama', der gegen ende des 15 jhs. immer stärker wurde. wie weit überhaupt akademische declamationsübungen im scherz und ernst einen einfluss auf die entwicklung der dramatischen formen gehabt haben, ist noch viel zu wenig untersucht. auch in Creizenachs Geschichte des neuern dramas (bd. I 1893) findet sich kaum eine andeutung darüber. derartige declamationsleistungen eines einzelnen müssen aber häufiger gewesen sein. das fortwürken antiker rhetorentradition durch das mittelalter ist ja neuerdings vielfach betont, zb. für die elegiencomödien des mittelalters. die verschütteten canäle sind für uns noch aufzugraben. der humanismus knüpfte gewis auch an mittelalterliche institutionen an und brachte in alte formen frisches leben. ob

nicht noch manche andere dichtung, die man unter die dramen zu zählen pflegt (zb. Celtes Ludus Dianae), zunächst als declamatorische einzelleistungen zu fassen ist?

Mir ist aufgefallen, dass die seiner zeit viel gelesene, neuerdings wenig beachtete 'Epistola Mithologica' des Bartholomeus Coloniensis 1496 (verschiedene ausgaben in Göttingen Fab. Rom. 179[1]) trotz der briefform offenbar auf declamatorischen vortrag berechnet war. nach kurzer einleitung erzählt der rector von Deventer, wie ihn der ihm vor 3 jahren zugesante Sido durch seine schlafsucht geärgert und er einst nach allerhand vergeblichen weckungsversuchen seinen stock ergriffen habe, um wie mit einem Mercurstabe den toten zum leben zu bringen. sofort entspinnt sich ein dramatisch zugespitzter kleiner dialog zwischen Sido und Bartholomeus, wobei der beginn der reden zunächst durch '*Tum ego*', '*Tum ille*', dann einfach durch personenbezeichnung angedeutet wird. der dialog schliefst zunächst mit dem anerbieten des Bartholomeus für seine versicherung, dass er den Sido durch sein rasches verfahren von schwerer krankheit curiert habe, zeugen herbeizuschaffen. dann folgt nach einer in epischer weise gegebenen komischen characterisierung der zeugen eine art zweiter scene zwischen den beiden bekannten personen und den zeugen Davo, Dromo, Parmenio, Megadypsus. mit ähnlicher leichter umgestaltung, wie sie der 'Stylpho' 1494 erfuhr, hätte sich auch aus der 'Epistola Mithologica' eine kleine comödie machen lassen.

Sehr verschiedene factoren haben — das werden wir uns gegenwärtig halten müssen — bei der ausbildung des humanistischen dramas mitgewürkt, wie überhaupt bei der ausbildung des modernen dramas. volkstümliche und gelehrte einflüsse haben sich gekreuzt. man macht sich viel zu wenig klar, dass ein so kunstvolles einheitliches werk, wie es auch die einfachste dramatische aufführung ist, nicht durch das ineinandergreifen zufälliger elemente entstehn kann. nur bewuste individuelle schöpfung kann hier den entscheidenden fortschritt herbeigeführt haben, wie überhaupt individuen die geschichte machen und immer gemacht haben. wie aber kam ein individuum dazu, die leistungen mehrerer zu einem einheitlichen dichterischen kunstwerk zu vereinigen? mit der einfachen mimesis wars nicht abgetan, da doch zunächst nur einzelhandlungen vorliegen; gerade auf den zusammenhang, die einheit und zweckmäfsige verbindung dieser einzelhandlungen, kommt alles an. mir scheint der 'Stylpho' ein typisches beispiel für die entwicklung. um ganz kurz zu sein: es empfiehlt sich, vier hauptgattungen dramatischer formen im princip scharf auseinander zu halten und zugleich als verwant und ineinander übergehend zu verbinden: 1 primäre dramatische ansätze. würklicher dialog. mitwürken zweier oder mehrerer personen zu einer gesamtleistung, die sozusagen zufällig einen einheitlichen und dramatischen character bekommt. dergleichen primäre dramatische

scenen können stereotyp werden zb. bei disputationsacten; sie können sich auch in poetischen formen bewegen, zunächst improvisatorisch, dann ständig zb. beim rätselraten, wettsingen, 'gstanzeln' usw. — II scheindialog als virtuose einzelleistung von mehr oder minder dramatischem character, nachbildung primärdramatischer scenen im vortrag éines bewustschaffenden künstlers. epische elemente können eingemischt sein: es entsteht eine epische oder lyrische leistung mit dramatischen elementen. die realistik des vortrags kann dabei alle stufen durchlaufen. man denke an die redekämpfe in der volksepik (Hildebrandslied, Edda usw.), an die Lokasenna, die kein eigentliches drama ist, aber, ein virtuosenstück, offenbar einen sehr realistischen vortrag erforderte, anderseits an die frag- und antwortspiele in spruchpoesie und lyrik (Traugemundslied, lied von üppigen dingen ua.), an die disputatze und processualallegorien, ferner auch an die lateinischen elegiencomödien des mittelalters und endlich auch an Wimpfelings Stylpho. — III würklicher dialog in secundärer weise auf einzelne personen verteilt, als entwicklung aus II (höchste steigerung des realismus). so bildet sich das eigentliche drama auf einem umwege, dem allein es die einheitlichkeit verdankt. die entstehung des kirchlichen dramas widerspricht nur scheinbar. was hat stattgefunden? die verteilung éines chors auf verschiedene halbchöre, die verteilung des (mit epischen elementen untermischten) biblischen vortragsdialogs auf verschiedene personen. man denke aber weiter etwa an die entstehung des spiels von den farben (Kellers Fastnachtsp. nr 102; Sterzinger spiele hrsg. v. OZingerle XIV) als einer dramatisierung des spruchgedichts von den farben (Bartsch Germ. 8, 38), des Folzischen spiels von dem freiheit (Fastn. nr 63) als dramatisierung des Traugemundliedes, des Folzischen spiels von Salomo und Markolf (Fastn. nr 60) als dramatisierung des volksbuches. überall widerholt sich derselbe process: es weckt ein auf éinen vortragenden berechnetes ganze, in dem dialogische und primärdramatische elemente (zum teil von stereotyper art) enthalten sind, bei realistischem vortrag die neigung, die ideellen sprecher verschiedener rollen realiter handelnd vor sich zu sehn. — IV lesedialog (meist ohne epische elemente): zb. reformationsdialoge als 'büchlein', von vornherein nicht auf das vortragen, sondern auf stille lectüre berechnet, zunächst aus II, dann auch aus III entwickelt, wie sich das blofs aufs lesen berechnete litteraturproduct stets aus den lebendig vorgetragenen entwickeln wird.

Übrigens hat Wimpfeling für seinen 'Stylpho' trotz des vorwiegend gelehrten characters doch vielleicht auch volkstümliche anregungen gehabt. das motiv vom verlornen sohn klingt mehrfach an; vgl. 14. 13 ff. zu der aus Luc. 16, 3, der geschichte vom ungerechten haushalter, entnommenen stelle hat Holstein schon auf Gnapheus Acolastus 988 verwiesen; ebenso klingt 15, 1 an Acol. 1032 f an. ein andrer beliebter dramenstoff, die geschichte

von den 14 jungfrauen, wird 13, 17 mit dem citat Luc. 12, 35 gestreift. das ist immerhin beachtenswert. das Prodigus-thema hat gewis früh eine ähnliche gestaltung gefunden wie das Hecastusthema in dem sehr interessanten Spiegelbuch (Kellers Fastnachtsp. nachtr. 265 ff; Rieger Germ. 16, 185 ff), dessen bruchstücke sich noch besser ordnen und ergänzen lassen.

Holstein hat, indem er den text der ersten fassung (A) abdruckte, die abweichungen der zweiten (B) in der einleitung notiert. manchmal ist mir nicht oder nur mit hülfe der Martinschen ausgabe klar geworden, ob eine lesung aus A oder B stammt. eine reihe von citaten sind nachgewiesen; bei andern fehlt noch der nachweis. ich bin im suchen hier nicht glücklicher gewesen als Holstein. zu 10, 16 ff der fabel vom fuchs und den eselstestikeln bemerkt Goedeke Arch. 7, 160, sie stamme aus Poggio; doch vermag ich sie dort nicht zu finden. —

Mit sehr gemischten empfindungen habe ich das 7 heft der LLD begrüfst, das Ellinger herausgegeben hat. der titel 'Deutsche lyriker des 16 jhs.', der übrigens misverständnissen tür und tor öffnet, ist ein bisschen gar stolz für ein heftchen von 122 seiten. mir scheint die veranstaltung derartiger anthologien von vornherein mislich; Braune in seinen 'Neudrucken' und Seuffert-Sauer in ihren 'Litteraturdenkmalen' haben sie aus guten gründen vermieden, und ich möchte wünschen, dass die redaction der LLD es bei diesem versuch bewenden liefse. zum mindesten müste eine solche sammlung umfänglicher angelegt werden. wer kann sich zb. von Paulus Melissus ein bild machen nach zwei gedichtchen? es ist nur ein allererster einblick in die lyrik des 16 jhs., der hier geboten wird. anderseits hoffe und wünsche ich, dass es Ellingers anthologie gelingen möchte, die blicke recht vieler auf dies wichtige und meiner meinung nach doch nicht gar so sterile gebiet hinzulenken. hoffentlich greift jeder, der von der litteratur des 16. jhs. sich ein bild machen will, nun doch häufiger zu den 'Deliciae' als bisher. auch die deutsche renaissance-lyrik des 17 jhs. ist nicht zu verstehn ohne eine kenntnis der vorausgehnden und gleichzeitigen lateinischen.

E.s einleitung ist recht gut und leistet alles, was man bei einem ersten anhieb erwarten kann. die bemerkungen über den einfluss der antiken poesie s. xxviii und die paar parallelen s. xxxvi ff sind allerdings nichts weniger als erschöpfend. ebenso hätte ich die volkstümlichen einflüsse gern ausführlicher erwogen gesehen (doch vgl. s. xxvi). an SSchefferus lassen sie sich am leichtesten dartun. wir finden einerseits gelehrte spielereien, wie die verwertung des echos (Poemata s. 89^b. 105^b. 121^b), anderseits ganz volkstümliche scherze wie das von E. aufgenommene gedicht 'De novem pellibus mulieris', das sich volkstümliche satirenschreiber vom schlage des Joh. Sommer nicht entgehn liefsen (vgl. Kawerau VJL 5, 188), ferner liebesgrüfse (Poem. s. 86), rätselpoesie (s. 192),

verwendung von sprüchwörtern (zb. s. 90[b]: *Cum neret coniunx et humum laniaret Adamus Vomere, nomen ubi nobilitatis erat?*), scherzhafte deutungen natürlicher tatsachen, wie die von E. gebrachte geistreiche erklärung, weshalb die jungen mädchen nach den jungen männern blicken, in metrischer beziehung die verwertung gereimter verse, wie sie die Carmina Burana bieten.

Auch ist es schade, dass der hsg. uns nicht noch ein wenig mehr darüber aufgeklärt hat, wie die gattungen und die motive der deutschen renaissancepoesie in der lateinischen vorgebildet sind. auffallend ist zb. gleich die wahl der titel. neben der allgemeinen überschrift 'Carmina' oder der bezeichnung der gattung 'Epigrammata', 'Heroides' begegnet häufig die bezeichnung 'Silvae' nach Statius. Bartholomeus Coloniensis ist, denke ich, der erste, der sie wählt, noch nicht in der üblichen form ('Silva Carminum' 1505). Opitz überträgt den titel ins deutsche 'Wälder', Fleming und andre folgen ihm nach. andre scheiden besondere gattungen der wälder zb. 'Rosenwälder' (Roseta). Schirmer macht 'Poetische rosengepüsche' daraus und fügt ihnen 'Poetische rautengepüsche' an die seite. aus den gepüschen werden wider bei andern blumen und knospen, zb. bei Schwieger 'Liebes- und frühlingsknospen'. Ovids 'Amores' haben anlass zu specielleren bezeichnungen von liebesgedichten gegeben, wie 'Basia' (Johannes Secundus), 'Suspiria' (Tob. Scultetus) usw.

Manche motive kehren immer wider. woher stammt zb. die galante sage, dass Venus bei zu eiligem laufen sich den fufs verletzt und durch ihr niederträufelndes blut die roten rosen erzeugt habe? die üblichste antike version findet man bei Bion Epitaph. Adonidis 71 ff:

αἰαῖ τὰν Κυθέρειαν· ἀπώλετο καλὸς Ἄδωνις.
δάκρυον ἁ Παφία τόσσον χέει ὅσσον Ἄδωνις
αἷμα χέει. τὰ δὲ πάντα ποτὶ χθονὶ γίγνεται ἄνθη.
αἷμα ῥόδον τίκτει, τὰ δὲ δάκρυα τὰν ἀνεμώναν.

ähnlich Ovid Met. x 731 ff. Joachim Camerarius hat wol die rosenlegende in die renaissancepoesie eingeführt; vgl. Dornavius Amphitheatrum sapientiae iocoseriae (1619) p. 193, wo p. 187—194 eine reihe 'Rosae' von Anakreon und Ausonius bis auf Opitz abgedruckt sind. Ellinger hat die 'Rosae' des Gulielmus s. 43 ff abgedruckt. er hätte das verhältnis zu den 'Rosae' des Valens Acidalius (Del. I 10 ff, Amphitheatr. p. 189 ff) erwägen sollen, der mir hier seinen landsmann ganz ungeniert auszuschreiben scheint. das thema ist dann in der deutschen renaissancelyrik oft behandelt, zb. von Fleming v 11 etwas plump:

Wer weifs nicht, wie sich Venus stache,
Dass ihr das Antlitz rann voll Blut,
Als sie Adonis Rosen brache?

Dem Strauche wuchs daher der Muht:
Die Farbe hat er angenommen;
Davon die Purpur-Rosen kommen.

etwas abweichend, noch gesuchter, bei Schirmer 4 Rosengepüsch nr 28 (s. 237):

Die göldne Venus gieng im Garten Rosen prechen,
Adonis ihrem Schatz zu winden einen Krantz.
Als aber ietzt ein Dorn die Hand begunt zu stechen
Biss auf das zarte Blut, verblasst sie gar und gantz.
Der kühne Strauch erschrack, vermeynt sie würde sterben.
Die Rosen aber, weil sie nicht gewilligt drein
Begunten allgemach vor Scham sich zu entfärben,
Dass sie noch heute stolz, als Blut zu sehen sein.

eine schwache reminiscenz scheint selbst bei Klopstock noch vorhanden (Die künftige geliebte 57 f: '*Eile nicht so, damit nicht vom Dorn der verpflanzeten Rose Blute, wenn du so eilst, dein zu flüchtiger Fuſs'*). sonst wird man im 18 jh. eher die Anakreontische version der rosenlegende erwarten, die ganz abweicht (Anacr. ed. Rose 55, 29 ff: *Φέρε δὴ τὴν φυὴν τῶν ῥόδων λεγωμεν* etc.). bei JHVoss 'Die beiden schwestern und die rose' (1772) v. 25 ff begegnet eine dritte gestalt, für die ich ebenso vergeblich nach einem antiken vorbild gesucht habe wie für die in der renaissancelyrik übliche.

Es ist leicht genug, allerhand desiderata zusammenzuraffen, und ich bin weit entfernt, E. einen vorwurf daraus zu machen, dass ich nicht auf all die fragen, die mir beim lesen auf den lippen lagen, eine antwort bekommen habe. nur éine mahnung kann ich nicht umgehn: die texte hätten noch sorgfältiger ediert werden können. ich habe nur hier und da die benutzten originalausgaben eingesehen, soweit sie mir hier in Göttingen bequem zugänglich waren; aber ich habe auch ohne solch nachvergleichen eine reihe recht sinnstörender fehler entdeckt. in Mathias Bergius 'Navis Christi' stehn deren zwei; v. 6 lis: *Felix quae vehis ⟨hos⟩ quos Deus ad bona* usw.; v. 41 lis: *At tu freta poli quem vehis arbitro* (statt *arbitrio*). gegen die interpunction ist häufig gesündigt. das interessante tagelied des Valens Acidalius ('Ad Venerillam' s. 29) ist greulich entstellt. der anfang ist mit folgender interpunction zu lesen:

'Lux mea, quo tam mane? mane! nondum orta refulsit
diva polo in rutilis Leucothoë rotulis',
sic ego. sic mea lux: 'Abeo. iam praescia lucis
clarisono cantum gutture dat volucris.
haec monet Auroram Thitoni abscedere lecto,
nos aurora torum deseruisse monet.

E. hat gleich das für die manier des Acidalius, den man nach dieser einen probe leicht überschätzen wird, sehr characte-

ristische wortspiel *mānĕ* 'früh' und *mănē* 'bleib' nicht verstanden, in dem zweiten *mane* nur eine widerholung des ersten gesehen und es dem mädchen in den mund gelegt, unbekümmert darum, dass der sinn dabei völlig in die brüche gieng. dass einem germanisten, der gelegentlich einmal einen lateinischen text ediert, menschlichkeiten passieren, ist verzeihlich; aber so grobe misverständnisse sollte sich kein philolog zu schulden kommen lassen.

Ich will übrigens zu dem schluss des liedes (v. 9ff):

. . . . . Sis aurora aliis, sis aurea lucis
mater, mi noctis flebilis es genitrix.
lucem aliis aurora feras, Aurora, tenebras
fers mihi, dum lucem cogis abire meam

bemerken, dass die verwantschaft mit dem concettösen schluss[1] der berühmten tageliedscene in 'Romeo and Juliet', über die wir auch nach Fränkels citatenreicher schrift nicht mehr wissen als vorher, nur scheinbar ist.

Es ist keineswegs die geistreichigkeit, wie sie die leidenschaftliche erregtheit erzeugt, aus der bei Acidalius das antithesenspiel entspringt. seine schönsten würkungen macht er sich durch unleidliche spielereien zu nichte. das tagelied, so anmutig es auf den ersten blick scheint, spielt mit dem doppelsinn von *mane*, *lux*, *aurora*[2], *tenebrae*, mit dem gleichklang von *rutilis* : *rotulis*, von *aurora* und *aureas*.

Auch die bemerkung will ich, da ich mich einmal bei dem tagelied verweilt habe, gleich anfügen, dass keineswegs blofs an die deutsche tageliedtradition anzuknüpfen, sondern auch hier der blick auf antike vorbilder zu richten ist. Ovid Amores I, XIII (*Iam super oceanum venit a seniore marito* usw. vgl. 'Ad Venerillam' v. 5ff) klingt direct an, auch in einzelheiten, vgl. v. 3 *Cur properas, Aurora? mane!* mit 'Ad Venerillam' v. 1; v. 8 *Et liquidum tenui gutture cantat avis* mit 'Ad Ven.' v. 4. vielleicht hat gerade das Ovidische gedicht zur anknüpfung an die volkstümliche tradition aufgefordert. doch mögen einem beleseneren leicht auch andere antike parallelen einfallen.

Göttingen, 11 august 1894. VICTOR MICHELS.

Geschichte des knittelverses vom 17 jahrhundert bis zur jugend Goethes von dr OTTO FLOHR. [Berliner beiträge zur germanischen und romanischen philologie veröffentlicht von dr EMIL EBERING. germanische abteilung nr 1.] Berlin, Vogt, 1893. 112 ss. 8°. — 2,40 m.

Selten bin ich bei der beurteilung eines buches in so peinliche verlegenheit geraten, wie diesmal. die monographie von F.

[1] vgl. III 5, 35f: *Juliet. O now be gone, more light and light it grows.*
Romeo. More light and light, more dark and dark our woes.

[2] *Lux* wird man in v. 1. 3. 12 geradezu als eigennamen zu fassen haben, gerade wie *aurora* bald nomen proprium bald appellativum ist.

legt ein weit verstreutes, schwer zugängliches material so abgerundet, so sauber vor und knüpft an das vorhandene so viele richtige betrachtungen und feine einzelbemerkungen an, sie ist überdies so anspruchslos und lichtvoll geschrieben, dass man ohne vorbehalt loben möchte. und doch, der unbehagliche eindruck, dass etwas an der gesamtauffassung nicht richtig sei, den schon die erste lectüre erweckt hatte, verstärkte sich bei eingehnder prüfung zur vollen gewisheit. und so muss ich mit bedauern feststellen, dass das ganze schöne material hier nur chronologisch vorgeführt, nicht mit historischem blick gesichtet wird.

Woran das liegt, das scheint mir klar zu sein. ich sage, es scheint; denn ich kann nur nach ein paar stellen dieser einen abhandlung urteilen, und da ist ein irrtum nicht ausgeschlossen. es will mich bedünken, als habe F., um die geschichte einer metrischen form zu schreiben, nicht die genügenden vorkenntnisse, weder nach der methodischen, noch nach der historischen seite. ich kann dafür nur ein paar beweise aus der vorliegenden schrift anführen, aber sie sind belastend.

Wie F. die verse des Hans Sachs beurteilt, wird nicht recht klar; doch wenn man s. 9 und s. 89 f mit einander vergleicht, so kommt man über widersprüche nicht hinaus. nach s. 89 unten gehört es doch zu den characteristischen merkmalen der verse des Nürnbergers, dass sie 'silbenzählend mit vernachlässigung der betonung' sind; nach einer doctorthese F.s, die mit s. 9 in einklang steht, beruhen sie 'nicht auf dem principe der silbenzählung'. — die gelegentliche verwechslung von tonhöhe und tonstärke übergeh ich. aber die metrischen bemerkungen auf s. 51 ff. sind doch ganz bedenklich. wenn F. nicht tiefer in das wesen des rhythmus eingedrungen ist, wenn er die dort behandelte bänkelsängerstrophe ganz roh als aneinander gereihte vier- und dreifüfsige iamben auffasst, dann steht er noch ganz auf dem standpunct Schottels, des grofsen dictators im 17 jh. und leider bestätigt sich das durch andre stellen der arbeit. wie kann man nur die strophe, in der Löwens romanzen ua. abgefasst sind, eine 'spielart der Chevy-Chase-strophe' (s. 51) nennen? wenn man die schemata mit haken und strichen aufs papier zeichnet, ähneln sich freilich die strophen ungefähr; aber doch nicht, wenn sie aufs ohr würken: die eine eins der straffsten monopodischen mafse, die wir besitzen, die andre locker und frivol klingend durch ihren dipodischen character.

Wenn man aus solchen stellen erkennt, dass F. über wichtige fundamentalfragen der verskunst sich nicht ganz klar ist, so begreift man — ohne es zu billigen —, dass er in seiner abhandlung von metrischen dingen nur wenig redet. ausgezeichnetes weifs er über litterarhistorische zusammenhänge zu sagen, über den inhalt der dichtungen, die er behandelt, über stilistische merkmale; ja, auch einzelnes zur metrik wird berichtet, von reim-

stellung und dem äufserlichsten der strophischen fügung wird gesprochen. aber gerade das, was in einer abhandlung zur geschichte der metrik und der metrischen formen die hauptsache sein sollte, eine untersuchung über die structur des knittelverses fehlt. die definition brauchte nicht an den anfang als vorweggenommenes resultat gestellt zu werden; mochte der begriff sich erst während der arbeit abrunden, wenn er nur am schluss des ganzen feste grenzen hatte. aber das ist nicht der fall. die wenigen zeilen auf s. 111 und 112 können unmöglich die letzte definition sein.

Weil es nun F. an einer festen begrenzung des begriffes fehlte, so war es ihm auch nicht möglich, den historischen zusammenhang überall klar zu zeigen und vor allem dort, wo ein solcher fehlt, scheidewände aufzurichten. so wie er es darstellt, hat der knittelvers in der deutschen litteratur eine ununterbrochene einheitliche entwicklung. Hans Sachs pflegt ihn. dann gerät er im 17 jh. etwas in misachtung und aufser übung. aber Canitz nimmt sich seiner wider an; Wernicke ua. folgen. 'der verlorene sohn wird wider in gnaden aufgenommen'. und nun mehren sich die gedichte in dieser bequemen form; fast vergessene namen gelangen durch F.s untersuchung zu ehren. endlich redet auch Gottsched dem knittelvers das wort, und nun ist die perspective auf Goethe frei. so der zusammenhang nach F.

Der verlorene sohn! ich will das gleichnis gern gelten lassen. aber wer leistet uns denn gewähr, dass der, der dort an Canitzens hand ins vaterland der deutschen litteratur zurückkehrt, würklich der echte sohn ist, dass nicht vielleicht ein praetendent, ein betrüger sich einnistet und nach jahren erst der wahre sohn aus der verschollenheit auftaucht und seine rechte geltend macht? F. hat uns ja nie ein signalement des verlorenen gegeben. nur von seinem stilistischen aufputz und dgl. hat er gesprochen, aber nie von den mafsen seines leibes. freilich, der eindringling nennt sich 'knittelvers', und er beruft sich auf Hans Sachs. aber was will das sagen! wir haben in der deutschen litteratur beispiele genug, dass ein dichter diesem oder jenem muster im ernst oder scherz nachfolgen will und aus unkenntnis den weg völlig verfehlt. der alte Gleim zb. hat ein paar kümmerliche gedichte 'nach den minnesingern' gemacht; genau so weit wie diese sich von der höfischen poesie des mittelalters entfernen, steht Canitz und sein gefolge von Hans Sachs ab. auch der name 'knittelvers' an sich beweist nichts für würklichen historischen zusammenhang. post hoc ist noch nicht propter hoc; und wenn zwei dinge denselben namen führen, so sind sie darum noch nicht dem wesen nach gleich. die parallelen, die F. zwischen Wernicke und Hans Sachs anführt, beweisen nur, dass jener den Nürnberger meistersinger in einigen sprachlichen einzelheiten, aber nicht, dass er ihn in metrischen dingen nachgeahmt hat. 'knittelverse', so hat man auch die reim-

zeilen der Jobsiade genannt und vieles andre, was nicht hierher gehört und sich doch auf Hans Sachs beruft. wem es auf die sache und nicht auf eine zufällige bezeichnung ankommt, muss erkennen, dass wir mit Canitz uns von der Hans Sachsischen tradition entfernen. das bild vom verlornen sohn aber wollen wir uns aufsparen; ein jahrhundert nach den ersten versuchen von Canitz ist es am platz.

Überblicke ich das reiche material, das F. vereinigt hat, so erscheint mir die geschichte des knittelverses nicht als eine einheitliche entwicklung; sondern sie zerlegt sich in drei selbständige phasen. dabei darf man freilich nicht mit dem 17 jh. eine periode beginnen, sondern, wenn man das opitzianische zeitalter nicht ausschliefsen will, muss man mit Hans Sachs einsetzen. der steht in einer zeit der verwahrlosung als ein deutscher poet von gottes gnaden da. silbenzähler war er; darüber ist keine täuschung möglich. etwas besseres als die armseligen regeln von der festen zahl der silben hatte ihn kein meistersinger lehren können; etwas besseres konnte auch er nicht auf seinen schüler Puschmann vererben. aber durch dies dürre gestein bricht nun der quell seiner rhythmen hindurch, von deren reichtum er selber wol keine ahnung hatte. hören muss mans nur können, dass dieser meister singt, wie der vogel singt: kunstlos, wie es scheint; und doch steht jeder ton an seiner stelle. es wird jetzt viel über Hans Sachs geschrieben; hoffentlich schildert uns einmal ein forscher, wo dieser alte dichter, wenn tote regeln seine poesie gefährdeten, sein gesundes gefühl immer wider controliert hat.

Von Hans Sachs, der schon deshalb ein unerreichter meister des knittelverses ist, weil er diese kunstform mit seltener ausschliefslichkeit pflegte, geht es abwärts mit den volkstümlichen reimparen. sie verfielen dem spott, der satirischen übertreibung; hier hat uns F. vortreffliche belege mitgeteilt. und bald nach der mitte des 17 jhs. war es vorbei mit dieser ganzen tradition. soweit die erste phase.

Nun folgt eine episode, die weder mit Hans Sachs noch mit der späteren Goetheschen production in ursächlichem zusammenhang steht. auf ganz andrem boden fufsend als die dichter des 16 jhs., ein Opitzianer strenger observanz, durchaus von Frankreich beeinflusst, verfasst Canitz ein paar begrüfsungsgedichte in iambischen kurzzeilen. sie gefallen, kommen in die mode und werden nun fleifsig in den nächsten jahrzehnten nachgeahmt. dass Canitz und seine nachfolger bisweilen den Hans Sachs im munde führen, geschah lediglich, um die spafshaften carmina noch spafshafter zu machen. es hatte sich ja leider ein nimbus von lächerlichkeit um den alten meistersinger gelagert. wesensverwant sind ihm die hofpoeten und ihresgleichen gar nicht. und eine würklich tiefgehnde metrische untersuchung hätte das klar gezeigt. ein ausschlaggebender beweis liegt darin, dass sich die 'knittelverse'

all dieser poeten mit leichtigkeit zu strophischen systemen zusammenfügten, was nie und nimmer mit echten Hans Sachs-versen möglich gewesen wäre, ebenso wenig wie mit Homerischen hexametern. die strophische gliederung, die für Hans Sachsische verse eine ungeheuerliche stilwidrigkeit gewesen wäre, passte herlich zu den französierenden iamben um die wende des 17 jhs. mit recht hat F. eins dieser gebilde die Canitzstrophe getauft. die mode, in ihr und verwanten maſsen zu dichten, mündet aus in die litteratur der komischen romanzen usw. alles das ist innerhalb der geschichte des deutschen knittelverses im Hans Sachsischen sinne nur eine episode. man mag diese litteratur hier einreihen, aber man muss sie als eine gruppe für sich, als eine gruppe mit eigner vorgeschichte, isolieren.

Zeitlich geht nun eine dritte entwicklung neben der vorigen einher. während nämlich Canitz und die seinen Hans Sachs nur nennen und von seiner art bloſs unklare vorstellungen verraten, haben andre dichter ohne zweifel die werke des alten aufgeschlagen und sich bemüht, ihn nachzuahmen. anfangs sind sie noch ganz von der anschauung der zeit befangen. sie nehmen ihn nicht ernst, auch sie glauben, man könne im '*Hans Sachsen Genus*' nur burleske gedichte machen. anfangs beginnen sie, ihn in den geringfügigsten äuſserlichkeiten zu copieren, in der orthographie, in einzelnen wortformen, in der behaglichen breite des vortrags und manchem sonst noch, was ausgezeichnet bei F. vermerkt ist. aber bei der treue in äuſseren dingen stellt sich allmählich auch eine innerliche annäherung ein. ein groſser wortführer, Gottsched, leiht diesen bemühungen seine stimme; durch ihn ist gewis die anregung weit hinaus getragen. und so liegt hier sicherlich ein stück vorgeschichte für Goethes knittelverse seit der Straſsburger zeit vor. es war nur eine frage der zeit, wann zu der widergewonnenen form auch der würdige inhalt sich finden würde. Goethe hat, belehrt durch Herder, die vereinigung zu stande gebracht. und da war allerdings der verlorene sohn zurückgekehrt. denn ihm, der so lange in lumpen- und narrenkleidern unter den menschen herumgeirrt war, hatte nun ein guter pfleger ein neues gewand und ein groſses festmahl bereitet. so stellt sich mir in groſsen zügen die geschichte des knittelverses dar. ich habe den einblick in den historischen zusammenhang aus demselben material gewonnen, das F. so vortrefflich gesammelt hat. das will ich noch einmal dankbar eingestehn.

F. verspricht uns, als fortsetzung dieser untersuchung eine geschichte des Goetheschen knittelverses. möchte diese besprechung noch zeitig genug ihn darauf hinweisen, dass auch bei Goethe zwei dem wesen nach verschiedene traditionen, die etwa mit der zweiten und dritten von mir skizzierten entwicklungsphase sich decken, würksam geworden sind.

Marburg i/H. februar 1894. ALBERT KÖSTER.

Gottsched und Flottwell, die begründer der deutschen gesellschaft in Königsberg. festschrift zur erinnerung an das 150 jährige bestehn der königlichen deutschen gesellschaft zu Königsberg in Preufsen. von dr Gottlieb Krause. Leipzig, Duncker & Humblot, 1893. ix und 292 ss. gr. 8°. — 6 m.

Der verfasser, welcher sich schon durch eine reihe anderer schätzenswerter arbeiten auf dem gebiete der deutschen litteraturgeschichte bekannt gemacht hat, verfolgt in dieser schrift die beziehungen Flottwells zu Gottsched und das verhältnis beider zu der von ihnen begründeten Deutschen gesellschaft in Königsberg. von ungedruckten quellen wurde aufser der auf der Leipziger universitätsbibliothek befindlichen grofsen sammlung von briefen an Gottsched, auf deren reichhaltigkeit für die Königsberger verhältnisse schon Danzel hingewiesen hatte, namentlich ein fascikel des archivs der Königsberger gesellschaft 'Acta die vermischte correspondenz der gesellschaft von 1744—1788 enthaltend' vol. i benutzt, in dem sich 17 bisher nur spärlich berücksichtigte schreiben Gottscheds an Flottwell befinden; sie sind hier (s. 131—252) zum ersten male samt mehreren den zusammenhang beleuchtenden stellen aus Flottwells briefen (Leipz. samml.) und einleitenden noten abgedruckt. 14 gehören d. jj. 1744/5 an; einer ist aus d. j. 1743 und zwei von 1752. der letzte (19 juli), die krönung Schönaichs betreffend, war bereits Zs. f. d. phil. 24, 202 ff veröffentlicht, wie denn Krause auch schon früher die copie eines briefes Gottscheds an Flottwell über die unterredung mit Friedrich dem Grofsen zum abdruck gebracht hatte (Friedrich der Gr. und die deutsche poesie s. 87 ff). für die geschichte der gesellschaft standen K. aufserdem das archiv, die bibliothek, die protokollbücher der gesellschaft, die universitäts- und staatsacten, die kirchenbücher in Königsberg usw. zur verfügung.

Das eigentliche thema ist in 9 capp. mit einer gründlichkeit abgehandelt, die kaum etwas wesentliches vermissen lässt. nur wer etwa den beziehungen Gottscheds zu den einzelnen mitgliedern der Königsberger gesellschaft nachgehn wollte, würde hier namen vermissen wie Samuel Gotthilf Hennings, preufsischer kriegsrat in Königsberg, welcher am ersten bande der übersetzten reden Flechiers (1749) sowie an den gesellschaftsschriften (1754) anteil hatte, ferner Friedrich Gedicke, prediger zu Boberow in der Mark (vgl. die ode auf das 200 jährige gedächtnis des Augsburger religionsfriedens im Neuesten vii 64 ff), den redner Moritz vSacken genannt Osten, einen Kurländer (vgl. Die unter dem preufsischen zepter glücklichen musen. Königsberg 1748) ua. ein allgemeineres interesse werden indes weder sie noch auch Flottwell, der hauptheld, erwecken können, der doch nur, wie schon seine sprachliche ausbildung beweist, ein höchst mittelmäfsiger nachahmer und nachtreter seines meisters war. die Wolfsche philosophie und die feindschaft gegen das pietistische muckertum in

Königsberg boten die inneren anknüpfungspuncte für die freundschaft der beiden männer; am 23 april 1734 wante sich Flottwell zum ersten male mit einem sehr ergebenen briefe an seinen landsmann, aus dessen 'weisen schriften' er für die beigesante dissertation 'De anima in aequilibrio libera' sehr viel nutzen 'ersehen und erlesen' hatte. 1736 besuchte er ihn in begleitung Quandts in Leipzig und 1740 sammelte er in Königsberg, nachdem er sich als docent der deutschen beredsamkeit habilitiert hatte, ein dutzend junger leute um sich, die am 15 nov. des nächsten jahres nach den anweisungen Gottscheds und dem muster seiner rednergesellschaften die Deutsche gesellschaft begründeten. dass er bis zu seinem 1759 erfolgten tode an der universität nur eine untergeordnete stellung als professor supranumerarius errungen hat, dass die Kneiphöfische schule unter seinem rectorate von 162 auf 79 schüler sank, lag nicht nur an den äufseren verhältnissen, sondern sicher auch an seiner geistigen unbedeutendheit. seine litterarischen arbeiten sind völlig belanglos, seine verdienste um die deutsche gesellschaft unterliegen zwar keinem zweifel, allein K. scheint die bedeutung dieser gesellschaft selbst zu einseitig nach den von ihm benutzten quellen beurteilt und ihre stellung in der entwickelung der litteraturgeschichte überschätzt zu haben. aufser der Leipziger waren die Göttingische und Greifswaldische für die litteratur jedesfalls wichtiger. die letztere gab eine zeitschrift, die Versuche heraus, welche in den vierziger jahren durch ihre objective haltung zwischen den streitenden parteien, durch ihre verdienste um die würdigung und verbreitung der ästhetischen grundsätze Alexander Baumgartens usw. einen bedeutenden einfluss ausübte. wie wenig dagegen die Königsberger mit der litteratur der vierziger jahre im contact standen, geht schon daraus hervor, dass sie an keiner der gröfseren unternehmungen Gottscheds beteiligt waren, weder an der 'Schaubühne' noch an den 'Belustigungen'. der briefwechsel zeigt ferner, dass Gottsched seinen freund nicht einmal über die brennenden tagesfragen der litteratur auf dem laufenden erhielt. ihre correspondenz hat im wesentlichen doch nur einen localen character. Flottwell selbst ist in litterarische fragen so wenig eingeweiht, dass er als den verf. des 1743 in Königsberg erschienenen Deutschen Aesop noch in einem briefe vom 17 nov. 1744 fälschlich Heinrich Ohlius nennt; er fragt 1745 (13 juli), welches die arbeiten Densos, Krauses und Gleims seien usw. als die Königsberger ges. mit der übersetzung der reden Flechiers (1749) in die öffentlichkeit trat, galt Gottscheds ansehen bereits als vernichtet. und als sie einige jahre später (1754) ihre gesammelten schriften herausgab, waren gesellschaften wie die Königsberger bereits ein litterarhistorischer anachronismus geworden.

Indes muss lobend anerkannt werden, dass sich K., was die tätigkeit Flottwells und seiner gesellschaft anlangt, im texte we-

nigstens eine weise beschränkung auferlegt hat. nur in den anmm. wird die forschung manchmal gar zu subtil[1]. wiewol indes die studie zunächst nur ein locales interesse beansprucht, fallen doch auch auf Gottsched manche neue streiflichter, die allerdings erst dann richtig abgeschätzt werden können, wenn man seine ganze persönlichkeit und sein würken ins auge fasst. mit recht hat K. hervorgehoben, wie Gottscheds liebe zu seiner heimat, die fürsorge für seine landsleute und namentlich für seine alte mutter züge sind, die man in der sonst gefühlsarmen seele schwerlich suchen wird. weniger rein dürfte schon das verhältnis zu Flottwell selbst sein, bei dem gewis ein gut teil persönlichen interesses mit in frage kommt. mit recht tritt endlich K. dem einseitigen urteile Danzels (s. 279) entgegen, der behauptet hatte, Gottsched wie seine zeit wären für politische fragen abgestorben gewesen; K. bringt beispiele dafür, dass die armen privatleute denn doch auch hierüber ihre eigenen gedanken hatten (vgl. s. 66 ff), allein eben nur gedanken; von einer überzeugungstreuen gesinnung kann für Gottsched nur bei seiner feindseligen haltung gegenüber Frankreich die rede sein; sonst war sein grundsatz: 'wes brot ich esse, des lied ich singe'. zur selben zeit, als er zum 50jährigen andenken der erhebung Preufsens die ode Das erhöhte Preufsen oder Friedrich der Weise (Leipz. 1750, Ged. II 345 ff) schrieb, hat er nicht nur Maria Theresia und Franz I, sondern auch den damals fast ausschliefslich preufsenfeindlichen österreichischen hochadel in einer weise besungen, die seinen preufsischen patriotismus in recht verdächtige beleuchtung rückt. er hatte es eben seit 1749 auf eine stellung in Wien abgesehen.

Aufser den etwas überreichen nachrichten über untergeordnete persönlichkeiten, die in den anmm. zusammengetragen sind, finden wir auch einzelne neue notizen von allgemeinerem interesse, so über Gottscheds reise in die heimat 1744, über seine beziehungen zu den hier lebenden verwanten usw.; berichtigt werden ferner Hagens bemerkungen über Schönemanns aufenthalt in Königsberg und die auch von Gödeke in der neuen ausgabe noch festgehaltene angabe, dass Joh. Georg Bock der herausgeber des deutschen Aesop sei. der irrtum scheint übrigens nicht nur auf

[1] so hatte zb. Flottwell an Gottsched berichtet, er habe ihn bei der taufe seines töchterleins als dritten paten eintragen lassen. der name steht aber, wie K. erhoben hat, nicht im kirchenbuche. und nun stellt er die hypothese auf: die schwere entbindung seiner frau hat Flottwell in sorge und angst versetzt: 'könnte nicht vielleicht eine durch die gemütsaufregung erzeugte kopflosigkeit die ursache des widerspruches seiner brieflichen mitteilung mit der einzeichnung in dem taufregister gewesen sein?' (s. 42 a. 3). wenn es nun aber würklich lohnte, einer derartigen frage nachzugehn: wäre denn eine absichtliche unwahrheit Flottwells würklich so 'ganz zwecklos und unbegreiflich'? haben ja doch, wie der briefwechsel in Leipzig urkundlich dartut, noch andre, wie zb. der dichter Sam. Ephr. Fromm, Gottsched als paten ihrer kinder eintragen lassen, eine auszeichnung, die noch heute als solche gilt. die alten herren aus dem Gottschedischen kreise logen in der tat noch viel unverfrorener als es in diesem falle geschehen sein mag.

eine verwechslung Bodmers zurückzugehn, da Bock öfter auch von andrer seite geradezu als der 'deutsche Aesop' bezeichnet wird. es ist ferner sehr auffallend, dass, wenn die über 324 fabeln enthaltenden wochenblätter würklich von dem späteren theologen Friedrich Sam. Bock herausgegeben wurden, sein bruder, der professor der poesie, keinen anteil daran gehabt haben sollte. Bodmers pamphlet mag es erklären, warum Heinr. Ohlius im vorworte zur sammlung der Bockschen gedichte (1756) den hieb abzuwehren versuchte, der nun einmal auf dem herrn professor der poesie safs. abhängig von diesem sendschreiben ist dann Pisanski in seiner biographie, der übrigens in der Preufsischen litteraturgeschichte ebenso wie Meusel nur von einem anteile spricht, den der jüngere Bock an der fabelsammlung hatte. jedesfalls ist die sache noch nicht sicher gestellt.

Zu s. 248 a. 3 wäre zu bemerken, dass G. in dem briefe vom 3 mai 1752 unter der 'Jubelode' wol die auf das fünfzigjährige jubiläum der erhebung Preufsens zum königreiche gedichtete meint. was die berufung Gottscheds nach Königsberg i. j. 1740 anlangt, so ist die annahme irrig, als ob ihm die einnahmen der professur zu gering gewesen wären (s. 18); hatte er sich doch selbst auf eine falsche nachricht von dem tode Quandts an Manteuffel mit der frage gewant (20 febr. 1740), ob es nicht möglich wäre, die erledigte stelle zu erhalten (vgl. Danzel s. 22). die briefstellen Flottwells (8 juli, 22 nov.) und Quandts (19 aug., 21 nov.) gehn auf diese angelegenheit zurück. bei den verschiedenen abfälligen urteilen Bielfelds über Gottsched und seine litterarische richtung wäre zum besseren verständnis des zusammenhanges auf den streit hinzuweisen gewesen, den die Progrès des Allemands hervorgerufen haben. zu beachten war ferner Gottscheds veränderte haltung beim erscheinen der gesellschaftsschriften von 1754. während er den reden Fléchiers eine ausführliche lobende anzeige im Neuen büchersaal (VIII 543—567) gewidmet hatte, verhielt er sich der neuen publication gegenüber im Neuesten (IV 582 ff) auffallend kühl. hier hob er zunächst seine eigenen beiträge hervor: die widmung an den könig und das erste buch seines heldengedichtes Ottokar oder das ersiegte Preufsen, welches natürlich *die heutige Verderbnis der epischen Gedichte noch nicht angesteckt hat, und auf der Bahn der Virgilischen Schreibart einhergeht.* dagegen nörgelt er an den fremden stücken herum; gegen das gedicht 'Gott in der natur' gebraucht er dieselbe waffe wie gegen Klopstock, indem er aussetzt, dergleichen entzückung Hiobs von der erde in den himmel sei aus der bibel nicht bekannt. nachdem er von nr 5—55 einfach nur die titel aufgezählt und endlich erwähnt hat, es wären zu st. 42 noch allerhand anmerkungen zu machen, schliefst er: *vielleicht nehmen wir uns nächstens die Mühe, solches zu thun.* diese seine hochmütige haltung gegenüber den Königsbergern, die auch von seinen feinden bemerkt und ausgebeutet wurde (vgl.

'Ragout à la Mode oder des Neologischen Wörter-Buchs erste Zugabe von Mir selbst'. 1755 s. 24), hat gewis nicht wenig dazu beigetragen, seinen und damit auch den einfluss Flottwells bei der Königsberger gesellschaft zu untergraben. freilich dauern die persönlichen beziehungen zwischen den beiden freunden fort, zu welchen sich als dritter im bunde noch der frühere gegner Joh. Georg Bock gesellte. das verhältnis dieses mannes zu Gottsched ist nicht überall zutreffend gekennzeichnet. richtig ist, dass die beiden früher in freundschaftlichem brieflichen verkehr gestanden, ja sie waren, wie aus den ersten jahren des briefwechsels hervorgeht, schon in Königsberg freunde gewesen. die entfremdung war aber nicht durch die hinneigung Gottscheds zu Flottwell, dem antipoden Bocks, hervorgerufen worden (s. 170 ff), wie auch die besprechung der Bockschen Pietschausgabe v. j. 1740 in den Beiträgen (vii 131 ff) nicht der erste angriff gegen den Königsberger rivalen war. vielmehr lag die gegnerschaft viel früher und viel tiefer; schon 1733 hatte Bock in seinen akademischen schriften: De pulchritudine carminum (Königsberg 1733) eine reihe von sätzen verfochten, welche der Critischen dichtkunst gerade entgegengesetzt waren und Gottsched den anlass gaben, gegen sein 'liebes brüderchen', das sonach einer der ersten rebellen gegen die geschmacksdictatur geworden war, in den Beiträgen iii 316 ff (vgl. auch Critische dichtkunst[2] s. 85) stellung zu nehmen. hierbei fehlte es seinem früheren freunde gegenüber, der angeblich die alten unter den poetischen unrat werfen wollte, nicht an bissigen und sogar beleidigenden bemerkungen. hierauf folgten erst die ausfälle des professors Danovius (Beitr. vi 668 ff und vii 119) und die angriffe Bocks in der vorrede zu seiner Pietschausgabe v. j. 1740, auf welche Gottsched in den Beitr. vii 131 ff antwortete. diese verhältnisse erklären es, warum sich Gottsched so zäh an Flottwell und seine freunde hielt.

Einen interessanten aufschluss bringt der brief Gottscheds vom 20 juli 1745 über die berüchtigte satire Das Tintenfässl. zunächst wird hier bestätigt, was ich schon in meinem Pyra s. 129 ausgesprochen habe, dass Denso aus Stargard der verf. der plattdeutschen leichenrede auf Pyra war. seine beziehungen zu Gottsched reichen in jene frühere zeit zurück, in welcher er als mitglied der Deutschen gesellschaft in Leipzig auch beiträge für die gesellschaftsschriften geliefert hat. als dann Gottsched 1744 von Danzig seine rückreise über Stargard nahm und dort am 27 juli mit Denso persönlich verkehrte, mag, da Pyra bereits am 14 gestorben war, diese leichenrede besprochen worden sein, die dann vom verf. mit dem schreiben vom 27 nov. (Pyra aao.) eingesant wurde. völlig neu ist nun aber die ausdrückliche angabe Gottscheds, dass das letzte, in hochdeutscher sprache abgefasste stück des pamphlets: 'Des Volleingeschanckten Tintenfässls Kieraufs' (s. 81—100) von frau Gottsched verfertigt und dann

von Georg Leonhard Nordhof in der nachmittägigen rednergesellschaft vorgetragen wurde. allerdings ist diese rede von jenen gemeinheiten frei, die das pamphlet sonst aufzuweisen hat, aber die nachricht beweist doch, dass es die geschickte freundin nicht verschmähte, bei so schmutzigem werke die hand mit im spiele zu haben. anders steht die frage nach dem hauptverfasser des Tintenfässls und dem ebenfalls in bairischer mundart abgefassten teile des Critischen almanachs. hierüber berichtet der oben angezogene brief G.s v. 28 juli: *der das Tintenfäſsl gemacht hat, hat in seiner wahrhaften Muttersprache geschrieben, denn er ist ein Regensburger.* leider wird der name nicht genannt. in meiner biographie Schwabes (Allg. deutsche biogr. 33, 168) habe ich bereits die ältere angabe, nach welcher Schwabe die beiden pasquille geschrieben haben soll, mit dem hinweise auf die süddeutsche mundart, die einem Magdeburger unmöglich so geläufig sein konnte, bekämpft und auf die richtigere vermutung Bodmers hingewiesen, der den Virgilübersetzer Christoph Schwarz aus Regensburg für den verf. hielt. dieser ansicht schlieſst sich nun Krause, gestützt auf obige briefstelle, vollständig an (vgl. s. 158. 242. 273 ff). mittlerweile bin ich jedoch nach einer nochmaligen durchforschung des Gottschedischen briefwechsels zu einer andern überzeugung gelangt. für Schwarz würde allerdings sein streitbarer character sowie der umstand sprechen, dass er selbst wegen seiner Virgilübersetzung unmittelbar in den litteraturstreit gezogen worden war. anderseits aber liegen gegen seine verfasserschaft eine reihe von bedenken vor. zunächst befand er sich damals nicht mehr in Leipzig, und die menge von einzelheiten und anspielungen, welche sowol in dem am beginne des jahres erschienenen Critischen almanach wie im Tintenfässl vorkommen, konnte doch nur jemand vorbringen, der sich am orte befand und das ganze litterarische intriguen- und versteckspiel mit erlebte; auch versichert Mylius später, nachdem er mit Gottsched zerfallen war, er habe die verfasser aus dem munde desjenigen, welcher das meiste davon verfertigt hat, erfahren (Bemühungen II 721); ferner wurden Schwarzens selbständige streitschriften von Zunkel in Regensburg verlegt, während das Tintenfässl, auf dessen titelblatt Kuffstein als verlagsort angegeben ist, bei Hemmerde in Halle erschien. vor allem aber ist zu beachten, dass sich Schwarz i. j. 1744 bereits geschlagen aus dem kampfe gezogen hatte und im Gottschedischen kreise eine persona ingrata war. ganz unangefochten sang Ebert in seiner 'Ode an die liebe', welche Schwabe in die Belustigungen V 470 aufnahm: *Und wenn ich kalt und schläfrig dichte, (Gesetzt, mein Lied vergnügte dich), So zieht die Schweiz mich vors Gerichte Und Schwarzens Schicksal trifft auch mich.*

In den Bemühungen sagt Mylius geradezu: *Herr Schwarz, welcher als ein poetischer Übersetzer eine lächerliche und unge-*

räumte Creatur ist, ob er gleich mit derselben den Herrn Professor Gottsched auf eine unverantwortliche Art hintergangen und den Streit grö/ser gemacht hat, kömmt mit dem Herrn Conrector in keine Vergleichung' (II 34). das war in eben dem jahre 1744, in welchem Mylius noch eifrig und hingebungsvoll der partei diente. spätere urteile (Bemühungen II 358) lassen den schluss zu, dass Mylius, als ihn Lange in seiner streitschrift Beantwortung der critik über Thirsis und Damons freundschaftliche lieder (1745) der urheberschaft des Tintenfässls beschuldigte (s. 17), keinen augenblick würde gezaudert haben, den verrufenen Schwarz als verf. zu nennen.

Dagegen befand sich i. j. 1744 ein andrer Regensburger in Leipzig in intimem verkehr mit dem Gottschedischen hause: Friedrich Melchior G r i m m, dessen trauerspiel Banise im 4 band der Schaubühne erschienen war. durch dieses stück war auch er schon in das getriebe des litteraturstreites gezogen worden. so hatten die Dresdnischen nachrichten von staats- und gelehrten sachen (Dresden 1743) die sämtlichen stücke des 4 bandes, auf den Gottsched so grofse hoffnungen setzte, weil er lauter originale brachte, mit ausnahme derer von El. Schlegel geringschätzig beurteilt (st. 44). ob man nun damals bereits Liscow als den recensenten (vgl. Eschenburg bei Hagedorn v 292) kannte oder nicht, immerhin lag darin ein persönlicher antrieb für Grimm, in die reihen der streiter einzutreten und sich unter anderem gegen die Dresdener phalanx, Ulrich König, Liscow, Rost zu wenden. würklich enthält der Critische almanach aufser sticheleien gegen die beiden letzteren einen ungemein rohen triumph über den am 14 märz 1744 erfolgten tod Königs, und das Tintenfässl brachte ein epos: 'Der rasende Ulrich', in welchem König verspottet und geschmäht wurde. da dieser in den letzten jahren nicht hervorgetreten war, so wäre seine mafsregelung nicht begreiflich, wenn man ihn in Leipzig für die untaten der Dresdnischen nachrichten nicht mit verantwortlich gemacht hätte. dass nun Grimm würklich der verf. jener in bairischer mundart geschriebenen teile der pasquille war, geht aber auch aus zweien seiner briefe hervor. als sich Gottsched auf seiner reise nach Königsberg befand, berichtet ihm Grimm ausführlich über die würkung des Critischen almanachs und erzählt mit grofser genugtuung, wie er in allen familien gelesen werde, und dass man in Leipzig den hofrat Platz, der das erste exemplar hatte, für den verf. halte (26 juli 1744). im beginne des j. 1745 erschien nun das Tintenfässl, dessen langatmiger titel schliefst: *von R. D. Vito Blauroeckelio Theol. Mor. S. S. Can. Candidat. Sacerdot. Kuffsteiniensi.* gedruckt wurde das buch, wie schon bemerkt, bei Hemmerde in Halle, zu dem die Gottschedianer damals in vertraulichen beziehungen standen. die typen und selbst das papier sind dieselben wie in den Bemühungen, welche Mylius unter Gottscheds protectorat auch hier erscheinen liefs.

1745 gab nun Rost Königs gedichte heraus und verteidigte im vorworte ironisch und beleidigend die frau Gottsched gegen den vorwurf, dass sie die verfasserin des Almanachs sei. erzürnt wante sich der gemahl hierauf an Grimm, der damals eben nach Frankfurt a. M. gereist war, mit dem auftrage, den gegner zu züchtigen. Grimm antwortete am 19 aug. 1745: *Euer Magnificenz haben mir durch dero gütige Zuschrift aufs Neue eine sichere Probe von dero fortfliefsenden Gewogenheit gegeben, aber mich zu gleicher Zeit durch ein Geschenke beschämt, welches ich beinahe zurückschicken würde, wenn ich nicht befürchtete, dero Leutseligkeit zu beleidigen.* er habe, fährt er fort, die vorrede zu Königs gedichten nur obenhin gelesen, daraus aber soviel gesehen, dass der critische kalender *die Herrn Schmierber erschröcklich* gebissen habe, weil sie so sehr auf ihn schimpfen und sich mit nichts als mit kritischen stock-schillingen rächen können. *Die Beleidigungen, welche der Frau Gemahlin widerfahren, verdienet allerdings eine Ahndung.* es geht weiter aus dem briefe hervor, dass eine recension über das buch in die Regensburger zeitung eingerückt werden sollte; in den Frankfurter politischen zeitungen wäre kein gelehrter artikel, und die gelehrten verlege weder Varrentrapp noch sei herr Keil mehr verfasser davon. dann heifst es weiter: *Es könnte der Dresdner auch vom ehrwürdigen Blauröckel abgewiesen werden, wenn EMgn. die Gütigkeit haben wollten, mit Hemmerden zu sprechen, welcher nicht als ein rechtschaffener Mann gehandelt hat. Wollte derselbe seine Schuld abtragen und die etlichen Bogen drucken lassen, so bäte ich mir deswegen Nachricht aus. Ich glaube so, dass man die Michaelmesse abwarten müsse, ob sich von den Herrn jemand reget, da man sie dann miteinander abfertigen kann.*

Geht man auf das einzelne in diesem briefe ein und erwägt 'die fortfliefsende gewogenheit' Gottscheds, das geschenk, ein mittel, mit dem dieser auch andere genossen zum streite ermunterte, die genugtuung des schreibers darüber, wie der Almanach die gegner 'erschröcklich' gebissen hat, den umstand, dass gerade er zur züchtigung des Dresdener gegners ausersehen war, und endlich die fassung der letzten sätze, aus denen hervorgeht, dass er sich selbst den 'ehrwürdigen Blauröckel' nennt, der gegebenen falles wider in bairischer mundart antworten will, so kann kein zweifel mehr darüber bestehn, dass der hauptverfasser der letzten partien des Almanachs und des Tintenfässls der Regensburger Melchior Grimm war.

Trotz der vorstehnden einwände ist das gründlich vorbereitete und gut geschriebene buch, dessen verf. überall eine eingehnde kenntnis der einschlägigen litteratur an den tag legt, ein willkommener und verdienstvoller beitrag zur geschichte der Gottschedischen litteraturperiode.

Bielitz, März 1894. GUSTAV WANIEK.

Briefe Friedrich Leopolds grafen zu Stolberg und der seinigen an Johann Heinrich Voss. nach den originalen der Münchener hof- und staatsbibliothek mit einleitung, beilagen und anmerkungen hsg. von OTTO HELLINGHAUS. Münster i. W., Aschendorff, 1891. LV und 524 ss. 8°. — 8 m.

Friedrich Leopold Stolbergs jugendpoesie. von dr WILHELM KEIPER. Berlin, Mayer & Müller, 1893. 4 bl., 103 ss. 8°. — 1,60 m.

Die leidenschaftlichen kämpfe, die um Fritz Stolbergs conversion geführt worden sind, ein jeweiliges zeichen der streitbarkeit beider kirchen, haben eine parteilose betrachtung des ganzen menschen wie die litterarhistorische beurteilung des dichters in den hintergrund gedrängt. die massenhaften briefpublicationen der Menge, Hennes und Janssen trugen mehr zur verschleierung als zur lösung beider fragen bei; der zur katholischen kirche 'zurückkehrende' Stolberg, über den trotz Herbsts kalter abwägung kaum eine einigung zu erhoffen steht, war ihr endziel, nicht der werdende, jugendliche dichter und mensch, als welcher er in der geschichte unserer litteratur lebt. erst die jüngste zeit hat den anfang gemacht, dieser seiner entwicklung nachzugehn.

Auch die briefe Stolbergs an Voss dienen, obwol sich gerade an diese namen die ältere beurteilung knüpft, in erster linie der erkenntnis des dichters. der aufschluss, den sie für die spätere entzweiung und befehdung der beiden jugendgenossen gewähren, war bereits bekannt; denn diese briefe haben schon eine geschichte. während die Vossischen antworten bisher nicht ans licht gekommen sind, hat Voss die briefe des früheren freundes in seinen streitschriften, im 'Sophronizon' und noch mehr in der 'Bestätigung der Stolbergischen umtriebe' benutzt, und zwar, wie sich jetzt erst in vollem umfange herausstellt, in entstellender, oft nahezu fälschender weise (vgl. H. s. 338. 346. 383. 386. 388. 429 uö.). dann hat Herbst für den zweiten band seines Voss die Münchener originale verwertet, die aber keineswegs mehr 'in lückenloser vollständigkeit' (Herbst II 1, 257) vorliegen, sondern mindestens um ein dutzend verkürzt sind (vgl. H. zu nr 74. 76. 91. 95. 97. 108. 113. 115. 120, meist ganze briefe oder nachschriften von Agnes Stolberg, dazu fehlt ein brief Stolbergs zwischen nr 156 und 157 und der brief vom juni 1796 über die Kassandra-ode). ferner hat WArndt in den Grenzboten 1881 briefe von der Schweizerreise und über die erste entzweiung gebracht, Sauer für den ersten band seines 'Göttinger dichterbundes' daraus geschöpft, und endlich H. selbst für das zweite seiner programme über Stolberg und Voss (Münster 1883) dieselben benutzt. dass er nunmehr einen diplomatisch getreuen abdruck des ganzen erhaltenen schatzes mit umfangreicher erläuterung gibt und dadurch weiterer zersplitterung vorbeugt, kann — wenn auch der rahm bereits abgeschöpft war — nur mit freuden begrüfst werden.

Hellinghaus bringt im ganzen 163, oder vielmehr, da nr 10 erst in den noten als nachschrift zu 9 erkannt ist, 162 nummern, darunter die im original fehlenden nach dem ersten druck in der 'Bestätigung', ferner als beilagen fünf briefe an Voss, 2 von Christian und 1 von Katharina Stolberg, je 1 von Boie und Miller. der abdruck macht den eindruck grofser treue, nur in dem ersten briefe hat H. mit Herbst *Horaz* für *Harz* verlesen. auch Keiper in der unten angezeigten schrift s. 69 bestätigt die zuverlässigkeit nach den originalen, aus denen er nur zwei lesefehler verbessert (52, 14 *bevuen* statt des ergänzten *etwas*; 54, 2 v. u. *Wochen Visiten*) und eine kurze nachschrift Christians zu s. 36 nachträgt. geschmacklos dagegen ist es, dass H. die Stolbergsche abkürzung *u*: nicht wie andere auflöst, der druck erhält dadurch ein überaus pedantisches aussehen.

Die einleitung gibt über entstehung, entwicklung und character des verhältnisses zwischen Stolberg und Voss rechenschaft. die zeit nach der trennung ist 'aus raummangel' unberücksichtigt geblieben, aber auch in dem gebotenen finden sich lücken. hier wäre der geeignete platz gewesen, nicht nur die persönlichen praemissen ihres verhältnisses zu beleuchten, sondern die einzelnen sachlichen momente, die nach aufsen sichtbaren episoden ihrer entfremdung und entzweiung, die bei Herbst in der biographischen schilderung des éinen zerstreut sind, an der hand der briefe zusammenzufassen. in den anmerkungen versteckt und oft einseitigen quellen nacherzählt, treten sie bei H. nicht klar hervor; und doch ist, wenn nicht ein glücklicher fund der Vossischen antworten einmal den briefdialog herstellt, kaum wider eine passendere gelegenheit geboten. auch auf den ganzen character der Stolbergischen correspondenz mit Voss würde dadurch helleres licht fallen. ohne zweifel bildet auch hier, wie in seinem übrigen leben und dichten, der tod seiner Agnes den tiefen einschnitt, den ESchmidt (ADB 36, 355) mit recht betont, den auch Voss bestätigte. nicht nur äufserlich tritt das hervor, da in die ersten fünfzehn jahre bis 1788 129 briefe, in die zwölf folgenden nur 34 fallen — auch unter berücksichtigung des zusammenlebens in Eutin die unverhältnismäfsig geringere zahl —, sondern auch der ton der briefe wechselt, sobald die nachschriften von Agnes fehlen. wie ihr liebliches plaudern verstummt, ihr '*Vossi*', ihr plattdeutsches '*Eischer Voss*', '*Leewe Vofs, he müt flietiger schriewen*', ihr oft widerholtes '*bitte, bitte*', und '*Eya*', ihr nachahmen kindlichen stammelns ('*samant*' statt '*charmant*' 137. 168. 420), da spricht auch Fritz nicht mehr von '*lütgen Fossen*', '*eisch*', '*Wipsen*', vom '*Adebar*', der die wöchnerin beifst, und von '*Kalmeusern*'. seine briefe werden gemessener und zurückhaltender, von der italienischen reise klingt kein laut der mächtigen einwürkung des katholicismus. auch das spätere schweigen bei räumlicher entfernung würden wir besser überblicken, wenn wir die phasen

ihres verhältnisses im zusammenhange vor uns sähen. zu zwei episoden ihrer entfremdung, dem ersten tiefen zwiespalt des jahres 1786/7 über Lavater, die Ilias und Stolbergs gedichte, dann über ein sichtbares zeichen ihrer politischen und religiösen differenzen, die Kassandra-ode des jahres 1796, kann ich unbekanntes material aus briefen Stolbergs an JAEbert und Gleim beibringen. die ersteren, 34 nrr. von 1772—95, sind bisher nur in der Zs. f. d. phil. 18, 477 erwähnt, die letzteren, 18 aus den jahren 1779—1802, hat Herbst (II 1, 324), wie es scheint, nicht selbst eingesehen, jedesfalls nicht ausgenutzt. im Gleimarchiv befinden sich ferner noch zwei briefe von Voss an Gleim, die nach Körtes aussage erst nach der ominösen auslieferung der Vossischen briefe aufgefunden und von Herbst nicht verwertet wurden [inzwischen von Pawel in Seufferts VJL 6, 133 veröffentlicht], sowie der briefwechsel zwischen Gleim und Heinrich Voss über Stolbergs conversion. über Stolbergs verhältnis zu Voss findet sich wenig neues: an Ebert (Eutin, 6/VI 82): *Vofs komt her als Rector. Sie können denken wie das mich freut! Wenn ich ihn weniger liebte würde ich seine Odyssee mit Neid ansehen*; Voss an Gleim (Eutin, 28/IV 85): *Die beiden Gr. Stolberg haben sich auch diesen Winter ins dramatische Fach — hinein geworfen. Im eigentlichsten Verstande hinein gestürzt. Es ist unglaublich, wie schnell die 3 Schauspiele von Friz, die ich* [*bisher allein* gestr.] *erst gelesen habe, entstanden sind. Aber ich fürchte, dafs man von der Verwunderung über die Kraft des Geistes, der so etwas kann, zu kühleren Fragen übergehen werde. Ich habe ihm mein Urtheil unverhohlen gesagt, und* Festina lente *ausgerufen.* ähnliche parallelen und ergänzungen zu schon gedruckten briefen finden sich vielfach; nur ungern verzichte ich des raumes wegen auf Stolbergs briefe über seine verlobung (Eutin, 6/VI 82) und über den tod von Agnes (Neuenburg, 25/XI 88) an Ebert, beides schöne proben seiner briefkunst, die noch nicht genug gewürdigt ist. über Lavater und Nicolai, seine erste reise nach Petersburg und Berlin berichtet St. in einem ausführlichen schreiben an Ebert (Neuenburg, 20/X 1786 — an demselben tage an Voss bei H. s. 163 —) folgendermafsen:

'— — — Von meiner Reise nach Rufsland erzehle ich Ihnen nicht viel weil wenig von Rufsland zu sagen ist, nemlich wenig gutes, und nur im Augenblick Juvenalischer Laune mit historischer Warheit von Rufsland erzählt werden kann.

Nicolay in Petersburg ist ein sehr angenehmer, gutherziger, freundlicher Mann. Klinger ist gefesselt an seinen Cadettenlehrer Dienst, lebt fast mit niemandem und erhält doch aus eignen Ressourcen Freudigkeit und Kraft gnug ein Drama nach dem andern zu machen, unter welchen würklich schöne sind. Von seinen Lästerschriften gegen die Religion nahm ich keine Notiz, und nach unsrer ersten Unterredung sah ich mich gezwungen es zur Bedingung meines Umgangs zu machen dafs keiner von uns die Religion nur nennen müfste. Denn:

Der wilden Lästerung Stimme
Brüllt unaufhörlich aus ihm —

wenn man ihn anhört.

Für seine poetische Grösse habe ich Hochachtung. Ich will Ihnen eine Probe davon geben. Er fand mich beym Euripides. Ich erzählte ihm aus der Mädea.

Indem ich sprach faste ein electrischer Funke in ihm und siehe da Entschluſs und Plan einer neuen Mädea deren Hauptgedanke so neu als groſs ist. Jason wird untreu, nicht aus Unbestand, sondern weil er dem Umgang mit der hohen Zauberin erliegend sich nach reiner Menschheit eines Weibes sehnt. Er hat nach dieser Idee seine Medea vollendet, ich habe sie nicht gesehen. Er hält sie für sein Meisterstück.

In Berlin habe ich mich, hin und herreisend an Vaters Spalding Stärke, Geist und Herz gelabet und erwärmet. Es ist ein herrlicher Greiſs. Seine Frau ein edles, liebes Weib. Ich hoffe daſs er noch lange leben und wärmen und stärken wird, denn ein Jünglings-Geist wohnet in seiner zwar mehr den 70 jährigen, aber noch Wind und Wetter trotzenden Hülle. Gelegentlich habe ich Biester und Nicolai gesehen, und bin einer Einladung des leztern, wiewohl die gute aber fatiguante Recken mich gern bey den Haaren hingeschleppt hätte, entgangen. *Exivi, evasi, erupi.* Mendelson habe ich auch bey der Recken, deren Zimmer ein aus und ein schwärmender Bienenstock von Schriftstellern war, gleichfalls auf der Hinreise gesehen. Ich wollte ihn auf der Rückreise besuchen als ich seinen Tod erfuhr. Den König sah ich in Potsdam. Das einnehmende Wesen, die wahre Freundlichkeit des alten Löwen, dessen schön und sanft organisirte Stimme mir Mut gab ihm recht in seinen Adlerblick hineinzuschaun, ergözten mich.

Jezt eckelt mich die laute Stimme der trunknen Adulation anzuhören welche den oft harten König, welche den Erzkönig zum sanften Menschenfreund, den Lästerer Gottes zu *Διος μεγαλου ὀαριστην* zu erheben sucht, indeſs eben so kleine Menschen als selber diese Schmeichler sind, das wahre Zahl und Gewicht übersteigende Grösse des Helden und Regenten zu verkleinern suchen. Beide mit gleich wenigem Erfolg. Die Todten richtende Nachwelt wird ihn richtiger schätzen. Durch diese Stimme ist indessen die Kanonisirung Mendelsons etwas zurückgehalten worden. Ich möchte wohl mit Ihnen weitläuftiger über seinen und Jacobis Streit reden. Mir schien und scheint Jacobis Recht sonnenklar. Auffallend frappiren mich die Wiedersprüche Mendelsons mit sich selber; und ich freue mich im stillen daſs bey dieser Gelegenheit die Rechnungsbücher der monopolisch Warheitpachtenden Wolfischen Philosofie so wohl durch den wackren Jacobi als durch den nicht minder wackern Verfasser der Resultate sind beleuchtet, auch dem Engel und Compagnie die Flügelein sind versengt worden. Engel sah ich bey Spalding. Neben Spalding machte er den Effect eines kleinen Posaunenengelleins das etwa an Spaldings Kanzel geschnitzelt wäre. Knieend flehe ich von Ihnen mich für diesen Mutwillen nicht durch aufgelegte Verbindlichkeit seine Mimick zu lesen, büssen zu lassen!

In Königsberg habe ich Haman gesehen und von Herzen lieb gewonnen. Der Kriegsrath Hippel wird genannt als Verfasser der Lebensläufe. Ich habe ihn gesehen und sehr lieb gewonnen. Er ist es gewifs. Gleicher Geist wetterleuchtet aus seiner Rede, gleich milde Sonnenwärme breitet sein Umgang aus. Haman hatte mir verboten die Lebensläufe vor Hippeln nur zu nennen, aber die Art wie ich mich als Freund und Verehrer ihm in die Arme warf, sagte laut genug was mein Mund verschweigen mufste. — — —

Erzählen Sie uns ein Wörtchen von Lavater. Dafs und warum ich ihn nicht gesehen, sagt Ihnen meine Epistel an ihn. Wie Nicolai mich allegirt hat, wie ich protestire, sagt Ihnen die Zeitung. Nur die Noth konnte mich dazu bringen mich mit einem Manne einzulassen der zugleich plump und hähmisch ist. Seit Sebaldus Nothankers Erscheinung hat mein erstes Gefühl über diesen schreibseeligen Menschen mich nicht betrogen.

Ich habe noch 2 *dramata* gemacht, *Servius Tullius* und Apollons Hain. Ehe sie gedruckt werden will ich sie Ihnen mittheilen, und um Ihre, in jeder Absicht unschäzbare Kritiken bitten.

Gegen die Geschosse unsrer öffentlichen Aristarche sollen sie hoffe ich unverwundbar wie der gehörnte Siegfried seyn. Ich rechne nun mit grössrer Sicherheit auf Anfeindung der Berliner. — Diesen Augenblick erhalte ich Nicolais Erklärung. Sie ist sehr glimpflich und würde mich strafen wie Lykurgus Grofsmuth der Knaben strafte, wenn ich ein Knabe und er Lykurgus wäre — Ich würde Ihnen meine Dramata gleich senden, wenn ich einen Abschreiber hätte. Von unserm Klopstock noch ein Wörtchen. Wer ihn so ehrt und liebt wie wir der kann nicht ohne die innigste Freude sehen wie hell und rein der Orellanastrom seiner ewigen Jugend sich dem grossen Océan nähert.

Wir können mit Wahrscheinlichkeit hoffen dass er so alt wie Bodmer wird. Ich denke noch einst den Frost meiner Jahre an seiner ewigen Jugendglut zu wärmen. — — —'

Über die angelegenheit mit Lavater findet sich eine weitere bedeutsame äufserung in einem briefe Stolbergs an Ebert vom 3/VI 87, in welchem er ihm frühere argwöhnische bedenken über sein schweigen abbittet:

'Ich mufs in einer höchst abgeschmackten und albernen Laune an Sie geschrieben haben. Ich hatte in der Zeit würklich Hippochondrische [!] Anwallungen, und glaubte manchesmal dafs ich in irgend eine böse Nachrede müfste gekommen seyn, weil verschiedne Freunde, deren Briefe mich, minder willkommen als die Ihrigen, öfter zu besuchen pflegen, gegen mich verstumten. Vielleicht, dachte ich, haben die Nicolaiten mir eine Tonsur aufgelogen weil ich Lavaters Freund bin. Das war freilich, wie gesagt albern.'

Auf die Kassandra-episode des j. 1796, über die Voss und Ernestine einseitig berichten, fällt mehr licht durch briefe an Gleim. schon am 8/III 95 hatte St., eine andeutung Gleims misverstehend, geschrieben: *Welches Volk meinen Sie, das Sie mehr*

als die merkurialischen Franzosen fürchten? Nicht war die Illuminaten! Ja wohl, liebster Gleim, diese im finstern schleichende Pest bereitet uns unsern Untergang, und wenn nicht Gott unmittelbar ins Mittel trit, unsern unvermeidlichen Untergang. während Voss und Ernestine im juni 1796 in Halberstadt weilten, erhielten sie den — verlorenen — brief Stolbergs mit der ode; auch der brief, den Gleim den Vossen mitgab, ist nicht erhalten, dagegen abschriftlich ein zweiter vom 25/VI 96, zwei tage nach V.s abreise, in welchem der Hüttner klagt, dass Kassandras weissagung den frieden und die ruhe des 'Hüttchens' gestört habe. während Voss den 'Illuminatenspuk' grob, aber ehrlich abtut, will Gleim, wie immer, zum lieben frieden reden; man dürfe kein öl ins feuer giefsen, um nicht an der gegenwürkung eines teuflischen menschen schuld zu sein. darauf antwortet St. in folgendem characteristischen briefe:

Eutin den 13ten July 1796.

Mit herzlicher Dankbarkeit lafs ich den lieben Brief welchen die Vosse mir von Ihnen brachten. Bester Vater Gleim! Ich war nicht gesonnen den Frieden des Hütchens, oder vielmehr dessen ehrwürdige Ruhe zu stören. Das wolte, das will Kassandra auch nicht. Aber rügen will sie, so lange man noch rügen darf; Die Mordbrenner will sie in Furcht jagen, und aufmerksam auf sie machen, eh das Haus über unsern Köpfen in Flammen steht. Die Absichten der Illuminaten sind ja aus den Originalschriften dieses Ordens, aus den lezten Arbeiten des Spartacus und Philo bekannt. Sie gehen dahin, dafs sie alles stürzen und über den Trümmern sitzend herrschen wollen. Zween Biedermänner, der Herr von Grollmann und der Herr von Riedesel, welche mit Abscheu aus dem Orden getreten, erklären öffentlich dafs die Gräuel welche in den Arbeiten des Spartacus und Philo angezeigt werden, würklich Werk und Absicht des Ordens seyn; und aus Grollmans Erklärung sieht man, dafs der Orden keineswegs aufgehoben ward, sondern dafs die unsichtbaren Häupter den Vorstehern befahlen: bis auf weiter die Arbeiten einzustellen. Vergleichen Sie damit die Reden der französischen Herostraten, welche sich öffentlich der Verbindung mit den Illuminaten rühmen; die *mémoires posthumes* von *Custine*; das was in Mainz und überall wo Heil von Seiten der Franzosen erwartet ward, geschah; die allgemeine Stimmung unsrer Universitätslehrer; den Ton, welchen alle unsre gelehrten Journale und Zeitungen angeben *etcet. cet. cet.* und bedenken Sie zugleich was die Jacobiner, welche Illuminaten sind (: wie auch neulich in der Schrift über Genf gezeigt worden :) seit 20 Jahren bereitet, und seit sieben gethan haben; o bester Gleim! so werden Sie mich für keinen Timon halten, wenn ich warne und rüge.

Das neue Jurnal [!]: Die Eudämonia ist voll von actenmässigen Belägen zu dieser Rüge. Darum weigert sich auch die saubre Literaturzeitung seinen Inhalt anzuzeigen.

Fest uberzeugt von der Existenz, Macht und Abscheulichkeit dieses

höllischen Bundes, glaube ich rügen zu dürfen und rügen zu müssen, so lange wir noch nicht das schreckliche und schändliche Schicksal von Frankreich theilen: ein Schicksal über dessen Wünschenswürdigkeit oder Verwünschungswürdigkeit sich fast alle unsre Koryphäen zweifelhaft ausdrücken, einige sich aber so äussern, dafs einem Manne der weder auf Christenthum, noch Moral, noch Gefühl des Erbarmens, noch Freiheit, noch bürgerliche Existenz zu Gunsten der Illuminaten Verzicht thun will, wohl die Haare zu Berge stehen mögen.

Glauben Sie übrigens nicht, liebster, bester Gleim! dafs ich mich diesen Sorgen überlasse. Zwar trüben sie, meiner Kinder und des Vaterlandes wegen, mir manche Stunde, aber dann richte ich das Haupt auch wieder empor, überlasse Gott Seine Weltregierung mit kindlichem Vertrauen, und denke wie jener Israelit:

Celvi qui met un frein à la fureur des flots,
Scait ausfi des mêchans arrèter les complots;
Soumis avec respect à sa volonté sainte,
Je crains Dieu, chèr Abner, et n'ai point d'autre crainte.

Ich geniesse das Glück meiner häufslichen Lage, finde bey lästigen, mir ganz heterogenen Amtsgeschäften noch Kraft und Mut zu literarischen Arbeiten, denen Vater Gleim das Zeugnifs geben wird, dafs sie mit Freudigkeit geschrieben wurden.

Diese Apologie war ich mir und meiner herzlichen, ehrerbietigen Liebe zu Vater Gleim schuldig, dessen Freundschaft mir viel zu theuer ist, als dafs ich ihm als ein Stürmer von Windmühlen, oder als ein Timon erscheinen möchte.

Der Schäfer am Bache singt sein Lied, sieht er aber eine Schlange von der er weifs dafs sie giftig sey, so schlägt er sie todt und singt weiter. Wär' es nun billig wenn man ihn den Schlangenjäger nennte?

Die Vosse sind voll von Ihnen, liebster Gleim, und haben Kraft und Freudigkeit am Quell Ihrer ewigen und edlen Geistesjugend schöpfen können.

Bald werden Sie den 2ten Theil meiner platonischen Arbeit erhalten; der dritte und lezte ist auch fertig. Nun les' ich den Homer, um meine heissen Rosse im Xanthos abzukühlen. Liebster Gleim! wer alle Jahre den Homer liefst, ist [noch *gestr.*] gewifs kein Timon geworden!

Sophia grüfst herzlich den lieben Hütner, den ich mit treuer und eherbietiger Liebe von ganzem Herzen umarme. Tausend Grüfse den lieben edlen Nichten! FLStolberg.

Die anmerkungen von Hellinghaus, nicht ganz so correct gedruckt wie der text (vgl. 342, 23. 353, 1 v. u. 465, 9. 16), sind für die wissenschaftlichen zwecke, welche das buch doch nach seinem ganzen habitus verfolgt, viel zu umfangreich. sie bringen aber, dank vor allem Redlichs hilfe, manche sehr wichtige aufklärung; so besonders über Stolbergs liebe zu Selinde-Sophie Hanbury (s. 342). interessant ist ferner Redlichs vermutung (s. 403), dass die gegen Goeze gerichteten verse (126—145) der

9 jambe, die im ersten druck fehlen, von Voss herrühren. auch nachträge zu Redlichs Chiffrenlexikon ergeben sich (s. 348); der ungedruckte briefwechsel zwischen Voss und Miller ist, mehr wie bei Herbst, herangezogen. manches freilich bleibt unerklärt, so Vossens gedicht 'Der ducatenmann' (157. 167). 'Die schöne Beckerin' (70, 10) ist eine komische erzählung in versen: Die schöne Bäkkerin, eine legende nebst einer apologie an den ehrwürdigen pater S. in M. Dessau 1781 [vorher im Deutschen museum 1781, febr. s. 154—75 unter der chiffre B**r], die ich aus einem Baerschen kataloge kenne, der sie JABraun zuschreibt.

Manche ergebnisse aus dem briefwechsel verwertet die Erich Schmidt gewidmete schrift von Keiper, über die ich mich kurz fassen kann, da sie ihren gegenstand innerhalb der selbstgezogenen grenzen erschöpft. K. will nur die jugendpoesie Stolbergs behandeln, setzt als grenze die Boiesche ausgabe der gedichte von 1779 fest und unterscheidet drei entwicklungsstufen des dichters: den schüler Klopstocks in Göttingen, der von freiheit und vaterland singt, den stürmer und dränger, der auf der Schweizerreise von Goethe beeinflusst, von der liebe zu Sophie Hanbury mäfsig begeistert wird, und endlich die periode reifen, geklärten schaffens in Dänemark, der naturlyrik, der anakreontik und vor allem der balladenpoesie zugeneigt. die balladen führen über 1779 hinaus, auch die spätere lyrik wird zum schluss gestreift: warum schweigt K. ganz von den Jamben, die allerdings erst 1783—84 erschienen, aber ihrer ganzen tendenz nach der jugendpoesie angehören? auch für K. würde der tod von Agnes einen passenderen abschluss geboten haben; wir hätten bei etwas weiterer fassung der aufgabe ein vollständiges bild von dem dichter Stolberg erhalten, während wir so einer fortführung von K.s untersuchungen entgegen zu sehen haben.

Auch K. benutzt neues material, zwei briefe der brüder an Gerstenberg aus der reichen sammlung von RBrockhaus, und Klufsmanns bundesbücher, die zwei ungedruckte gedichte Stolbergs auch jetzt noch verstecken; hoffentlich wird diese wichtigste quelle für den Göttinger dichterbund einmal allgemein zugänglich werden. — in der sorgfältigen quellenuntersuchung der balladen wird (s. 64) Bodmers 'Hedwig, gräfin von Gleichen' zum erstenmal analysiert; aufser auf Weilens aufsatz war auf Ersch und Gruber 69, 312 zu verweisen. über 'Inkle und Yariko' (s. 62) würde sich eine selbständige untersuchung lohnen. — die gedichte an Selinde-Sophie Hanbury werden s. 22—26, die an eine unbekannte Lyda aus d. j. 1779—81 s. 50—52 besonders behandelt. neu ist auch der hinweis auf St. als bahnbrecher in der verherlichung des meeres, als vorgänger von Zoega und Heine. in den beiden letzten abschnitten behandelt K. den text — Boie 1779 conservativer als Voss! —, die metrik und sprache der gedichte, wo sich schöne beobachtungen über Stolbergs abhängigkeit von

Klopstock und Ossian finden, fasst Stolbergs stellung zu seinen zeitgenossen und zur kritik zusammen und gibt zum schluss einen raschen überblick über die spätere lyrik. — der druck des — leider ungehefteten — buches lässt zu wünschen übrig; kleinere versehen 44, 11. 47, 10. 83, 17. 84, 11. — wann werden wir auf grund solcher vorarbeiten eine biographie Stolbergs erhalten, die Werner in diesem Anzeiger IV 385 bereits ersehnte?

Rofsla, im dec. 1893. CARL SCHÜDDEKOPF.

Goethes politische lehrjahre. ein in der VIII generalversammlung der Goethegesellschaft gehaltener und erweiterter vortrag mit anmerkungen, zusätzen und einem anhang: Goethe als historiker. von OTTOKAR LORENZ. Berlin, WHertz, 1893. v und 180 ss. gr. 8°. — 3 m.

Der verf. hat es verstanden, sein schon vielbehandeltes thema in origineller und neuer art zu bearbeiten, ohne doch in den fehler des absichtlichen suchens und haschens nach neuem zu verfallen. seine arbeit zeigt den im politischen urteil geübten historiker, der sich zum vorteil der sache auf die oft mit subjectiver willkür aufgeworfenen und beantworteten fragen einlässt. er geht, um Goethes politische anschauungen zu characterisieren, von der frage aus: welche praktischen anlässe boten sich Goethe, um politische einsicht zu gewinnen?, und indem er über die 'lehrjahre' des dichters auch hinausgreift, hält er doch stets daran fest, Goethes tatsächliche lebensstellung und berufsaufgabe zum mafsstab zu machen, nicht eine aus phantastischen träumen gewobene, gleichsam zeit- und raumlose idealsphäre, in die krittelnde wie schwärmerische beurteiler nur allzu oft den dichter hineingezaubert haben. wieviel unnützes gerede über Goethes stellung i. j. 1813 wäre vermieden worden, wenn man stets im sinn behalten hätte, dass er der minister eines Rheinbundstaates war, der vom preufsischen gebiet durch das königreich Sachsen getrennt wurde und nicht daran denken konnte sich zu erheben, solange Sachsen im französischen bündnis blieb, dessen minister aber in freventlichem leichtsinn gehandelt hätte, wenn er unter solchen umständen durch 'patriotische' reden oder gedichte seinen fürsten und sein land compromittierte. richtiger im ganzen hat man die periode beurteilt, da Goethe in den weimarischen staatsdienst eintrat und die ersten politischen schritte seines fürsten als vertrauter und bald als der wichtigste vollstrecker seiner befehle begleitete. die vorwürfe des servilismus, des kleinlichen ehrgeizes, die Goethe bei seinem einwurzeln im staats- und hofdienst bestimmt hätten, sind im allgemeinen verstummt. besonders seit Schölls trefflicher darlegung ist die erkenntnis der schwerwiegenden vorteile, welche Goethes geschäftsleben sowol seiner inneren entwickelung als dem weimarischen lande gebracht hat, gemeingut geworden.

Daher hielt es Lorenz mit recht für nötig, in dem einleitenden capitel besonders Goethes stellung zur auswärtigen politik zu beleuchten. sehr nüchtern und überzeugend weist er nach, dass Goethe, seitdem er die leitung der staatsgeschäfte in Weimar übernommen hatte und von seinem fürsten in das engste vertrauen gezogen war, in der politik sich als mann vom metier fühlte und benahm und dadurch in einen natürlichen gegensatz zu der ohne sachkenntnis, wenn auch in bester absicht politisierenden menge geriet. er hebt mit recht hervor, dass vor hundert jahren die absonderung der diplomatischen welt und der ganzen regierungssphäre eine viel schärfere war als heute, und dass man sich deshalb nicht darüber wundern darf, wenn in den freundschafts- und liebesbriefen des kammerpräsidenten und staatsministers von politischen dingen fast gar nicht die rede ist. aus dieser absonderung entsprang zugleich eine in gewissem sinne gouvernementale sinnesart, die aber mit aristokratentum oder reaction nichts zu tun hatte, sondern nur daran festhielt, dass die politik eine technische sache sei und blofs von denen gemacht werden könne, die sie verstünden.

In dem 2 cap. 'Lehrjahre und lehrmeister' behandelt L. den verkehr zwischen Goethe und Karl August während der zehn ersten weimarischen jahre. gegenüber der feststehnden vorstellung von dem erziehenden einfluss, den Goethe auf den jungen herscher geübt, betont L. energisch, was widerum Karl August vor Goethe voraus hatte, die kenntnis des fürstlichen berufs, der äufseren beziehungen und inneren bedingungen des kleinen staats. und gewis ist es richtig, dass in fragen der auswärtigen politik Karl August sich Goethe überlegen zeigt; dass Goethe den herzog unterschätzte, wenn er seine preufsische soldatenspielerei belächelte oder verwünschte, und dass Karl August sowol durch die dienste, welche er dem deutschen vaterland geleistet, als durch die vorteile, die er für den eigenen staat dabei schliefslich erkämpft hat, seine hinausstrebenden politischen tendenzen erfolgreich gerechtfertigt hat. anderseits übersieht aber L., dass Goethe von den aufgaben der inneren verwaltung tatsächlich einen tieferen und ernsteren begriff hatte, als die zeitgenössischen fürsten und mit ihnen Karl August, und dass er in dieser hinsicht eine enttäuschuung erlitt, welche die verstimmung, mit der er 1786 die geschäfte niederlegte und nach Italien gieng, sehr wol erklärt und rechtfertigt.

In denselben zeitraum führt uns der 3 abschnitt 'In staatsmännischer action', welcher die vorgeschichte des fürstenbundes und Goethes teilnahme an demselben in neuer beleuchtung darstellt. dass es sich bei dem fürstenbunde anfänglich nicht um eine abwehr Österreichs, sondern um einen versuch der kleinen staaten handelte, ihre selbständigkeit, die deutsche 'libertät' gegen beide grofsstaaten zu verteidigen, und dass Preufsen erst später

die furcht vor Josephs II plänen ausgebeutet hat. um den bund in seine hände zu bringen und zu einem mittel seiner politik zu machen, das war schon früher behauptet worden. L. weist nun den anteil Goethes an diesen verhandlungen auf, und unternimmt es sogar, die ursprüngliche idee des bundes Goethe zuzuschreiben, der im jahre 1778 während des bairischen erbfolgekrieges dem herzog eine neutralitätsvereinigung der kleineren staaten in einem amtlichen gutachten vorschlug[1].

Im 4 cap. behandelt L. die beiden feldzugsjahre Goethes 1792 und 1793. auch hier ist er im stande, aus der in den Weimarer archiven befindlichen correspondenz nachzuweisen, dass der herzog nicht etwa blofs als preufsischer general sich am kriege beteiligte, sondern dass er auch vollkommen über alles unterrichtet war, was die grofsen mächte bewegte. und mit ihm natürlich Goethe, der ihm als vertrautester freund ins feld folgte. an den einzelnen bemerkungen und reflexionen, welche die 'Campagne' aufbewahrt hat, legt er dar, wie sie eine klare politische übersicht der gesamtlage voraussetzen. uns aber sei hier gestattet, die wunderbare vielseitigkeit Goethes hervorzuheben, der sich 1785 und dann widerum 1790 (in Schlesien) ganz und gar im politischen getriebe befindet, und dazwischen in Italien zwei jahre lang ausschliefslich als künstler und zwar im strengsten technischen sinn des wortes gearbeitet hat; es ist eine virtuosität in der beherschung des höchsten eigenen reichtums und der mannigfachsten umgebenden verhältnisse, wie sie kaum irgend einer anderen persönlichkeit zu eigen gewesen ist. indes zog sich nach dem unglücklichen kriege von 1792 Goethe von der teilnahme an den äufseren politischen angelegenheiten fast ganz zurück; sein glaube an Preufsen und den wert seines schutzes war ins wanken gekommen, während Karl August, wie L. sehr richtig hervorhebt, unverwant auch in den schlimmsten zeiten nicht ablässt, seine hoffnung auf Preufsen zu setzen.

Dem verhältnis zwischen dem dichter und dem fürsten ist endlich der letzte abschnitt gewidmet, der sowol die enge zusammengehörigkeit als auch die hohe achtung, die Goethe vor dem herzog empfand, mit eindrucksvollen zügen zeichnet. dem character des ganzen buchs gemäfs tritt auch hier die selbständigkeit des dichters, die art, wie er sich gegenüber dem starken willen des 'herrn' seine unangreifbare position zu geben wuste, in den hintergrund. der abschnitt ist betitelt 'Im vollgefühl der monarchischen idee'; jedoch — so lebhaft sich Goethe gewis als monarchist fühlte, so muss doch vor dem misverständnis gewarnt werden, es habe irgend eine andere 'idee' als das bewustsein seiner persönlichen lebensaufgabe sein leben geleitet. —

Sehr ausführliche anmerkungen, die sich zum teil zu kleinen darstellenden abschnitten erweitern, folgen dem text des buchs.

[1] [vgl. zu diesem abschnitt jetzt Bailleu, Hist. zs. 73, 14ff.]

aus der reichhaltigen litteratur über sein thema hebt L. besonders Schölls arbeiten, sowie den einschlägigen abschnitt meines buchs 'Goethe in der epoche seiner vollendung' beifällig hervor; er nennt daneben mit anerkennung zwei kleinere, in vergessenheit geratene schriften, die auch mir leider bisher nicht zugänglich gewesen sind: Kosegarten Goethes politische anschauung und richtung (Berlin, Heinicke, 1863) und Lüttge Goethes verhältnis zu geschichte und politik (jahresbericht des Augusta-gymnasiums in Charlottenburg 1887). von einzelheiten möchte ich hervorheben, dass unter dem schlafenden und erwachenden Epimenides Goethe doch wol sich selber hat darstellen wollen; das bild ist natürlich nicht im detail zu prüfen; aber die tatsache, dass Goethe die bestrebungen der preufsischen patrioten unterschätzt und bemistraut hatte, steht aufser zweifel, und der schliefsliche glänzende erfolg muste dem dichter das gefühl erwecken, etwas versäumt zu haben, — nicht in seinem handeln, wol aber in seinem politischen und psychologischen interesse. was den 'Okenschen handel' betrifft, so wird Goethes benehmen durch L.s frische persönliche auffassung um vieles verständlicher und einleuchtender. bei Goethes wechselnden aussprüchen über die Wartburgfeier legt L. gewis mit recht das hauptgewicht auf die verurteilenden, die auch durch schriftliche zeugnisse bestätigt werden; die andern scheinen auf misverständnissen der hörer zu beruhen und könnten auch im besten fall nur als ausdruck einer ganz momentanen stimmung gelten. mehrmals spricht L. von Goethes durch die tatsachen oft trefflich bestätigter gabe politischer weissagung; merkwürdigerweise setzt er aber an einer stelle (s. 117) diese 'specifische' gabe in gegensatz zu 'combinationen historisch-politischer art'; ich glaube, dass heutzutage selbst theologen die weissagungen des Jesajas oder Ezekiel über Babylonier, Assyrer und Meder nicht anders erklären als durch 'combinationen', und auch die litteraturgeschichte wird wol gut daran tun, bei der natürlichen erklärung der phänomene stehen zu bleiben.

In einem besondern anhang betrachtet L. endlich 'Goethe als historiker'. er betont gegenüber mannigfachen versuchen einer andern auffassung sehr entschieden, dass Goethe das interesse für die kritische geschichtsforschung abgieng, dass er an der historischen überlieferung nur ein persönliches, poetisch-psychologisches interesse nahm. in der pragmatischen geschichtsdarstellung meinte er stets 'der herren eignen geist' zu finden. indes muss ich von Lorenz abweichen, wenn er hierin eine besonders gesunde eigenschaft des Goethischen geistes erkennen will. mir scheint vielmehr hier eine schranke Goethes nicht abzuleugnen, und zwar eine solche, welche ihn einer eigenen, sonst oft verkündeten grundlehre untreu werden lässt. ist es doch eine der eindringlichsten und widerholtesten mahnungen Goethes, nicht nach der vollkommenen, absoluten erkenntnis zu verlangen, sondern

sich mit der stetig fortschreitenden relativen erkenntnis zu begnügen! 'Willst du ins unendliche schreiten, geh' nur im endlichen nach allen seiten!' nur bei der geschichte urteilt er anders; weil natürlicher weise keine 'methode' der forschung die eigenschaft der unfehlbarkeit besitzt und daher die mathematische exactheit niemals erreicht werden kann, so will er überhaupt auf jede forschende erkenntnis der historischen wahrheit verzichten und die geschichte nicht kritisch, sondern mit 'enthusiasmus' aufnehmen. das grofse gespräch mit Luden ist zwar durch seine ironische behandlung des historikers, der es herlich weit gebracht zu haben meint, sehr fesselnd; aber in seinem resignierenden grundton doch nicht von voller lebenskraft.

So bietet das buch von Lorenz zu manchem widerspruch anlass; trotzdem ist es nicht etwa blofs anregend, sondern in der hauptsache treffend und wahr.

Rom, März 1894. O. HARNACK.

Über Goethes Hermann und Dorothea. von VICTOR HEHN. aus dessen nachlass herausgegeben von ALBERT LEITZMANN und THEODOR SCHIEMANN. Stuttgart, JGCotta nachf., 1893. 164 ss. 8°. — 3 m.

Diese untersuchung ist in doppelter hinsicht wertvoll, für die kenntnis ihres verfassers und sachlich. sachlich, insofern sie ihren gegenstand in wahrhaft mustergiltiger weise behandelt, persönlich, insofern sie, so wie sie uns geboten wird, schon vor mehr als vierzig jahren im wesentlichen abgeschlossen war und dadurch für die entwickelung der eben so gediegenen wie interessanten persönlichkeit Hehns lehrreiche aufschlüsse gewährt. eine reihe seiner in den 'Gedanken über Goethe' vorgetragenen ansichten liegen hier bereits im keime vor. der unterschied, den er dort zwischen dem südwesten und nordosten Deutschlands constatierte, klingt hier an (s. 61). von der fülle der in dem aufsatz 'Goethe und das publicum' niedergelegten beobachtungen und gedanken ist hier vieles angedeutet. auch der grundgedanke der abhandlungen 'Naturformen' und 'Stände' erscheint hier schon. doch ist alles noch nicht zu der schroffen, verbitterten, in harter einseitigkeit sich gefallenden auffassung gediehen, der wir dort auf schritt und tritt begegnen, und der historische mafsstab wird von H.s händen hier noch fester gehalten als später. der aufklärung und ihren tendenzen steht er beispielsweise noch keineswegs so ablehnend gegenüber, und wenn auch seine im Schillerschen sinne sentimentalische anschauung, die sehnsuchtsvoll nach der antike blickt, schon durchscheint, so ist er doch nüchtern genug, die menschliche entwickelung nicht schonungslos zu verurteilen (s. 103).

Bewundernswert ist für eine an einsicht in poetische kunstwerke so arme zeit, wie es die mitte unseres jahrhunderts in

Deutschland war, die höhe der ästhetischen anschauung, zu der sich H. bereits erhoben hat. sie kommt gleich auf der ersten seite der einleitung mit sicherheit zum ausdruck. sie ruht auf jenem wahren kunstgefühl, das wir bei den berufsmäfsigen interpreten unserer classiker, besonders bei denen, die für die schule arbeiten, noch immer so schmerzlich vermissen, und sie ist schon damals von einem weiten blicke unterstützt, der ganze völker in ihrer geistigen und culturentwickelung umfasst.

Die behandlung gliedert sich in die abschnitte: Einleitung (worin das allgemeine wesen des epos in einem vielfach von den anschauungen der romantik erfüllten sinne erörtert wird), Wahl des stoffes, Stoffquelle, Entstehung und aufnahme, Ort und zeit, Gang der fabel, Charactere, Sitten und lebenssphäre, Diction, Vers, Andre deutsche epen (Luise von Voss, Messias von Klopstock) zur vergleichung.

Der abschnitt 'Gang der fabel' bietet eine analyse, von der wir nur wünschen möchten, dass sie schule machte. sie ist nicht von der trocken berichtenden, abschreckenden art, die sich auf den stoff beschränkt, sondern sie beschreibt in éinem stoff und behandlungsweise. sie verbindet mit der inhaltsangabe eine darstellung der dichterischen intentionen und entfaltet mit eindringendem scharfsinn die einzelnen motive und ihre bedeutung. sie legt so das künstlerische verfahren, das ganze wollen und können des dichters bis ins kleinste blofs und sucht den angewanten kunstmitteln auf die spur zu kommen. zugleich erschliefst sie mit feinster nachempfindung den ganzen reichtum der in dem gedicht niedergelegten gefühlswelt und macht die zartesten töne der stimmung vernehmlich. gerade bei einem kunstwerk wie Hermann und Dorothea, das bei der schlichtheit der behandlung und der elementarischen natur seines stoffes die fülle von motiven mehr verbirgt als offenbart, ist diese leistung um so rühmenswerter. — nicht weniger vortrefflich ist der abschnitt 'Charactere', der eine erschöpfende characteristik der gestalten gibt, eine characteristik, die widerum nicht blofs die im gedicht zu tage tretenden eigenschaften der personen im auge hat, sondern zugleich die künstlerischen absichten des dichters enthüllt, deren träger sie sind, die aber Goethe in seiner zarten behandlungsweise möglichst zu verbergen bemüht war. — in dem folgenden abschnitt werden sitten und lebenssphäre, wie sie sich im gedicht äufsern, in ihre elemente zerlegt, und weiterhin sprache und metrik characterisiert, wobei es an einer reihe feiner stilistischer beobachtungen natürlich nicht fehlt. so erschöpft die studie nach menschenmöglichkeit den künstlerischen und seelischen gehalt der dichtung.

Die gesichtspuncte, nach denen H. Goethes werk betrachtet, entlehnt er vielfach der vortrefflichen kritik AWSchlegels, die die Jenaer litteratur-zeitung noch im jahre des erscheinens der dichtung brachte. man wird sich darüber nicht wundern, wenn

man ihn in der abhandlung 'Goethe und das publicum' sagen hört, dass 'Schlegels characteristik eine in wenig worten erschöpfende vorausnahme alles dessen war, was jemals über dies epos einsichtiges gesagt worden ist'.

In einzelheiten wird man hin und wider andrer meinung sein als H. manchmal wünschte man, er wäre in der aufdeckung der kunstmittel weiter vorgedrungen als es geschehen ist. ich hätte mich beispielsweise gefreut, wenn er handgreiflicher auseinandergesetzt hätte, wodurch Goethe das typische der characteristik herausbringt, durch welche positiven züge, also zusätze, und durch welche negativen, also verzichtleistungen in der individualisierung, dh. welches minus an individueller characteristik sich daraus ergibt, dass der dichter in der gestaltung der personen neben dem individuum zugleich die gattung im auge hat. s. 97 f nimmt H. einen ansatz zur untersuchung des typischen, ohne allzuweit zu kommen, und er macht sich dabei, wie es scheint, eines irrtums schuldig. er findet das typische darin ausgedrückt, dass Hermann in der unterredung mit der mutter, nachdem sie erkannt hat, dass er von der neigung zu dem vertriebenen mädchen erfasst ist, ausruft: '*Denn es löset die Liebe, das fühl ich, jegliche Bande, Wenn sie die ihrigen knüpft*' usw. (IV 219 f). und doch scheint mir dieser ausspruch nichts den typus (streng genommen auch nichts die person, das individuum) characterisierendes zu bieten, sondern nach meinem gefühl liegt hier lediglich eine der erfahrungsfülle des dichters entsprungene sentenz vor, die für den typus des jünglings nichts weniger als bezeichnend ist. verfährt der dichter aber so, lässt er mit bewustsein eine gestalt aussprüche tun, die über ihre sphäre hinausliegen und lediglich sei es seinem persönlichen niveau entsprechen sei es dem, auf das die dichtung von ihm gestellt wird, so erblicke ich darin höchstens den ausgleichenden stil der idealistischen, insbesondere der classischen kunst, nicht aber die methode der typisierenden. H. führt an dieser stelle noch andere beispiele an. so den ausruf der mutter: '*So sind die Männer*'! oder die worte des vaters, als die mutter dem das zimmer leise verlassenden Hermann gefolgt ist: '*Sind doch ein wunderlich Volk die Weiber sowie die Kinder! Jedes lebet so gern*' usw. (III 61 ff) und bevor er seine einwilligung zu Hermanns brautfahrt gibt: '*Muss ich doch heut erfahren, was jedem Vater gedroht ist, Dass den Willen des Sohnes, den heftigen, gerne die Mutter Allzu gelind begünstigt*' usw. (V 111 ff). diese äufserungen scheinen mir eher typischer art zu sein. denn so characteristisch sie für beide personen, besonders für den zur superklugheit und zur behaglichen ironie neigenden wirt sind, so sind sie doch nicht n u r individuell dh. für sie allein bezeichnend, sondern sie beruhen zugleich auf der durchschnittsgewohnheit der mittleren stände, rasch zu verallgemeinerungen in der art der sprichwörter zu greifen.

Dass der litterarhistoriker eine unparteiische ästhetik — soweit sie überhaupt möglich ist — zu üben habe, wird einem manne wie H. kaum je verborgen geblieben sein. wenn wir sie ihn trotzdem auch in diesem jugendwerk nicht anwenden sehen, so scheiterte sie wol an seiner kräftigen, temperamentvollen natur. Klopstock und Voss, Goethes vorgänger auf seiner epischen bahn, beurteilt er zu hart, Goethe selbst hingegen in einem puncte, wie uns scheinen will, zu günstig.

Dass der dichter zu seinen eigenen hexametern und pentametern kein rechtes vertrauen hatte trotz der äufserung Schillers an AWSchlegel im brief vom 9 jan. 1796, wissen wir seit dem erscheinen des 1 bandes der Weimarer ausgabe genau, seit wir ermessen können, welchen anteil er im bewustsein seiner eigenen schwäche der überlegenheit AWSchlegels bereitwillig und folgsam einräumte. und wer hätte nicht schon die härte Goethischer hexameter empfunden? so den zwiespalt zwischen wort- und versbetonung (vgl. VI 240 *Weĭl wĭr reĭch sĭnd, ăbĕr sĭe arm und vertrieben*; VII 146 *Freundĕ, dĭesĕs ĭst wŏhl dăs lĕtztĕ Măl, dăss ĭch dĕn Krŭg euch*). wer nicht anstofs genommen an der so häufig begegnenden art, den daktylus auf drei worte zu verteilen wie etwa II 56 im vorletzten fufs: *Dŏrf zŭ ĭn wĕlchĕm*; in dem gleich darauf folgenden vers: *Nacht dŭrch sich aufhält*; VI 155 *Ich versĭchr' Euch ĕs*; VI 167 *bekănnt ĭst, ŭnd die ŭns vŏn* usw.; VII 192 *bei der Hand ăn ŭnd sagte* usw.? schön ist es auch nicht, wenn Goethe im spondeus oder in dem, was den antiken spondeus im deutschen ersetzt, mag man ihn nun spondeus oder trochaeus nennen, wenn Goethe hier die vorsilbe *be-* und *ge-* verwendet in der weise wie VII 189 *Mit bedeutĕndĕn Blĭckĕn ŭnd besŏndĕrn Gĕdănkĕn*, wo, was für den character des deutschen hexameters bezeichnend ist, der erste fall erträglich, der zweite hingegen sehr hart erscheint. in andern fällen, die zunächst störend würken, wie I 172 *Doch ŭnbĕwĕglĭch hielt* usw., VIII 84 *Die ŭnbĕhăuĕn gĕlegt* usw. hilft eine art schwebender betonung über die schwierigkeit hinweg. jedesfalls zeigt sich Goethe hier in der frage der scansion ein wenig 'der sünde blofs', H. aber findet seine verse technisch tadellos und kerngesund, die Vossens dagegen fehlerhaft und voll sprachwidriger accentuierungen.

So erscheint ihm auch die unbefangenheit, mit der Goethe compositionen zweier ursprünglich mit gleichem ton ausgestatteter wörter, die sich zu haupt- und nebenton binden (*Weinberg*, *Schauspiel*, *Leichtsinn*, *hilfreich*), als trochaeen verwendet (zb. *Weīnbĕrg ŭnd Garten*; vgl. Schiller an WvHumboldt den 25 nov. 1795) nur lobenswert, während ihm Vossens versuch, die beiden mit haupt- und nebenton versehenen silben als spondeus zu gebrauchen, aller deutschen wortbetonung hohn zu sprechen scheint. ob er aber hierin gerecht urteilt? in wahrheit sind beide methoden der deutschen betonung zuwider, und hier liegt vielleicht

ein fall vor, der da zeigt, dass metrisch betrachtet die gewinnung des elegischen versmafses für die deutsche poesie nicht mehr als ein experiment bedeutet. doch ist der ausweg, den Voss versuchte, unserem sprachgefühl gemäfser. dafür spricht auch, dass ein feiner metriker wie Platen seiner theorie folgte, wie sich an einer menge von beispielen zeigen liefse. übrigens gibt H. s. 135f im übereifer eine falsche, vom parteigeist getrübte darstellung der auffassung Vossens. als zeugen gegen ihn können wir auch AWSchlegel anführen, der in der kritik, der er wie erwähnt Goethes elegische verse unterwarf, an der verwendung der mit nebenton versehenen silben in der thesis des trochaeus oder daktylus immer wider anstofs nahm. ja wir können Goethe selbst anführen, insofern er Schlegels änderungsvorschlägen in den meisten fällen zustimmte. auf einige beispiele sei verwiesen: Alexis und Dora v. 133; Metamorphose der pflanze v. 79; Episteln v. 69. 97. 117—120. 133. 136. 137; Weissagungen des Bakis v. 103, wozu immer der variantenapparat der Weimarer ausgabe zu vergleichen ist. gelegentlich begegnet bei Goethe auch die methode Vossens (vgl. IV 136 *Āuf hălbwāhrĕn Worten ertappt* usw.), wie er sich denn überhaupt bei der vermittlung von wort- und versbetonung mehr von seinem gefühl leiten liefs als dass er festen principien folgte. daher stofsen wir auch auf schwankungen wie VI 267 *Freĭĕrsmānn* und VI 257 *Frēiersmānn.*

Ich führte vorhin stellen an, in denen bei Goethe die thesis des daktylus von zwei selbständigen worten gebildet wird. dazu sei bemerkt, dass Schlegel auch diese erscheinung beanstandete und selbst den leichtern fall, wenn nur éin selbständiges wort in die thesis geraten war, misbilligt. man vgl. seine bemerkungen zu den Venet. epigr. v. 43. 125, zu den Vier jahreszeiten v. 33. 68 ua.

Der von den herausgebern besorgten redaction ist, soviel ich bemerkt habe, nur eine unbedeutende widerholung (s. 95 und 105) entgangen. die in den anhang verwiesenen anmerkungen erhöhen den benutzungswert des buches. wir wünschen, dass die veröffentlichung der in aussicht gestellten ähnlichen schriften H.s recht bald erfolge.

Berlin, nov. 1893. OTTO PNIOWER.

Grillparzer-studien. von dr ADOLF LICHTENHELD. Wien, CGraeser, 1891. VII und 106 ss. 8° — 2 m.

Lichtenheld entfaltet seit einer reihe von jahren als herausgeber und erklärer der dramen Grillparzers eine sehr verdienstliche tätigkeit, welche nicht blofs dem nächsten zwecke, der schule, sondern der erkenntnis des dichters überhaupt dient. von seiner liebevollen versenkung in Grillparzers individualität, von seinem

bestreben, den dichter aus sich selbst heraus zu erklären und die einzelnen werke als ausfluss einer einheitlichen persönlichkeit aufzufassen, geben auch die in dem vorliegenden band vereinigten studien rühmliches zeugnis. die ersten 4 aufsätze 'Einheit der zeit', 'Das entsagungsmotiv', 'Cultur und barbarentum', 'Noch ein Bankban' erschienen zuerst 1886 im jahresbericht des k. k. staatsgymnasiums im IX bezirk in Wien; der sechste: 'Über die schaffensweise Grillparzers', ebenda 1891; der fünfte: 'Die klugen frauen' in den Grenzboten 1890.

In dem ersten aufsatz geht L. von einer stelle in der selbstbiographie xv[4] 117 aus, wo Grillparzer bei gelegenheit der entstehungsgeschichte des Ottokar die einheit der zeit als für das drama höchst wichtig von der ganz nebensächlichen einheit des ortes sondert und sie nicht blofs als die äufsere form der handlung auffasst, sondern sie auch unter die motive der handlung rechnet: *Empfindungen und Leidenschaften werden stärker und schwächer durch die Zeit.* er stellt dort den Ottokar in gegensatz zu seinen früheren arbeiten (Ahnfrau, Sappho, Vliefs), in denen er die ereignisse immer so nahe wie möglich aneinander gedrängt hatte. L. verfolgt nun im einzelnen, wie in diesen drei stücken das nahe zusammendrängen der handlung in der tat ein wesentliches motiv der handlung selbst bildet und zur motivierung der katastrophe höchst kunstvoll verwendet wird, und er macht dann dieselben beobachtungen an der Hero, wo ebenfalls mit atemloser hast in der kürzesten zeit ein ganzes menschenleben vor unsern augen sich abspielt. es liegt in der natur solcher beobachtungen und untersuchungen, dass das kunstwerk nur von einer einzigen seite angesehen wird und dass alles, was die zu beweisende tatsache zu bestätigen scheint, scharf betont, alles, was diesem zwecke nicht dient oder ihm gar widersprechen könnte, fallen gelassen wird; womit die berechtigung, ja die notwendigkeit solcher einseitigen untersuchungen nicht geleugnet werden soll. Grillparzer sagt, die zeit gehöre auch unter die motive der handlung. L. stellt die zeit als das eigentlich treibende, als das wichtigste motiv der handlung hin, dem zu liebe die charactere erfunden sind, ohne welches das ende nicht zu begreifen wäre u. dgl. mehr. es ist aber umgekehrt nicht ausgeführt, dass es eben dem dichter gelungen ist, in allen diesen stücken den fruchtbaren moment aufzufinden und herauszuarbeiten, in dem der tragische conflict sich mit solcher raschheit und unabwendbarkeit abspielen kann. in der 'Ahnfrau' der zeitpunct, in dem Jaromirs existenz und leben durch die häscher bedroht ist, die geheim gehaltene liebe Berthas sich enthüllt, das dunkle verhängnis des hauses durch die liebe der beiden geschwister von neuem heraufbeschworen wird. in der 'Sappho' der moment der rückkehr in die heimat, des höchsten triumphes, der erfüllten jugendträume und freilich auch der augenblick der letzten jugendblüte, wo der

abschied von der jugend für Sappho nicht mehr fern ist (wobei sie doch immer noch in strahlender schönheit gedacht werden kann). in der 'Hero' der augenblick des abschieds von leben und liebe, der eintritt in den neuen beruf, des widersehens mit den eltern usw. man wird also vielmehr sagen dürfen: auch ohne den atemlosen rasenden gang der handlung müste alles zu diesem ende führen; durch das zusammendrängen wurde alles nur gesteigert und erhöht. ich glaube auch nicht, dass Grillparzer in der 'Hero' vorwiegend deshalb von der überlieferung, die den verkehr der liebenden längere zeit dauern lässt, abgewichen, um für den geänderten ausgang, statt des todes Heros im meere, die begründung zu finden; sondern, welche todesart immer der dichter seine Hero hätte wählen lassen, die gesetze des dramas dem epos gegenüber erforderten die concentration, die mit der forderung nach einheit der zeit nicht ganz zusammenfällt. selbst wenn sich Hero ins meer gestürzt hätte, was der dichter auch wegen der ähnlichkeit mit der todesart der Sappho vermeiden wollte, so hätte nur die eine liebesnacht dem pare, wie Romeo und Julien, gewährt werden dürfen. nach L. verhält sich Hero bei ihrem ende ganz passiv. er erklärt ihren zustand im 4 acte bereits als halben wahnsinn und meint, am ende sei vollständiger wahnsinn oder tod für sie unausweichlich; die gnädigen götter senden ihr den tod. Hero im wahnsinn enden zu lassen lag in der tat eine zeit lang in der absicht des dichters. aber in der abgeschlossenen fassung, an die allein ich mich hier halte, deutet nichts auf solchen wahnsinn hin. dagegen ist darin aufs schärfste betont, dass mit Leanders tode das leben auch für Hero zu ende ist (*als wir's liefsen sterben, Da starben wir mit ihm . . . Komm, lass uns gehn mit unsrer eignen Leiche*), dass sie sterben will. kann sie nicht leben mit ihm, kann sie dem toten nicht folgen in seine heimat, kann sie ihm am fuſse ihres turmes kein grab bereiten, so bleibt ihr kein anderer weg zu dauernder vereinigung mit dem einzigen als sich ihm nachzustürzen ins mitleidslose all. was erwartet sie von den göttern, seitdem diese ihren Leander verliefsen, ihn nicht hörten oder schliefen, die götter, die sie schilt, die sie leugnet? *Sag: er war alles! was noch übrig blieb, Es sind nur Schatten; es zerfällt, ein Nichts. Sein Atem war die Luft, sein Aug die Sonne, Sein Leib die Kraft der sprossenden Natur; Sein Leben war das Leben: deines, meins, Des Weltalls Leben.* feierlich klagt sie sich selbst der mitschuld an dem tode Leanders an: *Und fragst du, wer's gethan? Sieh! Dieser hier, Und ich, die Priesterin, die Jungfrau — So? — Menanders Hero, ich, wir beiden thaten's.* und nur mit dem tode kann sie diese schuld büfsen: *O, ich will weinen, weinen, mir die Adern öffnen, Bis Thränen mich und Blut, ein Meer, umgeben, So tief wie seins, so grauenhaft, wie seins, So tödlich wie das Meer, das ihn verschlungen!* sie will sterben, sie ist stark genug, dem geliebten nachzusterben:

Der Mord ist stark, und ich hab' ihn getötet. eine zweite Penthesilea stöfst sie sich den selbstgeschmiedeten dolch ihres schmerzes in den busen und folgt dem geliebten jüngling nach *an den einsam dunklen Ort.* ja gerade diesen freiwilligen tod Heros hätte L. für die richtigkeit seiner beobachtungen verwerten können: in der kurzen zeit dieser tragödie ist die jungfrau nicht blofs zum weibe erwachsen, auch zur heldin hat sie geschmiedet 'die allmächtige zeit'.

In ähnlicher weise allzu isoliert betrachtet der zweite aufsatz das entsagungsmotiv, das in der Sappho und Hero zweifellos vorhanden ist, übrigens in der Libussa widerkehrt und auch in der Medea anklingt, die gleichfalls ihren angestammten beruf als naturkundige und zauberin aufgibt.

Der dritte aufsatz weist den gegensatz zwischen cultur und barbarentum im 'Goldenen vliefs' (speciell in den 'Argonauten') und in 'Weh dem, der lügt' mit glück nach und betrachtet diese beiden werke gewissermafsen als die tragische und die komische behandlung desselben stoffes, als tragödie und satyrspiel, wobei L. wider zu einseitig vorgeht und alle verschiedenheiten aufser acht lässt. die beobachtung selbst ist zweifellos richtig und hätte auf die Drahomira ebenso wie auf die Libussa ausgedehnt werden müssen, wo verwante probleme auftauchen. vielleicht wäre der vergleich mit und die anknüpfung an Zacharias Werners dramen der richtige historische ausgangspunct gewesen. ganz richtig findet L. auch in der Hero diesen gegensatz angedeutet. es war in der tat ursprünglich beabsichtigt, den priester viel mehr, als es gegenwärtig der fall ist, als vertreter einer den Griechen eigentlich fremden, ihnen nur aufgezwungenen religionsübung hinzustellen. das motiv wurde fallen gelassen und nur die von L. citierte stelle ist als rest dieses planes übrig geblieben, so dass sich auch hier wider der grundsatz bewährt, dass die historische betrachtungsweise der ästhetischen vorauszugehn oder wenigstens hand in hand mit ihr zu würken habe.

Der aufsatz 'Noch ein Bancban' weist auf die behandlung dieses stoffes durch Hans Sachs hin. über das drama des Hans Sachs und dessen stellung in der entwicklung des Bancbanstoffes hab ich ausführlich in meinem vortrage 'Der treue diener seines herrn' (Jahrbuch der Grillparzer-gesellschaft 3, 1 ff) gehandelt und in den anmm. dazu auch die wichtigste litteratur über die geschichte dieses stoffes angegeben. ich habe dort nicht erwähnt, dass mir GHeinrichs ungarisches buch über den Bancban in der deutschen litteratur (Budapest 1879) schon seit längerer zeit durch den auszug bekannt war, den FLaban i. j. 1879 in der Beilage zur Wiener abendpost nr 159 gegeben hatte. damals war mir auch eine, von Heinrich vergebens gesuchte, dichterische behandlung des stoffes unzugänglich, über welche ich jetzt berichten kann. Katona erwähnt in der vorrede zu seiner tragödie, dass der unga-

rische roman 'Otto' von Csery die übersetzung eines deutschen romans von einem gewissen Müller sei. Heinrich vermutete diesen roman in dem ihm nur aus bibliographien bekannten werke 'Leithold. ein fragment, aus der geschichte fürstlicher leidenschafften. Wien 1782', das zuerst bei Lübeck in Bayreuth erschienen sein soll. der Wiener druck, der sich schon durch seine liederlichkeit als nachdruck verrät, ist ein dünnes octavheftchen von XIV u. 92 seiten. in einer kurzen vorrede sagt der gleichfalls ungenannte (fingierte?) herausgeber, dass ihm diese geschichte von ohngefähr unter den handschriften seines freundes in die hände gefallen sei und, da er gefunden, dass ihm die geschichte fürstlicher leidenschaften ebenso am herzen gelegen, wie dem verf., so habe er beschlossen, mit dessen bewilligung Leitholds geschichte dem publicum mitzuteilen, 'unverändert, in eben der sprache, in der sie empfunden worden'. sei das büchlein gleich nicht nach der neuesten mode gekleidet, so würden doch die, die mehr sache als verzierung, mehr moral als ihr gewand lieben, darin 'suchen und finden'. der moralisierende character des schriftchens zeigt sich in dem motto aus Claudius: *gut seyn — gut seyn, ist viel gethan, Erobern ist nur wenig! Der König sey der beſs're Mann, Sonst sey der beſs're König*, sowie in dem einleitungsgedicht 'An die könige und fürsten dieser welt', das mit pomphaften worten, aber mit schlechten versen in Joseph II den fürsten unsterblich preist, *der von seinem Throne fürstlich strahl't, im Licht' der Menschlichkeit*, der mit diesem öle gesalbt ist. der weisheit strahl geht von gottes throne aus und erwärmt sein herz mit sanfter und reiner liebe, *daſs vom majestätischen friedlichen Beginnen Despotismus, wie ein Feiger flieh't — Und vom Herrscherauge milde Thränen rinnen, Wenn ein Leidender vor seinem Throne knie't. Richter ist er selbst, und sein Gesez ist Milde, — Nicht geschrieb'nes Recht das Ausenthat nur lohn't — Und so gleicht sein Herz dem lieblichsten Gefielde, Das ein Geist aus beſs'rer Welt bewohn't.* die groſsen werden ermahnt, die schmeichler von ihrem throne zu scheuchen, die ihre leidenschaft zu falschem endzwecke neigen wollen, sich alle die lieblinge, die wie chamäleon ihre farben ändern, wär's auch unter schmerzen, von dem gesalbten herzen loszureiſsen, lieber sich selbst wunden zu schlagen als dem heiligen throne! *Jeder König sey nur seines Herzens Unbeschränkter mächtiger Tyran, Daſs sein weiser Geist die Wünsche seines Herzens Gott und seinem Volk' zum Opfer bringen kan.*

Die erzählung selbst stellt Leithold, den bruder der königin Eleonore, von anfang an in den mittelpunct. er schmachtet seit 3 jahren *zwanzig Meilen weit von der Hofstaat* in der tiefe eines finsteren gefängnisses, weil er sich aus jugendlicher unbesonnenheit in eine verschwörung gegen den könig Andreas hatte verwickeln lassen, die ihn selbst auf den ungarischen thron hätte

bringen sollen. Andreas zieht in den kreuzzug. die reichsversammlung, in welcher er seinen weisen und rechtschaffenen minister Zancebanus zu seinem stellvertreter einsetzt, wird vorgeführt. '*Ja, Fürst!* — sagt er zu ihm mit einem wortspiele — *ich übergebe meine ganze Gewalt Ihren Händen, und setze derselben keine Schranken. Ein andrer würde dieselbe nur mit Einschränkung bekommen; aber ich habe es mit Einschränkung zu thun, und diefsmal ist alle Behutsamkeit unnöthig. Er wird an der schweren Gränze stehen zu bleiben wissen, wo die Gewalt eines Monarchen aufhört und der Despotismus anfängt!*' Zancebanus bittet um gnade für Leithold, die königin schliefst sich dessen bitten an; der könig gewährt ihm die freiheit. der minister selbst teilt dem verzweifelnden, der eben im begriffe ist, sich das leben zu nehmen, die freudenbotschaft mit und führt ihn an den hof zurück. dort entzückt ihn Melinde, Zancebanus jugendliche gattin und der königin unzertrennliche gefährtin, durch ihre schönheit und besonders durch ihre zauberische harmonienreiche stimme. er fasst zu ihr eine leidenschaftliche liebe, die er auch durch den gedanken daran, dass sie die frau seines woltäters ist, nicht bändigen kann. durch zufall trifft er sie am frühen morgen bei ihrer ländlichen beschäftigung an, die sie an dem hofe eingebürgert hatte, und erklärt ihr seine liebe. mit sittsamem stolz, etwa wie die heldinnen in Wielandischen erzählungen, weist sie ihn in längerer rede ab. er verfolgt sie mit seinen anträgen, so dass sie heimlich vom hofe flieht. vergebens versucht die zärtliche schwester den liebestollen zu besänftigen, das wolwollende benehmen des Zancebanus gegen ihn steigert seine wut. endlich gesteht er Eleonoren seine liebe und verlangt von ihr, sie möchte ihm zu einer unterredung mit Melinden verhelfen, damit er deren verzeihung erflehen könne. die königin gibt nach längerem sträuben seinem ungestüm nach, beruft Melinden an den hof und lässt sie in ihren gemächern mit Leithold allein, der nun *als ein neuer Tarquin an Melinden das Unglück einer Lucretia* erneuert und dann die flucht ergreift. Melinde hält die königin für eine mitverschworene des prinzen und gesteht ihrem gatten das geschehene. Zancebanus will sich an dem prinzen rächen, eilt, als er diesen nicht trifft, wutschnaubend zur königin und ersticht sie unter heftigen schmähungen. über und über von blut triefend zeigt er sich dem versammelten hofstaat, klagt mit erhobenem dolch die königin des verbrechens an und verkündigt stolz und entschlossen seine absicht, dem könig nach Konstantinopel entgegenzureisen. der flüchtige Leithold wird unvermutet zeuge der bestattung seiner schwester; seine raserei löst sich in schmerz auf; er eilt dem Zancebanus über Venedig nach Konstantinopel nach, um von seiner hand zu sterben, lässt ihn zum zweikampf herausfordern und fällt darin, indem er seinem gegner förmlich in den degen rennt. mit seiner gattin tritt der minister vor den könig und unterwirft sich dessen ur-

teilsspruch. der sterbende Leithold lässt sich gleichfalls vor den könig tragen, gesteht zerknirscht seine untat und reinigt die königin von ihrer mitschuld. der könig überwindet sich selbst und verzeiht, genau nach den worten des einleitungsgedichtes: *Eleonore war mir theuer; aber das Beste meines Volks ist meine erste Liebe.* er schickt Zancebanus nach Ungarn zurück und heifst ihn weiter der gerechtigkeit walten. aber er zerstört den guten eindruck in etwas, wenn er schliefst: *Ich lerne nunmehr, aber leider zu spät, dafs die Abwesenheit eines Königs allemal schädlich für sein Volk ist.* das verhältnis dieses schwächlichen machwerkes zur geschichte braucht uns nicht näher zu beschäftigen. der name Leithold scheint erfunden zu sein, der name Zancebanus dürfte auf einem misverständnis beruhen. der überlieferte bericht ist abenteuerlich ausgesponnen. nach art des damaligen historischen romans verbreiten sich die personen über alles in ausgedehnten, viele seiten langen reden, legen ihr inneres in monologen dar, ohne dass sich diese partien dem drama irgendwie näherten. wol aber ist es beachtenswert, dass Leithold durchaus die hauptperson ist; sein character, seine seelenzustände erregten das interesse des unbekannten dichters am meisten: *Bei dieser glühenden, ungestümen Seele geht alles aufs äufserste* — so schildert ihn Zancebanus s. 10 — *sie ist nie weder halb strafbar, noch halb tugendhaft gewesen, und wird es auch nie sein.* der dichter führt uns in den kerker und zeigt uns seinen helden im begriffe sich zu vergiften s. 18: *Mit einem Auge, das von finsterm Feuer blitzte, mit bleichem Gesichte, und mit Haaren, die sich vor Entsetzen gegen die Stirne sträubten, bleibt er eine Zeitlang ohne Bewegung und stillschweigend sitzen; denn erhebt er sich hitzig wie von einem plötzlichen Anfall der Wuth.* ausführlich wird seine erregung nach der ersten begegnung mit Melinde geschildert: *Er will dem Schlafe Raum geben; und der Schlaf weigert sich, ihm die Augenlieder zu schliefsen. Voller Unruh und Ungeduld wälzt er sich auf seinem Lager herum, und das Feuer, das ihn verzehrt, fasst durch seinen Widerstand nur noch stärkere Flammen* s. 30. es schaudert ihm die haut. Melindens abweisung macht seine wunde noch tiefer und gefährlicher. *Schon ist es nicht mehr die Liebe, die ihn martert; es ist ein zerstörendes Gift, das sich mit seinem Blute vermischt, und binnen kurzem an seinem Leben nagen wird* s. 40. über die nachricht von Melindens flucht verliert er sogleich den gebrauch seiner sinne. *Durch geschwinden Beystand wird er jedoch bald wieder zum Leben gebracht; und nunmehr tritt der heftigste Ausbruch seiner Hitze an die Stelle der bisherigen Ohnmacht. Er zitterte vor Wuth, brach in heftige Verwünschungen aus, bezeigte sich ganz verzweifelt, und wollte sich sogar das Leben nehmen . . . . . Das Übermafs seiner Verzweiflung hatte gar bald seine Kräfte erschöpft. Als ein Schlachtopfer tödtlicher Schwermuth war er nah am Ende seines Lebens, und ein jeder zitterte für*

ihn. wie Grillparzers Otto liegt er zu bette. die königin weicht nicht von seiner seite. *Er hasst das Leben, er hasst sich selbst. "Wenn werde ich doch von so vielen Leiden befreyet werden?" ruft er zuweilen aus! "O Tod, dich flehe ich um Beystand an; komm, und mache meinen langwierigen Kränkungen ein Ende". Zu andern Zeiten vergräbt er sich in ein finstres Stillschweigen; er rollt die Augen wild im Kopfe herum; kaum kann er Eleonorens Gegenwart ertragen.* wie Otto von Meran schlägt er allen beistand der kunst aus. *Wenn ihn seine erhabne und zärtliche Schwester aus diesem hartnäckigen Stillschweigen heraus reißen will, so antwortete er ihr voller Ungeduld: "Ey! gnädige Frau, lassen Sie einen solchen Unglücklichen nur in Ruhe sterben! Für mich giebt es keine Ruhe weiter, als im Grabe — —" Einige Augenblicke drauf schämt er sich über seine auffahrische Heftigkeit* s. 42—44. *Die Hoffnung Melinden wieder zu sehen, war stärker, als die Flamme, die er itzt noch zuweilen bestreitet; und sie hatte ihn gar bald aus einem Stande der Mattigkeit, worinn er versenket lag, wieder heraus gerissen. Einige Tage waren hinreichend für ihn, seine vorigen Kräfte wieder zu erlangen* s. 53. als er die unterredung zwischen seiner schwester und Melinden hört, öffnet er sein ohr den ratschlägen der strafbarsten verwegenheit. *Die Liebe fand sich in seinem Herzen viel gewaltsamer, als jemals, wieder ein; sie verzehrte ihn mit allen ihren Flammen, und berauschte ihn mit ihrem Gifte. Seine Einbildungskraft vergrößert in seinen Augen Melindens Reizungen* s. 59. nach der tat malt sich die ganze abscheulichkeit seines frevels seinem gemüt in flammenzügen vor, er wird sich selber verhasst, scheut sich vor jedes menschen anblick und entflieht s. 61. mehrere tage irrt er im walde herum. wider fleht er den hilfreichen tod an s. 75. neue raserei an der leiche seiner schwester s. 79 f. man sieht, dass vieles in der characteristik dieses ungestümen Leithold an den ungestümen Otto von Meran bei Grillparzer erinnert. es wäre auch nicht unmöglich, dass dieser roman, der mit dem Treuen diener auch in der tendenz zusammentrifft, zu jenen zahlreichen werken gehörte, die der junge Grillparzer in seiner lesewut verschlang, zumal da er uns in einem Wiener nachdruck erhalten ist. aber auch wenn wir dieses nicht annehmen, ist es für uns von wert zu sehen, wie schon vor Grillparzer gerade die gestalt des verführers einen dichter zur bearbeitung dieses stoffes hinzog. das schriftchen für die geschichte der ungarischen litteratur zu verwerten, muss ich meinen collegen jenseits der Leitha überlassen.

Der fünfte aufsatz 'Die klugen frauen' leidet darunter, dass beziehungen der dramatischen figuren zum leben des dichters aufgedeckt werden sollen ohne die nötige biographische grundlage, die allerdings schwer zu gewinnen ist. hatte Scherer Melitta als das frauenideal des dichters gefeiert, so ist L. geneigt, den typus der klugen frau, den die Sappho, die Medea, die Libussa und

auch die Hero repraesentieren, als dieses sein ideal aufzufassen. bei der fülle weiblicher charactere, die Grillparzer geschaffen hat, sind aber der mischungen und übergänge gar viele vorhanden, die sich um die in der mitte stehende Hero zu gruppieren scheinen. und diese dürfte mehr eine vereinigung beider typen sein, als dass sie mit dem einen sich völlig deckte. ohne dies hier weiter auszuführen, will ich nur einige einzelheiten hervorheben. es nimmt mich wunder, dass L. den character der Esther in diesem zusammenhang nicht berücksichtigt hat, die um so weniger hätte fehlen dürfen, als die ihr vielfach verwante Rahel erwähnung gefunden hat. die characteristik der Rahel hat schon AvBerger in den 'Dramaturgischen vorträgen' mit dem gedicht 'Trennung' und mit dem character der Marie Daffinger in verbindung gebracht. fälschlich ist s. 58 (und später s. 86) die im tagebuch erwähnte Charlotte auf die tochter der Karoline Pichler gedeutet; es ist Charlotte von Paumgarten geb. Jetzer, die frau seines freundes und vetters Ferdinand v. Paumgarten, gemeint, die von Rizy characterisierte dämonische muse seiner Medea.

Auf den letzten aufsatz legt L. selbst nach der vorrede den meisten wert. er verfolgt die schaffensweise Grillparzers in seinen dramen. er sammelt sorgfältig alle äufserungen, die wir von dem dichter selbst in so reicher anzahl darüber besitzen, schildert die art seiner dichterischen begabung, die richtung seiner phantasietätigkeit, und weist schlagend nach, wie er immer und überall von der anschauung ausgeht und nach anschauung strebt. fruchtbarer hätten diese sehr dankenswerten ausführungen für uns noch gemacht werden können, wenn L. mit der neueren psychologie (Wundt, Brentano) und mit der neueren poetik (Dilthey) mehr fühlung hätte und wenn er die dramatischen fragmente Grillparzers, in denen wir seine arbeitsweise noch genauer verfolgen können als in den fertigen stücken, mit herangezogen hätte. vielleicht setzt L. hier mit neuer kraft und besserer schulung später noch einmal ein.

Prag, 17 october 1894. AUGUST SAUER.

LITTERATURNOTIZEN.

Die anfänge der kunst von ERNST GROSSE, Freiburg i. B. u. Leipzig, CJBMohr, 1894. 301 ss. mit 32 abbildungen und 2 tafeln. gr. 8⁰. 6 m. — dieses vortreffliche buch verdient eine kurze besprechung an dieser stelle schon als methodisches muster. wer etwa über die anfänge der germanischen poesie handeln will, wird nichts besseres tun können, als sich einfach an die methode Grosses zu halten. zunächst stellt G. sorgfältig fest, welche völker denn eigentlich als 'primitive' anzusehen sind, und macht dem willkürlichen durcheinanderwerfen der sogenannten naturvölker ein ende. bei uns ist noch kaum je mit gleicher schärfe das

wahrhaft ursprüngliche von dem schon beeinflussten gesondert worden. sodann hebt G. mit erneuter kritik die besten berichterstatter und die klarsten berichte heraus, analysiert knapp und scharf das ihnen gemeinschaftliche, wesentliche, und sucht schliefslich durch vergleichung der von ihnen geschilderten productionen mit denen anderer völker den culturellen und ästhetischen wert der primitiven leistungen zu bestimmen. es versteht sich, dass auf diesem wege allenthalben gesicherte resultate erreicht und unbegründete behauptungen abgetan werden, sodass für die von dem autor geforderte kunstwissenschaft hier endlich die anfänge festen bodens sichtbar werden.

Aber auch inhaltlich ist für den germanisten aus dem buche nicht wenig zu lernen. schon die höchst interessanten ausführungen über die ornamentik und bildnerei der urvölker sind natürlich auch für die germanische archaeologie von höchster bedeutung. so werden, um nur eins herauszugreifen, Sophus Müllers auseinandersetzungen über die anfänge dieser künste im norden (Tierornamentik s. 176 f) berichtigt: nicht die reine 'linear-ornamentik' ist als das ursprünglichste anzusehen, sondern sie selbst ist bereits stilisierte fortsetzung noch primitiverer tierbilder. oder was G. über die musik der naturvölker sagt, muss zur beurteilung unserer ältesten metrik herangezogen werden, wobei der satz, dass der rhythmus viel eher und viel stärker mitspricht als die verhältnisse der tonhöhen, wol geeignet ist, gegen die überschätzung der melodie bei Möller und Heusler bedenklich zu stimmen.

Am directesten werden wir freilich aus dem abschnitt über die poesie belehrung schöpfen können. in einem wichtigen puncte wird es allerdings hier trotz G.s widerspruch bei dem bisher gelehrten sein bewenden haben. in dem durchaus berechtigten mistrauen gegen alles speculieren und construieren, welches sein buch beherscht, geht G. entschieden zu weit, wenn er die annahme einer undifferenzierten urpoesie eigentlich nur deshalb verwirft, weil sie von Spencer ausgesprochen worden ist (s. 224. 292). aus seiner eigenen darstellung, ja gelegentlich aus seinen eigenen worten empfängt man durchaus den eindruck, dass Müllenhoffs characteristik der chorischen poesie auf alle diese naturvölker zutrifft. dass auch heut noch lyrik, epik und dramatik niemals in völlig reiner form auftreten (s. 225), beweist nichts dagegen; deshalb bleibt immer ein gewaltiger unterschied zwischen einem neueren epos, drama, stimmungslied und dem, was in den ältesten zeiten allen dreien zugleich entspricht. — für die berühmte streitfrage nach den anfängen der deutschen lyrik können Wilmanns und seine anhänger sich auf G. (s. 233) berufen. meine auffassung des sogenannten 'sinnlosen refrains' als eines rudiments aus jener urzeit (Zs. f. vgl. lg. 1, 34 f) findet durch grönländische proben (s. 231 f) bestätigung.

Die darstellung ist überall klar und einfach; doch erhebt der autor, der mit so verständnisvoller liebe sich in die gefühle der wilden zu versetzen weifs, bei der erwähnung der höchsten gipfel künstlerischen vermögens sich zu schwungvoller beredtsamkeit (s. 260). in seiner polemik ist er durchweg mafsvoll. vorzugsweise richtet sie sich gegen zwei der einflussreichsten theoretiker unserer zeit, Spencer und Taine. gegen letzteren kommt G. zu der treffenden formel, dass das klima nicht direct auf den geist der völker und den character der kunst einfluss übe, sondern indirect durch die von ihm beherschte form des volkslebens und der production (s. 297). — lebhaft zu bedauern ist es, dass G. einmal (s. 211) mit geradezu grotesker verzerrung der verschiedensten sätze Scherers behauptet, dieser habe in einem australischen tanze die 'urzelle der poesie' entdeckt. der verfasser der Poetik stimmt mit unserm autor völlig überein in der scharfen verwerfung leerer constructionen; genau wie er hat Scherer es für eine hauptsünde der ästhetiker erklärt, dass sie es nicht versuchten, dem ursprung der poesie auf empirischem wege beizukommen. wir sind überzeugt, wenige würden mehr als er sich über dies schöne buch gefreut haben, das wol verdiente den titel zu führen: 'Die anfänge der exacten kunstwissenschaft'.

Berlin, märz 1894. RICHARD M. MEYER.

Beiträge zur stammkunde der deutschen sprache nebst einer einleitung über die keltgermanischen sprachen und ihr verhältnis zu allen anderen sprachen. erklärung der perusinischen (tuskischen) inschriften und erläuterung der eugubinischen (umbrischen) tafeln von MARTIN MAY. Leipzig, vBiedermann, 1893. CXXX und 299 ss. grofs 8⁰. 8 m., geb. 10 m. — der verf. hat durch die 'Zeitschrift des deutschen sprachvereins' Kluges Etymologisches wörterbuch kennen gelernt; das conversationslexicon, die 'Nation', 'Unsere zeit', die 'Frankfurter zeitung' sind seine autoritäten; *vixit annos* soll, wie er meint, 'besiegte die jahre' bedeuten; in seinem got. steht ua. *gumis* 'mensch', *hunsla staps* eigentlich 'tempeltisch', *sniumunes* 'eilig', *mauwjon* 'bereiten', *mitan* 'wandeln', *ufstiupan* 'einschlüpfen' [verwant mit *stief*], in seinem an. *kitla* 'wanken', *efni* 'hoffnungsvoll', *snodime* 'schlechtweg', *taut* 'unfähig sein, jemand zu beherschen'. man ahnt, wie er dazu kam, sein buch begeistert dem ehrenden gedächtnis von Cleasby und Vigfusson zu widmen: aus ihrem reichhaltigen wörterbuch herauszulesen, was er wollte, war er noch weniger als sonst durch sachkenntnis gehindert.

Auf solches wissen gestützt hat M. es zunächst unternommen, gegen Kluge und die übrigen professoren zu erweisen, dass fast alles, was man bisher für fremdwörter erklärt hat, echt deutsches sprachgut ist, darunter *abenteuer*, *achat*, *almanach*, *almosen*, *baldachin*, *besan* (welchen namen das segel führt, 'weil es als das hinterste hauptsegel den besten wind, die s a h n e oder den r a h m

des windes, vorweg erhält). *predigen*, *tornister*, *sofa* [an. *sofa* 'schlafen'], *soldat* ('das grdw. ist germ. *sold*, die endung *-at*, *-aat* bedeutet 'helfen', s. *ambaht*, *bahten*, wovon frnz. *aider* entlehnt ist). mit derselben etymologischen kunst, die alles übertreffen durfte, was je dagewesen ist, behandelt er aber auch alle anderen stammwörter, bei denen er etwas gegen die bisherigen falschen priester der heiligen sache auf seiner seele hat; und das sind die allermeisten. und nicht nur das: frisch und frei löst er die schwierigsten probleme und weist nach, dass mit dem indogermanischen — dessen vorzüglichster spross natürlich das germanische oder richtiger das keltgermanische, denn Kelten und Germanen sind ja identisch, ist — auch die semitischen sprachen, ferner die baskische, 'ebenso wie die finnisch-mongolisch-chinesischen sprachen urverwant sind und das gleiche von den übrigen afrikanischen, amerikanischen und australischen sprachen anzunehmen ist'. fürs afrikanische beweist dies der name des Kongo, dessen schluss *-o* = germ. *au, a* ['wasser'] ist, und bei irgend einer gelegenheit hat eine afrikanische bande *watu wanna* gerufen, was 'vier mann' bedeutet und mit lat. *quatuor* und got. *manna* eine auffallende ähnlichkeit hat. allerdings weifs M. nicht sicher, ob nicht etwa *watu* 'mann' und *wanna* 'vier' bedeutet. am allerglänzendsten gelingt der beweis für Australien und die inseln des stillen meres. ein einziger name genügt dazu: 'in letzter zeit wurde ein häuptling der Fead-Eiländer genannt, der *Soa* heifse, mit der ausdrücklichen bemerkung, dass dies 'der grofse' bedeute. das ist unzweifelhaft das eskimoische *soak* 'der grofse' und beweist trotz der riesigen entfernung der gebiete den zusammenhang der beiden sprachen. merkwürdig ist, dass dieses *soa* 'grofs' in (afrikanisch) Kipokomo als *Mse* (*m* zuwort) 'hauptmann' und *sana* 'grofs' erscheint. beachte auch finn. *suure*, skr. *puru*, altpers. *paru*, hindost. *burra,* chines. *pu* 'grofs' und germ. *sehr*'.

M. schreibt natürlich 'reines deutsch', und dem 's-unfug' gegenüber kehrt er zu paradiesischer unschuld zurück (*hochachtungvoll, erfahrungmäfsig, volkbildung, ortname, gottdienst*); aber trotz alledem ist sein deutsch in grammatischer und stilistischer hinsicht recht traurig.

Der deutsche sprachverein ist der unschuldige veranlasser dieses machwerkes. er frage sich aber einmal, ob er so ganz unschuldig ist. daneben erkennen wir hier auf wissenschaftlichem gebiet eine andere erscheinung unserer zeit wider: den anmafslichen proletarier, der sich den berufenen vordrängt.

Mit befremden fragt man sich, wie ein derartiges buch in dem angesehenen verlag erscheinen konnte; es gehört wahrhaftig keine fachkenntnis dazu, um zu spüren, wes geistes kind es ist.

Bonn. J. Franck.

Die nordische herkunft der Trojasage bezeugt durch den krug von Tragliatella, eine dritthalbtausendjährige urkunde von Ernst Krause

(Carus Sterne). nachtrag zu den Trojaburgen Nordeuropas. mit zwölf abbildungen im text. Glogau, Flemming, 1893. 48 ss. gr. 8°. 1 m. — die mythologie ist nichts anderes als ein niederschlag der naturdeutungsversuche der kindheitsvölker, verquickt mit vorstellungen des manencultus. folglich kann die mythologie nur von naturkundigen und völkerpsychologen bearbeitet werden, nicht aber von philologen. K. hat dagegen recht, wenn er die fundamentale bedeutung der praehistorischen archaeologie (zb. des bestattungswesens) betont und auf diesem gebiet zeugnisse findet, die an religionsgeschichtlichem wert von keinem schriftdenkmal überragt werden. so tummeln sich in buntem reigen einsicht und irrtum durch die antiquarischen werke von Carus Sterne. auf seinem besonderen wege hat er die nordische heimat der 'Arier' entdeckt. vor der völkertrennung haben sie bereits die anfänge eines volksepos besessen, in dem die göttersage dichterischen niederschlag gefunden hat. urform dieser göttersage ist die von der befreiung der Hesione vor den toren Trojas durch Herakles und von der sich anschliefsenden zerstörung Trojas. diese älteste griechische Trojasage ist eine verzerrung der nordischen natursage, nach welcher die Asen einem riesenbaumeister für den bau einer götterburg sonne, mond und Freyja versprechen, Thor aber, der junge sommergott, den baumeister erschlägt und Freyja nebst sonne und mond befreit. eine andere variante ist die sage, wie Theseus die Ariadne aus dem labyrinth von Kreta entführt. nun hat K. auch noch das labyrinth bei den nordischen völkern aufgefunden. es sind die sog. wurmlagen Deutschlands, für die er in Skandinavien die benennungen Tröborg, Trojeborg, Trelleborg aufgestöbert hat. die Trojaburgen Nordeuropas (Glogau 1893) haben ja darüber ausführlich berichtet. was bekannte ortsnamen wie Trelleborg, Tröborg mit Troja zu schaffen haben, wird auch K. nicht sagen können, und für Troja = Trojeborg ist mir keinerlei zeugnis bekannt[1]. ich zweifle nicht, dass bei diesem namen eine mystification vorliegt. dass es aber auch mit der labyrinthischen anlage nichts ist, hätte K. aus der fachmännischen untersuchung der burgen auf Gotland ersehen können, wie sie im Månadsblad niedergelegt ist. jetzt hat K. noch in erfahrung gebracht, dass 1877 ein altetruskischer tonkrug gefunden worden ist, auf dem das wort *truia* eingeritzt sei. dieses wort wird mit dem im alten Salierlied vorkommenden verbum *troare, antroare* zusammengebracht (s. 27). auch damit ist K. mystificiert worden, denn bei Festus steht, wie

[1] nach s. 46. 48 wird die betreffende stelle s. 14 so zu verstehn sein, dass auch K. den namen Troja nicht für Skandinavien, sondern für Nordengland in anspruch genommen wissen will, und was das von ihm angezogene 'wälisch Caer Droia' ist, vermag ich nicht zu sagen. die erfindung des labyrinthornaments wird von K. mit deutlichen worten s. 48 nach England verlegt; nach K. scheint also Nordengland der ursitz des 'arischen' urvolkes gewesen zu sein. in Nordengland haben in der urzeit jedoch stämme gewohnt, die nicht zu den 'Ariern' gerechnet werden können.

jetzt bequem aus der abhandlung Maurenbrechers zu ersehen: *redantruare . . . cum praesul amptruavit quod est motus edidit* . . . wir philologen sind noch immer nicht überzeugt, dass die mehrzahl der 'arischen' götter auf eine von der schiefen stellung der erdachse hervorgebrachte stark wechselnde erscheinungsweise der sonnengottheit hindeute und dass die Trojaburgen, dh. die labyrinthe, specieller ausdruck des cultus einer weltachsengottheit seien.

Jena. FR. KAUFFMANN.

Das kleine Walserthal und seine bewohner. eine Burgunderniederlassung. von H. H. G. F. SCHLIEP, königl. niederl.-indischer regierungsbeamter a. d. mit einem eingangswort von ENGELBERT KESSLER. mit einer übersichtskarte der alten Burgunderreiche in Deutschland. Wien, verlag des vereines der Tiroler und Vorarlberger in Wien (Innsbruck, Wagner in comm.), 1891. XI und 27 ss. 8⁰. — s. 1 'der name Walser ist herzuleiten aus dem stamme *al* = gleich . . . . aus diesem stamme sind gebildet *al-lee*, di. gleiche reihe (bäume)'. s. 8 'die hauptstadt Worms bedeutet gesetz . . . es ist ein zusammengezogenes wort aus *wor* und *ems*. in unserer sprache haben wir nur noch das wort *wurm-moos*, welches von *worms* = gleich hergeleitet ist'. auf grund dieser und sehr vieler geistesverwanter auslegungen gelangt Sch. zu dem endergebnis, dass die Burgunden von der Elbe bis zum Hinterrhein hausten; dass sie von hier an Rhein und Rhone auswanderten; dass aber in der Walsergegend ein teil zurückgeblieben sei, mit dem sich später die rückgewanderten Walliser vereinigten. übrigens macht sich Sch. darauf gefasst (s. 5), dass es vielleicht doch noch 'nichtsnutzige leute' gebe, die ihm nicht glauben werden.

Berlin, märz 1894. A. HEUSLER.

Niederdeutsche sprichwörter und volkstümliche redensarten. gesammelt und herausgegeben von RUDOLF ECKART. Braunschweig, Appelhans & Pfenningstorff, 1893. IX und 293 ss. gr. 8⁰. 8 m. — schon das kurze vorwort und die jeder ordnung und vollständigkeit entbehrende litteraturübersicht geben unzweideutig zu erkennen, wie mangelhaft die sprachlichen kenntnisse des verfassers sind; rechnet er doch Schlesien wie das Fränkisch-Hennebergische zu Niederdeutschland. in der tat ist er nicht einmal im stande, stets richtig zu beurteilen, ob ein spruch hoch- oder niederdeutsch ist, so dass er nicht selten mitteldeutsches aufgenommen hat, zb. auf den zwei ersten seiten *Ab Sephe!* aus Gera und *Sich obmohlen lossen of Leschpapier, is mer zwämol ze sähn* aus dem hochdeutschen Harze. immerhin könnte man geneigt sein, angesichts der 15000 sprichwörter, welche das buch bietet, dem verf. das verdienst grofsen sammelfleifses zuzuerkennen; spricht er doch davon, dass er 'aus dem volksmund und den ihm reichlich zu gebote stehnden specialforschungen gesammelt' habe, und, 'genauester nachforschungen' sich rühmend, von einem

'quellenwerke', das er 'schaffen will'. aber diese wendungen führen irre, die sammlung ist eher ein plagiat als ein quellenwerk zu nennen. das recept dazu war: nimm Wanders Sprichwörterlexikon, streiche alles hochdeutsche wie friesische, und nimm von dem übrig bleibenden eine flüchtige abschrift!

Tunnicius ist unter Eckarts quellen genannt, trotzdem ergaben 20 stichproben (Tunn. nr 300—310 ua.) nicht éinen beleg seiner benutzung. vergleicht man dagegen Eckarts sprichwörter mit dem stichwort '*sonne*' (sp. 488) mit Wander, so findet man sämtliche nummern bei diesem wider, vgl. Wander s. v. '*sonne*' nr 9—15. 123. 161. 174. 175. 184. 190. 191. 194—198. 302. mit dem stichwort '*gott*' findet man bei E. 117 nummern; eine vergleichung Wanders erweist, dass diesem 115 entnommen sind. während aber Wander bei den einzelnen sprichwörtern quelle und heimat genau angibt, kürzt E. diese angaben durch einen provincialvermerk ab, er setzt ein R (dh. Rheinprovinz), gleichgiltig ob Meurs oder Trier (letzteres hält E. auch für niederdeutsch) gemeint ist. dabei begegnet ihm, dass er Wanders (*gott* n. 550) citat 'Schwerin 73' (scil. Der Altmärker, von Fritz Schwerin. Neuhaldensleben 1859, s. 73) örtlich deutend einen altmärkischen spruch als me(cklenburgischen) vermerkt. oft genug hat er sich übrigens gar nicht die mühe genommen, den sammelbezirk einzelner forscher bei Wander nachzuschlagen, er lässt dann einfach den provincialvermerk weg. abgesehen von vielen fehlern und auch davon, dass er manche nd. sprichwörter bei Wander (zb. *gott* nr 674. 1439. 2388. 2396. 2456 usw.) übersehen hat, sind für die unglaublich flüchtige und bequeme art seines arbeitens selbst seine spärlichen zusätze beweisend. die 115 aus Wanders lexikon entnommenen sprichwörter hat er um zwei vermehrt, und beide nebeneinander nicht einmal an richtiger stelle eingereiht. der erste derselben (auf sp. 167), der fluch '*Gott's Schock Schnifke*', findet sich in Frischbiers Preufs. sprichw. 2 sammlung (Berlin 1876) als nr 996. aus derselben quelle hätte E. noch andere 6 nummern (1004—1009) schöpfen können, er hat sich jedoch nicht die mühe gemacht festzustellen, ob diese sprüche bei Wander und ihm fehlen, und sie, jeden an seinem orte, nachzutragen. unverständlich ist auch die widersinnige weise seiner zur leichteren auffindung einzelner sprüche bestimmten seitenüberschriften. die sprichwörter hat er in derselben reihenfolge, in welcher sie Wander bietet, aus diesem entlehnt. ihre alphabetische ordnung ist also wie bei Wander von der hochdeutschen form der stichworte abhängig. trotzdem hat E. für die überschriften die niederdeutschen wortformen verwendet. es musten sich durch dieses verfahren allenthalben verkehrtheiten ergeben, wie zb. sp. 13 '*ging an — sühd an*' statt '*angehen — ansehen*', sp. 103 '*etten — ûl*' statt '*essen — eule*'.

Die warnung, die Steinmeyer in bezug auf Eckarts 'Niedersächsische sprachdenkmäler' Anz. xix 288 ausgesprochen hat, kann auch auf die sprichwörter desselben verfassers ausgedehnt werden.

Berlin, 6 mai 1894. W. Seelmann.

Parzival, a knightly epic by Wolfram von Eschenbach, for the first time translated into english verse from the original german by Jessie L. Weston. i. London, DNutt, 1894. xv und 329 ss. — ein erfreuliches zeugnis für das wachsende interesse an dem bedeutendsten unserer rittergedichte. die widmung, welche sich an das andenken Richard Wagners wendet, zeigt den wichtigsten anstofs für diese bewegung. der vorliegende band enthält die neun ersten bücher. die übersetzerin bedient sich eines etwas freien metrums: durch den reim geparte langverse der form $\overline{\smile\smile} - \overline{\smile\smile} - \overline{\smile\smile} - \smile \mid \overline{\smile\smile} - \overline{\smile\smile} - \smile -$, wobei $\smile$ die minderbetonten silben bezeichnet. wie mir mein college Brandl freundlichst nachweist, ist es dasselbe versmafs, in welchem Williams Morris (Tauchnitz edit. nr 2378) 'The story of Sigurd the Völsung' verfasst hat. etwa 18 dieser verse geben die 30 der Wolframschen abschnitte wider. die übersetzung ist flüssig, im alten balladenstil, sinngetreu, wenn auch hier und da die einfachheit des vorbildes verziert wird: 464, 6 *daz möht ir gerne hân verdagt* = 'such riddle were better left'; 14 *noch hân ich iu niht gesagt* = 'and here I will read the riddle' (es handelt sich um Kain, der seiner grofsmutter erde das magdtum nahm). Parz. 453, 17 *ân den list von nigrômanzî* wird irrig übersetzt: 'nor black art might there avail'. einleitung und anmerkungen beruhen wesentlich auf deutschen arbeiten; zu den noten hat Alfred Nutt beziehungen auf irische märchen beigefügt. Martin.

Mittelniederdeutsche beispiele im stadtarchive zu Braunschweig gesammelt von Ludwig Hänselmann. [Überlieferungen zur litteratur, geschichte und kunst hsg. von GMilchsack und PZimmermann, heft 4.] Wolfenbüttel, JZwissler, 1892. xii u. 111 ss. 8°. 3 m. — ich möchte die fachgenossen recht nachdrücklich auf dieses büchlein hinweisen, das als festgabe den mitgliedern des hansischen geschichtsvereins und des vereins für niederdeutsche sprachforschung zu Pfingsten 1892 in Braunschweig dargeboten worden ist, aber bei weitem nicht die gebührende verbreitung gefunden zu haben scheint. aus den stadtbüchern des alten Braunschweig hat ihr vielbewährter hüter eine auswahl von 120 'exempeln' getroffen: aufzeichnungen über alle möglichen angelegenheiten und vorfälle des bürgerlichen lebens aus der zeit von 1325 bis 1564, und diesen hat er 6 originalbriefe (einen des 15, fünf des 16 jhs.) aus dem stadtarchiv und einen geradezu grotesken schändebrief v. j. 1542 aus dem Wolfenbüttler landeshauptarchive eingereiht. alles in niederdeutscher sprache, deren wandelungen an einem der centren ihrer herschaft sich hier bis zum reichlichen eindringen hochdeutscher laute und wörter verfolgen lassen. die rechten

leckerbissen sind natürlich die briefe: ein rührendes schreiben zweier nonnen, die von einem besuch im hause des bruder bürgermeisters in ihr kloster zurückgekehrt sind und nun von sich und der frau äbtissin allerlei bestellungen, geschenke und grüfse an bruder, schwägerin, schwester und tante, an neffen und nichten ausrichten (um 1450, nr 37); der warmherzige brief einer strohwittwe an ihren mann, der auf dem reichstage weilt und von dem sich in einer köstlichen nachschrift ein hausgenosse allerlei nachrichten ausbittet: *up dath ick up der logenbanck ock jo wat to seggende hebbe*, *wente se fragen my dar gantz ser* (ca 1530, nr 116); ganz am schlusse noch (1587, nr 127) die kräftige herzenserleichterung des büchsenmeisters Hans Salder, an deren rand die besonders schwer geärgerte schwägerin geschrieben zu haben scheint *Hanſs Salder sine logen mit vorlof*. — aus den aufzeichnungen der stadtbücher hier abermals eine auswahl des anziehendsten zu geben ist unmöglich. alle erdenklichen fragen des familien-, rechts- und wirtschaftslebens kommen zur sprache: ehehader und gildenhader, leibgedinge und pachtvertrag, genossenschaft und grenzstreit, drohung und schelte, totschlag und sühne, bannerrecht und feldflucht, lehrvertrag und lohnklage, letzter wille und unbeerbter nachlass. der misratene sohn und die entführte frau, der buchführer und der oculist, pfaffenmägde und pfaffenkinder, zigeuner und landfahrer, gaunerinnen und dirnen, getaufte und ungetaufte juden treten auf, wir blicken hinein in die finanziellen nöte des landmanns, in den erbschaftsstreit der bettelmönche, in den wirtschaftlichen verfall eines nonnenklosters, wir lernen das inventar einer brauerei und das einer wochenstube des 15 jhs. kennen. kurz, es gibt wenige quellenpublicationen, aus denen man gleich mühelos ein so lebendiges, gestalten- und farbenreiches bild mittelalterlichen lebens gewinnt.

Die ausstattung des werkchens ist vornehm und anheimelnd zugleich. die lesung und correctur der texte als zuverlässig zu loben, ist bei H. überflüssig. ich habe das heft, von inhalt und sprache gleichmäfsig angezogen, widerholt gelesen und nur sehr wenige anstöfse gefunden. die nr 12 gehört ins jahr 1402 (nicht 1400) und steht also am falschen platze; s. 101 z. 13 v. u. lis *Datan und Abiron* (nicht *Satan*); die einschaltungen von *he* s. 99 z. 14 v. o. und von *hebbe* (3 mal), *heft* und *was* s. 104 und 105 sind sprachlich unnötig, wol auch von H. nur zur verdeutlichung eingefügt, was freilich zu seiner sonstigen zurückhaltung nicht recht stimmt. E. Sch.

Die historien von dem ritter Beringer. Strafsburg 1495. mit einleitendem text von Karl Schorbach. [Seltene drucke in nachbildungen. I.] Leipzig, MSpirgatis, 1893. 16 ss. u. 6 bll. unp. kl. 8⁰. 3 m. — aus dieser zierlichen ausgabe lernen wir zum ersten mal ein gedicht kennen, das einen miles gloriosus und seine besiegung durch seine eigene, als ritter verkleidete frau

erzählt. erhalten sind 417 nicht abgesetzte verse; wenigstens vier sind ausgefallen, was wir den fehlenden reimen entnehmen können (v. 211. 219. 260. 277). an manchen stellen (zb. v. 134 188. 279), besonders aber im anfange muss das original zerstört sein. der ritter Beringer wird als geizhals eingeführt, überdies als feige und prahlerisch; da nun im weiteren verlaufe der darstellung, zumal im schlusse, von seinem geize nicht mehr die rede ist, so gehört entweder die einleitung (v. 1—34) nicht zu unserem schwanke und weist auf etwas weiteres fehlendes hin, oder aber der schluss ist unvollständig, und es sollte dargestellt werden, dass der ritter nach seiner besiegung auch von seinem geize durch die drohung mit dem kühnen sieger geheilt wird. wir können ähnliche motive, wie in der einleitung, aus der erzählung Das warme almosen (Gesamtabent. nr 36) anführen, besonders das eierzählen und das brotverschliefsen wird zur characteristik des geizigen erwähnt.

Die darstellung in unserem gedicht ist kurz, geht auf die sache los, bedient sich gerne der wechselrede, die pointe ist drastisch, ja der name, den sich die frau als ritter beilegt, wie die bufse, die sie vom ritter verlangt, sind derb und unflätig, ganz im stile der späteren fastnachtspiele, vgl. Keller I 183, 10, auch das abenteuer 331, 1 ff. Sch. (s. 15) glaubt, die dichtung sei auf alemannischem boden, kaum später als gegen ende des 14 jhs. erwachsen. verweisen die wenigen dialectischen reime aber nicht eher in mitteldeutsche gegend?

Im inhalte berührt sich das gedicht allerdings mit jenen erzählungen, die auf die classische mhd. zeit folgten. wie in der historien von dem ritter Beringer parodistisch der kampf einer dame mit einem feigling dargestellt wird, so kommt die jungfrau auch in ernster verwendung als heldin des turniers vor. es sei der hübschen erzählung Der frauen turnei (Gesamtabent. nr 17) gedacht, auch der Marienritter (nr 84) sei erwähnt. wie sich im ritter Beringer die frau einen (freilich obscönen) ritternamen beilegt und ihrem gatten im turnier obsiegt, so legt sich im Gürtel (nr 20) die frau des herzogs Konrad nach der verkleidung den namen Heinrich von Schwaben bei, glänzt als siegerin im turnier und weifs ihren mann zu bestrafen. das motiv der verkleidet kämpfenden frau begegnet auch sonst in der litteratur: so hat in Firdusis 'Rustem und Suhrab' dieser mit der als ritter auftretenden und fechtenden Gurdaferîd einen straufs zu bestehn (vgl. Zs. f. vgl. lg. u. ren. litt. n. f. 4, 340 ff); im schwedischen volkslied (Geijer-Afzelius s. 186 ff) 'Klein Christel befreit ihren bruder' haut Christel des königs mannen nieder, trocknet ihr schwert, so dass der könig ihr die hand seiner tochter anbietet. überaus häufig verwertet der heroische roman das motiv: so wird in Lohensteins Arminius I 1 ein römischer ritter von einem deutschen besiegt, es stellt sich heraus, dass die armenische königin Erato der tochter Segests

Thusnelda unterlegen ist. in Hohenbergs Hapsburgischem Ottobert kämpft dieser mit Ruremund, die als jüngling grofse siege erringt; umgekehrt ficht in Buchholtzens Hercules und Valisca zu Ecbatana der als weib verkleidete Hercules mit seinem freunde Ladisla. Clemens Brentano hat in Godwi II 320, LAchim von Arnim in den Kronenwächtern I 1 (Spemann s. 29) und I 3 (s. 42), Hebbel in seinem jugendgedichte Ritter Fortunat (Krumms ausg. VIII 115) ein ähnliches motiv, aber ernst gewendet.

Eine stelle der Zimmerischen chronik, in der Beringer auftritt, hat Sch. s. 15 erwähnt; ein weiteres vorkommen konnte er nicht nachweisen, so dass unser gedicht, von dem sich bisher auch keine hs. fand, in der Strafsburger incunabel ein unicum bildet. Sch. hat mit einleuchtenden gründen den Strafsburger Mathias Brant als drucker wahrscheinlich gemacht; von diesem rührt auch die in Erlangen erhaltene ausgabe des Hildebrand her, für die Sch. s. 9 Steinmeyers bearbeitung MSD[3] II 21 zu verzeichnen unterliefs. den Beringer hat das germanische museum in Nürnberg als ein unicum zu teuerem preise angekauft; dass die verwaltung Sch. mit der publication betraute, verdient allen dank. die photographische widergabe ist gelungen, nur einzelne stellen sind verwischt. der druck rührt von Drugulin her, was jede weitere bemerkung über das äufsere überflüssig macht.

Lemberg, 24 märz 94. R. M. Werner.

Thomas Naogeorgus Pammachius. herausgegeben von Johannes Bolte und Erich Schmidt. [Lateinische litteraturdenkmäler des 15 und 16 jhs., hsg. von MHerrmann und SSzamatólski 3]. Berlin, Speyer und Peters, 1891. XXVI und 151 ss. 8⁰. 2,80 m. — voran geht eine dankenswerte einleitung. die anteile der beiden hsg. daran sind leicht zu scheiden. unter den litteraturangaben p. III anm. hätten Holsteins ausführungen über den Pammachius und die übersetzungen (Reformation im spiegelbilde der dram. litt., Halle 1886, p. 198—209) doch wenigstens eine erwähnung verdient. auf eine knappe würdigung des dramatikers folgt eine musterung der vorhandenen übersetzungen, wobei Goedekes angaben vielfach corrigiert werden. auch GBömiches Theomachus (Goedeke Grundr. II 393) wird in seinem zusammenhange mit Naogeorgs drama gewürdigt.

Über die behandlung des textes wäre manches zu sagen. freilich ist es schwer zu bestimmen, wie weit in derlei neudrucken sich der herausgeber mit besserungsvorschlägen hervorwagen darf. ich habe mir bei einer widerholten lectüre eine reihe von stellen angemerkt, die mir dunkel geblieben sind, darunter einige, wo die besserung sehr leicht zu bewerkstelligen wäre. ich erwähne nur folgendes: p. 15 v. 189 ist *aquilae* nicht, wie p. XXVI zu v. 189 angegeben ist, corrigiert worden. die besserung in *aquillae* liegt auf der hand. — p. 23 v. 405 f: *Cui haec committam tuto, quam*

velim dari! Res magna est. die stelle ist in dieser interpunction gar nicht zu verstehn, da *quam* keine beziehung hat. ich lese: *Cui haec committam tuto! Quam velim dari, Res magna est.* — p. 136 v. 3050 f: *Quod tu, Caesar, Quae Caesaris sunt iussisti omnes reddere.* die worte der Veritas sind an Christus gerichtet; das *Caesar* hat gar keinen sinn. übrigens erfordern nicht nur der zusammenhang der stelle, sondern auch metrische erwägungen die besserung in *Caesari* und eine entsprechende umänderung der interpunction.

Wien, jan. 1894. F. Spengler.

Das deutsche kirchenlied der böhmischen brüder im 16 jh. von R. Wolkan. Prag, AHaase, 1891. v und 178 ss. 3 m. — die vorliegende sehr verdienstliche untersuchung war bestimmt, in W.s gröſseres werk: Böhmens anteil an der deutschen litteratur des 16 jhs. (Prag, AHaase, 1890 i t.; 1891 ii t., der dritte teil ist noch zu erwarten) aufgenommen zu werden; 'der umstand, dass die untersuchung über das ihr zugedachte maſs hinausgewachsen ist, war der hauptsächlichste grund, sie selbständig zu veröffentlichen'.

Während die tschechischen gemeinden der böhmischen brüder bereits i. j. 1501 über eine sammlung ihrer kirchenlieder verfügen, erschien das erste gesangbuch der böhmischen brüder deutscher zunge erst i. j. 1531. der herausgeber ist Michael Weiſse, pfarrer der deutschen gemeinden böhmischer brüder zu Landskron. die geschicke dieser liedersammlung zu verfolgen, ist die aufgabe der vorliegenden untersuchung. dabei gelingt es W., zahlreiche irrige angaben, die aus Wackernagels bibliographischem werke den weg in alle darstellungen gefunden haben, zu beseitigen. das hauptverdienst W.s jedoch ist es, durch eine gewissenhafte vergleichung des deutschen liedermaterials mit dem tschechischen die irrige meinung, als sei Weiſse in seinen liedern bloſs übersetzer, endgiltig abgetan zu haben. er kommt zu dem resultate, 'dass die überwiegende mehrzahl der lieder Weisses auch dessen eigenstes eigentum seien. dadurch erhält der ausspruch Luthers, Weisse sei ein trefflicher deutscher poet gewesen, erhöhte geltung, und Weisse hat die berechtigung, mit in erster reihe unter den kirchenliederdichtern des 16 jhs. genannt zu werden'.

Die freude, an dem herausgeber dieser gesänge eine art rettung vollzogen zu haben, verführte dagegen, wie mir scheint, den verf., in einer zweiten frage über das ziel hinauszuschieſsen. Weiſses sammlung wurde oft neu aufgelegt. zahlreiche änderungen des textes, die ihren grund in der veränderten auffassung der abendmahlslehre haben, und eine erweiterung durch 32 neu aufgenommene lieder weist die 1544 von Joh. Horn, bischof der böhmischen brüder, herausgegebene sammlung auf. die gründe, welche W. bestimmen, Weiſse auch für den verfasser der 1544 neu erschienenen lieder zu halten, scheinen mir keinerlei beweiskraft zu

haben. dass sich die lieder in inhalt und form ganz an die Weifses anschliefsen, dass einzelne zeilen der älteren lieder in den neueren widerkehren, berechtigt keineswegs zu dieser annahme. zeigt doch W. selbst an der ersten sammlung Weifses, dass dieser ungescheut worte und wendungen, ja ganze reimpare aus Luthers liedern entlehnt, ein vorgang, der im 16 jh., das den begriff litterarischen eigentums kaum kennt, gar nicht zu verwundern ist. W. sieht sich infolge dieser bedenken, die auch ihm aufstiegen, zu einer keineswegs gerechtfertigten annahme gezwungen, wenn er sagt: 'der einwand, dass solche entlehnungen fremder gedanken und worte bei dichtern des 16 jhs. häufig vorkommen, hat doch wol erst allgemeine geltung für die 2 hälfte des jahrhunderts'. dass auch sachliche bedenken gegen ihn sprechen, ist W. selbst nicht entgangen. s. 101 ff folgt ein alphabetisch geordnetes verzeichnis der lieder mit nachweisen über ihre verbreitung in protestantischen gesangbüchern. die stellenweise unnötige breite der darstellung, die namentlich dort auffällt, wo es sich um die characteristik der Weifseschen dichtweise handelt, stilistische schwächen, inhaltsleere sätze (zb. 'die übrigen mitarbeiter an den 'kindergesängen' haben wenig bedeutung, teils weil ihrer lieder zu wenige sind, um ein sicheres urteil zu ermöglichen, teils weil selbst das, was uns von ihnen überliefert ist, nach inhalt und form wenig bedeutend ist') können den wert der gewissenhaften und ergebnisreichen untersuchung nicht schmälern. wir sehen nach W.s bisher gelieferten arbeiten dem III bande seines werkes mit interesse entgegen.

Wien, jan. 1894. F. SPENGLER.

Universitätsvorlesungen in deutscher sprache um die wende des 17 jahrhunderts. eine sprachgeschichtliche abhandlung von dr RICHARD HODERMANN. o. o. u. j. 8⁰. 39 ss. 0,60 m. — das schriftchen, eine Jenaer dissertation v. j. 1891 und von dem kränklichen verf. mit vielem fleifse und sichtlicher liebe ausgearbeitet, verzeichnet zunächst eine reihe von älteren versuchen, das deutsche als vortragssprache auf dem akademischen katheder zur geltung zu bringen, und verweilt dann ausführlicher bei dem epochemachenden vorgehn des Thomasius und bei den 1692 und 1695 erschienenen, von Thomasius unabhängigen programmschriften des Herborner professors Christian Gottlieb Grau, den zuerst Guhrauer, Kieler allgem. monatsschrift 1854 s. 43 ff, ans licht gezogen hat. (er war übrigens in Allendorf a. d. Werra geboren — gegen s. 23!) über den langsamen fortgang dieser sprachbewegung an ihrem neuen ausgangspunct Leipzig unterrichtet uns H. (s. 30—34) durch mitteilung eines schriftwechsels der universität mit der Dresdener regierung (v. j. 1711), die der neuerung nichts weniger als günstig gegenüber stand. auch sonst bringt er aus vielseitiger lectüre allerlei notizen, die man mit dank entgegennehmen wird. eine urkundliche geschichte des zurückweichens der lateinischen vortrags-

sprache an den universitäten hat er sich nicht zum ziele gesetzt. auch im rahmen des gebotenen ist freilich nicht alles richtig eingeordnet und vorsichtig characterisiert — 'der treffliche Christlob Mylius' s. 37 —, und vor allem fehlt es an einer gründlichen beleuchtung der ganzen geistigen atmosphäre, in der neben Schuppius, Schottel und Leibnitz auch männer wie der von Herborn nach Duisburg berufene Cartesianer Joh. Clauberg zur geltung kommen musten; vgl. KVarrentrapps Strafsburger festrede Der grofse kurfürst und die universitäten (1894) s. 16.

E. Sch.

Die dramatische kunst in Danzig von 1615—1893 von Otto Rub. Danzig, ThBertling, 1894. 150 ss. 8⁰. — der verf. hat Hagens Geschichte des theaters in Preufsen, die 'nur in den Preufsischen provincialblättern von 1854 erschienen und sonst nicht gedruckt worden ist' (!), für die ältere zeit 'vorzugsweise benutzt', dh. er hat, was ihm für seine zwecke passte, wörtlich aus Hagen abgeschrieben und von sonstigen quellen nur verwertet, was ihm durch zufall in die hände kam. die Chronologie des deutschen theaters kennt er nicht. er schreibt gegen Hagen Ekhof mit einem *ck* und nennt die Nachricht von der Schuchischen schauspielergesellschaft, die 1758 erschien, 'die erste bekannte kritische schrift dieser art'. weder die reichen forschungsergebnisse der letzten jahre über die englischen comödianten noch Boltes studie über den 'starken mann' noch meine biographie Schröders, von allgemeinen litterarhistorischen werken ganz abgesehen, sind benutzt. dass gerade für die ältere theatergeschichte die Danziger archive reichhaltiges und wertvolles material bergen, das Hagen nicht verwertet hat, ist dem verf. offenbar unbekannt. glücklicherweise, denn er hätte nach dieser probe zu schliefsen, doch nichts vernünftiges damit anzufangen gewust.

Das werk ist mit einem wort eine dilettantenarbeit, wie sie Gott sei dank auch auf dem gebiet der theatergeschichte von jahr zu jahr seltener werden; und es würde sich auch nicht lohnen, an dieser stelle weiter ein wort über dies ragout aus anderer schmaus zu verlieren, wenn ich nicht die beobachtung gemacht hätte, dass selbst in blättern, die auf selbständiges urteil anspruch machen, die R.sche arbeit als ein wertvoller beitrag zur culturgeschichte gepriesen worden ist. dem gegenüber muss aufs nachdrücklichste betont werden, dass allerdings die theatergeschichtliche forschung, und gerade auch die localforschung, für die allgemeine litteratur- und culturgeschichte noch sehr viel leisten kann. aber es soll nicht jeder, der ein oder mehrere gute bücher gelesen und excerpiert und vielleicht ein paar hundert alte theaterzettel und zeitungskritiken durchstöbert hat, nun auch meinen, er erweise irgend jemandem einen dienst, wenn er mit kleister und schere aus diesem 'grofsen material' ein buch macht. ohne eine gründliche litterarhistorische bildung, ohne peinlich ge-

wissenhafte benutzung des gesamten gedruckten und ungedruckten quellenmaterials und ohne selbständiges urteil über die dramatischen erscheinungen der betreffenden epochen ist selbst eine 'geschichte der dramatischen kunst' im bescheidenen rahmen einer provincialbühne nicht zu schreiben. wer darüber nicht verfügt, soll die hände von der arbeit lassen.

Bonn, august 1894. BERTHOLD LITZMANN.

Die Faustsage und der Goethesche Faust. von m. philol. CARL KÜCHLER. Leipzig, GFock, 1893. 55 ss. 8⁰. 1,20 m. — im vorwort sagt der verfasser, er habe für die anfertigung dieser dissertation nur 'ein paar wochen' zeit gehabt und vordem niemals studien über die Faustsage und Goethes Faust gemacht. nach solchem geständnis fragt sich natürlich jeder, weshalb K. denn gerade ein so grofses und schwieriges doppelthema gewählt habe. entweder muss der grund ein ungeheures selbstvertrauen oder aber eine völlige unkenntnis der schwierigkeit der aufgabe sein. ich glaube, das letztere ist der fall; nur ein völlig ahnungsloser autor kann seinem dürftigen büchlein ein so 'mutiges glück auf' mitgeben, wie es K. tut. trotzdem ist es pflicht des ref., zu constatieren, dass aus dieser flüchtigen abhandlung nichts zu lernen ist, garnichts; die bescheidenste kleine specialuntersuchung würde viel wertvoller sein, als dieses phrasenreiche gerede.

Wie weit die studien K.s gehn, kann man nicht erkennen; wenn einer nichts besäfse, als Schröers commentierte ausgabe, so müste er eine bessere arbeit machen. die nacherzählung von Goethes Faust, eine blofse nacherzählung, die 16 ganze seiten umfasst, würde eine höhere tochter genau so gemacht haben; 'vor der kerkerthür fasst ihn ein längst entwohnter schauer, packt ihn das grässliche bewustsein seiner ganzen, schweren schuld. sodass er zaudert, zu Gretchen zu gehen, sich fürchtet, sie wider zu sehen usw.' inmitten des K.schen textes finden sich viele citate unter doppelten anführungszeichen. das sind die stellen. die K. nach ehrlichem eingeständnis aus andern werken entlehnt hat. leider aber ist er auch bei diesem einfachen verfahren sehr nachlässig. so heifst es zb. s. 13, der compilator des ältesten Faustbuches habe auch die kosmographie von 'Leb Munter' (kein druckfehler!, siehe das verzeichnis) benutzt; das soll Sebastian Münster sein. und so ist eine ganze anzahl von K.s tatsächlichen angaben falsch oder mindestens unverbürgt. denn nach art schlecht unterrichteter schriftsteller gibt er die hypothesen andrer forscher gleich als sichere tatsachen wider.

Nach dem zeitraum eines jahres — die frist ist jetzt abgelaufen — will K. ein gröfseres werk über Faust herausgeben. möchte er die zwischenzeit zu würklichen studien benutzt haben.

Marburg i. H., jan. 1894. ALBERT KÖSTER.

Clavigo. eine studie zur sprache des jungen Goethe nebst einigen beiträgen zur characteristik des hauptbelden und der Marie. von

Georg Schmidt. Gotha, FAPerthes, 1893. 201 ss. gr. 8°. 2,40 m. — zu dieser arbeit steh ich in etwa demselben verhältnis wie ihr autor zu Goethes Clavigo: mir gefällt das frische aufgreifen und anfassen, während auffassung und sprache mir nicht behagen. nicht als ob ich jedes kräftige wort gegen Goethe mit frommem entsetzen verdammte! handelt es sich noch dazu um den jungen Goethe, so braucht man nicht all den respect zu verlangen, auf den der dichter des gesamt-Faust anrecht hat. aber das misfällt mir, dass gegen den genialen, auch wol einmal kräftig vorbeigreifenden anfänger so viel mit moralischer entrüstung operiert wird. dass man im Clavigo 'gleifsnerische, verwerfliche unsittlichkeit der treibenden ideen' findet (s. 140), dass man 'Stella' unsittlich nennt (s. 30, vgl. auch s. 38), das brauchte sich der junge verf. des Clavigo auch bei lebzeiten nicht gefallen lassen. und aufserdem wären auch ausdrücke wie 'abgeschmackt' (s. 121), 'widerwärtig' (s. 187) besser weggeblieben. aber der autor klagt mit so viel recht darüber, dass wir Goethes schöpfungen nicht unbefangen genug gegenüberstehn (s. 166), dass wir ihm ein übermafs von unbefangenheit schon zu gute halten müssen.

Nur durch diese energische selbständigkeit des urteils ist das buch beachtenswert, aus dem sonst nicht allzu viel zu lernen ist. die vorbereitung des verf. ist gering; die Weimarer Goetheausgabe und der junge Goethe, eine lateinische stilistik, endlich Freytags Technik des dramas und Bulthaupts Dramaturgie bilden fast sein ganzes handwerkszeug, dazu noch von besonderen Clavigoerläuterungen die Düntzers und Danzels sowie Schröers misglückter panegyricus. auch hier aber will ich seine unbefangenheit als günstiges moment gelten lassen. ein ernster leser, dem der 'Clavigo' misfällt, sucht sich klar zu machen, worauf das beruht. er findet die ursache — bezeichnend genug — in der dreifachen bedingtheit des dramas: die französische quelle habe Goethes anschauung und sogar auch seinen stil ungünstig beeinflusst, die empfindsamkeit und der sturm und drang decorationen für nicht frisch und voll gefühlte situationen und gedanken herleihen müssen. dann prüft er noch die hauptfiguren und kommt zur moralischen verurteilung Clavigos, während bei Marie das motiv der physischen krankheit ihn mit höchstem entsetzen erfüllt. diese puncte werden wir mit dem hinweis auf Richard III und Philoktet rasch abtun können; die gegenüberstellung von Goethe und Clavigo (s. 192f) bewegt sich übrigens in berechtigter polemik gegen die bequemen gleichsetzungen von held und autor.

Mehr als diese subjectiven urteile könnte die stilistische prüfung ergeben, wenn sie nicht ganz ebenso subjectiv wäre. bestimmte eigenheiten der sprache werden durchgenommen, insbesondere polysyndeton, asyndeton, anaphora, geminatio; ein kurzer statistischer vergleich mit andern jugendwerken wird dann jedes-

mal zur verurteilung des 'Clavigo' ausgemünzt. zu dem gleichen ergebnis führt es immer, wenn eine im Werther häufige figur im Clavigo selten oder überhäufig ist. die anapher, die altgermanische lieblingsfigur, soll nur 'gestelzten wortschwall, rhetorischen ballast' verraten (s. 127); stellen, die ich wenigstens warm und herzlich finde, sind voll von künstelei und prätentiöser tonart, nur weil sie im 'Clavigo' stehn (s. 89). bei solcher handhabung verliert die stilistische vergleichung allen wert. man sehe nur, wie der gleiche ausruf im 'Götz' und 'Clavigo' beurteilt wird (s. 135)! dazu kommen noch allerlei versehen. in der langbescholtenen stelle '*ich habe einen ruhm, ein zutrauen unter meinen mitbürgern*' (s. 69) gehört das asyndeton erst den jüngeren ausgaben an. und hält Sch. sich an diese, so hätte er für die schleppende periode am schluss des 3 actes (s. 104) bei Goethe eine einfachere verbesserung finden können, als er vorschlägt. auch ist der brief WA II 141 nicht an Boie gerichtet, wie s. 51 steht; s. 123 ist fragendes und relatives 'wo' zusammengeworfen usw. beachtung verdienen die ausführungen über variationen der geminatio (s. 155 f) und wortaufnahme (s. 158).

'Si jeunesse savait, si vieillesse pouvait!' sagen die Franzosen. wenn einmal eine litterarhistorische schrift frisch und selbständig ist, warum muss sie immer auch gleich ungründlich und willkürlich sein?

Berlin, 30 märz 94. RICHARD M. MEYER.

Goethes Hermann und Dorothea. edited with an introduction and notes by WATERMANN T. HEWETT, ph. d., prof. of the german language and literature in Cornell university. [Heath's modern language series.] Boston Mass. U. S. A., DCHeath and co., 1891. L u. 243 ss. 8⁰. 1 sh. — es ist erfreulich zu sehen, wie das studium unserer classiker im ausland mehr und mehr gepflegt wird, und zu beobachten, wie sich mit der ausdehnung des interesses auch die anforderungen vertiefen, die die forscher an sich stellen. besonders Frankreich und Amerika zeigen uns dieses bild äufseren wie inneren fortschreitens. eine ausgabe wie die vorliegende, die von der gründlichen sachkennntis und dem weiten sinn ihres bearbeiters zeugnis ablegt, ist nur innerhalb eines intensiven wissenschaftlichen betriebes möglich. in einer 50 seiten umfassenden einleitung wird uns über die entstehung des epos berichtet, über die äufsere herkunft der fabel, dann welche innern anlässe den dichter zur wahl und gestaltung gerade dieses stoffes trieben, durch welche zeitereignisse und strömungen seine auffassung bestimmt wurde. wir werden ferner dank einer sorgfältigen zusammenstellung der in betracht kommenden daten ganz genau über die chronologische entstehung des werkes informiert, erfahren das hauptsächlichste über das verhältnis des gedichtes zu Vossens Luise, vernehmen stimmen urteilender zeitgenossen über den eindruck, den es bei seinem erscheinen hervorrief, und werden

zu guter letzt auch über textgeschichte und verstechnik unterrichtet. dass H. von historischem sinn erfüllt ist, beweist er besonders in diesem letzten abschnitt, wo er der geschichte des Goethischen hexameters diejenige des verses in Deutschland überhaupt voranschickt. dabei kommt auch der einfluss Vossens auf Goethes diction zur sprache. — die anmerkungen sind mit rücksicht auf das ausländische lesepublicum sehr reichhaltig. sie bieten eine fülle grammatischer bemerkungen, wie wir sie in unseren commentaren, wie notwendig sie auch sind, leider gar nicht anzutreffen pflegen. sorgfältig ist bei ihnen die historische grammatik berücksichtigt. an belegen und parallelen, sei es aus Goethe selbst, sei es aus den schriften anderer dichter, fehlt es nicht. auch erforderliche sacherklärungen wird man nirgends vermissen. kurz es liegt hier eine arbeit vor, deren sich kein deutscher Goetheforscher zu schämen brauchte. ja, ich bezweifle, ob wir eine so brauchbare, vielseitige und zugleich so handliche commentierte ausgabe eines modernen classischen werkes besitzen.

Berlin, 5 oct. 1893. OTTO PNIOWER.

Schiller in seinem verhältnis zur freundschaft und liebe sowie in seinem inneren verhältnis zu Goethe. von GUSTAV PORTIG. Hamburg und Leipzig, LVoss, 1894. IX und 775 ss. gr. 8°. 16 m. — s. 137 dieses buches lesen wir: 'Körner an Schiller den 1 december 1797: *Von dem was Dir Meyer von Goethe erzählt hat, hatte ich auch noch einiges durch die dritte Hand erfahren. Indessen scheint die Sache eine gute Wendung genommen zu haben. An die Heirath glaube ich nicht; aber soviel habe ich erfahren, dass er das Mädchen von Rom bis nach der Schweiz mitgenommen hat. Ich habe Spuren genug, um mir die Geschichte so zusammenzusetzen, dass er das Mädchen jetzt in der Schweiz gelassen hat, um ihr die nöthige Erziehung zu geben. Mag er doch immer den Plan haben, sie künftig zu sich zu nehmen; ich wette, dass dies nicht geschieht. Sinnlichkeit hat ihn gefesselt, durch Briefe wird sie ihn schwerlich festhalten; also ist durch die Entfernung schon viel gewonnen*'. überraschenderweise lesen wir s. 456 dasselbe citat, das dem verf. als ein besonders schwerwiegendes zeugnis zu gelten scheint, mit der hinzugefügten glosse: 'also der flotte Leipziger student, der begünstigte liebhaber der Friederike von Sesenheim, hat seine plastischen studien am lebenden modell noch lange fortgesetzt!' — ich lasse die frivolität der letzten bemerkung, die in einem sonst von sittlicher salbung triefenden buch doppelt seltsam erscheint, bei seite, ich übergehe die mehr als zweideutige anspielung auf Friederike Brion, und halte mich nur an das citat; es muss uns in erstaunen setzen. wir fragen uns: muste Schiller seine nachrichten über Goethe von Körner beziehen? war Goethe 1797 in Italien? hat er damals ein mädchen von dort mitgebracht? oder hat er es schon 1788 mitgebracht und neun jahre lang in der Schweiz erziehen lassen? war Goethe mit achtundvierzig jahren

ein so haltloser mensch, dass seine freunde sorgen musten, mädchen von ihm fern zu halten, die ihn ruinieren konnten? wir schlagen in Schillers und Körners briefwechsel nach, und finden, dass in der ersten auflage nicht Goethe, sondern *G.* gedruckt steht, und dass in der zweiten, von Goedeke herausgegebenen, ***Gessler*** steht.

Ich habe schon verschiedene recensionen des P.schen buches gelesen; in den meisten war ausgesprochen, dass der vf. eine gewisse neigung zeige, Goethe herabzusetzen; auf welche weise aber diese herabsetzung erzielt wird, darüber waren sich die kritiker, wie es scheint, nicht klar geworden. was den genannten fall betrifft, so mag P. die zweite auflage nicht gekannt haben; es bleibt dennoch unerklärlich und unentschuldbar, dass er das *G.* der ersten auflage in Goethe ergänzen konnte, noch dazu ohne irgend welche rechenschaft über sein verfahren zu geben. ein mann, der Goethes leben und die einschlägige litteratur so gut kennt wie er, muste wissen, dass der inhalt jener briefstelle auf Goethes lebensverhältnisse absolut nicht passt. dies wird noch deutlicher, wenn wir die weiteren briefstellen betrachten, in denen Schiller und Körner von der liebschaft des grafen Gessler reden. in demselben brief vom 1 december 1797 schreibt Körner: '*Ich habe, wie ich von der Sache hörte, ihm blos einen Brief nach Genua geschrieben, darin ich ihm unser Beisammensein und unsere gemeinschaftlichen Thätigkeiten und Genüsse mit soviel Wärme als möglich schilderte, ohne ein Wort von seinen Verhältnissen zu erwähnen*'. konnte P., der Goethes und Schillers briefwechsel aufs genauste kennt und darum auch über Goethes Schweizerreise von 1797 völlig orientiert sein muss, glauben, dass Körner diesem einen brief nach Genua geschrieben habe? nicht genug! am 20 november 1797 schreibt Schiller an Körner, Meyer habe ihm erzählt, G. habe ein engagement mit einem hübschen römischen mädchen, von gemeiner herkunft und nicht der besten conduite, und solle sie würklich geheiratet haben. konnte P. sich in der tat einbilden, Goethe, der seit neun jahren mit Christiane Vulpius zusammenlebte, sei nach seines hausgenossen Meyer überzeugung gleichzeitig mit einer Römerin verheiratet, von der er aber getrennt lebte? ich halte dies für unmöglich und glaube mich daher zu dem verdict berechtigt, dass P. absichtlich seine leser irre geführt hat, um eine nützliche (zweimal angewante!) stütze für seine abfällige beurteilung Goethes zu gewinnen, wobei er auf die gedankenlosigkeit der leser rechnete. wenn unter solchen umständen das buch selbstverständlich keiner wissenschaftlichen kritik mehr unterliegt, so kann ich doch nicht umhin, noch den widrigen eindruck zu constatieren, der durch das misverhältnis eines solchen verfahrens zu dem sittlichen pathos, welches das buch durchweht, hervorgebracht wird.

Rom, october 1894. O. HARNACK.

Aus den papieren eines rathauses. beiträge zur deutschen sittengeschichte von EEinert. Arnstadt, EFrotscher, 1892. iv und 196 ss. 8°. — die papiere sind aus dem rathause der stadt Arnstadt in Thüringen. aus ihnen wird mancherlei culturgeschichtliches und auch einiges litterarisches, zb. über die Zeunemännin, in frischer, hier und da etwas zu blühender sprache erzählt, für weitere kreise immerhin ganz interessant, manches auch vom culturhistoriker und archäologen zu verwerten.

Göttingen. M. Heyne.

Kleine mitteilungen.

Aus der Bremer stadtbibliothek. die Freidank-papierhandschrift D ist mit der bezeichnung b 42[b] unter den manuscripten der Bremer stadtbibliothek wider vorhanden, ohne dass es sich infolge lückenhafter archivalischer aufzeichnungen angeben liefse, wann sie wider an dieselbe zurückgelangt ist. WGrimm sagt 1860 in der vorrede seiner zweiten Freidank-ausgabe von ihr: 'vordem in der stadtbibliothek zu Bremen befindlich, jetzt in dem besitz des herrn regierungsrates DMeyer in Minden.' Bezzenberger hat sie für seine ausgabe 1872 nicht benutzen können, er gibt sie als verloren an.

Ferner sei es gestattet, auf eine niederdeutsche 'Goldene schmiede' des Konrad von Würzburg hinzuweisen, welche — geschrieben i. j. 1342 zu Rostock von Hinricus Bese — gemeinsam mit dem Sachsenspiegel (Homeyer = Aw) den pergamentband a30[a] ausfüllt. bisher ist sie nur von Homeyer in seinen 'Deutschen rechtsbüchern des mittelalters' 1856, s. 74 erwähnt, ohne dass sie von germanistischer seite beachtung gefunden hätte, trotzdem sie schon durch ihr hohes alter wichtig und der herausgabe wert ist.

Bremen, september 1894. Alwin Lonke.

Berichte über GWenkers Sprachatlas des deutschen reichs.

xi.

42. *wo* (satz 12).

Für den übergang des interrogativen *w-* in *b-* genüge hier verweis auf *was* Anz. xix 98; beide paradigmen stimmen hierin am Rhein im wesentlichen überein, während die westfälischen und hessischen *b*-gegenden, die bei *was* getrennt zu sein, hier bei *wo* zusammenzuhängen scheinen, eine so verzwickte und zerrissene begrenzung zeigen, dass ich mir eingehndere beschreibung besser aufspare, bis alle interrogativa verarbeitet sind und eine combination ihrer einzelnen *b*-gebiete gestatten. in Schwaben lässt sich der anlaut *m-* etwa abgrenzen durch die ungefähre kreislinie (*m*-orte *cursiv*) Vaihingen, *Sachsenheim*, Bietigheim, *Marbach*, Beilstein, *Backnang*, *Murrhardt*, Gaildorf, *Welzheim*, *Gmünd*, Heubach, *Weifsenstein*, *Geislingen*, Ulm, *Ehingen*, *Munderkingen*, Biberach, Buchau, Scheer, *Sigmaringen*, *Ebingen*, *Balingen*, Schömberg, *Binsdorf*, Oberndorf, *Sulz*, Dornstetten, *Horb*, *Nagold*, Berneck, *Wildberg*, Calw, *Weil*, Heimsheim; aber sowol inner-

halb dieses gebietes finden sich noch zahlreiche *w*-, als auch aufserhalb ihm ringsum vorgelagert noch manche versprengte *m*-.

Der vocalismus gestaltet sich wegen der unbetontheit des wortes im satze aufserordentlich unsicher auf der karte und kann hier nur nach seinen hauptpuncten skizziert werden. zuerst lässt sich ein grofses mittel- und norddeutsches gebiet ungefähr abteilen, in welchem *ō* vorherscht: man verbinde etwa Saarburg i. Lothr. und Annweiler i. Pfalz, ziehe über das Haardtgebirge nach Oppenheim a. Rh., schneide rechtsrheinisch eine halbinsel mit Zwingenberg, Darmstadt und Frankfurt heraus, folge von hier dem Main abwärts und dann dem Rhein bis Coblenz und ziehe nordwärts weiter zwischen (nördliche *ō*-orte *cursiv*) Hachenburg, *Altenkirchen*, *Siegen*, Haiger, *Biedenkopf*, Marburg, *Rauschenberg*, Neustadt, Kirtorf, *Alsfeld*, *Schlitz*, Lauterbach, Herbstein, *Fulda*, Schlüchtern, Bischofsheim, Fladungen, *Tann*, *Lengsfeld*, Salzungen, *Eisenach*, Waltershausen, von hier ziemlich direct nördlich zum Oberharz, etwa von Goslar nordöstlich auf Calvörde, von Calvörde auf Magdeburg, von Magdeburg mit der Elbe stromauf bis Coswig, weiter östlich an die Spree bei Lübben, nordöstlich an die Oder oberhalb Frankfurt, folge dieser bis Cüstrin, von hier der Warthe aufwärts bis Obersitzko und schliefse die scheide wie bei *ik/ich*. innerhalb dieses grofsen *ō*-complexes seien folgende schreibungen und nüancen nur mechanisch in ihrer geographischen reihenfolge erwähnt: in Lothringen östlich der Nied wechsel mit *u*; dgl. an der unteren Nahe und am Hundsrück; westlich der Nied, die Saar und die Mosel bis Cochem abwärts und nördlich zur Eifel *u* und *ou*; jenseits der Eifel linksrheinisch bis Eupen-Köln wechsel mit *a*; um Siegen *oa*; niederfränkisch und westfälisch viele *å*, *oa*, *ao* ua.; in Ostfriesland *a*; dgl. in Ditmarschen; im hess. dreieck Wildungen-Münden-Eisenach *u*; zwischen Treffurt, Eschwege, Dingelstedt *ö*; an der Diemel bei Warburg, Liebenau links *a*, rechts *au*, *ou*; zwischen Weser, Harz und Oker, also vornehmlich im Leinegebiet von Northeim bis Hannover, *u*, *ue*, *ua*, *uo*; zwischen Braunschweig und Gifhorn einige *ü*; im Slavenwinkel an der Elbe *u*; in Mecklenburg und Vorpommern überwiegend *ua*; in Brandenburg zwischen Elbe und Oder etwa bis Rhin und Finow im n. und rechts der Oder noch bis etwa Schwedt-Landsberg wechsel mit *u*, *ue*, *ua*, *uo*; in Hinterpommern und Westpreufsen bis zum 37 grad häufig *oa*, *oü*, *oe*, *oi*; in Ostpreufsen nördlich und östlich der hd. enclave bis zum 39 grad viele *oa*. eine besonderheit findet sich oft in Ditmarschen, Holstein und zwischen der unteren Elbe und Weser, nämlich ein compositum *wonēm*, *wonēmp*, *wonēmt* uä. (= *wo denn eben*), von welchem dann häufig das unbetonte erste compositionsglied *wo* ganz verflüchtigt und nur *nēm* übrig geblieben ist.

Ein zweites grofses *ō*-gebiet ist obd. und liegt südlich der ungefähren curve Markirch-Strafsburg-Seltz-Pforzheim-Wimpfen-

Wassertrüdingen - Rain - Kelheim - Dingolfing - Regen; hier wechselt das *o* mit *u* nur westlich vom Schwarzwald; das schwäbische *m*-gebiet (s. o.) hat nasaliertes *o*, einigemal *å*; zwischen Geislingen, Heidenheim, Höchstädt, Augsburg, Schongau, Kempten, Memmingen, Ulm, also im wesentlichen zwischen Iller und Lech, *au*, freilich mit sehr zackiger grenzlinie und oft genug mit *o* wechselnd; etliche *ou* in Oberbaiern zwischen Isar und Inn und südlich vom 48 breitengrade; dgl. südwestlich von Passau; sonst consequentes *o*.

In dem noch übrigen mittleren gebiete schreibt der elsässische zipfel vorwiegend *ü* und *ie*; sodann ist ein rheinfränkischer *ou*-bezirk herauszuschneiden, der gegen so. von Odenwald und Spessart, gegen n. vom 50 breitengrade bis Dreieichenhain, gegen w. etwa von Dreieichenhain-Reinberg-Zwingenberg-Weilheim begrenzt wird (reines *ou*, nur vereinzelte *o*); dasselbe *ou* ist nordbairisch bis zu der analogen bei *grofs* Anz. xix 349 gegebenen grenze (auch mit denselben bunten schreibungen, aber auch noch vielen *o*); etliche *ou* noch am Frankenwald um Lehesten; in Schlesien *au* wie bei *grofs* aao. 348. sonst herscht *u*, aber überall noch mit *o* durchsetzt (nur in Schlesien seltener) und aufserdem wechselnd mit *ua* an den oberläufen von Rezat, Altmühl, Tauber und nördlicher im Mittelmaingebiet zwischen Steigerwald und Spessart, mit vereinzelten *ou* im Hessischen, mit einigen *ue* im südlichen Voigtlande, mit *ou* an der Hainleite.

Das alte auslautende *-r* hat sich vielfach erhalten zwischen Mosel und Coblenz-Aachen, am Niederrhein von Geldern-Ruhrort-Gelsenkirchen abwärts, im Westfälischen nördlich vom 52 breitengrade und ganz besonders in Ostfriesland, vereinzelter in Schleswig, in Mecklenburg, im Slavenwinkel um Lüchow, im und am Weichseldelta und längs der westlicheren küste bis zur Stolpe.

Die Dänen schreiben *wo* und *wor*, wol nur in anlehnung an die dänische orthographie öfter mit dem anlaut *hv-*. die Friesen überliefern *hur* für Sylt und Amrum, *huar* für Föhr, *wer* für die Halligen, die küste und Wangeroog, *wir* furs Saterland.

43. ***auf***, adv. (satz 2).

Die starke betonung im satze (Anz. xviii 305) gestaltet die vocalische entwicklung so verschieden von der der unbetonten präposition, dass diese auf besonderer karte dargestellt werden muste, vgl. u. nr 44. darauf beruhen auch zweisilbige formen, die allein beim betonten adv. sich finden: *oppe*, *uppe*, *offe*, *uffe* zu beiden seiten der verschiebungslinie etwa innerhalb des rahmens Hallenberg-Eversberg-Wünnenberg-Liebenau-Münden-Felsberg-Frankenberg.

Die vorauszunehmende lautverschiebungslinie *p/f* nimmt im w. ihren eignen verlauf, zwischen den sonderlinien von *was* (Anz. xix 97) und *dorf* (Anz. xx 324) hindurch und linksrheinisch mit ersterer etwa parallel, aber zackiger und unsicherer (verschiebende orte *cursiv*): um ein kleines westlicher als die *Nied*, Merzig, direct nördlich und *Trier* in kleinem bogen herausschneidend,

nordöstlich und hart an Wittlich vorbei, längs den ostabhängen der Eifel zwischen Daun, Adenau und *Mayen*, *Andernach*, Sinzig, Linz, *Altenkirchen*, Blankenberg, Freudenberg, *Siegen*, Hilchenbach, Schmallenberg. damit hat also der Anz. XIX 98 erwähnte fächer von rheinischen verschiebungslinien wider einen neuen radius erhalten: den nördlichsten repräsentiert *ik/ich*, dann folgt der verlauf der meisten tenuisverschiebungen (vgl. u. *salz*, *wasser*, *grofs*, *sitzen*, *heifs*, *zwei*, *machen*, *aus*, *besser* und u. s. 166), die freilich keineswegs sich völlig deckten, dann *dorf*, *auf*, endlich *was*, wobei die ganz singuläre ausdehnung der verschiebung in *affe* nicht berücksichtigt ist. im weitern stimmt unser *p / f* zur *ik / ich*-linie, nur bringe man von den dort aufgezählten rechtselbischen orten die folgenden auf die entgegengesetzte seite: Roslau, Coswig, Zahna, Seyda, Schlieben, Luckau, Golssen, Beeskow, Müllrose, Zielenzig, Königswalde. verschiebende ausnahmen wider rechts der Elbe, aber auch in dem moselfränkischen teil.

Im folgenden gilt der monophthong überall als kurz, soweit nicht das gegenteil angegeben wird. im *p*-gebiet gilt der vocal *o* südlich und westlich der curve Isselburg-Dorsten a. L.-Sendenhorst-Lippstadt-Brilon-Hallenberg (also ungefähr soweit das gebiet des Rheins und seiner nebenflüsse reicht), nördlich der curve Bremerhafen-Vegesack-Zeven-Hamburg-Travemünde, zwischen der verschiebungslinie von Harz bis Saale, der Elbe von der Saalemündung bis Wolmirstedt und dem bogen Wolmirstedt-Calvörde-Gifhorn-Schöppenstedt-Andreasberg, endlich in Preufsen östlich der curve Leba-Berent-Neuenburg a. W.-Gnesen (auch die hd. enclave hat *of*; vgl. u. *luft* Anz. XIX 279). sonst herscht *up*. vereinzelte *o* im *u*-gebiet überall, ebenso umgekehrt *u* im *o*-gebiet; reines *o* nur links vom Rhein und in Ostpreufsen.

Im *f*-gebiet setzt sich im w. das jenseitige *o* noch diesseits der verschiebungslinie fort und zwar etwa bis zu der u. *luft* (Anz. XIX 279) angegebenen grenze von *Bolchen* bis Idstein (nur Braubach hat hier schon *o*), dann aber nur bis (*o*-orte *cursiv*) Homburg[1], *Usingen*, Nauheim, *Butzbach*, *Nidda*, Ortenberg, Wenings, *Schotten*, Herbstein, *Lauterbach*, Schlitz, Hünfeld, *Hersfeld*, Vacha, Berka, *Sontra*, Treffurt, *Waldkappel*, *Grofsalmerode*, Cassel; in der nähe dieser grenze sind noch vielfache jenseitige *o* vorgelagert, besonders bis zur untern Werra und in der nähe der verschiebungslinie von Cassel bis Hallenberg; ebenso im innern des gebietes häufige *u*.

Östlicher schliefst sich *u* an bis zu einer diphthongierungsgrenze, die ganz im s. von *Füssen* bis *Pfullendorf* zu *hause* (Anz. XX 215) stimmt, was die dafür hergezählten orte betrifft, sodann aber läuft über (*au*-orte *cursiv*) Messkirch, *Sigmaringen*, *Ebingen*, Hechingen, *Pfullingen*, *Grötzingen*, Esslingen, Schorndorf, *Welzheim*, Murrhardt, Gaildorf, Vellberg, *Crailsheim*, Ilshofen, Bartenstein, *Creglingen*, Weilersheim, Grünsfeld, *Würzburg*, *Karl-*

[1] Anz. XIX 279 z. 13 l. *Homburg*.

stadt, Lohr, *Gemünden*, Rieneck, Soden, *Steinau, Schlüchtern*, hiernach widerum mit *hause* übereinstimmt bis *Kranichfeld* (nur für Plaue wird als unmittelbaren grenzort *u* überliefert) und endigt über Berka, Jena, *Roda*, Langenberg, *Gera, Ronneburg*, Crimmitschau, *Werdau, Lichtenstein*, Hohenstein, Chemnitz, *Zschopau*, Sayda. in dem so begrenzten *u*-complex viele eingestreute *o* im mittleren und nördlichen Elsass (vgl. u. *luft* aao.) und in Lothringen, zwei *o*-enclaven am Rhein zwischen Germersheim und Landau und zwischen Oppenheim und Darmstadt, eine gröfsere in Thüringen mit Tennstedt, Sömmerda, Weifsensee, Cölleda, Rastenberg, Buttstedt, vereinzeltere *o* wider im obersächsischen und schlesischen, und hier in der nachbarschaft der Sudeten wider *o* herschend. ferner sind zwei kleine *ü*-bezirke zu erwähnen: im südlichsten Elsass um Pfirt und zwischen Altkirch und Hüningen, sowie an der Werra zwischen Vacha, Salzungen, Berka. gedehntes *ū* erscheint nicht selten in Schlesien und zahlreicher in Württemberg etwa inmitten Tübingen-Neuenbürg-Wimpfen-Gaildorf (vgl. zt. hier *lūft* aao., eine dehnung, die also jünger sein muss als die nhd. diphthongierung). versprengte *auf* erscheinen im *u*-gebiet überall, soweit auch sonst die nhd. diphthongierung reicht, besonders in der nähe der oben gegebenen diphthongierungsgrenze und in jenem schwäbischen *ū*-bezirk, dann aber besonders häufig innerhalb dés schlesischen gebietes, das sonst den nhd. diphthong schon wider monophthongiert (vgl. *ōs* < *aus* Anz. xx 211): in letzterem, doch mit etwas eingeschränkterer begrenzung, wechseln bunt *uf* und *auf*, während zu erwartendes *ōf* wenigstens im kern des gebietes fehlt! das rätsel löst sich durch vergleich von *graufs* (Anz. xix 348), einer schlesischen diphthongierung aus *grūfs* (das ringsum im übrigen Schlesien herscht, vgl. o. *ūf*), die im wesentlichen demselben bezirk zu beiden seiten der Oder von Breslau bis Grünberg eigen ist, welcher anderseits das nhd. *au* < mhd. *ū* schon wider zu *ō* verengt hat, und die hier vorliegenden schles. *auf* beruhen also nicht auf der allgemeinen nhd. diphthongierung, sondern auf jener secundären, speciell schlesischen! daraus folgt, dass das für dieses *auf* vorauszusetzende *ūf* noch nicht vorhanden war, als die erste nhd. diphthongierung hier eintrat; daraus folgt ferner für jenes speciell schles. *au* < nhd. mhd. *ō*, dass es jünger ist als das allgemeine nhd. *au* < mhd. *ū*. wenn am rande des *graufs*-bezirkes *groufs* und *grōfs* erschienen (aao.), denen auch hier etliche *ouf* und *ōf* parallel gehn, so sind diese formen möglicherweise schon wider die anfänge jener schles. monophthongierung *ō* < nhd. *au*. jedesfalls haben wir hier ein wunderschönes beispiel dafür, wie der gleiche lautliche process (die diphthongierung, vielleicht auch die secundäre monophthongierung) zu verschiedenen zeiten in demselben dialect sich widerholt. bedenkt man endlich, dass diese schles. enclave intactes *brūder* aufwies (Anz. xx 106), so zeigt sich

damit endlich das jüngste schles. *ū*, das nicht vorhanden gewesen sein kann, als *grūſs* zu *grauſs* oder gar als *ūs* zu *aus* wurden; aber ganz vereinzelte *brauder* (die zu wenig zahlreich waren, um Anz. XX 107 genannt zu werden, ebenso vereinzelte *meide* = *müde* zu Anz. XIX 353) scheinen anzudeuten, dass auch diesem jüngsten *ū* jener schles. enclave die diphthongierung *au* einmal bevorstehe und dass damit ein und derselbe lautwandel zum dritten mal dort vor sich gehn werde. also schematisch: 1) mhd. *ū, ō, uo*; 2) altschles. innerhalb jener enclave *au, ū, uo* (? jedesfalls noch nicht *ū*); 3) neuschles. ebendort *ō, au, ū*. dazu stimmen, wie hier gleich angefügt sei, die palatalen parallelen: 1) mhd. *ī, ē, ie*; 2) altschles. *ai, ī* (vgl. *schnī* rings um jene enclave Anz. XX 105), *ie* (?); 3) neuschles. *ē* (vgl. *ēs* Anz. XVIII 411), *ai* (vgl. *schnai* aao.), *ī* (vgl. vorläufig *mīde* Anz. XIX 353). für sich scheint hingegen die entwicklung von mhd. *ei* und *ou* zu stehn, worüber später.

Das noch übrige gebiet mit nhd. diphthong ist in der nähe der grenze (s. o.) noch mit verstreuten *uf* durchsetzt. *āf* und *af* ist darin wider dem bair. nordgau eigentümlich wie *ās* Anz. XX 212, ja erscheint auch südlich der Donau, bis Ingolstadt-Dingolfing-Passau häufiger, jenseits seltener.

Rechts vom Lech, etwa inmitten Rain-Landshut-Mühldorf-München-Augsburg haben zahlreiche orte *au* mit abfall des *f*.

Dän. *op*; fries. im nördlichsten küstenteil *ep*, sonst *ap*, im Saterland *op*.

44. *auf*, praep. (satz 27. 32. 36. 38).

Berücksichtigt sind auf der karte nur die selbständig erhaltenen formen der praeposition, während alle fälle, wo diese mit dem folgenden artikel verschmolzen ist (*om* < *op dem* uä.), für die betr. artikelkarte aufgespart wurden.

Die lautverschiebung stimmt bei adv. (o. s. 158 f) und praep. im wesentlichen überein, wenn auch abweichungen im einzelnen selbst hier nicht fehlen und zb. rechtselbisch Golssen und Buchholz dort als hd., hier als nd., umgekehrt Reppen dort als nd., hier als hd. bezeugt werden.

Der für das adverbium oben skizzierte vocalismus gilt im nichtverschiebenden *p*-lande auch für die unbetonte praeposition im allgemeinen; gröſser sind die unterschiede in den *f*-gegenden, die in der regel auf die betonungsabweichung zurückzuführen sind. hier stimmt die dort gegebene scheide zwischen *of* und *uf* im groſsen und ganzen (Holzappel liegt hier schon im *of*-, Nidda im *uf*-gebiet), bis auf ihren mittleren teil Herbstein-*Sontra*, der hier vielmehr ersetzt wird durch *Schlüchtern*, *Steinau*, Soden, Wächtersbach, *Orb*, Gelnhausen, Rieneck, *Brückenau*, Münnerstadt, Königshofen, *Römhild*, Hildburghausen, *Schleusingen*, Ludwigstadt, *Probstzella*, Saalfeld, *Blankenburg*, *Blankenhain*, Erfurt, *Gotha*, Creuzburg, *Sontra*; diese begrenzung nähert sich mehr als dort beim adverbium der *o*-grenze in *luft* (Anz. XIX 279): es werden

also in diesen gegenden einmal unbetontes *uf* und betontes *ūf* nebeneinander bestanden haben, ersteres wurde dann zu *of* wie *luft* zu *loft*, während letzteres erst nach vollendung dieses lautwandels sich zu *uf* verkürzte und jetzt sein *u* rein erhielt. auch die noch eingestreuten *of* im *uf*-gebiet sind hier als praepositionen viel zahlreicher wie dort als adverbia, und in der grafschaft Glatz[1] sowie um Leobschütz und Katscher ist *of* fast das ausschliefsliche. im südlichsten Elsass finden sich *üf* hier nur ganz vereinzelt, und ebenso ist die *üf*-enclave an der Werra hier kleiner. dehnungen fehlen so gut wie ganz. dagegen ist auch hier ein *auf*-gebiet vorhanden, freilich eingeschränkter als beim adv. und meist sehr schwer begrenzbar (*au*-orte *cursiv*): Füssen, *Schongau*, Kaufbeuern, *Mindelheim*, Memmingen, *Weifsenhorn*, *Ulm*, ganz unsicher etwa in richtung auf *Wassertrüdingen*, von hier ebenso zum *Steigerwald*, *Marktbreit*, *Aub*, Creglingen, Weilersheim, dann zum adverb ungefähr stimmend bis Rieneck, endlich gen ono. über den Frankenwald, *Plauen*, *Schöneck*; auch diese abweichungen werden darauf zurückzuführen sein, dass das betonte adv. in weiterer verbreitung *ūf* gelautet hat als die unbetonte praep. versprengte *auf* aufserhalb dieses diphthonggebietes sind hier viel seltener, erscheinen nur in der nähe seiner grenze öfter und im schwäbischen. die beim adv. ausführlicher behandelte schlesische diphthongenclave zeigt für die praep. nur ganz vereinzelte *auf*. nordbairisch *af* (selten *āf*) geht gegen w. und n. noch etwas weiter als dort. südbairisch *au* (ohne *f*) ist hier seltener.

Dän. *å*; fries. auf Sylt und Föhr *üb*, Amrum *üb* und *üw*, Langeness *üw*, Gröde *uw*, Oland *uf*, auf den beiden südlichen Halligen und dem südlichen küstenteil *a* (vereinzelt *ar*), auf dem mittleren küstenteil *aw*, dem nördlichen *ew*, im Saterland *op*; vereinzelt mit dehnungsangabe.

45. *recht* (satz 35).

Da die übereinstimmung im vocal mit *sechs* (Anz. XVIII 413) und *felde* (XIX 285 ff) nur eine sehr bedingte ist, so wird der vocalismus von *recht* am besten für sich beschrieben.

Soweit die kürze und das *ch* bewahrt sind, schreibt Niederdeutschland östlich von Papenburg-Minden und der Weser so gut wie reines *e* (nur südlich von Danzig etliche *racht*, vgl. *sas* Anz. XVIII 413), während die westlichen nd. und die hd. gegenden alle mehr oder minder mit *ä* durchsetzt sind. letzteres wechselt östlich von unterer Werra und Thüringerwald mit *a*, erst seltener, dann häufiger, bis die *a* überwiegen; nimmt man alle jene ersten und noch vereinzelten *a* mit hinein, so entsteht auf der karte ein *a*-gebiet, das man durch folgende curven ganz ungefähr begrenzen kann: Heiligenstadt-Ilmenau-Fladungen-Rieneck a. S.-Dertingen-Creglingen a. T.-Sonneberg-Schleiz-Lengenfeld und süd-

[1] statt Glatzer 'kreis' ist Glatzer 'grafschaft' zu bessern Anz. XIX 107 z. 35, 287 z. 7, XX 98 z. 3.

lich aufs Erzgebirge, sowie die *ik / ich*-linie von Heiligenstadt bis Sandersleben und weiter etwa Leipzig-Torgau-Elsterwerda-Dresden und südlich auf die reichsgrenze; hier wird *a* am consequentesten geschrieben westlich von Ilmenau-Sonneberg, auch in dem vorlande des Erzgebirges bis zur höhe von Chemnitz, sonst wechselt es mit vielerlei schreibungen, die alle ein ganz helles *a* oder ganz offenes *ä* darstellen sollen. derselbe laut ist elsässisch. wird nun hinter solchem *a* vorderes *ch* articuliert, so entsteht *raicht*, und diese form, schon vereinzelt zwischen Hainich und Hainleite und im nordostzipfel jenes *a*-bezirkes, überwiegt an der Oder und unteren Neifse inmitten Frankfurt-Crossen-Pförten-Lieberose-Frankfurt, ferner etwa innerhalb des winkels Bautzen-Schwiebus-Hirschberg a. B., von wo es im s. des Wendenlandes noch westlicher längs der reichsgrenze bis gegen die Elbe hin und östlicher bis über die Oder hinaus vereinzelt auftritt, sodann wider innerhalb Ohlau-Schurgast-Falkenberg-Wansen-Ohlau, endlich an der obersten Glatzer Neifse von Habelschwerdt südlich. wird umgekehrt hinter *e* hinteres *ch* articuliert, so ist das resultat *reacht*, und das ist die schwäb. form (über *reat* s. u.; aufserdem mit etlichen *äa* und häufigeren nasalbezeichnungen), welche gen w. bis Thengen-Löffingen und zum Schwarzwald, gen nw. bis Wildbad-Bietigheim (und einzeln darüber hinaus), gen n. bis Bietigheim-Gaildorf, gen o. bis Gaildorf-Füssen und vereinzelt bis zum Lech, ja noch darüber hinaus gilt.

Vocaldehnung bei erhaltenem guttural, der dann oft als *g* geschrieben ist, wird häufig bezeugt für einen grofsen mittleren complex, ohne gebietmäfsig abgrenzbar zu sein; man mag ihn etwa umschreiben durch eine linie, die im w. von StVith nach Blankenheim, dann nördlich nach Bergheim a. E. läuft, dem 51 breitengrade bis zum Rothaargebirge und der *ik / ich*-linie bis Heiligenstadt folgt, über Hainich und Thüringerwald und ostwärts aufs Erzgebirge, weiter südwestlich über Fichtelgebirge und fränkischen Jura zur Lechmündung und von hier nordwestlich am schwäb. *ea*-gebiet vorbei an den Neckar zieht, diesem abwärts, weiter dem Rhein bis Bingen und der Nahe und Glan aufwärts nachgeht und endlich über Ottweiler-Trier schliefst. die *g*-schreibungen sind westlich von Spessart, Rhön, Thüringerwald sehr zahlreich, östlich davon seltener und fehlen ganz zwischen Neckar, Odenwald, Main, Tauber und Wörnitz. an der obern Lahn ist der vocal wider zu *ā* verbreitert, aber vorderes *ch* beibehalten, sodass hier *rāicht, rāecht, rājt* uä. auftreten. südlich jenes complexes treten vocaldehnungen überall noch versprengt auf, im nördlichen und mittleren Elsass sogar häufig.

Vocallänge oder gar diphthongierung gilt ferner für alle gegenden, die das *ch* ausfallen lassen: so besonders für einen grofsen teil des ripuarischen, wobei die grenze im n. der *ik/ich*-linie ungefähr entspricht bis zum Rothaargebirge, dann westwärts

zurückgeht bis Bergheim a. E., von hier ziemlich grade südlich nach Blankenheim läuft und nordwestlich an der Schnee-Eifel vorbei bei StVith endet (ausgenommen bleibt nur der weststreifen an der reichsgrenze von Gangelt bis Kaldenkirchen mit *-cht* und *-ch*, vgl. u. *luft* aao.); davon hat der nördliche teil etwa bis ausschliefslich Erkelenz, Leichlingen, Burg *reit* (um Solingen *rait*), der übrige *rāt*, *räet* (vgl. *lout*, *lot*, *lūt*, *luët* Anz. xix 278); dazu kommen *rāt* am Hochwald östlich von Saarburg, *rïet* im w., *rèt* im o. von Diedenhofen in kleinen enclaven (vgl. *lūt* aao.), *rāt* um Falkenberg und StAvold, *reat* südlich vom Fichtelgebirge bis Altdorf-Bärnau, aber kaum begrenzbar und mit massenhaften *-cht* durchsetzt, dasselbe *reat* nördlich vom Bodensee etwa bis Radolfzell - Rottweil - Buchau - Wangen und vereinzelt noch weiter, im innern ebenfalls mit erhaltenen *-cht*-formen wechselnd.

Abfall des *-t* ist häufig im nd. etwa nördlich von Travemünde-Lauenburg-Verden-Oldenburg-Wilhelmshaven (*rech*), seltener weiter westlich bis ins Emsgebiet (*rech*, *räch*), überwiegt in einem dem ripuar. *reit* nordwärts etwa bis Goch, Xanten, Wesel, Dinslaken, Gelsenkirchen, Blankenstein, Schwelm vorgelagerten gebiete (*rech*, *räch*) und herscht durchaus östlich vom ripuar. *rāt*, *räet* bis Waldbröl-NdBreisig-Adenau (*rāch*, *rāg*); zu diesem *t*-schwund nach spirans vgl. u. *nichts* Anz. xix 205 f und *luft* ib. 278.

Dän. *ret*; nordfries. *rocht* (auch mit *-gt*, *-ght*), an der küste für einige orte *racht*, für andere *rucht*; *rucht* wird auch für Wangeroog überliefert, und fürs Saterland *rjucht* mit den interessanten abweichungen *gjucht*, *jucht*.

46. *schlechte* (satz 13).

Nd. *sl-* (seltener *szl-*, *zl-*) hat im allgemeinen die gleiche ausdehnung wie nd. *sn-* in *schnee* Anz. xx 102 f.

Für den stamm kann auf *recht* o. s. 162 ff verwiesen werden; die folgenden abweichungen erklären sich zum teil aus der vorhandenen oder vormaligen flexionsendung unseres wortes. als besonderheit im nd. vocalismus ist mecklenburgisch-vorpommersches *i* zu erwähnen: innerhalb Rostock - Wittstock, der südlichen mecklenburgischen landesgrenze und Woldegk-Swinemünde herscht es durchaus, durchsetzt aber darüber hinaus das benachbarte *e*-gebiet noch bis etwa Lübeck-Rendsburg-Glückstadt, bis zur Elbe und untersten Havel. das *schlaicht-* in den schles. gegenden wechselt hier häufiger mit *schlecht-* und fehlt völlig in der Glatzer grafschaft; ebenso sind die concessionen des schwäb. *ea* an schriftsprachliches *e* hier zahlreicher (man beachte den weniger dialectgemäfsen als zeitungsdeutschen inhalt des satzes, Anz. xviii 306). vocaldehnung bei erhaltenem, dann häufig als *g* geschriebenem guttural ist im so. von Odenwald, Spessart, Rhön sehr selten, nur im Elsass öfter angegeben. es fehlt dem *rāt* entsprechendes *schlāt-* bei Saarburg und dem *rïet* entsprechendes *schlïet-* bei Diedenhofen. dem *reat* paralleles *schleatt-* südlich vom Fichtel-

gebirge ist bedeutend eingeschränkter und erscheint nur in schmalem streifen von Betzenstein bis gegen Wunsiedel hin. abfall des *t* ist häufiger nur in gegenden, wo die flexionsendung geschwunden ist, so namentlich im östlichen Holstein und nördlich der Eifel etwa von Blankenheim-Adenau bis Münstereifel-Remagen; bei bewahrter endung wird schwund des *-t* nur vereinzelt angegeben in der nachbarschaft von Oldenburg, von Bremen und nördlich der Elbemündung.

Bei erhaltener endung ist erweichung des *t* zu *d* auf nd. boden ebendort verbreitet wie in *winter* Anz. XIX 108, wenn auch weniger oft geschrieben, sie fehlt nur zwischen Teutoburgerwald und Wiehengebirge. im hd. hingegen ist sie bedeutend eingeschränkter und nur südlich einer ungefähren grenze vorhanden, die im w. etwa von der Nied, dem Hochwald, Idarwald, Hunsrück, dann von dem Rhein aufwärts bis Mainz, den Main aufwärts bis Dertingen und weiterhin von der für *tot* Anz. XIX 350 skizzierten *t*-linie gebildet wird; nördlich dieser grenze ist die erweichung dort, wo sie für *winter* allgemeiner war, für *schlechte* nur ganz vereinzelt zu constatieren. eingehndere behandlung dieser ganzen hd. dentalfrage behalte ich mir vor (vgl. unter *roten* Anz. XX 322).

Die flexionsendung *-e* ist abgefallen in zwei bezirken: einmal westlich der scheide (*e*-orte *cursiv*) Falkenberg, StAvold, *Forbach*, Saarlouis, *StWendel*, Wadern, *Birkenfeld*, Berncastel, Zell, *Cochem*, Daun, *Mayen*, Adenau, *Remagen*, *Rheinbach*, *Münstereifel*, Gemünd, *Montjoie*, und zweitens im no. zwischen der Odermündung, Fiddichow-*Schönflie/s*-*Soldin*-Berlinchen-*Friedeberg*-Woldenberg-*Driesen*-*Zirke* und dem östlichsten teil der *ik/ich*-linie einerseits (vgl. unter *braune* Anz. XX 213), der linie Stolp-Thorn anderseits. aufserdem wechseln bunt endungsformen mit endungslosen an der Nordseeküste zwischen Dollart und Jadebusen, sodann in der westlichen nachbarschaft jenes eben skizzierten gebietes ohne endung im no. etwa ebenso weit wie bei *braune* aao., ferner in seiner östlichen nachbarschaft bis zur hd. enclave jenseits der untern Weichsel, sowie in der östlichen hälfte dieser enclave, endlich im mittleren Schlesien und an den abhängen des Iser- und Riesengebirges (vgl. wider *braune*); auf hd. boden fehlt die endung öfter nur am obersten Neckar um Rottweil, im Allgäu, zwischen Lech und Ammersee und im bair. Nordgau.

Die im übrigen bewahrte endung erscheint fast consequent als *-a* in einem im wesentlichen hochfränkischen bezirk etwa innerhalb Bischofsheim-Lohr-Iphofen-Dinkelsbühl-Weifsenburg-Nürnberg-Adorf a. Erzgeb.-Bischofsheim (vgl. unter *braune* aao. und *roten* Anz. XX 324). sonst wechselt *-a* mit andern lautnüancen noch im östlichen Mecklenburg und anstofsenden Pommern (vgl. unter *roten* aao.), im vorlande des Erzgebirges (vgl. *braune* aao.), etwa inmitten Karlsruhe-Tübingen-Murrhardt-Mannheim-Karlsruhe (häufig *-a̤*), zwischen Iller und Lech (dgl., vgl. unter *roten*), im

südlichen Elsass (*braune*); vereinzelt ist es in den schlesischen gebirgsgegenden und in dem endungsgebiet westlich der Weichsel. -*i* überwiegt im w. jenes beschriebenen -*a*-gebietes bis Spessart, Odenwald und etwa Eberbach-Heilbronn-Dinkelsbühl (vgl. unter *roten*), ferner im südöstlichen vorlande jenes -*a*-gebietes und besonders im Elsass und in Baden südlich vom 49 breitengrade. im bair. Nordgau ist es seltener, während im südlichen Baiern im s. von Donau, Regen, Chamb -*ö* neben -*i* und -*e* die oberhand hat (vgl. unter *braune*, *roten*).

Im nw. treten zwei synonyma auf: *lēpe*, *leipe* (mit westfälischer diphthongierung) zwischen Ems und Hunte von Leer-Oldenburg bis Meppen - Fürstenau - Dümmersee und *lēge*, *leige* südlich davon zwischen Ems und Aue-Weser bis Warendorf-Bielefeld-Vlotho; letzteres vereinzelt auch im westlichen Mecklenburg.

Das dänische zeigt eine hier nicht zu berücksichtigende reihe von synonymen ohne characteristische verteilung. bei den Friesen gilt *ringe* für Sylt und die südliche hälfte des küstengebietes, *hin* für die nördliche; Amrum und Föhr haben *slacht* (-*gt*, -*ght*), die Halligen *sjoghte*, Wangeroog *schluchte*, das Saterland *schljuchte* (wo die *sch*- gewis nur graphisch sind).

47. **schlafen** (satz 24).

Das in der vorlage (Anz. XVIII 306) stehnde *waren am schlafen* wechselt in den übersetzungen öfter mit *waren im schlafe*, *schliefen*, *haben geschlafen*, *waren eingeschlafen*. es hat sich nun ergeben, dass stammvocal und -auslaut in jenen formen (aufser *schliefen*) gut untereinander übereinstimmen, sodass wenigstens die stammsilbe *schlaf*- einheitlich verarbeitet werden konnte; für die darstellung des anlauts und der lautverschiebungslinie wurde auch *schliefen* benutzt.

Zum nd. *sl*- (*szl*-, *zl*-) s. o. s. 164.

Die lautverschiebungsgrenze *p*/*f* stimmt zu *k*/*ch* in *machen* (Anz. XX 207) bis Hückeswagen; mit dieser übereinstimmung ist diejenige grenze gefunden, welche (abgesehen von *ik*/*ich*, *wat*/*was* und den übrigen sonderlinien, vgl. o. s. 159) als die normallinie der tenuisverschiebung schlechthin gelten kann; sie läuft also zwischen (verschiebende orte *cursiv*) Eupen, *Aachen*, Geilenkirchen, Hünshoven, *Linnich*, Erkelenz, Odenkirchen, *Grevenbroich*, Neufs, Düsseldorf, Gerresheim, Merscheid, Höhscheid, *Leichlingen*, *Burscheid*, *Burg*, Dorp, Remscheid, Hückeswagen. weiterhin stimmt *p*/*f* in *schlafen* bis an die Elbe zu *ik*/*ich*, östlicher zu *p*/*f* in *auf* (o. s. 159, nur Teupitz, Reppen, Landsberg sind für ersteres schon verschiebende grenzorte). der nd. consonant ist erweicht und wird häufig als *b* geschrieben in ganz Schleswig-Holstein, Mecklenburg und Vorpommern, sowie linkselbisch etwa bis zur Aller und untern Weser und zwischen Teutoburgerwald und Wiehengebirge [1], seltener in der nähe der verschiebungslinie,

[1] wenn nach Jellinghaus Ravensberg. ma. § 123 dieses *b* auf dem folgenden -*en* beruht (über *pm*), so sei hier bemerkt, dass zwischen Bünde

häufiger hier nur von Jerichow-Teupitz südwärts (vgl. die *t*-erweichung unter *winter* Anz. xix 108 und die *k*-erweichung unter *machen* Anz. xx 207f). der hd. consonant wird häufig als *w* geschrieben an den Moselufern von Zell abwärts und an den Rheinufern zwischen Lahnstein und Andernach. er erscheint als *ff* linksrheinisch um Cornelimünster, Stolberg, Aachen, Aldenhoven, südlicher zwischen Montjoie, Schleiden, StVith, ferner zwischen Adenau und Mayen und vereinzelter weiter südlich an der Mosel von Trarbach aufwärts und in Lothringen; rechtsrheinisch findet sich *ff* im Westerwald, dann aber östlicher in einem grofsen bezirke, dessen grenze im n. ganz ungefähr durch die linie Gemünden-Langensalza bezeichnet sein mag, im o. ebenso durch Langensalza-Zella-Gräfenthal-Hassfurt-Creglingen a. T., im sw. der Tauber abwärts folgt und über den Spessart nach Gelnhausen zieht, hierauf Kinzig und Main bis Frankfurt nachgeht und von hier nordwärts über Butzbach, Lauterbach, Homberg a. O., Gemünden endigt; schliefslich sind viele *ff* dem gesamten bair. dialectgebiet eigen (freilich nur vereinzelt in dem unten zu skizzierenden *au*-bezirk). wie weit diese *ff* verkürzung des stammvocals, wie weit sie eine besondere articulation des stammesauslauts bezeichnen sollen, das ist erst bei späteren paradigmen zu entscheiden.

Bei einfachem *f* ist die alte vocallänge zweifellos; ich gebe daher die folgende beschreibung des vocalismus ohne quantitätsbezeichnung: die vocale sind überall lang, kurz möglicherweise nur in obigen *ff*-bezirken. der nd. vocalismus östlich von Papenburg-Petershagen a. W. und der mittleren Weser stimmt im wesentlichen zu *wasser* Anz. xix 282 (vgl. *machen* Anz. xx 208; die hd. enclave östlich der untern Weichsel hat im o. der Passarge *o*, im w. wechselnd *a*, *o*, *oa*, *ao*, *au*). von dem westlichen nd. teil hat die umgebung von Osnabrück etwa bis Diepholz-Petershagen gen no., bis Petershagen-Versmold gen so., bis Versmold-Rheine gen sw., bis Rheine-Diepholz gen nw. *au*, die gegend zwischen Versmold-Gesecke-Neheim-Olpe, der verschiebungslinie und der Weser *o* (nur im nordstreifen öfter mit *a* durchsetzt), der rest *å*. in den hd. mundarten ist reines *a* kaum noch vorhanden; es überwiegt in den schreibungen bei weitem nur in einem thüringisch-obersächsischen bezirk etwa innerhalb des rahmens Weimar-Cönnern-Bitterfeld-Döbeln-Naumburg-Weimar, wo *o*, *oa* uä. selten sind, desgl. in einem hochfränkischen bezirk etwa innerhalb des rahmens Schleusingen-Windsheim-Dertingen-Rieneck-Kissingen-Schleusingen. *a* und *o* wechseln bunt in Baiern südlich von Rain-Neustadt a. D.-Pleystein. diphthongisches *au* erscheint in zwei kleinen schwäbischen gruppen um Spaichingen, Tuttlingen und zwischen Blumenfeld und Radolfzell; am reinsten

und Herford doch auch etliche *abe* = *affe* in den atlasformularen erschienen (wenn auch zu wenig zahlreich, um Anz. xx 328 eine stätte zu finden); diese wären dann aus angleichung an den pl. *aben* zu erklären; bei allen weiteren *p*-paradigmen des atlas wird hieranf zu achten sein.

ist es zwischen Iller und Lech und nördlicher bis Ulm-Heubach-Donauwörth; es wechselt mit *ou* im nordbairischen südöstlich von (*au*-orte *cursiv*) Weifsenstadt, *Wunsiedel*, Goldcronach, *Kemnat*, *Neustadt*, Creufsen, *Pegnitz*, Pottenstein, *Betzenstein*, Gräfenberg, *Lauf*, *Nürnberg*, *Fürth*, Langenzenn, Heilsbronn, *Schwabach*, *Spalt*, Gunzenhausen, Wassertrüdingen, Öttingen, *Monheim*, Donauwörth; endlich taucht *ou* vereinzelt zwischen Hochwald, Idarwald und Schnee-Eifel auf, *ou* und *āu* am Frankenwald, *au* in dem so vielfach diphthongierenden schlesischen bezirk zu beiden seiten der Oder von Breslau bis Grünberg, öfter nur am süd- und westrande, während hier sonst *o* und *oa* überwiegen. im übrigen ist *o* die bei weitem vorherschende schreibung; es wechselt häufiger mit *oa* zwischen der verschiebungslinie und dem obersächsischen *a*-gebiet, zwischen Thüringerwald und Vogelsberg, im Siegerlande, im moselfränkischen, in den oberen flussgebieten von Kocher, Jagst, Tauber, Altmühl; es wechselt mit *u* ostwärts von Chemnitz und oft im Elsass nördlich des 48 breitengrades; in Schwaben wird es vielfach als nasaliert bezeichnet.

Das dänische hat *sov* mit etlichen nüancierenden schreibungen, seltener das subst. *sövn*. im nordfriesischen haben für infin. und subst. Sylt *sliip*, *slieb*, Amrum *slæpp*, Föhr *slĭep*, *sliap*, die Halligen und das festland im n. und s. *slēp*, in der mitte *släip*. (fortsetzung folgt.)

Marburg i. H. FERD. WREDE.

Am 5 october starb zu Rostock 61 jahre alt der ordentliche professor dr REINHOLD BECHSTEIN, als herausgeber von mhd. dichtungen bekannt; am 28 october entschlief zu Leipzig im 71 lebensjahre RUDOLF HILDEBRAND, ausgezeichnet durch tiefdringende einblicke in die deutsche sprach- und wortgeschichte, durch fühlendes verständnis für deutschen volks- und dichtergeist, durch eine lebensvolle auffassung der wissenschaft, die fruchtbar und segenbringend in weite kreise fortgewürkt hat; am 14 december starb zu Berlin der gymnasialdirector prof. FRANZ KERN, verdient um die erklärung Goethes und um die darstellung der nhd. syntax.

Die aufserordentlichen professoren dr OSWALD ZINGERLE VON SUMMERSBERG in Czernowitz, dr VEMOUREK an der tschechischen universität in Prag und dr WVIETOR in Marburg wurden zu ordinarien, der privatdocent dr RWEISSENFELS in Freiburg i. Br. zum extraordinarius befördert. privatdocent dr JOH. STOSCH in Marburg hat den titel 'professor' erhalten und ist nach Kiel übergesiedelt.

Freunde und schüler RUDOLF HILDEBRANDS beabsichtigen, die grabstätte des geschiedenen durch ein schlichtes denkmal zu schmücken, und richten an alle seine verehrer die bitte, diesen plan zu unterstützen. geldbeiträge werden an hrn Johannes Ziegler, in firma FVolckmar, Leipzig, Hospitalstr. 10 erbeten.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

XXI, 3 Mai 1895

Neuhochdeutsche metrik. ein handbuch von dr Jacob Minor, o. ö. professor an der universität Wien. Strafsburg, KJTrübner, 1893. xvi u. 490 ss. 8°. — 10 m.

Was sich beim lesen dieses buches als erster eindruck aufdrängt, das bildet zugleich seinen besten ruhmestitel: M. zahlt uns nicht mit münzen von abgegriffener prägung; keiner rhythmischen oder sprachlichen regel, keinem terminus technicus vergönnt er einlass, ohne sie scharf auf ihren gehalt geprüft zu haben. wer die litteratur über den neudeutschen vers kennt, weifs, wie hoch diese eigenschaften zu schätzen sind. die gefahr lag nahe, alle die begriffe mit den wolbekannten namen und dem unklaren inhalt noch einmal vorzuführen und einen bau von trügerischer sicherheit zu errichten. M. hat diese gefahr — man kann wol sagen: von anfang bis zu ende seines buches — siegreich bestanden. wir finden überall ein entschlossenes angreifen der probleme; kein scheuen vor schwierigkeiten; kein bequemes umgehn der hemmnisse. und dies alles auf einem boden, dessen unzureichenden anbau M.s einleitung mit gutem rechte beklagen kann. auch auf gebieten, die dem verf. selbst ferner zu liegen scheinen, hat er sich tatkräftig orientiert.

Der vortrag hat mehr den charakter der untersuchung als des lehrbuches. M. wirft fragen auf, bemüht sich um sie, kommt zu einem vorläufigen abschluss, kehrt aber wider und wider zu ihnen zurück. man hat das gefühl, noch bei der abfassung des vorwortes glaubte sich M. über gewisse fundamentale dinge nicht genugsam ausgesprochen zu haben. es ist ein widerholungsreiches buch. für den leser und besonders für den, der bericht erstatten soll, erwächst daraus der nachteil: es wird schwer, aus allen den stellen, die dem gleichen gegenstande gelten, die herauszuheben, an die man sich halten darf, worin das eigentliche votum des verfassers niedergelegt ist.

M. schliefst sich keiner der beiden 'schulen' an, weder der älteren, antikisierenden noch der neueren, nationalen (s. 3 f). er urteilt schroff über die letztere — dabei mag nicht nur theoretische erwägung im spiele sein, sondern auch eine antipathie gegen den volkstümlichen vers, die bei einem heutigen autor schwerer verständlich ist als bei Moriz oder Voss. obwol ich sein

urteil über die neuere 'schule' — man kann sie kaum so nennen — nicht teile, besonders wenn ich an Rudolf Hildebrand und Walther Reichel denke, so gebe ich doch zu, dass es bisher nicht gelungen ist, eine zusammenfassende deutsche verslehre auf der nichtantikisierenden grundlage unsrer volksmäfsigen technik aufzubauen. die versuche dazu haben einerseits unter deutschen namen die ältere, undeutsche betrachtungsweise im wesentlichen beibehalten; anderseits, wo sie gründlicher mit dem fremden gerüste aufräumten, hat das schaffen nicht auf der höhe des zerstörens gestanden. ich halte Pauls darstellung in seinem Grundriss für die beste von den vorhandenen gesamtarbeiten und bedaure, dass sie in M.s buche nicht in weiterem umfange benutzt worden ist oder benutzt werden konnte.

M. wollte keine versgeschichte schreiben. das hauptgewicht fällt bei ihm auf die principiellen und methodologischen fragen; darum kehrt auch in den capp. über die einzelnen versarten vieles von ganz allgemeinem inhalte wider. M. wünscht, dass sein versuch orientiere und anrege (s. 4). ich zweifle nicht, dass ihm das in reichem mafse gelingen wird. aber ich glaube, dass die verslehre auf viele fragen eine andre antwort geben muss, und will diese meine ansicht im folgenden an einer reihe von wichtigern puncten begründen.

Da ich auf die sehr eingehnden sprachlichen abschnitte (s. 43—131. 156—182) nicht im zusammenhange zu sprechen komme, so sei hier ausdrücklich auf sie hingewiesen: sie enthalten neben weniger geglücktem und entbehrlichem manche selbständige und fördernde idee. sieh zb. das s. 50 u., 54 u. gegen Brücke bemerkte; die feinen beobachtungen am satztone s. 87 ff; treffendes über die sprechtacte (wortfüfse) s. 159 ff.

Inhalt der verslehre. Wenn M. s. XII sagt 'metrik ist die lehre von den principien der verskunst', so darf diese zu enge definition nicht urgiert werden; besser heifst es s. 4 nach Westphal, metrik sei 'die lehre von denjenigen rhythmischen formen, die in der dichtkunst zur erscheinung kommen'. ich würde, diese fassung wenig variierend, sagen: die verslehre handelt von den in der sprache ausgeprägten rhythmischen kunstformen. die äufsere und innere geschichte dieser kunstformen gehört zweifellos zur metrik; wenn M. s. XII diese aufgaben der 'litteraturgeschichte' zuweisen will, so ist zu erwidern, dass die verslehre als ganzes nur einen teil der litteraturgeschichte bildet. — nun tritt aber an mehreren stellen des buches eine grundsätzlich engere bestimmung der verstheoretischen aufgaben zu tage; am entschiedensten und ausführlichsten s. 22: 'die metrik hat es nirgends mit den absoluten musikalisch-rhythmischen anforderungen zu tun, sondern nur mit den fragen, die sich auf das verhältnis zwischen dem versrhythmus und dem wortrhythmus, zwischen der natürlichen und der künstlichen betonung, zwischen der

prosodischen beschaffenheit der silben und den anforderungen der tactdauer beziehen. die metrik lehrt nur, wie und in wie weit die musikalisch-rhythmischen würkungen mittelst der sprache überhaupt und einer gewissen sprache im besonderen zu erreichen sind'. diese worte beschreiben gerade nur die eine hälfte der verslehre; vielen hat diese hälfte als die wichtigere gegolten, aber kaum éiner, und auch M. nicht, hat sich würklich auf diese beschränkt. ich bin der ansicht, dass der stoff einer jeden verslehre in die zwei hauptteile zerfällt: 1) die lehre von den rhythmischen formen. welche rhythmen werden gebaut? welcherlei tacte und tactfüllungen gibt es, welcherlei vers- und strophenarten? dies ist der rhythmische teil der metrik im engern sinne; 2) die lehre von der sprachbehandlung. wie wird die sprache rhythmisiert, um die unter 1) beschriebenen rhythmischen figuren zu ergeben? welche ansprüche dynamischer und quantitativer art stellt die sprache an ihren *ῥυθμοποιός*? dies ist der sprachliche (genauer: der sprachrhythmische) teil der verslehre. auch die lehre vom reime lässt sich unter diese zwei kategorien aufteilen: in die erste tiefe stellung, silbenzahl des reimes, in die zweite seine phonetische qualität.

Nur diese beiden teile zusammen, nicht der eine ohne den andern, machen eine vollständige verslehre aus. man kann leicht bei der betrachtung einzelner versarten die beiden aufzuwerfenden fragen gesondert halten; beispielsweise wäre beim hexameter unter 1) zu beschreiben die sechszahl der tacte und ihr geschlecht; das fehlen des auftactes; die form und verteilung der 2- und 3silbigen tacte; die relative stärke der icten; die stellen der cäsur; unter 2) wäre zu fragen, welcherlei silbengruppen für den zweisilbigen, welche für den dreisilbigen tact gebräuchlich oder erforderlich oder zulässig sind; zwischen welchen satzteilen die cäsur eintreten kann; in wie weit enjambement vorkommt. — wie man bei einer metrischen gesamtdarstellung die beiden teile, den rhythmischen und den sprachlichen, trennen oder verbinden solle, hängt von praktischen rücksichten ab. dass man sich aber der beiden innerlich verschiedenen, einander ergänzenden gesichtspuncte überall bewust bleibe, kann der klarheit und sicherheit der darstellung nur zu gute kommen. die untersuchung eines noch unbekannten versmafses wird selbstverständlich ihren schritten nicht eine bestimmte reihenfolge aufnötigen; aber auch für die metrik gilt, was Ries jüngst für die syntax betont hat, dass der weg des darstellenden ein andrer sein darf als der des untersuchenden. die metrische darstellung darf rhythmische dinge vorweg nehmen, zu denen die untersuchung erst nach lösung vieler sprachlicher fragen hingeführt hat.

Wenn ich so für die verslehre einen rhythmischen teil, der die eigenheiten des sprachlichen substrates zunächst nicht berücksichtigt, in anspruch nehme, so kann ich auch den folgenden

sätzen M.s nicht zustimmen (s. vi): 'wird aber ein text mit gröfserer oder geringerer schonung der natürlichen betonung in einem von vornherein bestimmten oder gar durch körperliche bewegung angegebenen rhythmus vorgetragen, dann kann von metrik nicht die rede sein; solche fälle gehören in das gebiet der rhythmik . . . . . metrik und rhythmik stehn sich also wie poesie und musik gegenüber'. die 'rhythmik' ist ein unentbehrlicher bestandteil der metrik, wie sie auch ein bestandteil der musiklehre ist. man könnte die proportion nur só aufstellen: poesie : musik = metrische rhythmik : musikalische rhythmik.

Jenen erstangeführten satz erläutert M. mit folgendem: 'in der neuern deutschen litteratur kommen umgekehrt[1] gerade solche verse massenhaft vor, in denen sich erst aus der natürlichen betonung der wahre und eigentliche rhythmus ergibt, der sich vom versschema emancipiert: wir werden uns wol hüten zu lesen: *warté nur bálde, ruhést du aúch*!' ich vermag in dem hier angeführten keinen widerstreit von 'metrik' und 'rhythmik' zu erkennen und würde vielmehr sagen: den vortrag *warté nur bálde, ruhést du aúch* vermeiden wir, nicht weil wir uns herausnehmen, uns vom versschema zu emancipieren, sondern weil wir überzeugt sind, dass Goethe dieses versschema nicht beabsichtigt hat. dass sich jedoch der wahre und eigentliche rhythmus nicht ohne weiteres aus der natürlichen betonung ergibt, zeigt gerade der vorliegende vers deutlich. denn wenn M. s. 390 nicht zweifelt, dass *wárte nur*, *bálde rúhest du aúch* (vier tacte) zu lesen sei, so bin ich gewis nicht der einzige, der durch den zusammenhang die form *wárte núr*, *báldè* (oder *bálde* ′) *rúhest dú áuch* ′ (acht tacte) für geboten hält. aber wie sollte überhaupt dieser fall in die frage metrik : rhythmik eingreifen können? man wird zugeben: sobald uns bekannt wäre, welche metrische form der dichter diesem verse zugedacht hat, wären wir in der lage, den vers 'in einem von vornherein bestimmten rhythmus' vorzutragen — der dichter selbst hätte für uns den rhythmus bestimmt —, und dadurch würde der vers nicht aufhören, object der 'metrischen' betrachtung zu sein. es ist die durchaus normale voraussetzung, dass der vortragende die metrischen intentionen des dichters kenne dh. erschlossen habe; darum handelt es sich beim vortrage eines verses normaler weise um eine reproduction vorher bestimmter rhythmen, und wenn M. s. ix tadelt, dass man das versschema nicht aus dem verse heraus, sondern in den vers hinein lese, so trifft der tadel nur dann zu, wenn man ein falsches (dh. vom dichter nicht gewolltes) versschema hineinlist. ein würklich voraussetzungsloses herauslesen des versschemas ist nur dann zu erwarten, wenn wir ahnungslos sind, was für eine versart der

[1] dh. im gegensatze zu den ältern deutschen litteraturperioden; aber tatsächlich gilt das von M. bemerkte auch für den altdeutschen vers in sehr weitem umfange.

dichter eigentlich verwendet habe. so beruht auch der beliebte gedanke: der versrhythmus sei am anfang der zeile noch schwach und hilflos und komme erst gegen ende zu vollen kräften (vgl. M. s. 241. 307), auf einer unklaren, mythologisierenden vorstellung. die metrik kann nicht mit vortragenden rechnen, die während der versanfänge erst noch abwarten müsten, was sich wol in der folge für ein rhythmus herausstellen werde.

Ein merkwürdiger dualismus, ruhend auf dem gegensatz von 'metrisch': 'rhythmisch', zieht sich durch M.s buch: wider und wider tritt uns die auschauung entgegen, dass die metrische und die rhythmische vollkommenheit eines verses nicht hand in hand gehn, ja noch mehr als das: dass sie in umgekehrtem verhältnis stehn; vgl. s. IX. 6. 41. 136. es wird angedeutet, dass die vermählung von sinn und form, das ziel des dichters, nur auf kosten der rhythmischen schönheit erreicht werden könne. und so überrascht es kaum mehr, wenn wir auf s. 2 lesen: 'höhere künstlerische zwecke führen den dichter über die rhythmische regel hinaus. seine aufgabe ist es nicht, correcte verse zu bauen.' anders dann s. 320 f. 334: hier, bei den freien versen und beim knittelvers, heifst es, dass den 'rhythmischen' anforderungen genügt werde ohne abbruch an der 'metrischen' vollkommenheit; hier kann sich die 'vermählung von sinn und rhythmus' ohne zweifelhafte folgen vollziehen. — was M. auf einzelne versarten beschränkt, muss ganz allgemein gelten; jener dualismus hat keine berechtigung. jeder vollendete vers ist, um M.s ausdrücke zu gebrauchen, rhythmisch und metrisch schön, dh. er besitzt einen schönen kunstrhythmus und er wird den forderungen des sprachrhythmus gerecht. mag man sich auch an vielen versen erfreuen trotz mängeln der metrischen form, so bleibt es doch die aufgabe des dichters, 'correcte verse zu bauen'. wer würde den maler von der aufgabe correct zu zeichnen entbinden, weil er in einem gemälde auch eine verzeichnung einmal in kauf nähme?

Um M.s standpunct zu verstehn, muss man hinzunehmen, wie er das verhältnis des gesprochenen verses zum gesungenen auffasst. wir lesen s. 15 f: 'wenn der dichter im bunde mit der musik arbeitet, wenn er zb. unter zugrundelegung einer bestimmten melodie dichtet, dann . . . . componiert er eigentlich nur worte, er macht keine verse. er schaltet dann mit vollkommener freiheit über die worte und silben, die für ihn blofse laute sind. er kümmert sich nicht um die natürliche quantität, welche den wörtern in der prosa zukommt: er dehnt die silben und kürzt sie einzig nach den musikalisch-rhythmischen anforderungen des tactes. er beachtet ebensowenig den prosaischen accent: die stärkere betonung fällt einfach auf den guten tactteil und wird gleichfalls nur aus rhythmischen gründen bestimmt.' s. 21: 'der musiker kann über die wörter und silben wie über blofse töne frei verfügen; er kann sie nach belieben

und bedarf lang oder kurz, betont oder unbetont brauchen.' s. 112: 'dichter aber, die im bunde mit der musik arbeiten, gestatten sich jede abweichung von der natürlichen betonung, namentlich Arndt.' es ist lebhaft zu beklagen, dass ein solcher irrtum in einem lehrbuch der neudeutschen verskunst vertreten wird! gewis ist zuzugeben, dass es unter den tonsetzern schlechte sprachrhythmiker gegeben hat; dass sich gewisse stilarten zu wenig an die rechte der sprache kehrten; zuzugeben, dass auch grofse componisten, auch gute volkslieder mitunter der sprache gewalt antun, ohne dass man sich doch, da die melodie schön ist, darüber allzusehr aufregen möchte. es kann darum nicht schwer halten, durch einseitig herausgegriffene beispiele in beliebiger zahl jenen sätzen M.s eine scheinbare stütze zu schaffen. dass aber das grundsätzliche verhältnis der melodie zum metrum ein ganz anderes ist, weifs jeder musikalisch gebildete. und wer die lieder zb. von Peter Cornelius oder Hans Schmidt kennt, der weifs, dass für die dichtercomponisten gerade das gegenteil von dem zutrifft, was M. s. 51 f über sie aussagt.

Im vorwort s. VII f gibt M. eine nicht unbeträchtliche milderung jener aussprüche. aber dass es eine sehr ansehnliche masse von liedern gebe, deren musikalischer rhythmus mit dem metrischen im einklang steht, und dass diese lieder einen höchst wertvollen teil unsrer metrischen kunstformen ausmachen, — gegen diese annahme verwahrt sich noch das vorwort ausdrücklich. der von Paul so formulierte gedanke: 'soweit poesie und musik in untrennbarer verbindung stehn, indem die melodie zusammen mit dem texte geschaffen oder einer schon vorhandenen melodie ein neuer text untergelegt wird, ist der rhythmus der melodie auch als derjenige des textes zu betrachten. die metrische untersuchung hätte sich demnach zunächst an die melodie zu halten, deren rhythmischen charakter zu bestimmen und dann die verteilung der silben des textes auf die einzelnen noten festzustellen' (Grundriss II 1, 903 f) — diese anschauung wird von M. abgelehnt, weshalb es auch s. 16 heifst, Stoltes studien über das volkslied sollten nicht 'metrisch' sondern 'musikalisch-rhythmisch' heifsen!

Welche gründe bewegen M. zu dem folgenreichen schritte, das componierte lied en bloc von der metrischen betrachtung auszuschliefsen? wir hören s. VIII 'die metrik kann sich aus dem einfachen grund nicht auf die composition stützen, weil sie nirgends die absolute gewisheit hat, dass der componist auch würklich dem natürlichen rhythmus[1] treu geblieben ist'. nun, diese gewisheit fehlt uns doch nur dann, wenn wir die vom dichter

[1] es sollte heifsen: dem metrischen (oder dichterischen) rhythmus; denn mit dem natürlichen, also dem prosaischen, rhythmus des betr. textes soll ja der rhythmus der composition gar nicht verglichen werden, nur mit dem vom dichter gegebenen, metrischen.

gewollte metrische form nicht zu ermitteln vermögen; sobald uns das aber gelingt, hindert nichts mehr den entscheid, ob der componist abgewichen sei oder nicht. — kurz vorher schreibt M.: 'schon daraus, dass ein und derselbe text in verschiedenen tactarten gesetzt werden kann, ergibt sich die freiheit der composition gegenüber dem natürlichen rhythmus [1]'. aus dieser tatsache wäre nur zu folgern: der metriker muss feststellen, welche von den verschiedenen compositionen der vom dichter geschaffenen form treu geblieben ist. der eigentlich ausschlaggebende grund für M. wird, wenn ich recht sehe, nirgends unmittelbar ausgesprochen, lässt sich aber aus den angeführten und andern stellen erschliefsen. es steht nämlich die ansicht im hintergrunde: jede musikalische composition eines gedichtes ist, der natur der sache nach, sprachwidrig und kann darum kein 'metrisches' material darbieten [2]. in der tatsache, dass die unendlich abgestuften silbenlängen der natürlichen sprache durch die musikalische composition in einfachere oder compliciertere, jedesfalls doch geregelte zeitwerte umgesetzt werden, darin erblickt M. eine sprachbehandlung, die nicht mehr als 'metrisch' gelten könne. deshalb kann nur der gesprochene vers als 'metrisches' product gefasst werden.

Dies rührt an das hauptproblem aller verstheoretischen betrachtung. nach meiner ansicht ist jene umsetzung der irrationalen prosaquantitäten in rationale zeitwerte das eigentliche geschäft des *ῥυθμοποιός*, des dichtenden sowol wie des componierenden. auch der sprechvers teilt seinen silben geregelte, vereinfachte zeitproportionen zu. etwas sprachwidriges liegt darin nicht; vielmehr ist es die notwendige bedingung, damit aus dem ungeordneten rhythmus der prosa der geordnete rhythmus der gebundenen rede hervorgehe. da der dichter und der componist hierbei dieselben wege gehn können, ist von vornherein die möglichkeit gegeben, dass ein lied, gesprochen oder gesungen, beidemal in genau derselben weise sprachgemäfs sei; dass es beidemal den gleichen, echt metrischen rhythmus habe.

M. geht in seiner entgegengesetzten ansicht bisweilen so weit, dass es den anschein gewinnt, als müsse der dichter die

[1] s. die vorige note.

[2] man vergleiche diese äufserungen über das kirchenlied s. 52: das 'nicht mehr unter den metrischen anforderungen stehn' 'ist zb. im alten kirchenlied der fall, wo sich die versfüfse ganz nach den tacten der choralmelodie zu fügen haben. längen und kürzen werden hier oft auf dieselben noten gesetzt: *gĕbēt* und *gebĕt* stellen im zweizeitigen rhythmus zwei viertel dar, *ābendĕ* im dreizeitigen rhythmus drei viertel, jede silbe wird trotz der ungleichen prosodischen beschaffenheit gleich lang gehalten'. und gleich darauf heifst es vom volkslied: 'der natürlichen prosodie nach ganz verschiedenwertige silben füllen die gleichen tactabschnitte aus'. es spielt hier allerdings noch der irrtum herein, dass die schwachtonigen silben des deutschen eo ipso kürzer seien als die starktonigen; davon müssen wir hier absehen.

silbenquantitäten der prosa, so wie sie sind, in den vers herübertragen; als dürfe er der natürlichen prosodie der silben nichts geben und nichts nehmen. man erwäge s. 21: 'beiden anforderungen, denen des verses und denen der natürlichen rede, völlig genau zu entsprechen, wird dem dichter immer nur bis zu einem gewissen grade, niemals völlig gelingen'. dieser satz kann doch wol nur dén sinn haben: von rechts wegen dürfte an den quantitäten und accenten der natürlichen rede nichts geändert werden; aber dabei bliebe man im prosarhythmus stecken; sobald man nun dennoch ändert, um einen versmäfsigen rhythmus zu erzielen, kränkt man die anforderungen der sprache. Scylla und Charybdis! — ganz unzweideutig aber auf s. 289: '.... die natürliche quantität unsrer silben ist so wenig fest und constant, dass sie die tactdauer nicht zu sichern vermag'; und ebenso auf s. 55: 'die tactgleichheit vollkommen einzuhalten wäre .... nicht die aufgabe des dichters, der dieser anforderung in unsrer sprache niemals völlig entsprechen könnte. denn nur wenn die prosaischen werte der silben, die längen und kürzen, völlig bestimmt und unveränderlich wären, könnte davon die rede sein, jeden tact mit silben von gleicher dauer auszufüllen'. doch nicht! gerade w e i l die silben nicht als unveränderlicher, sondern als elastischer stoff in die hand des dichters gelegt werden, kann er die gleichlangen tacte mit verschiedenem silbeninhalt füllen; stünde die ἀγωγή des dichters nicht schaltend über der natürlichen prosodie und betonung, so könnten nicht aus einer und derselben silbengruppe verse von verschiedener tactzahl gebaut werden, eine möglichkeit, die ja auch M. zugibt. wenn s. 53 an einem kinderverse gerügt wird, er sei dem natürlichen rhythmus nach nur zweitactig, das versmafs aber gebe ihm vier icten, so ist das kein metrisch berechtigter vorwurf: auch kunstdichter haben sich dieser freiheit bedient (vgl. Goethes viertacter *Willst du Absolution, Ueber göttlichen Gesang*; *Juristerei und Medicin* ua.) und waren dabei in ihrem guten rechte.

Obwol an manchen stellen des buches die klarere einsicht hervortritt, finde ich doch nirgends diese fundamentalsätze der metrik als solche ausgesprochen: der vers wird nur dadurch zum verse, dass er die natürliche prosodie aufgibt; und: die sog. 'übereinstimmung' zwischen versictus und sprachton, zwischen rhythmischen zeitwerten und natürlichen quantitäten kann nur darin bestehn, dass die dynamischen und durativen proportionen zwischen den nachbarsilben nicht verkehrt werden. es handelt sich nicht um das positive gebot der übereinstimmung, sondern um das negative verbot bestimmter arten von abweichung.

S. 112 und 170 wundert sich M., dass man an Arndts liedern die deutschen betonungsgesetze habe studieren wollen. aber sowol Stolte wie Sievers und wer sich sonst noch mit diesen liedern beschäftigte, waren sich ja klar darüber, dass man nicht die

prosaische betonung in ihnen widerfinde, sondern dass metrische belehrung aus ihnen zu holen sei: auf welche specifisch dichterische art kann und darf unsre sprache behandelt werden? befremdlich ist, dass zwar das gesamte componierte lied als eine nicht unter metrischen gesetzen stehnde masse verworfen wird, dass dann aber dennoch der volksliedvers *ich will heut mórgens früh aufstéhn* widerholt in die schranken treten muss, um sehr viel schlimmere sprachverstöfse der antikisierenden sprechverse zu verteidigen; s. 36. 127. 268.

Es ist die volkstümliche verskunst in ihrem ganzen umfange, die M. aus seinem buche verbannt hat. er war consequent genug, auch in der strophenlehre den herrlichen schatz unsrer volks- und kirchenliedstrophen links liegen zu lassen. wie sehr die darstellung der 'einheimischen strophenformen' in unsrer kunstlyrik darunter leiden muste, kann man sich leicht denken: dieses cap. (s. 398—409) ist recht dürftig, unbelebt und unhistorisch ausgefallen verglichen mit den weit reichern abschnitten über die antiken, romanischen, orientalischen strophen (s. 412—472). aber auch die lehre vom einzelvers hat ua. die abwesenheit der Goethischen sprüche zu beklagen, deren richtige behandlung allerdings in bedenkliche nähe mit dem kindervers geführt hätte! man vermisst ungern dieses für den metriker so besonders interessante material, dessen wert Victor Hehn feinfühlig erkannt hatte (Goethe-jahrbuch VI).

Die verwertung der musikalischen notenschrift im dienste der verslehre hält M. für schädlich (s. IX f. 136). ich könnte auf seine verschiedenen bedenken nicht eingehn, ohne allzu umständlich zu werden, und bitte nur folgendes zu erwägen. mag man die aufgaben der verslehre enger oder weiter fassen, soviel ist klar: sie hat es mit rhythmischen gröfsen zu tun. um rhythmische gröfsen in nicht-mündlicher darstellung vorzuführen, dazu ist beschreibung in worten zu schwerfällig, ja unzureichend. unentbehrlich sind also rhythmische symbole. nun besitzen wir in unsrer notenschrift ein höchst vollendetes instrument zur symbolischen abbildung der rhythmen: alle erdenklichen feinheiten des rhythmus können durch die noten und ihre anhängsel zu papier gebracht werden. auf der andern seite stehn die bekannten striche und häkchen der antiken versschemata, ebenfalls im letzten grunde notenzeichen, aber, teils von hause aus, teils durch spätern verflachenden gebrauch, der rhythmischen ausdrucksfähigkeit dermafsen entbehrend, dass sie einen vergleich mit unsern modernen noten nicht mehr aushalten. der metriker, der die vollkommnere rhythmenschrift verschmäht und sich auf die unvollkommnere oder gar auf ictenversehene verszeilen beschränkt, geht bewust oder unbewust von der voraussetzung aus, dass sein leser das nötige formgefühl in sich habe, um die ungenügenden andeutungen zu ergänzen und sich die rhythmischen figuren, so

wie sie der autor meinte, nachzuschaffen. diese voraussetzung wird ja für die leser einer neudeutschen metrik bis zu einem gewissen grade zutreffen. aber eine würklich wissenschaftliche behandlung müste ohne diese voraussetzung zu werke gehn; müste metrische bilder entwerfen, die auch dem fernstehnden hörbar würden, also zb. den hexameterrhythmus (oder wenn man lieber will: die hexameterrhythmen) só zur darstellung bringen, dass auch ein Franzose, der nie einen deutschen hexameter gehört hat, ein ganz deutliches bild davon erhielte, was uns Deutschen beim hexameter im ohre klingt. dieses ziel aber ist ohne notentransscriptionen gar nicht erreichbar.

Eine ganze reihe von metrischen irrtümern, an denen theoretiker wie dichter seit dreihundert jahren getragen haben, hätte gar nicht entstehn können, wenn man statt der nebelhaften ◡ und – eine unzweideutige rhythmenschrift gebraucht hätte, und auch M.s buch, das mehrere jener irrtümer glücklich abstreift, hätte an klarheit und zusammenhang unermesslich gewonnen, wenn es seine lehren durch die feuerprobe der notenschrift geführt hätte.

In etliche allgemeine abschnitte über den metrischen rhythmus (s. 7—16) nimmt M. ziemlich viel physiologische und anatomische notizen auf. wenn ich nicht irre, hätte er sich und dem leser den weg erleichtert, wenn er die s. 12. 21. 41 erwähnte tatsache, dass dem material des verses, der sprache, ihr eigener rhythmus zukommt, in den vordergrund gestellt hätte. das wesentliche ist doch dies: der mensch hat im sprechen, singen, schreiten drei functionen von ungeordnetem rhythmus besessen; er hat diese functionen geordneten rhythmen unterworfen — warum? nicht um sich das atmen zu erleichtern — dafür hatte mutter natur längst gesorgt —, auch nicht um seine leidenschaften einzudämmen, sondern weil die empfindung geordneter rhythmen, durch den muskelsinn oder das gehör vermittelt, lustgefühle in ihm weckte. der alte zusammenhang zwischen musik und tanz ist nicht sowol aus der würkung der gehöreindrücke auf die bewegungsnerven zu erklären, als daraus, dass sich an der körperbewegung, am tanze, zuerst der drang nach geordneten rhythmen betätigte und sich von da auf die worte und töne, die zu dem tanze produciert wurden, übertrug.

M. nennt einen schwächern versictus 'accent' oder 'arsis', ein stärkern 'ictus' (s. 8). aber ist der bisherige gebrauch nicht praktischer, wonach man 'accent' der sprache überlässt und für den metrischen nachdruck 'ictus' (haupt-, nebenictus) sagt, mit vermeidung der stets irreführenden 'arsen' und 'thesen'?

Der tact wird s. 7 f als eine verbindung aus zwei oder mehr gleichlangen, ungleich-starken zeitmomenten definiert. dann macht aber s. 12 f der mit éinem tone gefüllte tact schwierigkeit. besser bestimmt man den tact als den zeitabschnitt, der als der

gleichmäfsig widerkehrende in der rhythmischen kette empfunden wird.

S. 13ff entwickelt M. den gedankengang, der auf die behandlung des ganzen stoffes bedeutsam einwürkt. er teilt die nhd. verse in 2 grofse gruppen: auf die eine seite stellen sich die versmafse mit gebundener gleichmäfsiger tactfüllung, dh. die ungemischt iambischen, trochäischen, anapästischen, daktylischen verse; auf die andre seite stellen sich die mafse mit freier oder mit regelmäfsig wechselnder füllung: knittelverse, freie rhythmen, hexameter; odenmafse ua. in der ersten gruppe 'kommt die tactdauer nicht weiter in betracht, da der rhythmus durch die regelmäfsig nach je einer oder nach je zwei silben widerkehrenden hebungen behauptet wird, und da gröfsere differenzen in der tactdauer durch die gleiche silbenzahl aller tacte ausgeschlossen sind'. in der zweiten gruppe 'kommt die tactdauer ebensosehr in betracht als der accent'. ähnliches wird widerholt s. 20. 57. 146. 219 uö. nun treffen wir aber s. 57. 297 auf die äufserung, dass in versen der zweiten gruppe die tactgleichheit 'wenigstens annähernd angestrebt' werde; s. 58. 291 lesen wir, dass 'völlige tactgleichheit im objectiven sinne' auch in der zweiten versclasse nicht zu erreichen sei; dass 'die gleichheit der tacte in der dichtung doch immer nur eine annähernde ist' (s. auch s. XI). umgekehrt sehen wir s. 164, dass M. auch einen 'tactfesten' trochäus annimmt, also einen vers der ersten gruppe; und im einklang damit steht der nachtrag s. 487: hier gibt M. den nützlichen rat, man solle, um die tactzahl im Ring des Polykrates zu erkennen, den tact dazu schlagen; dieses gedicht ist iambisch, gehört also zu der ersten gruppe.

Hält man diese und andre stellen nebeneinander, so kann man, denke ich, der folgerung nicht entgehn: einen principiellen gegensatz zwischen den beiden gruppen will M. im grunde nicht statuieren, nur einen graduellen unterschied; M. ist nicht der ansicht, dass — kurz ausgedrückt — die zweite versclasse auf dem princip der tactgleichheit ruhe, während der ersten classe dieses metrische princip fremd sei. besonders vielsagend scheint mir in dieser richtung ein ausspruch auf s. 57: bei den versarten der ersten gruppe könne sich eine gröfsere differenz in der tactdauer ohnedies nicht ergeben, 'weil die gleiche silbenzahl jede auffallende verletzung fern hält': es ist klar, so könnte M. nicht schreiben, wenn er seiner ersten versgruppe das princip der tactgleichheit abspräche; was nicht vorhanden ist, nicht vorhanden sein soll, dass kann man auch nicht verletzen.

Schade, dass M. nicht noch den letzten schritt getan hat — den schritt, zu dem seine eignen äufserungen unabweisbar hindrängen —, dass er es nicht klar ausgesprochen hat: der unterschied zwischen den beiden versgruppen ist nur ein gradueller unterschied der vortragsweise. auf dem princip der tactgleichheit

ruhen alle unsre kunstverse. aber wo die versfüllung einförmig ist, da würde auch das strenge markieren der tacte einförmig würken; wo die versfüllung mannigfacher ist, da bleibt auch bei strengerem tactieren noch der eindruck des mannigfachen; und widerum: bei der einförmigen versfüllung wird auch der freiere vortrag immer noch die gewollte metrische form heraushören lassen; bei der complicierteren versfüllung ist das nicht in demselben mafse der fall.

Aber der ganze unterschied ist, auch als unterschied des vortrages erkannt, auf keine weise absolut und von tausend zufällen durchkreuzt: ich wette, man wird von keinem declamator auch nur 4, 5 hexameter in strengem tacte zu hören bekommen; der erste Faustmonolog wird von keinem schauspieler der Burg so vorgetragen werden, dass M. den tact dazu schlagen könnte. umgekehrt scheint es das gewöhnliche zu sein, dass dichter ihre eigene lyrik in tactierendem singsang vortragen, auch wenn sie zu M.s erster classe gehört.

Bei der besprechung der reimreinheit (s. 359) bemerkt M.: 'nur darf man auch hier das subjective moment nicht mit dem objectiven verwechseln: in der metrik kommt nur das subjective moment in betracht, dh. ein reim gilt für rein, wenn die laute nicht als verschieden empfunden werden, mögen sie auch in der tat würklich verschieden sein'. hätte doch M. dieser vortrefflichen und fördernden erkenntnis auch in der rhythmuslehre raum gegeben! es hätte ihm nicht entgehn können, dass auch bei iamben und trochäen die gleichen tacte sehr wol empfunden werden, mögen sie auch in der tat, dh. im vortrage, verschieden sein!

Die anforderungen des geschmackvollen vortrags spielen in dem buch eine sehr grofse rolle. gegen das, was s. 16—21. 188 uö. postuliert wird, dürfte gewis wenig einzuwenden sein. aber bedauerlich ist, dass so oft, wo eine metrische frage zu behandeln wäre, der geschmackvolle vortrag eindringt und unklarheit um sich ausbreitet; so zb. s. 49. 56. 135 f. 151. gewis ist von nöten, dass man sich jeden vers als hörbares gebilde klar mache; aber ebenso notwendig ist, dass man die metrischen werte von den declamatorischen unterscheide. wenn M. sagt, in dem verse *dér Jahrhúnderté geséhen* solle man den 3 tact kürzer halten (nötig ist es ja keineswegs!), oder in dem verse *Sei mir gegrüsst du mein Berg* . . . (s. 151) solle man die 1 und 4 silbe durch dehnung auszeichnen, so mag der vortragende diese ratschläge acceptieren; aber metrische tatsachen sind das nicht. wollte man diese dinge als metrisch auffassen, so käme man folgerichtig dazu, nicht mehr von 'versmafsen' oder 'versarten' im allgemeinen zu sprechen, sogar dem einzelnen verse kein bestimmtes metrum zuzuteilen, sondern zu registrieren, beispielsweise: der vers wurde von Lewinsky eines abends in dieser metrischen form vorgetragen. es ist ja M. doch bekannt (s. 55),

dass es auch in der musik, selbst der instrumentalen, kunstmittel des vortrags gibt, mit denen sich eine musikalische rhythmenlehre gar nicht zu befassen hätte. —

Der vorhin besprochene gegensatz zwischen den zwei grofsen versclassen soll sich nun aber noch in mehreren andern dingen äufsern. so wird s. 23 von der ersten versclasse gelehrt: 'der gleichmäfsig auf- und absteigende versrhythmus hat also das bestreben, auch weniger betonte silben zu heben und eine art ausgleichender würkung zu üben ....' beispiel: *heraus in eure Schatten, rege Wipfel*: das in prosa minder betonte *eure* ist unter einen ictus gestellt worden. 'umgekehrt muss gerade in solchen versen, wo kein regelmäfsiger wechsel von hebung und senkung herscht [dh. in der zweiten versclasse], die hebung schon in der natürlichen betonung stark und deutlich hervortreten'. beispiel: *hábe nun, ách, Philosóphie*: diese vier hebungssilben, sagt M., treten schon in der natürlichen betonung hervor. indessen, man braucht nur dort in der Iphigenie, hier im Faust gleich den nächstfolgenden vers zu nehmen, und man kann das gerade gegenteil demonstrieren: *des alten, heilgen, dichtbelaubten Haines*: alle diese 5 hebungssilben würden schon in der natürlichen betonung stark und deutlich hervortreten; *Juristerei und Medicin*: von den 4 hebungssilben, die dieser vers besitzen muss, treten n u r z w e i in der natürlichen betonung stark und deutlich hervor, die beiden übrigen so wenig, dass man über ihre lage im vers uneinig sein kann. — was folgt daraus? dass der gegensatz, den M. an zwei versexemplaren nachweist, nicht die gattungen charakterisiert. in beiden versclassen geniefst der dichter der freiheit, solche silben in die hebung zu stellen, die im prosasatze keinen sonderlichen nachdruck haben müsten.

Eine weitere verschiedenheit zwischen den beiden gattungen wäre noch bedeutungsvoller, wenn sie sich glaubhaft machen liefse. sie wird an zahlreichen stellen unsers buches erörtert, s. zb. s. 31. 59. 146. in der ersten classe nämlich bedürfe es nicht der rücksicht auf die natürliche quantität der silben. dagegen in der zweiten classe, 'in den gemischten versen hat der dichter auf die dauer der silben zu achten'. und zwar wird dieses beachten der silbendauer — da in der hebung 'mit dem accent die länge in den meisten fällen gegeben ist' — wesentlich der senkung gegenüber notwendig. demgemäfs läge die sache so: in der ersten versclasse ist die quantität der senkungssilben freigegeben, in der zweiten nicht[1].

Man muss vermuten, dass M. bei dem aufstellen dieser regel als einzige vertreter der ersten metrischen classe die iambischen und trochäischen verse im auge gehabt hat. denn ist es irgend

[1] zum verständnis ist hinzuzunehmen, dass M. in sehr vielen fällen einen unterschied der quantität anerkennt, wo andre metriker und grammatiker eher einen unterschied des accentes finden würden.

denkbar, dass M. auch in den ungemischt daktylischen und anapästischen versen die quantität der senkungssilben unwichtig fände? würde M. eine verspartie wie zb. *Nachtdunkel, tiefschwarz Gewölk sinkt herab,* wenn sie einem rein 'daktylischen' gedichte angehörte, gutheifsen und sie nur dann tadeln, wenn sie sich in einem gemischten gedichte, zb. in einem hexameter, fände? ich glaube nicht; jedesfalls könnte ich eine solche unterscheidung nicht für berechtigt halten. es scheint mir kein zweifel möglich: was M. als gegensatz seiner beiden versclassen aufstellt, das ist vielmehr ein gegensatz zwischen dem zweisilbigen tacte und dem drei- und mehrsilbigen tacte. im zweisilbigen tacte, gleichviel ob er in einem iambisch-trochäischen oder in einem gemischten gedichte steht, darf die senkungssilbe beliebige quantität haben; im drei- und mehrsilbigen tacte sind an die dauer der senkungssilben beschränkende forderungen zu stellen. der grund ist einfach genug: wenn sich mehr als zwei silben in den tact teilen müssen, fällt der einzelnen silbe ein kleinerer zeitwert zu; darauf hat die rhythmisierung der sprache rücksicht zu nehmen. übrigens ist beizufügen: wenn man, wie ich es für richtiger halte, den fall mehr unter dem gesichtspunct des accentes als dem der quantität betrachtet, stellt sich die sachlage etwas anders dar; aber auch dann wird sich eine scheidung zwischen den zweisilbigen tacten einerseits, den drei- und viersilbigen anderseits ergeben.

Nach alledem glaube ich, dass M.s sonderung der bewusten zwei versclassen nicht zur klarheit beiträgt.

Verhältnis des deutschen verses zum antiken. M. ist diesen fragen mit energie und verständnis nachgegangen; manche seiner darlegungen, die zum besten des ganzen buches gehören, erwerben sich ein grofses verdienst um die aufhellung unsrer metrischen disciplin, wenn sie, wie lebhaft zu hoffen ist, allseitige beherzigung finden. schlagworte wie 'quantitierend: accentuierend', 'gleichgewogener spondeus' ua. werden scharf beleuchtet und auf ihren wert geprüft; s. s. 15. 22. 26ff uö., besonders vortrefflich s. 33. wenn ich so die von M. eingeschlagene richtung als einen fortschritt begrüfse, glaube ich doch, dass er sie nicht bis zum ziele inne gehalten hat.

Auf den griechischen vers fällt ein falsches licht, wenn es s. 28 heifst, man beobachte bei den Griechen mitunter 'die instinctive neigung, durch übereinstimmung des natürlichen und des rhythmischen accentes zu würken', und darauf der satz folgt: 'das beweist eben nur, dass die praxis dem metrischen ideal oft unvergleichlich näher kommt als das princip und die theorie'. also wäre es würklich das metrische ideal der Griechen gewesen, die versicten mit den sprachlichen accenten zusammenfallen zu lassen?! — s. 29 o. lesen wir: 'deshalb, weil der Deutsche einen solchen wert auf das wichtige legt, .dass er nur die stammsilbe

betont, kann er auch den wortaccent nicht zu gunsten des versaccentes verlegen'. dass dies irrig ist, beweisen ua. die Neugriechen, die nicht die stammsilbenbetonung haben und dennoch den accent mit dem ictus in einklang bringen müssen. lediglich die mechanische qualität des accentes kommt in betracht, nicht seine stellung und seine verschiebbarkeit im worte.

Nachdem M. sehr gut entwickelt hat, dass die antiken versschemata erst durch die ictenzeichen ihre rhythmische physiognomie erhalten, widerruft er das s. 139, indem er bemerkt: 'das zeichen für den versaccent ist im griechischen entbehrlich, weil der accent mit dem versschema gegeben ist'. eine contradictio in adjecto! denn das geben des versschemas setzt das geben des versaccentes voraus. die zeile

– – ◡ – – – ◡ ◡ –

wird erst durch die ictenzeichen zu einem versschema; ohne die icten ist sie mannigfacher deutung fähig (man vgl. das beispiel bei Westphal-Rossbach I 70).

Die eigentliche hauptfrage ist diese: welcherlei silben hat man im deutschen verse den antiken ◡ und –, den kürzen und längen, gegenüberzustellen?

Zuvörderst ist mit M. nachdrücklich zu betonen: es macht einen grofsen unterschied, ob diese ◡ und – in der hebung oder in der senkung stehn. –́ – ist mit ganz andern deutschen silben widerzugeben, als – –́, ◡́ ◡ ◡ mit andern als ◡ ◡́ ◡ usw. die misachtung dieser notwendigkeit hat über unsere gräcisierenden dichter die wolbekannte, unheilvolle verwirrung gebracht.

M. seinerseits stellt nun für das nachbilden der antiken verse folgende grundsätze auf (s. 32f; ein paar einschränkende modificationen können wir hier aufser spiel lassen):

1. der kürze in der senkung entspricht eine unbetonte kürze: *(gé)ben*;

2. der kürze in der hebung entspricht eine kürze mit nebenton: *(köstlich)èr(en)*;

3. der länge in der senkung entspricht eine lange silbe, nebentonig oder unbetont[1]: *(Stúrm|)flùt (er|fásst dich)*; *(Stúrm)flut | (fásst dich)*;

4. der länge in der hebung 'entspricht entweder ein hauptaccent (damit ist die länge meistens bereits gegeben) oder ein nebenaccent auf langer silbe, wenn die senkung ganz unbetont ist': *Stúrm(flut)*; *(Méer|)flùt (im Or|kán)*.

Mit diesen grundsätzen, deren einfluss auf alles folgende naturgemäfs ein bedeutender ist, hat M., wie ich glaube, den boden der rhythmischen klarheit verlassen und in folge davon der antikisierenden doctrin unberechtigte zugeständnisse gemacht.

[1] der wortlaut, dessen sinn mir dunkel bleibt, ist dieser: '. . und zwar eine nebentonige oder unbetonte, wenn in der arsis hauptaccent steht; eine unbetonte, wenn in der arsis nebenaccent steht', sodann die obenstehnden beispiele.

Wir müssen fragen: was bedeuten die symbole – und ⏑? offenbar bedeuten sie nicht kurzweg: 'hier steht eine lange silbe, hier eine kurze', sondern sie geben zeitwerte an. sie sind zunächst keine sprachlichen sondern kunstrhythmische symbole. die griechischen versfüfse sind rhythmische motive.

Gehn wir davon aus, so ergibt sich uns als erste unerlässliche forderung, wo es sich um die deutsche nachbildung eines antiken versschemas handelt: wir müssen uns dieses versschema nicht als einen silbencomplex sondern als das, was es ist, als eine rhythmische figur gegenständlich machen. dann erst ist die antwort möglich, ob wir diesen vers nachbilden können und mit welchen mitteln.

Ein beispiel. Klopstock war des glaubens, das schema

⏑ – ⏑ ⏑ | ⏑ – ⏑ | ⏑ ⏑ – ⏑ | ⏑ – ⏑ –

habe er mit dieser deutschen verszeile nachgebildet:

Die sánfteren, entwölkten, die erfrischenden Schimmer nún.

er war überzeugt, dass er hier einen zweiten paeon, einen amphibrachys, einen dritten paeon, einen diiambus gebaut habe; und Moriz hat ihm das treulich geglaubt (Versuch einer dtsch. prosodie s. 91). sobald man die griech. zeichen nicht als sprachliche sondern als rhythmische symbole nimmt, erkennt man, dass wir für diese versform gar kein ohr hätten; wir vermöchten sie rhythmisch kaum zu erfassen; und der rhythmus, den Klopstock mit seinem deutschen verse herstellte, ist ein gänzlich verschiedenes ding: er würde mit den ⏑ und – etwa so darzustellen sein:

⏑ ⏑́ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑́ ⏑ ⏑ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ – –́,

(wenn wir nach den wortfüfsen abteilen) d. h. also nichts von paeonen, amphibrachen und diiamben! auch für diese tatsächlich vorhandenen rhythmen könnte man ja auf verlangen die namen griechischer πόδες zusammensuchen, aber — der nutzen wäre gering; denn sehr viel klarer wird uns dieser rhythmus doch, wenn wir ganz einfach sagen: ein einsilbiger auftact, dann zwei viersilbige tacte, ein dreisilbiger, ein zweisilbiger, ein einsilbiger, das ganze auf zweiteiligen tact rhythmisiert.

Nach denselben gesichtspuncten ist die spondeenfrage zu beantworten. | –́ ⏑ | und | –́ – | waren den Griechen zwei verschiedne rhythmen. können wir diese verschiedenheit nachbilden? in gewissem sinne ja. in unsern 'iamben-' und 'trochäenversen', so wie sie gewöhnlich gesprochen werden, haben wir spondeenrhythmus; geben wir den hebungssilben doppelte dauer, so entsteht die trochäische bewegung. aber bei der spondeenfrage handelt es sich dárum: können wir auf sprachlichem wege, durch zweierlei art von silbenverbindungen, den rhythmischen gegensatz von trochäus und spondeus nachahmen? wer unser natürliches rhythmisches gefühl als einzige instanz gelten lässt, muss diese frage verneinen. kein unbefangner wird zwischen | *Stúrm-*

flut| und |*Stürme*| einen metrischen unterschied empfinden, der dem von griechischem –́ – | und –́ ⏑ irgend vergleichbar wäre.

Jene vier forderungen M.s scheinen mir auf dem fehler zu ruhen: es wird vorausgesetzt, dass unsre 'kurzen' silben ohne weiteres den *χρόνος πρῶτος* ⏑, unsre 'langen' silben den *χρόνος δίσημος* – ergeben. statt dessen wäre in jedem einzelnen falle zu fragen: welchen metrischen wert sollen die silben in ihrem versmafse vertreten? und zwar in dem versmafse, nicht wie es auf dem papiere steht, sondern wie es in der deutschen nachbildung herauskommt. denn was hat es zb. für einen sinn, für den daktylus länge + kürze + kürze zu verlangen, wenn unser deutscher daktylus gar nicht den rhythmus –́ ⏑ ⏑ hat?

Ferner: wenn man unsre starktonsilben 'längen' nennen will, so darf man doch nicht übersehen, dass sie sehr wol ein ⏑ im antiken schema vertreten können: den rhythmus ⏑́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ ⏑, zwei 'aufgelöste' trochäen, können wir mit *fröhliche Feste sind* uä. in aller wünschbaren genauigkeit widergeben. M. bestreitet das s. 30 mit unrecht.

M.s auffassung muste dazu führen, dass s. 138 ff die griechischen tactnamen wider in langer reihe ihren einzug halten! da hören wir, dass in *da rüttelten sie* (*sich*) ein erster päon, in *Abschiedsgesang* ein dritter epitrit vorliege! usw. usw. selbst der pyrrhichius, der kein griechischer versfufs war noch sein konnte, wird gefunden in (*köstlich*)*èren*.

Alle diese dinge sind geeignet, die metrischen verhältnisse, und zwar sowol die rein rhythmischen wie die sprachlichen, zu verdecken. hätte M. nicht die notenschrift verschmäht, so hätte sie ihn davor bewahren können, in der deutschen poesie rhythmen zu finden, die ihr allezeit fremd geblieben sind. es ist ein glück, dass M. seine capp. über die einzelnen versarten zum gröfsern teile nicht auf dieser basis aufgeführt hat. nur beim hexameter wird das urteil, wie ich glaube, durch jene abhängigkeit vom antiken schema wesentlich getrübt. es tritt nicht klar heraus, dass die frage 'trochäus oder spondeus?' gar nicht gestellt werden kann, da es sich nicht um die dauer der senkung sondern einzig um den nachdruck (und daher die dehnbarkeit) der hebungssilbe handelt (s. Paul Grundr. II 1, 959 f). M. erklärt s. 297: 'es ist also kein leerer wahn, wenn sich der dichter den grundsatz vor augen hält: bei zweisilbigen versfüfsen nach möglichst langen senkungen zu trachten', und so wäre denn Goethes hexametereingang *Pflüge fröhlich und säe* . . . durch die spätere version *Fröhlich gepflügt und gesät* . . . metrisch gebessert worden — wozu das unbefangene versgefühl des Deutschen nie ja sagen wird! — was die dreisilbigen hexametertacte anlangt, so stellt M. ein |*Wéltgericht*| mit einem |*Stúrmfluten*| so ziemlich auf éine linie (288 ff); und im schema sind ja auch die beiden senkungsteile ⏑ ⏑ ganz gleich geartet. nach meinem ge-

fühl ist |*Weltgericht*| im hexameter ganz unanstöfsig, dagegen |*Stúrmfluten*| sehr hart; und wenn ich recht sehe, kommt auch dieser zweite fall bei den dichtern ungleich seltner vor. als grund betrachte ich dies: der rhythmus unsrer daktylen ist ; dabei kann die dritte silbe einen nebenictus empfangen, während eine unzweideutige sprachliche überordnung der zweiten silbe wie in |*Stúrmfluten*| störend wirkt. Goethes |*Hándgeld ist*| uä. scheinen mir nicht vollkommen wolklingend, aber entschieden besser als |*Stúrmfluten*|. M. lehnt die frage nach der rhythmischen gliederung des hexametertactes ab, da er den begriff des tactgeschlechtes für die verslehre überhaupt nicht anerkennt (s. o. s. 176). aber mit unrecht sagt er, die s. 151 citierten ansichten andrer gelehrter über diesen punct seien so widersprechend, dass sie uns von vornherein mistrauisch machen müsten; tatsächlich stimmen MHauptmann, Bellermann und Paul sehr nahe zu einander (nur die anonymen 'andere wider' stehn mit ihrem phantastischen ansatze allein) und sind sich über das d r e i t e i l i g e tactgeschlecht ganz einig; das ist aber gerade der hauptpunct, auf den es ankommt! das andere ist nebensache. der antike hexameter hatte zweiteiligen tact. die sprachlichen anforderungen des deutschen hexameters werden erst aus der voraussetzung des dreiteiligen tactes verständlich.

Ich bin der überzeugung, dass die deutsche verslehre in der absage an das antike schema, an die antikisierende auffassung und einteilung des stoffes noch mehrere schritte über die linie hinaus tun muss, die M.s buch innehält.

Das ästhetische urteil über die antikisierenden verse unsrer grofsen dichter hängt damit nicht zusammen. M. bemerkt s. 429 treffend, 'dass uns unsre verse nicht natürlich, nicht ungezwungen genug sind'. und weist s. 124 darauf hin, dass unsre classiker mit schwierigkeiten zu kämpfen hatten, die eine gewisse weitherzigkeit formalen härten gegenüber aufkommen liefsen. anderseits bekennt sich M. s. 4 zu der ansicht: 'es ist unmöglich, dass eine ganze litteratur und noch dazu in ihrer classischen periode das ihr gemäfse metrum verfehlt haben sollte'. hiegegen liefse sich doch einiges geltend machen. zu leugnen ist doch nicht, dass sich die dichter dieser classischen periode ihrem handwerkszeuge, dem vers, gegenüber in einer merkwürdigen unsicherheit befanden. der umstand, dass sich ein grofses dichtertalent lange zeit damit abquält, für seine epopöe eine geeignete metrische form zu erlangen, und schon im begriffe ist in prosa zu schreiben, weil sich die metrische form nicht finden will, wie das bei dem jungen Klopstock der fall war: dies dürfte wol einzig in der weltlitteratur dastehn; und denkwürdig ist nicht minder, dass sich ein formgenie wie Goethe von männern niedrigern kunstsinns in seine verse hereinsprechen liefs; viel-

sagend ist es, dass Schiller, dessen metrische technik sehr hoch steht, sich beschämt als 'rohesten empiriker im versbau' glaubt bekennen zu sollen; bezeichnend sind all die theoretischen scrupel, von denen sich kaum éiner freizuhalten wagte: während in andern classischen zeitläufen die theorie den epigonen aufgespart bleibt, tritt hier schon der frühclassiker Klopstock apologetisch für seine versgrundsätze ein. dass diese periode keine metrische tradition vorfand, die ihr brauchbar erschien; dass ein bruch in der überlieferung, kein organisches weiterbilden geschah; dass darum unsre classiker nicht als die vollender eines längst gegründeten, seit generationen gepflegten baues tätig sein konnten, sondern sich um neue fundamente tastend bemühen musten, — das konnte der nachteiligen folgen nicht entbehren. ich finde, der blick auf unsre classische periode lässt es sehr begreiflich erscheinen, dass ihr eine durchaus gesunde verstechnik, eine in sich vollendete formengebung im grofsen und ganzen nicht gelingen konnte.

Eine deutsche verslehre kann nicht ganz darauf verzichten, sich auch mit dem romanischen versbau auseinanderzusetzen. und wenn man noch kürzlich[1] lesen konnte, dass Opitzens versprincip auf der 'grundlage der romanischen sprachen' ruhe, so sieht man, dass eine solche auseinandersetzung doppelt erwünscht ist. M. geht auch hier mehr in die tiefe, als man es von den lehrbüchern der deutschen verskunst gewohnt ist; vgl. s. 37 ff. 132. 240. 245. 264. 313. 429.

S. 38—42 wird eine metrische charakterisierung des französischen verses unternommen. da in diesen principienfragen die romanistischen gelehrten sehr geteilter ansicht sind, wäre es förderlich, wenn M. seine zustimmende oder ablehnende stellung zu den ausgesprochenen meinungen unmittelbar präcisierte; man vergleiche etwa JStorm Engl. philologie[2] I 1, 180 ff oder Stengel Grundr. der roman. philol. II 1, 5 ff, woselbst die verschiedenen ansichten discutiert werden.

Auf s. 39 äufsert M. die meinung, dass es im französischen verse tacte 'in unserm sinne' nicht gebe; unmittelbar darauf citiert er zwei alexandriner, wovon 'nach unsern vorstellungen' der eine 5, der andre 4 'tacte' besitze. alsdann heifst es, die 'neigung, einen bestimmten rhythmus auszuprägen', sei doch auch, wenngleich nicht durchgreifend, vorhanden. und nun wird ein deutscher vers angeführt, der eine innere ähnlichkeit mit dem französischen princip haben soll:

Kénnst du mich nicht? ‖ *sprách sie mit éinem Múnde.*

ich würde diese analogie gern acceptieren, wenn M. nicht beifügte, dieser Goethische vers sei 'silbenzählend', dh. er entbehre der tactgliederung und habe einen unvollkommneren rhythmus (s. bes. s. 239 f. 430). ich sehe nicht ein, weshalb dieser vers

[1] in Daniel Sanders Abriss der deutschen silbenmessung und verskunst (Berlin 1891) s. 119.

(mit Minors ictensetzung) weniger anrecht auf tact haben sollte als die freien verse und der knittelvers.

Dem theoretischen bedenken, dass ein silbenzählender vers ohne tacte den allgemeinen bedingungen des kunstmäfsig geordneten rhythmus offenbar nicht entspreche, geht nun aber M. keineswegs bequem aus dem wege. er beruhigt sich nicht dabei, mit Westphal neben dem quantitierenden und dem accentuierenden einfach noch ein drittes, das silbenzählende versprincip in reih und glied zu stellen, sondern zeigt in treffender kürze das unlogische dieser dreiteilung. er selber formuliert dann (s. 41) seine auffassung in diesen jedesfalls beachtenswerten sätzen: 'der romanische vers beruht auf denselben rhythmisch-musikalischen grundlagen wie der antike und der deutsche. der unterschied liegt darin, dass bei ihm nicht der tact oder der versfufs die kleinste metrische oder rhythmische einheit bildet, sondern entweder die vershälfte bis zur cäsur oder der ganze vers ..... die rhythmische zeitdauer wird durch die gleiche silbenzahl eingehalten; die rhythmischen accente, die mit der natürlichen betonung zusammenfallen, kehren in gleichen abständen wider (in der cäsur und am versschluss)'. zunächst leuchtet ein: erkennt man dem regulären vers der Franzosen keine tacte zu, so geht es nicht an, das wesentliche der vers irréguliers in der verschiedenen zahl der tacte zu erblicken (s. 313)!

Ohne mir in dieser schwierigen frage ein sachkundiges urteil anzumafsen, möchte ich doch der auffassung beitreten, die, in der hauptsache übereinstimmend, von Becq de Fouquières und von Paul Passy entwickelt worden ist[1], eine auffassung, wonach die metrische tactgliederung und die geregelte anzahl der tacte dem französischen verse nicht mangeln. wenigstens scheinen mir Storms einwände aao. weder zwingend noch in sich selbst widerspruchsfrei.

Darnach könnte man den von M. herangezogenen deutschen vers: | *Kénnst du mich* | *nicht?* | *sprách sie mit* | *éinem* | *Múnde* oder den alexandriner von Paulus Melissus: *Was im* | *Wélt-* | *kréise* | *rúnd*ˊ ‖ *állenthalb* | *lébt und* | *schwébet*ˊ in der tat als parallelen verwerten, die das französische princip verstehn lehren: silbenzahl und tactzahl normiert, verteilung der silben auf die tacte wechselnd. nur dass der französische vers in der mannigfaltigkeit der silbenverteilung viel weiter geht.

Wenn also M. widerholt anmerkt, dass unter den deutschen versen, die wir der einfachheit halber in das schubfach der 'iamben' und 'trochäen' legen, solche in grofser zahl begegnen, die gar keine iamben und trochäen sind, die vielmehr nach dem romanischen versprincip hinüberliegen, so stimme ich zu — wofern dabei nicht an ein fehlen des metrischen tactes gedacht

[1] von dem erstern in dem Traité général de versification française, Paris 1879, von Passy in Les sons du Français[3], Paris 1892, s. 56 f.

werden soll. übrigens sei hier gleich dies noch bemerkt. M. tritt sehr resolut auf mit der annahme, dass inmitten iambisch-trochäischer verse doch beispielsweise:

Kräftvolles Märk wär seiner Söhn und 'Enkel . . .
Wo áuswèinen kánn verbórgen . . .

anzusetzen sei (s. 17. 113 uö.). hiegegen kann man doch seine bedenken haben. nicht als ob man der praxis des vortrags diese betonungsweise verwehren möchte — sie ist gewis viel erfreulicher als der schwebende ton! aber der beschreibende, nicht gesetzgebende metriker hat doch nicht danach zu fragen, welche vortragsart uns und unsern schauspielern am besten gefalle, sondern welche von dem schöpfer des verses beabsichtigt sei. es ist nicht ausgemacht, dass Lenau bei dem citierten verse würklich den rhythmus

Wo áuswèinen kánn verbórgen

im ohre hatte; denkbar ist es, dass ihm auch hier der 'trochäische' tonfall vorschwebte und dass er vom vortrag erwartete, er werde diesen tonfall — mit zuhilfenahme der bekannten declamatorischen künste — immer noch zu gefühl des hörers bringen. träfe aber dieser zweite fall zu, so hätte der verstheoretiker kein recht zu sagen: der vers lautet *Wo áuswèinen . . .*, denn so gefällt er uns besser, und so wird er heute vorgetragen. da es wol sehr selten bezeugt sein dürfte, wie es die frühern dichter in dem puncte hielten, muss die undogmatische verslehre diesen überaus zahlreichen fällen gegenüber die zwiefache möglichkeit offen lassen: entweder die sprachlichen accente unverkümmert in den guten tactteilen — dann ist das 'iambisch-trochäische' schema gar nicht zu statuieren; oder: das 'iambisch-trochäische' schema wird behauptet auf kosten der sprache, und der vortrag hat das seinige zu tun, diesen rhythmischen verstofs nicht zu grell hervortreten zu lassen [1].

M.s buch ist die erste deutsche verslehre, die den freien versen und den pseudo-Hans-Sachsischen einen ehrenvollen und behaglich breiten sitz einräumt. dass diese metrischen arten in lehrbüchern Minckwitzischer oder Westphalischer richtung höchstens als flüchtige schatten vorüberhuschen konnten, ist nur natürlich. schon befremdender würkt es, dass bei einem so entschlossenen vorkämpfer der nationalen kunst wie Rudolf Assmus die prachtvollen verse in 'Hans Sachsens poetischer sendung' dazu dienen müssen, die 'teilweise rohere rhythmik' im gegensatze zu der 'streng schönrhythmischen rede' der iamben zu illustrieren [2].

[1] einen rhythmischen verstofs darf man es nennen. wenn M. zu mehreren malen erklärt, eine scansion wie *és macht álleinig . .* sei 'rhythmisch-musikalisch' tadellos, und nur der sinn finde sich beleidigt, so muss unser ohr protestieren. die sprache hat von hause aus ihren rhythmus; wird der verzerrt, so wird unser ohr durch einen rhythmischen verstofs beleidigt.

[2] Assmus Die äufsere form neuhochdeutscher dichtkunst (1882) s. 148 ff.

M. seinerseits reicht s. 334 dem knittelvers, dem freien silbenmaſs und — dem iambus den kranz dar: hoffen wir, dass sich der unähnliche dritte mit den beiden andern gut vertrage!

Die abschnitte über die zwei genannten versarten s. 315—338 gehören zum erfreulichsten in M.s buche. man möchte nur wünschen, dass das lyrische gegenstück zu den knittelversen, die freieren balladenverse (bei Goethe, Schiller, Heine ua.), ebenso liebevoll und eingehend geschildert worden wären. und neben der ausführlichen und trefflichen würdigung der kapuzinerpredigt hätte ich gern 'Künstlers erdewallen' an hervorragender stelle erblickt — diese meines bedünkens schönsten verse in neudeutscher zunge!

Obgleich sich M. nicht die aufgabe gestellt hat, den kampf des Rebhun-Opitzischen versbaues mit dem des 15/16 jhs. zu schildern, unterzieht er doch die frage: wie will Hans Sachsens vers gelesen sein? einer eingehenden prüfung (s. 322ff). zwei ansichten standen sich bisher gegenüber. die eine nimmt constant zweisilbige tacte und einsilbigen auftact an; die massenhaften sprachverstöſse wären eventuell durch ausgibigen gebrauch von schwebender betonung zu lindern. die andere räumt wechselnde füllung im auftact und versinnern ein, wobei die sprachtöne im groſsen und ganzen zu ihrem rechte kommen. M. zieht nun noch eine dritte möglichkeit in erwägung: 'wir hätten einen vers vor uns, bei dem nichts bestimmt ist als die silbenzahl (8, 9, 10 silben) und wo nur im reim der wortaccent gefordert wird. die anzahl der hebungen ist freigegeben . . .' (s. 325). 'dass in jedem verse [im schwank vom schlaraffenland] vier accente vorkommen, muss unter diesem gesichtspunct als zufall gelten' (s. 326). es scheint mir doch, diese dritte hypothese kann mit den beiden erstgenannten nicht ernstlich concurrieren. dass in Hans Sachsens vers der alte viertacter vorliegt; dass das in den meisten fällen deutliche vorhandensein 4 hebungsfähiger silben kein zufall ist, das kann doch nicht leicht bezweifelt werden. M.s hinweis auf Weckherlin wird zu einer stütze der an zweiter stelle erwähnten meinung, sobald man dem Weckherlinschen verse die normierte ictenzahl zugesteht.

Aus den zeitgenössischen grammatikern (Clajus, Oelinger, Albertus) ist, wie M. s. 327 f zeigt, keine deutliche antwort auf unsre frage zu schöpfen. auch mich hatte widerholtes überdenken dieser stellen zu dem negativen ergebnis geführt. es bleibt unklar, wieweit die betreffenden sätze das vorhandene beschreiben, wieweit sie ein noch nicht vorhandenes fordern wollen. und dass diese theoretiker zu einer unbefangenen darlegung des nicht-antikisierenden versbaues überhaupt im stande gewesen wären, darf man füglich bezweifeln. '*Nos igitur syllabas nostrorum rythmorum ubique conferimus cum integris latinorum graecorumque pedibus*' spricht Laur. Albertus als seinen grundsatz aus; und damit harmoniert

es völlig, wenn Clajus (Grammatica 1578, s. 270) die Lutherverse *Der alt böse Feind, Mit Ernst ers itzt meint* als trochäen behandelt, wie sich auch später Martin Rinckart an diesen selben versen in ergötzlichster weise den kopf zerbricht (Summarischer discurs, Leipzig 1645, s. 45). denn für die form × | –́ | ×́ × | ´ hätte sich zwar bei den Griechen das vergleichbare gegenstück schon gefunden, aber nicht in dem dürftigen ausschnitt aus der antiken formenmenge, den jene metriker als alleinige 'Graecorum Latinorumque pedes' kannten und anerkannten! dieses nachweisliche misverstehn des nationalen versbaues, das uns bei allen versschulmeistern von Schottel über Gottsched und Moriz bis auf Minckwitz in mehr oder minder crasser gestalt entgegentritt, nimmt schon bei den reformern des 16 jhs. seinen anfang.

S. 329 schliefst M. mit einem non liquet. aber was er dann s. 331 über die historische stellung des Sachsischen verses äufsert, setzt doch entschieden voraus, dass er die auswahl zwischen den drei möglichkeiten getroffen habe. '. . . Hans Sachs unterscheidet sich von Konrad von Würzburg und seinen nachfolgern nur in dem éinen, aber wesentlichen punct: dass er den natürlichen accent nicht aus princip beachtet, sondern nur aus instinct.' was immer der sinn dieses satzes sein soll, so wird man entgegnen dürfen, dass auch Konrad von Würzburg lediglich aus instinct den natürlichen accent beachtete; man braucht sich dafür noch nicht einmal auf Nicolaus von Jeroschin zu berufen!

Meines erachtens trifft doch die zweite der von M. besprochenen ansichten, die von Goedeke begründete, das richtige. nur ergibt sich die beschränkung, 'dass in jedem verse nur éin einsilbiger und éin dreisilbiger tact vorkommen kann, dass also auch nie mehr als zwei betonte oder zwei unbetonte silben nebeneinander vorkommen können' (s. 324), durchaus nicht von selbst. was wäre denn, wenn man sich überhaupt einmal auf diesen nicht-iambischen standpunct stellt, gegen messungen wie die folgenden einzuwenden:

mánchen gemách ált und auch néw.
irem natúrlichen érphérn.
zwáinzc fráwen und iúncfrawen sínt;
es wer ált, iúng, kláin oder gróss
(Michael Behaim, Buch von den Wienern).
und des táges geléntz hér dringet. —
spát inn eynem dórff úmb und úmb.
hóchmut, zauberéy und úngláub.
hárt und ármutseelig léut wérden
(Hans Sachs).

nun hat man allerdings gegen diese ganze auffassung geltend gemacht, dass sie über die schlechten betonungen doch nicht völlig hinweghelfe (M. s. 324 f). ich kann dem einwurf kein grofses gewicht beimessen. denn wenn wir HSachs und genossen von der

grundsätzlichen misachtung des redetons freisprechen, behaupten wir doch nicht, dass sie lauter gute verse gebaut haben.

Eine allseitige beleuchtung der frage kann hier nicht versucht werden, und so möchte ich nur auf diese paar dinge hinweisen. spricht die umständliche art, wie Conrad Gesner die accentverstöfse seiner falsch antikisierenden verse in schutz nimmt, nicht dagegen, dass genau dieselben verstöfse auch in den alltäglichen versen gäng und gäbe gewesen wären? ferner: nicht alle litterarischen verse jenes zeitalters haben ja die silbenzahl genau beobachtet (von dem volksliede ganz zu schweigen); wird man nun zb. in Tobias Stimmers 'Comedia' (1580) den siebensilbigen versen wie: 298 *frómklich, züchtig, éerlich, stýl*; 487 *Da hát mein witz báldt ein éndt* (anders kann man doch diese nicht lesen!) das fehlen des auftactes oder den einsilbigen tact im versinnern und, damit im zusammenhang, die sprachgemäfse form einräumen, wogegen man einem achtsilbigen verse wie: *fromklich, züchtig, eerlich und stýl* nur diese sprachentstellende iambische form zuspräche? wird man einen neunsilbler wie 623 *So thón mirs, wie irs der fröwen thón* in dieser gestalt, mit dreisilbigem tacte und schonung des accentes, gelten lassen, während man einem achtsilbigen verse wie 49 *hoch auff wegen und gautschen sitzt* die sprachwidrige iambische messung aufzwänge? mit andern worten: sollten sich die dichter nur in dén versen, die die normale silbenzahl nach unten oder oben überschreiten, den mangelnden auftact, den einsilbigen und den dreisilbigen tact erlaubt haben, wo der sprachton es forderte; dagegen in den regulär achtsilbigen versen hätten sie sich alles dies versagt und ohne rücksicht auf die sprache den unabänderlich iambischen rhythmus durchgeführt? das ist doch nicht wahrscheinlich. und ebensowenig wird es angehn, zwischen den streng und den weniger streng silbenzählenden dichtern eine absolute schranke aufzurichten und nur den letztern, den minder sorgfältigen, das beachten des sprachaccentes zuzutrauen. — es ist ferner in anschlag zu bringen, dass Breitinger, auf den sich die mündliche tradition noch erstreckt haben mag, den vor-Opitzischen achtsilbler keineswegs iambisch verstand, wie aus seinen empfehlenden worten in der Kritischen dichtkunst II 467 ff aufs klarste hervorgeht.

Genetisch kann der sog. Hans Sachsische vers, nicht-iambisch aufgefasst, vielleicht aus einem zusammentreffen zweier metrischer traditionen erklärt werden. auf der einen seite die meistersingerische technik des sangverses: geregelte silbenzahl, constant iambischer fall, ignorieren des accentes. auf der andern seite die freiere, 'verwilderte', volkstümliche technik des sprechverses, die seit dem 14 jh. da und dort hervorbricht: ungeregelte silbenzahl, füllung im auftact und versinnern wechselnd, der sprachton im allgemeinen berücksichtigt. es wäre denkbar, dass dichter, die für ihre sangbaren zunftlieder die erste form aufrecht hielten, in

ihren für den sprechvortrag bestimmten dichtungen einen compromiss zwischen den beiden traditionen eingiengen: von der ersten übernahmen sie die fixierte silbensumme, von der zweiten die mannigfache verteilung der silben auf die tacte im innern und den auftact. so entstand das eigentümliche princip des Hans Sachsischen verses.

Unter dieser silbenzählenden technik lief während der ganzen zeit ihres bestehens eine unterströmung her, die die silben nicht zählte. sollte es nicht diese freiere, volkstümlichere gattung sein, die Gryphius mit seinen versen '*nach Art der alten Pritschmeister Reymen*' im Peter Squentz verspotten wollte (vgl. M. s. 332)? denn er muss doch gewust haben, dass der eigentliche meistersingerische, knüttelhardische vers die silben zählte: es wird dies in den angriffen der poetiken öfter hervorgehoben (zb. Zesen Scala Heliconis s. 7; Schottel Teutsche vers- oder reimkunst s. 165: '*die achtsil'igen kurtzlangen . . . auff welche Weise fast alle der alten Reime gemachet seyn*; *auch noch heute die Reimenschmiede lappen und klappen in dieser art gemeiniglich immer hin*'). zu Gryphius dagegen, der offenbar gerade das regellose auch in der silbenzahl parodieren will, ist diese bemerkung Harsdörffers im Poetischen trichter s. 43 zu halten: '. . . *wollen wir ein Muster von den alten Reimen anfügen*, *in welchen der Inhalt sehr sinnreich*, *die Ausrede aber nicht poetisch*, *sondern nach derselben Zeit Gebrauch bald einsylbig*, *bald zweysylbig* (*wie noch heutzutage die Pritscher und Spruchsprecher reimen*) *zu bemerken ist*', worauf verse mit ungleicher silbenzahl aus dem Froschmäuseler folgen.

Zum schluss noch ein paar einzelheiten[1]. nicht ganz zutreffende seitenblicke auf den ältern deutschen vers finde ich s. 6: wortaccent und satzbetonung sind gerade von der ältesten verskunst mit einer vollendung berücksichtigt worden, um die wir neuere sie beneiden können. — s. 184: die dipodische gliederung ist im altdeutschen reimverse nicht häufiger als in der neueren dichtung; doch hat M. recht, wenn er bestreitet, dass der König von Thule und das Haidenröslein dipodisch seien; aber auch im ersten Faustmonolog beginnen die monopodischen verse keineswegs erst mit dem wechsel der stimmung (*o sähst*

[1] störendere druckfehler und verwantes sind: s. XI z. 11 v. u. l. 'verschlusses'; s. 8 z. 9 v. o l. 'metronoms'; s. 21 z. 18 v. o. ist der genitiv 'des versschema' absicht? s. 34 z. 5 v. o. und s. 140 z. 11 v. u. steht '*ἀπὸ θήσεως*'! s. 45 z. 9 v. u. muss statt 'consonanten' irgend ein andres wort stehn (componenten?); s. 47 z. 9 v. o. l. 'noch an molossen'; s. 134 z. 3 v. u. sollten nicht achtel- sondern vierteltriolen gesetzt sein, ebenso s. 151 z. 4 v. o.; auch s. 146 finden sich incorrecte noten; s. 183 z. 14 v. u. muss es anstatt '.. sechssilbige tacte' heifsen '.. sechstactige verse'; s. 216 z. 14 v. u. beginnt das schema mit ⏑ statt mit –; s. 262 z. 18 v. u. l. 'madrigale'; s. 308 z. 3 des ersten abschnitts l. 'des pentameters'; s. 326 u. muss Weckherlins strophe beginnen '*Was ist es denn* ..'; s. 436 z. 4 v. o. l. '*ars amandi*'! s. 478 unter III l. Corssen.

du . .) s. 185; zeilen wie *durchaus studiert, mit heissem Bemühn; und ziehe schon an die zehen Jahr; mich plagen keine Skrupel noch Zweifel* ua. müste M. nach den s. 183 f ausgesprochenen grundsätzen als monopodisch gelten lassen. — s. 409: 'es sind uns altertümliche Nibelungenverse erhalten, in denen die ungeraden halbzeilen noch als vierhebig gelten und mit der letzten silbe, also stumpf reimen'. dieser satz gibt zu raten auf; was für verse können gemeint sein? — bei der besprechung des modernen und antiken verstactes, s. 137, sollte gesagt sein, dass der tactstrich unsrer notenschrift lediglich einen graphischen einschnitt bildet, der für ein geübtes auge entbehrlich sein kann; das vielbesprochene sichschneiden von wortfuſs und versfuſs würde sich darnach in ganz andrem lichte zeigen. — die schilderung des alexandriners s. 260 ff lässt nicht klar erkennen, ob M. den vers für 6-tactig oder 8-tactig hält. — wenn in dem satze s. 335 'so vielsilbige senkungen aber beschleunigen widerum das tempo des vortrages' das wort 'tempo' den üblichen sinn haben soll, so kann man M. nicht zustimmen: ein 3- oder 4-silbiger tact drängt neben dem 1- oder 2-silbigen vielmehr zu langsamerem tempo. — s. 349: formeln wie *Saus und Braus, Feinde und Freunde* können, da sie metrisch geprägt sind, der verslehre nicht als prosa gelten.

Bei etlichen versen scheint mir eine andre messung den vorzug zu verdienen. in *den Jüngling — bringt keine wieder* (s. 171) ist nicht die 4, sondern die 2 hebung zu pausieren — auch in dem *Borgen macht Sorgen,* worauf M. verweist, fällt ja die zweite hebung in die pause, wenn man nicht *Bórgèn* spricht. wer die lesung *so ein hóchmüthiger Nébukadnézer* wünscht, den beseelt doch gewis nicht eine 'unverständige scheu vor mehrsilbigen senkungen' (s. 336) — auch bei der andern, von M. gutgeheiſsenen form *só ein hochmüthiger* . . . entstünden ja nur 2-silbige senkungen! warum sollte es 'ganz falsch' sein, von den freiheiten des knittelverses gebrauch zu machen und *hóchmüthiger* zu würkungsvollster ausprägung zu bringen? M. hält in den beiden folgenden anaphorischen versen nur diesen vortrag für möglich oder zulässig (s. 19. 335 f uö.): *sind wir Türken, sind wir 'Antibaptisten? héisse Magister, heisse Dóctor gár*; mir selbst und allen, die ich darüber befragte, schwebt vielmehr diese form vor, ohne dass ich sie objectiv zu rechtfertigen wüste: *sìnd wir Türken, sìnd wir 'Antibaptisten? heisse Magister, hèisse Dóctor gàr.* der vers *Weh'! stéck ich in dem Kérker nóch?* (s. 185) scheint mir unter dieser form sehr zu leiden; ich lese: *wéh! stéck ich in dem Kérker nóch?*

Berlin, 28 juni 1894. ANDREAS HEUSLER.

Verba perfectiva namentlich im Heliand. ein beitrag zum verständnis der germanischen verbalcomposition von Rudolf Wustmann. Leipzig, FrWGrunow, 1894. 94 ss. — 2 m.

W. geht von JGrimms bekannter vorrede zu Wuk Stepanowitschs serbischer grammatik aus, wo zuerst auf die auch in der deutschen sprache auffindbaren spuren des unterschiedes zwischen perfectiven und imperfectiven verben, 'der die ganze slavische sprache durchdringt', hingewiesen ist, und setzt hinzu: 'perfectiv nennt man mit einem zunächst auf die slavische spracheigentümlichkeit gemünzten worte alle die verba, deren sinn die erreichung eines zieles in sich schliefst, gleichviel ob sie nur den augenblick der erreichung des zieles bezeichnen (momentan-perfectiv) oder das hinstreben auf ein ziel bis zu dem augenblick, wo es erreicht wird (durativ-perfectiv)'. dieser fundamentalsatz, auf welchem die sonst sehr fleifsige und im grofsen und ganzen auch nützliche abhandlung aufgebaut ist, ist leider nicht ganz richtig. von der 'erreichung eines zieles' kann man nämlich bei slavischen perfectiven verben nur insofern reden, als damit der abschluss der handlung an sich selbst gemeint ist, darf aber ja nicht etwa an ein aufser der handlung selbst gelegenes ziel denken, wie es W. offenbar tut. ferner kann es in würklichkeit nur momentan-perfective verba geben, und der ausdruck 'durativ-perfectiv' enthält einen contradictorischen gegensatz. was durativ ist, ist eben nicht perfectiv, sondern imperfectiv; was perfectiv ist, setzt nicht einmal immer eine dauer voraus, sondern das eintreten und der abschluss der handlung können in ein einziges moment zusammengedrängt sein oder in demselben momente zusammenfallen.

Das sind freilich unterschiede, die richtig zu erfassen man geborner Slave sein, die man gleichsam mit der muttermilch eingesogen haben muss. es hält auch schwer, sie mit umschreibenden worten zu erklären; doch sei mir gestattet, dies in aller durch die raumbeschränkung gebotenen kürze hier zu versuchen, namentlich weil auch Streitberg in seinem bekannten aufsatze über denselben gegenstand (Beitr. 15, 70 f) von demselben irrtume über das durativ-perfective befangen ist. die belege nehme ich aus meiner muttersprache, dem böhmischen[1].

Jedes slavische verbum enthält neben seiner begrifflichen bedeutung auch ein q u a n t i t a t i v e s moment. es gibt aber zunächst verba, deren handlung nur das quantum eines einzigen momentes umfasst: 1. v e r b a m o m e n t a n e a. dies sind so zu sagen perfectiva nata, perfectiva an sich und durch sich selbst, zb. *bodnu* 'ich mache éinen stich', oder, weil die präsensform der perfectiva fast immer auf die zukunft bezogen wird, besser:

[1] vgl. darüber: JGebauer, Mluvnice česká pro školy střední [Prag 1890] II 153 f.

'ich werde einen stich machen'; *hodím* 'ich mache einen wurf, ich werde einen wurf machen'.

Aber es gibt mehrere gattungen von imperfectiven, die ein gröfseres quantum von actionsmomenten umfassen, u. zw. 2. durativa, deren handlung sich in zusammenhängenden momenten, ohne bestimmte abgrenzung entwickelt, zb. *nesu*, ich trage, *vedu*, ich führe, *jdu*, ich gehe. — eine nicht geringe anzahl von durativen bezeichnet den allmälichen übergang aus einem zustande in einen anderen; man pflegt sie inchoativa zu nennen, aber sie sind tatsächlich auch nur durativ, zb. *blednu*, ich bin im bleichwerden, im erblassen begriffen, *chudnu*, ich bin im armwerden begriffen.

Momentanea und durativa kommen wider darin überein, dass ihre handlung als nicht widerholt, sondern nur einmalig gefühlt wird; aber es gibt 3. iterativa, deren handlung sich in regelmäfsig widerholten zeitabschnitten abspielt, u. zw. 3 a. iterierte momentanea, zb. *bodám*, ich mache regelmäfsig widerholte einzelne stiche, *házim*, ich mache regelmäfsig widerholte einzelne würfe; und 3 b. iterierte durativa, zb. *nosím*, ich trage in regelmäfsig widerholten zeitabschnitten, *vodím*, ich führe in regelmäfsig widerholten zeitabschnitten, *chodím*, ich gehe in regelmäfsig widerholten zeitabschnitten. 4. frequentativa, deren handlung sich in unregelmäfsig widerkehrenden zeitabschnitten widerholt, u. zw. wider: 4 a. frequentierte momentanea, zb. *bodávám*, ich pflege zeitweilig, hin und wider, einzelne stiche zu machen, *házivám*, ich pflege hin und wider einzelne würfe zu machen; und 4 b. frequentierte durativa, zb. *nosivám*, ich pflege hin und wider, zeitweilig, zu tragen, *vodivám*, ich pflege zeitweilig zu führen, *chodivám*, ich pflege hin und wider zu geben.

Die sub 2, 3 a und 3 b angeführten verba dh. die durativa sowie die iterierten momentanea und die iterierten durativa werden nun durch präfixe perfectiviert, dh. es wird ausgesprochen, dass die das quantum der verbalhandlung ausmachenden momente eingegrenzt, oder besser dass die handlung selbst zum abschluss gebracht wird. dabei bleibt der im präfix selbst enthaltene materielle bedeutungszuschuss entweder (und dies meistens) in voller geltung, oder aber es ist das präfix so verblasst, dass man seine eigene bedeutung ganz vergisst und nur noch seine perfectivierende kraft herausfühlt. im böhmischen ist dies hauptsächlich bei den präfixen *po-* und *z-* der fall. also:

2. durativa: *nesu*, ich trage; *ponesu*, ich werde tragen; *donesu*, ich werde hintragen; *přinesu*, ich werde hertragen (bringen); *vynesu*, ich werde hinaustragen; *roznesu*, ich werde auseinandertragen (zerstreuen); *snesu*, ich werde heruntertragen (bringen); *zanesu*, ich werde verschleppen — *vedu* ich führe; *povedu*, ich werde führen; *přivedu*, ich werde herbeiführen — *jdu*, ich gehe; *půjdu*, ich werde gehn; *pojdu*, ich werde zu grunde gehn; *při-*

jdu, ich werde kommen usw. — 3a. iterierte momentanea: *bodám*, ich mache einzelne stiche; *pobodám*, ich werde mit einzelnen stichen bedecken; *ubodám*, ich werde mit einzelnen stichen töten — *házím*, ich mache einzelne würfe; *poházím*, ich werde einzeln bewerfen; *zaházím*, ich werde (ein stück nach dem andern) einzeln wegwerfen. — 3b. iterierte durativa: *nosím*, ich trage widerholt; *přenosím*, ich werde ein stück nach dem andern hinübertragen; *vynosím*, ich werde ein stück nach dem andern hinaustragen — *vodím*, ich führe widerholt; *přivodím*, ich werde eins nach dem andern herführen — *chodím*, ich gehe widerholt; *přechodím*, ich werde durch widerholte gänge durchmessen oder überwinden (zb. eine krankheit); *vychodím školu*, ich werde mit den schulgängen zu ende kommen (die schule absolvieren).

Die an sich perfectiven verba momentanea bleiben auch mit präfixen perfectiv (zb. *bodnu*, ich mache einen stich; *probodnu*, ich werde [auf einmal] durchstechen usw. — *hodím*, ich mache einen wurf; *zahodím*, ich werde wegwerfen).

Die frequentativen verba sind von der perfectivierung ausgeschlossen.

Die perfectivierende kraft der präfixe ist also unbestreitbar und durch tausende und abertausende von belegen über alle zweifel erhoben, und doch ist die perfectivität nicht ausschliefslich an die präfixe gebunden, sondern sie liegt tiefer im ganzen charakter der slavischen verbalauffassung. das ergibt sich zunächst schon daraus, dass die verba momentanea auch ohne präfixe perfectiv sind; ferner daraus, dass manchmal, freilich im ganzen selten, präfixe auch die oben genannten kategorien von verben doch nicht perfectivieren, wobei dann die präfixvocale gerne lang geschrieben und gesprochen werden, um eben den unterschied von der gewöhnlichen, perfectivierenden function zu bezeichnen (zb. in *náležeti*, angehören; *nápodobiti*, nachahmen; *souviseti* zusammenhängen ua.); hauptsächlich aber daraus, dass alle durch präfixe perfectivierten verba, mit beibehaltung ihrer präfixe, in eine weitere conjugationsclasse (die V oder VI) überführt, wider imperfective (durative resp. iterative) geltung bekommen, wobei nur der materielle bedeutungszuschuss des präfixes hervortritt und auf das zu erreichende ende der handlung hinweist, ohne jedoch seine würkliche erreichung mit auszusprechen. also: *donáším*, ich bin im hintragen begriffen; *přenáším*, ich bin im hinübertragen begriffen; *přivádím*, ich bin im herbeiführen begriffen; *přicházím*, ich bin im herbeikommen; *ubodávám*, ich bin im niederstechen begriffen; *přehazuji*, ich werfe übereinander; *zahazuji*, ich bin im wegwerfen begriffen [1].

[1] die präfigierten präsensformen *donesu*, *přinesu* usw., *přivedu* usw., *přijdu* usw., *ubodám* usw., *přehodím*, *přehúzím*, *zahodím*, *zahúzím* usw. haben nämlich, weil sie perfectiviert sind, futurale bedeutung. wenn nun ein würkliches präsens mit präsentischer bedeutung benötigt wird

Auf die solchergestalt wider imperfectiv gewordenen verba möchte nun der von W. gebrauchte ausdruck durativ-perfectiva anwendbar sein, wenn er überhaupt möglich und nicht an sich contradictorisch wäre; jedesfalls kann man sie aber mit W. als resultativa bezeichnen, denn eine hindeutung auf das zu gewärtigende ende oder den erfolg der handlung ist in ihnen enthalten, aber noch nichts vom würklichen abschluss selbst, also durchaus nichts perfectives. *vyhazuji* heifst 'ich bin im hinauswerfen begriffen', und es liegt nahe das ende, wo alles hinausgeworfen ist, vorauszusehen; aber es kann lange dauern, ehe es erreicht wird, ja es muss gar nicht erreicht werden, während die perfectiven *vyhodím*, 'ich werde auf einen wurf hinaus schaffen' oder *vyházím* 'ich werde mittels widerholter würfe hinausschaffen', die erreichung des endes als ganz sicher aussagen.

Es wird also eine resultative würkung des präfixes anzuerkennen sein, veranlasst durch dessen eigene materielle bedeutung, und eine perfective, die sich aus jener durch fortgesetzte entwicklung, gleichsam durch vorausnahme des angedeuteten endes ergeben hat.

Der unterschied zwischen den germanischen und den slavischen sprachen scheint mir nun der zu sein, dass diese in den oben angedeuteten fällen fast ausnahmslos zur zwingend und momentan perfectivierenden würkung des präfixes fortgeschritten sind, jene in den meisten fällen bei der resultativen stehn bleiben und nur ausnahmsweise, — aber doch wenigstens bei *ga-* (*gi- ge-*) sicher — das stadium der würklichen momentanen perfectivierung erreicht haben [1]. doch ergibt sich das immer eher aus der ganzen situation und den begleitenden umständen der handlung, als etwa aus dem präfixe an sich, welches so gut wie niemals eine zwingend und unausweichlich perfectivie-

und man den materiellen bedeutungszuschuss des präfixes auch nicht entbehren kann oder will, so hilft man sich eben dadurch, dass man das verb samt seinem präfixe in die weitere conjugationsclasse überführt. die simplicia *-náším*, *-vádím*, *-cházím*, *-hazuji* uä. kennt der usus gar nicht, sondern nur ihre composita. principiell ist eine neuerliche perfectivierung dieser imperfectiv gewordenen composita durch ein zweites präfix möglich, aber nur ausnahmsweise zu belegen. *dovádím* heifst zb. neben der ursprünglichen bedeutung ('ich bin im hinführen begriffen') übertragen auch 'ich treibe ausgelassenheiten', und man kann ganz gut sagen (perfectiv): *děti se už dosti nadováděly*, 'die kinder haben sich schon satt herumgetrieben, sind mit ihrem herumtreiben zu ende', und futurell: *až se vydovádíte, sednete ku prúci* 'wenn ihr euch satt gespielt habt, werdet ihr euch zur arbeit setzen' uä.

[1] W. betrachtet nach s. 3 freilich die perfective stufe als das prius, aber er irrt offenbar. — dass *ga-* im gotischen unzweifelhaft momentan perfectiviert, folgt schon aus der einen parallele von L. 8, 42: *dauhtar ainoho was imma* . . . *jah so swalt*, *θυγάτηρ μονογενὴς ἦν αὐτῷ . . . καὶ αὕτη ἀπέθνησκεν* (lag im sterben) und L. 8, 52: *ni gaswalt ak slepiþ*, *οὐκ ἀπέθανεν* (ist nicht gestorben) *ἀλλὰ καθεύδει*.

rende würkung äufsert. das hatte wol Grimm im sinne, als er in ganz richtiger erkenntnis der sachlage nur von 'spuren' dieses grofsen bedeutungsunterschiedes der zeitwörter im deutschen sprach; der anlauf ist unzweifelhaft vorhanden, die scheidung aber niemals zu so entschiedenem durchbruch gelangt wie im slavischen.

Alle die von W. vorgeführten belege beweisen nur die richtigkeit obiger darstellung. Grimms beispiele, die W. vorweist, können sämtlich auf doppelte art ins böhmische übersetzt werden:

versterben	*umříti* perf. *umírati* dur.	*verbleiben*	*zůstati* perf. *zůstávati* dur.
verreisen	*odjeti* perf. *odjížděti* dur.	*durchlesen*	*přečísti* perf. *přečítati* dur.

und erst aus der jeweiligen situation, in der sie sich gebraucht fänden, müste sich ergeben, ob die verba würklich perfectiv oder durativ-resultativ zu fassen sind. von den compositis mit *er-* (*errufen, erfragen, erbleichen, ersterben*), bei denen die perfective geltung würklich am kräftigsten durchbricht, sind doch — oder ich müste mich völlig teuschen — participia präsentis mit würklich präsentischer dh. durativer bedeutung möglich, während im slavischen die perfectiven participia (transgressivi) präsentis ausnahmslos auf die zukunft hinweisen und niemals durativ präsentisch gebraucht werden können.

Wenn nun W. gar eine 'dritte art perfectiver verbalbegriffe' anerkennt (s. 4), die 'aus der verbindung eines durativen verbums mit einer adverbialen bestimmung' entstehn, 'die das erreichen eines zieles ausdrückt', so beweist das nur, wie irreführend die auffassung von 'der erreichung eines zieles' ist. in seinen beispielen '*in die kirche gehn*' oder '*nach Rom fahren*' sind und bleiben die verba *gehn* und *fahren* doch unter allen umständen 'unbegrenzt' durativ. W. selbst wagt es nicht, dasjenige, was nach seinen worten (s. 4) 'nur folgerichtig' wäre, auch würklich zu tun, nämlich 'jedes transitive verbum perfectiv zu nennen'.

Ebenfalls nur durch den ausdruck 'das erreichen eines zieles' irregeleitet, sucht W. im weiteren verlaufe seiner darstellung den umstand, dass 'die perfectiven composita oft das object im accusativ bei sich haben, während ihr simplex einen derartigen objectsaccusativ nicht kennt', direct aus der perfectivierenden kraft der präfixe zu erklären, als ob (s. 6) 'der begriff des abschliefsens der tätigkeit, des erreichens des zieles zur transitivierung der verba geführt' hätte, weil (s. 5) 'der accusativ in allen idg. sprachen zum verbum tritt, wenn es eine völlige bewältigung des objectes zu bezeichnen gilt'. diese seine 'annahme eines inneren zusammenhanges von perfectiviertem und transitiviertem compositum' trachtet W., 'schon da sie neu ist', noch durch eine polemik (s. 6—13) mit Wunderlich (Der deutsche

satzbau s. 24 f) zu erhärten, der 'die präfixe als mittel der transitivierung und die präfixe als mittel die zeitliche actionsart zu wandeln', vollkommen trennt. was er jedoch Wunderlichs ausführungen entgegenstellt, hat, wenn auch manches richtig, und manches, was Wunderlich behauptet, nur subjectiv und nicht unanfechtbar ist, im ganzen doch wenig überzeugende kraft, zumal W. selbst s. 8 zugeben muss, dass die grundfrage, 'wie es vermöge der composition . . . zu einer transitivierung hat kommen können', für jedes präfix einzeln zu lösen sein wird, also doch wol nicht einzig und allgemein aus dem princip der perfectivierung gefolgert werden kann! zum überflusse bemerkt W. selbst wider (s. 43 bei *ana-*): 'doch ist zu beachten, dass diese transitivierung kein ergebnis der perfectivierung ist, sondern schon das freistehende *ana* bei richtungsverben mit dem accusativ verbunden wurde!'

Indem nun W. im weiteren zur darlegung der historischen entwicklung des perfectivprincipes fortschreitet, gerät er naturgemäfs auf Streitbergs aufsatz Beitr. 15, 70 f. auch hier hat er, obgleich er (s. 16) Streitbergs ergebnisse als 'im grofsen und ganzen wol unerschütterlich' bezeichnet, doch manches auszusetzen; namentlich durch Streitbergs sachlich ganz richtige entwicklung der perfectiven kraft von *ga-* und seine, ebenso richtige, unterscheidung des ingressiven vom effectiven momente, die trotzdem beide dem einen sammelbegriffe perfectiv untergeordnet sind, und noch durch einiges andre wird W. nicht vollkommen befriedigt. dass Streitberg in seinen behauptungen nicht selten zu weit geht, ist bereits in meiner 'Syntax der got. präpositionen' v. j. 1890 bewiesen, und seine aufstellungen sind dort auf das richtige mafs zurückgeführt (s. Anz. XVII 91 f). diese schrift kennt W. jedoch nicht, und was er selbst ausstellt, bietet im grofsen und ganzen wenig gewinn. ganz richtig ist nur (s. 20), dass 'man bei der erklärung der perfectiven composita immer von der grundbedeutung des präfixes auszugehn hat' und dass daher Streitbergs trennung des perfectivierenden und localen *ga-* ungerechtfertigt ist. ganz unnötig ist anderseits W.s scheidung des ingressiven vom effectiven momente. seine eigene ansicht über diesen gegenstand gibt W. erst s. 28 f zum besten (unter *ga-*) und überrascht den leser durch die tatsache, dass sich seine auffassung von der Streitbergs eigentlich gar nicht unterscheidet, obgleich er auch dort wider in einer besonderen fufsnote die aufforderung beifügt: 'man beachte den grundsätzlichen unterschied dieser darstellung von Streitbergs i n e i n s s e t z u n g von effectivum und ingressivum.' nach W.s eigenem citate (s. 19) sagt doch Streitberg (aao. s. 72): 'setzt man den moment der vollendung in gegensatz zu den vorbereitungen, so kann man von effectiven, setzt man ihn in gegensatz zu den folgen, so kann man von ingressiven verben sprechen.

. . . . so dass oft das nämliche verbum je nach seiner umgebung effectiv oder ingressiv übertragen werden kann'. — und W. sagt (s. 98): 'es ist bei einer reihe von verben [dh. doch wol den nämlichen verben] möglich gewesen, dass der ursprüngliche endpunct der tätigkeit [also doch wol im gegensatze zu den vorbereitungen!] später als anfangspunct der gleichen tätigkeit aufgefasst wurde [also gewis im gegensatz zu den folgen!]'. W. setzt somit ganz wie Streitberg effect und ingress theoretisch in eins, wie es auch gar nicht anders denkbar ist. dass beides praktisch verschieden ist, hebt auch Streitberg hervor mit den worten: 'man muss sich jedoch immer dessen bewust bleiben, dass diese unterscheidung keinen theoretischen, sondern lediglich praktischen wert besitzt'. — W. fühlt übrigens die haltlosigkeit seiner unterscheidung selbst, denn er schreibt weiter unten (s. 37 unter *af-*): 'kein präfix nun bietet wider eine so bequeme handhabe für die ignorierung der frage, ob ingressiv oder perfectiv: in der tat entscheidet in den meisten fällen nur der umstand, ob die in dem betreffenden simplex bezeichnete tätigkeit vor oder nach dem augenblick der trennung fällt' — und noch weiter unten (s. 43 unter *an-*): 'vielleicht haben verben wie *analagjan*, *anakumbjan*, die leicht im gegensatz zu dem darauf folgenden durativen begriff des liegens gefühlt werden konnten, den anstofs gegeben zu gotischen bildungen wie *anasilan*, *anaslawan*, *anaslepan* . . .'.

Die übrigen seiten der einleitung bieten nur noch einzelne, die beschränkung der folgenden untersuchung auf den Heliand sowie ihre schwierigkeiten erklärende notizen.

Dem 'grundstock der untersuchung' findet der leser als zweite einleitung 'einen ganz kurzen abriss' (23 ss) 'der bedeutungsgeschichte der präfixe oder präverbia' vorangeschickt. *gi- ge-*, *a-*, *for- far-*, *af-*, *ant-*, *an-*, *bi- be-* werden ausführlich besprochen, *umbi-*, *to-*, *up-*, *ti- te-*, *thurh-*, *undar-*, *uuidar-* mit wenigen worten abgetan. neue aufklärungen über die äufserst schwierige frage der herkunft dieser präfixe werden nirgends geboten, können auch wol nicht erwartet werden; was sonst über die entwicklung ihrer bedeutung gesagt wird, ist im allgemeinen richtig. im einzelnen liefse sich freilich manches einwenden.

Bei *for- far-* wird man kaum mit der art übereinstimmen können, wie sich W. 'die bedeutungsrichtung nach der schlechten seite hin' entstanden denkt (s. 35). wenn würklich alle as. *for- far-* dem gotischen *fra-* entsprechen, was selbst W. nicht für ausgemacht anzusehen scheint[1], so ist es ganz unnötig, wie W. s. 35 tut, die verschlimmernde bedeutung erst aus dem perfectivierenden *fra-* herzuleiten. es ist auch viel zu gekünstelt zu sagen: 'bis zu ende' ist oft so viel wie bis zum nichts, 'dieser

[1] wenigstens sagt er s. 33 u. 34: 'da, soviel ich sehe, die hierher gehörigen composita des Heliand fast alle, wie ja auch die meisten nhd. *ver*composita gotischen verben mit *fra-* entsprechen'.

absolute verlust aber, diese negation wird ethisch ganz natürlich als ein mangel, ein schade empfunden'. vielmehr reicht der dem *fra-* (*prá*, *πρό*) innewohnende grundbegriff 'vorwärts, in der richtung nach vorn fort' völlig hin, um auf die idee der entfernung von einem puncte und dann übertragen der entfernung vom (günstigen) ursprungsbegriffe des verbums hinzuleiten. dieselbe erklärung hält übrigens auch bei compositis mit *af-* und *and-* stich, und W. selbst scheint schon auf s. 38 derselben ansicht zu sein, wo er sagt: 'der begriff der trennung in *ab* hat zu einer ähnlichen bedeutungsentwicklung geführt, wie sie s. 35 für *ver-* dargestellt worden ist'.

Bei *ana-* scheint es mir besser, von der bedeutung (des ruhens) auf (einer fläche) als der ursprünglichen auszugehn, denn von der (einer bewegung) an (die oberfläche). demgemäfs würde sich mir die ganze bedeutungsentwicklung anders gestalten; aber das ist natürlich subjectiv. — in die geschichte von *bi-*, die W. selbst 'sehr dunkel' nennt, bringt seine darstellung kein licht, und die übrigen präfixe sind überhaupt viel zu stiefväterlich behandelt. — dass man *umbi-*, wie W. v. 47 sagt, nicht als präfix bezeichnen dürfte, will mir nicht einleuchten; bringt ja doch W. selbst einen unzweifelhaften beleg seiner präfixalen function bei (Hel. 5492). — auch die annahme zweier verschiedenen *unter* (s. 48) dürfte kaum allgemeinen anklang finden.

Was nun im 'grundstock der untersuchung' folgt, ist leider zu dürftig ausgefallen, als dass es ganz befriedigen könnte. schon der äufsere umfang (37 ss.) gegenüber der vorangehnden zweiteiligen einleitung (49 ss.) ist ein sprechendes zeichen dieser tatsache. W. sagt in der vorbemerkung: 'es hat keinen zweck, jede verbalform des Heliand in dieser darstellung vorzuführen und an ihr die frage zu entscheiden, ob durativ oder momentan, ob ingressiv oder perfectiv'. aber das ist ein irrtum. wenn die arbeit überhaupt einen zweck haben sollte, so war es unumgänglich geboten, würklich a l l e fälle vorzuführen und gegeneinander abzuwägen. zwar versichert W., dass er würklich 'durch die ganze dichtung hindurch jeden verbalbegriff auf diese fragen hin geprüft' habe; aber er fügt hinzu, dass er 'eine charakteristische auslese aus dieser arbeit gebe' und setzt sich dem naheliegenden verdachte aus, dass er — natürlich optima fide — würklich nur das hervorgehoben, was charakteristisch seinem zwecke entsprach. er überlässt die mühsame arbeit des nachprüfens jedem leser und — überzeugt eben nicht, bringt sich so selbst um den idealen lohn seines fleifses.

Gegen das, was vorliegt, ist im grofsen und ganzen nicht viel einzuwenden. es sind eben charakteristische, dh. W. selbst sicher scheinende fälle ausgewählt. im einzelnen wird subjective — immer unmafsgebliche! — betrachtung manches in anderem lichte sehen. mir scheint zb. gleich (s. 50) das zweite als durativ vor-

geführte beispiel für präfixloses *standan*: Hel. 2378 *He stod im(u) tho bi enes uuatares stade* entschieden perfectiv zu sein ('er stellte sich'?) und der erste beleg für ingressives *gistandan* (Hel. 660) kann sicher ebensogut, wenn nicht besser, durativ aufgefasst werden, wie auch das aus der vulgata (Matth. 2, 9) herangezogene *usque dum veniens staret.* und so liefsen sich auch weitere einwendungen machen, auf die hier, eben wegen der unzuverlässigkeit jeglicher subjectiven anschauung, nicht weiter eingegangen werden soll. auch W. selbst muss widerholt gestehn, dass 'die beispiele, die der Heliand bietet, nicht mit sicherheit entscheiden lassen', ob das präfix würklich perfectiviert, so für *sittian* und *gisittian* (s. 53), für *giliggian* (s. 55 — wenigstens heifst es dort ziemlich unsicher 'da ist wol die ingressive bedeutung . . . enthalten'), für transitive verba der bewegung (causativa; s. 63: 'kein wunder . . ., wenn sich die perfectiven formen dieser wörter weniger klar . . . entwickeln lassen werden'), für *dopian* und *boknian* (s. 66: 'bei . . . verben . . . wie *dopian* und *boknian* ist für mich kein unterschied zwischen simplex und *ga*-compositum zu erkennen'), für *don* und *frummian* (s. 68: 'perfectiv und imperfectiv . . . auseinanderhalten zu wollen ist für mich ein ding der unmöglichkeit'), für *lestian* (s. 68: 'diese . . . sinnlich abgeblassten wörter lassen keine scharfe scheidung mehr zu'), für *haldan* und seine composita (s. 71), für *sehan* und *gisehan* (s. 78).

Es ist eben, wie bereits oben betont, das germanische nicht weit über den anlauf zur perfectivierung durch präfixe vorgedrungen, und darüber wird auch keine untersuchung irgend welches altgerm. sprachdenkmals hinaus können. man kann aber auch fragen: was verschlägt das? die sprache ist deswegen nicht weniger ausdrucksvoll, sie hat mittel genug, diesen einseitigen mangel zu ersetzen; ja es haben wahrscheinlich eben die vorhandenen mittel diese eine richtung nicht zur völligen entwicklung gelangen lassen.

Auch mit der anordnung des 'grundstockes der untersuchung' kann ich nicht unbedingt übereinstimmen. statt die einzelnen verba nacheinander durchzunehmen wäre es vielleicht praktischer gewesen, die reihe nach den einzelnen präfixen einzurichten, wobei sich überall naturgemäfs die erörterung der bedeutungsentwicklung des präfixes selbst an die spitze gestellt hätte.

Auch der letzte, wider sehr dürftige abschnitt der abhandlung 'Syntaktische beziehungen' hätte besser gleich in der einleitung platz gefunden, da ja die ganze frage, ob perfectiv oder imperfectiv, doch nur eine syntaktische beziehung hat. es wird darin auseinandergesetzt, dass *gi- ge-* 'oft nur ein kaum noch wahrnehmbares plus in dem compositum gegenüber dem simplex schafft', dass präfigierte präterita mit dem griechischen aorist übereinstimmen, und dass, wie W. meint, von einer vertretung

des futurs durch präfigiertes präsens keine rede sein kann. dieser punct ist, wider in gestalt einer polemik mit Streitberg und mit Ven (Gebruik der naamvallen, tijden en wijzen in den Heliand, Gent 1893), noch am ausführlichsten behandelt. Streitberg geht sicher auch in dieser beziehung zu weit; aber W. sollte, da er einmal die momentan perfectivierende kraft der präfixe zugibt, nicht diese unumgängliche consequenz bestreiten. die slavischen perfectivierten präsensformen haben entschieden futurale bedeutung und zwar sozusagen ausnahmslos; nur als präsentia historica und in gnomischer geltung werden sie auch gebraucht, aber auch hier offenbar nicht als würkliche präsentia. für das germanische hat aber wider schon der einzige got. beleg L. 17, 8: *andbahtei mis unte matja jah drigka, jah biþe gamatjis jah gadrigkais þu* διακόνει μοι ἕως φάγω καὶ πίω, καὶ μετὰ ταῦτα φάγεσαι καὶ πίεσαι σύ unbestreitbar beweisende kraft.

Die folgende darstellung, dass im Heliand das futurum durch einfaches präsens, oft mit beigabe eines 'leichten adverbs der zeit', oder durch umschreibung mit hilfsverben, manchmal wider mit beigabe des adverbs *than* ausgedrückt wird, bringt nichts neues vor. den letzten punct bildet 'das perfectivum in nebensätzen', über welches die wenigen vorgebrachten worte keine erhebliche aufklärung bieten.

Der gewinn aus dem im ganzen doch belehrenden und fleifsig gearbeiteten büchlein ist nach allem oben gesagten vorwiegend negativ.

Eisenstein im Böhmerwalde, 23 august 1894. V. E. Mourek.

Bruchstücke der altsächsischen bibeldichtung aus der Bibliotheca Palatina hsg. von Karl Zangemeister und Wilhelm Braune. [aus den Neuen Heidelberger jahrbüchern band IV s. 205—294 besonders abgedruckt.] Heidelberg, GKoester, 1894. 94 ss. 8°. — 1.50 m.

Als die gelehrte welt am 6 mai 1894 durch die Beilage zur Allg. zeitung die kunde von der auffindung neuer altsächsischer fragmente erhielt, bemächtigte sich gewis jedes germanisten das gefühl freudiger spannung und erwartung. aufrichtiger dank gebührt Braune, dass er trotz der mühsal, die statistisch-lexikalische arbeiten mit sich bringen, und trotz dem drange der berufsgeschäfte in so kurzer zeit den schönen fund Zangemeisters durch seine ausgabe zugänglich gemacht und seine ausnutzung erleichtert hat.

Die ausgabe enthält aufser einer beschreibung der hs. durch Zangemeister eine ausführliche einleitung, in der die charakteristischen sprachlichen eigentümlichkeiten der neuen hs. (V) mit denen der bisher bekannten Heliandcodices verglichen und die litterarischen fragen, die sich an den fund knüpfen, erörtert werden; ferner den text der fragmente samt der ags. umarbeitung des

einen, anmerkungen, ein vollständiges verzeichnis der wortformen und ein vollständiges wörterbuch.

Bei der bekannten sorgfalt B.s habe ich nur ganz wenige unbedeutende tatsächliche berichtigungen und zusatze zu machen: s. 13 I 5 *-na*, *-ana* kommt blofs 25 mal vor; statt 21 Gen. + 4 *thana* muss es heifsen: 24 Gen., darunter 4 *thana*. unter den eigentümlichkeiten, die V mit C gemein hat, war auch zu erwähnen, dass die 3 sg. und der plur. ind. präs. in der regel auf *-t* ausgeht. — II 1 *ia* kommt 10 mal vor; übersehen wurde *diapun* 29. für *io* zähle ich (abgesehen von den fällen von *gio*) 16 belege: Hel. 1284. 1286. 1307. 1314. 1331. 1350, Gen. *lioba*, *lioht*, *skion* 2, *thioda* 4, *thionun*, *thiornun*; für *eo* 10 belege Hel. 1313. 1332. 1336, Gen. *breostun* 3, *kneo* 2, *theonan* 2. — s. 14 II 3 sind nur die belege für *them* aus Gen. gezählt, in H. kommt es 2 mal vor 1281. 1309. — s. 15 II 5 *-u* kommt 11 mal vor; übersehen ist *sunu* Hel. 1294; *-o* steht 5 mal, da *filo* 3 mal belegt ist. — hier oder unter III hätte vielleicht über die behandlung der aus *-ô* entstandenen *-u* berichtet werden sollen. im dat. sg. der *ô*-stämme steht 6 mal *-u*, 4 mal *-o*, 2 mal *-a* (von *Sodoma* sehe ich ab), im instr. stehn 5 *-u* 4 *-o* gegenüber, *-o* kommt also ziemlich häufig vor im gegensatz zu M und C, die beispiele für n. a. pl. ntr. und 1 sg. ind. präs. sind wegen ihrer geringen zahl bedeutungslos. — s. 21 III 5 c ebenso wie Gen. 116 *menn* und über dem *e* ein *a* steht, so auch Hel. 3355 C *me*[a]*n*, nur dass die form in C dat. sg. ist. — s. 40 im variantenverzeichnis war zu erwähnen, dass 1293 V das zweite *is* fehlt. 1317 hat V *folcu* statt *folca* C, *folke* M, was vielleicht nicht blofs orthographische abweichung ist. 1355 *thanne* V, *than* M C. 1352 a lässt sich der conj. *uuopan* in V wol rechtfertigen; darauf, dass er dem originale angehört, deutet vielleicht, dass in dem von ihm abhängigen relativsatze M den conj. (*sin*) bietet. — s. 56 *tôm*, *spâh* sind nicht formen der reinen *a*-stämme, sondern entsprechen got. nominativen wie *hrains*. — s. 62 dass *karm* bisher in keiner germ. sprache belegt war, ist nicht richtig. genau entspricht ags. *cyrm*. CKraus macht mich aufserdem auf mhd. *karmen* schw. v. und *krālike* im Trierer Floyris v. 295 (Zs. 21, 328), sowie auf Roedigers bemerkung zu dieser stelle Zs. 22, 209 aufmerksam. — s. 65 z. 16 v. u. lis *uuirdig* 4, *uuirdic*. s. 66 z. 5 *filo* 3. s. 67 z. 19 l. *them* 7; z. 20 l. *thē* 6, *im* (*him*) 31; z. 28 *diapun* ist ntr. s. 68 z. 1 v. u. l. *im him* 23 + 2. s. 69 z. 13 v. u. l. *sprak* 6, *gisprac*. s. 70 z. 7 *uuisse* ist conj. — s. 75 z. 22 füge hinzu *guodas so filo* 284. — s. 78 z. 9 f *im* 120. 122. 123. 124 ist dat. pl. — s. 83 z. 29 füge hinzu *hardmuod*. — s. 87 z. 10 mit der bedeutung 'treue' für *treuuua* kommt man v. 73 nicht aus. *an treuuua uuesan* heifst 'geschützt, nicht friedlos sein'; vgl. mlat. *treuga*. — s. 88 z. 30 v. 109. 241. 329. 333. 334 steht *thē*, nicht *them*. — s. 90 z. 22 *uualdand* 57 ist dativ; *bidernian* verlangt den dat. der

person, vgl. Hel. 1398. der interessante überrest consonantischer declination war daher auch s. 67 zu erwähnen. — s. 90 z. 5 v. u. vor *uuaskan* fehlt der stern; das wort kommt im Hel. nicht vor. s. 91 z. 22 fehlt der stern vor *uuerian*, vgl. s. 56.

Durch die neuentdeckten as. bruchstücke sind einige fragen endgiltig gelöst. vor allem darf Sievers annahme, dass die ags. Gen. B aus dem as. übersetzt sei, als gesichert gelten. wir wissen aber jetzt auch, dass der übersetzer sich oft freiheiten gegenüber seiner vorlage gestattet hat; B.s anmerkungen zeigen im einzelnen die gründe der abweichungen. für die textkritik des Hel. ist von bedeutung, dass v. 1308 nur V die richtige lesart bewahrt hat, und dass M C auf eine gemeinsame fehlerhafte quelle zurückgehn (B. s. 41). Hel. 5038 C haben, wie jetzt klar ist, die hgg. mit unrecht *heƀanriki* als fehler angesehen. von sprachlichen ergebnissen nenne ich nur die feststellung der tatsache, dass ahd. (*fir*)-*uuazan* mit *hw* anzusetzen ist. B. bringt das wort wol richtig mit as. *huat* g. *ƕota* zusammen. *farhuuatan* war bisher as. nicht belegt. auch sonst erscheinen wörter und wendungen, die nur aus andern dialecten bekannt waren. das mag zur vorsicht bei der annahme von übertragungen aus einem dialect in den andern mahnen. Kögel scheint mir in dieser beziehung oft zu weit gegangen zu sein.

Die bruchstücke stellen aber auch neue fragen an uns. die wichtigste ist wol die, ob die Genesisfragmente vom dichter des Hel. herrühren. B. bejaht diese frage. er führt zum beweise zunächst die sprachliche übereinstimmung zwischen dem in V überlieferten stück des Hel. und den Genesisfragmenten an, die auf eine gemeinsame vorlage hindeute. aber B. muss anerkennen, dass in gewissen puncten, nämlich in der setzung der längezeichen und im gebrauch des *h*, unterschiede zwischen Hel. und Gen. vorhanden sind, und er hält es für möglich, dass in irgend einem stadium der überlieferung verschiedene schreiber an der herstellung von Hel. und Gen. beteiligt waren. zwischen Hel. und Gen. bestehn aber noch mehr unterschiede als die s. 22 ff unter IV aufgezählten. es war nicht ganz glücklich, dass B. die darstellung der gemeinsamen eigentümlichkeiten von Hel. und Gen. in V in form einer vergleichung der sprachformen von V mit denen von M und C gegeben hat. für diese vergleichung ist manches von wichtigkeit, was nur in Gen. erscheint, also unmöglich die einheitlichkeit der vorlage von V beweisen kann. hierher gehört, wie ein blick auf die von B. gebrachten belege lehrt, I 3: *lâro* erscheint nur in Gen. in II 8 sind die participia auf *-in* denen auf *-en* gleich- und den formen auf *-an* gegenübergestellt; die formen auf *-in* sind aber eine charakteristische eigentümlichkeit von Gen., an der Hel. keinen anteil hat. III 1 Hel. hat keinen einzigen gen. auf *-es*. III 5 b–d betrifft ausschliefslich die Gen.

In andern fällen ist es nicht sofort klar, dass Hel. und Gen. von einander abweichen. II 1 ist nicht hervorgehoben, dass der diphthong *ia* nur in Gen. erscheint. II 7 Hel. hat niemals in der 1. 3 sg. des schw. prät. *-e*. II 9 ebenso erscheint in Hel. niemals *-e* als endung des n. a. pl. der adj. B. führt allerdings *sorogonde* 1357 an. aber MC lesen hier *sorgondi*. das *-e* von *sorogonde* ist also gleich *-i*, ebenso wie in *uuite* 1339 und in *Erdlībegiscapu* 1331, zu welcher form B. selbst s. 41 a. 2 auf ähnliche fälle in der Gen. verweist. endlich ist hervorzuheben, dass Hel. ausschliefslich *he* bietet, Gen. *he* und *hie*.

Übrigens weichen auch die Genesisbruchstücke unter einander in der schreibung ab. auf einige eigentümlichkeiten von III hat schon B. hingewiesen s. 18. 23 f. ihre zahl lässt sich vermehren. in III fallen alle belege für *-a* im nom. sg. der schw. masc., alle fälle für *-a* statt *-o* in adverbien (übrigens fasse ich *suara* 186 als adj. auf) sowie für *-a* statt *-o* im gen. pl., die beiden *-as* statt *-os* im pl. der *a*-masc., die form *uuerad* statt *uuerod*. nur in III haben n. a. pl. der st. adj. *-e* neben *-a*; *gornunde* 97 ist gleich *gornundi*, vgl. oben; von den 8 beispielen für *-de* in der 1. 3 sg. ind. prät. steht nur éines (*uuande* 40) nicht in III, von den 17 beispielen für *-e*, *-æ* im dat. sg. stehn 14 in III. nur in III hat der n. a. sg. der *u*-stämme *-o* neben *-u* (3 *filo* neben 5 *filu*); nur in III erscheint auch *-ch* statt *-h* (*gisach* 164, *ferléch* 274, *bisach* 330). Hel. teilt mit Gen. III die eigentümlichkeiten, dass *-o* für *-u* (B. s. 15) und *-a* für *-o* im gen. pl. (*sulicara* 1310, *ira* 1349) vorkommt. sonst stimmt Hel. zu Gen. I. II.

Nähme man an, dass in irgend einem stadium der überlieferung Hel. und Gen. I. II von einem und Gen. III von einem andern schreiber geschrieben wurden, so müste man weiter annehmen, dass in Gen. I. II blofs zufällig jene eigentümlichkeiten fehlen, in denen Hel. und Gen. III zusammenstimmen. noch weniger hätte es für sich, Hel. und Gen. III éinem schreiber zuzuschreiben. auf jeden fall blieben aber die eigentümlichkeiten unerklärt, mit denen sich Hel. allen Genesisteilen oder doch wenigstens den umfangreicheren II und III gegenüberstellt: das fehlen von participien auf *-in*, von genitiven auf *-es*, des diphthongs *ia*, der form *hie* und die regelmäfsige setzung der accente und des *h*.

Blofs auf grund der beiden zuletzt erwähnten erscheinungen gibt B. die möglichkeit zu, dass Hel. von einem andern schreiber herrühre als Gen. II einer- und Gen. I. III anderseits. es fragt sich, wie dabei die einheit der vorlage für alle in V überlieferten stücke bestehn kann. man müste annehmen, dass die verschiedenen schreiber trotz vielen änderungen im einzelnen doch auch sehr vieles in der schreibung ihrer vorlage unangetastet liefsen. diese annahme wäre notwendig, wenn sich sonst die überein-

stimmungen zwischen Hel. und Gen. nicht erklären liefsen. aber nicht alle puncte, in denen Hel. und Gen. stimmen, betreffen charakteristische erscheinungen. I 1 und 5 zeigen gleichheit nicht nur mit C, sondern auch mit der grofsen masse aller übrigen as. denkmäler. dagegen halte ich für besonders markant I 1. II 2. 3. 4. III 3. können diese übereinstimmungen aber nur durch annahme einer gemeinsamen vorlage erklärt werden? können sie nicht durch den letzten schreiber, der aller wahrscheinlichkeit nach alle in V überlieferten fragmente geschrieben hat, hervorgerufen sein? dabei könnte man immerhin annehmen, dass in dem einen oder andern puncte, schon von haus aus, aber rein zufällig Hel. und Gen. stimmten; nur die masse der übereinstimmungen schliefst ja den zufall aus und nötigt entweder ursprüngliche gleichheit oder spätere gleichmachung anzunehmen. zu einer ganz sicheren entscheidung kann ich nicht kommen.

Einen beweis für die identität des dichters von Hel. und Gen. könnte man in der gleichheit des sprachgebrauchs suchen. ich habe mir ein verzeichnis der in Gen. erscheinenden formelhaften wendungen angelegt nach dem muster von Sievers formelverzeichnis zum Heliand. es fehlt mir der raum es hier mitzuteilen. mehr als die hälfte der formeln von Gen. erscheint auch in Hel., andere sehr charakteristische wendungen aber nicht. auf grund dieses tatbestandes eine entscheidung zu fällen habe ich nicht den mut, vor allem, weil nach meiner ansicht die sichere empirische grundlage für urteile fehlt, wie: 'so kann sich nur derselbe dichter widerholen'. es scheint mir auch unberechtigt von vornherein anzunehmen, dass sich die christliche poesie in as. sprache mit den werken éines mannes gedeckt habe und dass deshalb, was der Hel. an formeln biete, eigentum dieses éinen mannes sei. dagegen spricht die sicherheit, mit der der dichter sich bewegt, insbesondere sein gebrauch kirchlicher ausdrücke, die er, ohne sie zu erklären, als etwas selbstverständliches anwendet.

Ein anderer grund für die identität des dichters von Gen. und Hel. ist nach B. die gleichheit der kunstprincipien, die ähnlichkeit in der behandlung ihrer quelle. B. erhebt ebenso wie Kögel die forderung, dass man genau untersuche, welche gründe den Helianddichter bestimmt haben, teile seiner vorlage, des Tatian, auszulassen. es sei mir daher gestattet, hier das verfahren des Helianddichters zu charakterisieren. ich würde mich freuen, wenn es mir gelänge dabei einige traditionelle, schiefe urteile zu beseitigen. vorausschicken will ich, dass die allgemeinen bemerkungen von Windisch (Der Heliand und seine quellen s. 31 f) durchaus das richtige treffen[1].

Zunächst ist gewis, dass die überfülle des stoffes zu einer auswahl nötigte; vgl. Hel. 2076 ff. 2163 ff. in gleicher lage be-

[1] auch Behringer Zur würdigung des Heliand bringt sehr viel gutes.

fand sich Otfrid[1]. sonst lassen sich folgende gründe für die **auslassungen** erkennen[2]:

1. Der dichter übergeht uninteressantes, blofs historisch, nicht ideell wichtiges: die genealogie Jesu c. 5; die zeit des erscheinens des täufers c. 13; die prophetenweissagung über Zabulon und Nephthalim c. 22; die verfluchung einiger jüdischen städte c. 22, überhaupt alles speciell jüdische: so die verschiedenen sabbatentweihungen c. 69. 70. 90. 105. 106. 112; die frage der ehescheidung c. 33, 102; die waschungsstreitigkeiten c. 85. 86; die spitzfindige frage der Sadducäer über die leviratsehe c. 129; alle stellen, die sich auf die Samaritaner beziehen: c. 89. 113. 130. 138; die prophezeiungen über die vorgänge beim untergang Jerusalems c. 144. 147; die polemik gegen die Pharisäer c. 143; die gegenüberstellung von Pharisäer und zöllner c. 120; die niedermetzlung der Galiläer durch Pilatus c. 101; den kauf des blutackers c. 169. hier wären überall weitläufige erklärungen notwendig gewesen. daher verzichtete der dichter auch auf die widergabe der moralischen erörterungen, die mitunter an diese historischen facta angeknüpft sind.

2. Der dichter übergeht alles schwer verständliche. hierher gehört vor allem der gröste teil des Johannesevangeliums, insbesondere die tiefsinnigen dogmatischen erörterungen. hierher gehören die ausführungen des vierten evangeliums über den täufer c. 13; der abschnitt De Philippo et Nathanael c. 17; die schwer verständlichen gleichnisse des c. 57, das auch deshalb nicht bearbeitet wurde, weil die abneigung der Juden gegen die zöllner hätte erklärt werden müssen und weil Jesu verkehr mit den sündern anstöfsig erscheinen konnte; c. 58, weil die ablehnung Jesu zeichen zu tun in widerspruch steht zu den verschiedenen wundern, die von ihm berichtet wurden; die dunkeln reden in der geschichte von der Samaritanerin c. 89, einem capitel, das auch aus andern gründen (s. o.) beiseite gelassen wurde; das gespräch mit Nicodemus c. 121; die schwierigen reden Jesu c. 90 (dessen erster teil übrigens schon wegen der sabbatentweihung gestrichen wurde), dann in c. 160 und 162; c. 141 wegen des nicht leicht verständlichen benehmens Jesu gegen die Griechen, die ihn sehen wollten; c. 84 und 132 wegen der dogmatischen erörterungen.

3. Der dichter vermeidet alles anstöfsige. die ausgelassenen stellen sind meistens solche, bei denen auch die commentatoren vor misdeutung warnen und die gewöhnlich allegorisch ausgelegt werden. der dichter lässt also aus

a) was geeignet schien, heilige personen herabzusetzen, so

[1] vgl. ad Liutbertum: *In medio vero, ne graviter forte pro superfluitate verborum ferrent legentes, multa et parabularum Christi et miraculorum eiusque doctrinae, quamvis iam fessus ob necessitatem tamen praedictam praetermisi invitus* und IV 1, 27 ff.

[2] die zählung der Tatiancapp. nach der von Grein Heliandstudien abgedruckten Kasseler hs.

den sonderbaren aufzug Johannis in der wüste c. 13; die streitigkeiten unter den jüngern über Jesus c. 21; den zweifel des täufers an Jesu messianität c. 65; die bemerkung L. 11, 27—28 (c. 59), die gegen die verehrung der heil. jungfrau zu gehn schien; die erzählung, dass die jünger wegen ihres unglaubens einen dämon nicht austreiben konnten c. 94; den rangstreit der jünger c. 96; die zurechtweisung der jünger, weil sie andern zeichen zu tun verboten c. 97; das verlangen der mutter der Zebedäussöhne c. 114; die bemerkungen der jünger über das salbende weib und ihre zurechtweisung c. 140.

b) handlungen und reden Jesu, die der misdeutung unterliegen konnten: so die bemerkung Jesu, er sei gekommen das schwert zu bringen c. 45; der ausspruch 'lass die toten ihre toten begraben' c. 52; das benehmen Jesu gegen mutter und brüder c. 60, gegen die brüder c. 106; die bemerkung über Maria und Martha c. 64, die von Beda allegorisch gedeutet wird; die bemerkung L. 14, 26 (c. 68), die gegen die pietät zu gehn schien; die verfluchung des feigenbaums c. 123. auch hier gibt Beda eine weitläufige erläuterung.

c) gleichnisse Jesu, die cum grano salis zu nehmen sind: das gleichnis vom vergrabenen schatz c. 78; es erschien vielleicht anstöfsig, dass der mann den acker kauft, ohne dem verkäufer das vorhandensein des schatzes zu entdecken: Beda gibt eine allegorische deutung; das gleichnis vom ungetreuen verwalter c. 110[1]; das gleichnis vom ungerechten richter c. 124[2]; die parabel vom vergrabenen pfund c. 151 und die parallelerzählung c. 153 muste bedenken erregen, weil sie das anlegen des gelds auf zinsen zu empfehlen schienen, während die kirche das zinsennehmen verbot.

4. Endlich liefs sich der dichter durch künstlerische erwägungen leiten:

a) die vielen parallelerzählungen sind beseitigt. so c. 56: 'Ubi filium reguli absentem curavit', wegen der ähnlichen geschichte vom hauptmann von Capernaum c. 48; die erzählung von der auferweckung der tochter des Jairus c. 61 wegen der geschichte vom jüngling von Naim c. 50; der bericht von der aus-

[1] Beda bemerkt dazu: *in villico hoc non omnia debemus ad imitandum sumere. non enim aut domino nostro facienda est in aliquo fraus, ut de ipsa fraude eleemosynas faciamus, aut eos, a quibus recipi volumus in tabernacula aeterna, tanquam debitores Dei et Domini nostri fas est intelligi, cum iusti et sancti significentur hoc loco, qui eos introducant in tabernacula aeterna, qui necessitatibus suis terrena bona communicaverunt.*

[2] auch hier warnt Beda vor falscher deutung: *Hic ergo iniquus iudex non ex similitudine, sed ex dissimilitudine adhibitus est. non enim ullo modo ille iniustus iudex personam Dei allegorice sustinet, sed tamen quantum Deus, qui bonus et iustus est, curet deprecantes se, hinc conici Dominus voluit, quod nec iniustus homo eos, qui illum assiduis precibus tundunt, vel propter taedium devitandum potest contemnere.*

sendung der 72 jünger c. 68 wegen der erzählung von der aussendung der zwölf apostel c. 45; die speisung der 4000 c. 91 wegen der speisung der 5000 c. 61; c. 133, weil es mit einem versuch Jesum zu steinigen schliefst, ebenso wie c. 136; endlich die vielen blindenheilungen und dämonenaustreibungen, über die nur kurz referiert wird. ausführlich dargestellt ist blofs die heilung der blinden von Jericho.

b) wenn dieselbe geschichte in den verschiedenen evangelien verschieden erzählt wird, bringt die evangelienharmonie alle berichte, indem sie annimmt, dass es sich um verschiedene ereignisse handelt. der dichter beseitigt die widerholung. es werden also die berufungen der apostel c. 16. 19 = Joh. 1, 37—42. L. 5, 1—11 nicht gebracht, weil sich der dichter an Matth. 4, 18 hält.

c) während die synoptischen evangelien nur von éiner reise des erwachsenen Jesus nach Jerusalem erzählen, erwähnt das vierte evangelium mehrere. Hel. lässt a l l e capp. aus, welche die früheren reisen Jesu betreffen [1], einmal sogar in einem benutzten capitel (c. 136) einige verse (Joh. 10, 22—30), aus denen hervorgehn würde, dass Jesus vor dem passahfeste in Jerusalem war. durch dieses verfahren gewinnt der dichter einen würdigen abschluss des ganzen werks. auch gelingt es ihm so, um die religionsgespräche, die Jesus nach dem Johannesev. zu verschiedenen zeiten mit den Pharisäern führt, herum zu kommen.

d) es werden stücke ausgelassen, durch welche zusammengehöriges getrennt wird, so aus c. 166 Joh. 18, 19—24, weil durch diese verse die erzählung von der verleugnung Petri unterbrochen wird; c. 3, der besuch Marias bei Elisabeth, weil der dichter die verkündigung und geburt Johannes hinter einander erzählen will. das führt uns zu einem zweiten hauptpunct, den **umstellungen**.

Ich kann mich hier kurz fassen, indem ich auf Windisch s. 32 ff verweise. es zeigt sich das betreben, zusammengehörige ereignisse im zusammenhang zu berichten. auf die verkündigung Johannis und Jesu folgt beidemal gleich die geburt. die berufung der apostel wird im zusammenhang dargestellt, während die vorlage sie an verschiedenen orten erzählt. 2388 ff wird jedem gleichnis sofort seine auslegung zu teil, während im Tat. erst alle gleichnisse erzählt werden und dann erst die ausdeutungen folgen. an die lehren der bergpredigt schliefsen sich unmittelbar die lehren an die ausgesanten apostel an. 3788 ff werden nacheinander die beiden versuche der Pharisäer, Jesu fallstricke zu legen, erzählt, während sie im Tat. durch 5 capp. getrennt sind. aufserdem wurde die geschichte vom zinsgroschen früher erzählt, weil unmittelbar vorher vom geldopfer der witwe die rede war. das verhalten Jesu in Jerusalem wird kurz zusammengefasst, wobei die angaben sehr vieler capp. des Tat. benutzt sind. 5397 ff wird im zusam-

[1] darunter auch das früher erwähnte c. 106.

menhang die geschichte vom räuber Barrabas erzählt, bei Tat. wird er in zwei capp. erwähnt (170. 171). der traum der frau des Pilatus und ihre botschaft wird erst nach der verurteilung Jesu berichtet, damit der ganze process ohne unterbrechung geschildert werden könne. über die bessere disposition in der bergpredigt 1431 ff s. Windisch s. 33[1].

Weitere änderungen: auch zu den teilen, die der dichter bearbeitet, verhält er sich ähnlich wie zum Tat. im ganzen genommen, dh. er lässt uninteressantes oder anstöfsiges aus und zieht ähnliche ereignisse zusammen.

Es werden also fremde namen ausgelassen: zb. Zebedaeus, Canan, Herodias, die worte Jesu *eli eli lama sabachthani* (vgl. Hel. 5635), die beschneidung Jesu (vgl. Hel. 440 ff), das verbot Matth. 5, 35 bei Jerusalem zu schwören (vgl. Hel. 1507 ff); oder das fremdartige wird umschrieben: zb. v. 1473 wird *odra Judeon* statt *scribae et pharisaei* gesetzt, ähnlich 3719; 1738 wird von *fagaron fratoon* gesprochen, wo der urtext *vestimentis ovium* hat; 4609 ff wird allgemein *mos* gesagt, wo bei Joh. 13, 26 f vom *panis interictus* die rede ist. mitunter ist die umschreibung sehr weitläufig, vgl. 5136—5142; die vielen worte haben nur den zweck, dem dichter eine erklärung der jüdischen vorstellung von der verunreinigung während des passah zu ersparen.

Oft hervorgehoben ist die beseitigung des ritts auf der eselin und die weglassung des gebots Matth. 5, 39. dagegen ist es falsch, wenn Kögel Litgesch. I 286 behauptet, das gebot der feindesliebe sei bei seite gelassen, vgl. v. 1454.

Ähnliche ereignisse werden zusammengezogen: Matth. 2, 19–22 (Tat. c. 11) werden zwei träume Josephs erzählt. einer in Ägypten des inhalts, dass er nach hause gehn solle, dann ein zweiter, den er in Palästina in seiner angst vor Archelaus träumt, und in dem er aufgefordert wird, nach Galiläa statt nach Judäa zu ziehen; im Hel. wird nur éin traum berichtet, und Joseph zieht gleich nach Galiläa. ferner wird die thronbesteigung des Archelaus unmittelbar nach der erzählung von Herodes tod erwähnt. auf diese art gewinnt die bemerkung den schein einer historischen notiz und der dichter hat nicht nötig, den grund von Josephs furcht vor Archelaus anzugeben (Hel. 763 ff).

[1] fraglich ist die beurteilung folgenden falles: J. 11, 16 *dixit ergo Thomas . . . ad condiscipulos : Eamus et nos ut moriamur cum eo* ist zwischen 11, 8 und 11, 14 gestellt (Hel. v. 3992 ff). dadurch erhalten die worte des Thomas eine andere bedeutung. sie beziehen sich auf die aufforderung Jesu nach Judaea zu gehn und die abmahnung der übrigen schüler. im evangelium folgen sie auf die bemerkung Jesu *eamus ad eum*, welche Thomas misversteht, indem er meint, Jesus wolle sagen, dass er zu dem toten Lazarus dh. zu den toten gehn dh. sterben wolle. hat der dichter die stelle unrichtig aufgefasst oder erschien es ihm vielleicht dem stil der germ. dichtung angemessener, die verachtung des todes, der von einer feindlichen menge droht, darzustellen?

Diese abweichungen von der quelle werden meistens als verbesserungen aufgefasst und sind es auch zum teil. aber nur zum teil. die umstellungen in der erzählung von der geburt Johannis kann nur der als verbesserung ansehen, der die ökonomie des evangelischen berichts nicht erkannt hat. das ganze interesse spitzt sich auf den besuch Marias bei Elisabeth zu; schon als kind im mutterleib soll der täufer, so wie später als erwachsener, zeugnis für die messianität Jesu abgeben. der Helianddichter muste dagegen gerade diese scene auslassen, wenn er die geburt Johannis vor der verkündigung Jesu bringen wollte. dadurch verliert aber die ganze geschichte von Johannes ihre bedeutung für die haupthandlung, sie wird zu einer zwecklosen episode. — es ist auch nicht unbedingt als verbesserung zu betrachten, dass in dem stück 2388—2646 jedem gleichnis die auslegung folgt. denn, da 2438 die bemerkung beibehalten ist, dass das volk nur die gleichnisse hören soll, so müste gesagt werden, dass Jesus zu den aposteln heimlich gesprochen habe. zum teil findet sich dieselbe unklarheit zwar nicht im Tat., wol aber im Matthäusevangelium, denn dort wird 13, 10 unmittelbar nach der parabel vom sämann die auslegung gegeben; aber vor der erklärung der andern gleichnisse heifst es 13, 36 ausdrücklich: *tunc dimissis turbis venit in domum.* man könnte denken, der dichter habe sich die sache so vorgestellt, dass die apostel Jesum im nachen fragen konnten, ohne von der menge gehört zu werden. aber im verlauf der erzählung hat er ganz aus den augen verloren, dass Jesus von einem schiff aus spricht: 2538 f passt gar nicht zu dieser situation. — durch die auslassung von Joh. 10, 22—30 erscheint es ganz unmotiviert, warum die Juden Jesum steinigen wollten (Hel. v. 3940 ff). da aus demselben grunde der steinigungsversuch sich nun unmittelbar an den streit mit der partei Jesu anschliefst, fühlte sich der dichter bewogen, die worte (3942) *ef sie im thero manno menigi ni andredin* einzuschieben, wodurch unklar wird, ob die Juden anstalten zur steinigung trafen oder nicht. — durch sein bestreben den text zu verbessern, verfällt der dichter auch sonst in fehler. man vergleiche 2625 f mit Matth. 13, 31. — 5442 ff wird die erscheinung, die der frau des Pilatus zu teil wird, zwar umständlich aber sehr unklar erzählt. — 5751 ff ist nicht gesagt, dass die Juden zu Pilatus sprechen.

Einige widersprüche entstanden durch mangelhaftes verständnis des textes: 5344 ff entspricht Joh. 19, 10 *Nescis quia potestatem habeo crucifigere te et potestatem habeo dimittere te.* diese *potestas* hat Pilatus natürlich als kaiserlicher beamter, der dichter lässt sie ihm aber von den Juden erteilt sein. das widerspricht dann 5326 ff, wo die Juden, weit entfernt, Pilatus freie hand zu lassen, ausdrücklich die kreuzigung Jesu begehren. — auf einen andern widerspruch hat Rückert aufmerksam gemacht[1]. 5292 ff wird erzählt, dass Jesus

[1] vgl. jetzt auch Gering Zs. f. d. ph. 27, 211.

bei Herodes mit einem weifsen gewand bekleidet wurde. nach 5497 muss man aber annehmen, dass Jesus ein rotes kleid trug. die sache erklärt sich so: Matth. 27, 28 ff berichtet, dass die römischen soldaten Jesu ein rotes kleid und eine dornenkrone anzogen, um ihn zu verspotten, indem sie ihn, den zum tode verurteilten, auf diese weise mit den attributen des königtums versahen; dann zogen sie ihm wider seine eigenen kleider an. das hat der dichter nicht verstanden. er meinte, der hohn bestand darin, dass man Jesu das rote prachtgewand wegnahm und ihm ein anderes geringeres anzog; vgl. 5498 *dedun im eft oder an thuru unhuldi.* in folge dessen liefs er die stelle weg, wo vom anziehen des kleides die rede ist, und erzeugte dadurch den oben hervorgehobenen widerspruch.

Benutzung der commentare. die beantwortung der frage, in welcher weise der dichter seine gelehrten quellen benutzt hat, setzt eigentlich die kenntnis dieser quellen voraus. nach meiner überzeugung besitzen wir diese kenntnis nicht. doch dürfen wir wol annehmen, dass sie sich in ihrer anlage nicht von den übrigen commentaren unterschieden haben, dh. sie werden den text dem wortsinn nach, moralisch und mystisch ausgelegt haben.

Der Helianddichter macht von der mystischen erklärung, wenn man von ganz schwachen andeutungen absieht, nur einmal gebrauch, bei der erzählung von den zwei blinden von Jericho 3588—3670.

Im übrigen ist die art der benutzung der commentare folgende: oft wird einfach die erklärung an stelle des zu erklärenden gesetzt, zb. 3062 *Salig bist thu Simon sunu Jonases* = Matth. 16, 17 *Beatus es Simon bar Jona*; oder die erläuterung steht in form einer apposition, eines parallelsatzes, zb. 2138 *Than scal Judeono filu, theses rikeas suni berođode uuerden . . . endi sculun an . . . themu . . . ferne liggen* = Matth. 8, 12 *Filii autem regni eicientur in tenebras exteriores*, vgl. auch 1884 ff; oder die erläuterung steht in einem dass-satz, zb. 1160 *so sculun git noh firiho barn halon te incun handun, that sie an hebenriki thurh inca lera lidan motin* = Matth. 4, 19 *faciam vos fieri piscatores hominum.*

In diesen und ähnlichen fällen merkt man ohne vergleichung des bibeltextes nicht, dass der dichter einen zusatz gemacht hat. an andern stellen wird aber die erläuterung sehr breit ausgeführt, vgl. die erklärung des gleichnisses vom weingarten 3444 ff, die entschuldigung der fliehenden apostel 4933 ff, die bemerkungen über die verläugnung Petri 5023 ff. höchst auffällig ist es, wenn solche erläuterungen gewisse stellen in einer längern rede Jesu betreffen. da weifs sich der dichter nicht anders zu helfen, als dass er Jesum selbst seine worte erklären lässt, vgl. 1492 ff. 1711 ff. 1724 ff. 1750 ff. es geht natürlich viel von dem

reiz des bildlichen ausdrucks verloren, wenn sofort die auslegung mit einem breitspurigen *that menid thoh* nachgehinkt kommt.

Liegt hier sicher eine ungeschicklichkeit des dichters vor, so begeht er noch sonst fehler, sei es dass er seine commentare zu wenig oder zu viel benutzt hat. wir können natürlich nicht mit voller sicherheit sagen, was dem alten Sachsen im bibeltext unverständlich war. doch ist es wol wahrscheinlich, dass stellen wie Matth. 3, 15 (= Hel. 975 ff) und Joh. 18, 37 (= Hel. 5227 f) der erläuterung bedurft hätten. umgekehrt gibt es fälle, in denen der dichter offenbar commentare herangezogen hat, die deutung oder erklärung aber nicht vollständig gibt, wodurch die bibelstellen dunkler werden, als wenn er gar keinen zusatz zum text gemacht hätte. 674 hat der dichter bei seinem zusatz *bi godes tecnun* daran gedacht, dass der weihrauch, den die magier dem kinde Jesu bringen, dessen göttliche natur bedeutet. aber verstanden hat seine worte keiner der zuhörer. 1044 ff wird nicht gesagt, was unter *them selbon sacun* zu verstehn ist. wir, die in den kirchenvätern nachschlagen können, wissen, was der dichter gemeint hat, aber seine sächsischen landsleute? hierher gehört auch der zusatz 1878 b. 1879 a, zu dem der dichter durch eine erklärung wie die Bedas zu Matth. 10, 16 (vgl. Zs. 36, 166) veranlasst worden ist.

Einmal scheint die unrichtige auffassung einer commentarstelle einen widerspruch verursacht zu haben. man vgl. 5381 b — 5394 a. Jesus will nicht sagen, dass er Gott ist, sonst hätte man ihn freigelassen und das erlösungswerk wäre nicht vollzogen worden. nun war aber nach v. 5330 Jesus deshalb angeklagt worden, weil er sich Gottes sohn nannte. Hraban bemerkt zu Matth. 27, 14: *Jesus autem nihil respondere voluit, ne crimen diluens dimitteretur a praeside et crucis utilitas differretur.* vielleicht hat der dichter das *crimen diluere*, das nur bedeutet 'die anklagen der Juden widerlegen' misverstanden.

Alle änderungen, die der dichter an seinem stoff vorgenommen hat, erklären noch nicht den eigentümlichen eindruck, den der Heliand auf uns macht. seinen grund haben wir in der germanisierung zu suchen. dieser punct hat freilich anlass zu argen übertreibungen gegeben. wenn etwa Kaiphas *biscof* oder Pilatus *heritogo* genannt wird, so ist dies eine einfache übersetzung[1], und da die begriffskreise der wörter in verschiedenen sprachen sich selten decken, so wird jede übersetzung ins deutsche in gewissem sinne eine germanisierung sein. wir verfahren noch heute nicht anders als der Helianddichter, wenn

[1] ich glaube auch nicht, dass die gelehrten Deutschen des 17 jhs. germanisierten, wenn sie die römischen consuln bürgermeister nannten. die widergabe fremder titel ist der mode sehr unterworfen. eine zeit lang sprach man am liebsten vom griechischen basileus und vom römischen caesar. heute sucht uns eine richtung der geschichtsschreibung das altertum auch durch den sprachlichen ausdruck näher zu bringen.

wir vom 'könig' Béhanzin sprechen. und sicherlich besteht ein gröfserer unterschied zwischen dem häuptling einer afrikanischen horde und dem beherscher einer europäischen grofsmacht, als zwischen einem karolingischen herzog und einem römischen procurator. zu solchen schiefen auffassungen gelangt man leicht, wenn man, wie dies Vilmar oft getan hat, das altsächsische mit nhd. sprachgefühl liest. ein 'bischof' Kaiphas und ein 'herzog' Pilatus muten uns freilich sonderbar naiv an, aber nur deshalb, weil uns heute 'herzog' blofs ein fürsten- oder adelstitel ist[1], und weil der eigensinn des sprachgebrauchs das wort 'bischof' auf die bezeichnung einer stufe der christlichen hierarchie beschränkt hat, während jeder ohne arg von jüdischen und heidnischen 'priestern' spricht. — übertrieben wird auch oft die auffassung Jesu als könig. an der tirade bei Vilmar s. 54, die in manche populäre darstellung übergegangen ist, ist nur so viel wahr, dass Jesus mit allen formeln genannt wird, die das germanische epos für den begriff 'könig' ausgebildet hatte. der anlass lag nahe genug, da den kirchenschriftstellern der ausdruck '*rex coelestis*' ganz geläufig ist. Jesum würklich für den könig der Juden zu halten, fällt dem dichter nicht ein, er besitzt zu gute historische kenntnisse. — es ist auch nicht richtig, dass das würken und leiden Jesu als kampf aufgefasst wird. derlei wäre ja denkbar[2]. Otfrid hat es getan, vgl. I 20, 31 ff. IV 12, 55 ff und insbesondere III 26, 37 ff.

Mit mehr recht macht man geltend, dass das verhältnis der apostel zu Jesu dem der gefolgsleute zum princeps comitatus gleichgestellt wird. es werden nicht nur die bezeichnungen *werod*, *gisithi*, *heriscipi* von den jüngern gebraucht, sondern ihnen auch äufserungen in den mund gelegt, wie sie ganz gut ein gefolgsmann des germ. epos hätte tun können. aber im ganzen macht der dichter von dieser übertragung einen durchaus mafsvollen gebrauch und hält sich von solchen übertreibungen frei, wie sie etwa im ags. Andreas begegnen. man vergleiche den anfang dieses gedichtes und stellen wie 230 ff. 408 ff. auch Aelfrics Heiligenleben liefern beispiele. übrigens sollte man nie Scherers hinweis vergessen, dass hier die kirche durch die ausbildung des begriffs des miles christianus vorgearbeitet hatte.

Um es kurz zu sagen, die eigentümlichkeit des Heliand besteht darin, dass die evangelische geschichte in der form der allitterationsdichtung mit all ihren besonderheiten behandelt ist.

1. Inhalt. der stoff war freilich im grofsen gegeben. aber

[1] was es noch im 16 jh. nicht ausschliefslich war.

[2] und nicht so ganz sicher als germanisierung aufzufassen. man vgl. folgende stelle aus dem 13 sermon des Petrus Chrysologus, Migne 52, 227: *Hodie, fratres, Christus, rex noster, commilitones de evangelico allocutus est tribunali, indixit hostibus bella, promisit praemia pugnaturis, rettulit bellorum causas, inimicorum prodidit conatus, ubi et quando et quomodo confligendum sit nobis triumphali constitutione signavit* etc.

der dichter nützt die anlässe aus, solche schilderungen anzubringen, die in der germ. epik üblich waren. hierher gehören die äufserungen der todesverachtung, die den aposteln zugeschrieben werden (3992 ff. 4675 ff. 4861 ff), die beschreibung der gastmäler, der seestürme, des höfischen ceremoniells (548 ff. 2417 ff).

2. Träger der handlung. das germ. epos behandelt taten des adels. daher sind auch die im evangelium genannten personen, wenn sie irgend eine rolle spielen, von hoher abkunft oder stehn mit adelichen in beziehung: so Simon 464, Anna 508; Matthäus heisst 1193 *ambahteo edilero manno*. am auffälligsten ist v. 2541, wo sogar der ungenannte sämann der parabel *en adales man* heifst. hier der merkwürdige widerspruch, dass er *handon sinon* sät. die königliche abkunft Jesu wird schon im evangelium hervorgehoben; aber mit der eigentümlichkeit des germ. epos sich nur mit höfischen zuständen abzugeben, hängt es zusammen, dass der niedere stand der eltern Jesu durchaus verschwiegen wird. am meisten tritt das bei der erzählung von der anbetung der magier hervor v. 675. es wird angenommen, dass Jesus, der in der not in einer krippe untergebracht wurde, knechte zu seiner bedienung hat[1].

Die darstellungsweise des germ. epos ist durchaus idealistisch. alles ist entweder sehr gut oder sehr schlecht. in gewissem sinne hatte hier schon die quelle vorgearbeitet. aber die eigenart des dichters zeigt sich in seinen zusätzen und änderungen. von dem reichen jüngling heifst es 3260: *Habde imu oduuelon allen gewunnen, medomhord manag, thoh he mildean hugi bari an is breostun.* hierher gehört auch die auslassung aller dinge, die heilige personen herabsetzen konnten, hierher auch die rechtfertigung der fliehenden apostel. das vorgehn des dichters wird in ein falsches licht gerückt, wenn mit besonderem nachdruck hervorgehoben wird, dass feigheit germanischer sinnesart als die gröste schmach erschien. denn auch der evangelist hat die handlungsweise der jünger weder gebilligt noch für irrelevant gehalten. aber er berichtet trocken historisch, während der dichter idealisiert. nicht eine differenz der ethischen anschauungen liegt hier vor, sondern ein unterschied des stils.

Nicht allein, dass die personen oder dinge ihre guten oder schlechten eigenschaften in hohem grade besitzen, häufig wird versichert, dass sie darin alle andern übertreffen. man vgl. die häufige anwendung des superlativs in formeln Sievers s. 476. Maria

[1] dagegen kann ich nicht mit Kögel Litgesch. I 288 a finden, dass der dichter v. 382 b und 407 b ff seinem erstaunen über die abweichung von sächsischer sitte ausdruck gegeben habe. die hervorhebung des gegensatzes zwischen der himmlischen majestät des gottessohnes und der demütigen situation des in der krippe liegenden kindleins ist den kirchlichen schriftstellern durchaus geläufig.

heifst *frio sconiosta,* Ägypten ist *erdono bezta* (758), der tempel *allaro huso hohost* (1083), Barrabas der gröste räuber (5400).

Wenn kein anhalt dafür vorlag, ob eine person oder eine sache gut oder schlecht war, ist die auffassung des dichters optimistisch. die unbedeutenden ortschaften Capernaum, Naim, Effrem erhalten schmückende beiwörter. auffällig ist es, wenn das lob ganz formelhaft auch solchen personen gespendet wird, denen der dichter sonst nicht wol will: 5249 heifsen die Galiläer *thiu maria thiod,* die Juden sind 69 f *elleanruoua* und — sehr gegen die historische wahrheit — des Herodes *suitho uuuuanda uuini.* — die qualität der den personen beigelegten eigenschaften ist beinahe durchweg geistiger art. ich verweise auf die treffenden bemerkungen Behringers.

3. Hervortreten des dichters. während in den evangelien der berichterstatter fast gänzlich zurücktritt, gibt sich im Hel. der dichter ausdrücklich als den erzähler zu erkennen durch die formel *ik gefragn* oder *so gefragn ik.* während diese formel ganz im einklang mit den übrigen resten stabreimender dichtung steht, ist es sehr auffällig und mit recht von Rückert betont worden, dass der dichter zweimal das publicum anspricht 3619. 3661. man meint fast, das man es mit einer homilie zu tun hat, besonders wenn man bedenkt, dass der dichter gerade hier die sonst von ihm verschmähte mystische deutung anbringt. liegt hier eine abweichung der deutschen art von der englischen vor? in versteckterer art tritt der dichter hervor, wenn er seinen personen äufserungen in den mund legt, die so nur der dichter tun konnte. Jesus, Petrus, Kaiphas reden von den Juden wie von einem fremden volk: vgl. 3085. 3748. 3884. 4476. 4562. 4577. 4700. 4724; Jesus spricht vom alten testament 1416. 3268.

4. Composition. Behaghel hat gezeigt, dass die fit-einteilung im ganzen wol begründet ist. so wird der beginn eines capitels dadurch bezeichnet, dass der neue abschnitt mit einer recapitulation des vorhergesagten anfängt oder derselbe gedanke sowol am schluss eines capitels als auch am anfang des folgenden begegnet. dasselbe zeigt sich auch in ags. gedichten. da die höhere kritik dies oft verkannt hat, seien einige beispiele angeführt: nachdem in der ags. Genesis das ende der sündflut, das opfer Noahs und die erscheinung des regenbogens erzählt worden ist, heifst es v. 1543 ff *þá wæs se snotra sunu Lameches of fere ácumen flóde on láste mid his eaforum þrim, yrfes hyrde.* Judith fit 10 wird die ermordung des Holofernes berichtet, fit 11 beginnt: *hæfde þá gefohten foremǽrne blǽd Judith æt gúðe, swá hyre god úðe, swegles ealdor, þe hyre sigores onléah.* nach der botschaft an Andreas heifst es Andr. 230 *þá wæs árende æðelum cempan aboden in burgum.* vgl. auch Gudl. 408 f.

5. Mittel der darstellung. die eigentümlichkeiten der epischen sprache sind oft behandelt worden. ich will hier nur

auf einen individuellen zug des gedichtes hinweisen, die vorliebe für den dialog. vgl. die gespräche bei der namengebung des Johannes 208 ff gegenüber den dürftigen andeutungen des evangeliums und die unterredung des Herodes mit den magiern 554 ff.

Die Genesisfragmente zeigen in manchen puncten ähnlichkeit mit dem Heliand. auch sie übergehn uninteressantes wie die namen der nachkommen Kains und der nachkommen Seths mit ausnahme Enochs, der wegen seiner eschatologischen bedeutung genannt wird. die schwiegersöhne Loths werden nicht erwähnt. ebenso wie im Heliand wird nach möglichkeit verschwiegen, was heilige personen herabsetzen konnte. die ungläubigkeit Sarahs wird übergangen. Loth bietet nicht wie in Gen. den Sodomitern seine töchter an. merkwürdig ist es dagegen, dass der dichter die unzucht der Sodomiter, die doch nicht geschont zu werden brauchten, nicht erzählt. künstlerische rücksichten haben ihn bei den umstellungen geleitet, die er in der geschichte von Kain vornimmt, vgl. B. s. 28. aber wie der Heliand gerade durch seine änderungen mitunter den text verschlechtert, so auch die as. Gen. ich urteile über die erzählung vom untergang Sodoms anders als B. sie ist im vergleich zur bibel ganz schlecht gelungen.

Die biblische erzählung bietet gewis viele für uns abstoſsende züge, aber alles in ihr hat hand und fuſs. Gott, anthropomorphisch gedacht, hat von der schlechtigkeit Sodoms und Gomorrhas gehört, aber um sich gewisheit zu verschaffen, schickt er seine boten nach Sodom. diese erfahren ganz deutlich an sich selbst die verworfenheit der Sodomiter und die trefflichkeit Loths. seine gastfreundschaft wird durch das anerbieten, die töchter zu opfern, ins hellste licht gesetzt. nachdem die engel ihr incognito aufgegeben haben, besprechen sie mit Loth das dringend notwendige. er soll seine verwanten versammeln. wenn Loth weiter die engel bittet, ihn nach Zoar zu führen, so ist das wol an sich uninteressant, aber dieser individuelle zug gibt doch der geschichte das gepräge historischer wahrheit.

Wie verschwommen und unklar ist dagegen alles in dem as. gedicht. kaum dass die engel nach Sodom gekommen sind, hört man, dass sie alles wissen, was sie zu wissen brauchen. man weiſs aber nicht recht, was die Sodomiter verbrochen haben, noch wann und wie die engel es erfahren. man weiſs nicht, was die Sodomiter getan haben, denn es ist durchaus nicht sicher, dass der dichter, wie B. meint, an stelle der unzucht mord als ihr hauptvergehn hinstellt. *fegere karm* v. 254 braucht nicht zu bedeuten 'das wehgeschrei der sterbenden, hingemordeten', es kann auch heiſsen 'das wilde toben der dem tode verfallenen', dh. der Sodomiter selbst. vgl. ags. Gen. 2406 ff, wo Gott von Sodom sagt: *Ic on þisse byrig bearhtm gehȳre, synnigra cyrm swiðe hlūdne ealogālra gylp, yfele spræce werod under weallum habban.* es

wäre doch auch merkwürdig, wenn der dichter sagen wollte, dass alle Sodomiter an dem abend mit morden beschäftigt waren. alle Sodomiter müssen aber schuldig sein, wenn anders das von Gott dem Abraham gegebene versprechen nicht verletzt sein soll[1]. in der bibel wird ausdrücklich erzählt, dass die ganze stadt, jung und alt, von Loth die auslieferung der fremden begehrte. was aber alle Sodomiter taten, wird bloſs durch den ganz abstracten ausdruck *an allaro selida gihuuen* (*sundiga liudi*) *firinuuerk fremmian* angedeutet. — es bleibt auch unklar, wann die engel die schlechtigkeit Sodoms constatieren. zunächst könnte man zwar glauben, dass v. 251—259 spätere ereignisse vorwegnehmen, dass also ebenso wie in der bibel die engel erst nach dem zusammentreffen mit Loth die untaten der Sodomiter erfahren. aber man sieht nicht, wann dies geschehen sein kann. schon am stadttor begegnen sie Loth. der lädt sie ein, sie folgen ihm, verbringen die nacht bei ihm in gesprächen. dann heiſst es wider plötzlich 288 ff *Tho habdun usas drohtinas bodon thea firina bifundan, thea thar fremidun men umbi Sodomburug.* das wann und wie bleibt aber ganz im dunkeln. — Loths gastfreundschaft ist in dem as. gedicht durchaus nicht so verdienstvoll, wie in der bibel, da er die engel sofort als engel erkennt und er auf keine so harte probe gestellt wird wie in der Gen. — da die engel von allem anfang an wissen, wie es um Sodom steht, erscheint es ganz überflüssig, dass sie eine nacht dort verweilen. in der bibel besprechen sie mit Loth dinge, die ihn unmittelbar angehn, in dem gedicht sagen sie ihm *filo uuararo uuordu*. wider ein abstracter ausdruck, unter dem man sich nichts vorstellen kann.

Der dichter ist eben hier von seiner vorlage zu sehr abhängig geblieben. die engel musten nun einmal eine nacht in Sodom bleiben, aber alles, was in dieser nacht geschieht, hat der dichter beseitigt, resp. durch ganz allgemeine, verschwommene ausdrücke angedeutet. man fühlt sich hier allerdings an den Hel. erinnert, der das beispiel vom senfkorn zu fremdartig fand, es doch auch nicht unterdrücken mochte und es schliesſlich durch abstracte ausdrucksweise gänzlich verdarb: *quad that oft luttiles huat liohtora uurdi. so hoho afhuobi, so duot himilriki* (Hel. 2625 f).

Über die art, wie der dichter der as. Gen. die bibelcommentare benutzt hat, lässt sich noch weniger sicherheit erzielen als beim Hel. ich könnte zwar zu manchen stellen (v. 41. 75. 79. 124. 273) parallelen aus kirchlicher litteratur anführen, aber mit solchen vereinzelten nachweisen ist doch wenig getan. mit der art des Heliand stimmt es überein, dass mystische und dogmatische auslegung vermieden wird. anlass dazu wäre bei der

[1] dass sich der dichter um das schicksal der *œuuardas* nicht weiter kümmert, die die Sodomiter nach v. 180 ff bei gott verklagten, sei nur im vorbeigehn bemerkt.

erzählung von dem besuche Gottes und der engel bei Abraham vorhanden gewesen. die episode wurde oft zum beweise der dreieinigkeitslehre verwendet.

Germanisierung im costüm zeigt sich in den teilen, die nur in der ags. übersetzung erhalten sind. Satan spricht zu seinen teufeln, wie ein gefolgsherr vgl. 409 ff; Adam ist als gefolgsmann gefasst 835 ff; hervorhebung der edlen abkunft Loths as. Gen. 260. der dichter tritt kaum hervor, doch vgl. Gen. B 595 ff. über die composition lässt sich bei dem geringen umfang der bruchstücke nichts sagen. vorliebe für den dialog ist auch hier vorhanden.

Trotz der hervorgehobenen ähnlichkeiten zwischen Gen. und Hel. kann ich die identität ihrer verf. nicht für gesichert ansehen. wenn B. meint, 'dass wir keinen grund haben, in der ersten hälfte des 9 jhs. zwei verschiedene männer anzunehmen, die in gleicher weise, von gleichen grundsätzen und gleichen kunstprincipien getragen, geistliche allitterierende dichtungen in as. sprache gemacht haben sollten', so kann man dem entgegenhalten, dass wir auch keinen grund haben, einem einzigen manne die fähigkeit zuzutrauen, gedichte wie Hel. und Gen. zu machen. B.s argument würde nur dann beweiskraft haben, wenn die eigentümlichkeiten, in denen Gen. zu Hel. stimmt, von viel individuellerer art wären, als dies tatsächlich der fall ist.

Das der Hel.-dichter die Gen. nicht verfasst haben kann, wage ich ebensowenig zu behaupten. ich meine allerdings, dass im ganzen Hel. sich keine stelle findet, die sich Gen. 87 f an die seite stellen liefse, doch ist das ein subjectiv ästhetischer eindruck. auch dass der dichter in Gen. B seinen quellen freier gegenüberstehe als der des Hel. (Sievers Der Heliand und die ags. Genesis s. 21), kann ich nicht zum beweise heranziehen, da es nichts weniger als sicher ist, dass Gen. B nach Avitus gearbeitet ist. es geht doch nicht an, etwas blofs deshalb als freies eigentum des dichters zu betrachten, weil die germanisten, die nun einmal keine theologen sind, bisher keine quelle dafür ausfindig gemacht haben.

So kann ich also auch hier zu keiner entscheidung kommen. das gewichtigste zeugnis für die einheit der verfasser von Gen. und Hel. wird immer die sog. praefatio bleiben. über dem bestreben, das was sich in der überlieferung als einheit gibt, kritisch zu zergliedern, hat man es unterlassen, mit gleicher sorgfalt zu untersuchen, ob denn die verbindung der schon durch die äufsere form geschiedenen stücke, der praefatio und der versus, alt ist oder nicht.

Es ist zweifellos und nicht bestritten (vgl. Scherer Zs. f. östr. gymn. 1868. 847 = Kl. schr. I 569; Sievers Heliand XXXIII a. 1), dass eine vorrede, die in einer mittelalterlichen hs. vor einem as. gedicht stand, unmöglich '*praefatio in librum antiquum lingua*

saxonica conscriptum' betitelt sein konnte. dass der titel von Flacius herrührt, hat Sievers geradezu ausgesprochen. es fragt sich: hat Flacius die praefatio als vorrede vor einem gedicht gesehen? diese frage ist entschieden mit nein zu beantworten. er hätte sonst über das gedicht notizen mitgeteilt, wie er das bei Otfried und überhaupt bei den auszügen, die er aus gröfseren werken gibt, getan hat: man vgl. das den versen folgende stück: *Quomodo Baioarii et Charentani facti sunt Christiani ex antiquo codice.* auch dass seine agenten etwa die praefatio als würkliche vorrede gesehen haben, ist nicht wahrscheinlich, da sie doch die intentionen ihres auftraggebers kennen musten und ihm sicher einige, wenn auch noch so dürftige angaben über das werk gemacht hätten. wir haben daher nicht das zeugnis, sondern blofs die vermutung eines gelehrten des 16 jhs., dass das von ihm gebrachte lat. stück eine praefatio gewesen sei. wie Flacius zu dieser vermutung kam, erklärt sich leicht; dass aber diese vermutung richtig sei, ist durchaus nicht gewis. Windisch hat s. 23 mit recht darauf hingewiesen, dass in den worten *in hoc magno opusculo* das pron. sich auf das werk, das nachher besprochen werde, hinweisen könne. wenn also Sievers von der praef. glaubte, dass sie ursprünglich ein brief gewesen sei, so lag für ihn gar kein grund vor anzunehmen, dass jemals aus diesem brief eine vorrede gemacht wurde.

Die worte '*Versus de poeta et interprete huius codicis*' können allerdings in einer alten hs. gestanden haben. aber wenn man unbefangen betrachtet, welche bedeutung diese worte im context des Catalogus testium veritatis haben, wird man nicht anders interpretieren können, als 'verse über den dichter und übersetzer dieses buchs', dh. des buchs, von dem der leser des Catalogus durch das vorhergehende stück, die praefatio, kenntnis erhalten hat. nun wäre es von vornherein ein seltsamer zufall oder prästabilierte harmonie, wenn eine mittelalterliche überschrift, in der *huius* auf ein später folgendes as. gedicht hinweist, zugleich als überschrift in einem werk des 16 jhs. passte, wobei *huius* sich auf ein vorhergehndes lat. stück bezieht. abgesehen davon ist aus denselben gründen wie bei der praef. unmöglich, dass Flacius die verse als einleitung zu einem as. gedicht gesehen hat. somit ist anzunehmen, dass auch die überschrift der versus von Flacius herrührt.

Auch hier haben wir es zunächst nur mit der meinung eines gelehrten zu tun, dass die verse sich auf dieselbe persönlichkeit, wie die praef. beziehen. es ist nicht zu beweisen, dass Flacius die beiden stücke schon verbunden vorgefunden hat. ja es ist auch nicht gerade wahrscheinlich, dass er, wenn dies der fall gewesen wäre, das zweite stück mit einer besondern überschrift ausgezeichnet hätte. wie Flacius zu seiner vermutung gekommen ist, kann man wider leicht begreifen; dass sie richtig

war, lässt sich aber nicht beweisen. denn in den versen steht nichts, was auf den altsächsischen dichter hinwiese, dagegen zeigt sich an einer stelle deutlich sprachliche anlehnung an Bedas Caedmonerzählung. es ist daher das nächst liegende anzunehmen, dass die verse eine poetische darstellung der Caedmonsage sind. Scherer schon hielt das für möglich, doch meinte er, dass das gedicht bereits in alter zeit auf den Sachsen bezogen worden sei. nach meiner meinung hat erst Flacius diese beziehung hergestellt.

Von dieser ansicht können mich Sievers bemerkungen s. XXVIII nicht abbringen. es heifst doch dem verf. der versus zu viel raffinement und seinem publicum zu viel historische kritik zutrauen, wenn man annimmt, der dichter habe absichtlich allzugrofse übereinstimmung mit Beda vermieden, damit man erkenne, dass er von einem andern als von Caedmon spreche. da hätte es ihm doch näher gelegen, in sein gedicht deutlichere beziehungen auf den as. dichter hineinzubringen.

Dass auch die praef. sprachlich von Beda abhängig sei, kann ich nicht finden. aus den stellen, die Sievers s. XXIX anführt, geht doch nur hervor, dass beide das wort *modulatio* brauchen. auf die *sacrae legis praecepta* der praef. und die *diuinas leges* in den versen ist ungebührlich viel gewicht gelegt worden. es ist doch nichts einfacher, als dass der inhalt der bibel a potiori als 'gesetze' bezeichnet wird. das mag uns, abgesehen von allem andern[1], Otfried lehren, der ja genug historisches behandelte und trotzdem Lud. v. 89 f sagt: *Er hiar in thesen redion mag horen euangelion uuaz krist in then gibiete Frankono thiete* und an Liutbert schreibt: *Scripsi . . . euangeliorum partem franzisce compositam, ut qui in illis alienae linguae difficultatem horrescit hic propria lingua cognoscat sanctissima verba Deique legem sua lingua intelligens inde se vel parum quid deviare mente propria pertimescat.*

Also 'praefatio' und 'versus' haben von haus aus nichts mit einander zu tun. innerhalb der praefatio selbst hat man keinen grund interpolationen anzunehmen. man hat sowol aus stilistischen als auch aus inhaltlichen gründen ausscheidungen vorgenommen. was die stilistischen bedenken betrifft, so sieht es fast wie eine parodie jeder höheren kritik aus, wenn man von einem so kleinen, obscuren schriftstück, dessen verf. unbekannt ist, verlangt, dass es gut geschrieben sei, als ob es jeder erfahrung zuwiderliefe, dass jemand sich auch 'schleppend' und weitschweifig ausdrücken kann. übrigens hat die forschung sich sehr von ihrem ausgangspunct entfernt. Zarncke erklärte noch den stil der praefatio im ganzen für leidlich und hielt sich deshalb für berechtigt, schlecht stilisierte stellen zu tilgen; seine nachfolger

[1] *lex* ist terminus technicus für den pentateuch, *lex et prophetae* ist gleich 'altes testament'. vgl. auch ausdrücke wie *diu alte ê, diu niuwe ê.*

haben aber schliefslich soviel auszusetzen gehabt, dass nach ihrer meinung der stil der praefatio, wie sie überliefert ist, unmöglich Ludwigs sein kann, und da hätten sie sich doch wol die frage vorlegen sollen, ob denn nicht auch ein schlechter stilist ausnahmsweise ein paar gute sätze zu stande bringen könnte.

Hauptsächlich haben aber inhaltliche gründe die annahme einer interpolation veranlasst. die praef. soll einen widerspruch enthalten. einerseits werde berichtet, dass kaiser Ludwig einem bekannten dichter den auftrag gegeben habe, die bibel zu verdeutschen, anderseits sei dieser auftrag von Gott an einen der dichtkunst unkundigen ergangen. aber angenommen, es läge hier würklich ein widerspruch vor, so könnte daraus doch unmöglich folgen, dass die eine version schon litterarische ausprägung erfahren hätte (durch die sogen. praef. A), ehe sie mit der zweiten in verbindung gebracht wurde. ebenso wie ein interpolator den widerspruch eingeschleppt haben kann, können doch auch die beiden versionen im kopfe des verf. der praef. zusammengetroffen sein. derselbe konnte dann beide versionen hinter und durch einander bringen, ohne sich über die unmöglichkeit dieses nebeneinanderbestehns klar zu werden. 'eng ist die welt und das gehirn ist weit'. aber in wahrheit liegt gar kein widerspruch vor. man hätte Schultes bemerkungen darüber nicht wegen seiner unmöglichen behauptungen über *vittea* ignorieren sollen. nirgendwo ist in der praef. gesagt, dass der dichter durch weltliche gedichte berühmt geworden war, und es ist dies auch nicht wahrscheinlich[1]. einen solchen mann hätte sich Ludwig der fromme nicht für seine zwecke ausersehen. Schulte hat mit recht darauf hingewiesen, dass die erzählung von Caedmon auch von zwei aufforderungen berichte. des gesanges ganz unkundig wird Caedmon im traume aufgefordert, die schöpfung zu besingen. erst nachdem er diese und noch eine dichtung vorgetragen hat, erhält er von der äbtissin den auftrag die bibel zu übersetzen. es war also die meinung des verf. der praef., dass die göttliche eingebung die gabe der dichtung in dem Sachsen erweckte, dass dieser zunächst teile der bibel behandelte und, nachdem er sich dadurch einen namen gemacht hatte, vom kaiser den auftrag zu einer die ganze bibel umfassenden dichtung erhielt.

Es fragt sich nun, sind die angaben der praef. authentisch und beziehen sie sich auf den Heliand? ich habe nie daran gezweifelt, dass ein gedicht, wie die praef. es beschreibt, existiert hat, aber es schien mir nicht sicher, dass der Heliand gemeint sei. jetzt steht die sache anders. bruchstücke eines as. alten testaments sind uns in verbindung mit dem Hel. überliefert. leugnet man die identität der verfasser, so muss man annehmen, entweder dass der schreiber von V resp. seiner vorlage das alte

[1] veranlasst ist diese annahme sicherlich durch das fortwürken der Vilmarschen fabel vom 'volksdichter'.

testament der praef. von seinem neuen testament getrennt und mit dem Heliand verbunden habe, oder dass auch das alte testament nicht aus der dichtung der praef. genommen sei, dass es also nicht nur zwei as. neue, sondern auch zwei as. alte testamente gegeben habe. beide annahmen wären nicht sehr wahrscheinlich.

Aber es gibt noch eine dritte möglichkeit. unsere Heliandhss[1]. beweisen, dass das as. neue testament in gesonderten ausgaben im umlauf war. die getrennte überlieferung kann das ursprüngliche sein. wenn nun jemand ein vorhandenes as. altes testament mit dem Hel. verband, so konnte er dazu blofs durch die verwantschaft des inhalts veranlasst worden sein, wie man etwa mhd. hss. findet, die Ulrichs vom Türlin und Wolframs Willehalm sowie den Rennewart enthalten. jemand, der den codex sah, konnte aber leicht auf den gedanken verfallen, dass der gesamte inhalt von éinem dichter herrühre. dieser naheliegende irrtum wäre dem verf. der praef. begegnet, so dass wir dann nicht die existenz zweier vollständigen as. bibeldichtungen anzunehmen hätten.

Wien, 7 december 1894. M. H. JELLINEK.

Die mischprosa Willirams von FRIEDRICH JUNGHANS. Berliner diss. Berlin, Mayer & Müller, 1893. 42 ss. 8°. — 1 m.

Diese arbeit ist ein beitrag zur charakterisierung der schriftstellerischen individualität Willirams und zur lösung der frage nach der litterarhistorischen bedeutung der ahd. mischprosa überhaupt. in der ersten beziehung gelangt sie durch gute detailuntersuchung und verständige beleuchtung des individuellen nach litterarhistorischer und sprachpsychologischer seite hin zu mehreren wertvollen ergebnissen; in der zweiten gibt sie blofs andeutungen, weil sie zwar aufser Williram die kleineren poetischen denkmäler der zeit heranzieht, eine detailforschung über Notker aber erst in aussicht stellt.

Für Willirams mischprosa lagen dem verf. zwei ansichten vor: diejenige Scherers, der einen deutsch-lateinischen jargon der höhern geistlichkeit annahm, welchen Williram zu litterarischer geltung gebracht habe, und die meinige, die eine solche mündliche tradition zwar ebenfalls voraussetzt, aber eine ganz individuelle ausbildung derselben durch Williram insofern annahm, als er die einmischung lateinischer wörter zu einem stilistischen technischen mittel gemacht habe, um die beziehung der allegorischen deutung auf die angehörigen textworte zu erleichtern und die hauptbegriffe der exegese uberhaupt hervorzuheben. diese zweite, die ich vor 16 jahren, ohne das detail, auf die sie sich

[1] dass der Heliand keine vorangegangene darstellung des A. T. voraussetzt, ist sicher, aber daraus allein kann man nicht folgern, dass ihm nicht doch eine vorhergieng.

stützt, anzuführen, ausgesprochen habe, war bisher so gut wie ganz unbeachtet geblieben, man kennzeichnete die deutsch-lateinische mischprosa der zeit weiter als eine 'sprachmengerei', in dem sinne, wie man etwa für das 17 jahrhundert von einer solchen sprach. ich darf wol der genugtuung ausdruck geben, dass J. nunmehr auf diese älteren andeutungen zurückgreift, für einen hauptteil seiner charakteristik der sprache Willirams von ihnen ausgeht, durch vorführung und sonderung der einzelbeobachtungen, auf denen sie beruhen, sie zugleich aber schärfer bestimmt und erweitert.

Im 2—4 abschnitt sondert J. jene lateinischen bestandteile der Williramschen prosa aus, in deren verwendung keine bestimmte stilistische absicht erkennbar ist: Williram gebrauche sie an stellen, wo er sich als gelehrten theologen, als clericalen fühle, wo er profanwissenschaftliche vorstellungen und ausdrücke sich aneigne, endlich wo er die bibel citiere oder von der theologischen litteratur geprägte ausdrücke verwende. für alle diese falle reicht die Scherersche auffassung aus; durch sie wird sie gestützt, für sie bleibt sie bestehn. die grenze und der umfang des hierher gehörigen wird wie in allen fällen, wo man auf die lebendige sprache eines vergangenen zeitraums zurückzugreifen hat, unsicher bleiben müssen; für die profanen und die theologischen technischen ausdrücke wenigstens hätte der verf. aber festeren boden gewonnen, wenn er ihren tatsächlichen nachweis in der mittellateinischen einschlägigen litteratur versucht hätte. jedesfalls aber tritt in diesen kategorien des Williramschen lateins eine schriftstellerische persönlichkeit des verfassers noch nicht hervor; er steht hier im banne einer überlieferten gewohnheit.

Für die weit überwiegende mehrzahl der fälle aber, deren untersuchung sich die arbeit jetzt zuwendet, hatte J. die these bereits im 1 abschnitt scharf so formuliert: wenn sich zeigen lässt, dass Williram den gebrauch seiner mischprosa nach bestimmten zwecken hin pointiert und individuell ausgebildet hat, so ist damit von vornherein ausgeschlossen, dass ein ganzer stand sich einer solchen redeweise bedient hätte. und dass Willirams mischprosa in der tat einen bestimmten, individuellen stil an sich trägt, zeigt der 5 und 6 abschnitt. hier gelangt J. zu seinen sichersten ergebnissen. im 5 liefert er den detailnachweis zu den QF. 24 und 28 von mir gemachten andeutungen und sondert die fälle nach gut getroffenen syntaktischen unterscheidungen. im 6 zeigt er, dass Williram im satzbau den parallelismus liebt, in den parallelen gliedern aber den gedanken nach gegensätzen zerlegt und die hauptpuncte des gegensatzes durch den gebrauch lateinischer wörter hervorhebt. die beobachtung ist zweifellos richtig; sie wird besonders interessant durch eine vermutung, die J. über die ursprünge dieser stileigentümlichkeit anknüpft: er sieht in ihr eine nachwürkung der schule Lanfrancs: in jener

gliederung des gedankens wie des satzes nach gegensätzen trete ein hauptelement der dialektischen methode Lanfrancs hervor.

So fördert denn die vorliegende arbeit wesentlich und dankenswert die kenntnis des Williramschen stiles. über den charakter seiner mischprosa bleiben allerdings noch fragen übrig; zunächst in bezug auf jene früher erwähnte schwankende gruppe lateinischer bestandteile, die sich in stilistische kategorien nicht einordnen lassen. auf einen von J. nicht systematisch betretenen weg der untersuchung möchte ich ferner hinweisen, der zur erkenntnis der herkunft von Willirams latinität (und vielleicht auch der technik seiner arbeit) beitragen kann: auf eine durchgängige vergleichung mit dem text des Haymonischen commentars. sie ergibt, 1) dass Williram die lateinischen ausdrücke, die er verwendet, zumeist aus Haymo herübernimmt, 2) dass er zum teil sie selbst sich bildet und zwar hier so, dass er den gedanken aus Haymo entlehnt oder dass er auch im gedanken selbständig ist. unter den ersten 18 abschnitten (von denen 2 wegfallen, die gar kein latein enthalten) sind 7 (2. 4. 10. 13. 14. 17. 18), in denen vollständige lateinische phrasen vorkommen, von (im vergleich mit Haymo) völliger selbständigkeit, wie *ueste innocentiae* 4, *uirtuosae constantiae* 10, *gloriam*, *intra conscientiam* 14, *auro sapientiae* (?) 17, bis zu bloſser variation eines von der quelle gegebenen gedankens (zb. *gemmae uirtutum* 17 für *ornamenta uirtutum* Haymos). in keinem dieser 7 verse ist aber das gesamte latein ausschlieſslich von Williram, sondern er mischt nur mehr oder weniger selbständiges in die ausdrücke Haymos[1]. dazu halte man, dass Williram dort, wo er den commentar Haymos eigentlich und wörtlich übersetzt, vorwiegend rein deutsch redet, und man wird schlieſsen dürfen, dass ihm für eigentliche übersetzung reines deutsch als regel galt (als ausnahmslose für den text des Hohen liedes selbst), dass er zweitens für freiere reproduction das latein mit verwendete. und kann dabei nicht kurzes excerpt von hauptpuncten der auslegung, notab. von schlagwörtern in lateinischem quellenwortlaut mitgewürkt haben, diese notizen bei der ausarbeitung des commentars in ihrer lateinischen form in das werk zu versetzen? denn gerade solche hauptbegriffe, 'schlagwörter' der erklärung, bilden eine hauptgruppe der latinismen.

Über die stilistische originalität Willirams und über den charakter der ahd. mischprosa in ihrer gesamterscheinung werden wir ferner erst urteilen können, wenn eine sorgfältige beschreibung der Notkerschen vorliegt. wir behelfen uns bisher nur mit indirecten folgerungen: wir kennen die Notkerschen werke als

[1] diese beobachtung kann auch bei einer quellenuntersuchung als anhaltspunct dienen, um lateinische phrasen, die auch dem gedanken nach nicht aus Haymo zu verstehn sind, als spuren einer andern quelle aufzufassen.

in engem zusammenhang mit der klosterschule verfasst und sind daher geneigt, das latein, das in ihr deutsch gemischt ist, aus pädagogisch-didaktischen rücksichten zu erklären (so auch J.), oder auch aus der praxis des unmittelbaren unterrichts, wie sie uns selbst unterläuft: man denke sich einen bibelausleger, der zu seinen schülern lateinisch zu reden gewohnt ist: zusammenfassend wird der, wenn er das lateinisch gewohnte deutsch widergibt, einzelnes lateinische in das deutsche herübernehmen, nicht zu zwecken einer etwa vornehm erscheinenden sprachmischung, sondern in absichten der deutlichkeit. bei Williram aber sind schulzwecke so gut wie ausgeschlossen. dennoch die mischprosa, und zwar, wie wir zu vermuten anlass haben, in individueller ausbildung. von Notker ist er aber jedesfalls beeinflusst. in wie weit überhaupt, in wie weit ferner gerade in der sprachmischung im einzelnen, das ist noch gar nicht untersucht. ich bedaure daher, dass J., der natürlich auch auf Notker seine aufmerksamkeit gewendet hat, diese untersuchung erst in aussicht stellt, statt sie seiner darstellung der erscheinungen bei Williram vorausgehn zu lassen. er wird bei dieser untersuchung, deren ausführung wir gern in seinen händen sehen und die ihm bald gelingen möge, jedesfalls zu mancher der fragen, die er hier vorläufig beantwortete, zurückzukehren anlass haben.

Innsbruck. JOSEPH SEEMÜLLER.

Böhmen die heimat Walthers von der Vogelweide? von dr HERMANN HALLWICH. Prag, HDominicus, 1893. 48 ss. 8°. — 1 m. 20 pf.

Seit ich vor achtzehn jahren in diesen blättern (Anz. IV 5—13) die hypothese der abstammung Walthers von der Vogelweide aus Tirol erörtert habe, scheint die erregung der gemüter über diese frage einigermafsen geschwunden zu sein. zwar halten die Tiroler jetzt, nachdem ihnen meister Natter seinen köstlichen Walther auf den Johannesplatz in Bozen gestellt hat, natürlich an ihrem landsmann fester denn je. Domanig wird sich seine meinung (1889), Walthers *klôsenære* sei eigentlich ein *klûsenære* gewesen, durch Behaghels gegengründe (Germania 35, 199 f) nicht haben nehmen lassen. Patriz Anzoletti, der schon lange zuvor (1876) für Walthers tirolische heimat aufgetreten war, ist 1889 (Bozener gymnasialprogramm) noch einmal als vorstreiter dafür ins feld gezogen und hat zwar nicht meine darlegungen (wie mein verstorbener freund Ignaz von Zingerle mir mitteilte, auf seinen rat), wol aber die von Wilmanns mit mehr heftigkeit bekämpft, als für seine sache gut war. denn er hat in der tat nicht einen einzigen der einwände zu beseitigen vermocht, die wider die Tiroler hypothese waren geltend gemacht worden, und hat auch nicht die spur von neuen beweisen vorzubringen unternommen. kraftworte sind eben keine argumente: sie mögen in manchen gegenden als

unentbehrliches merkmal heimatlicher biederkeit angesehen werden, setzen jedoch anderwärts, und nicht zum mindesten bei wissenschaftlichen erörterungen, den ins unrecht, der sie braucht. — neues leben schien in die sache zu kommen, als Oswald Redlich in den Mitteilungen der inst. f. österr. geschichtsforsch. 13, 160 f (1892) nachricht von einer urkunde des 15 jhs. gab, welche den bestand eines Vogelweidehofes im Layener ried für jene zeit sicher stellte. nach den gerüchten, die dem märe von diesem urkundenfunde vorausflogen, hatte ich glauben müssen, der echte Walther sei nunmehr erstanden; ich war daher etwas entteuscht, als es sich zeigte, dass die notiz zwei jahrhunderte nach seinem tode aufgezeichnet war. immerhin aber stellt die urkunde die existenz des edelhofes Vogelweide schon für das 15 jh. fest und bestätigt damit den einen vorzug (vgl. Anz. IV 13), den die Vogelweide des Eisacktales vor allen anderen besitzt. in bezug auf die person Walthers hat sich durch die entdeckung von Redlich die sachlage weiter nicht geändert.

Auch die lehrreichen, wenngleich etwas weitwendigen und nicht immer durchsichtigen abhandlungen von Lampel (Blätter des vereins für landeskunde von Niederösterreich, n. f. 26 und 27 bd) lassen die heimatsfrage auf sich beruhen: der verdienstvolle herausgeber des Niederösterreichischen urkundenbuches zweifelt meines erachtens mit recht, ob ohne neue mittel und zeugnisse über die sache irgend etwas ausgemacht werden könne. solche vorsicht gefällt jedoch, scheint es, nicht allen. schon seit langem hatten wetterkundige philologen prophezeit, nächstens komme wegen des bekannten spruches über die zwölf ahnherrn des meistersanges Böhmen an die reihe: heifst es doch dort, Walther sei ein landherr aus Böhmen gewesen. als Wolkan (Germania 31, 431) die von Reidl im Duxer stadtbuche gefundenen Vogelweider anführte, rückte die gefahr näher, und jetzt steht durch Hallwichs schrift die alt-neue hypothese, Walther stamme aus Deutschböhmen, gerüstet auf offenem plane.

Der verf. entwickelt seine ansicht in folgender weise. er macht zuerst stimmung für sein unternehmen, indem er eine reihe von natureingängen Waltherscher gedichte anführt, um daraus eine vorstellung von der heimat ihres autors zu gewinnen. aus welcher zeit die gedichte stammen, wo sie verfasst sind, ob man die eingänge als formale ansehen muss oder nicht, das ist alles gleichgiltig: ihre angaben werden von H. als sachliche zeugnisse für die beschaffenheit der gegend aufgefasst, in der Walther seine kindheit zubrachte. s. 4 sagt er dann: 'es muss auffällig erscheinen, dass Walther widerholt, geleitet er uns im liede in seine heimat (!!!), an einen see erinnert, ein fliefsendes wasser, das ihm untrennbar [ist] von dem gedanken an seine kindheit'. und da citiert er das vocalspiel: *ich saz ûf eime grüenen lê: da ensprungen bluomen unde klê zwischen mir und*

eine se; sogar *ich hörte ein wazzer diezen und sach die vische vliezen* muss diesem zwecke dienen. daran knüpft sich der satz: 'untern der haide, dem felde und dem walde, die Walthers wiege umgaben, lag auch ein see, ein flusssee(!), wol gar eine anzahl von seen und teichen (man merke!), an deren ufern er träumend safs oder spielend lustwandelte'. dann bringt H. aus der litteratur über die Tiroler hypothese eine anzahl der bekannten argumente vor, wol zu keinem andern zwecke, als um zu zeigen, wie leicht sich so etwas machen lässt, und verfehlt nicht s. 9 anzumerken: 'nur der see wird vermifst', der fehlt dem Vogelweidehof im Layener ried. — im 2 abschnitt bespricht H. die stellen des Duxer stadtbuches (1389—1739), an denen Vogelweider vorkommen. vorher beschreibt er noch die älteren zustände der stadt, die bis 1398 den herren von Riesenburg gehörte, schildert ihre umgebung, wobei 'der Kummerner see, ein flusssee', sowie die teichwirtschaft der stadtbürger geziemend hervorgehoben wird. endlich folgen die citate, ihrer acht, in kürze: 1 (1389) *Merten Sneyder vogelweyders eydem.* 2 (1390) *Peczolt vogelweyder.* 3 (1395) *Marsche sneyder vogelweyders eydem.* 4 (1396) *item vůr uns ist komen Maleschka und hot vorgabet und vorreychet seyn haus Walthern von der Vogelweyde erbeclich czu haben.* 5 (1396) *ffraw Barbara vogelweyders mume — irem ömen vogelweyder.* 6 (1398) *item vor uns ist komen yn gehegte bank Walther von der vogelweyde und hot vorgabet und vorreichet seyn haus bey wacztab wayner ffrancze passer und seinen erben, erbeclich czu haben.* 7 (1404) *hannus sneyder von Brüx vogelweyders son* (in margine: *hannus vogelweyder*). 8 (1404) *item wir bekennen, das des vogelweyders hof, vor der stat gelegen bei Josten, mer denne czwu hofstete behelt, die sal man auch also vorwesen ken der stat* (in margine: *Vogelweyder*). schliefslich wird noch 1411 *dy halb hube ken löpticz* erwähnt, *dy des vogelweyders gewest ist.* das sind die zeugnisse. — den übergang zum 3 abschnitte bahnt sich H. durch den viel versprechenden satz (s. 23): 'zu ende des 14 jhs. — und wie nach dem tenor der mitgeteilten urkunden im zusammenhange mit dem sonstigen inhalte des stadtbuches unmöglich bezweifelt werden kann — nicht erst seit kurzer, sondern vielmehr seit langer, unvordenklicher zeit ist in der stadtgemeinde Dux das geschlecht der Vogelweider oder von der Vogelweide angesessen'. das ist schnell gegangen! ob wol jemand lust haben wird, diesen sprung des historikers H. über zwei jahrhunderte weg mit zu machen? ähnlich werden darnach in kurzem die schwierigkeiten abgetan, die sich in den notizen selbst finden, es wird aber zugegeben, dass die Vogelweider des 14. 15 jhs. ganz arme leute waren und die Vogelweide kein edelsitz, wie sie es als Walthers geburtsstätte sein müste. nun bemüht sich H. des weiteren sehr zu beweisen, dass es in der Duxer gegend um 1200 schon deutsche ansiedler und deutsche cultur gegeben haben kann. 1199 hat

Slawko der Grofse von Hrabieschitz das cistercienserkloster Ossegg gegründet, 1228 vollendete sein enkel Borso die Riesenburg, von der die stadt Dux abhängig war, die 1240, wie H. s. 33 meint, wol schon (als *Tockczaw*) existiert haben wird. Slawko der Grofse, das müste also der lehensherr Walthers gewesen sein, der nach einem aviarium, das seinen vorfahren verliehen worden war und vor der damals vielleicht schon bestehenden stadt Dux gelegen war, zubenannt wurde. wie mir scheint, kommen wir hier bereits mit der historie bedenklich ins gedränge: H. kann doch besten falles höchstens annehmen, dass um die wende des 12 und 13 jhs. in jenem winkel Böhmens gröfsere niederlassungen stattfanden; Walther ist aber zwischen 1160 und 1170 geboren! dazu kommt, dass die von Hallwich genannten adelichen sämtlich Tschechen waren. man braucht blofs Cosmas von Prag und seine fortsetzer zu lesen, um sich zu überzeugen, dass zwischen Deutschen und Tschechen in Böhmen während des 11 und 12 jhs. eine leidenschaftliche abneigung bestand. H. sucht ja s. 38 ff darzulegen, dass die deutsche litteratur in Böhmen eine zeit lang eifrig gepflegt worden ist; das war aber alles nach Walther von der Vogelweide, wie man am besten aus der auch von H. angezogenen zusammenstellung Martins (Anz. III 107 ff) lernen kann. sollen wir uns vielleicht Walther als einen tschechisch-deutschen halfbreed vorstellen? — wie sich erwarten liefs, vernutzt auch H. die ortsangaben der elegie Walthers zu gunsten seiner annahme; ich empfehle ihm. daraufhin die paar zeilen zu lesen, die Zarncke Beitr. 2, 574 ff der sache gewidmet und sie damit entschieden hat. vergeblich ist daher alles bemühen, zu erörtern, ob Walther 1227 oder 1228 nach Nordböhmen überhaupt kommen konnte. und wie stellt sich H. Walthers lage vor, des mannes, der ein paar jahre später wie andere joculatores von einem bischof geld geschenkt bekommt, um sich einen pelz zu kaufen. wenn er s. 39 sagt: 'ein mann wie Walther konnte dort (nämlich auf der fürstenversammlung zu Speyer 1199) selbst von einem Ottokar von Böhmen nicht gänzlich unbeachtet bleiben; er war also (!) für ihn im jahre 1228 kein fremdling mehr.' gar zu wunderlich ist es, dass H. s. 40 auch Walthers angaben über die grenzen des deutschen reiches L. 56, 37 f *von der Elbe unz an den Rin und her wider unz an Ungerlant* anführt, um geltend zu machen, dass man von Dux gegen nordosten hin in zwei stunden weges die Elbe erreicht. weshalb hat denn Walther dort, wo er von seiner persönlichen erfahrung spricht, L. 31, 13 f, als ihre grenzen Seine und Mur, Po und Trave genannt und nicht die Elbe? ja er hätte da eigentlich die Biela erwähnen müssen, die Dux noch viel näher liegt. die allermerkwürdigsten gedankensprünge finden sich s. 41 f. dort forscht H. nach gründen, die das vorkommen des namens Walther von der Vogelwede im Duxer stadtbuche 1389 erklären möchten. und da gerat er auf den einfall, Ulrich von

Eschenbach, der dichter der Alexandreis, der schützling Borso II von Riesenburg, habe hundert jahre vor dieser einzeichnung ins stadtbuch die guten Duxer mit dem namen Walthers bekannt gemacht. da haben die Duxer dann jedesfalls ein sehr schwaches gedächtnis für ihren berühmtesten mitbürger besessen, wenn sie sechzig jahre, nachdem er das letzte mal bei ihnen gewesen war, kurz vor seinem tode, so wenig mehr von ihm wusten, dass Ulrich von Eschenbach sie seinen namen erst kennen lehren und ihnen beibringen muste, es sei für sie eine ehrensache, diesen namen noch auf weitere hundert jahre — so viel brauchts bis zum stadtbuch — zu vererben.

Endlich kommt s. 42 der haupttrumpf, auf den man lange wartete, weil von ihm ja, wie ich glaube, die ganze hypothese ihren ausgang genommen hat, nämlich die stelle aus dem meistersange bei Wagenseil. es heifst dort (*In der zarten - Buchstaben - Weifs Martin Häschers, Schrifftgiefsers in Strafsburg*) s. 506: *der fünfft Herr Walter hiefs, War ein Landherr aus Böhmen gewifs. Von der Vogelweid war* (im reim auf *gar*) *Schön.* von diesem spruch hatte ich (Walther v. d. V. s. 36) gesagt, niemand werde ihm irgend welche autorität beimessen. das glaube ich jetzt auch noch. Walther von der Vogelweide ist der fünfte unter den zwölfen, die nach dem meistersängerspruch s. 504 im jahre 962 zur zeit kaiser Ottos I und papst Leos VIII durch die gnade gottes *in hoher teutscher sprach erweckt* wurden und, ohne dass einer vom andern wuste, viele töne machten. der erste ist Heinrich Frauenlob von Mainz; der zweite Heinrich Mügling, beide waren *doctores der schrifft*; der dritte ist Klingsohr; der vierte der *Starck Popp*, die beiden waren *zween Magistri, die dichteten Bar.* der sechste war ein ritter und landsass Wolfgang Röhn; der siebente war von adel und hiefs Ludwig Marner; der achte ein schmied aus Mainz, namens Barthel Regenbogn; der neunte Römer aus Zwickau in Meifsen; der zehnte Conrad Geiger aus Würzburg; der elfte der Kanzler aus der Steiermark; der zwölfte ein seiler und hiefs der alte Steffan. eine nette gesellschaft! wo mag wol der *Klingsohr* her gewesen sein? und wie schade, dass der Römer aus Zwickau eigentlich Reinmar von Zweter ist, der mit hilfe eines würklichen Martin Römer aus dem ende des 15 jhs. so umgenamst wurde (Roethe Reinm. vZw. s. 160); man hätte ihn sonst als einen nicht zu entfernten nachbar Walthers ansprechen können. ich fürchte, es steht übel um H.s hypothese, so lange sie sich mit diesem meistersang behelfen und dafür die zustimmung von FrHvdHagen und Bartsch anrufen muss. —

Den einzigen festen anhaltspunct, den wir für die bestimmung der heimat Walthers von der Vogelweide besitzen, gewähren bekanntlich seine beiden reime *verwarren* : *pfarren, nieht* : *lieht*, die nur unter der voraussetzung der bairisch-österreichischen mundart die von der technik des dichters geforderte reinheit besitzen. in

der gegend Böhmens, die H. als die stätte von Walthers geburt zu erweisen wünscht, ist fränkisch geredet worden, da wären diese reime unmöglich und andre müsten sich einfinden, die Walther fehlen. daran ist nicht zu rütteln. innerhalb des bairisch-österreichischen kommen verschiedene landschaften in betracht. ob die richtige auslegung verschiedener stellen von Walthers gedichten uns zu einer bestimmteren einengung dieses gebietes helfen kann, bezweifle ich. wir sind im übrigen auf vermutungen angewiesen, die sich die verschiedenen forscher je nach ihrer persönlichen auffassung zurecht legen werden. die der sache wegen ganz begreifliche häufigkeit des orts- oder besser flurnamens Vogelweide vermag uns nicht zu fördern. —

Es wäre gewis sehr schön, wenn ich mir denken dürfte, Walther von der Vogelweide sei ein Deutschböhme gewesen, zu welchem stamm ich mich auch, und nicht ohne ein gewisses hochgefühl, rechne. das müssen wir aber erst begründen können. haben unsere tschechischen landsleute endlich und ernstlich die Königinhofer handschrift zu dem anderen erlogenen kram geworfen, so sollten wir vorsichtig sein und den ruhm unserer vorfahren nicht schmälern, indem wir ihnen namen einreihen, die dahin nicht gehören. die tafel unserer ehren ist ansehnlich genug, wir können damit zufrieden sein: lassen wir die unerweisbaren hypothesen!

Graz, am Andreastage 1894. ANTON E. SCHÖNBACH.

Die quellen von Rudolf von Ems Wilhelm von Orlens. eine kritische studie von dr VICTOR ZEIDLER. Berlin, EFelber, 1894. 356 ss. 8°. — 8 m.

Zeidlers buch ruht auf dem sehr glücklichen grundgedanken, Rudolfs gedicht mit Philipps de Remy liebenswürdiger erzählung 'Jehan et Blonde' zu vergleichen. wenn wir erst einmal eine ausgabe des Wilhelm haben, wird ein der aufgabe gewachsener jenen grundgedanken, dessen verdienst Z. unbestritten bleiben soll, aufgreifen und den vergleich eingehend ausführen müssen. Z. hat die ausführung selbst versucht, ist aber an seinen ungenügenden kenntnissen und seiner nachlässigen arbeitsweise gescheitert.

In § 1 gibt Z. eine inhaltsangabe des afz. textes. dabei ua. die folgenden falschen paraphrasen: s. 2 'wo der graf freudig von seiner schönen gemahlin empfangen wird', Jeh. 181 *la contesse bel les rechut*, also nichts von einer 'schönen gemahlin', sondern *bel* ist adverb. — 'voll ihre lippen und rot wie eine beere', Jeh. 302 *et plus que graine vermilletes*, also 'röter als scharlach'. — s. 3 'achtzehn jahre war sie alt', Jeh. 357 *Que dis et uit ans n'ot d'eage*, also 'noch nicht 18'. — s. 4 'hätte sie auch nichts, sie wäre trotzdem eine königin', Jeh. 572 *Si seroit une roiauté a son*

aferont trop petite, also 'doch wäre ein königreich zu gering für sie'. — 'jedoch glaube er nicht, dass die krankheit dadurch verursacht sei', Jeh. 601 *Mais ne me caut de cele plaie*, also 'jedoch kümmere er sich nicht um diese wunde'. — s. 5 'der könig schickt ihm darauf seinen arzt', Jeh. 677 *li quens son fusessien mande*, also 'der graf'; ich weifs wol, dass das nur ein schreibfehler Z.s ist; aber es zeugt für seine unglaubliche unachtsamkeit, dass er an einer stelle, die er fett druckt, diesen lapsus stehn lässt. — 'also das verständnis der liebe ist ihr noch verschlossen'; so ganz doch nicht, s. Jeh. 713 *Nepourquant un petit s'arise qu'il ait en lui s'entente mise*. — 'dass, wenn jemand wolle, ihm schon könnte geholfen werden', Jeh. 750 *se il plaisoit a tele i a*, also 'wenn eine gewisse dame wolle'. — s. 6 'nachdem J. dies gestanden, ist er in schwerer sorge und angst; denn wäre sie darüber entrüstet, so wäre ihm der tod gewis', Jeh. 769 *Aussi tost comme il ot chou dit, se pasme sans plus lonc respit . . . Or set Blonde . . . Bien voit, s'ele tient en desdaing . . . . qu'il en morra sans nul respit*, also 'fällt er in ohnmacht' und 'Blonde sieht ein, dass, wäre sie darüber entrüstet'. — 'er lässt sich speise kommen', Jeh. 803 *a mengier aporter li fist et Jehans au mengier se prist*, also 'sie lässt ihm speise kommen und er isst davon'. — 'dass er ihr freund sein werde', Jeh. 842 *qu'amie me seroit*, also 'dass sie seine freundin sein werde'. — s. 9 'dass sie ohnmächtig zu seinen füfsen sinkt', Jeh. 1202 *que deseur le lit chiet pasmee, sa teste sur le pis Jehan*, also 'über das bett hin sinkt mit dem kopf auf J.s brust'; Z. hat wol *pis* und *pies* verwechselt. — s. 11 'und selbst mit ihm über das meer zu gehn', Jeh. 1878 *que pour vous passerai le mer*, also 'seinetwegen'. — 'über ein jahr zur nacht', Jeh. 1895 *a l'anuitant*, also 'in der abenddämmerung'. — s. 12 'der ihn mit zwei schönen rossen beschenkt', die hauptsache aber verschweigt uns Z.: dass sie mit sterlings beladen sind. es sind dieselben rosse, die einige zeilen später in Z.s erzählung als 'zwei saumtiere' vorkommen, also den bestimmten artikel verdient hätten. — s. 14 'in einem französisch, das erkennen liefs, dass er nicht in Pontoise geboren wurde', Jeh. 2633 *Pour sa robe, qu'il vit franchoise, li sambla nes devers Pontoise. si caut a lui parler franchois, mais sa langue torne en Englois*, also 'wegen J.s kleidung, die er als eine französische erkannte, schien es Clocester, als sei J. bei Pontoise geboren, als sei es darum richtig, mit ihm französisch zu reden, was dann freilich englisch verdreht herauskam'. — s. 19 'der dritte wird durch J. schwer verwundet, der vierte stöfst in sein horn, es gelingt ihm zu entkommen', vielmehr 'der dritte, durch J. verwundet, stöfst in sein horn, der marner tötet ihn; dem vierten gelingt es zu entkommen'. — 'der stofs, den er mit seinem schwert gegen J. ausführt', aber *espee* muss an diesen stellen, wie aus dem zusammenhang und auch aus Suchiers bemerkung im glossar hervorgeht, so viel als 'speer' bedeuten. —

s. 21 'aufser J. nehmen noch 24 knappen das schwert', vielmehr (Jeh. 5889 ff) 'aufser J. nehmen noch seine 3 brüder und 20 andere, zusammen also 24 das schwert'. zu diesen misverständnissen und flüchtigkeiten kommen noch eine menge druckfehler[1] in den afz. citaten.

In § 2 wird dann Rudolfs gedicht mit dem französischen verglichen, und zwar nicht ein kritischer text von Rudolfs gedicht, sondern die Bonner hs., die, wie Z. selbst sagt, 'allerdings sehr weit vom original absteht'. ich wollte mit ihm darüber nicht rechten, wenn er nur diese hs. ordentlich benutzt hätte. aber obwol ich sie niemals in der hand gehabt habe, kann ich doch ruhig behaupten, dass mindestens die hälfte der citate ungenau ist, uzw. in folge der einfachen beobachtung, dass, sowie ein citat ein zweites mal vorkommt, es von dem ersten irgendwie abweicht[2]. dass man bei dieser arbeitsweise auch sonst nicht viel

[1] s. 1 z. 10 v. u. *dont il en rent al cuer grant ire* l. *eurent*. — 2, 14 v. o. *car nous dui n'aurons plus d'enfans* l. *n'avons*. — 2, 2 v. u. l. *ja mais*. — 3, 4 v. o. l. *fust*. — 4, 1 v. o. l. *m'ont si soutilment*. — 4, 18 v. o. *quant la mort mura* l. *venra*. — 5, 10 v. u. l. *quide*. — l. *nus* st. *uns*. — 5, 9 v. u. l. *dolors*. — 5, 7 v. u. l. *querre*. — 8, 7 v. o. l. *mout*. — l. *desavenant*. — 8, 18 v. o. l. *onques*. — 9, 13 v. o. l. *ilueques*. — 9, 17 v. u. l. *mercis*. — 9, 13 v. u. l. *jours*. — 9, 6 v. u. l. *avantage*. — 10, 2 v. o. *ja mais* st. *a mais*. — 10, 15 v. o. l. *pour le jour* st. *pour le pour*. — l. *je* st. *ji*. — 11, 10 v. u. l. *venu*. — 13, 4 v. u. l. *eskieuera*. — 16, 1 v. o. l. *du monde*. — l. *bienviengnans*. — 16, 8 v. o. l. *eschieuer*. — 16, 16 v. o. l. *s'entreconjoirent*. — 17, 3 v. o. l. *ou on ne l'ait*. — 18, 6 v. u. l. *seures*. — 18, 3 v. u. l. *cors wit*. — 20, 17 v. o. l. *itant*. — 20, 8 v. u. l. *grasce*. — 23, 5 v. o. l. *honeré*. — 23, 6 v. o. l. *de sens*. — 23, 8 v. o. l. *a grant bien*. — 24, 7 v. u. l. *parti*. — 27, 9 v. o. l. *nous* st. *vous*. — 27, 20 v. o. l. *ottroie*. — 32, 1 v. o. l. *entent*. — 34, 6 v. o. l. *celés*. — 60, 11 v. u. l. *deseur*. — 60, 7 v. u. l. *entrés el port*. — 69, 10 v. u. l. *levee*. — 70, 6 v. u. l. *esvilliés*. — 70, 5 v. u. l. *qui*. — 72, 7 v. u. l. *ton* st. *bon*. — 82, 15 v. o. l. *baise* usw.

[2] s. 22 *den künic von Engelant .... wan ich iemer gerne — mit dienste wil beliben* = s. 350 *den künec von Engellant .... wan ich wil iemer gerne — mit dienste beliben*. — 24, 9 *sah ... erkant* = 306 *sach ... bekant*. — 30, 2 *friundin ... friunde* = 48 *vriundin ... vriunde*. — 30, 10 *swenn er zuo den frouwen .... da mite sie .... da mite er .... wan er sich nie vergaz — ze maze was er bi in da* = 258 *als er zuo den vrouwen ... da mit si ... damit er ... wan er sich nie versaz — ze maze er was bi in da*. — 39, 12 *diese* = 40 *dine*. — 48, 14 *swan* = 50 *swen*. — 53, 4 v. u. *ez* = 57 *es*. — 61, 1 v. u. *liez* = 63, 3 v. u. *lie*. — 62, 3 v. u. (ebenso 76) *im troume* = 71 *in troume*. — 62, 11 v. u. *denem* = 76 *dime*. — 63, 2 *Amelie ist hie bi dir — sit gote unde mir ... sælic* = 77 *A. ist bi dir — so sit ... sælec*. — 63, 13 *so wol baz — daz ich iemer leide gar — vergæze .... si umbe vie in .... mit manegem kuzze* (!) ... *und erwente .... und state in ... süezes kuzzes* (!) = 80 *so vil baz ... daz ich miner leide .... si undervienc in ... mit mangem kusse* ... 81 *und erwante ... und state im .... süezes kusses*. — 63, 12 v. u. *daz mac nu geschehen niht .... an ir lip si in aber tranc .... het es .... moht es* = 81. 82 *des .... twanc ... hetes ... mohtes*. — 88, 11 *swanne* = 127 *swa*. — 92, 16 v. u. *liebez gespil — minnu tohter* = 166 *liebe gesp. — min t.* — 107, 11 v. u. *gein Frankriche* = 115 *in Fr.* — 108, 16 *finden* = 117 *vinden*. — 110, 11 *ze vroude erdenken* = 118 *vrouden*. —

erspriefsliches wird erwarten können, leuchtet ein. die vielen druck-, teilweise auch sprachfehler des mhd. textes will ich mit stillschweigen übergehn.

Aber arg ist die unkenntnis der litteratur und daneben der selbstbewuste ton, in dem der gute Rudolf gehofmeistert wird. s. 24 findet Z. einen widerspruch heraus. Wilhelm sagt: *mich hat her ze iu gesant Jofrit der liebe herre min*; 'ich bemerke, dass Wilhelms rede nicht ganz der wahrheit entspricht; denn es war . . . sein eigener wille nach England zu gehn'. er urteilt hier eben aus seinem nhd. sprachgefühl heraus, dem 'senden' allerdings kaum etwas anderes ist als 'irgendwohin ziehen heifsen', während es im mhd. daneben noch die schwächere bedeutung 'ziehen lassen' hat, zb. wenn Trevrizent Parz. 497, 3 erzählt *mîn bruoder ist guotes rîche: verholne ritterliche er mich dicke von im sande.* — dass W. als page am hofe des königs von England dennoch seine wohnung in einer herberge hat, findet Z. mit recht auffallend. der regel nach scheinen die pagen im königsschlosse zu wohnen[1]. aber unmöglich dünkt mich das gegenteil nicht.

112, 15 v. u. *die vröuden* = 118 *diu vröude.* — 113, 9 *hete* ... *al* .... *waren* .... *vür* .... *hete* = 155 *hate* .... *alle* .... *warn* ... 118. 156 *für* ... 156 *hate.* — 128, 18 *hat* ... *helem* = 154 *hate* ... *helm.* — 128, 16 v. u. *hier* = 155 *hie.* — 129, 1 v. u. *inrehalp da wolden wesen* = 130 *do.* — 134, 14 *Firmendoyse* = 156 *Firmendeise.* — 135, 5 *die uzern* .... *wan si die uzern ritter gar* — *getaten in mit ritterschaft* = 155 *dir uzern* .... *die uzern roten gar* .... *in min rittersch.* — 135, 16 (ebenso 154) *als ich nu sagen wil* = 151 *als ich iu sagen wil.* — 139, 9 *diniu muoter* = 348 *din muoter.* — 142, 4 v. u. *in allen wis* = 276 *en allen wis.* — 146, 3 v. u. *des ich lange han gegert* — *sit ich den hie funden han* — *der mich mit tjoste getar bestan* = 268 *des mich lange hat gegert* — *sit ich den nu f. h.* — .... *tar bestan.* — 147, 16 v. u. *edlen* ... *von zorne* = 155 *edeln* .... 155. 227 *vor zorne.* — 150, 17 v. u. *zerdrander* .... *dar* .... *diu sine* .... *biz* = 153 *zetrander* ... *hin* ... *die sine* .... *unz.* — 150, 3 v. u. *enwæren* = 155 *in wæren.* — 151, 3 *do* = 154 *da.* — 164, 16 *er würde* .... *het* .... *wenec* = 178 *es wære* ... *hete* ... *wenic.* — 169, 12 v. u. *din dinc hat sich gefüeget so* = auf derselben seite 3 v. u. *hant sich.* — 175, 8 v. u. *owe* = 230 *o we.* — 176, 9 *endelichen* = 230 *endeliche.* — 186, 15 v. u. *komen* .... *dannen* .... *brœhten* = 191 *kumen* .... *danne* .... *brœchten.* — 193, 5 *hat* = 194 *hete.* — 216, 18 v. u. *gar in unfriuntlicher kraft* = 223 *gar in vientlicher kraft.* — 240, 7 v. u. *und nœhster man* = 241 *und hœhsten man.* — 258, 8 v. u. *junkherren* ... *kurz wilen* = 275 *juncherren* .... *kurzwilen.* — 260, 8 *siu* .... *ieman* = 280 *si* ... *iemen.* — 278, 8 v. u. *und stiften* = 295 *si stiften.* — 286, 8 v. u. *diu vrouwe* = 287 *die vrouwe.* — 296, 18 v. u. *si* = 338 *sie.* — 297, 21 v. u. *unde* = 339 *und.* — ib. 17 v. u. *und* = 339 *unde.* — 298, 4 *guotliche* = 342 *güetliche.* — 318, 8 *Engellant* = 350 *Engelant.* — durch diese zusammenstellung der sich widerholenden stellen glaube ich auch den benutzern des buches die übersicht zu erleichtern.

[1] in Türlins Willehalm kommt der held mit zwei knappen und einem *garzûn* an den kaiserlichen hof, dann heifst es: *in des rîches kamer man in pflac* (XXIX 23). in des Bühelers Diocletian zieht Alexander, der pflegesohn des königs von Egipten, *mit vil gesellen wol getann* (7589; in Kellers Altd. gedichten 205, 7 nur *mit eren*) an den hof des kaisers Titus, der ihn dazu bestellt, ihm das essen bei tische aufzutragen: dann *der marschalk*

denn da man gäste mit vielem gefolge meist in herbergen unterbrachte, warum sollte nicht dasselbe geschehen können, wenn solch ein fürstlicher page mit übermäfsigem gefolge ankam? auch dass W. selbst hof hält, widerspricht dieser pagenrolle durchaus nicht, da das servieren bei tische dem mittelalter nichts erniedrigendes hatte: mochte doch in poetischer darstellung sogar der kaiser einem gaste, den er ehren wollte, knieend die schüssel überreichen (Zeller Die tägl. lebensgewohnheiten im afz. Karlsepos s. 53). — s. 37 Wilhelm findet Amelien allein in einer kapelle. das ist Z. sehr unwahrscheinlich. er begreift nicht 'was das fröhliche, weltlich gesinnte kind allein in einer kapelle zu suchen hatte'. ich will nicht auf die rittersfrau in Pfeiffers zwanzigster Marienlegende verweisen, die wird Z. wol nicht 'fröhlich und weltlich gesinnt' genug scheinen; aber die königin Ginover ist es doch wol in genügendem mafse, und auch sie trifft ein bote, als sie gerade allein in einer kapelle *an ir venje den salter las* (Parz. 644, 24). — s. 40 für die psychologische kunst des schulers Gottfrieds, der uns ahnen lässt, wie sich in dem versagenden mädchen etwas regt, das zu gunsten des abgewiesenen spricht, wie sie stehn bleibt, während sie gehn will, wie sie seine bitte errät, ehe er sie ausgesprochen hat, für das alles hat Z. keinen sinn, ihm sind das einfach inconsequenzen. — s. 41 dass Wilhelm der geliebten mit selbstmord droht, 'wäre doch ein so gemeines raisonnement, wie wir es dem an leib und seele höveschen Wilhelm nicht zumuten können'. ich glaube, Wilhelm ist hier nur in zweiter linie *hövesch*, in erster linie ist er ein mensch, und zwar ein verliebter junger mensch, und so benimmt er sich nicht anders als sich Grillparzers Leander gegen seine Hero benimmt. — s. 48 'wir wundern uns sehr über die mildherzigen damen, die mit diesem störrigen W., der nicht essen und trinken will, so grofses mitleid haben'. Z. hat offenbar für selbstmörder aus liebeskummer nicht viel teilnahme. das will ich ihm nicht übel nehmen; aber er frage einmal die romanleser und -leserinnen, ob nicht viele von ihnen über solche fälle schon trähnen vergossen haben. und so wie diese empfand Rudolfs publicum, so empfand er selbst und so empfanden seine hofdamen. — s. 49 *dem solden ellin werdiu wip den sinen tugendelosen lip verrluochen und versteinen*

gab im zu stont ein kamer do er inne wont (7617; Keller aao. 30 *do wart ein kamer im gegeben, die im fugete gar eben*). danach kommt Ludwig, der sohn des königs von Israhel, er wird zum mundschenken bestellt und bekommt eine kammer neben der ersten (bei Keller müssen sich beide mit einer begnügen). bei Eilhart fährt Tristan mit seinem erzieher, 8 knappen und 2 junkern zu Marke, der ihn seinem truchsessen zur pflege übergibt. bei Tristan und Alexander gehn ganz ähnliche gespräche mit dem vater voraus wie hier. was aus dem gefolge Willehalms, Alexanders, Tristans geworden sei, wird nicht gesagt. in Bertholds Crane ziehen der königssohn von Ungarn und die beiden jungen fürsten von Baiern und Österreich an den hof des deutschen kaisers. sie steigen zuerst in einer herberge ab und gehn erst dann zu hof, wo sie als pagen aufgenommen werden.

wird wol *vermeinen* zu lesen sein. — auf den nächsten seiten unseres buches erhebt sich grofse entrüstung über die fühllose Amelie. als sie die nachricht von Wilhelms krankheit bekommt, spricht sie: 'o weh, ich arme! wenn ich das weibliche geschlecht kränke durch mein vorgehn gegen Wilhelm, dessen leben mancher edlen frau zur herzensfreude gereicht, so werde ich ewig verdammt sein. doch soll er von mir aus lieber sterben, als dass ich mir selbst stäte schande und unehre antun wollte. freilich ist mir die immerwährende traurige klage dieser frauen um ihn schmerzlich. benähme ich ihm aber seinen kummer seinem wunsche gemäfs, so wäre ich für immer entehrt und geschändet: darum will ichs nicht tun. allerdings tut es mir leid, wenn ihm leid von mir widerfährt. doch nicht so übermäfsig leid, dass ich ihm seine bitte nicht versagen sollte'. wer sieht hier nicht in diesem ewigen hin und her das schwanken einer spröden mädchenseele, die weich zu werden beginnt, die sich noch einmal zum widerstande aufrafft, aber dem nächsten sturm gewis unterliegen wird? wer fühlt nicht, dass auch der grund, den sie angibt für ihren wunsch ihn zu retten, nur eben ein scheingrund ist, weil sie sich den wahren, ihre eigene aufkeimende liebe, nicht eingestehn mag? wer sieht nicht? wer fühlt nicht? nun, eben der verf. unseres buches. — s. 54 wird die königinmutter 'eliminiert', weil der dichter hier und an einer andern stelle etwas selbstverständliches zu sagen unterlassen hat. ich kann solche hyperkritische escamoteurkünste nur ein für alle mal ablehnen. — s. 60 wird man an die anekdote von Hegel gemahnt, der einen einzigen schüler gehabt haben soll, der ihn verstand, und dieser habe ihn misverstanden. Rudolf hat keinen einzigen namen seiner vorlage entlehnt aufser einem, und das ist kein name, sondern das sind zwei worte, die an einer ganz andern stelle des gedichtes stehn und zufällig einen ähnlichen klang haben wie der name *Pitipas*. — s. 64 'wie kann denn unter solchen umständen die königin so brutal sein, ihn mit gewalt aus seinem schlafe aufzustören?' Wilhelm liegt in halber bewustlosigkeit (*als ob er sliefe als die halbetoten tuont*), die königin rüttelt ihn, bis er ein lebenszeichen von sich gibt. man muss also ohnmächtige ihrem schicksal überlassen, wenn man von Z. nicht 'brutal' gescholten sein will. — s. 76 ff verschiedene ausfälle gegen einzelne stellen in Rudolfs gedicht, die aus einem mangelhaften gefühl für den stil der mhd. poesie entspringen. — s. 108 *diu zit begunde nahen und engegen gahen, daz der heilic abent kam.* da es früher geheifsen hat *wir han ze pfingsten niht me wan drizehen wochen*, so sieht wol jeder unbefangene, dass der vorabend des pfingstfestes gemeint ist[1] (s. DWb. IV 2, 832 'der heilige abend, der

[1] wenn der herzog erst klagt, dass die zeit bis pfingsten für die vorbereitungen zur *hochgezit* zu kurz sei, und er dann die gäste zu einer *hochgezit* einladet, so braucht doch der dichter keine zeitbestimmung besonders hinzuzufügen; das muste doch jeder leser verstehn.

abend, dann auch der ganze tag vor einem hohen kirchenfeste') soviel als 'pfingstabend' (DWb. VII 1699; Lexer II 246 vorabend des pfingstfestes, tag vor pfingsten), um so sicherer, als gerade für Rudolf sich dieser gebrauch nachweisen lässt: guter Gerh. 3452 *Nû mohte ich kûme erbeiten daz ditz zil ein ende nam und daz der heilig âbent kam.* wie hier ist pfingsten gemeint, wie hier handelt es sich um eine schwertleite. wenn irgend eine stelle klar ist, so ist es diese: Z. aber macht folgende tiefsinnige anmerkung: 'nach der begründung dieser worte sieht man sich in der ganzen scene vergeblich um. von einer besondern heiligung des abends oder der nacht ist nirgend die rede; sie werden vielmehr in saus und braus verlebt'. — s. 109 *die fürsten gein den gesten riten und gruozten minnecliche die geste lobeliche. die wurden als der fürste bat geherberget in der stat, die tiutschen uz uf den plan: diz wart durch hohen muot getan.* es ist klar, dass *die geste* die Franzosen sind. *die tiutschen* aber, denen der fürst die schlechten quartiere anweist ('aus nobler gesinnung', wie bezeichnend dazu gesagt wird), dessen eigene untertanen, die bewohner des Hennegaus, die doch natürlich Deutsche sind. Z. aber versteht wider seine stelle nicht: 'unter diesen bevorzugten sind offenbar die Franzosen und (!) die von Hennegau zu verstehn. von dem kommen der Deutschen, die *durch hohen muot* aufserhalb der stadt campieren musten, wurde uns bis jetzt überhaupt gar nichts berichtet'. dazu die hochmütige zurechtweisung Rudolfs: 'bei der weiteren, ganz oberflächlichen, schablonenhaften schilderung wäre es besser gewesen, sich diese vereinzelte detailangabe zu ersparen'. — s. 111 'wenn man seine eben geschilderte begleitung berechnet, so ergibts nicht hundert'. nun allerdings 108 (60 *schiltgesellen*, die schon ritter sind, dazu 12 *juncherrelin selpvierde*, das gibt 48), aber 100 wird als runde summe genommen. — s. 116 'aus meiner untersuchung wird sich aber mit voller sicherheit ergeben, dass Suchier 'Jehan et Blonde' um mindestens 40 jahre zu spät ansetzt'. ich wäre begierig, diese untersuchung kennen zu lernen. Suchier setzt Jeh. et Bl. etwa in das jahr 1274, nach Z. müste die abfassung also mindestens in das jahr 1234 fallen. da aber (s. Suchier I, p. VII) unser autor unter keiner bedingung vor 1248 geboren sein kann, weil uns urkundlich bezeugt ist, dass sein älterer bruder 1267 noch nicht 20 jahre alt war, so dürfte ihm dieser nachweis schwer fallen. — s. 120 die in der stadt logierenden Franzosen reiten zu Wilhelms herberge. daraus schliefst Z., dass Wilhelms herberge nicht in der stadt gelegen sei.

Ich könnte noch lange in dieser weise fortfahren; aber ich will nur noch einen hauptpunct hervorheben: für die entführung der Amelie wird dem helden eine mehrfache bufse auferlegt: 1) er muss die speerspitze, durch die er verwundet worden, in seiner achsel stecken lassen, so lange bis eine königstochter ihm die-

selbe herauszieht; 2) er muss das land verlassen; 3) er darf so lange kein wort mehr sprechen, bis ihn Amelie darum bittet. Wilhelm fahrt nun über das meer, zieht viel herum, verrichtet heldentaten, wobei er sich immer durch die zeichensprache verständigt und die speerspitze in der achsel trägt. Z. bringt über diese merkwürdige episode allerhand unnützes vor; vgl. zb. was er über den namen *Amilot* sagt, der doch wol kein anderer ist als der *Amelot* der deutschen heldensage (HS[3] 301. 332). ich kann hier nur eine spur weisen, ihr nachzugehn, muss ich andern überlassen: Aristoteles stellt in seiner Poetik xxv 10 den grundsatz auf, das unwahrscheinliche dürfe wenigstens nicht innerhalb des dramas selbst vorkommen, 'wie zb. in den Mysiern, wo einer stumm von Tegea nach Mysien gewandert ist'. wir wissen nun, dass der held dieser allerdings nur hier berichteten geschichte Telephus war, man hat auch mit sicherheit erschlossen (s. Welcker Die äschyleische trilogie 562), dass er verbannt und diese stummheit ihm aufgetragen wurde als altherkömmliche sühne für eine blutschuld [1], von der uns Hygin Fab. 244 näheres mitteilt. und von demselben Telephus wird eine zweite reise von Mysien nach Mykene erzählt, die er mit einer von einem speerstich verursachten wunde am körper unternimmt, um heilung zu finden. auch diese erzählt ua. Hygin. die ähnlichkeit scheint mir überraschend; doch hat die erklärung grofse schwierigkeiten. man könnte an eine glossierung des Hygin aus dem Aristoteles oder umgekehrt denken; aber die erste lateinische übersetzung der Poetik datiert aus d. j. 1267 (s. Creizenach Gesch. d. neueren dramas I 16), und Rudolf ist schon 1254 gestorben.

Diese letztere tatsache ist es auch, die es ganz unmöglich macht, das gedicht des Philippe de Remy als directe quelle des deutschen zu betrachten, da, wie wir oben gesehen haben, Philippe nicht vor 1248 geboren sein kann [2]. dass ein zusammenhang da ist, ist ganz aufser zweifel, und somit war ich berechtigt, den grundgedanken des buches als einen glücklichen zu bezeichnen. was aber über die art dieses zusammenhanges darin ausgemacht wird, ist alles, und das übrige, was in dem buche steht, meistens falsch.

Bern, 25 februar 1894.

Untersuchung des verhältnisses der handschriften von Rudolfs von Ems 'Wilhelm von Orlens'. von dr VICTOR ZEIDLER. (18 jahresbericht der deutschen staatsrealschule in Karolinenthal. Prag 1894.) Prag, Calve, 1894. gr. 8o. 56 ss.

Die abhandlung beginnt mit einer aufzählung der hss., welche unvollständig ist, da die Bonner pergamenths., di. jene hs., die

[1] im deutschen recht ist mir keine ähnliche sühne bekannt; denn dass etwa mit dem ehr- und rechtlosen die andern nicht verkehren und also wol auch nicht sprechen sollten, ist doch etwas recht abweichendes.

[2] [s. jetzt auch Rosenhagen Zs. f. d. phil. 27, 421 ff.]

Z. selbst seiner früher erschienenen kritischen studie 'Die quellen von R.s vEms WvOrlens' zu grunde gelegt hatte, nach deren folienzahl er auch hier citiert und die er im verlaufe mit B bezeichnet, fehlt, wenn sie auch s. 3 in parenthese erwähnt wird. neuerdings müste das von Seemüller Zs. 38, 219 veröffentlichte Altenburger bruchstück dazu kommen. die bezeichnung der hss. ist übrigens die ungeschickteste, die man sich denken kann: die siglen B[1] (erscheint dann s. 27 als b[1]), B[2] (warum hat dieses keine besondere nummer?), D[1], W[1], p[1], p[2], Cob[1], Cob[2], Gö, Cö, cö, ca, Str, St, stu, Sb, Du, zs, ha (erscheint als solches nur s. 8, wird sonst immer mit h bezeichnet), he, nü, dürften die lectüre des apparats der bevorstehnden ausgabe nicht besonders genussreich machen.

Bei der besprechung der früheren studie hatte ich hervorgehoben (s. 233), dass, wie immer man über ihren wert denken möge, dennoch das verdienst auf den tatsächlich bestehnden zusammenhang des WvOrlens mit dem afz. gedicht aufmerksam gemacht zu haben, Z. bleiben müsse. ich bedaure jetzt auch dieses lob widerrufen zu müssen. auf jenes verzeichnis der hss. folgt eine 'erklärung', welche die weiteste verbreitung durch erneuerten abdruck verdient: "während ich auf der suche nach der quelle von Rudolfs 'Wilhelm von Orlens' war und zu diesem zwecke eben die ersten bände der 'societé des anciens textes français' durchgelesen hatte, teilte mir dr Karl Craus [gemeint ist der herausgeber der 'Gedichte des 12 jhs.', dr Carl Kraus] ohne irgend ein ersuchen meinerseits mit, dass herr prof. Heinzel zwischen der im 11 bande genannter sammlung publicierten afz. dichtung 'Jehan et Blonde' des Philipp Beaumanois [so!] und Rudolfs dichtung einen quellenzusammenhang vermute. ich erwiderte daraufhin dr Karl Craus, dass ich bei der bis jetzt vergeblichen bemühung der quelle habhaft zu werden gegen jene vermutung mich skeptisch verhalte. ich setzte darauf die lectüre der bände jener sammlung fort und kam so — was offenbar auch ohne die vermittlung geschehen wäre — zur lectüre des 11 bandes, wobei sich bei näherer prüfung und vergleichung des franz. gedichtes mit dem deutschen, das ich damals eingehend untersucht hatte, in mir die überzeugung festsetzte, dass zwischen den beiden dichtungen ein quellenverhältnis bestehe. sprach also herr prof. Heinzel die vermutung offenbar früher aus, als ich zu der überzeugung kommen konnte, so bin ich doch ganz selbständig zu meiner behauptung gelangt und habe also den vorwurf der kritik, ohne beeinflusst worden zu sein, allein zu tragen [!?]. dieser sachverhalt nötigte mich, resp. berechtigte mich, das vorwort in meiner schrift, die quellen von Rudolfs vEms 'Wilhelm vOrlens' bezüglich der mitteilung des dr Karl Craus so zu halten wie es geschehen ist'. der letzte satz in jenem vorwort lautet: 'schliefslich bemerke ich, dass ich

indirect prof. Heinzel für einen quellenhinweis zu dank verpflichtet bin'. wie diese 'erklärung' die unaufrichtigkeit erklären soll, die darin liegt, dass für 'den hinweis auf die quelle' fälschlich 'einen quellenhinweis' gesagt wurde, versteh ich nicht. erwähnen will ich noch, dass unter den ersten 10 publicationen der Société des anciens textes 6 bereits durch den titel auch dem wenig sachkundigen hätten verraten müssen, dass sie mit dem deutschen roman nichts zu tun haben können.

Über die untersuchung der hss. kann man meiner ansicht nach kein urteil fällen, ehe man den ganzen text vor sich hat. ich will dies an einem beispiel erläutern: Wilhelm erkundigt sich bei seinem grofsvater: *Nu sagt mir, lieber vater mîn, Lebt noch mîn altermüeterlîn?* die eine gruppe MBHnü hat *mîn liebez müeterlîn*, in der andern haben stuh *mîn altez müeterlîn*, OW *mîn ander müeterlîn*. auf die naheliegende conjectur sowie darauf, dass die zweite gruppe das richtigere, die erste einen gemeinsamen fehler hat, kann man aber nur kommen, wenn man sich den auf s. 139 der frühern studie über die quelle mitgeteilten zusammenhang vergegenwärtigt. wenn Z. selbst das getan hätte, so hätte er sich aao. das unsinnige geschimpfe über die albernheit des guten Rudolf ersparen können.

Aufserdem ist von vollständigkeit durchaus nicht die rede. so vermisst man vor allem auskunft über das verhalten der hss. an den beiden wichtigen stellen, in denen das gedicht des *Wallære* genannt wird. auch Vogt (vgl. Zs. f. d. phil. 25, 6f) wird wol nach der ausführlicheren mitteilung der einen stelle auf s. 141f der quellenstudie nicht mehr daran zweifeln, dass wir es hier nur mit dem Erec Hartmanns zu tun haben können[1].

Wien, 22 september 1894. S. Singer.

Albrecht von Hallers staatsromane und Hallers bedeutung als politischer schriftsteller. eine litterargeschichtliche studie von dr Max Widmann. Biel, EKuhn. 1894. 224 ss. 8°. — 3 frcs.

Widmann will Hallers drei staatsromane im zusammenhang mit der politisch-philosophischen litteratur des 18 jhs. betrachten und den versuch einer charakteristik H.s als politiker geben. wohin sein interesse am stärksten neigt, zeigt der satz s. 175: 'die vorschläge zu einer aristokratie auf breiter grundlage, welche Haller Cato in den mund legt, sind das bemerkenswerteste an dem ganzen roman [Fabius und Cato], ja das wertvollste, was die drei romane H.s überhaupt enthalten. sie sind das politische testament H.s an seine vaterstadt'. in der tat ist der abschnitt über 'H.s verhältnis zum aristokratischen regiment in Bern' s. 159ff der inhaltreichste des buches.

[1] den fehler *her ekke* für *Erec* hat zb. auch die von Hahn veröffentlichte hs. des jTit. 1939 (vgl. auch *Herec* ib. 2026).

Das will übrigens nicht gar viel heifsen. denn W.s untersuchung hält sich ziemlich auf der oberfläche. vieles verdankt er der unerschöpflich reichen einleitung Hirzels zu H.s gedichten. dass er H.s tagebücher nur nach den in dieser einleitung mitgeteilten auszügen und nicht nach Hirzels ausgabe derselben von 1883 citiert, darf hoffentlich nicht so verstanden werden, als ob er den vollständigen druck nicht kenne. allerdings ist aber W. in der litteratur nicht sehr bewandert; sonst könnte er zb. nicht s. 105 behaupten, man nehme oft an, die 'Alpen' seien schilderung der bergesnatur und des idyllischen lebens ihrer bewohner; das seien sie aber nicht, sondern ein lehrgedicht und ethischer absicht entsprungen; nun, dies ist doch männiglich bekannt und anerkannt. öfter vermisst man verweise, so zb. darauf, dass schon in der Allgemeinen deutschen bibliothek und gründlicher in Hirzels einleitung H.s selbstbespiegelung in der figur des Oel-Fu behandelt war. manches hätte W. sich durch gröfsere litteraturkenntnis leichter machen können, so zb. wenn er sich für die ausführungen s. 190 ff auf VJL 1, 355 bezogen hätte.

W. stellt eine einleitung voran 'Zur geschichte des staatsromans'; auf nur 19 ss. überblickt und ordnet er sie von Xenophon bis ins jahr 1892. er teilt sie — das einteilen ist überhaupt seine stärke, mehr als das geschichtlich entwickeln — in historische und utopische staatsromane, lehnt jene an den historischen, diese an den reiseroman an, beobachtet an jenen die form der erzählung, an den utopien die der beschreibung und statistik. in der hauptsache trifft das zu; die behauptung aber, dass 'die zwei hälften getrennt seien' s. 12, ist irrig und kann höchstens in der s. 28 gewählten einschränkung gelten: die historischen romane hätten mit den utopien sehr wenig berührungspuncte. ich will gar nicht auf die utopie vom leben der naturkinder in Wielands Goldenem spiegel, den W. zu den historischen staatsromanen stellt, verweisen; ich will nur erinnern, dass H. im Alfred mit hilfe von reisebeschreibungen, die für die utopische linie von W. beansprucht werden, idealbilder von freien und sklavischen nordischen völkern entwirft, ja sogar eine robinsonade einflicht (s. 75). das beweist denn doch kreuzungen. die entwicklung der historischen staatsromane und ihre berührung mit dem historischen roman zeigt W. allzu knapp, als dass für sie selbst oder auch nur für H.s nachfolge genügende charakteristiken gewonnen würden. die reihe der utopischen romane wird durch eine bibliographie der 'wichtigsten' — und darum ist mit ihrer unvollständigkeit nicht zu rechten — abgetan, da sie für H. 'durchaus nicht in betracht kommen'; dann war aber selbst diese trockene aufzählung hier überflüssig.

Darnach gibt W. den inhalt der drei H.schen romane an, lässt jedesmal eine übersicht über ihre entstehung und ihre quellen folgen statt vorausgehn und schliefst mit einem verzeich-

nis der ausgaben und übersetzungen. sein auge ist nur für die disposition des stoffes offen. die composition, die technik, deren zusammenhang mit älteren romanen, die verwendung vorhandener motive, situationen usw., der stil, die sprache werden nicht gekennzeichnet oder doch nur mit ein paar allgemeinen worten berührt. und doch durfte man dies von einer litterargeschichtlichen studie, die das titelblatt verheifst, erwarten. Hirzel s. CDXLIV hat ihm vorgesagt, dass die liebesgeschichte Alfreds und Alswithas 'durch ebenso grofse einfachheit als schönheit der gedanken und der sprache' hervorrage; W. sagt s. 76 nach, dass sie 'in einfacher, schöner sprache' erzählt werde und hätte doch für die lösung seiner aufgabe sich hierüber viel breiter auslassen müssen, als Hirzel in seiner einleitung durfte. auch die quellenforschung ist dürftig und lässt überall fragen offen. so behauptet W. zb. s. 83, Spelmanns werk über Alfred sei die hauptquelle für den zweiten roman H.s; allerdings konnte er sich dafür auf H.s vorrede berufen; aber er muste doch auch den s. 77 angeführten brief H.s beachten, worin es heifst: '*Zum Alfred suche ich noch einige subsidien, wie Spelmanns Leben Alfreds*'. das schrieb H. 20 dec. 1772, nachdem er seit august 1772 am Alfred arbeitete. wer hat ihn bis zum auffinden Spelmanns geführt? wie kam es, dass, was nur als subsidium nachträglich gewünscht war, die hauptsächliche quelle wurde? da bleibt etwas aufzuhellen. die quellen für Fabius und Cato zu suchen, erklärt W. für 'ein umständliches und wenig dankbares unternehmen' und nimmt 'ruhig' an, dass H. keine einzige quelle der antiken litteratur aufser acht gelassen habe. mich dünkt solche ruhe für eine specialstudie zu bequem.

Der 2 hauptteil des buches beschäftigt sich mit H. als politiker. hier wird H.s schriftstellerei angeknüpft an die politische lage seiner zeit und besonders an die Berns, ferner an die politische aufklärungslitteratur und an litterarische vorbilder: Montesquieu, Rousseau, Mirabeau, Moser, Iselin, Fénelon, Marmontel. erschöpfend ist die beobachtung nirgends, am wenigsten die über die litterarischen vorbilder. es war auch zu untersuchen, ob H. Rousseau ebenso bekämpft, wie Wieland 1770 getan hatte; ob er wie Herder und Wieland zu Montesquieu steht oder anders usw. nur so wäre ersichtlich geworden, wo H. mit seinen deutschen zeitgenossen hand in hand, wo er eigene wege geht. manchmal leuchten die von W. behaupteten ähnlichkeiten wenig ein; so überzeugt mich zb. die zusammenstellung der ratschläge Minervas (nicht Mentors, wie W. schreibt) im 'Telemach' und der Usongs s. 188 nicht. Minerva warnt Telemach vor zu starkem selbstvertrauen, Usong seinen sohn vor misbrauch seiner herschermacht; Minerva empfiehlt, die folgen jeder unternehmung voraus zu bedenken, Usong empfiehlt selbstprüfung vor der tat; das sind denn doch keine 'auffallenden übereinstimmungen', sondern ganz ver-

schiedene ratschläge. gerade für diese ratschläge aber wäre eine ableitung der H.schen lehre aus einer quelle doppelt erwünscht, weil Wieland sie auch vortrug und englischen ursprung dafür anmeldete.

Wieland hat nämlich in den Merkur 1773 einen artikel 'Die regierungskunst oder unterricht eines alten persischen monarchen an seinen sohn' eingerückt und dazu vermerkt *Nach dem englischen.* man lese bei Hirzel s. CDLI nach, was dieser über die abhängigkeit dieses Merkurstückes vom letzten Usong-capitel sagt. Hirzel nennt den beitrag zu Wielands zeitschrift eine recension Usongs, W. betet ihm das s. 216 nach. Hirzel sagt: der 'auszug' sei 'voll willkürlicher entstellungen, ohne jede nennung von Hallers namen, mit dem bloſsen zusatz: aus dem englischen' erschienen; W. sagt s. 216, immer ohne Hirzel zu citieren: 'ein willkürlicher auszug' . . . 'mit dem zusatz: aus dem englischen. Hallers name ist in dem artikel gar nicht genannt und der auszug wimmelt von entstellungen und verdrehungen'. selbst die kleine ungenauigkeit Hirzels: 'Aus dem englischen' statt der lesart des Merkurtextes: *Nach dem englischen* hat sich W. angeeignet. aus dem ganzen satze gehört ihm nichts als das geschmackvolle wort 'wimmeln' und die verdrehungen. die verdrehungen sind denn auch würklich nur auf W.s seite. Hirzel fährt nämlich, Wielands zusätze zu der Regierungskunst betrachtend, fort: 'mit staunen bemerkt man in der recension des einstigen verehrers von H. auch spöttische anspielungen auf die wahl eines spitalarztes und eines ratsherrn, die nicht miszuverstehn sind'. W., nachdem er das staunen Hirzels zum moralischen verdict gesteigert hat mit der wendung: 'diese recension wirft kein schönes licht auf den charakter des einstigen verehrers von H.' teilt die von Hirzel mit gutem bedacht nur in einem puncte berührte stelle ganz mit und fügt bei, Wieland mache sich darin über den staat Bern und H. lustig. das ist eine lustige verdrehung. denn wie konnte der junge Wieland — so nennt ihn W. trotz seiner 38 jahre, um einen würksamen gegensatz zu dem alten, nämlich 63jährigen H. zu gewinnen — wie konnte Wieland mit dem bezirk von ungefähr 12000 quadratmeilen, der eine unglaubliche menge gröſserer und kleinerer staaten enthält, welche einzelnen regenten von unterschiedlicher benennung unterworfen sind usf., die Schweiz oder gar den staat Bern meinen? jeder, der über diesen staat hinaussehen kann, muss sofort erkennen, dass Wieland an das römische reich deutscher nation denkt. und das konnte W. auch schon VJL. 2, 582 gedruckt lesen. ja es ist nicht einmal sicher, ob Wieland in dem von Hirzel bezeichneten puncte auf Bern und Haller zielte; er könnte gerade so gut auf Biberach gedeutet werden, das zum beschriebenen reiche gehört, also in diesen zusammenhang besser passt als Bern, das obendrein Wielands erfahrungen näher lag und seiner erinnerung wichtiger blieb als Bern, wie die 'Abderiten'

beweisen. hätte doch W. die andere stelle, die Hirzel aushebt, abschreiben mögen: der ehrliche mann, der vom sechsten stockwerk herab urteilt, mag viel zuversichtlicher auf H. gedeutet werden. aber hier hat W. seine selbständigkeit durch auslassen des am meisten bemerkenswerten erwiesen.

Wielands Regierungskunst ist kürzer als die des H.schen Usong, kein satz ist wörtlich gleich. ich gesteh, dass ich, seitdem Hirzel auf die sache aufmerksam gemacht hat, die vermutung nicht los werde, Wielands artikel sei nicht eine umschrift von H.s ratschlägen in besseres deutsch, sondern gehe auf eine gemeinsame, vielleicht wirklich englische quelle zurück. allerdings hat H. selbst in einem briefe geschrieben, alles sei über den mutwillen im Merkur aufgebracht: '*Usong ist, als wenn er aus dem englischen übersetzt wäre, hier wieder übersetzt und spöttlich angegriffen*'. aber H. hat auch fälschlich behauptet, der Goldene spiegel sei eine parodie auf den Usong; er ist also verblendet gegen Wieland, traut ihm nur übles gegen seine person zu, und Hirzel und nach ihm W. haben der briefstelle vielleicht zu viel glauben beigemessen. man muss doch auch bedenken, dass Wieland zu dem ganzen artikel nur drei zusätze machte: zwei, worin er aufgestellte ansichten bekämpft, und einen einschränkenden. im ganzen also hat er die im Usong vorgetragenen regierungsmaximen angenommen. ist das eine spöttische recension? man könnte es mit mehr recht eine bis auf weniges zustimmende empfehlung heifsen. und ich war und bin der meinung, dass W. den artikel für seine fürstlichen zöglinge berechnet (VJL. 2, 581) und darum auch die bezüge auf Persien ausgemerzt hat. das hätte H. eher schmeicheln als ihn verletzen sollen.

Nun fragt es sich, warum hat Wieland nicht angezeigt, dass diese Regierungskunst im wesentlichen sich auch im Usong finde? sollte dahinter trotz der zustimmung zum weitaus gröſsten teile des inhalts eine spitze stecken? wie viele Merkurleser hätten sie wol gefunden? konnte ihnen Wieland eine so genaue bekanntschaft mit dem Usong, eine so sichere erinnerung an das vor zwei jahren erschienene buch zutrauen? konnte er im 1 jahrgang seiner für weite kreise berechneten zeitschrift etwas drucken lassen, dessen spitze nur für wenige eingeweihte fühlbar war? es ist unwahrscheinlich, dass der sonst so geschickte spötter, wenn der artikel nicht sachlich nach seinem inhalt, sondern als persönlicher angriff auf H. verstanden werden sollte, nicht eine kleine boshafte anmerkung zur aufklärung beigefügt hätte, wozu seine feder sonst immer geschärft war. und ferner: was soll der zusatz *Nach dem englischen* heifsen? er war doch für persische lehren nicht der nächstliegende. sollte Wieland damit den stil H.s als undeutsch geifseln wollen? aber englisch konnte er, der genaue kenner englischer litteratur, ihn nicht nennen; auch war

er als verehrer des englischen gewis nicht geneigt, einen schlechten stil mit der marke englisch zu versehn; da hätte er irgend eine ihm barbarisch dünkende sprache namhaft machen müssen. auch die betrachtung von dieser seite rückt also die annahme nahe, dass er die regierungsvorschriften würklich in englischer sprache gefunden habe. da ihm der inhalt der hauptsache nach gefiel, legte auch er wie H. ihn seinen lesern vor, nachdem er ihn in besserem stile übersetzt und die weniger actuellen teile ausgeschieden hatte; denn dass Wieland frei bearbeitete, verrät die wendung '*Nach dem englischen*'. indem er sich bewust war, dass ein wettstreit sprachlich-stilistischer art mit einem manne wie H. für diesen empfindlich sein muste, verschwieg er dessen namen vor den lesern. ich zweifle aber nicht, dass er allerdings zeigen wollte, wie man solche stücke gut übersetze; denn er war mit recht anderer ansicht als W., der an H.s 'sprache, die kraft, die prägnanz und ruhige klarheit ihres stiles' s. 223 rühmt. ich zweifle auch nicht, dass er in den anmerkungen H. so gut wie dem originalverfasser widersprechen wollte. — beweisen kann ich leider meine vermutung nicht, da ich die von mir vorausgesetzte vorlage für H. und Wieland nicht zu nennen vermag. aber mich dünkt, dass der auffassung H.s, Hirzels und W.s doch starke bedenken entgegenstehn, die eine andere erklärung wünschenswert machen. und ich sehe mich um so mehr veranlasst, diese bedenken endlich geltend zu machen, als sich infolge meiner früheren zurückhaltung hierüber in der Zs. f. d. phil. 21, 285. 430 eine controverse entsponnen hat, die W. hätte vorsichtiger machen können, wenn er sie beachtet hätte. für sein capitel über die aufnahme der romane H.s bei den zeitgenossen war auch solche untersuchung nötig.

Fast nirgends reichen W.s ausführungen zu. trotzdem wird man sein buch nicht bei seite stellen dürfen, weil er aus ungedruckten briefen einiges für die geschichte der romane beigebracht, auch die bibliographie vervollständigt und überhaupt das verständnis für H.s romanschriftstellerei einigermaßsen gefördert hat.

Graz, october 1894. BERNHARD SEUFFERT.

Bürgers Homerübersetzung. von dr Otto Lücke, oberlehrer am kgl. gymnasium zu Norden. Berlin, RGaertner, 1891. 39 ss. 4o. — 1,50 m.

Seinem eigentlichen thema, der untersuchung von Bürgers Homerübersetzungen, nähert sich der verf. dieser fleißsigen arbeit auf allzu großsen umwegen. die oft dargelegte entstehungsgeschichte der beiden übersetzungen hätte kürzer gefasst werden können. der überblick über die auffassung und wertschätzung Homers im 18 jh. s. 1 ff konnte begreiflicher weise nur höchst flüchtig geraten; über die methodischen fragen ist von vielen

seiten tiefer gehandelt worden, als es hier s. 18 f geschieht, zuletzt von Wilamowitz in seiner einleitung zur übersetzung des Hippolytos. s. 20 f charakterisiert L. Bürgers stellung zur poetik im allgemeinen und erst s. 21 wendet er sich seiner engeren aufgabe zu. der standpunct, von dem aus er Bürgers übersetzungen beurteilt, ist richtig gewählt: Bürger war zum übersetzer wenig geeignet, weil er es nicht verstand, seine individualität zu gunsten des originals zurückzudämmen, diese vielmehr schroff hervorkehrte. auch die beobachtungen im einzelnen sind meist richtig; aber vollständig erschöpft ist das thema nicht. L. selbst sagt s. 36, eine genauere prüfung des sprachgebrauchs auch im verhältnis zu Bürgers selbständiger dichtung würde wertvoll sein. bei der betrachtung der metrik war meine abhandlung Über den fünffüfsigen iambus heranzuziehen. verkürzungen wie *o'r* = 'oder' müssen in weiterem zusammenhang betrachtet werden; die anmerkung bei Bohtz s. 181 rührt nicht von Bürger, sondern von Wieland her.

Leider sind unsre Bürgerausgaben, Bohtz mit eingeschlossen, in der zusammenstellung der fragmente der Homerübersetzungen (vgl. L. s. 1) nicht vollständig und im abdruck nicht genau. aus dem 6 bande der Klotzschen Deutschen bibliothek 1771 ist bei Bohtz s. 135 ff zwar die 'Verteidigung' der übersetzung in iamben abgedruckt, nicht aber zugleich die 'Proben' (die ersten 425 verse der ersten und die ersten 65 verse der sechsten rhapsodie der Ilias), welche, wie eine unkritische anmerkung besagt, 'später im zusammenhange und durchaus umgearbeitet in dieser sammlung folgen'. und doch konnten wir bisher nur an der hand dieser 'Proben' den fortschritt der späteren umarbeitung von 1776 ermessen. L. findet s. 25 einen solchen fortschritt auch in metrischer beziehung: 'manche härten sind gemildert, namentlich in den wenigen versen des sechsten buches, die schon deshalb stärkeren veränderungen unterworfen waren, weil sie von neuem im druck erschienen'. es ist darum sehr erfreulich, dass sich das material für die beobachtung dieser entwicklung vermehren lässt. durch die güte des herrn WKünzel in Leipzig bin ich in der lage, das folgende fragment der iambischen übersetzung des sechsten buches zu veröffentlichen: 1 folioblatt auf beiden seiten zweispaltig bis an den untern rand mit tinte beschrieben. wie die saubere reinschrift und das vorgesetzte argument beweisen, war es zum abdruck in einer zeitschrift bestimmt. das blatt trägt auf der rückseite in moderner schrift den bleistiftvermerk 15. 1. 1776. worauf sich diese datierung stützt, ist mir unbekannt. die starken abweichungen von der 1776 im deutschen Merkur II 146 ff gedruckten fassung (ziemlich getreu widerholt bei Bohtz s. 169 ff) lassen eher auf eine frühere zeit schliefsen. liegt uns also hier nicht etwa die fortsetzung der 'Proben' aus der Klotzischen bibliothek v. j. 1771 selbst vor, so jedesfalls eine sehr beachtenswerte zwischenstufe zwischen dieser und der gedruckten umarbeitung von 1776.

Vom 390 Vers an im 6ten Buche.

Hector war vom Schlachtfelde herein, in die Stadt gekommen, hatt' ein Opfer angeordnet, u[nd] seine Eltern u[nd] Verwandte gesprochen. Den Gang in sein Haus u[nd] zu seiner Gemalin verspahrt' er bis zuletzt. Die Schaffnerinn berichtet ihm sie sey ausgegangen, den Streit von der Mauer anzusehen. Hector geht fort und trifft sie nicht weit vom Thor. Nach diesem Abschiede kömmt er nie wieder in die Stadt zurück.

So sprach die Schaffnerinn. Und Hector schritt
Zum Thor der Burg hinaus; gieng seinen Gang
D[u]rch schön erbaute Gassen rasch zurück.
Als er die weite Stadt durchwandert, kam
Er an, beym Skäerthor, wodurch man in
Das Schlachtfeld trat. Hier fieng im Lauf sein Weib,
Andromache, die reiche Erbin des
Erhabenen Eëtions, ihn auf.
Eëtion, der sie zur Gattin einst
Dem stahlbewehrten Priamiden gab,
Bewohnete das hohe Theben und
Gebot im waldichten Hypoplakus
Den Heldenschaaren von Cilicien.
Entgegen lief sie ihm; die Magd mit ihr
Trug an der Brust den zarten jungen Sohn,
Den einzigen Erzeugten Hectors, schön,
Wie ein herunterglänzend Nachtgestirn.
Sein Vater nennet' ihn Skamandrius;
Die andern nennten ihn Astyanax.
Den Hectors Arm verfocht die Stadt allein.
Er sah das Kind mit stummen lächeln an;
Andromache trat weinend hin zu ihm,
Hieng sich an seinen Arm und redt' ihn an.

Du Kühner du, dich fället noch gewiſs
Dein Heldenmuth! Dich jammert nicht des Sohns,
Noch deiner armen Gattin, welche bald
Nun Wittwe seyn wird. Der Achiver Heer
Wird bald vereint auf dich nur stürmen und
Dich morden. O wie wohl mir! führ' ich, dein
Also beraubet, in die Gruft hinab!
Denn fürder wird, so du dem Tode fällst,
Mir nimmer Wonne werden, sondern Harm.
Mein Vater ist, die Mutter ist dahin!
Ihn tödtete der mächtige Achill,
Als er die vollbewohnte Veste der
Cilicier, das hohe Theben, einst
Zertrümmerte. Er tödtet ihn, jedoch,
Voll Ehrfurcht, nahm er ihm die Rüstung nicht.

Vielmehr verbrannt' er den Erschlagenen,
Mit seinen blanken Waffen angethan,
Und thürmt' ihm einen Erdenhügel auf,
Und schöne Nymphen, Töchter Aegiochs,
Die Oreaden pflanzten Ulmen drum.
  Auch hatt' ich sieben Brüder noch daheim.
Die fuhren all' auf einen Tag hinab
Ins Reich der Schatten. Allzumal erschlug
Der rasche Göttersohn Achill sie, bey
Den Heerden von gehörnten Stieren und
Von weifsen Schaafen. Meine Mutter, die
Im waldichten Hypoplakus gebot,
Führt' er samt aller Habe mit sich weg.
Doch liefs er sie von hinnen wieder lofs,
Für unermessliches Befreyungs Geld;
Und heim durchschoss die Bogenspannerinn
Diana sie. Nun, Hector, nun bist du
Allein mir Vater, Mutter, Bruder, du
Mein wackerer Gemal! Ach! so erbarm
Dich doch, und harr auf diesem Thurme! Mach
Den Knaben nicht zur Waise, noch dein Weib
Zur Wittwe! Stelle deine Streiter dort
Zum wilden Feigenbaume, wo die Stadt
Ersteiglich, wo die Wehren niedrig sind.
Denn dreymal wagten schon die rüstigsten,
Die beiden Ajax, der gepriesene
Idomeneus, die Atriden und
Der Starke Sohn des Tideus hier den Sturm.
Entweder rieths ein Seher, oder nur
Ihr eigner Sinn trieb sie an diesen Ort.
  Da sprach der grofse Stahlbewehrte Mann:
Um alles das, Geliebte, sorg' ich schon.
Die Tröer und die saumnachschleppenden
Trojanerinnen scheut mein Herz zu sehr,
Vermeid ich, ein Verzagter, das Gefecht.
Nein! solches räth mein Herz mir nimmer, denn
Ich habe tapfer seyn im Streit gelernt
Und immerdar vorangekämpfet und
Verfochten meinen und des Vaters Ruhm. —
Zwar ist es meinem Geiste kund, dass einst
Ein Tag erscheinen wird, da Ilion
Und Priam und sein Lanzenschwingendes
Geschwader untergehen muss. Allein
Mich bangt der Tröer Jammer nicht so sehr,
Nicht Hekuba, nicht König Priamus
So sehr, auch meine Brüder nicht, wovon
Noch mancher Tapfere zu Staube, vor

Dem Widersacher stürzen wird, als du.
Wenn einer jener erzgeharnischten
Achäer, deiner freyen Tage dich
Berauben und dich Zärenschluchzend fort
Von hinnen schleppen sollte. Wenn dann fern
Zu Argos, einer Fremden unterthan,
Du weben müstest, oder harte Noth,
Dich, ob du gleich entgegenstrebtest, zwäng',
Aus Hyperea's Brunnen Wasserlast
Zu tragen und dann Zären Jemand dich
Vergiefsen säh' und riefe: Siehe da!
Die Gattin Hectors! der an Streitbarkeit
Die Rossebändiger zu Troa, die
Um Ilion einst fochten, allzumal
Hochübergieng; Wie würde sich dein Schmerz
Bey dieser Red' erneuen, dass dir nun
Ein solcher Gatt' entrissen wäre, der
Die Tage deiner Fesseln endigte!
Doch, ach! der Hügel decke mein Gebein,
Bevor ich dein Gewimmer hören muss!

Hier hielt der schimmerreiche Hector ein
Und langte nach dem Knaben; aber schnell
Bog mit Geschrey der Kleine sich zurück
Zum Busen seiner schöngegürteten
Ernährerinn, erschrocken vor der Schau
Des Vaters; Denn ihm graute vor dem Erz
Und vor dem Rossbusch, den er fürchterlich
Vom hohen Helm herunterwinken sah.
Die guten Eltern lächelten dazu.
Und eilend nahm der schimmerreiche Held
Den Helm vom Haupte, setzt' ihn auf
Die Erd' und hub, als er den Sohn geküst,
Und auf den Armen sanft gewiegt, zum Zevs
Und allen Göttern so zu beten an.

O Zevs und ihr Unsterblichen verleyht,
Dass dieser Sohn, vor allen Tröern grofs,
Wie ich, einst werde! Schenkt ihm Heldenkrafft
Zum mächtigen Gebieter Ilions!
Dass künftig einer sage, wenn er vom
Gefechte wiederkehret[1]: dieser ist
Viel stärker als[2] sein Vater war; dass er
Stets blutbesprengten Raub zurücke vom
Erschlagnen bring und dass die Mutter sich
Darob in ihrem Geiste mög' erfreun.

So betet' er und gab das Knäbchen in

[1] *zuerst*: 'wiederkehrt' [2] 'als' *über gestrichenem* 'viel'

Die Arme der Gemalin, welche fest
Dasselbe mit bethränten Lächeln an
Den wohlgerucherfüllten Busen schloss.
Der Gatte sah' es an; [1] es jammerte
Ihn ihrer Thränen und er streichelte
Sie mit der Hand; und redete ihr zu [2]
O meine Liebe! härme dich nicht so
In deiner Seele! Wider das Geschick
Wird Niemand in die Unterwelt hinab
Mich stürzen. Aber seinem Schicksal ist
Kein Sterblicher, der je gebohren ward,
Er sey ein Feiger oder sey ein Held,
Entronnen. Geh itzt heim an dein Geschäfft,
An dein Geweb' und deinen Rocken und
Gebeut den Mägden auch ihr Tagewerk.
Der Krieg ist nur der Männer Loos und meins
Zuerst vor allen Söhnen Ilions.
So sprach der stahlbewehrte Held und nahm
Den Rossbuschhelm empor. Die Gattin schied
Von ihm; gieng heim und wandt' ihr Antlitz oft
Nach ihm zurück und weinte bitterlich.
Sobald sie in den stattlichen Pallast
Des Helden würgenden Gemals gelangt,
Traf sie versammelt ihrer Mägde Schaar
Und macht' in allen [3] das Gewimmer wach.
Von den Genossen seines Hauses ward
Vor seinem Falle Hector schon beweint;
Denn allen ahndete, er würde nie
Vom Kampfe wieder kehren und der Faust
Des wüthenden Achäers nicht entgehn.

etc. etc. etc. etc.

Prag, 31 october 1894. AUGUST SAUER.

Briefe von Wilhelm von Humboldt an Georg Heinrich Ludwig Nicolovius, herausgegeben von R. HAYM. mit zwei anhängen. [Quellenschriften zur neueren deutschen litteratur- und geistesgeschichte. bd. I.] Berlin, EFeller, 1894. — 3 m.

Im XIX bande dieses Anzeigers habe ich den briefwechsel Humboldts mit FHJacobi angezeigt, der wie seine briefwechsel mit Schiller, Goethe, Körner wider zum ausdruck brachte, dass sein höchster genuss der umgang in ideen gewesen ist. in den briefen an Nicolovius, die jetzt Haym herausgegeben hat, erscheint er ganz anders im drange der geschäfte als beamter und in der für-

[1] 'an;' *über gestrichenem* 'und'
[2] *zuerst*: 'drauf redet er sie an', *corr. in*: 'und redete sie an', *dann wie oben* [3] 'allen' *über gestrichenem* 'ihnen'

sorge für einzelne männer, sie an den rechten platz zu stellen oder, wenn sie seine vermittlung erbeten hatten, ihre interessen zu vertreten. dem weiten leserkreise werden diese briefe kaum genüge tun, sie geben kein geschlossenes bild, sie ergänzen nur den mündlichen verkehr beider correspondenten; für den forscher aber sind auch sie von bedeutung, eine quellenschrift, die, wie der herausgeber, der geistvolle biograph Humboldts, allzu vorsichtig bemerkt, 'in bescheidenem maſse auch dazu dienen wird, hier und da einen moment des äuſseren lebens, einen bezug der früheren oder späteren staats- und geschäftstätigkeit des mannes zu beleuchten und seine eigenartige persönlichkeit, wenn nicht durch neue züge verständlicher, so doch durch die widerkehr der wolbekannten — wie ein bedeutendes gesicht bei einer neuen aufnahme — anschaulicher zu machen'.

Zunächst erscheinen die briefe im ganzen genommen als ein ehrengedächtnis für Nicolovius, den treuen gehilfen und späteren nachfolger Humboldts in der leitung des preuſsischen cultus- und unterrichtsdepartements, der bei einer durchaus anderen geistesrichtung, die im gegensatz zu Humboldts humanistischen anschauungen in positiv christlichen gefühlen wurzelte, sich ein vierteljahrhundert hindurch bei aller offenheit des verkehrs des vollen vertrauens und der aufrichtigen achtung seines groſsen freundes erfreuen konnte, zu dem er umgekehrt auch in dauernder liebe und bewunderung aufgesehen hat. ein solches beispiel einträchtigen zusammenwürkens im hinblick auf gemeinsame letzte ziele und in gleicher vaterlandsliebe ist für unsere zeit, in der das parteileben so vielfach trennt, zersetzt und verhetzt, an sich schon ein anheimelnder und lehrreicher anblick, wenn auch natürlich der hauptwert der briefe Humboldts, wie H. ebenfalls treffend hervorhebt, in der bereicherung an nachrichten über Humboldts eignes handeln und urteilen zu suchen ist.

Die briefe umfassen die zeit von 1809, wo Humboldt zur leitung des cultus- und unterrichtsdepartements berufen wurde, bis an seinen tod. nur auf einige puncte des reichen, mannigfachen inhalts sei es mir hier erlaubt hinzuweisen.

Bei seiner berufung bereits erfüllte ihn das gefühl, dass er nach den verhältnissen der zeit und nach der eigenart der maſsgebenden personen vielleicht nur kurze zeit sein amt behalten werde. aber dieses gefühl lähmte seine tatkraft nicht, und er stellte sich für seine tätigkeit das *Postulat in weiland Kantischem Sinne auf*: *Um auch nur für den Augenblick mit Wirksamkeit handeln zu können, muss man annehmen, das Wirken sei für die Ewigkeit.* fünfvierteljahr, nachdem er in diesem gedanken sein amt angetreten, hatte er es bereits wider aufgegeben mit bedauern, *viel Gutes untergehen zu sehen und geschehen lassen zu müssen, dass, was entstanden wäre, nun nie das Licht sieht.* aber dank seiner tatkraft war das für den augenblick wichtigste ge-

sichert. am 29 oct. 1810 schrieb er: *Die Universität ist nun da, und sie wird und muss weiter gehen.* schon vor Humboldts eintritt in das ministerium war an der begründung der Berliner universität gearbeitet worden, aber man war, wie er selbst schreibt, über fragen *der Stellenbesetzungen und meist noch sehr kleinliche Geldarrangements* nicht hinaus gekommen. die gröfseren gesichtspuncte, einen freieren, dem bureaukratismus fremden geist, der allein solche institute lebensfähig und würdig gestalten kann, hatte erst Humboldt hinzugebracht, und darum bleibt die gründung dieser universität sein unvergängliches verdienst. in einem briefe an Wolf vom 31 juli 1809, im zweiten anhange unsres buches, der briefe an Achim von Arnim und Wolf bringt, welche die briefe an Nicolovius aus den jahren 1809 und 1810 auf das erwünschteste ergänzen, hat Humboldt selbst von seiner einwürkung in dieser hinsicht ein herrliches selbstbekenntnis niedergelegt. *Damit allein* (er meint die stellenbesetzungen und kleinlichen geldarrangements) *ist wenig gethan. Es muss Einheit in den Bestrebungen und ein guter lebendiger Geist herrschen; es müssen Grundsätze festgestellt, ausgeführt und durch die Ausführung selbst wieder berichtigt werden, und darum kommt es erstaunlich darauf an, nicht die krummen und einseitigen Ansichten eines Einzelnen, sondern das gemeinschaftliche Nachdenken Mehrerer an die Spitze zu stellen. Darum behandle ich mit jedem Tage die Section mehr als Section, räume, ohne es auszusprechen, der gemeinschaftlichen Meynung den Vorzug vor den einzelnen, selbst den meinigen, ein, und vertilge, so viel ich kann, das fatale ehemalige Ministerwesen, wo man nur den Einzelnen als allmächtig für sein Fach ansah, und seine Räthe höchstens als Leute betrachtete, die das Recht hatten, in den Wind zu reden. Sehr natürlich waren denn auch diese Räthe von einem Geiste beseelt, wie wir ihn gekannt haben. Jede Meynung war modificirt durch den Gedanken, ob sie auch bei dem Chef ausführbar seyn werde, und selbst Subalternen hatten manchmal mehr Gewicht, als die wenigstens zum Rathgeben Bestellten. Bei uns ist dies um so nöthiger, weil viele doch noch immer die Eitelkeit besitzen, lieber unter Einem sogenannten Chef, als unter einem ordentlich und fest organisirten Collegio zu stehen. Selbst die passion unmittelbar unter den König gesetzt zu seyn, was gerade ebensoviel heifst, als von dem Menschen abzuhangen, der diese oder jene Cabinets-Ordre schreibt, vergeht den Leuten noch nicht. — Darum eben, lieber Freund, liegt mir nun auch so sehr daran, die Collegien, mit denen ich arbeite, so gut, als möglich zu machen, was zwar vorzüglich von den Personen, aber auch sehr viel und fast mehr von dem Geist abhängt, den man wirklich mit nicht schwerer Mühe, sobald man sich nur über Aeufserlichkeiten und Egoismus hinwegsetzt, hineinbringen kann. So wie ein Mensch fühlt, dass seine Stimme gilt, ist es ihm mehr Ernst um die Sache und handelt er selbst wenigstens mit voller Kraft.*

Ja 'der geist macht lebendig', das wort hat auch seine geltung für die staatsverwaltung, und ein classischer verkündiger und bestätiger dieses wortes war Wilhelm von Humboldt.

Doch genug! mir lag bei einer kurzen anzeige des briefwechsels in dieser Zeitschrift nur ob, auf seine bedeutung im allgemeinen hinzuweisen, und das genügt um so mehr, als der herausgeber die einzelnen briefe aus seiner reichen kenntnis Humboldts und seiner zeit und unterstützt durch Leitzmanns fleifs in weiser beschränkung ausreichend und anregend commentiert hat. nur auch auf den ersten anhang sei noch kurz hingewiesen, der 7 briefe aus den jahren 1787—1789 an Humboldts jugendfreund, den damaligen studiosus der medicin Beer, enthält. sie behandeln zum teil philosophische materien, zum teil bieten sie wertvolle nachrichten über Humboldts studien auf der universität und seine tageseinteilung. *Um 5 Uhr oder etwas später*, heifst es im 4 briefe aus Frankfurt, *doch immer vor 6 steh ich auf, und arbeite bis 10 Uhr. Dann hab ich bis Mittag eine Stunde Kirchengeschichte, und eine andere Reichsgeschichte. Um 12 wird gegessen bis etwa halbzwei. Dann lauf ich allein spazieren oder gehe zu Keverberg bis 2. Nachher bin ich wieder bis 6 in Collegien, einem ökonomischen und 3 juristischen. Nach 6, wenn ich nicht ausgebeten bin, was, so selten es auch ist, mir doch noch zu oft kommt, arbeit ich wieder bis gegen 8. Von 8 bis 10 wird gegessen, und gewöhnlich bei Löfflers etwas vorgelesen. Dann arbeit ich noch bis 11, manchmal noch später, und so endigt sich mein Tag.*

Man spöttelt wol öfters über den fleifs von studenten in der meinung, collegien hören tue es freilich nicht, sondern das leben selbst lehre mehr. dem gegenüber ist es doch recht nützlich, wider und wider zu erfahren, wie alle unsre grofsen männer nicht nur grofs gewesen und geworden sind durch ihre begabung und durch unmittelbares ergreifen im strome des lebens oder im anschauen der natur, sondern zugleich auch eben durch den ernst und fleifs, den keine mühe bleichte und der sie trieb, die kurze zeit des lebens ganz für die arbeit und die pflege geistiger interessen auszunutzen.

Berlin, october 1894. F. Jonas.

Litteraturnotizen.

Die entstehung der homerischen gedichte von Louis Erhardt. Leipzig, Duncker und Humblot, 1894. cxiii und 546 ss. gr. 8°. 12 m. — für den germanisten hat dies werk insofern bedeutung, als es in der allgemeinen entwicklung der lehre vom volksepos abermals einen schritt von Lachmann weg und zu Grimm hin darstellt. der autor, der durchaus die Homerforschung nur als einen einzelfall dieses wichtigen gesamtproblems auffasst, betont nachdrücklich die mitwürkung des ganzen volkes an der dichtung,

die sich in verschiedenen stufen betätigt: in der schöpfung der sprache, der mythologischen und heroischen anschauungen, in der auslese und in der verbindung einzelner dichtungen. seine methode ist die einer eindringenden analyse des inhalts, wodurch für jeden einzelnen gesang der Ilias das zusammenfliefsen verschiedener quellen nachgewiesen wird. ein einzelner redactor, meint E., hätte die widersprüche nicht ertragen, geschweige denn künstlich hergestellt, die beim zusammensingen naiver kreise entstehn. zugleich würde einem einzelnen mann bei der verarbeitung verschiedener quellen eine so grofsartig einheitliche auffassung nicht gelungen sein, wie sie durch die einheitlichkeit des volksgeistes gegeben werde.

Die mit grofser wärme und dem vollen anteil des herzens geführte untersuchung scheint uns, wie es so leicht kommt, die tragkraft der gewählten methode doch zu überschätzen und andere hülfsmittel — sprachliche, stilistische zb. — zu energisch aufser acht zu lassen. was die grundidee angeht, so hat E. versäumt, irgendwo im zusammenhang eine darstellung davon zu geben, wie er sich das eigentliche grundproblem, den übergang von der schöpfung des einzelnen in den gesamtbesitz, vorstellt; und unvorsichtige ausdrucksweise führt ihn öfters der gefährlichen, von ihm selbst abgewiesenen mystischen idee vom sich selbst dichtenden volksliede bedenklich nahe. ich schiebe als vermittlung zwischen der bewusten tätigkeit des redactors und interpolators, wie Lachmann sie auffasste, und der mehr unbewusten einwürkung durch die gesamtheit der anteilnehmenden besonders das ein, was ich 'spielmannsphilologie' nenne: die spielleute, aus dem volk erwachsen, beständig den geschmack des publicums bewachend und dabei doch in die technik eingeweiht, scheinen mir für die verallgemeinerung des einzelgesangs auf der einen, für die personalisierung (wenn das wort gestattet ist) der volkspoesie auf der andern seite factoren von noch unterschätzter wichtigkeit.

In der genauigkeit der analyse können wir germanisten von dem buch lernen; allgemeinere resultate für uns vermöchte ich nicht aus ihm zu gewinnen.

Berlin, 9 mai 1894. RICHARD M. MEYER.

Mahabharata und Wate. eine indogermanische studie von W. SAUER, professor. Stuttgart, Wildt, 1893. 73 ss. 4°. 2 m. — wir erhalten in dem schriftchen 'die übersetzung zweier gesänge aus der haupthandlung des Mahabharata und im anschluss daran eine abhandlung über den grimmen Wate der Gudrun'. es soll ein erneuter versuch sein, die indische sage mit der deutschen zu verknüpfen. ich gehöre zu denen, die von vornherein gegen einen solchen versuch eingenommen sind, aber auch diese, kündigt S. im vorwort an, werden manches neue finden. ich habe nichts gefunden. S. hat keine kenntnis von der herkunft der Gudrunsage, er hält sie, was ganz falsch ist, für gemein- dh. für ur-

germanisch. sie ist aber bloſs normannisch und infolge davon jede urzeitliche vergleichung ausgeschlossen. ich teile in kürze mit, dass S. glaubt nachweisen zu können, der Bhima des Mahabharata, der sohn des windgottes Wata, entspreche würklich dem Wate der Gudrun. daran ist aber allein die harmlose bemerkung Scherers in der Litteraturgeschichte schuldig, Wate gehe wie eine verheerende naturkraft durch das gedicht. S. hypostasiert diese verheerende naturkraft, Wate ist die verheerende naturkraft. da nun in der Gudrun nach Simrocks übersetzung sich zahlreiche, zum teil wörtliche übereinstimmungen mit S.s Mahabharataübersetzung finden, kann es sich nicht bloſs um 'lebhafte anklänge' handeln, müssen wir es mit einer idg. sage zu tun haben, zb. bei einer nach S. so bedeutsamen tatsache wie die, dass nicht bloſs im Mahabharata und in der Gudrun, sondern auch noch in der Ilias und in den Phoinissen des Euripides eine teichoskopie vorkommt. mit sicherheit weist aber nach S. auf einen zusammenhang zwischen indischer und deutscher sage eine ähnlichkeit in der form, eine gewisse epische breite im ausdruck, die in der indischen sagendichtung, aber nicht in der der Griechen sich häufig finde: die formel: '. . gieng . . wo . . saſs' uä. die namen Wate und Wâta sind nicht identisch, und was die heilkunst Wates betrifft, so steckt für den, der das deutsche altertum kennt, gar kein geheimnis dahinter: noch der geselle der Orgeluse war *arzet unde riter*. es kann nicht oft genug vor dem urzeitlichen mechanischen vergleichen gewarnt werden: das vergleichen ist der wissenschaft letzter schluss, nicht ihr erster.

Jena. FR. KAUFFMANN.

Erläuterungen zu Goethes werken. band 35 und 36. erläuterungen zu den Tag- und jahresheften von Goethe. von WOLDEMAR FREIHERR VON BIEDERMANN. Leipzig, FWvBIEDERMANN, 1894. 8⁰. VIII u. 365 ss. 5 m. — die genauere beschäftigung mit diesem bande verursacht, so bekannt und geschätzt auch die verdienste des greisen verfassers um die erläuterung Goethescher schriften sind, doch eine gewisse entteuschung. man wird vermutlich gut tun, die schuld dieser entteuschung bei der verlagshandlung zu suchen. da die 'Tag- und jahreshefte' nur in der weimarischen ausgabe als bd. 35 und 36 erschienen sind, so muss jeder leser voraussetzen, dass die erläuterungen für diese ausgabe geschrieben seien. und da diese als ein selbständiges wissenschaftliches unternehmen bekannt ist, so muss es überraschen, nunmehr den wolbekannten commentar der Hempelschen ausgabe als einen teil der weimarischen vorgesetzt zu erhalten. und um nichts anderes handelt es sich. natürlich ist manches hinzugekommen, manche einzelheit verändert worden; das meiste aber ist wörtlicher widerabdruck. diese buchhändlerische speculation, eine 2 auflage jener erläuterungen unter dem mantel der Weimarer ausgabe einzuführen, muss scharf gemisbilligt werden.

Die vorrede des verf. erwähnt zwar des umstandes, dass er schon in der Hempelschen ausgabe die annalen commentiert habe, bezeichnet aber in misverständlicher weise das vorliegende buch als 'neubearbeitung'. im wesentlichen bestehn die veränderungen in der einfügung genauer tagesdaten und sind daher am zahlreichsten in den berichten über diejenigen jahre, aus denen die tagebuchaufzeichnungen B. gedruckt vorlagen. das war bis 1812 der fall; das tagebuch von 1813 konnte er noch nach den druckbogen vergleichen; einblick in die weiteren tagebücher wurde ihm von der archivverwaltung nicht gewährt.

Mit der feststellung, dass die neubearbeitung sich wesentlich hierauf beschränke, haben wir keinen sachlichen tadel aussprechen wollen. vielmehr ist es als das verdienst der 1 ausgabe zu rühmen, dass sie schon so reichhaltig und zugleich so zuverlässig in der deutung und aufhellung der fast unzähligen einzelheiten war, dass jetzt nach 20 jahren sie im wesentlichen bestehn bleiben konnte. freilich gab und gibt sie noch heute nur einzelerklärungen; eine kritische würdigung des ganzen wie der meist so verschiedenartig behandelten abschnitte desselben will sie nicht liefern.

In der anordnung stimmt der commentar so sehr mit der 1 ausgabe bei Hempel überein, dass sogar die zählung der absätze des textes beibehalten ist, obgleich die Weimarer ausgabe diese zählung gar nicht kennt, so dass nun erforderlich geworden ist, ein besonderes register anzufügen, in welchem die anfangsworte der mehr als tausend absätze mit den entsprechenden seitenzahlen der Weimarer ausgabe verzeichnet stehn. aufserdem enthält der band die schon bekannten fünf sorgfältigen register, welche etwa ein drittel des ganzen umfanges ausmachen.

Von einzelheiten kann hier natürlich nur weniges namhaft gemacht werden, was uns gerade aufgefallen ist; man müste sonst die unzählige menge aller notizen nachprüfen, wozu bei der anerkannten zuverlässigkeit des buches keine veranlassung vorliegt. zu s. 70 sei bemerkt, dass es nicht wol angeht, von 'Antigone', als einem stücke von Rochlitz zu reden; es handelt sich um eine theaterbearbeitung der Sophokleischen tragödie. dass die Natürliche tochter 'von vorn herein' auf 3 teile berechnet war (s. 73), scheint mir durch den entwurf der hs. H^2 (WA 10,443) ausgeschlossen. für die preisfrage des grafen Zenobio (s. 83) wäre der Goethe-Schillersche briefwechsel vom 7 märz 1801 ab heranzuziehen. besprechung Goethes mit Schiller über den Wilhelm Tell (s. 82) verzeichnet das tagebuch am 18 oct. 1803. dass wir über die entstehung der Propyläen nicht mehr wissen, als was die Tag- und jahreshefte z. j. 1797 berichten (s. 40), ist irrig; die tagebücher von 1797 und 1798, der Goethe-Meyersche briefwechsel bieten darüber mancherlei nachrichten, die ich schon in der einleitung meiner Klassischen ästhetik verwertet habe. in demselben buch habe ich auch zahlreiche mitteilungen aus Meyers

italienischen briefen gemacht, so dass die bemerkung B.s, wir wüsten von diesen briefen nur durch Goethes antworten (s. 33), nicht mehr richtig ist. auch dürfte nach allem, was über Meyer jüngst zu tage gefördert ist, es nicht mehr am platze sein, seinem namen als einzige erläuterung die parenthese ('Kunscht-Meyer') beizufügen, eine bezeichnung, die etwa auf dem niveau der Lewesschen biographie steht, aber nicht auf dem eines wissenschaftlichen commentars.

Zu gute wäre es den erläuterungen gekommen, wenn die Paralipomena in den bisher erschienenen bänden der Weimarer ausgabe benutzt worden wären. in diesen steckt eine unmasse wertvollen materials für den Goethe-biographen und -commentator, eine masse, die bisher kaum beachtet worden ist, die Faust-entwürfe ausgenommen. beispielsweise hätte von dort viel zu genauerer bestimmung der anatomischen studien, der fisch- und wurmanatomie, die Goethe um die wende des jahrhunderts trieb, gewonnen werden können. indes liegt der hauptwert der erläuterungen überhaupt nicht so sehr in dem, was sie über Goethe und seine werke beibringen, als in dem, was sie über die personen, mit denen er in berührung trat, die lectüre, mit der er sich beschäftigt, und ähnliches zusammengestellt haben, und in diesen beziehungen werden sie für alle Goetheforscher eine oft und mit dank benutzte fundgrube bleiben.

Rom, 17 juni 1894. O. Harnack.

Ludwig Tieck und die volksbücher. ein beitrag zur geschichte der älteren romantischen schule von dr Bernhard Steiner. Berlin, CVogt, 1893. 2 bll. u. 88 ss. gr. 8°. 1,60 m. — eine anfängerarbeit mit grofsmannsmanieren, dies ist der eindruck dieser skizze: sie behandelt nur einen teil des im titel genannten themas, denn sie untersucht nicht etwa das verhältnis Tiecks zu den volksbüchern, sondern nur 'Tiecks prosabearbeitungen deutscher volksromane im verhältnisse zu ihren vorlagen' und kommt über Minors bemerkungen nicht weit hinaus. die freien umdichtungen der alten volksbücher durch Tieck werden gelegentlich gestreift, aber nicht eingehend vorgenommen. der vf. hat eine sehr unangenehme manier der darstellung; er wirft seine bemerkungen leicht hin, setzt durchaus die genaue vergleichung des originals und der Tieckschen bearbeitung durch den leser voraus und beschränkt sich im schlussabschnitte auf einige widerholungen, berichtigungen und zusätze zu HPetrichs schrift Drei capitel vom romantischen stil. er hat es vollständig unterlassen, nach Tiecks vorlagen zu fragen, was jeder kenner der volksbuchlitteratur als einen empfindlichen mangel bezeichnen muss. wenn St. im cap. über die Melusine (s. 72) auf eine merkwürdige übereinstimmung zwischen Tiecks versen und einer prosarede des volksbuches hinweist, so sagt er in der anmerkung nur, die von ihm benutzte vorlage, ein undatierter druck der Berliner kgl. bibliothek, stamme 'sicher

aus dem ende des vorigen jhs.' um das verhältnis Tiecks völlig klar zu machen, hätten andere ausgaben zu rate gezogen werden müssen, weil gerade die volksbücher sehr oft mit abgebrauchten lettern wieder neugedruckt werden und dadurch leicht das aussehen eines höhern alters bekommen können, als sie würklich haben. man empfängt in der ganzen arbeit nicht den eindruck, dass sie auf umfangreichen vorarbeiten aufgebaut, und dass ihre skizzenhaftigkeit nur ein darstellungsmittel, nicht ein untersuchungsmangel sei. sprachlich fällt St.s bekämpfung des s-unfugs auf; aber ob 'geschichteschreiber' anmutiger und richtiger ist als 'geschichtsschreiber', das sei dahingestellt. s. 68 bei 'den Senekacitaten' (sic) wird wol jeder zweimal lesen müssen, um herauszufinden, dass es sich um citate aus Seneca handelt.

Principiell erscheint mir die auffassung Nicolais verfehlt. wer den briefwechsel des mannes kennt, der weifs, wie sehr er sich für volkstümliche litteratur interessierte. seine Volkslieder allein beweisen — abgesehen von der parodistischen einleitung —, dass es ihm nicht blofs um die schilderung der torheit zu tun war. und einem so geriebenen buchhändler zuzutrauen, dass er von Tiecks verändertem tone nichts gemerkt haben sollte, das heifst ihn denn doch zu stark verkennen. man nehme Nicolais äufserungen im brief vom 12 oct. 1776 an freiherrn von Gebler (Aus dem Josephinischen Wien s. 83 f) und Nicolais brief an Tieck (Holtei III 59), und man wird Nicolai gewis anders beurteilen. RMMeyer hatte ganz recht, wenn er einmal (Allgemeine zeitung 1891, beil. nr 82) Nicolai als einen 'prügelknaben der litteratur' bezeichnete; wir dürfen nicht vergessen, dass Nicolai mit seiner kritik der Tieckischen eigenart doch den nagel auf den kopf traf, und dass auch jetzige kritiker die zuchtlose phantastik in Tiecks werken tadeln. St. hätte die äufserung s. 13 unterdrücken sollen.

Noch eine frage: gehört nicht die Insel Felsenburg strenggenommen auch zu den volksbüchern?

Lemberg, 21 märz 94. R. M. Werner.

Berichte über GWenkers Sprachatlas des deutschen reichs.

XII.

Es sei hier auf ein soeben erschienenes werk hingewiesen, in welchem Wenkers Sprachatlas oder diese berichte sehr häufig citiert werden: Geographie der schwäbischen mundart von Hermann Fischer (mit einem atlas von 28 karten. Tübingen 1895)[1]. diese wertvolle publication wird an der hand des Sprachatlas in einem der nächsten hefte des Anz. eingehend gewürdigt werden. hier sei umgekehrt hervorgehoben, dass F.s angaben vielfach eine willkommene controle und dankenswerte ergänzung der schwä-

[1] es lag mir bei der correctur meines aufsatzes Zs. 39, 257 leider noch nicht vor.

bischen teile von Wenkers umfassenderem werk gewähren; und auf die im grofsen und ganzen zu constatierende übereinstimmung zwischen Fischer und Wenker in der methode wie in den ergebnissen seien diejenigen nachdrücklichst aufmerksam gemacht, die über Wenker glauben zu gericht sitzen zu dürfen, ohne über ein auch nur entfernt an Fischers sammlungen heranreichendes material zu verfügen. leider gestattet der rahmen dieser berichte nicht, fall für fall F. zu citieren; ich bemerke deshalb hier im allgemeinen, dass in zukunft für jeden bericht F.s karten gebührend verglichen werden sollen: findet der leser dennoch abweichungen von F., so habe ich bestimmte gründe gehabt, trotz F. bei unserer darstellung zu bleiben.

48. *wachsen* (satz 16).

Die grenze zwischen *-ss-* (resp. *-fs-*, über dehnung des stammvocals s. u.) und *-x-* formen weicht völlig ab von der für *sechs* Anz. XVIII 411 f beschriebenen, womit drittens u. *ochsen* (nr 49) zu vgl.; orte auf der *x*-seite *cursiv*: *Saaralben*, *Saargemünd*, *Forbach*, StAvold, Saarlouis, *Ottweiler*, *StWendel*, *Baumholder*, Oberstein, *Kirn*, *Gemünden*, *Kirchberg*, *Castellaun*, *Oberwesel*, *Boppard*, Mayen, *Andernach*, *Bendorf*, *Ems*, *Nassau* (hier im mündungsgebiet von Mosel und Lahn unsicheres schwanken). *Holzappel*, Runkel, *Camberg*, Usingen, *Homburg*, ObRosbach, Windecken, *Hanau*, *Büdingen*, Ortenberg, Wenings, Schlüchtern, *Steinau*, *Salmünster*, Orb, *Gelnhausen*, Rieneck, Gemünden, *Lohr*, *Stadtprozelten*, Külsheim, *Tauberbischofsheim*, Dertingen, *Würzburg*, Karlstadt, Arnstein, *Schweinfurt*, *Hofheim*, Königshofen, *Hildburghausen*, Themar, Schleusingen, *Eisfeld*, Suhl, Zella, *Gehren*, *Ilmenau*, dem Rennstieg nach, *Eisenach*, *Creuzburg*, Treffurt, *Mühlhausen*, Dingelstedt, Worbis, *Bleicherode*, *Sachsa*, Benneckenstein, Hasselfelde, *Gernrode*, Quedlinburg, *Hoym*, Cochstädt, *Stassfurt*, Egeln, Wanzleben, Sudenburg, *Magdeburg*, Möckern, *Gommern*, *Barby*, die Elbe bis *Roslau*, Belzig, *Niemegk*, Treuenbrietzen, Jüterbogk, *Seyda*, *Schönewalde*, *Dahme*, *Baruth*, *Teupitz*, Zossen, Mittenwalde, *Wusterhausen*, *Berlin und umgegend*, *Cöpenick*, *Fürstenwalde*, *Müllrose*, *Frankfurt*, Lebus, die Oder bis Cüstrin, etwa Warthe und Netze bis oberhalb *Driesen*, der rest wie *ik/ich*. dazu kommt nördlich dieser grenze noch mit *-x-* das hochpreufsische[1] in seiner gewohnten ausdehnung und wie bei *sechs* das östlichste Ostpreufsen, ohne dass die unsicheren grenzlinien sich in diesem für beide paradigmen völlig decken (vgl. das gleiche eindringen des schriftdeutschen hier noch bei *zwei* Anz. XX 100, *affe* 328, *besser* 329).

[1] dieser terminus für das hochdeutsche gebiet östlich der untern Weichsel soll von nun an, schon der kürze wegen, hier gebraucht werden. er gilt aber nicht auch für den dialect östlicher an der russischen grenze (s. o.), dessen nur vereinzelte hd. erscheinungen ganz anders zu beurteilen sind. dass ich mit einführung neuer terminologien sonst aufserst vorsichtig bin, wird der regelmäfsige leser dieser berichte längst bemerkt haben.

aber auch umgekehrt hat südlich obiger hauptscheide das *-x-* keineswegs die alleinherschaft. im hochfränkischen und nordbairischen finden sich *-ss*-reste westlich von Gräfenthal (5 orte) und südöstlicher um Teuschnitz (11 orte), zwischen Ebermannstadt, Pottenstein, Pegnitz, Betzenstein (8 orte) und südöstlicher zwischen Hersbruck, Velden, Sulzbach (16 orte). im alem. ist *-ſs-* vor allem westschwäbisch innerhalb folgender grenze (äufsere *-x*-orte *cursiv*): Thengen, *Stühlingen*, Löffingen, Neustadt, *Todtnau*, *Freiburg*, *Waldkirch*, Elzach, *Haslach*, *Hausach*, *Wolfach*, Schiltach, Freudenstadt, *Oppenau*, *Gernsbach*, *Wildbad*, Zavelstein, *Neuenbürg*, *Pforzheim*, Liebenzell, *Heimsheim*, Weil, *Leonberg*, *Sindelfingen*, *Stuttgart*, *Esslingen*, *Nürtingen*, *Metzingen*, Reutlingen, Pfullingen, *Urach*, *Münsingen*, Hayingen, *Ehingen*, *Munderkingen*, *Riedlingen*, Veringen, Sigmaringen, *Leer*, *Messkirch*, *Pfullendorf*, *Überlingen*, Aach, *Radolfzell*; diesem bezirk sind aufserhalb ebenso vereinzelte *-s-* noch vorgelagert, wie innerhalb bereits vereinzelte *-x-* auftauchen. dazu kommen östlicher ein *-ſs*-district, der dem Bodensee von Friedrichshafen bis Lindau nordwärts vorgelegt ist, ohne dass Markdorf, Pfullendorf, Ravensburg, Wangen mit eingeschlossen werden, und ein winziger an der Schweizer grenze südlich von Wangen (4 orte), sowie westlicher 3 orte zwischen Rastatt und Seltz, ferner die gegend inmitten Bischweiler, Hagenau, Ingweiler, Zabern, Maursmünster, Wasselnheim, Molsheim, Mutzig, Rosheim, ObEhnheim, Erstein, Strafsburg, Kehl, Renchen, Achern, die aber alle aufserhalb des gebietes bleiben, endlich 5 orte westlich von Münster. es sei noch hinzugefügt, dass in den *-s-* gegenden, soweit sie hd. sind, und ostelbisch auch in den nd., schon überall versprengte *-x*-formen auftauchen, vornehmlich in den städten, damit das leise vorrücken der schriftform bezeugend, und im übrigen auf *ochsen* verwiesen.

Der übergang *-s-* $>$ *-sch-* zeigt sich öfter zwischen unterster Weser und Elbe, besonders von Bremervörde über Buxtehude auf Hamburg zu. sowie zwischen Mellrichstadt und Neustadt a. S. (5 orte), desgl. im *x*-gebiet ganz vereinzelt in Darmstadts nachbarschaft (*-ksch-*) und ebenso wie immer zwischen Mittelmain und Neckar, vgl. zuletzt u. *hause* Anz. xx 215. das *s* ist überall stimmlos, s. u.

Die schreibung *-gs-* für *-x-* findet sich besonders zahlreich im schlesischen südlich vom 52 breitengrade, sowie im alem. und bair. (natürlich soweit sie nicht einfaches *-s-* haben) und zwar hier innerhalb ihrer grenzen, wie ich sie Zs. 37, 300 ff dargestellt habe (nur für das nördliche Elsass ist eine entscheidung wegen des beschriebenen *-s*-districtes zweifelhaft), namentlich also einschliefslich meines nordalemannisch (aao. 296, hier zt. *-gsch-*, s. o.); dieses *gs* darf natürlich nicht als eine erweichung aus *ks* betrachtet werden, sondern lediglich als umgekehrte schreibung, dh. das *g* ist in diesen dialecten in allen verwanten stellungen

im wort verschlusslaut und als solcher mit *k* zusammengefallen, daher hier promiscue *ks* und *gs*; bei der behandlung des inlautenden *g* wird hierauf zurückzukommen sein.

Was die qualität des stammvocals in den *-s*-gegenden betrifft, so schreibt ganz Niederdeutschland reines *a*. auf hd. boden herscht *o*-trübung linksrheinisch in schmalem streifen längs der holländischen grenze von Waldfeucht bis gegen Straelen, dann aber im moselfränkischen, also etwa zwischen Eifel und Nied-Hochwald-Idarwald-Hunsrück, rechtsrheinisch östlich der ungefähren linie Andernach-Berleburg und etwa südlich vom 51 breitengrade. dabei geht das *o* westlich der Saar in *ue*, *uo*, seltener *ou* über und wechselt sonst mit *oa*, das östlich vom 26 längengrade sogar überwiegt. *o* hat auch die kleine *-s*-enclave bei Gräfenthal und die gröfsere elsässische bei Strafsburg. an einzelheiten kommen hinzu zwei *ö*-enclaven westlich von Saarburg (9 orte) und zwischen Merzig und Wadern (8 orte), sowie sonstige vereinzelte *ö* in jener gegend; zwei *ä*-enclaven: eine an der Sieg östlich von Blankenberg (12 orte), eine gröfsere hessische, in schmalem streifen lang gezogen von Biedenkopf an Rosenthal vorbei über Neustadt bis gegen Alsfeld (50 orte); *ö* nochmals an der Werra zwischen Berka und Salzungen (13 orte); *ä* wider 8 mal verstreut zwischen Meiningen und Schleusingen.

Die quantität des stammvocals in den *-s*-gegenden ist linksrheinisch überall lang, also *wā/s-*, *wō/s-*, *wǭ/s-* usw., nur das niederfränkische (also nördlich der *ik/ich*-linie) hat schon überwiegend *wass-*, wie es fast für das gesamte ostrheinische niederdeutsch charakteristisch ist; hier scheint nur von der Nogat bis zum Lebasee längs der ostseeküste die länge zu überwiegen. sonst reicht rechts vom Rhein die vocaldehnungsgrenze von Duisburg bis Gummersbach um einen schmalen saum östlicher als die *ik/ich*-linie (von deren nd. grenzorten Anz. XVIII 307 Mülheim, Kettwig, Langenberg, Elberfeld, Lüttringhausen, Lennep, Hückeswagen, Wipperfürth, Gummersbach noch *wā/s-* haben), geht mit dieser bis über Hilchenbach hinaus, wendet sich südwärts bis über den Ederkopf und zieht weiter zwischen (orte mit langem vocal *cursiv*) *Haiger*, *Dillenburg*, Biedenkopf, Marburg, Kirchhain, *Schweinsberg*, Kirtorf, *Homberg a. O.*, Lauterbach, Herbstein, *Schotten*, *Wenings*. die hochfränk. und nordbair. *-s*-enclaven haben kurzen, die alemann. langen stammvocal (also schwäb. *wa/s-*, nordelsass. *wō/s-*).

Dabei noch ein wort über die *s*-schreibungen in den *s*-gebieten. bei vocalkürze herscht überall *ss*. aber bei vocallänge fällt ein unterschied von überwiegendem */s* neben seltnerem *s* und von überwiegendem *s* neben vereinzeltem */s* in die augen; die annahme, dass das erstere verhältnis der schreibungen auf stimmloses *s*, das letztere auf stimmhaftes *s* wiese, wäre ein vom norddeutschen standpunct aus gezogener trugschluss. das *s* ist

im vorliegenden paradigma vielmehr überall stimmlos: diejenigen gegenden, aus denen überwiegend *s* überliefert wird, haben im inlaut überhaupt nur stimmloses *s*, sahen deshalb kein bedürfnis nach einer graphischen scheidung und verwanten einfach das ihnen aus dem schriftbilde geläufige *s*; diejenigen gegenden hingegen, die das *fs* bevorzugen, unterscheiden stimmhaftes und stimmloses *s* (zb. in *böse* und *füfse*) und wollen demgemäfs in *wäfs-*, *wöfs-* usw. stimmlosigkeit charakterisieren. zu den letzteren dialecten gehören nach dem vorliegenden kartenbilde im allgemeinen das niederfränkische, ripuarische und linksrheinische moselfränkische, zu den ersteren alle übrigen, namentlich also die hessischen und alemannischen *s*-gebiete. solche mit der individuellen orthographie verbundene lautfragen sind für ein richtiges verständnis des Sprachatlas mit die schwierigsten.

In den *-x*-mundarten setzt sich die *o*-trübung vom Rhein bis zum Harz längs der *s/x*-grenze fort, auch hier als *o* und *oa* geschrieben, reicht gen sw. nicht über den Rhein hinaus, gen s. und so. ungefähr bis Worms-Weinheim-Odenwald-Klingenberg a. M.-Krautheim a. J.-Steigerwald-ob. Main-Frankenwald und ist gen o. dem thüringischen und südlichen obersächsischen (etwa bis zur höhe von Leipzig) eigen. aufserdem gilt *wox-* in dem schlesischen südzipfel an der obersten Glatzer Neifse von Habelschwerdt südwärts, tritt vereinzelt im nordbairischen, häufig im südbairischen (etwa südlich von Donau und Regensburg-Schönsee), endlich ganz selten im elsässischen auf.

Vocaldehnung im *-x*-lande ist thüringisch zwischen der *s/x*-grenze und etwa Benneckenstein-Kindelbrück-Gräfenthal: im nördlichen drittel (etwa bis Mühlhausen-Kindelbrück) vorwiegend *wāx-*, im mittleren (etwa bis Waltershausen-Erfurt) *woax-*, im südlichen *wuax-*. sonst ist *wāx-* nur noch hochpreufsisch im o. der Passarge.

Die infinitivendung stimmt ganz zu *machen* Anz. xx 208 f bis auf die charakteristische abweichung, dass das bairische nicht *-a* hat, sondern *-n*, vgl. u. *sitzen* Anz. xix 360. alle übrigen fälle, in denen *wachsen* und *machen* in der endung abweichen, sind so geringe, dass sie besser vorbehalten bleiben für eine spätere gesamtcombination sämtlicher infinitivparadigmen.

Dän. *veis* (*väis* uä.); fries. auf Sylt *wuxe*, Föhr und Amrum *wāx*, Wangeroog *wax*, sonst (auch im Saterland) *waxe*.

49. *ochsen* (satz 37).

Die grenze zwischen *-s-* und *-x*-formen setzt westlich von Trier ein (südlich davon auf dem linken Saarufer bis zur Nied noch etliche *-s-* im letzten kampfe mit dem siegreichen *-x-*) und zieht zwischen (*-x*-orte *cursiv*) *Bitburg*, Schönecken, Prüm, Gerolstein, *Daun*, *Ulmen*, *Lützerath*, *Cochem*, schwankt an unterster Mosel und Lahn ebenso wie bei *wachsen* und geht weiterhin in kleinem abstande nördlich vor der für *wachsen* gegebenen linie bis *Hofheim* her, derart, dass die dort aufgezählten *-s*-grenzorte

alle (aufser Schlüchtern, Rieneck, Gemünden) hier schon -*x*-grenzorte sind; nur an der Lahn ist die ausweichung der *ochsen*-scheide eine gröfsere und bildet eine weite hessische halbinsel mit -*x*-formen und mit *Weilburg*, *Braunfels*, *Herborn*, *Biedenkopf*, *Marburg*, *Rauschenberg*. von *Hofheim* an kann die für *wachsen* beschriebene grenze in ihrem ganzen weitern verlaufe auch für *ochsen* gelten, nur dass das dortige thüringische stück *Eisenach-Mühlhausen* hier zu ersetzen ist durch *Eisenach*, Vacha, *Berka*, Sontra, Waldkappel, *Wanfried*, *Treffurt*, *Mühlhausen*, und dass Gommern noch *ossen* überliefert. die lautverhältnisse in Ostpreufsen stimmen ebenfalls bei beiden paradigmen. hingegen finden wir in völliger abweichung von *wachsen* hier südlich jener hauptscheide nur 12 -*ss*-orte am Frankenwald um Teuschnitz und nordwestlicher wider und aufserdem nur eine kleine schwäbische *ōs*-enclave um Altensteig, Berneck, Zavelstein und südwestlicher (47 orte), also nur den nordwestlichsten zipfel des schwäbischen *wās*-bezirkes umfassend.

Sechs, *wachsen*, *ochsen* sind die drei beispiele mit -*chs*-, die in den sätzen des Sprachatlas für das ganze deutsche reich vorhanden waren. wer sich die drei kartenskizzen nach den berichten entworfen hat und sie zur vergleichung auf einander legt, wird über den gang der lautentwicklung des -*chs* nicht im zweifel bleiben. der ursprünglichen *s*/*x*-grenze kommt in Mitteldeutschland im allgemeinen die in *wachsen* am nächsten, welche daher oben auch besonders eingehend beschrieben wurde; die geringeren abweichungen in *ochsen* werden sich aus seiner natur als marktwort, die grofsen in *sechs* aus seiner rolle als zahlwort (Anz. XVIII 412) erklären. für den süden bleiben noch *flachs* und *wächst* abzuwarten, die als einzelne vocabeln aufserhalb der 40 sätze den süddeutschen formularen (für die reichslande, Baden, Hohenzollern, Württemberg, Baiern) beigefügt wurden.

Was oben u. *wachsen* über -*s*- > -*sch*-, über -*gs*-, über die -*s*- und -*fs*-schreibung gesagt ist, gilt mutatis mutandis auch für *ochsen*; nur fehlen hier die *sch* westlich von Hamburg, und die *gs* dem nördlichen Elsass (etwa von der Breusch an). ein kleines gebiet am Niederrhein inmitten Gerresheim, Ratingen, Angermund, Kettwig, Velbert, Wülfrath, Mettmann hat -*st*- (17 orte). anlautendes *h*- wider im alten Wendenland der Niederlausitz, vgl. zuletzt Anz. XX 329.

In den -*s*-gebieten ist die quantität des stammsilbenvocals im grofsen und ganzen der in *wachsen* analog, nur dass zwischen Nogat und Lebasee die länge hier ganz vereinzelt auftritt und die grenze zwischen niederrheinischer dehnung und westfälischer kürze hier von Werden bis Hilchenbach besser zu *ik*/*ich* als zu *wāfs*-/*wass*- stimmt. das ganze ostrheinische niederdeutsch hat *oss*- mit ausnahme einer gruppe von 8 orten zwischen Steinhuder see und Nienburg mit *öss*-, eines schmalen sich von Culm über

Graudenz nach Riesenburg-Freistadt hinziehenden streifens mit *oss-* und vielen *oa-*, *å*-schreibungen in Ostpreufsen. am Niederrhein hat ein bezirk zwischen Eupen-Düsseldorf und Kaldenkirchen-Duisburg, der auch auf das rechte ufer noch bis einschliefslich Ratingen und Angermund hinübergreift, *ȫs, öes, öäs,* und vereinzeltere *ös* finden sich ebenso im ganzen niederfränkischen, wie vereinzelte *öes, öäs* im übrigen ripuarischen; dabei ist zu beachten, dass diese umgelauteten formen sämtlich endungslos sind, dh. auf altes *-e*, nicht *-en* zurückgehn. sonst wechseln im ripuarischen *o, oe, oa*, in der gegend der Schnee-Eifel und südlicher auch etliche *ū, ue, uo*; das westerwäldische überliefert reines *o*; die östlicheren *-s*-gegenden schreiben *o, oa, oä* uä., zwischen Neustadt, Kirtorf, Alsfeld, Schwarzenborn vereinzelt *öss-*, das dann zwischen Vacha, Berka, Salzungen ein zusammenhängendes gebietchen von 18 orten bildet, und endlich in ihrem südöstlichsten teil, etwa jenseits Schlüchtern-Waltershausen immer häufiger *u*, das um Ostheim, Fladungen, Meiningen, Themar herscht, während das gebiet der fr. Saale *ou* bevorzugt. die *-s*-enclave am Frankenwald hat *oss-*, die schwäbische *ōs-*.

Die *-x*-mundarten haben überall kurzen vocal. Schlesien hat *u* bis Driesen-Guben und an die Wendei im w. und etwa bis Friedland-ObGlogau im s. sein *u* umfasst dann das Wendenland im s. und gilt weiter gen w. für den ungefähren bezirk Bautzen-Ruhland-Torgau-Querfurt-Saalfeld-Chemnitz-Zöblitz, taucht aufserdem vereinzelt im übrigen obersächsischen und thüringischen, sowie gen sw. bis zum Frankenwald auf. im südbairischen erscheinen versprengte *ou*, die im o. etwa von Pfarrkirchen-Osterhofen-Viechtach-Furth häufig werden und hier bunt wechseln mit *eou, eua, eoa, ao, oa, eo, oau* uä. sonst herscht überall *o-*.

Um das kartenbild der endung *-en* (acc. pl.) zu gewinnen, lege man das des infinitiv-*en* in *machen* (Anz. xx 208 f) zu grunde und nehme damit folgende modificationen vor. das dortige hochfränk., hess., thür. gebiet ohne endung nebst dem nordöstlich anstofsenden thür. *-e*-bezirk wird hier ersetzt durch den betreffenden ausschnitt der endungsskizze von *sitzen* (Anz. xix 359 f); wie bei *sitzen* (und *wachsen* o. s. 264) bekommt auch bei *ochsen* das ganze bair. sprachgebiet *-n*. am Niederrhein ist der oben beschriebene *ȫs*-district als endungslos einzutragen. im no. des reiches ist die grenze zwischen *-en* und *-e* von der untern Oder viel östlicher zu rücken und vielmehr etwa durch den 36 längengrad zu ersetzen. östlich dieser scheide erscheint *-en* nur noch vereinzelt im Weichseldelta und zusammenhängender im s. an der russischen grenze von Gollub-Strasburg nordwärts gegen Graudenz-Bischofswerder hin. westlich jener scheide kehren nur die ständigen *a-* und *o*-formen wider, begrenzt gen so. von der *ik/ich*-linie von Bnin bis Driesen, gen o. etwa von dem bogen Driesen-Pyritz-Stargard i. P., gen n. von Stargard-Dramburg, gen no. von

Dramburg-Schneidemühl-Gnesen; rechts der Netze überwiegt *-a*, links *-o*. das nördlichere Hinterpommern hat neben *-en* öfter *-an*. sonst gilt überall die für *machen* gegebene endungsbeschreibung. als besonderheit ist hier noch die pluralendung *-ens* anzuführen; sie ist echt westfälisch und demselben gebiete (freilich immer im wechsel mit *-en*) eigen, das für *rüe* = *hund* Anz. XIX 106 beschrieben war; nur im s. der Ruhr wird sie selten und kommt anderseits im w. noch aufserhalb jener grenze der gegend von Stadtlohn, Vreden, Ahaus, Gronau zu. vereinzelt tritt *-ens* ferner im Harz auf, ebenso in der nachbarschaft von Kiel und häufiger wider auf dem rechten ufer der Elbemündung von Glückstadt abwärts über Wilster und Marne. dazu noch seltene *-es* nördlich vom Memel.

Zwei synonyma bleiben noch zu erwähnen. *stiere*, das vereinzelt in Hessen in der gegend von Rauschenberg, Treysa, Schwarzenborn auftritt, ist besonders für den alemannischen südrand des reiches charakteristisch und zwar etwa im s. folgender curve: Altkirch i. E.-Todtnau-Schwarzwald-Freudenstadt-Rottenburg-Stockach-Leutkirch-Lindau. zwischen Iller und Lech nordwärts bis gegen Weifsenhorn-Landsberg erscheint *molle*.

Dän. *stuer*, auch *stūr*, *stuur*, *stud*, *stue* ua., auf Alsen und dem benachbarten festlande *ause, ouse* (auch mit *-er*). fries. *ausen* auf Sylt, *oxen* auf Föhr, Amrum und im Saterland, *oxe* auf den Halligen, *stiere*, *exen*, *äxen* auf dem nordfriesischen küstenstreifen.

50. *korb* (satz 19).

Über den anlautenden consonanten vgl. u. *kind* Anz. XIX 111, nur dass bei *korb* die *tch-* an der Weichsel fehlen.

Für die lautverschiebung *-rf*-*rb* ist im Rheingebiet, wo sie mit der *wat*-linie (Anz. XIX 97) zu vergleichen ist, dennoch selbständige beschreibung das kürzeste verfahren (*-rb*-orte *cursiv*): GrTännchen, *Saaralben*, *Saargemünd*, *Saarbrücken*, Forbach, Saarlouis, *StIngbert*, *Ottweiler*, StWendel, *Baumholder*, *Birkenfeld*, Berncastel, Trarbach, *Kirchberg*, Zell, *Castellaun*, *StGoar*, Boppard, *Braubach*, Lahnstein, *Ems*, *Nassau*, *Holzappel*, Montabaur, *Hadamar*, Westerburg, *Driedorf*, *Haiger*, Siegen, Hilchenbach. von hier an gen o. im allgemeinen übereinstimmung mit der *ik*/*ich*-linie, von deren angeführten grenzorten man nur Sachsenberg, Stassfurt, Roslau, Coswig, Zahna, Seyda, Luckau, Beeskow, Fürstenberg, Zielenzig, Königswalde auf die entgegengesetzte seite der scheidelinie bringe. über verschiebende ausnahmen nördlich dieser linie gilt das u. *dorf* Anz. XX 325 gesagte. *-rw* tritt im linksrheinischen *-rf*-gebiet südlich der Eifel öfter auf, besonders in Lothringen, aber auch im *-rb*-gebiet um Kusel, Baumholder, Meisenheim. *-lf*, wozu analoges *dölp* (aao.) zwischen Weser- und Elbemündung sich fand, ist hier bei *korb* ganz selten, erscheint hingegen häufiger in Holstein. das für *dorf* aao. im zweiten und dritten ab-

satz über ausfall des *r* und über svarabhakti gesagte bleibt im grofsen und ganzen auch für *korb* giltig; genauer sei hier nur das nordostdeutsche gebiet ohne *r* beschrieben (*kōf, koaf*): es wird gegen sw. durch den östlichsten teil der verschiebungslinie, die Drage und die Ihna begrenzt, gegen nw. etwa durch die linie Gollnow-Stolp, obwol vereinzelte *kōf* auch noch darüber hinaus bis zur küste vorkommen, gegen o. etwa durch Stolp-Culm; dem *duif* an der Salzach entspricht hier *kuirm*, seltener *kuib*. neben den bair. formen ohne *r* (*koab*) gehn anderseits solche ohne *b* her (*kor, koar, kar*), die innerhalb des bogens Schönsee-Dietfurt-Freising-Ötting sogar überwiegen und in seiner östlichen hälfte selbst das *r* aufgeben (*koa*), sodass hier formen mit *-rb*, *-b*, *-r* und ohne consonantischen auslaut durch einander gehn.

Im lande mit unverschobenem auslaut weicht die entwicklung des stammsilbenvocals von der in *dorf* völlig ab. das allgemeine ist *korf* (bei aufgabe oder vocalisierung des *r* natürlich mit vocaldehnung), woneben *karf* auftritt zwischen Hamburg-Lübeck und dänischer grenze (hier öfter *kalf*, s. oben), an der mittleren Hase, um Peine und Braunschweig, inmitten Weser, verschiebungslinie, Oberharz und Gandersheim-Höxter, zwischen Olpe und Freudenberg, auf dem Westerwald, um Trier, endlich östlich der Weichsel und hier mit *koarf* wechselnd. umgelautetes *körf*, viel seltener als *dörp*, kommt Ostfriesland und nachbarschaft zu etwa bis Wilhelmshaven-Oldenburg-Wildeshausen-Friesoythe-Papenburg, dem östlicheren küstenstreifen zwischen Ritzebüttel und Ostemündung gen s. bis Bederkesa, dem Wesergebiet zwischen Bremen und Minden, sodass Syke und Rhaden im w., Minden und Sachsenhagen im s., Wunstorf, Rethem, Verden im o. nicht mehr mit eingeschlossen werden, dem streifen längs der belgischen und holländischen grenze etwa ostwärts von Montjoie-Cornelimünster-Jülich-Odenkirchen-Düsseldorf-Duisburg-Isselburg (zwischen Duisburg, Mörs, Ürdingen *kärf*), doch mit ausnahme des mittleren stückes um Gladbach, Kaldenkirchen, Kempen, Straelen, das *korf* bewahrt, endlich vereinzelt dem unteren Sieggebiet; *kärf* an der Okermündung nordwestlich von Braunschweig, entsprechend dem häufigeren *karf* (s. oben), ebenso *kärf*, *kerf* südlich von Trier bis Merzig-Sierk, zumeist links der Saar.

Der bezirk der westfälischen brechung, der für *duorp* nur ungefähr skizziert war, sei hier für *kuorf* (besser *kuårf*, wie bunter wechsel zwischen *uo* und *ua* dartut) genauer beschrieben, da er für alle hierher gehörigen paradigmen sich als verhältnismäfsig constant erweist (vgl. auch *rüe* = *hund* Anz. xix 106); *uo*-orte *cursiv*: Gronau, *Ochtrup*, Schüttorf, *Rheine*, *Ibbenbüren*, Freren, Fürstenau, *Vörden*, Dinklage, Diepholz, Lemförde, Rhaden, *Oldendorf*, Lübbecke, *Bünde*, Herford, *Bielefeld*, über den Teutoburger Wald, *Driburg*, Nieheim, *Brakel*, Beverungen, *Borgholz*.

Borgentreich, Liebenau, *Warburg*, *Volkmarsen*, *Arolsen*, *Landau*, Wolfhagen, *Freienhagen*, Corbach, *Adorf*, *Brilon*, *Medebach*, wie *ik ich* bis Eckenhagen, Neustadt, Gummersbach, *Meinertshagen*, Wipperfürth, Hückeswagen, Rade v. Wald, *Breckerfeld*, *Schwelm*, Barmen, Langenberg, *Blankenstein*, Steele, *Bochum*, Gelsenkirchen, *Recklinghausen*, Dorsten, *Haltern*, *Dülmen*, *Coesfeld*, Ahaus.

Hingegen stimmt in dem lande mit verschobenem auslaut der vocalismus von *dorf* und *korb* im allgemeinen überein, nur widerum abgesehen von den districten mit umlaut, sodass der letzte absatz von Anz. xx 326 hier durch die angaben zu ersetzen ist, dass umgelautetes *körb*, *kärb*, *kerb* nur im hessischen und thüringischen vorkommt und zwar vereinzelt zwischen Dillenburg und Biedenkopf, um Treysa und Ziegenhain, zusammenhängend als kleines gebiet zwischen Berka und Salzungen, und dass das hochpreufsische westlich der Passarge *korb*, östlich *korb*, *koarb*, *karb* (gegenüber *derf* aao. 325) hat. sonst aber kann hier ein verweis auf *dorf* aao. 327 genügen.

Freilich wenn bei *korb* die schriftdeutsche form häufiger ist als bei *dorf* und sich bei jenem die für dieses angegebenen lautnüancierungen in manchen gegenden seltener finden, so liegt der grund hierfür darin, dass diese gegenden für *korb* ein anderes synonymon bevorzugen, neben welchem sie *korb* nur aus der schriftsprache kennen. über den reichtum solcher synonyma, deren verbreitungsgebiete freilich nirgends durch scharfe linien abgrenzbar sind, hier folgendes. im *-rf*-lande ist nur *kiepe* zu erwähnen, das seltener an der Ostsee etwa inmitten des bogens Travemünde-Segeberg-Lauenburg-Schwerin-Wismar auftritt, fast ausschliefslich statt *korf* für die beiden Weichselufer von Thorn bis zur deltaspitze überliefert wird. in Süddeutschland herscht zunächst *grewa* innerhalb eines bezirkes, der sich etwa umschreiben lässt durch die linien Widdern a. Jagst-Lauda a. d. Tauber-Ochsenfurt-Windsbach a. d. Rezat-Wiesensteig i. W.-Widdern (im nördlichen zipfel rechts der Tauber *grawa*; vgl. mhd. *krebe*); vereinzelt tritt es noch östlicher um Heideck und Freystadt auf. daran schliefst sich gegen so. *kretza* (vgl. mhd. *kretze*) etwa inmitten Windsbach-Neumarkt-Neustadt a. d. D.-Freising-Schongau-Landsberg a. L.-Günzburg-Geislingen-Windsbach. es folgt *kretta* gen w. etwa inmitten Landsberg-Günzburg-Geislingen-Wiesensteig-Marbach-Stuttgart-Sigmaringen-Immenstadt-Füssen und endlich *kratta* westlich und südlich hiervon etwa bis Stuttgart-Wildbad-Schiltach-Donaueschingen-Pfullendorf-Markdorf und südöstlicher bis zur reichsgrenze (vgl. mhd. *kratte*, *gratte*); *kratta* nochmals im südlichsten Baden zwischen Lörrach und Waldshut. im westlichen Schwaben, etwa von Altensteig südwärts über Freudenstadt-Horb, Schiltach-Rottweil bis gegen Villingen, wechselt mit *korb* und *kratta* noch *schied*, während durch das ganze südliche Baden und Württemberg versprengt und wenig häufiger im nord-

westlichen Württemberg etwa jenseits Neuenbürg-Wildberg-Esslingen-Murrhardt-Schweigern *zain* (mhd. *zeine*) erscheint.

Dän. *korre* (*kärre*). fries. auf Amrum und Föhr *kurf*, *kuref*, auf Oland, Langeness, Gröde *körf*, im Saterland *kaurg*, sonst wie nd.

51. *seife* (satz 32).

Die lautverschiebung *p/f* stimmt zu *schlafen* (o. s. 166), nur Schweinitz wird für *seife* als hd., Golssen als nd. überliefert. die erweichung des nd. consonanten und seine häufige *b*-schreibung gilt analog *schlafen* für *seife* nur, soweit eine endung bewahrt ist (s. u.); wenn sie trotzdem von Jerichow-Teupitz südwärts fehlt (*sepe* gegenüber *schloaben*), so erklärt sich der unterschied auch hier aus der verschiedenen endung (*-pen* > *-pm* > *-bm*; vgl. u. *schlafen* die anm., Jellinghaus' gegend hat auch in *seife* *-b-*, weil *-en*). ebenso fehlt die hd. *w*-erweichung an Mosel und Rhein für das hier endungslose *seife*. von den für *schlafen* skizzierten *-ff*-bezirken schreibt nur der hochfränkische und der bairische auch für *seife* doppelconsonanz, und zwar ersterer gegen o. und so. ungefähr bis zur gleichen scheide Zella-Gräfenthal-Creglingen. ebenso gegen sw. bis über den Spessart, gegen w. und n. jedoch bis (*-ff*-orte *cursiv*) *Orb*, Wächtersbach, Wenings, Schotten, Herbstein, *Schlüchtern*, *Brückenau*, Bischofsheim, *Fladungen*, *Meiningen*, Wasungen, *Zella*. aus den abweichungen zwischen beiden paradigmen wird zunächst ohne bedenken gefolgert werden dürfen, dass überall dort, wo das *ff* allein für *schlafen*, nicht auch für *seife* bezeugt wird, für jenes kurzer stammvocal bezeichnet werden soll [1]. allein in jenem hochfränkischen teile, der *ff* für beide worte überliefert, muss dies eine vom sonstigen *f* (zb. vom anlautenden) sich deutlich abhebende fortis widergeben sollen; so ragen auch auf den südrand des hess.-thür. *ei*-gebietes, der sonst im grofsen und ganzen zu obiger nordgrenze des *ff* stimmt (s. u.), noch einzelne *ff* herüber (trotz dem vorhergehnden diphthong). aber sonst scheint auch hier der innerhalb des *ff*-gebietes herschende monophthong (zumeist *ä*, im w. auch *a*, s. u.) vor der folgenden fortis verkürzt worden zu sein; anderntalls wäre gar nicht zu begreifen, weshalb die atlasformulare im rings umgebenden *f*-lande die dehnung des stammvocals so massenhaft bezeichnen, in jenem *ff*-lande hingegen unterlassen, wo doch die etwaige vocallänge grade mit rücksicht auf die nachfolgende doppelconsonanz besondere kennzeichnung erfordert hätte. dasselbe *ff* erscheint ferner versprengt durch das gesamte bairische dialectgebiet, durchgängiger nur längs der bairischen nordwestgrenze.

[1] da für die darstellung der stammsilbe in *schlafen* verschiedene flexionsformen verwant worden sind (s. o. s. 166), die *ff* aber nirgends rein, sondern immer mit zahlreichen *f*-formen durchsetzt erscheinen, so werden erst weitere paradigmen (*verkaufen*, *gelaufen*) entscheiden, ob jene vocalkürze nur bestimmten flexionsformen, vielleicht dem part. prät., zukomme.

wo daher der unterschied zwischen den beiden verschiedenen *f*-articulationen besonders gefühlt werden muss: von Ansbach bis Bamberg lauter *safn*, aber längs der grenze von Spalt bis Creussen lauter *saffn* (wider ohne längebezeichnung), die zum nordbair. *soiffa* überleiten. noch bleibt das alemannische *-pf-*gebiet zu beschreiben, das freilich schon zahlreiche *-f-*eindringlinge aufweist (*-pf-*orte *cursiv*): der Rhein von Basel bis Rheinau, Lahr, Gengenbach, *Zell*, Oppenau, *Freudenstadt*, *Dornstetten*, Altensteig, *Haiterbach*, Nagold, *Rottenburg*, Tübingen, *Hechingen*, *Ebingen*, Veringen, Sigmaringen, Scheer, *Pfullendorf*, Ravensburg, Tettnang, Friedrichshafen, *Markdorf*.

Der stammsilbenvocalismus, verglichen mit *heiſs* Anz. xx 96 ff [1] (dazu noch *zwei* ib. 101 f, *fleisch* 331 f), zeigt in *seife* eine reihe gröſserer abweichungen, die sofort auf eine verschiedene entwicklung im ein- und mehrsilbigen wort hinweisen. diese frage wird nun hier dadurch besonders compliciert, dass auch *seife* in manchen gegenden die endung eingebüſst hat (s. u.) und so secundär einsilbig geworden ist. die nähere scheidung zwischen beiden *ei*-entwicklungen verschiebe ich deshalb bis zum nächsten paradigma (*kleider*), das zweisilbig geblieben ist, und gebe hier nur im anschluss an *heiſs* eine mechanische beschreibung der *ei*-behandlung in *seife*.

In Niederdeutschland entsprechen den *hitt* und *hett* hier *sep-*, nur am Frischen haff auch hier *sipp* (24 orte). um Remscheid *sïepe*. die *äi* an Hase und Ems stimmen ungefähr bei beiden wörtern, ebenso die *eï* am Rhein von Mörs bis Höhscheid, doch stehn den *heït* bei Isselburg lediglich *sep* gegenüber. dagegen bewegt sich die westfälische diphthongierung hier in viel engeren grenzen: die scheidelinie Gelsenkirchen-Olpe gegen sw. stimmt noch ungefähr, ebenso gegen s. die verschiebungslinie von Olpe bis an die Weser und gegen nw. die etwaige linie Gelsenkirchen-Minden a. d. W., von hier aus aber folgt die grenze der Weser aufwärts bis Oldendorf, zieht dann ostwärts bis über Sarstedt hinaus, südwärts auf Gandersheim, wider an die Weser bei Bodenwerder, mit ihr bis Höxter, westwärts nach Delbrück, südwärts über Büren hinaus, nochmals an die Weser bei Carlshafen und mit ihr stromauf (das *hēt*-gebiet um Holgeismar hat hier also grade *seip-*). dabei kennt jedoch der so skizzierte monophthongische ausschnitt um Paderborn schon etliche einzelne *ei, äi, ai*, ebenso der beschriebene zipfel zwischen Höxter und Gandersheim und das ganze nördliche vorland, besonders um Rodenberg und Hannover (*ei*, *äi*). innerhalb dieses diphthongischen gebietes stimmt die *seup*-enclave um Soest zu *heut*, dagegen ist das nördlichere *eu* um Salzuffeln, Herford, Bunde hier nur vereinzelt; sonst *äi* vorwiegend im westlichen flügel (im n. etwa bis Teutoburger

[1] ändere ib. 99 z. 18 '*Grotzingen*' in '*Waldenbuch*, Grötzingen' und ersetze ib. 332 z. 6 'Grötzingen' durch 'Waldenbuch'.

wald, im s. bis Corbach) und östlich der Weser. sodann ein *ei-*, *ai*-bezirk zwischen Gardelegen und Salzwedel und endlich nördlich die mecklenburgische diphthongierung: ihre westgrenze stimmt zu *heit*, ebenso die südgrenze bis an den Müritzsee, von hier jedoch zieht die ostscheide für *seip* etwa grade nördlich ans meer (nur ein schmaler küstensaum bis nach Rügen hinüber hat es noch), östlicher findet es sich vereinzelt bis nach Vorpommern hinein, weiterhin aber hat der ganze Ostseestrand, namentlich also das ganze pommersche dialectgebiet *sēp*; der diphthong ist hier nur versprengt anzutreffen, ebenso an der russischen grenze von Gollub bis Gurzno. östlich der Weichsel wider zahlreiche *ā* neben *ē*, über die Anz. xx 331 zu vgl. sonst gilt überall im nd. *e*, nur *ä* zwischen dem westfal. diphthonggebiet, Gandersheim-Sachsa und der verschiebungslinie bis Münden; als besonderheit bleiben zahlreiche *sīp*- westlich von Braunschweig besonders um Peine, sowie *sïep*- südlicher bei Hornburg und Goslar zu erwähnen (vgl. parallele *grūt* und *gruot* = *grofs* Anz. xix 348).

Im hd. handelt es sich — abgesehen von den oben beim *ff* erwähnten quantitätsabweichungen — für *seife* gegenüber *heifs* hauptsächlich um folgende besonderheiten. im sw. ist *ei* elsässisch, nicht mehr lothringisch, wenn es auch versprengt im ganzen lothringischen und moselfränkischen *ā*-gebiet noch auftritt (*eï* besonders um Falkenberg und Bolchen). die ostgrenze des fränkischen *-a-* (bei *heifs* s. 98) verläuft für *seife* in ihrem letzten teil über *Velden*, Auerbach, *Pegnitz*, *Creussen*, Eschenbach, *Neustadt*, Kemnat, *Goldcronach*, Wunsiedel, *Weifsenstadt* (vgl. *zwei* Anz. xx 102). die wichtigste besonderheit ist jedoch der unterschied zwischen nordbair. *oi* und südbair. *oa*; die sehr unsichere grenze zwischen beiden zieht etwa von Spalt südwärts nach Neuburg, von hier nach Hemau und weiter östlich etwa auf Kötzing; das *oi*-gebiet (öfter auch *ai*) ist noch durchsetzt von zahlreichen *oa*, während das *oa*-gebiet nur in seinem n. zahlreiche *ai* bis Isar und Abens, zahlreiche *oi* auf dem linken Donauufer aufweist. von kleineren abweichungen gegenüber *heifs* sei nur erwähnt, dass von den dort s. 97 f aufgezählten grenzorten Zella *seffe*, Grebenau *seife*, Neckarsulm, Dinkelsbühl und Spalt *saf*- überliefern, dass die *oa* bei Bischofsheim fehlen, dass umgekehrt zwischen Hadamar und Dillenburg gegenüber constantem *hāfs* hier *seif*- erscheint, und dass endlich zwischen Fulda und Thüringerwald von Schlitz-Schmalkalden nordwärts bis Sontra die *seif*- mit vielen *seuf*- untermischt sind, die auch an der untersten Werra um Allendorf und Witzenhausen widerkehren.

Für Mittelschlesien sei in bezug auf s. 161 bemerkt, dass es mit *ei*, *ai* auf dem nordwestlichen und südöstlichen flügel und *ā* im innern (vgl. *heifs* s. 97 f) räumlich zwar ganz zu dem dort behandelten mono- und diphthongierungsgebiet stimmt, dass aber im übrigen die entwicklung des mhd. *ei* von der dort in zu-

sammenhang stehnden entwicklung der mhd. *î*, *ê*, *ie* wird getrennt bleiben müssen, da das tertium für die letztere, die stufe 7, für mhd. *ei* hier ganz fehlt. vielleicht lässt sich darüber bei einem der paradigmen mit mhd. *ou* mehr sagen.

Die flexionsendung von *seife* zeigt eine ganz eigenartige entwicklung, je nachdem altes *-e* oder obliques *-en* zu grunde liegt (während bei dem schw. masc. *affe* Anz. xx 329 nur ersteres in betracht kam). unter vergleich der bisherigen *-e-* und *-en*-karten (vgl. zuletzt u. *affe* aao. und *ochsen* oben s. 266 f.) lässt sich das große, von der südgrenze des reiches bis weit nach Niederdeutschland hineinreichende **-en*-gebiet durch folgende ungefähre begrenzung umziehen (orte in seinem innern *cursiv*): *St Amarin i. Els.*, ObSulz, *Ensisheim*, der Rhein östlich von letzterem bis oberhalb Rheinau, Mahlberg, *Hausach*, Zell, Oppenau, *Freudenstadt*, *Wildbad*, Gernsbach, *Neuenbürg*, Ettlingen, Durlach, *Heidelsheim*, Bruchsal, *Sinsheim*, *Waibstadt*, Wiesloch, Neckarsteinach, *Eberbach*, Weinheim, *Erbach*, Zwingenberg, *Darmstadt*, unsicher nordwärts über den Main, *Usingen*, Weilburg, *Braunfels*, Herborn, *Staufenberg*, Marburg, *Kirchhain*, Neukirchen, *Hersfeld*, Rotenburg, *Sontra*, Waldkappel, *Allendorf*, Witzenhausen, Göttingen, *Hardegsen*, Uslar, *Dassel*, Holzminden, die Weser aufwärts bis *Beverungen*, *Driburg*, Paderborn, *Delbrück*, *Rietberg*, Gütersloh, *Versmold*, *Osnabrück*, Ibbenbüren, Freren, *Quakenbrück*, Kloppenburg, *Friesoythe*, Oldenburg, *Wildeshausen*, Delmenhorst, *Bremen*, Vegesack, *Osterholz*, Zeven, Rotenburg, Soltau, *Walsrode*, Celle, *Hannover*, Peine, *Sarstedt*, *Hildesheim*, Bockenem, Seesen, Osterode, *Sachsa*, Benneckenstein, *Ellrich*, Stolberg, *Nordhausen*, *Heringen*, Kelbra, *Sondershausen*, Frankenhausen, Kindelbrück, *Greußen*, Weißensee, Sömmerda, *Gebesee*, Erfurt, Arnstadt, *Plaue*, *Ilmenau*, Gehren, *Eisfeld*, *Sonneberg*, *Teuschnitz*, Ludwigstadt, *Lehesten*, Leutenberg, *Saalburg*, Schleiz, *Mühltroff*, Zeulenroda, *Greiz*, *Reichenbach*, Kirchberg, *Lengenfeld*, *Auerbach*, *Falkenstein*, *Schöneck*, *Neukirchen*.

Innerhalb des somit abgeteilten großen gebietes mit altem **-e* genügt für dessen bewahrung und apokope wider ein verweis auf *affe* aao. innerhalb des bezirkes mit altem **-en* finden sich zahlreiche ausnahmen mit **-e* in dem nd. und thüring. teile (*-e*, wo sonst *-en* überwiegt, seltener *-n* und *-m*, letzteres wegen des vorangehnden labials, s. o.), seltener im schwäb. Neckar- und Donaugebiet und im süddonauschen Baiern, hier östlich vom Inn überwiegend (dh. in diesen obd. gegenden fehlt jede endung). sonst gilt für die entwicklung des **-en* das oben u. *ochsen* s. 266 gesagte, nur dass Baiern *-a* hat wie *machen* (freilich noch mit überall daneben versprengten *-n*). das hochfränk. *-n*-gebiet weist massenhafte *-m* auf. eine besonderheit bietet die südlichste Rheingegend um Hüningen, Lörrach, Kandern, Neuenburg mit *-i*.

Dän. wird *sef*, nur für die nordwestlichste ecke an der Königsau und für die insel Alsen *sief* überliefert; nordfries. für

Sylt, Öland und die küste *siep*, für die übrigen Halligen, Föhr und Amrum *siap*; fürs Saterland wie nd.

52. *zwölf* (satz 37).

Der verlauf der anlautenden lautverschiebung stimmt in der westlichen hälfte bis zum Oberharz zur normallinie der tenuisverschiebung, dh. einer linie, die für das Rheinland u. *schlafen* oben s. 166, weiterhin für *ik/ich* Anz. XVIII 307 gegeben ist; nur *Neufs, Düsseldorf, Gerresheim* verschieben in *zwölf* bereits. sonst gilt alles für *zwei* Anz. XX 100 gesagte auch für *zwölf*, nur dass unter den dort aufgezählten grenzortschaften *Friesack*, *Greiffenberg*, *Schwedt* und Nordenburg, Sensburg abweichen und dass die *tw*-enclave bei Treuenbrietzen hier fehlt.

Der vocal des wortes erscheint als *o* in einem geschlossenen district an der Weser etwa innerhalb Vlotho-Lübbecke-Rhaden-Rehburg-Bückeburg, im wechsel mit *ö* um Braunschweig und Gifhorn, besonders oft auf beiden seiten der Weser von der Allermündung abwärts (vgl. *sos* = *sechs* Anz. XVIII 413), vereinzelt in Schleswig-Holstein und Mecklenburg. er erscheint als *a* in Ostfriesland, in der nach Holland hineinspringenden ecke an der Vechte bis einschliefslich Nordhorn, in schmalem streifen längs der holländischen grenze von Emmerich über Anholt und Bocholt bis Borken, sowie (im wechsel mit *ö*, *ä*, *e*) in Danzigs südlicher nachbarschaft (vgl. u. *recht* oben s. 162). für das gebiet der westfäl. brechung (*twiälf* ist das vorherschende unter den ganz bunten schreibungen) genügt ein verweis auf die u. *besser* Anz. XX 330 ungefährer, u. *korb* oben s. 268 f genauer beschriebene grenze nebst der notiz, dass die natur des zahlwortes als handels- und verkehrswort sie hier schon vielfach eingeengt hat. der stammvocal *i* kommt nur in hd. gegenden vor, im Westerwald und an den Lahnufern von Giefsen abwärts (*zwilf*, vgl. *six* aao.), an der Schwalm zwischen Alsfeld und Neustadt (*zwilef*); dazu *ü* an den ostabhängen der Rhön, besonders um Neustadt und Münnerstadt (*zwülaf*), seltener *i* und *ü* südlich von Chemnitz.

In allem übrigen lande handelt es sich um den wechsel von *ö*, *ä*, *e*. nördlich der lautverschiebungslinie herscht *ä* im westlichsten teil, am Niederrhein, und zwar gen o. etwa bis Düsseldorf-Gelsenkirchen und zum westfäl. *iä*-bezirk, *e* (selten *ä*) im östlichsten teil jenseits der Weichsel (auch im hochpreufsischen und im *zw*-bezirk an der russischen grenze). aufserdem wechselt *ö* mit *ä* rings in der nachbarschaft des westfäl. *iä*, selten in Holstein, öfter im gebiet der Dosse um Havelberg, Kyritz, Wittstock, Pritzwalk; wechseln *ö* und *e* zwischen Braunschweig und Harz und dann östlich einer ungefähren linie Wismar-Wittstock, wobei bis zur Oder die *e* noch vereinzelt bleiben, rechts von ihr bis zur Weichsel immer häufiger werden. südlich der lautverschiebungslinie gilt reines *ö* nur für die hochfränk. gegend etwa inmitten Spessart, Rhön, Bischofsheim-Schleusingen-Sonneberg,

Frankenwald, Obermain, Steigerwald, Ochsenfurt-Stadtprozelten. nur ganz vereinzelte *e*-eindringlinge zeigen die lande am südende des Schwarzwaldes etwa südwärts von Neuenburg-Stühlingen, zwischen Iller und Lech, in der westlichen hälfte des süddonauischen Baiern (etwa bis Neuburg-Freising-Tittmoning); sie sind ein wenig zahlreicher, jedoch noch durchaus in der minderzahl im bair. Nordgau, im grösten teil des ripuarischen und dort, wo die *tw-/zw*-scheide nördlicher läuft als *ik ich*, also auf sonst nd. boden. im übrigen wird im buntesten wechsel bald *ö* bald *e* geschrieben. für letzteres erscheint überwiegend *ä* im hess.-thür. und im elsäss., und dieses herscht sogar, als fortsetzung des niederfränk. *ä*, längs der belgischen und holländischen grenze bis Montjoie-Cornelimünster-Linnich.

twörf einigemal zwischen Bremervörde und Hamburg (vgl. u. *korb* oben s. 267). sonst kann das *l* vocalische auflösung erfahren: einige *twöaf twöof* zwischen Wittingen und Salzwedel, häufigere *zwiäof zwäof zweof zwoif* uä. in Schlesien von Grünberg-Sagan ostwärts, und dann alle die bair. *zwöf* (von Altdorf bis Ingolstadt), *zwöïf zwoïf zwuïf* (westliche hälfte Südbaierns), *zwöïf zweïf* (östliche hälfte); vgl. hierzu u. *salz* Anz. XIX 100 f. auch *bald* ib. 283 f, *felde* 286 f. svarabhakti in *zwölf* deckt sich in ihrer verbreitung nur teilweise mit der in *dorf* Anz. XX 325 und *korb* oben s. 268; sie kommt vornehmlich zwei grofsen gebieten zu, von denen das eine, im wesentlichen nordelsässisch, moselfränkisch, ripuarisch, sich etwa umschreiben lässt durch Börsch-Rheinau i. E., den Rhein bis Lahnstein (doch in der Pfalz nur wenig zweisilbige formen), die Lahn bis Limburg, Limburg-Freudenberg und den westlichsten teil der *ik ich*-linie (zumeist *-lef*, besonders im nordelsäss. auch *-laf*); das zweite, im wesentlichen hessisch und hochfränkisch, sei umzogen durch Frankfurt-Ziegenhain-Lauterbach-Fulda-Eisenach, den Rennstieg, Gräfenthal-Hildburghausen-Hassfurt-Pegnitz, den fränk. Jura, Eichstädt-Ulm-Rothenburg a. d. T., Tauber und Main (*-lef*, südöstlich von Spessart und Rhön mit *-laf* wechselnd, das im südzipfel vorherscht); sonst noch vereinzelte formen im niederfränkischen, an der Hanlette, in der mark Brandenburg.

Endungsformen *twölwen twelwen* (im satzzusammenhang steht der objectsacc.) gelten für ein gebiet an der Ostseeküste etwa inmitten Stolp-Rummelsburg i. P.-Mewe a. d. W.-Danzig, sind im sonstigen nd. nur ganz versprengt anzutreffen (auch *-lben*, *-lm*).

Dän. *tol tål*, in der westlichen hälfte auch *töl*. fries. auf Sylt und den Halligen *twelf twelef twelaf*, auf Föhr und Amrum *twalf twalef twalaf*, auf der küste von n. nach s. in vier bezirkchen *twilwen, twelwen, twilf, twelf*, im Saterland *twelew* (einmal *twelig*).

53. ***alte*** (satz 4).

Die gestaltung des stammes scheint stellenweise abhängig von bewahrung oder schwund der endung. ich muss mich hier

aber auf mechanische beschreibung des stammes einerseits, der endung anderseits beschränken und die vergleichende combination vorläufig denen überlassen, die zwei kartenskizzen auf pauspapier sich hiernach herstellen und dann auf einander legen wollen.

Bei der geschichte des stammes ist teilweise zu vgl. *salz* Anz. XIX 99 ff, *bald* ib. 283 ff, *felde* 285 ff. die alte consonantengruppe *l* + dental. verschlusslaut ist in *alte* erhalten südlich folgender grenze (-*lt*-orte [1] *cursiv*): etwas westlich parallel der *Nied*, *Merzig*, Saarburg, über den Hochwald, Berncastel, *Trarbach*, etwa Mosel und Lahn bis Runkel, *Weilburg*, *Driedorf*, Herborn, *Staufenberg*, Schweinsberg, Kirtorf, Neustadt, Alsfeld, Herbstein, *Schotten*, Wenings, *Büdingen*, *Windecken*, von diesem ziemlich grade auf *Lohr* — der soeben beschriebene hessische bogen hat aber -*lt* nur bei aufgabe der endung, hingegen bei bewahrtem -*e* hat er -*l*, dh. *ält* und *āle* gehn hier bunt wechselnd neben einander, und für letzteres wäre die grenze vielmehr über Weilburg, Idstein, *Mainz*, Dreieichenhain, *Babenhausen*, Seligenstadt zu ziehen — *Rieneck*, *Brückenau*, Bischofsheim, *Ostheim*, *Fladungen*, Meiningen, *Themar*, Suhl, Zella, *Ilmenau*, Gehren, *Eisfeld*, *Gräfenthal*, *Saalfeld*, Blankenburg, *Rudolstadt*, Remda, *Teichel*, *Tannroda*, Kranichfeld, *Berka*, *Weimar*, *Neumark*, *Rastenberg*, Wiehe, Nebra, *Laucha*, *Naumburg*, unsicher in östlicher nachbarschaft der *Saale* bis *Orlamünde*, Auma, *Werdau*, *Zwickau*. Stollberg, *Annaberg*, Marienberg. die so beschriebene grenze ist fest bis auf das erwähnte hessische stück und bis auf die teile östlich von Thüringer- und Frankenwald, wo auf ihren beiden seiten ausnahmen häufiger werden.

Ich schliefse für das grofse süddeutsche -*lt*-gebiet gleich die übrige geschichte des wortstammes an. die bair. mouillierung des *l* gilt in herkömmlicher ausdehnung (vorherschend *oit*), vgl. zuletzt oben u. *zwölf*; zu *aut* an der Rhön (5 orte zwischen Brückenau und Münnerstadt, ebenso jenseits der -*lt*-linie einige *au* im meiningischen) vgl. *sauz* u. *salz* 101, *bau* u. *bald* 283. der vocal ist überwiegend *a*, das gedehnt ist im erwähnten wetterauischen bezirk, öfter auch an der obersten Donau und in der Nähe des Bodensees, vereinzelt im übrigen Schwaben und im Elsass, sowie zwischen Odenwald und Steigerwald (vgl. u. *salz* 102). er ist überwiegend *o* im bair. mouillierungsbezirk, aber im übrigen bair. und im angrenzenden hochfränk. nur vereinzelt (also ganz anders als u. *salz* 101), ebenso im Elsass, häufiger an der obersten Iller um Immenstadt und westlicher gegen Lindau (*salz* 102); endlich wie bei *salz* auch hier das gebiet südlich von Darmstadt (genauer inmitten Stadtprozelten-Babenhausen-GrGerau-Worms-Weinheim und Odenwald) mit *o*, *oa*, *ao*, *ou* und in Lothringen um Falkenberg und StAvold mit *ō*. dgl. wider etliche *ä* in dem abgeteilten thüring. zipfel nordwärts bis zum 51 breitengrade.

[1] der unterschied von *lt* und *ld* bleibt hier unberücksichtigt, vgl. Anz. XX 322.

Zweitens gilt *-ld-* für einen schmalen streifen längs dem grösten teile der belgischen und holländischen grenze; man ziehe seine südscheide von Malmedy ostwärts nicht ganz bis Blankenheim und die ostscheide von hier gen n. östlich vorbei an Schleiden, Gemünd, Stolberg, Aldenhoven, Linnich, Erkelenz, Odenkirchen, Grevenbroich, Neufs, Düsseldorf, Gerresheim, Ratingen, Angermund, Ürdingen, Orsoy, Wesel, Borken, Stadtlohn, Vreden; dazu kommt nördlicher noch die östliche nachbarschaft des Bourtangers moors bis ausschliefslich Freren, Quakenbrück, Friesoythe, Papenburg. eine ausnahmestellung nimmt hier nur der grenzsaum von Eupen bis Straelen ein, wo der dental geschwunden und das *l* aufserdem vocalisiert ist: *au-* von Eupen über Burtscheid, Aachen, Hünshoven, Geilenkirchen, Gangelt, Waldfeucht bis Heinsberg und darüber hinaus (zwischen Geilenkirchen und Waldfeucht auch *auw-*), nördlicher *ā-* und um Kaldenkirchen *ō-* (vgl. *saut*, *sot*, *soz* u. *salz* 100 f, *bau*, *bō* u. *bald* 283). sonst gilt für diese grenzgebiete *ald-* bis Wesel-Emmerich (öfter *āld-* im südzipfel, *all-* um Gladbach), nördlicher *old-* (an der Hase öfter *oll-*); vgl. *salz, bald*.

Drittens ist *ald-* (häufig *āld-*) lausitzisch-schlesisch und begrenzt sich gegen w. etwa durch die linie Golssen-Ruhland, gegen n. ganz ungefähr durch die *ik ich*-linie, während seine grenze gegen s. die Wendei umfasst, weiter von Muskau über Sommerfeld nach Grünberg zieht und dann ungefähr mit der Oder aufwärts geht; daneben schriftdeutsche *alt-* besonders im Wendenland, dessen niederlausitzischer teil anlautendes *h-* schreibt wie zuletzt u. *ochsen* oben s. 265; rechts der Oder noch etliche *al-* (wie auf dem linken ufer, s. u.); zwischen Schwiebus und Bomst eine gruppe von fünf orten mit *ad-*, nördlicher vereinzelte *aud-*, vgl. *sauz* und *sāz* u. *salz* 101.

Endlich *alt-* im hochpreufsischen südlich von (die grenze ist u. *salz* und *bald* ungenau gegeben) Christburg-Mohrungen-Allenstein-Bischofsburg.

Vor das grofse süddeutsche *-lt*-gebiet lagert sich gen n. zunächst ein breiter streifen mit *al-*: seine nordscheide setze man am Rhein grade südlich von Gerresheim ein, ziehe sie im s. von Höhscheid, Burg, Remscheid und Ronsdorf herum, östlich an Hückeswagen, Wipperfürth, Gummersbach, Neustadt, Olpe vorbei und lasse sie ungefähr der *ik/ich*-linie bis Münden und von hier der Weser bis Holzminden folgen, weiter verbinde man Holzminden gen so. mit Sachsa, gehe mit *ik/ich* zurück bis zur Leine und ziehe von hier wider nach so. auf Neumark an der *lt*-scheide; in diesem gebiete macht nur der hess.-thür. bezirk zwischen der Fulda, Hersfeld-Waltershausen und dem Rennstieg mit *all-* (im s. etliche *oll-*) eine ausnahme, sonst herscht überall *āl-* (zwischen Cassel und Münden eine gruppe von 5 orten mit *aul-*), das rechts der Werra im thüringischen erst allmählich, dann gegen o. immer

häufiger mit *al-* wechselt. östlicher gilt für die nördliche fortsetzung des süddeutschen *-lt*-landes zunächst *all-* etwa bis Naumburg a. S.-Geising (südl. v. Dresden an der reichsgrenze). verbindet man sodann etwa Naumburg und Güsten und folgt von hier gen o. der *ik/ich*-linie, so hat alles hiermit abgetrennte obersächs. und schles. land, so weit es noch unberücksichtigt ist, *ål-*, im westlichen flügel, besonders nordwestlich von Halle-Wittenberg mit *āl-*, *oal-*, *ōl-* wechselnd (vgl. u. *salz* 102). sonst *al-* nur noch östlich der Oder längs vor der *-ld*-grenze in schmalem saume und in dem oben abgetrennten nördlichen teile des hochpreufsischen. fügen wir endlich noch das letzte, im wesentlichen westfälische, *all*-gebiet an, innerhalb (*all*-orte *cursiv*) Olpe, *Attendorn*, Plettenberg, Meschede, *Brilon*, Rüthen, *Büren*, *Gesecke*, Lippstadt, Delbrück, *Paderborn*, Horn, *Nieheim*, *Brakel*, Beverungen, dann bleibt jetzt noch der nd. norden mit *o-* und *u*-vocalen oder jungen diphthongierungen übrig, für dessen folgende skizzierung wider u. *salz* zu vergleichen ist.

Beginne ich mit den diphthongierungen, so stimmt ein bezirk mit *aul-* zwischen Elberfeld und Düsseldorf, Mülheim und Burg, sowie ein bezirk mit *oul-* an der Vechte zu den *sault soult* u. *salz* 100; das dritte dort angegebene *sault*-gebiet zwischen Weser und Oberharz ist auch hier mit *aul-* vertreten, erstreckt sich aber gegen w. und nw. viel weiter, nämlich zwischen der nordgrenze des erwähnten westfäl. *all*-districtes und der linie Gütersloh-Ibbenbüren einerseits, der Weser und Minden-Quakenbrück anderseits; zwischen Teutoburgerwald, Wiehengebirge und Weser überwiegt *äul-*, *äaul-* uä. letzteres wird jenseits der Weser etwa inmitten Rinteln-Wunstorf-Hannover-Hildesheim-Alfeld durch *eol-* fortgesetzt.

Das jetzt rings umschriebene gebiet von Ruhr und Lippe hat *oll-* (*oall-*, *aoll-*, *oull-*, *uoll-*). ebenso hat Ostfriesland *oll-*. östlicher folgt *ōl-* für alles noch freie land bis zu der ungefähren linie Travemünde-Hitzacker a. E.-Wittingen-Stassfurt, freilich schon mit *oll-* durchsetzt und in der gegend zwischen Peine-Braunschweig und Harz mit *ūl- uol-*. endlich gilt *ōl-* für alles nd. nördlich und östlich der hochpreufsischen enclave. in allem dazwischen liegenden nd. verteilt sich *oll-* und *ull-* wie *solt* und *sult* u. *salz* 99 (im westlichen Mecklenburg noch etliche dehnungen *ol-* wie *solt* ib. 100), womit auch die *fill-* u. *felde* 287 zu vergleichen sind.

Die endung *-e* (schw. nom. sg. masc.) stimmt im allgemeinen zu der gleichen in *braune* Anz. xx 212 f. ich beschränke mich hier auf die abweichungen. zunächst sind im vorliegenden falle die *-en*-formen durchgängig seltener, so am Niederrhein, wo sie nur nördlich der untersten Lippe zahlreicher auftreten, und der bei *braune* geschlossene *-en*-bezirk im Mosel- und Eifelgebiet zeigt bei *alte* bunten wechsel von *-en* und *-e*. die weiten lande des

südens, die im allgemeinen die endung apokopiert haben, zeigen bei *alte* ausnahmen mit bewahrter endung durchgängig häufiger; das fällt besonders auf in der Pfalz und in der gegend zwischen den unterläufen von Neckar und Main, an die sich dann gen n. die Wetterau mit ihrem oben erwähnten nebeneinander von *alt* und *ōle* anschliefst. das gleiche gilt für Norddeutschland: von der grenze, die für *braune* -*e*- und endungslose formen scheidet, ersetze man den teil Schleswig-Bleckede durch die linie Travemünde-Bleckede; in ihrem westen bis zu der für *braune* gegebenen scheide liegen hier bei *alte* vielmehr formen mit und ohne -*e* im kampfe. nachgetragen sei hier für beide paradigmen, dass Rügen und die gegenüberliegende küste als ausnahmedistrict -*e* bevorzugt; sowie einige -*er* am Erzgebirge.

Dän. *gammel*; fries. auf Sylt, Amrum, Föhr *ual*, auf Langeness, Gröde *uale*, auf Oland, Hooge, dem nördlichen und südlichen küstenteil *ūle*, selten *ulle*, auf dem mittleren *ǖle* und mit mouillierung *ǖlje*, *ǖjle* uä., im Saterland *ōlde*.

54. *kalte* (satz 4).

Zum anlaut *k*- vgl. *korb* oben s. 267.

Die sonstige gestaltung des stammes stimmt im grofsen und ganzen zu der eben für *alte* gegebenen. die nordgrenze des grofsen süddeutschen -*lt*-gebietes zeigt hier die änderungen: Staufenberg; *Alsfeld*; *Wenings*; *Rieneck*, Hammelburg. *Kissingen*, Brückenau, *Neustadt* — daher auch *kau* an der Rhön gegenüber *aut* —, Bischofsheim, Ostheim, Mellrichstadt, *Römhild*, Themar, *Schleusingen*, Suhl. die für *å* sprechenden -*o*-schreibungen überwiegen hier nicht nur im bair. mouillierungsbezirk, sondern im gesamten bair. und hochfränk. dialectgebiet. am Niederrhein hat das ripuarische die -*lt*-formen schon viel weiter ausgedehnt, sodass man den ersten teil der für *alte* beschriebenen -*lt*-grenze bis Erkelenz hier ganz ungefähr ersetzen mag durch StVith-Daun-Remagen-Erkelenz; doch beweisen noch zahlreiche *kāl*-ausnahmen die priorität der *alte*-linie; nördlicher hat Angermund hier schon *kaule*. der grenzsaum von Eupen bis Straelen, der im s. noch Cornelimünster, im n. noch Viersen und Süchteln einschliefst, hat um Gangelt, Heinsberg, Waldfeucht *kaut*, sonst *kot koet*. die *kall*- um Gladbach fehlen. die *koll*- an der Hase sind selten. sonst ist im gegensatz zu *alte* hier für Mitteldeutschland nur zu bemerken, dass bei Cassel keine *kaul*- auftreten. in Niederdeutschland fehlen die *koll*-ausnahmen im *kol*-gebiet fast ganz, werden aber rechtselbisch durch zahlreiche *kolt kolt* ersetzt. zwischen Salzwedel und Wittingen kommen einige *kol*- hinzu (vgl. u. *salz* 100, *bald* 283). Berlin und umgegend, wo noch das sonst ringsum herschende *oll*- bewahrt war, brauchen hier schon die schriftform *kalt*-, ebenso viele märkische städte; ähnlich zeigt ein kleiner district an der Bode- und Saalemündung hier schon die compromissform *kolte*, und längs der *ik ich*-linie von Buchholz bis

Sonnenburg vermittelt ein schmaler *kold*-streifen zwischen südlichem *kald-* und nördlichem *koll-*, wo *oll-* sich noch alleinherschend hält. endlich ebenso *kold-* an der Weichselmündung zwischen Dirschau und Elbing als übergangsform vom hochpreußsischen *kalt-* zum westlicheren *koll-*.

Mit *kalte* sind die *-lt-* und *-ld*-beispiele des Sprachatlas erschöpft: vgl. noch oben *alte* und *bald* Anz. XIX 281, *felde* 286. ihre combination bestätigt im wesentlichen das über die verbreitung der assimilation dieser dentalverbindungen schon unter *bald* und *felde* gesagte. sie fehlt in der östlichen nachbarschaft des Bourtanger moors an Ems und Haase, ungefähr bis Fürstenau, Quakenbrück, Kloppenburg, Friesoythe, Papenburg (nicht im nördlich angrenzenden Ostfriesland, wie u. *bald* vermutet wurde, das *oll-* und *koll-* hat); ferner im niederfränkischen. im ostdeutschen fehlt sie dem lausitzisch-nordschlesischen innerhalb der u. *alte* gegebenen grenze, sowie dem südlichen und westlichen teile des hochpreußsischen, wie er ebendort beschrieben wurde. in Süddeutschland fehlt sie allein dem schwäbischen, dessen begrenzung bisher am besten durch das *-ət* der 3 pl. präs. unter *sitzen* Anz. XIX 258 f gegeben ist; nur gegen nw. ist dies gebiet für intactes $l +$ dental etwas eingeengt und das stück Oppenau-*Sachsenheim* der *sitzen*-linie hier zu ersetzen durch Oppenau, *Freudenstadt*, *Dornstetten*, Haiterbach, *Horb*, *Nagold*, Wildberg, *Tübingen*, *Böblingen*, Sindelfingen, *Stuttgart*, *Ludwigsburg*. dieser schwäb. bezirk hat bei keinem der vier obigen paradigmen assimilierte consonanz (ganz vereinzelte *ball*-ausnahmen werden nur die regel bestätigen)[1]. alles übrige land kennt sie. hierbei ist nun interessant zu beobachten, in wie ganz verschiedenem grade nach der apokope des endungs-*e* die nunmehr einsilbigen formen zu den von jeher einsilbigen und daher assimilationsfreien formen hinübergedrängt wurden: beim isolierten adv. *bald* ist die assimilationsform trotz der apokope im grösten teile ihres ursprünglichen verbreitungsgebietes erhalten geblieben, nur im südbairischen überwiegt schon *-ld* (resp. *boid*), doch ist altes *-ll* noch massenhaft auch hier vorhanden, namentlich im w. und s.; das andre extrem vertreten die adj. *alte* und *kalte*, die im ganzen s. nach eintritt der apokope die unflectierte wortform statt der auf *-l(l)* ausgehnden angenommen haben (vgl. besonders in der Wetterau *ǟle*, *kǟle* neben *ǟlt*, *kǟlt*); zwischen diesen beiden extremen steht *felde*, jedoch viel mehr zu dem zweiten als zu dem ersten neigend, es hat zwischen der *bald-* und der *alt*-grenze überall noch versprengte assimilationsreste zurückgelassen. umgekehrt fällt in den

[1] vgl. Kauffmann Gesch. d. schwäb. mda. 269 f, nur dass die verallgemeinerung fürs ganze alem. nicht zutrifft: Schwarzwald und Elsass assimilieren (*ball*, *boll*, *bāl*); wider ein treffendes beispiel dafür, dass die scharfe nordgrenze des schwäb. eben nur solche fürs schwäb., keineswegs fürs gemeinalemannische ist. [s. noch Fischer Geogr. d. schwäb. mda. 63 correcturnote.]

ebenfalls apokopierenden teilen Norddeutschlands, namentlich zwischen unterer Weser und Elbe und in Schleswig-Holstein, das dort allgemeine *bald* auf gegenüber den assimilationsformen der drei andern paradigmen; ich weifs hierfür nur die erklärung, dass *bald* dort ursprünglich undialectisches schriftwort war.

Zur skizzierung der endungsentwicklung in *kalte* (schw. acc. sg. neutr.) halbiere man auf der karte das reichsgebiet durch folgende curve, die ich ungefährer gebe, wo sie schwankend, genauer, wo sie scharf ist (orte südlich von ihr *cursiv*): Straelen, *Kaldenkirchen*, Neufs, *Merscheid*, *Gräfrath*, Elberfeld, *Remscheid*, Hückeswagen, Wipperfürth, Gummersbach, Neustadt, Drolshagen, Freudenberg, Altenkirchen, *Blankenberg*, *Unkel*, Remagen, *Ahrweiler*, *Adenau*, *Mayen*, Andernach, *Montabaur*, *Westerburg*, Hachenburg, Haiger, Dillenburg, Herborn, *Driedorf*, Giefsen, *Grüningen*, Staufenberg, Allendorf, Homberg a. d. O., Kirtorf, *Alsfeld*, Neukirchen, Schwarzenborn, *Hersfeld*, Rotenburg, Berka, *Vacha*, *Salzungen*, Eisenach, über den Thüringerwald und Frankenwald bis Naila und grade östlich aufs Erzgebirge. für die so abgeteilte nördliche reichshälfte genügt ein verweis auf die endungsgeschichte in *schlechte* o. s. 165f; kleine abweichungen im einzelnen können hier unberücksichtigt und aufgespart bleiben bis zu einer späteren vergleichenden behandlung aller adj.-*e*. die südliche hälfte apokopiert die endung im allgemeinen, und zwar besonders consequent in den Moselgegenden und im alem. sprachgebiet (nach meiner begrenzung, also bis gegen Odenwald und Tauber hin) mit ausnahme des oberen Elsass, das etwa südlich Kaisersberg-Markolsheim -*a* bevorzugt (vgl. *schlechte*). sonst treten neben der apokope noch überall endungsformen auf, wenn auch so, dass jene immer im übergewicht bleibt; besonders -*e*, das an den ripuarischen Rheinufern häufiger wird, ebenso in der Pfalz und vom unteren Neckar nordwärts zur Wetterau (vgl. oben *alte*); zwischen Spessart und Steigerwald viele -*a*, seltnere westlich über den Spessart hinaus und im oberen Maingebiet (vgl. *schlechte*); zwischen Hassfurt und Bamberg einige -*en*; in Baiern südlich von Donau, Regen, Chamb neben überwiegender apokope bunter wechsel von -*e*, -*ö*, -*i* (*schlechte*).

Dän. *kōl*, im inlaut mit vielen *á* und *oe*, im auslaut noch mit zahlreichen -*ld*-schreibungen. von den nordfries. inseln schreiben Sylt, Föhr, Amrum *kul*, die Halligen *köl*, von der gegenüberliegenden küste der gröste mittlere teil zu beiden seiten der Soholmer au *kaul* (*koul*, *köul* ua.), der nördliche zipfel (gegenüber Sylt) *kōl*, der südliche (zwischen Bredstedt und Husum) *köl* und *kul*; fürs Saterland gilt *kōlde*.

55. *bleib* (satz 14).

Zum vocal vgl. *eis* Anz. XVIII 409ff, nur dass Medebach (hierzu Anz. XX 210) und Ravensburg noch nicht, Wildungen und Herzberg schon diphthongieren. für das gebiet der schles. mono-

phthongierung, das u. *eis* nur angedeutet, u. *aus* Anz. xx 211 genauer begrenzt wurde, sei hier mit bezug auf s. 161 ergänzt, dass in seinem innern durchaus *ē* herscht, woneben nur an den rändern häufiger *ā* erscheint, das in dem südwestzipfel zwischen Bober, Schwarzwasser und Deichsel allgemein ist, auch auf dem linken Oderufer von Neusalz bis Rothenburg und im so. bei Bernstadt; *ā* hat auch der district zwischen Brieg und Falkenberg, Wansen und Löwen; sonst noch versprengte *ē* im ganzen übrigen Schlesien, und nördlich vom 52 breitengrade zahlreiche *ai.* kurzer vocal überwiegt in der nachbarschaft des Niederrheins etwa inmitten Aachen-Merscheid-Haiger-Meschede-HohLimburg-Lünen-Orsoy-Emmerich; ferner in dem hessisch-thüringischen monophthonggebiet, soweit hier nicht das auslautende *-b* abgefallen ist (s. u.); endlich im oberen Elsass mit derselben beschränkung.

Die lautverschiebung des auslauts *-f/-b* beginnt westlich von *Falkenberg, StAvold, Forbach* und stimmt dann im grofsen und ganzen zu *korf/korb* oben s. 267 mit ausnahme von *StWendel, Westerburg*, Stassfurt, Luckau. das hochpreufsische hat westlich der Passarge *bleib*, östlich *bleiw.* zahlreiche *-b*-ausnahmen im *-f*-gebiet wider östlich der Elbe längs der grenze, besonders von Berlin südlich, wo also *blīb* in umgekehrter weise als das abgegrenzte *bleif*-gebiet an der Oder zwischen südlichem *bleib* und nördlichem *blīf* vermittelt, vgl. *ūs* und *aut* Anz. xx 210. aus gleicher gegend seien hier gleich einige eigentümliche formen erwähnt: während Berlin und umgegend schon *bleib* hat und zwischen diesem und dem allgemeinen ostmd. *bleib* die erwähnten *blīb* (auch *blībe, blīwe* mit endung, s. u.) südwärts den übergang bilden, tritt südwestlich zwischen Potsdam und Jüterbogk etliche male *blei, bleie* auf, zwischen Saarmund, Beelitz, Trebbin aufserdem *bleich*, westlicher um Treuenbrietzen und Brück *blīch*, um Belzig *bläich bläech.* sonst ist auf unverschobenem gebiete reines *-f* allein ripuarisch, während im moselfränkischen seltener, im niederdeutschen bis zur Elbe häufiger *-w* neben *-f* erscheint und jenes rechts der Elbe immer mehr überhand nimmt, bis es von der Weichselgegend an fast die alleinherschaft erringt. auf verschiebendem gebiete erscheint *w* einmal dort, wo der labial durch angefügte endung in den inlaut getreten ist (s. u.), dann aber massenhaft längs dem moselfränkisch-rheinfränkischen teil der verschiebungslinie von Lothringen bis zum Westerwald, und zwar füllt es hier vornehmlich alle die landstriche aus, in denen die drei auslautsverschiebungen von *was, korb, bleib* divergieren: die combination dieser drei linien auf eine karte ergibt die grenzzone, die vom rhein- zum moselfränkischen hinüberführt. im hessischen erstrecken sich die *-w* neben *-b* noch über das ganze territorium rechts der Lahn. der auslautende labial ist endlich überhaupt abgefallen im hess.-thüring. monophthonggebiet südlich etwa

von Schwarzenborn - Eisenach - Zella — statt dessen nun hier mit dem secundären imperativsuffix einige mal *blick* (vgl. oben *blīch, bleich*) —, ferner im süddeutschen monophthonggebiet in Lothringen um Bolchen und sonst überhaupt auf dem linken Rheinufer zwischen 48 und 49 breitengrad. auf diphthongierendem boden tauchen zwischen dem Rhein einerseits, dem Frankenwald und der südlicheren reichsgrenze anderseits überall *blei*-formen auf, bald seltener bald häufiger, ohne dass sie irgendwo eine feste umgrenzung gestatteten; nur Schwaben (aufser dem lande zwischen Iller und Lech) und die nördlichere nachbargegend zwischen Rhein und unterem Neckar bewahrt das *-b* consequent, während umgekehrt das mittlere und obere Main- und das ganze Naabgebiet es mit vorliebe aufgeben. jenseits des Frankenwaldes setzen sich die versprengten *blei* bis zur höhe des 51 breitengrades und bis zur Elbe hin fort, kehren im schlesischen südlich vom 51 grade wider und beherschen endlich consequent die grafschaft Glatz und östlicher die grenzgegend von Ziegenhals über Neustadt und Leobschütz.

Unorganisches endungs-*e* kommt häufiger nur im ostdeutschen vor und zwar besonders südlich von Berlin in den angedeuteten übergangsgebieten, in der Wendei und ihrer nachbarschaft, seltener im schlesischen und obersächsischen, soweit es sonst die auslautenden *-e* zu bewahren pflegt, und vereinzelt auch noch westlicher ins thüringische hinein; im w. nur an der Vechte von Nordhorn abwärts und sonst ganz vereinzelt längs der holländischen grenze. der nordzipfel der Rheinprovinz, etwa jenseits Goch-Xanten, bevorzugt den plural *blift*.

Dän. *blyv* (selten *bliv, bliu* ua.); fries. wie nd., doch auf der küste meist mit kurzem vocal und in ihrem nordzipfel gegenüber Sylt *blöf*, im Saterland *bliu* uä. schreibungen.

56. *fliegen* (satz 1).

Ich beginne bei diesem sehr bunten kartenbilde mit einer skizze des inlautenden gutturals, der den vocalismus der stammsilbe wie die endung stellenweise beeinflusst hat. es handelt sich um bewahrung oder schwund des *-g-*. der schwund ist in zwei grofsen gebieten eingetreten. die grenze des einen, md., verläuft zwischen (äufsere *-g*-orte *cursiv*) Bolchen i. Lothr., *StAvold*, Forbach, Saargemünd, *Saaralben*, Bitsch, Pirmasens, *Annweiler*, Kaiserslautern, *Wachenheim*, *Dürkheim*, Grünstadt, *Frankenthal*, Worms, ungefähr mit Rhein und *Neckar* bis Eberbach, *Erbach, Neustadt*, GrUmstadt, Babenhausen, *Aschaffenburg*, *Rieneck*, Orb, *Salmünster*, *Wächtersbach*, *Büdingen*, Ortenberg, *Wenings*, *Schlüchtern*, Fulda, *Bischofsheim*, *Fladungen*, *KNordheim*, Tann, Lengsfeld, Salzungen, *Schmalkalden*, Ohrdruf, *Plaue*, Ilm, Blankenburg, *Saalfeld*, die Saale abwärts bis *Weifsenfels*, Mücheln, *Merseburg*, Schafstädt, *Schraplau*, Querfurt, Wiehe, *Heldrungen*, *Kindelbrück*, Weifsensee, *Greufsen*, *Schlotheim*, Mühlhausen, *Treffurt*, Creuzburg, *Sontra*, *Rotenburg*, Hersfeld, *Schwarzenborn*, *Neukirchen*, Neustadt, *Treysa*, *Frankenau*,

Sachsenberg, Frankenberg, Rosenthal, *Rauschenberg*, Kirchhain, *Marburg*, *Biedenkopf*, *Laasphe*, *Berleburg*, *Hilchenbach*, *Siegen*, Haiger, *Hachenburg*, Westerburg, *Bendorf*, Montabaur, Ems, *Lahnstein*, ungefähr mit der Mosel bis zur reichsgrenze westlich von Trier; ausnahmen mit *-j-* öfter in der Pfalz und besonders im nordwestlichen vorlande des Odenwaldes, eine *-g*-enclave am Vogelsberg um Schotten, Herbstein, Lauterbach. das andere gebiet ohne guttural, im wesentlichen ostdeutsch, setzt seine grenze an der reichsgrenze bei Geising südlich von Dresden ein, die dann nördlich über Dresden nach Ortrand zieht und weiter über *Elsterwerda*, *Liebenwerda*, Kirchhayn, *Schlieben*, Schönewalde, *Seyda*, *Zahna*, *Wittenberg*, Coswig, südwestlich auf *Schkeuditz a. d. E.*, nordwestlich auf *Aschersleben*, mit *ik/ich* bis Benneckenstein, *Goslar*, *Peine*, *Braunschweig*, Wolfenbüttel, *Königslutter*, *Helmstedt*, Schöningen, Seehausen, Wanzleben, *Sudenburg*, Schönebeck, *Gommern*, Möckern, *Wolmirstädt*, der Elbe nach bis *Arneburg*, Rathenow, *Rhinow*, *Friesack*, *Fehrbellin*, Cremmen, *Oranienburg*, *Liebenwalde*, Biesenthal, *Joachimsthal*, *Angermünde*, *Schwedt*, Schönfliefs, *Soldin*, Landsberg, ostwärts auf *Obersitzko*, südwärts auf *Schmiegel*, westwärts über *Kiebel*, Wollstein, *Kopnitz*, Trebschen, mit der Oder bis unterhalb *Crossen*, Guben, *Sommerfeld*, Pförten, *Triebel*, um die Wendei herum, endlich schliefsend über Elstra, *Bischofswerda*, *Neustadt*, Schandau; einzelne ausnahmen, meist mit *-g-*, überall, besonders in dem teile östlich von der Spree, eine zusammenhängende *-g*-enclave um Berlin und besonders in seiner südöstlichen umgegend. aufserdem finden sich gutturallose formen vereinzelt in der nachbarschaft Kiels und in kleinen sonderbezirken zwischen Salzwedel und Osterburg; im Sauerland um Drolshagen und südwestlicher gegen die Sieg hin; um Paderborn, *Horn*, *Detmold*, *Pyrmont*, Schwalenburg, *Holzminden*, *Höxter*, Beverungen, *Uslar*, *Trendelburg*, *Liebenau*, Borgentreich, Peckelsheim, *Wünnenberg*, *Salzkotten*; um Duderstadt längs der *ik/ich*-linie von *Worbis* bis *Sachsa*; in Schlesien östlich von Bernstadt und zwischen Brieg und Falkenberg; zwischen Main und Saale in schmalem streifen von *Gemünden-Karlstadt* ostwärts über Schweinfurt und Heldburg bis Hildburghausen.

Für die gegenden, die den guttural bewahren, enthalte ich mich hier, bei dem ersten paradigma mit inlautendem *-g-*, noch jeder lautlichen folgerung und beschreibe nur mechanisch seine verschiedene schreibweise; aber ich bemerke, dass wir hier wider sehr häufig mit schriftsprachlichem usus einerseits, mit umgekehrten schreibungen anderseits zu rechnen haben werden: regelmäfsiges *-g-* lässt durchaus nicht ohne weiteres auf verschlusslaut schliefsen, beruht vielmehr oft darauf, dass die betr. mundart für das *g* in allen stellungen nur einen laut besitzt, der auch beim nhd.-sprechen gilt, und daher keinen grund zu diakritischen schreibungen hatte; umgekehrt lässt überwiegendes *j* oder *ch* auf

solch diakritisches bedürfnis schliefsen, indem *g* im vorliegenden falle spirans, in andern fällen explosiva ist usw. der *g*-paradigmen sind im Sprachatlas genug, um auf grund einer späteren combination ihrer verschiedenen schreibweisen positive lautliche ergebnisse hoffen zu lassen; vgl. o. u. *wachsen* s. 262 f.

In Niederdeutschland wird bis zum 29 längengrade fast ganz consequent *-g-* geschrieben (nur südlich der unteren Eider etliche *-k-*); östlicher bis zur Weichsel werden neben dem immer überwiegenden *-g-* die *-j-* häufig, namentlich in der südlichen hälfte des landes zwischen Oder und Weichsel, nur Mecklenburg und Vorpommern verbleiben bei reinem *-g-*; letzteres gilt auch wider rechts der Weichsel. das ripuarische schreibt nur *-g-*, das moselfränkische wechselt zwischen *-g-* und *-j-*, ebenso der md. streifen längs der *ik/ich*-linie vom Rothaargebirge bis zur Saale und der nördliche teil Obersachsens namentlich in der nähe der benachbarten gutturallosen bezirke. Schlesien überliefert *-g-* mit ausnahme der vorlande des Riesengebirges und der Glatzer grafschaft (etwa südlich von Lauban-Haynau-Patschkau), wo *-g-*, *-j-*, *-ch-* nebeneinander vorkommen. in Süddeutschland hat der lothringische zipfel um Falkenberg und StAvold neben *-g-* etliche *-j-*, und an ihn schliefst sich dann im o. ein deutliches *-j*-gebiet des Elsasses, das das *-g-* so gut wie gar nicht zeigt und folgende scharfe umgrenzung gestattet (*-j*-orte *cursiv*): *Saaralben*, *Buckenheim*, *Lützelstein*, *Ingweiler*, *Reichshofen*, Bitsch, Bergzabern, *Weifsenburg*, Lauterburg, *Seltz*, Rastatt, Kuppenheim, Baden, *Steinbach*, Achern, Renchen, *Kehl*, Offenburg, Lahr, *Rheinau*, *Schlettstadt*, *Bergheim*, Markolsheim, Burgheim, Breisach, *Colmar*, *Wintzenheim*, *Münster*; die nördliche fortsetzung des Rheingebietes zeigt das *-j-* zwischen Haardtgebirge und unterem Neckar wider nur sporadisch. sodann lässt sich ein deutliches *-ch*-gebiet um Kocher und Jagst abgrenzen (*-ch*-orte *cursiv*): Wimpfen, *Gundelsheim*, Mosbach, *Adelsheim*, *Buchen*, *Walldürn*, Amorbach, Miltenberg, *Freudenberg*, Stadtprozelten, *Dertingen*, östlich der *Tauber* parallel bis Röttingen, *Weilersheim*, *Creglingen*, *Rothenburg*, Schillingsfürst, Feuchtwangen, Dinkelsbühl, *Crailsheim*, Ellwangen, *Vellberg*, *Gaildorf*, Murrhardt, Löwenstein, *Heilbronn*, *Neckarsulm*; vereinzelt setzen sich diese *-ch-* noch nach so. fort über Dinkelsbühl, Wassertrüdingen, Öttingen bis Nördlingen, und sie kehren dann zahlreich wider zwischen Günz und Lech etwa inmitten Weifsenhorn-Augsburg und Kaufbeuern-Schongau, ja südlich von Landsberg überschreiten sie den Lech und treten weiterhin gen s. noch zwischen ihm und Ammer bis zur reichsgrenze hin auf. für alles übrige land gilt *-g-*. über doppelschreibung bei stammvocalkürze s. beim vocalismus, über nasalierung durch die folgende endung bei dieser.

Der stammsilbenvocalismus vergleicht sich mit *müde* Anz. XIX 351 ff und *bruder* XX 106 ff. von den u. *müde* genannten ort-

schaften in der nähe des obd. und md. vocalgebietes sind Schotten (und so überhaupt die gegend des Vogelsberges an der obersten Nidda, dabei östlich von Herbstein eine gruppe von 10 orten mit *flaug-*, *floug-*) und Marburg auf die andre seite der grenze zu bringen, und ihr abschnitt *Barby*-Soldin ist für *fliegen* zu ersetzen durch *Barby*, Zerbst, *Aken*, *Roslau*, *Coswig*, *Wittenberg*, *Zahna*, Niemegk, Treuenbrietzen, *Luckenwalde*, Trebbin, Zossen, Königswusterhausen, *Berlin und umgebung*, AltLandsberg, Strausberg, *Buckow*, Wrietzen, Mohrin, *Bärwalde*, Soldin, sodass hier im o. der Elbe die linie wesentlich südlicher verläuft als bei jenen andern beiden paradigmen. der bair. Nordgau hat wie *müde -öi- -eï-* uä., jedoch gegen s. nur bis etwa Rötz-Ingolstadt (vgl. *bruder*). das vorwiegend hessische *-ö-* und *-e-*gebiet ist hier schon massenhaft mit *-ī-*formen durchsetzt. von den hauptorten der grenze zwischen obd. diphthong und md. monophthong liegen im gegensatz zu *müde* Pfalzburg, Steinbach, Eppingen, Mergentheim, Dertingen, Rieneck, Bischofsheim, Hofheim, Zeil bei *fliegen* auf der andern seite der linie; und im nordzipfel des diphthonggebietes an der Rhön haben die eindringenden monophthonge schon die oberhand, ebenso fehlen hier ganz die diphthongischen ausläufer bis nach Thüringen hinein; statt dessen gilt jedoch hier für den ostzipfel des oben abgegrenzten md. bezirks ohne guttural der stamm *flei-* und zwar etwa östlich von Greufsen-Gotha-Erfurt-Plaue (nur die südecke um Blankenburg, Rudolstadt, Remda, Teichel behält *flī-*), in dem westlichen winkel mehr *fläi-*, zwischen Unstrut und unterster Ilm mehr *flai-* (gegenüber *mïed-* und *mīd-*).

Im obd. diphthonggebiet hat das Elsass *-ia-*, durchsetzt mit vielen *-ïe- -iä-*, und die für seinen norden schon u. *müde* vorhandenen *-ē-*formen (vgl. u. *bruder -öe-* uä.) verdichten sich hier zu einem deutlich umschreibbaren district, der gegen s. sich nicht mehr ganz bis Pfalzburg, Zabern, Maursmünster, Wasselnheim, Strafsburg, Kehl, Achern erstreckt (*flēj-*). zwischen Rhein und Schwarzwald *-ïe-*. das rechte Rheinufer aufwärts begleitet von Säckingen bis zum Bodensee *-ü̈-* (vgl. *drü̈* = *drei* Anz. XIX 204) etwa bis in die höhe von Zell, Stühlingen, Blumenfeld. im bairischen schliefst sich an das erwähnte nordgauische *-öi-* zunächst überwiegendes *-ui-* an etwa bis Ingolstadt-Straubing-Regen (vgl. *drui* = *drei* aao.); darauf folgt *-oi-* etwa von Ingolstadt-Pfarrkirchen ostwärts (7 orte im äufsersten bair. osten haben *-eo-*); diese verschiedenen bair. bildungen sind jedoch schwer genauer gegen einander abzuscheiden, erscheinen vielfach nebeneinander und wechseln noch oft genug mit dem sonst allgemeinen *-ia-*. dieses gilt für alles noch übrige land und ist im schwäbischen wider nasaliert, im Maingebiet mit *-ïe-* durchsetzt. für das md. monophthonggebiet gilt *-ī-*, nur *-̈-* in der gegend von Wasungen und kurzes *-i-* (*fligg-*) an der oberen Lahn und Eder (von Marburg bis Berleburg und von Laasphe bis Rosenthal), sowie an der

untern Schwalm und Fulda (von Borken bis Rotenburg und von Felsberg bis Neukirchen, hier im südzipfel mehr *flegg-*); von sonstigen einzelheiten seien nur noch in bezug auf s. 161 etliche schles. *fleig-* erwähnt.

Westlich und nördlich dieser obd. und md. lande zunächst wider *-eï-* wie bei *müde* südlich der Mosel, mit *-ē-* und *-ī-* wechselnd und mit zusammenhängenden *-ī*-enclaven zwischen Busendorf und Diedenhofen, zwischen Trier und Wittlich. die dort beschriebene hessische ecke hat hier *-ei-*, in der westlichen hälfte öfter als *-ej-*, in der östlichen öfter als *-äi-* geschrieben. die Eifelgegenden, das Siegerland und das gesamte ripuarische dialectgebiet haben consequentes *-ē-*, nur zwischen Wittlich und Daun eine gruppe von 27 orten mit *-au-*, *-ou-*, längs der *ik/ich*-linie zwischen Gummersbach und Freudenberg *-ī-*, nördlich von Aachen in kleiner enclave kürzung (*flegg-*) und südlicher in Aachen selbst und seinen nächsten nachbarorten *flügg-*. am Niederrhein hat sonst der grenzstreifen von Remscheid bis Velbert wider *-īe-*, das niederfränkische im übrigen *-ī-*, zwischen Crefeld und Geldern kürze (*fligg-*). und so bleibt noch der nd. wechsel von *-ē-* und *-ei*-vocalen zu besprechen. Anz. xx 108 war constatiert, dass nd. *ē* < germ. *ai* und nd. germ. *ō* im allgemeinen in den heutigen mundarten analog entwickelt seien, dass hingegen nd. *ō* < germ. *au* für sich stände; das nd. *ē* in *fliegen* scheint in verschiednen gegenden verschieden zu verfahren, zb. im nd. osten mit den sonstigen *ē*, im westlichen Westfalen mit dem eben genannten *ō* zu harmonieren; da ich jedoch an dieses eine paradigma keine allgemeinere folgerung knüpfen will, beschränke ich mich wider auf mechanische beschreibung des vorliegenden kartenbildes; die geschichte der nd. diphthongierungen bildet eins der allerschwierigsten capitel unseres mundartlichen vocalismus. an der unteren Ems und Hase analoge entwicklung wie in *heiſs* Anz. xx 96. hingegen ist das groſse diphthongierungsgebiet zwischen Rhein und Elbe noch ausgedehnter als dort; seine südgrenze entspricht zwischen Elberfeld und Elbe der *ik/ich*-linie (nur der zwischen ihr und der Diemel liegende streifen mit Fürstenberg, Corbach, Arolsen, Liebenau, Hofgeismar, Trendelburg bewahrt *-ē-*). die west- und nordgrenze zieht zwischen (*-ei*-orte im innern *cursiv*) Barmen, *Schwelm*, Langenberg, *Hattingen, Steele, Essen*, Mülheim, Oberhausen, Dinslaken, *Dorsten*, Borken, *Coesfeld*, Stadtlohn, Ahaus, Gronau, Schüttorf, *Rheine* (vgl. u. *groſs* Anz. xix 347), *Ibbenbüren*, Tecklenburg, Lengerich, *Telgte, Warendorf, Versmold, Borgholzhausen*, Melle, *Lübbecke, Rhaden* und von hier unsicher gegen Lüneburg; die ostgrenze läuft unsicher von Lüneburg bis in die gegend von Gardelegen, schlieſst dann aber scharf wie bei *müde* 353 und *heiſs* 97. in dem so umschriebenen diphthongierungsgebiet ist, abgesehen von dem u. *heiſs* 97 skizzierten *eu*-bezirk zwischen Weser und Teutoburgerwald und vereinzelten

eu an oberer Lenne und Ruhr und um Lippstadt, *ei* die allgemeine schreibung, deren lautwert westlich und südlich etwa von Osnabrück-Lippstadt-Höxter durch zahlreiche *ai*, sonst westlich der Weser und östlich der Aller durch *eĭ* und *äi* näher charakterisiert wird. sodann führen versprengte *eĭ* von der Lüneburger heide wider hinüber zu dem *ei* des mecklenburgisch-pommerschen diphthonggebietes (in Mecklenburg versprengte *ē*, in Pommern seltenere *ai*), wie es für *müde* 353 und, zu *fliegen* im einzelnen besser passend, für *bruder* 108 gegeben ist; die diphthongierung reicht also für diese drei beispiele beträchtlich weiter nach so. als für *heiſs* 97, wie vergleichung lehrt. endlich wider in übereinstimmung mit *heiſs* und im gegensatz zu *müde* -*ei*- an der russischen grenze von Gollub-Gurzno nordwärts bis gegen Lessen und Neumark.

Sonst hat das niederdeutsche -*ē*-, das jedoch überall bis zur Weichsel hin schon verlorene und versprengte -*eĭ*-anfänge zeigt. an der Ems zwischen Rheine und Lingen hat eine geschlossene enclave reines *ā̈*-; im preufsischen wider zahlreiche -*ō̈*- (vgl. *heiſs* 97 und dazu *fleisch* Anz. xx 331).

Die flexionsendung (3 pers. pl. ind.) zeigt gegenüber der in *sitzen* Anz. xix 358 ff dort ihre eigenheiten, wo das stammauslautende -*g*- verloren gegangen ist und deshalb die synkopierungsbedingungen sich geändert haben: die synkope tritt nach vocal eher ein als nach consonant. so bevorzugen die oben genauer beschriebenen gutturallosen gebiete, soweit sie bei *sitzen* die endung -*en* oder -*et* aufweisen, hier -*n* oder -*t*. ja dieses -*n* setzt sich vom nordende des Thüringerwaldes nach s. noch fort in die obere Fuldagegend und östlicher, die sonst für altes -*en* lediglich -*e* hat, sodass es auch für Hersfeld, Vacha, Salzungen, Lengsfeld, Geisa, Hünfeld, Schlitz, Fulda, Tann und nachbarschaft gilt: hier ist also der ausfall des -*g*- älter als der lautwandel -*en* > -*e*, der die dortigen *flīn*, *flēn* uä. nicht mehr betreffen konnte. umgekehrt hat die umgegend von Driedorf und Haiger am Westerwald und nördlicher, die gleichfalls bei *sitzen* -*e* zeigte, endungsloses *fleĭ*: es geht auf älteres *fleĭe*, nicht *fleĭn* zurück, und der -*g*-schwund wird hier jünger sein als die reduction -*en* > -*e*. im übrigen gilt jedoch die endungsskizze bei *sitzen* auch für *fliegen* bis auf folgende kleinigkeiten: an der grenze des ndsächs. -*et*, -*t* schreiben hier Essen und Rade v. wald noch -*en*, Boitzenburg -*n*; die grenze zwischen ndsächs. -*et* im s. und -*t* im n. verläuft für *fliegen* zwischen (-*t*-orte *cursiv*) Friesoythe, *Oldenburg*, *Wildeshausen*, Kloppenburg, *Vechta*, Quakenbrück, *Diepholz*, Rhaden, *Sulingen*, *Nienburg*, Rehburg, Neustadt, *Celle*, Gifhorn, *Wittingen*, also etwas südlicher als bei *sitzen*, was dort an dem stammauslautenden -*tt*- liegen wird; -*t* bevorzugt ferner der westliche zipfel etwa innerhalb Isselburg-Essen-Hamm-Meppen; in Holstein fällt auch das -*t* noch häufig aus, wozu u. *luft*

Anz. xix 278 und *recht* o. s. 164 zu vgl. von den u. *sitzen* aufgezählten grenzorten des schwäbischen ändere *Wildbad* und Bottwar. Weifsenburg i. E. und Alsenz i. d. Pf. schreiben hier *-e*. längs der süddeutschen *-n*-grenze ändere Gemünden (zwischen ihm und Frankenberg *flīn*) und *Schillingsfürst*; in der schlesischen gebirgsgegend Greiffenberg, Neustadt, Leobschütz. endlich bleibt für *fliegen* eine besonderheit noch aufzuführen, die verschmelzung des stammauslautenden *-g-* mit der endung zum gutturalen nasal: *-ng*, das zugleich die vollendete synkope *-en* > *-n* beweist, erscheint in dem gesamten bair. und hochfränk. *-n*-gebiet bis zum Obermain und Frankenwald und jenseits dieses noch im königr. Sachsen; dem entsprechen gegenüber den bei *sitzen* erwähnten *-nd* im südbairischen hier häufige *-ngd*, neben welchen vereinzelt auch pleonastische *-ngand* auftreten.

Durch ein synonymon wird *fliegen* zwischen Idarwald und Nahe um Kirn und Oberstein ersetzt, wo die blätter nicht durch die luft *fliegen*, sondern *fahren*.

Das dänische hat ungefähr nördlich der linie Hoyer-Hadersleben den stamm *flüw- flüww-*, südlich *flü-*, auf Alsen *flöi-*, und die endung *-er -r*, auf Alsen und dem gegenüberliegenden küstenstreifen vorwiegend *-e*, das sonst seltener ist. nordfriesisch ist *flö* (ohne endung) auf Sylt, *flë flā* auf Föhr und Amrum, *flīne* auf den Halligen und der südlichen küste, *flīe* auf der mittleren küste (gegenüber Föhr), *fleie* auf der nördlichen (gegenüber Sylt); das Saterland hat *fljoge*.

57. **kleider** (satz 17).

Zum anlautenden *k-* vgl. u. *kind* Anz. xix 111. dazu kommt für *kleider*, dass die *g*-schreibungen nicht nur im obersächsischen, sondern verstreut auch in allem übrigen hd. lande mit ausnahme des ripuarischen und schlesischen vorkommen, besonders in den alemannischen strichen. in Leipzig und umgegend werden also alle anlautenden *k-* und *g-* zusammenfallen, im übrigen hd. (mit jenen vereinzelten *gl-*) werden sich zwar *gl-* und *kl-* nahe stehn, hingegen *k-* und *g-* vor vocal sich deutlich unterscheiden. eine besonderheit zeigt die gegend zwischen Rhön und Steigerwald, Ochsenfurt-Gemünden und Hassfurt-Meiningen, nämlich häufig *tl-* und *dl-*, die vereinzelt auch noch jenseits des Frankenwaldes an der mittleren Elster und im kgr. Sachsen auftreten. dabei sei daran erinnert, dass diese gegenden sonst für nhd. *t* ganz consequentes *t*, nicht *d* überliefern; dass daraus noch keineswegs auf einen lautlichen unterschied zwischen *d* und *t* zu schliefsen ist (Anz. xx 322), wird durch das hier vorliegende schwanken zwischen *dl-* und *tl-* bewiesen, bei dessen widergabe kein schriftbild den übersetzer beeinflussen konnte.

Die entwicklung des stammvocals *ei* war zuletzt unter *seife* o. s. 271 ff besprochen und zwar unter bezug auf *heiſs* Anz. xx 96 ff. ich führe zunächst alles das an, was in der dortigen skizze

für *seife* hier für *kleider* zu ändern ist, sodann das, was in dem zu grunde liegenden bericht von *heifs* zwar noch für *seife* galt, jedoch für *kleider* abweicht, um endlich mit einigen allgemeinen bemerkungen zu schliefsen.

Den *hitt* und *sipp* am Frischen haff steht hier lediglich *klēd-* gegenüber. die *äi* an Hase und Ems treten hier nur vereinzelt auf, erst an der Emsmündung und dem Dollart herschen sie wider. im ostelbischen Niederdeutschland fehlt für *kleider* jegliches *ei*, also auch die für *seife* wenigstens noch teilweise mecklenburgische diphthongierung. im hd. ist in bezug auf die unter *seife* erwähnten einzelheiten für *kleider* zu erwähnen, dass Zella wider *ai* (wie bei *heifs*), Grebenau *ā* (dgl.), Spalt *oa* (dgl.) hat, dass die *oa* bei Bischofsheim hier widerkehren, ebenso die constanten *ā* zwischen Hadamar und Dillenburg, dass anderseits die *eu* an Fulda und Werra fehlen. sonst gilt alles u. *seife* gesagte auch für *kleider*.

Zu diesen abweichungen von *seife* kommen folgende von *heifs* und *seife*: *Fritzlar* (ib. s. 98) hat hier *ei*; das Siegerland (bei jenen zwei paradigmen mit *ei ai*) weist hier *ē* auf und zwar ganz geschlossenes, wie wechsel mit *ī* beweist; *Ems*, *Braubach*, *Neckarsulm* hier *ā*. ferner noch eine *ā*-enclave nur hier an der luxemburgischen grenze zwischen Dasburg, Bitburg, Trier. das *ei*-gebiet bei *heifs* und *seife* am Rhein zwischen Höhscheid und Mörs setzt sich hier gegen sw. bis zur reichsgrenze hin fort, sodass es Crefeld, Kempen, Kaldenkirchen, Süchteln, Viersen, Dülken, Dahlen noch umschliefst. und nördlich hiervon lagert sich bis Geldern ein kleiner bezirk mit *ī* vor, das sonst noch vereinzelt an der Vechte zwischen Schüttorf und Neuenhaus auftaucht. endlich hat die gegend der obersten Hase und Hunte, die bei *heifs* und *seife* *ē* und schon versprengte *eï* aufwies, hier *ā* und *iä*, ein unterschied, der mit dem jungen hiatus (über den ausfall des *-d-* s. u.) zusammenhängen wird.

Der vergleich des stammsilbenvocalismus aller hierher gehörigen, bisher verarbeiteten beispiele bestätigt die schon o. u. *seife* s. 271 ausgesprochene vermutung, dass seine geschichte von der ein- oder mehrsilbigkeit des wortes abhängt. davon überzeugt am schlagendsten das verhalten der nd. Ostseeküste: *heifs*, *zwei*, *fleisch* zeigten identisches *ei* längs der gesamten mecklenburgischen und pommerschen küste bis an den 36 längengrad, *kleider* zeigt ebenso consequentes *ē*; wenn *seife* die mitte zwischen beiden extremen hält und in Mecklenburg diphthongiert, in Pommern nicht, so muss das entweder auf verschiedenartiger ausgleichung beruhen (lautgesetzlich ist in jenen gegenden also zb. der sing. *kleid*, der plur. *klēder* zu erwarten) oder aber dieser unterschied lässt auf ein verschiedenes alter der apokope des endungs-*e* schliefsen (es fehlt für *seife* in der ganzen hier in frage kommenden landschaft), die in Mecklenburg älter, in Pommern jünger

wäre und deshalb dort bereits die diphthongierung zugelassen hätte, die hier noch fehlt. dasselbe gilt für die gewaltigen abweichungen der nd. diphthongierung westlich der Elbe; *seife*, das hier mit *kleider* geht, hat denn auch überall bewahrte endung. dazu kommen innerhalb der jedesmal diphthongierenden landschaften doch abweichende vocalstufen, es sei nur an das *eu* in *heut*, *tweu*, *fleusch* zwischen Teutoburgerwald und Weser erinnert, dem nur ganz vereinzelte *seupen* und kein einziges *kleuer* gegenüberstehn. auffällig ist dabei das grade entgegengesetzte verhalten jener enclave an der Diemel um Hofgeismar, welche bei den einsilbigen paradigmen altes *ē*, bei den zweisilbigen diphthongisches *ei* aufweist. die nur vereinzelten *äi* in *kleider* an der Hase und Ems gegenüber den herschenden in *heiſs* und in dem dort durchaus zweisilbigen *seife* werden mit dem secundären hiatus in *kleider*, das dort meist seinen dental ausgestoſsen hat, zusammenhängen. auf hd. sprachboden wird ein ähnlicher grund vorliegen für den nur in *kleider* diphthongischen bezirk des nördlichsten Ripuarien um Crefeld und Kaldenkirchen: auch dort fehlt das *d* und das *ei* wird auf *ēj* oä. beruhen (um Kaldenkirchen zb. auch *meu*, *möü* = *müde*, wofür südlicher *mōj*). die nördlicheren *klīer* haben in wenigstens ganz vereinzelten *sīp* ihre parallele. hingegen fallen aus der reihe die siegerländischen *klērer*, *klīrer* gegenüber *haiſs*, *saife*. dann aber tritt der unterschied von ein- und mehrsilbigkeit vor allem im bair. Nordgau wider hervor mit seinen *hoaſs* und *zwoa* gegenüber *soifa* und *kloida*.

Die entwicklung des intervocalischen *d* ist zu vergleichen mit der in *bruder* Anz. xx 108ff. abweichungen liegen zumeist darin, dass in *kleider* das *d* in ausgedehnterem maſse erhalten ist, was sich aus beeinflussung durch die singularform *kleid* genügend erklärt. demgemäſs ist in der für *bruder* beschriebenen grenze, in deren s. und o. das *d* im allgemeinen bewahrt ist, zu ändern *Duisburg*, *Langenberg*, *Lüttringhausen*, *Deidesheim*, *Hersfeld* (doch östlich von ihm bis zur Werra noch versprengte *-r-*), *Fritzlar*, *Hofgeismar*, ferner der abschnitt *Goslar-Öbisfelde* hier zu ersetzen durch *Goslar*, *Hornburg*, *Schöppenstedt*, *Königslutter*, *Braunschweig*, *Gifhorn*, *Öbisfelde* (alle in der nähe der grenze), sodann wider in der *bruder*-linie zu ändern *Tangermünde*, Rhinow, *Schwedt*, *Berlinchen*; von Gollnow ab ist die linie zuletzt bei *roten* Anz. xx 321 gegeben, jedoch hier bei *kleider* Gollnow, Bublitz. der winkel Ritzebüttel-Hamburg-Travemünde, innerhalb dessen die *d* in *bruder* überwogen, erweitert sich hier zu der groſsen curve Bremerhafen-Wildeshausen a. d. Hunte-Nienburg a. d. Weser-Celle-Wittingen-Oldesloe-Travemünde (in ihrem südwestzipfel zwischen Bremen und Nienburg compromissbildungen *-rd-*, die bei *bruder* völlig fehlen, sonst besonders zwischen Hamburg und Bremen viele orte ohne dental, nördlicher wider *-l-*). dazu

noch ein kleinerer bezirk mit fast ausschliefslichem *d* an der Hase zwischen Quakenbrück und Fürstenau, sowie ein gröfserer an der holländischen grenze, welcher Schüttorf, Rheine, Ibbenburen, Telgte, Lüdinghausen, Haltern, Dorsten, Bocholt noch mit einschliefst. sonst gilt die dentalskizze bei *bruder* auch hier bei *kleider*, nur dass besonders das *-j*-gebiet östlich der unteren Oder schon besonders stark mit *-d*-formen durchsetzt ist. consonantengemination, die auf vocalkürze beruht, erscheint in den monophthongischen gegenden so selten und vereinzelt, dass sie hier ignoriert werden darf; höchstens seien etwas häufigere *klarrer* im nassauischen, besonders um Camburg, Limburg, Montabaur, notiert.

Die endung *-er* des neutr. pl. war schon in *häuser* Anz. xx 218 f begegnet. ihr dort für verschiedene gegenden beschriebener ersatz durch *-en* oder *-e*, *-e* fällt für *kleider* ganz fort: der grund, dass das *-er* in *kleider* allgemein geworden ist, in *häuser* hingegen nicht, wird grofsenteils darin zu suchen sein, dass *häuser* im umlaut der stammsilbe bereits ein deutliches pluralzeichen besafs (wenigstens in dem bei weitem grösten teil jener gegenden), welches in *kleider* fehlt. das über die endung *-ere* u. *häuser* gesagte gilt auch für *kleider*. sonst hat es die bekannte, schon öfter besprochene lautliche entwicklung des *-er*, vgl. zuletzt u. *besser* Anz. xx 330; häufigere synkope seines *e* nach ausfall des *d* wie in *bruder* ib. 110. als besonderheit kommt für *kleider* hinzu häufiges *-re* an der Emsmündung um Papenburg, Leer, Emden, sowie südlicher in dem von Meppen-Neuenhaus über Freren-Quakenbrück bis zum Wiehengebirge sich hinziehenden streifen: es sind das alles gegenden, die das stammauslautende *d* aufgegeben und deshalb die endung *-er* zu *-r* synkopiert haben, dies aber als nunmehr nicht charakteristisch genug noch mit jungem plural-*e* ausstatten, also *klēder* > *klēer* > *klēr* > *klēre*.

Von synonyma ist vor allem bair. *gewand* (collectivischer sing.) zu erwähnen: es herscht durchaus östlich vom Lech und südlich der linie Neuburg a. D.-Schönsee a. Böhmerwald, kommt vereinzelt auch in dem nördlichen rest Baierns vor; *kleider* fehlen zwar nicht, haben aber dann meist den schriftdeutschen vocal, nur selten lautgesetzliches *oa*. nicht so allgemein wie bair. *gewand*, aber doch häufig genug ist schwäb. *hǟfs*, *ghǟfs*, *kǟfs* uä. (vgl. mhd. *hāz*, *hœz*, *gehœze*). das obere Elsass, etwa südwärts vom 48 breitengrade, und das gegenüberliegende rechte Rheinufer etwa bis Säckingen-Sulzburg bevorzugen *plunder*. sonstige hier und da versprengte synonyma sind unwesentlich.

Das dän. hat den stamm *klä-*, im nordzipfel an der Königsau *klei-*, *kläi-*, die endung *-er*, seltener *-r*, nur auf Alsen und der gegenüberliegenden halbinsel daneben oft *-e*, ja auch endungsschwund. nordfries. lautet der stamm auf Sylt *kluad-*, auf Amrum *kluath-* (mit engl. *th*), auf Föhr *kluad-*, *-s-*, *-l-*, *-dd-*, auf den

Halligen *klu-*, auf der küste im nördlichen teil gegenüber Sylt *klūr-*, sonst *klū-*, *klus-*, *-th-*, *-r-*, *-g-*, die endung auf Sylt und Föhr *-er*, auf Amrum *-ar*, auf den Halligen und der küste *-e*; das Saterland hat *klōdere*.

58. *trinken* (satz 16).

Für den anlaut *tr-* gebe ich hier nur einige mechanische andeutungen (vgl. *tot* Anz. XIX 350, *roten* XX 322). auf der karte ist folgende *dr-/tr-*grenze gezogen (*tr*-orte *cursiv*): StVith, *Prüm* (grade über die Schnee-Eifel), Blankenheim, *Adenau*, Münstereifel, Ahrweiler, *Sinzig*, Remagen, Unkel, Blankenberg, *Altenkirchen*, *Freudenberg*, Olpe, *Hilchenbach*, weiter wie *ik/ich*, jedoch (von sonstigen kleineren schwankungen abgesehen) mit den änderungen *Immenhausen*, Stiege, *Ballenstädt*, *Ermsleben*, *Aschersleben*, *Stassfurt*, *Zahna*, *Seyda*, *Schweinitz*, *Schlieben*, Buchholz, *Zielenzig*, *Königswalde*. nördlich dieser scheide herscht *dr-*, das nur in ihrer nähe und aufserdem im ripuarischen mit etlichen, jedoch durchaus in der minderheit bleibenden *tr-* durchsetzt ist. südlich dieser scheide hat das *tr-* stets die oberhand, ist wider im hochfränkischen und schlesischen das ausschliefsliche, während die übrigen gegenden untereinander etwa im gleichen verhältnis bleiben wie bei *tot*, nur dass hier das *tr-* überall häufiger ist (vgl. *roten*).

Für die entwicklung des stammvocals ist *winter* Anz. XIX 109 f zu vergleichen. gedehntes *ī* ist hier im westlichsten Mecklenburg, in Hinterpommern und in Baiern ganz vereinzelt und fehlt in Schlesien. die hessisch-thüringische nasaldiphthongierung (*treink-*, *träink-*) gilt nur für die südwestliche hälfte des u. *winter* skizzierten bezirkes, nämlich bis zum Thüringerwald, und gen s. noch etwas weiter wie u. *kind* (ib. 111). aber im ganzen ist sie bei *trinken* viel seltener, sodass ihr gebiet sich nicht wie das jener beiden andern paradigmen auf der karte selbständig abgrenzen liefs, sondern ihre orte nur als einzelne ausnahmen in das *-e*-gebiet eingetragen werden konnten. dieses *-e*-gebiet war zuletzt für *sitzen* Anz. XIX 356 f beschrieben, vorher aufser für *kind* und *winter* schon für *ich* XVIII 308 f; zu vergleichen ist ferner der analoge lautwandel $u > o$ in *pfund* XIX 105, *hund* ib. 107, *luft* 278 f, *auf* (*op, of*) o. s. 159 ff. im einzelnen decken sich diese einzellinien bei weitem nicht, betonungsunterschiede werden auch hier im spiele sein, worauf namentlich die grofsen abweichungen bei *ich* und *auf* hinweisen; und für *trinken* füge ich hinzu, dass sein *-e-* im ostflügel des gebietes nicht zu *winter*, sondern eher zu *sitzen* stimmt, dass anderseits der spitze winkel etwa zwischen 27 längengrad einerseits und Vogelsberg-Taunus anderseits hier fast ausschliefslich *-i-* schreibt. im übrigen jedoch scheint es mir nicht nötig, die einzelgrenze für *trinken* wider ort für ort zu beschreiben: wer die linien aller jener genannten beispiele sich auf ein pausblatt combiniert, wird sich hier das in frage kommende

gebiet sehr schön abheben sehen, ohne dass weitere einzellinien das bild viel klarer machen würden; und eine allgemeingiltige begrenzung dieses *-e-* und *-o*-territoriums ist eben ort für ort unmöglich. so sei hier nur noch einmal zusammengefasst, dass es das moselfränkische, ripuarische, niederfränkische, östlicher das hessische, grofse teile des thüringischen und grenzstriche des hochfränkischen umfasst. für die weiteren einzelheiten gilt auch für *trinken* das u. *winter* gesagte, nur dass Mülheim und umgegend hier das allgemein niederrheinische *-e-* teilt, dass der *-u*-streifen von Daun bis Berncastel hier ganz fehlt und zumeist schriftsprachliches *-i-* zeigt, wofür aber östlich von Dillenburg eine kleine enclave mit *tronk-*, *trunk-* hinzutritt, dass dem *wanter* an der luxemburgischen grenze nur ein schmaler *trank*-streifen bei Diedenhofen und ein *trank*-bezirk südlich der Schnee-Eifel einschliefslich Prüm, Bitburg, Dasburg entspricht, wozu noch ein kleiner *trank*-district in Oberhessen zwischen Neustadt und Alsfeld kommt, dass die *ei* südwestlich von Strafsburg hier ausfallen und ebenso *-e-* in der südlichen Pfalz.

Einzelne schwäbische *traik-*, *traig-* analog *winter* s. 108 südlich von Hechingen zwischen Balingen und Ebingen, ebenso *trik-*, *trīk-* um Spaichingen zwischen Villingen und Mühlheim. aufserdem zwischen Lech und Isar südlich von Augsburg-Freising, besonders in der nähe von Ammer- und Würmsee, etliche *trich-*, *trīch-* oder gar mit völliger auflösung des gutturals *trī-*.

Dieser guttural erfährt in Hinterpommern und Westpreufsen die gleiche palatalisierung wie jedes vordere *k* (geschrieben *kch*, *tch*, *ch* uä., vgl. *kind* Anz. XIX 111 und *kleider* oben s. 289, hingegen *korb* s. 267 und *kalte* s. 279). anderer art sind ein paar *kch*, *ch*, *dchk* (*drindchken*) auf der nd. seite des Habichtswaldes, dgl. vereinzelte hochalem. *trinkch-* am südabhange des Schwarzwaldes längs der reichsgrenze zwischen Basel und Bodensee. sonst bleibt nur noch die schreibung *-ng-* für *-nk-* zu erwähnen, an die ich jedoch noch keine schlüsse knüpfe, bevor auch ein altes *-ng-* verarbeitet vorliegt. sie ist selten im nd. nördlich vom 53 breitengrade und westlich der Oder, ganz vereinzelt im kgr. Sachsen, wenig zahlreicher im fränkischen südlich von Mosel und Main, häufiger im alem. und fast vorherschend im südbair. (also etwa südlich von Donau, Regen und Chamb).

Die endung *-en* stimmt in ihrer entwicklung zu *machen* Anz. XX 208 f (vgl. auch *wachsen* oben s. 264) bis auf eine reihe von abweichungen, die sich daraus erklären, dass wir es dort mit reinem infinitiv, hier aber mit dem gerundium zu tun haben (*zu trinken* steht im satze). dies sind, wenn ich im s. beginne, zunächst im schwäbischen südlich vom 49 breitengrade, östlich vom 26 längengrade, westlich etwa von Augsburg-Weifsenstein-Gaildorf massenhaft mit dem einfachen infin.-*a̰* wechselnde *-a̰t*, *-ḛt*, *-ə̰t* < mhd. *-ende* (durch apokope und nasalierung). sodann haben

das hochfränkische, hessische, thüringische gebiet, welches beim reinen infin. heute jeder endung entbehrt, und das nordöstlich sich anschliefsende thüringische, welches ihn heute auf *-e* bildet, hier beim gerundium vielmehr gleiche entwicklung wie alle sonstigen, nicht infinitivischen *-en* (vgl. zb. *sitzen* Anz. xix 359 f, *roten* xx 323 f, *ochsen* oben s. 266), es sind daher ihre abschnitte auf der *machen*-karte für *trinken* durch die der *sitzen*-karte zu ersetzen, dh. diese territorien unterscheiden noch heute scharf zwischen inf. und gerund., zwischen inf. nach hilfsverben und inf. nach *zu*, indem nur dieser sich zu den sonstigen endungs-*-en* stellt, jener seine sonderentwicklung hat. dahin gehört ferner häufiges nd. *-ene*, das einmal die Diemel in ihrem ganzen laufe begleitet und östlicher noch bis an die Leine reicht, sodass es hier einem schmalen, etwa durch Brilon-Alfeld und Corbach-Northeim zu umgrenzenden streifen zukommt; dasselbe erscheint oft östlicher in einem bezirk, der im s. durch die verschiebungslinie, im n. etwa durch die curve Saalemündung-Berlin-Landsberg a. d. W. umschrieben wird. endlich beruht auf dem gleichen grunde die sonderentwicklung der endung unseres *trinken* im nd. osten jenseits der Oder: während hier sowol der inf. (*machen*) wie die 3 pl. ind. praes. (*sitzen*) ihr *-n* von der linie Misdroy-Netzemündung ostwärts in gleicher weise überall abgeworfen hatten, teilt das gerund. (*trinken*) vielmehr hier die oben u. *ochsen* 266 f gegebene entwicklung, dh. es hat sein *-en* etwa bis zum 36 längengrad bewahrt und erst östlicher abgeworfen, wenn auch neben jenem *-en* schon viele *-e* durch die analogie des einfachen infinitivs eingedrungen sind und ebenso auch die aao. skizzierten *-a* und *-o* nicht fehlen (anderseits weisen ein paar *-et* zwischen Schlochau, Konitz, Tuchel, Kamin auf einen kleinen schwäbischen procentsatz der dortigen colonisten, s. oben).

Mit dieser sonderentwicklung verbinde ich die folgende einteilung und abgrenzung der nd. hauptmundarten; sie beruht auf den verschiedenen entsprechungen des nhd. *-en* in der verbalflexion und hat, wenn ich die endung der 3 pl. ind. präs. mit α, des infinitivs mit β, des gerundiums mit γ bezeichne, folgendes schematische resultat:

I niederfränkisch: $\alpha\beta\gamma$ *-e(n)* (ostgrenze Anz. xix 358)
II niedersächsisch: α *-(e)t*, $\beta\gamma$ *-(e)n* (ostgrenze ib.)
III ostniederdeutsch
  1 bis Misdroy-Netzemündung: $\alpha\beta\gamma$ *-(e)n*
  2 bis zum 36 längengrade: $\alpha\beta$ *-e* (*-a*, *-o* usw.), γ *-e(n)* (*-a*, *-o* usw.)
  3 preufsisch (östlich vom 36 längengrade): $\alpha\beta\gamma$ *-e*.

unter III 2 ist bei γ das *-e(n)* also anders zu verstehn als unter I: im ndfr. ist *-en* > *e* lautlicher vorgang, dort aber soll *-e(n)* das analoge eindringen des inf.-*e* in das ursprüngliche lautgesetzliche gerund.-*en* andeuten. für III 1 und 2 habe ich absichtlich

eine locale terminologie noch vermieden; zu 3 'preufsisch' vgl. 'hochpreufsisch' o. s. 261 anm. ich bemerke, dass damit eine einteilung der nd. dialecte geschaffen ist, die auch kartographisch ins auge fällt, indem sie von der geographischen gliederung Niederdeutschlands durch seine hauptströme, durch Rhein, Elbe, Oder, Weichsel, nicht allzu bedeutend abweicht. die preufsische westgrenze fällt in den grofsenteils sonst noch polnischen strich landes hinein, welcher die Weichsel dort von der russischen grenze bis zur mündung auf ihrem linken ufer begleitet und die heutige übergangszone von III 3 zu III 2 darstellt: hier sind uns schon öfter ähnlich ziehende grenzlinien begegnet (vgl. *ik/ek* Anz. XVIII 308, *nischt/nuscht* XIX 206, *luft/loft* 279, *sitte/sette* 357, *up/op* oben s. 159), die sich heute auf der karte noch als ein wirres büschel darstellen, deren verdichtung zu einer schärferen scheidelinie aber zunehmen wird im verhältnis der germanisierung des dortigen Slaventums. bemerkt sei noch, dass der verschiedenen behandlung des inf.- und gerund.-*en* in III 2 die des -*en* in der starken und schwachen declination parallel zu gehn scheint, wie ein vergleich zwischen *leuten* Anz. XX 223 und *ochsen* oben s. 266 zeigt.

Das dän. hat endungsloses *drik*, *drikk*. im fries. lautet der stamm auf Sylt, Langeness, Gröde und im Saterland *drink*-, auf Amrum und Föhr *drank*-, auf Oland und Hooge *drenk*-, auf der küste *drenk*-, *dränk*-; die endung ist allgemein -*en* (Amrum -*an*), also ebenfalls vom inf.-*e* (s. *machen* Anz. XX 209) unterschieden.

Marburg i. H. FERD. WREDE.

BERICHTIGUNG: Zs. 39, 142 a. 1 z. 5 soll es statt '-*i* (< -*e*)' heifsen: '*i* (< -*i*)'. M. H. JELLINEK.

Am 5 febr. starb zu Göttingen der ordentliche prof. der geschichte dr LUDWIG WEILAND, durch seine ausgaben mittelniederdeutscher chroniken und durch seine teilnahme an Lappenbergs Fleming und Klopstockbriefen auch uns philologen in bleibendem gedächtnis.

Die aufserordentlichen professoren dr RUDOLF HENNING in Strafsburg, dr PHILIPP STRAUCH in Halle und dr THEODOR VETTER in Zürich sind zu ordinarien befördert; privatdocent dr WOLFGANG GOLTHER in München ist nach Rostock, prof. dr FRIEDRICH BECHTEL in Göttingen nach Halle berufen worden. es habilitierten sich für deutsche philologie in München dr FPANZER, für neuere litteraturgeschichte in Münster dr FSCHWERING, in Jena dr RSCHLÖSSER.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

XXI, 4 october 1895

Etymologisches wörterbuch der deutschen sprache von Friedrich Kluge. 5 aufl. Strafsburg, Trübner. 1894. xxvi u. 491 ss. gr. 8°. — 10 m.

Kluges werk, welches sich gleich bei seinem erscheinen eine herschende stellung eroberte, hat in dieser Zs. seit der 1 aufl. (s. Anz. xi 1 ff) keine besprechung mehr gefunden. die einzelnen artikel haben inzwischen, besonders in der 1889 erschienenen 4 aufl., wesentliche umgestaltungen erfahren, die in der jetzt vorliegenden gründlich weiter geführt erscheinen. dabei machen sich neben zahlreichen neuen funden im einzelnen, eigenen und fremden, einige umfassendere grundsätze geltend. die mundarten werden systematischer herangezogen, um die geschichte der worte unmittelbar oder auch mittelbar zu beleuchten, indem der verf. die synonyma vorführt, durch die sie vertreten werden oder die von ihnen abgelöst worden sind [1]. ferner werden, über den ursprünglichen plan hinaus, in gröfserem umfang compositionen und vor allem das neuere schriftsprachliche material, also vornehmlich fremdwörter, auch solche neuesten gepräges, berücksichtigt. da K. zugleich bemüht ist, die chronologie des jüngeren materials aus den wörterbüchern und der litteratur festzulegen und dabei recht ausführlich verfährt, so ergibt sich allerdings, die ganze anlage des buches in betracht gezogen, ein gewisses misverhältnis. wenn zb. die geschichte von wörtern wie *behuf*, *dank*, *schon* in 3—6 zeilen abgetan wird, *appetit* hingegen 10, *aprikose* gar 38 erhält, und das verhältnis von *adler* zu *aar* noch ausführlicher erörtert wird, so wird man ja das mehr auf dieser seite dankbar hinnehmen, aber vielleicht zu gunsten des buches als eines ganzen doch wünschen, dass bei einer künftigen auflage ein gröfseres gleichmafs angestrebt werde [2]. die etymologische auffassung der neu behandelten wörter fordert übrigens nicht ganz selten den zweifel heraus. die autorität der büchersprache dürfte doch etwas überschätzt sein. zugesetzt gegen die 4 aufl. sind zb. *abele*, *absolvieren*, *accent*, *ade*, *adjutant*, *adresse*, *advocat*

[1] vgl. zb. die artikel *-a*, *-ach*, *aalraupe*, *acker*, *adebar*, *alp*, *ameise*, *amsel*, *axt*, *beere*, *beet*, *bein*, *bellen*, *enkel*, *elritze*, *kaninchen*, *vormund*, *wiehern* und sehr viele andere.

[2] als, zum teil besonders charakteristische, beispiele der bestimmung von alter und verbreitung hebe ich hervor *abbild*, *ahnen*, *bernstein*, *blass*, *blond*, *buchweizen*, *burschikos*, *hose*, *keller*, *kosen*, *schicksal*, *staunen*, *tadel*, *verlies*.

und eine weitere grofse anzahl von fremdwörtern, composita wie *abbild, abhold, abschätzig, abstecher, abstimmung, anhöhe, anstellig, anzetteln, anziehend*, früher vergessenes wie *anderweit, aufhören, aufwiegeln, ausbund, ausmerzen, bescheren, böschung*, endung *-chen* usw.[1] dagegen sind eine kleinere anzahl artikel — meist veraltete oder seltene formen — getilgt, wie *bede, bifang, biss* und *bisschen* (warum?), *breme, gelt* (als partikel), *glast* (warum?), *glosten, hätscheln, hatschier, hatz* (diese drei wol versehentlich?), *henkel, hub* (warum?), *mampfen, pute* (warum?), *schlamp, schmack*. ich will gleich hier vorbringen, dass ich mir gelegentlich noch folgende wörter als fehlend angemerkt habe: *abgeschmackt, anschein,* **anmassen, anranzen, artig,* **behäbig,* **bereits, berücken, beschränken, beständig,* **bestimmen, bestürzt,* **bügeln, christ, chronik,* **drüben* (*hüben*), **einhellig, erklecklich, erpicht, fauchen* (*pfauchen*), *feien, funkeln, gebäude, gebot, gebrechen, gefährden,* **gehören,* **geraten, geräusch, gerinnen, geschoss* ('stockwerk'), **getümmel, grätschen, grille, guhr, hären, hausen* (*hausenblase*), *heft* (cahier), **herstellen,* **hudeln, jude, just, kaper, kapsel, -keit* (suffix), *klauster, klöpfel, knattern, kneip* (messer), *knicker, knickerig, knippen, knips, knurren* (nicht an der alphabetischen stelle), *köper,* **langen, längs, langwierig, leidlich, masern,* **metzeln,* **misslich, münzen* (auf), *neger,* **patzig, piekfein, pike* (unter *pick* angezogen), *pinscher, pinte, posten* (geschoss), *prall* (adj.), **protz, prusten,* (*tauben*)*schlag, schürzen,* *(*sommer*)*sprosse, soole, sorgfältig, spint, splint, steven* (bei *stamm* angezogen), *stollen* (im bergbau), **stoss* (gefolge, actenstofs), *tätscheln, tummeln* (an der alphabetischen stelle), *überraschen, unpässlich, verdacht, verdict* (unter *käfig* angezogen), *verlegen,* **verschollen* (nur unter *schelle*), *verspielen, vollends, walzer, watscheln.* die mit einem * ausgezeichneten hatte ich bereits in der recension der 1 aufl. als fehlend genannt. niemand wird bestreiten, dass die angeführten wörter die aufnahme ebenso gut verdienen wie andere.

Vor allem ist, wie K. im vorwort selbst betont, der an sich sehr berechtigte grundsatz zu nachhaltigerer geltung gebracht, die etymologie möglichst an der hand von gruppen sinn- oder formverwanter wörter zu ergründen, culturgeschichtliche gesichtspuncte ins auge zu fassen, überhaupt die einzelerscheinung möglichst in den zusammenhang eines umfassenderen zuges der sprachgeschichte zu rücken. dank dieser methode sind jetzt überraschend viele wörter mit bestimmtheit als lehnwörter erklärt, in merk-

[1] als kennzeichnende beispiele hebe ich noch heraus *adamsapfel, alle* (in *alle sein*), *altfränkisch, bewahrheiten, biderb, blaustrumpf, boycotten, bühne, dasig, der Deutsche, empfindsam, essigmutter, fade, fatzke, fex, flau, fortschritt, freidenker, futsch, gassenhauer, grossmutter, halunke, heimweh, heinzelmännchen, ihr* (vos), *keilen, kikeriki, kollern, kren, luf, mine, notwendig, rieseln, rotwelsch, runks, schablone, schmorgen, schriftsteller, schurigeln, schwager* (postillon), *schwinge, spind, strolch, stromer, tapet* (aber nicht *tapete*), *vatermörder, wisunt, zigarre.*

lichem gegensatz zu der schwierigkeit, die K. früher in dieser hinsicht machte. beim artikel *bretzel* scheint K. freilich nicht unter dem neuen banne gestanden zu haben, und ein schwanken in so heiklen fragen ist begreiflich genug. es herscht nicht nur von einer auflage zur andern — als charakteristisch verweise ich auf *kuchen* —, sondern auch in einer und derselben, der neuesten, heifst unter *meisch* das ztw. *mischen* 'wahrscheinlich ächt germanisch', während es 2 spalten weiter unter *mengen* als 'wol fremd' angesehen wird; unter *mischen* selbst entscheidet K. sich nicht. im ganzen ist er besonnen, wenn zb. *dorsche, leine, tilgen*, auch *wanne* nicht mit entschiedenheit als fremdwörter in anspruch genommen werden; bei *scheckig* bleibt K. sogar gegen die lautgesetze dabei, einer erklärung aus dem germ. den vorzug zu geben, und auffälligerweise gilt jetzt auch *lawine* für ein germ. wort. dagegen hat er sich für roman. ursprung entschieden, was man nicht durchweg unterschreiben kann, bei *fackel, forst, hurtig, kahl, kampf, kerze, korb, kübel, kunkel, kuppe, laben, lache, mager, pflücken* (bei dem starke lautliche bedenken bestehn), *saft, sarg, sauber, scheuern, schilf, schraube, schurz, stolz, stopfen, stoppel, strippe, stube, tiegel, windhund, zelt* (doch versteh ich den artikel nicht ganz; es scheinen zwei verschiedene redactionen, wie auch sonst zuweilen, ungenügend ausgeglichen), *zoll*. auch bei *zinne* wird der verdacht nicht zurück gehalten, und sogar *spucken* 'stammt vielleicht aus franz. *escoupir, escupir* 'durch die gepressten lippen spucken', wallon. *scopir* 'sich erbrechen' unter anlehnung an *speien*'.

Ebenso hat der grundsatz bei *kaufen* auf den abweg geleitet. während K. zuerst im anschluss an Hildebrand für deutschen ursprung eingetreten war, hat ihn in der 4 aufl. die erwägung, dass die ausdrücke aus dem gebiete einer überlegenen cultur vielfach aus dem lat. entlehnt sind, veranlasst — freilich in einer etwas diplomatischen form — auf lat. *caupo* zurück zu greifen. jetzt fügt er als weitere stütze noch 'as. *mangôn* 'handeln' zu lat. *mango*' hinzu. während indessen für *mango* ein lat. etymon fehlt, scheint mir kein grund vorzuliegen, das deutsche wort von *mengen* zu trennen. neben *mangôn* bestanden als nomen agentis **mango* und **mangio*, und die weiterbildung *menger* ist zb. in den von RHöniger herausgegebenen Kölner schreinsurkunden des 12 jhs. das landläufige wort für 'kaufmann' (*hůnre-, iser-, lîn-, smere-, wît-, wolle-mengire*). daher noch zahlreiche familiennamen wie *Menge, Mengs, Mengers, Pferdemenges* (vgl. *Rosstäuscher*). vor allem aber übersieht K. die lautlichen momente oder setzt sich, was noch weniger verzeihlich wäre, über sie hinweg. sie bleiben doch — so wenig ich vielen lautetymologen das wort reden möchte — nach wie vor der sicherste fingerzeig. von der doppelgestalt *kaupôn, kaupjan* zu geschweigen, habe ich in meinem Etym. wb. nachdrücklichst auf das germ. prät. **kaufta* zu *kaupjan*

hingewiesen: (*köfte wird) mnl. *cofte* (vocalverkürzung vor *ft, cht* s. meine Mnl. gr. § 41; Lübben Mnd. gr. § 6), *ghecoft, cochte, ghecocht,* nnl. *kocht,* mnd. *kofte, koft,* nnd. *koft*; wegen des altn. s. Noreen in Pauls Grundr. I 513. sogar die vocallose form der 2 und 3 sg. präs., die besonders aus dem ags. und fries. bekannt ist, weist neben wenigen andern eben dieses verbum im ndl. und nd., auch mit derselben consonantenveränderung, auf: mnl. *coft, cocht* (Mnl. gr. § 101), mnd. *kofst, koft* (Lübben s. 81). an analogie, wofür allenfalls in betracht kommen könnten *bugjan* wegen der bedeutung, *daupjan* 'taufen' und *knaupjan* 'knüpfen' wegen der form, ist schwerlich zu denken. es wäre dabei zu berücksichtigen, dass die mittelvocallose mit consonantenveränderung gepaarte bildung auf dem nl. und nd. gebiete noch weniger lebendig ist, als auf dem ahd. und wenn selbst *kaufta* die lautgesetzliche form des prät. eines stammes *kaup* für die ersten jhh. sein sollte, so scheint doch schon früh der andere typus, wie as. *dôpta*, ags. *slǣpte*, mnl. *droopte* überwogen zu haben. demnach hat im germ. wahrscheinlich ein vb. *kaupjan* mit den formen *kaufta, gakauft*, 3 ps. *kauft* lange vor der zeit bestanden, in der an entlehnungen aus dem lat. zu denken ist, und damit wird doch wol der germ. charakter des wortes genügend gesichert. eine andere frage ist, ob man Grimm in der dringlich nahe gelegten vergleichung mit got. *kaupatjan* folgt. ein analogon dazu, dass ein vb. des schlagens gradezu die bedeutung 'handel treiben' erhält, wüste ich nicht. doch kenne ich wenigstens aus der mundartlichen sprache *einen batschen* (oder *patschen*) im sinne von 'den kauf festmachen'. und jedesfalls kann man nicht dagegen geltend machen, dass got. *kaupatjan* speciell 'ohrfeigen' bedeutet. auch unter einer *batsch* wird in der regel eine ohrfeige verstanden, ohne dass aber das wort darum nicht auch jeden andern schallenden schlag mit der flachen hand bedeuten könnte. ebenso wenig brauchte man sich durch die Beitr. 10, 442 geäufserte vermutung über *kaupatjan* von Grimms vorschlag abbringen zu lassen. die gröste wahrscheinlichkeit hat indessen Hildebrands vermutung, dass *kaufen* zu der auffallend grofsen anzahl von wörtern der deutschen mundarten gehört, die 'tauschen, kleine handelsgeschäfte treiben', meist mit dem nebensinn des 'heimlichen' oder 'unehrenhaften', bedeuten.

Es würde zu weit führen, wollte ich alle artikel namhaft machen, die durch kleinere oder gröfsere zusätze umgestaltet, zum teil in ganz neuer auffassung erscheinen[1]. nicht alle än-

[1] aus den zwei ersten buchstaben merke ich noch an *aberglaube, ahne, ähnlich, arbeit, asche, auerhahn, auge, barsch* (adj.), *baum, belche* (wasserhuhn), *belt, bemme* (die beziehung auf die skr. wz. *bhas* 'kauen' verschwindet nun endlich), *besser, bille, braue* (wobei got. *brahw* 'blick' von dem unter *brassen* noch angenommenen *brĕhwan* 'glänzen' getrennt wird),

derungen sind glücklich, aber in den weitaus meisten fällen sind sie doch zu billigen und oft mehr als das. das buch hat von neuem viel gewonnen und fährt fort, sich seiner aufnahme immer würdiger zu machen. es kann aber meine aufgabe nicht sein, hier die lobreden auf K. zu vermehren oder die allseitig anerkannten vorzüge seines werkes ins licht zu setzen. vielmehr scheint es mir pflicht des recensenten, sich zu äufsern, wenn das buch trotz allem noch zu wünschen übrig lässt. und das tut es. unter dem, was ich auszusetzen habe, ist manches, worüber ich schon bei der 1 aufl. gesprochen hatte, und ich muss darum auf meine damalige besprechung zurück verweisen.

Wenn trotz der grofsen bereicherung der umfang des ganzen nicht entsprechend vermehrt erscheint, so ist das durch geschickte redactionelle kürzungen und aussparung von einzelheiten erreicht, die man, wie zb. die abweisung ungehöriger etymologien, allerdings entbehren kann, öfters aber vielleicht doch nicht gerne missen wird. mit dem reichen und vielfach spröden material steht der eng bemessene raum zu sehr in einem misverhältnis, das sich auch bei dem grösten geschick gelegentlich recht unangenehm fühlbar machen muss. dass hatte ich schon früher zu beklagen, und jetzt ist der anlass dazu nicht geringer geworden. aus der tatsache, dass ein wort irgendwie den charakter des lehnwortes trägt, wird die berechtigung abgeleitet, über das eigentliche etymon sehr kurz hinwegzugehn oder ganz von ihm zu schweigen, und fast zum grundsatz scheint das da erhoben, wo K. ausführlicher als früher das vorkommen der wörter belegt. sogar früher angeführtes wird jetzt gespart: man vergleiche artikel wie *beiern, elster, fächer, fiebel, flink, kieme, kosen, lavieren, leich, spintisieren.* auch das verhältnis von *drossel* in dieser und der 4 aufl. ist dafür belehrend, und es bleibt fraglich, ob es blofser zufall ist, dass ungefähr alles, was früher über *dohle* gesagt war, nunmehr fehlt, ebenso bei *hain* jeder bezug auf *hag, hecke,* bei *schnur* der ablaut von nl. *snaar.* manches dürfte nicht nur vielen von denen, die das buch benutzen sollten, sondern auch von denen, die es würklich benutzen, unverständlich bleiben: so die artikel *beifuss, bleihe, buchstaben, Harz, heil*[1], *hemd, herschen, kelle,* beide *kiel, kitze, knoblauch, kork, leiden, link* (wol in folge mangelhafter umgestaltung der früheren redaction), *opfer,*

brücke, buhle, bühne, bürzel. weiter hebe ich nur noch weniges hervor, ohne damit sagen zu wollen, dass andere artikel minder wichtig oder interessant seien: *gelichter, halb, himmel, kirche, keusch, klein, opfer, see, speicher, sturm, tadel, tausend, tort* (die in der 4 aufl. nachgetragene ererklärung aus nd. *tort* = *trotz* ist wider aufgegeben; absichtlich? auch das dort über *unschlitt* zugesetzte ist jetzt fallen gelassen), *traben, welt, zweig,* (wo die beziehung auf *zwei,* im widerspruch mit dem artikel *zweifel,* aufgegeben ist; absichtlich?), *zwitschern.*

[1] der schlusssatz lautet: 'zu wz. *kai* mit *lo*-ableitung gehört wahrscheinlich skr. *çé-va, çi-vá* 'heilsam, heilbringend', aber nicht skr. *kalya-s* 'gesund', *kalyā́na-s* 'schön', gr. *καλός, κάλλος*'.

prüfen, ruck, wurz, zuber, sei es in einzelheiten, sei es dem ganzen umfang nach. wer hat etwas davon, wenn es am schlusse von *rüde* ohne alles weitere heifst 'dazu ags. *roðhund*?'? unter *gadem* lesen wir 'ein urspr. blofs oberdeutsches wort, das aber bis ins nd. vordrang. ob zu got. **gatm* (aus *ga-* und *tmo-*, letzteres zu gr. *δόμος μεσόδμη* und hd. *zimmer*)?' das muss man sich auflösen in folgende erwägung: es gibt einige beispiele für einen anscheinend unregelmäfsigen wechsel der dentale vor andern consonanten. auf grund davon könnte man neben ahd. *gadum* ein got. *gatm* voraussetzen. dies könnte man auffassen als zusammensetzung des betonten präfixes *ga-* mit einem nomen *tmo-*, welches mit schwächster vocalstufe zu der idg. wz. *dem* von gr. *δόμος* und deutsch *zimmer* gehören würde. in gr. *μεσόδμη* 'mittelbau' liegt gleichfalls eine form mit vocalschwund von dieser wz. in einem compositum vor[1]. die beziehung auf *schliessen* bei *schloss*, auf *geruhen* bei *ruchlos* fehlt wol nur zufällig; auch das ir. wort unter *selb*? bei *kachel* war in der 1 aufl. ags. *cæc* 'becken' erwähnt, in der 4 ist an die stelle dieser erwähnung der satz getreten 'im engl. ist das wort früh ausgestorben', und jetzt fehlt auch das. ob absichtlich, kann man bei der sachlage bezweifeln. auch der artikel *matzen* ist oberflächlich redigiert. ferner hat man doch herzlich wenig von artikeln wie *schnippchen, schnökern, schund* (dieser lautet 'erst nhd., junge bildung zu *schinden*; eigtl. wol 'unflat der kotgruben'), *ständchen, staupe, strolch, stutzen, verquisten, verstauchen.* unter *schrot* wird *schroten* 'schwere lasten bewegen' ohne weiteres als dasselbe wort wie *schroten* 'schneiden' hingestellt. *schmollen* ist 'junge bildung zu mhd. *smielen*, lächeln'[2], *sturen*, dem vermutlich langes *û* gebührt, erst nhd., ablautsbildung zu *starr.* von dem doch gewis interessanten suffix von *seltsam*, dem verbaladjectiv *sēw-ni-* zu *sehen* (Anz. XIII 216 anm.) wird nichts gesagt, das etymon von *weder*, wol ohne absicht, verschwiegen. ich meine, der zwang, sich überall kurz zu fassen, hat K. schliefslich geschmack an einer von fern andeutenden ausdrucksweise gewinnen lassen und ihn manchmal verführt, sich doch etwas gar bequem mit den dingen abzufinden. ist der vorwurf etwa nicht gerechtfertigt bei artikeln wie *flittern* und *flüstern*, und gar solchen wie *strauss* und *roden*? vom letztern und *reuten* erfahren wir einige wenige formen aus dem germ., während es darin viel reicher entfaltet ist und sich bis ins lat. und slav. zurück verfolgen lässt. von *(er)sticken* sagt uns K. auch heute noch nichts anderes, als dass ahd. *irstickan* zu *sticken* 'acu pingere' gehöre. das ist grundfalsch, und es gehört nicht viel etymologie dazu, um zu sehen, dass der stamm

[1] vgl. neben diesem einfall meinen etymolog. hinweis Anz. XI 5 f, wo statt *baden* vielmehr *boden* zu lesen ist.

[2] nach welchem bildungsgesetz denn? dazu noch wird *smielen* unter *schmeicheln* selbst auf eine wz. *smī(w)* zurückgeführt.

von (*er*)*sticken* nebst *stecken* subst. und *stecken* vb. mit jenem *sticken* und *stechen* — zunächst wenigstens — ebenso wenig zu tun hat, wie etwa *stellen* mit *stehlen* oder *wipfel* mit *weben* oder *drücken* mit *drehen*. besonders in der 2 hälfte des buches macht die arbeit auch heute noch oft genug den eindruck der flüchtigen skizze, auch da, wo es gar nicht so schwer gewesen wäre, durch ein tieferes eindringen in den bedeutungsinhalt der sippen, durch eine berücksichtigung der vorkommenden formen, sogar an der hand eines bequem dargelegten materials, klarere ergebnisse zu gewinnen.

Auch müste man, wozu sich bei K. nur wenige ansätze finden, heute mehr ernst damit machen, die bedeutungs- und lautähnlichen wortsippen, ua. die fälle, bei denen man jetzt von wurzelvariation spricht, zur gegenseitigen aufklärung neben einander zu halten. die sippe von *kreischen* und die von *kreis* können zusammen gehören. ich bin überzeugt, dass das der fall ist, dh. dass die wz. die bedeutungen 'scharf kratzen' und 'scharf schreien' vereinigte, ähnlich wie die wz. von *klieben* die bedeutungen 'spalten' und 'klemmen'. ich habe in meinem Etym. wb. zb. unter *kloot* und sonst häufig, besonders in den spätern partien, auf synonyme wurzeln hingewiesen; das müste noch viel öfter geschehen. bei der schwierigkeit des stoffes müssen wir die hilfsmittel von allen seiten heranziehen. wir haben ja leider gar zu sehr mit blofsen möglichkeiten zu rechnen, und jedes, auch das kleinste mittel zur entscheidung, muss willkommen sein.

Es ist natürlich undenkbar, auf einem solchen gebiete volle objectivität zu erreichen, und es mag auch wider subjectiv sein, wenn ich die objectivität bei K. allzusehr vermisse. wir haben oben seinen einfall über *gadem* kennen gelernt; *smielen* (und *schmollen*) gehören 'wahrscheinlich' ganz eng zu *schmeicheln* und *schminke*; *braue* beruht auf germ. **brē*(*h*)*wō*, das 'anlautende *br* scheint das idg. präfix *pro* 'vor' zu sein, und die eigtl. wurzelsilbe war idg. *ēq*- 'auge'; ohne jeden vorbehalt wird die etymologie von *raute* aus **ktrûta* zu **qetwor* 'vier' gegeben; als 'wahrscheinlich' wird (*ver*)*säumen* auf ein got. **frá-sûbn* zu *swefan* 'schlafen', *takel* mit ziemlicher bestimmtheit auf *taujan*, *taumeln* auf die skr. wz. *dhû* 'einherstürmen, schütteln' zurückgeführt; *sahne* gehört vielleicht zu skr. *sânu* 'höhe', und *obst* ist vielleicht 'das oben befindliche'; dass *rasch* zu *rado* 'schnell' gehöre, untersteht keinem zweifel, ebensowenig dass *sich schämen* eigtl. 'sich verhüllen' (: *hemd*), *zart* ungefähr identisch mit avest. *dereta* 'geehrt', *lesen* ursprünglich 'die runenstäbchen zusammenlesen' ist, während mit westfäl. *schaiden* 'ertrag geben' allerdings *schatz* nur 'vielleicht' als wurzelverwant gilt. vgl. noch *überwinden*, *um*, *wald*, auch die beliebte zusammenstellung von *schelten* und *schalten*, die m. e. nichts mit einander zu tun haben, und so noch vieles andere von dem, wobei man sich seit verschiedenen

wissenschaftlichen generationen beruhigt. dem gegenüber wird nun zb. die beziehung von *stunde* als 'ruhepunct' zu *stehn* nur nebenhin als fraglich, die von *strafe* zu *straff* gar nicht erwähnt, die von *schlecht* zu *schleichen* als ganz unsicher hingestellt. die letztere etymologie ist aber nach meinen darlegungen im Etym. wb. und denen von Johansson Beitr. 14, 321 anm. 3 — K. selbst hat zuerst *schlecht* auf eine *i*-wz. zurückgeführt QF 32, 152 anm. — so sicher wie irgend eine, die wir über die vergleichung der laut für laut stimmenden und in der bedeutung unveränderten wörter hinaus haben [1]. ebenso klar ist die etymologie von *steinmetz*; für Kluge 'bleibt sie dunkel'. — der erkenntnis eines so sicheren verhältnisses, wie dass *kaum* nichts anderes bedeutet als 'mit stöhnen, mit ach und krach', verschlieſst sich K. so sehr, dass er jetzt sogar *keusch* mit *kaum* zusammen stellt! — bei *reif* sind es nicht wissenschaftliche erwägungen, sondern die noch heute tatsächlich vorliegende sprache, die beweisen, dass in diesem wort — ähnlich wie bei dem von K. gleichfalls nicht sicher genug beurteilten *scheibe* — die bedeutung 'des runden' secundär ist (vgl. zb. got. *skaudaraips*, nnl. *reep* 'langer schmaler streifen papier usw., tau, leine'); es bedeutet 'streifen', und damit ist auch die etymologie gegeben, die K. nicht bekannt ist. — ferner *strählen* : *strâl* ursprünglich auch etwa 'streifen' (s. auch weitere zusammenhänge in meinem Wb.), daher 'strahl in unserem sinne', 'pfeil', ostfries. 'strähne'; davon abgeleitet *strâljan* niederrhein. und nnl. *streelen* 'streichen, streicheln' und das nom. agent. *strâljon*. das ist doch überzeugend. aber bei K., dem vermutlich das nl. und nd. material gänzlich unbekannt geblieben ist, lesen wir: 'ahd. *strâlen* setzt auch für das ahd. ein subst. *strâl* mit der bedeutung 'kamm' voraus' und weiter 'zusammenhang mit *strahl* (so dass die einzelnen zinken des kammes als pfeile, strahlen aufgefasst wären) lässt sich nicht wahrscheinlich machen'. — während ich *grüssen*, welches doch auch — und natürlich nicht durch 'übertragung' — 'feindlich ansprechen, angreifen' bedeutet in einen, wie mir scheint, überzeugenden zusammenhang mit germ. worten rücke, zieht K. jetzt vor, auf die idg. wz. *ghar* im gr. *χαίρω* zu verweisen, wovon es doch auch lautlich noch weit wäre zu einem germ. *grôt*. — dass man früher *pfad* zu einem lehnwort stempelte, erklärt sich aus dem bedenken, welches man trug, ein mit *p* anlautendes wort für germ. zu halten. heute wird aber doch diese nötigung nicht mehr anerkannt, obwol K. noch zu der alten ansicht neigt. und ist es denn irgendwie wahrscheinlich, dass die Germanen ein wort dieser bedeutung

[1] Kluge nennt den ursprung unsicher, aber für die gehilfen Heynes ist die herkunft des wortes auch noch im DWb. IX 519 sogar 'dunkel'. so haben sie es glücklich fertig gebracht, dass für das gröſsere publicum eines der bestaufgeklärten adjective unter den ethischen begriffen würklich dunkel bleibt, bis wir einmal ein neues 'Deutsches wörterbuch' erhalten.

den Skythen abgeborgt haben sollen? — über zwei wörter möchte ich mich noch einmal gründlicher aussprechen:

K. schliefst sich für *leiden* nicht der ansicht an, dass *lîþan* von der bedeutung des 'ziehens in fremde lande (ins *alilanti*) und über see', vermittelt durch das gefühl des heimwehs wie die fährlichkeit der wanderung, die des 'übelbefindens, ertragens und duldens' bekommen habe, und stellt statt dessen (übrigens in einer, wie schon angemerkt, nicht leicht verständlichen erörterung) die vermutung hin, dass der stamm von *leid* und *lîþan* 'gehn' eine grundbedeutung 'widerwärtiges erdulden' gehabt habe. aber in germ. *lîþan* liegt nichts von dieser willkürlich angenommenen grundbedeutung. man könnte im gegenteil mit gröfserem recht sagen, dass das verbum den begriff 'glatt über etwas hinwegkommen' enthalte, den man auch noch heute, wenn man es versteht, den begriffsinhalt der wörter zu fühlen, in ihm widererkennen kann. ich versteh es kaum, warum *leid* und *leiden* durchaus zusammengehören sollen. wenn man, wie zb. Brugmann in seinem Grundr. II 1042, von der zusammenstellung ahd. *lîdan* 'leiden', *leid* 'leid, betrübend, verhasst' ausgeht, so macht man sich den tatbestand nicht klar. denn das ahd. verbum bedeutet nichts anderes als — ich gebrauche einmal der bequemlichkeit halber diese übersetzung — 'passieren'. ich halte es nicht für meine pflicht, dies durch anführung der stellen zu bekräftigen, müste vielmehr den anderen den gegenbeweis zuschieben. auch das bedarf keines beweises, wie aus jener bedeutung die jüngeren entstehn konnten; in lat. *pati*, wol auch in gr. *παϑ-*, dürfte überdies eine analogie dazu vorliegen; vgl. ferner engl. *to brook* genau unser 'leiden' aus *brûkan* 'gebrauchen' (lat. *fruor* 'geniefse'); die geschichte von franz. *passer* (nl., deutsch *passen*) zeigt gleichfalls viele berührungspuncte, und auch andere wörter für 'dulden' sind ursprünglich von der bedeutung 'leid empfinden' nicht weniger entfernt, als *lîþan* 'gehn'. von einem absoluten verbum *leiden* im sinne von 'leid empfinden' oder 'widerwärtiges dulden' kann überhaupt nicht vor dem späteren mhd. die rede sein[1], und zunächst, wie es scheint, auch nur in der besonderen beziehung auf die 'passion' des heilands, vielleicht ein fingerzeig dafür, dass die bedeutungsgeschichte unseres *leiden* nicht ohne einfluss des lat. *pati* geblieben ist. aber in den ahd. übersetzungen wird das *passus est* des Apostolicums durchaus nicht etwa mit *lîdan*, sondern ganz anders widergegeben. man kann sogar läugnen, dass in der lebendigen sprache, auch von heute, überhaupt ein gefühl für die zusammengehörigkeit von *leiden* und *leid* vorhanden sei. auch unter den älteren etymologen scheinen weder Kilian noch Frisch diesen zusammenhang angenommen zu haben, und wenn ich nebeneinander stelle *das kann ich nicht leiden* und *das ist*

[1] Parz. 541, 25 bedeutet das wort keineswegs 'leid empfinden', sondern 'sich gefallen lassen' und hat einen objectsatz bei sich.

mir leid, wenn ich darauf hinweise, dass *unleidlich* dem sinne nach gleich ahd. *leid* ist, so könnten ja mit dem gleichen recht gewisse leute das als schönen beweis für 'den gegensinn der urworte' verwerten. sollten aber auch in der jüngeren geschichtlichen entwicklung beide worte zusammengetroffen sein, so nötigt uns das doch nicht im mindesten, wegen des zufälligen lautlichen einklangs eine etymologische verwantschaft zu suchen, ebensowenig, wie wir uns bei *suchen* und *sucht*, wo ein würkliches zusammentreffen viel besser durch die heutige bedeutung von *sucht* bezeugt ist, oder bei den beiden *futter*, bei *bett* und *bitten*, oder so vielen anderen fällen, selbst wenn andere etymologen vorangegangen sind, dazu nötigen lassen. im gegenteil spricht die tatsache, dass die beiden wörter mindestens tausend jahre ohne die geringste berührung im sprachgebrauch nebeneinander bestanden haben, viel eher gegen die etymologie. lat. *pati* hat zwar ein verbalabstractum *passio* neben sich, aber nichts, was sich in der bedeutung mit dem germ. nomen *laiþ* vergleichen liefse, und erst, wenn wir dieses etymologisch von *liþan* und seiner sippe trennen, ermöglichen wir uns das verständnis für die geschichte beider wortsippen, die meiner überzeugung nach — der vorsicht halber will ich hinzufügen: so weit wir jetzt sehen — nichts miteinander zu tun haben. jetzt haben wir freie bahn, *liþan* 'gehn, passieren' wider mit *ledig* (ursprünglich 'ungehindert') und weiter mit *glied* zusammenzustellen. der begriff von *leid* hingegen ist 'verhasst, widerwärtig, unleidlich', liegt also von dem jener sippe vollständig ab; als wurzelbedeutung stelle ich mir etwa 'verwünschen, weherufen' vor.

Das andere wort ist *schenken*. JGrimms bekannte etymologie ist ein blofser einfall; er konnte auch nicht die spur eines beweises dafür erbringen, dass man hohle knochen w ü r k l i c h zum zapfen verwendet habe oder dass etwa andere röhren nach der beinröhre den namen erhalten hätten (vgl. Gr. II 60). eine weitere schwierigkeit, dass das abzapfen doch nicht gerade die gewöhnliche art des einschenkens gewesen sein wird, wollen wir ganz bei seite lassen. man hätte nun an dieser etymologie schon durch die in der sippe vorhandenen wortbildungen irre werden sollen. es dürfte schon nicht so einfach sein, das germ. und roman. nomen agentis *skankion* von einem nomen *skank* 'beinröhre' aus zu erklären. in got. *haurnja* 'hornbläser' zb. ist der verbale bezug auf das grundnomen doch immer ein näherer; wir haben auch *hornist* gebildet, es wäre aber wol kaum sprachgemäfs, den zapfjungen *hahnist* zu nennen, und *pfeifer* ist zwar 'einer, der die pfeife bläst', aber die mundarten, die *pfeife* für 'röhre' gebrauchen, würden doch wol nicht den zapfer *pfeifer* nennen. die substantiva *schenke* fem. und gleichbedeutendes *schank* m. (woher *schankwirt*) sind leider spät bezeugt, und man wird vielleicht geneigt sein, sie zu 'jüngern folgerungen' zu

stempeln. aber das in unsern maa. verbreitete *schank* m., synon. mit dem etymologisch davon verschiedenen *schrank*, ist ohne zweifel dasselbe wort. es bezeichnet nach den belegen im DWb. ein 'repositorium für die verschiedensten gegenstände'; in einer urkunde von 1631 wird *ein tannen beschlossen schank* erwähnt, wonach es nicht selbstverständlich war, dass der *schank* türen hatte. und wenn nun *schenke* auch 'schenkladen', in Ostfriesland auch 'schenktisch, büffet', in Preufsen 'speiseschrank, schrank, wo gläser usw. aufbewahrt werden' bedeutet, so ist das nicht, wie das DWb. meint 'eine gewisse einschränkung', sondern die ursprüngliche bedeutung, die also etwa 'gestell für gläser, flaschen und andere dinge' war. damit stimmt it. *scancia*, *scansia* 'gestell mit fächern für gläser oder bücher', mlat. *scancia*, wie *scancionaria* 'locus ubi potus servatur vel unde distribuitur'. stehn aber zwei wörter *skank*, das eine mit der bedeutung 'schenkel', das andere mit der bedeutung 'gestell für trinkgeräte' zur verfügung, so werden wir uns wol nicht bedenken, von welchem der beiden wir *skankion* 'schenke' abzuleiten haben. der *skank* war das, was in unsern verhältnissen das büffet, der *skankio* der büffetier. ich meine, K. hätte in der neuen auflage diese erklärung, die bereits 1890 publiciert vorlag, wenigstens auch erwähnen dürfen.

Selbst durch die lautgesetze lässt K. sich nicht irre machen. die formen von *zeuge* und *zeug* sind nach der herschenden etymologie nicht zu begreifen, bei *laune* wäre auf nl. *luim* wenigstens rücksicht zu nehmen, die etymologie von *heucheln* wird durch die nl. und nd. formen als falsch erwiesen, wie auch gegen die neuere erklärung von *schützen* (aus einem construierten **skutisôn*) die formen derselben maa. und andere deutsche formen mit voller bestimmtheit sprechen. — bei *pflegen* weisen nach allgemein anerkannten gesetzen nl. *plien* sowie ags. *pleón*, *pleóh* auf gramm. wechsel und damit auf vorgerm. *k* im wurzelauslaut. K. beharrt trotzdem, ohne jeden versuch einer rechtfertigung, bei einer wz. **glegh* mit der an sich wunderlichen und den historischen tatsachen wenig entsprechenden grundbedeutung 'liebevoll für oder mit jem. handeln', die es ihm ermöglicht, gr. *βλέφαρον* und *βλέπτω* zu vergleichen. — schon mehrere mal hatte ich anlass, gegen die vergleichung von nl. *blozen* mit *bhlôs* in lat. *flôrêre* einspruch zu erheben. mnl. *blōzen* (nicht *blôzen*) kommt nur an éiner stelle vor, wo es, wie es scheint, 'blühen' bedeutet; die gewöhnliche bedeutung ist wie nnl. 'erröten, rot glänzen'. wäre jene vergleichung richtig, so müste es mnl. und nnl. *oe* als vocal haben; sein *o*, woneben *eu* (laut *ö*), muss notwendig auf *u* beruhen. K. hat meine artikel *blozen* und *bloesem* ohne zweifel nicht gelesen, sonst würde er das versehen, das eigentlich bei der leisesten erinnerung verschwinden müste, nicht auch heute noch unter *blume* widerholen. es ist betrübend genug, dass ich mit

allem meinen einspruch nicht hoffen darf diesen bock zu hindern, in einem wissenschaftlichen revier, in dem man sich stets der exactität besonders rühmt, seinen weg ruhig weiter zu machen. — vergeblich auch ist K. von verschiedenen seiten darauf aufmerksam gemacht worden, dass *stätte* nicht auf dem plural von *statt*, sondern auf dem alten (sächs.) nom. sg. *stedi* beruht. — in diesem zusammenhang möchte ich dann noch einspruch erheben gegen das neu auftauchende as. verbum *flëhan* 'besänftigen' (unter *flehen*). auch das ahd. *flëhan* möchte ich bezweifeln. das sächs. wort ist aus Hel. 1460 entnommen, wo die herausgeber mit recht *giflihid* lesen. es liegt nicht der mindeste anlass vor, dies von dem jetzt noch im ganzen nd., sowie im nl. geläufigen *vlîen* (früher *flihan*) zu trennen, dessen bestehn K. vermutlich übersehen hat. Behaghel übersetzt die stelle richtig, aber etwas farblos '(den sinn) auf etwas richten'; der sinn ist etwa 'sich bequemen, sich fügen'. vgl. zb. nl. *dat zou mij wel vlijen* 'das würde mir wol passen' und anderseits die parallelen ausdrücke im Hel. *te thiu is muod lâtan* 2518, *te thiu is sèola gihaldan* 2537.

Neben den schon erwähnten sind es noch sehr viele andere fälle, in denen K.s buche die berücksichtigung des meinen sowie meiner recension zum vorteil gereicht hätte. da es mir fast scheint, als ob in fachkreisen vielfach die ansicht bestehe, dass mein Etym. wb. nur eine übersetzung des K.schen sei, so wird man mir es nicht verargen, wenn ich nachdrücklichst betone, dass dem nicht so ist. es würde zu weit führen, hier auf alles hinzuweisen, worin meine auffassung nicht unwesentlich von der K.s abweicht; ich hätte dann noch weit über 300 artikel anzuführen. es sollen hier nur einzelne hervorgehoben werden: *abgrund*, *bauch* (s. meine Notgedrungenen beiträge zur etymologie, Bonn 1893; s. 23 anm., auch für:) *beule* und *beutel*, *daumen*, *drossel* 'kehle' (artikel *strot*), *fasten*, *fechten*, *fiedel*, *fleiss*, *folgen*, *frei* und *friede*, *frevel*, *fuchs* (dazu Notgedr. beitr. 22 ff), *fühlen*, *garn*, *geschehen*, *gerinnen*, *gleichen* (art. *lijken*), *grob* (auch das lautliche wider nicht beachtet), *grund*, *hapern*, *hose*, *humpen* und *humpeln*, *kitzeln*, *kluft* (art. *kluif*), *kohle*, *kraut*, *krebs*, *laben*, *laub*, *lauern* (art. *loeren*), *lauschen*, *lied*, *locke*, *löwe*[1], *lunte*, *machen*, *mahr* (art. *meren*), *mast*, *meuterei* (art. *muiten*), *mücke*, *netz*, *nüchtern*, *pauke* (Notgedr. beitr. s. 23 anm.), *pochen* (ebenda), *prüfen*, *puckel* (Notgedr. beitr. aao.), *raupe* (art. *rups*), *rechnen* (nachdem wir gelernt, dass das *e* ein *ë* ist, liegt die etymologie viel klarer, als K. sie darstellt), *rinnen*, *rock* und *rocken*, *römer*. etwa von *s* an gehört wol die hälfte aller selbständigen älteren wörter hier-

[1] dazu Anz. XVII 101. da das dort beigebrachte immer noch nicht zu genügen scheint, die alte länge des *e* zu beweisen, so sei auch noch auf das ausdrücklich bezeugte ahd. *lêuuo* hingewiesen. auch weitere dialektformen, sowie die reime, vermutlich auch der versbau mhd. dichter beweisen.

her; ich betone nur noch wenige: *schmachten* und *schmecken*, *schmoren*, *schule*, *so*, *sparen*, *sterben*, *strähne* (art. *striem*), *strauch* und *straucheln*, *strom* [1], *sühne* (der anlaut *sw* ist nicht beachtet), *tauschen* und *täuschen*, *teufel*, *wasen*, *wieche* und *wiege*, *wiesel* (dazu Notgedr. beitr. s. 25), *wolke*, *zehe*, *zerren* (art. *tergen*).

Die objectivität beeinträchtigt sich K. auch durch die neigung, gewissen möglichkeiten eine unberechtigte ausdehnung zu geben. als neue erklärungen aus suffixbildungen haben wir schon *braue*, *gadem*, *versäumen* erwähnt; dazu kommt *brodem*, vielleicht auch noch andere. man darf diesen etymologien gegenüber skeptisch sein, ohne darum zu verkennen, dass dem princip an sich möglicherweise noch eine gröfsere rolle vorbehalten ist. auch K.s bekannte deutung von *gehn* erfordert dringend die prüfung an den würklichen sprachformen. ich bezweifle, ob sie zb. in einklang zu bringen ist mit Wilmanns schöner und für mich unzweifelhaft richtiger erklärung der alten crux, des *ê* neben *â* (Zs. 33, 424 ff). man weist bis jetzt diese deutung zurück oder ignoriert sie gar, vielleicht weil sie zu einfach ist und man es vorzieht, auch weiter schwindelige hypothesengebäude zu errichten. mit vorliebe wittert K. ferner alte lehnwörter, wodurch er sich wol auch bei der beurteilung der mit *pf* anlautenden wörter hat beeinflussen lassen. auch *sattel* braucht man, im hinblick auf *siedeln*, nicht für ein lehnwort zu halten, wenn man es zu *sitzen* stellen will. *k*- und *g*-laute werden am liebsten aus *w* gedeutet, zb. bei *hacken*, *knicken*, *knochen*, *mücke*, *nachen*, *schmeicheln*, *speichel*, *speck*, *takel*; eine ähnliche rolle spielt der wechsel von labialen und gutturalen, die verhängnisvollste wol die entstehung von *w* durch den gramm. wechsel aus gutturalen; aufser den fällen, wo auf gute gründe hin die annahme allgemeiner ist, erklärt K. aus dem nhd. wortschatz, so *beule*, *braue*, *dienen*, *ehe*, *eidechse*, *geheuer*, *genau*, *grau*, *schwalbe*, *see*, *seele*, *tauen*, *weih*. K. bleibt dabei, dass engl. *tickle* durch 'consonantenaustausch' mit *kitzeln* identisch sei. mit diesem namen ist aber das wesen des hauptbeispiels *essig* (*atîk* neben *akit*) sicher nicht erklärt. eher ist doch *teppich* zuzuziehen, und vielleicht suffixangleichung vorauszusetzen; vgl. auch mundartlich *kirfich* für *kirchhof*. unter *wasen* hält K. daran fest, ein innerliches verhältnis zwischen diesem wort und *rasen* anzunehmen, vielleicht mit einiger einschränkung, indem er hinzufügt 'es gab also idg. wurzeln mit und ohne *r*' (ahd. *waso* und *wraso*). seine beispiele lassen sich sehr vermehren, wie *dröhnen* und as. *dunjan*, *schank* und *schrank*, *schanze* und *schranze* (s. mein wörterb. unter *schans*), *spiess* und *spriet*, *spützen* und *sprützen*, *stumpf* und *strumpf* und so bis ins unendliche, wenn wir weitere

[1] dazu Anz. XVII 101. ich kann jetzt mit bestimmtheit versichern, dass rheinfränk. *strom* 'strömung' auf *strâm* weist. altes *â* und altes *au* sind zwar in einem qualitativ gleichen offenen *o*-laut zusammengefallen, unterscheiden sich aber durch den accent noch deutlich.

sprachgeschichtliche momente damit combinieren. zunächst wäre aber immer zu erweisen, dass die wurzeln würklich bedeutungsgleich sind, und auch dann ist mit nichten damit gesagt, dass *rasen* und *wasen*, *sprechen* und engl. *to speak* usw. 'identisch' sind. — aus einem anderen gebiete mache ich auf die germ. wurzeln für 'spinnen' oder 'weben' aufmerksam, die neben denen von *spinnen* und *weben* erschlossen werden: aus *fitze*, aus *kleid*, aus *kanker* (trotzdem *kunkel* jetzt roman. ist) und aus *rock*. auch *röss* 'honigwabe' führt auf ein wort der bedeutung 'geflecht, gewebe'. haltlos ist auch die wurzel *ghar* 'drehen' unter *garn*. unter *wollen* wird an der identität mit einer wurzel *ghel* (*ghwel*) festgehalten, obwol die einzige lautliche parallele (*warm* : *θερμός*) dahingestellt bleibt. ein faible hat K. auch für den ablaut *ô* in der *e*-reihe. aber wenn die neue erklärung von *schuppe* (: *schiefer*) sogar einen ablaut *ô* : *î* ergibt, so ist das wol blofses versehen, wie auch die trotz der wurzel *ghel-t* beibehaltene vergleichung von gr. *τέλθος* mit *geld*. allerdings constatiert auch eine geradezu unglaubliche etymologie von *rühren* einen ablaut *ô* : *î*. *rühren* ist wahrscheinlich got. *hrôzjan* (nicht *hrôrjan*; worauf gründet sich denn die wahrscheinlichkeit?) und damit vielleicht *hrisjan*, 'schütteln' und anord. *hress* 'schnell' verwant. weiter aber gehört *reis*, eigtl. 'sich schüttelndes, lebendes' (so steht schon seit der 1. aufl., doch wol für 'bebendes'?) mit *hrisjan* zusammen. wegen *hrisjan* vgl. mein wb. unter *rijs* und Beitr. 15, 229.

Dass auch jetzt noch sehr viele artikel nicht ganz untereinander in einklang stehn, ist weniger verzeihlich als bei der 1 aufl. meist handelt es sich allerdings um einzelheiten, manchmal fehlt nur das, worauf in einem anderen artikel bezug genommen wird. ich habe mir angemerkt *anberaumen* : *rede*, *baumeln* : *bummeln*, *bergen* : *borgen*, *bohnen* : *bahn*, *drossel*[2] : *strotzen*, *fach*, *fangen* : *fügen*, *flach* : *fliehen*, *gemein* : *meineid*, *gierig*, *gier* : *gern*, *kegel* : *kamm* (wegen gr. *γόμφος*), *meisch* : *mengen*, *mücke* : *mucken*, *neidnagel* : *niet*, *rahm* : *strom*, *schinken* : *schenkel*, *schleudern* : *haudern*, *schmied* : *schmeicheln*, *stück* : *stock*, *stummel* : *stumpf*, *suchen* : *sache* (?), *öde* : *wahn*, *wärts* : *werden*, *weifel* : *wimpel*, *zelt* : *zelte*, *zopf* : *zipfel*. die unter *mit* angezogene sippe mit der bedeutung 'gegenseitig' fehlt seit der 1 aufl. noch immer; die citate *degen* unter *demut*, *franse* unter *gehren* passen jetzt nicht mehr, und 'das folgende wort' unter *brummen* ist nicht mehr aufgenommen. die zahlreichen druckfehler, von denen einzelne jetzt schon durch 5 auflagen dauern, aufzuzählen will ich mir ersparen; bei *gespenst* fehlt eine zeile, bei *scharreisen* findet sich eine gröfsere lücke; die artikel *auf* und *aus* sind durcheinander geraten.

Die schwächen in der bedeutungslehre, die ich bei der 1 aufl. anzumerken hatte, finde ich auch heute wider. aber unsere wissenschaft hat überhaupt in dieser beziehung seitdem eher weitere rückschritte, als fortschritte gemacht. und doch ist auch dieses

gebiet kein solches, auf dem, wie man wol denkt, einfach alles möglich ist. auch hier würde sich einer wissenschaftlichen synonymik, die die idg. und womöglich noch weitere sprachen umfasste, ergeben, dass die dinge nach bestimmten regeln verlaufen. K. lässt noch immer bei *flunkern* die heutige bedeutung und die ältere 'glänzen' durch 'schein erregen' vermittelt sein, *strauss* 'kampf' mit *strotzen* durch 'voll zorn schwellen'; die sippe von *fleiss* soll eine grundbedeutung 'wetteifern' haben. so abstracte vermittelungen sind mir bei würklichen volksworten undenkbar. auch dass *balgen* 'sich prügeln' eigentlich 'zornig reden' sein soll, will mir nicht einleuchten. *schmaus* soll mit *schmoren* durch die bedeutung 'braterei' zusammenhängen, *stück* eigtl. 'abgehauenes' sein, *verdutzt* mit *vertuschen* im zusammenhang stehn, bei *schnitzer* 'fehler' wird auf *sich schneiden* 'sich täuschen' verwiesen, und bei *zupfen* meint K.: 'eigtl. an den haren (am *zopf*) ziehen'. für mich sind *zopf* und *zupfen* etwa gleich alt, und das erstere 'etwas was entsteht wenn man zupft und woran man zupfen kann', natürlich dann kein wort mit der fertigen bedeutung unseres jetzigen *zopf*. für mich liegen überhaupt die bedeutungen in der regel unmittelbarer nebeneinander als für K., so zb. auch *locke* viel unmittelbarer bei *lûkan* 'zupfen, ziehen'. bei K.s darstellung wird man unwillkürlich an die künstlich gedrehten modelocken erinnert, von wo aus aber die würklich vorkommenden bedeutungen von *locke* wie 'stirnhaar, büschel heu usw.' nicht wol begreiflich sind. der wurzel von *zäh* verleiht K. die bedeutung 'fest zusammenhalten'; trotzdem meint er 'der bedeutung wegen' *zange* davon trennen zu müssen. bezeichnend ist es auch, wenn er unter *geschlacht* wegen *geschlecht* und *schlag* 'art' dem zeitwort *schlagen* für eine ältere zeit die bedeutung 'erzeugen' zuerkennt.

Obwol K. mit glücklichstem erfolge bestrebt ist, immer mehr 'den blick von der einzelheit zur gesamtbetrachtung unserer sprache zu erheben', so hat er doch mit der jüngern grammatischen richtung ein gut teil ihrer einseitigkeit gemein. nach ihrer auffassung hatte die germ. sprache material und mittel fast in ihrem ganzen umfange von den vorfahren ererbt, sie selbst hatte nicht mehr viel weiteres zu tun, als mit den überkommenen suffixen neue ableitungen zu bilden, den stoff durch lehnwörter zu bereichern, die lautgesetze walten und diejenigen vorgänge sich vollziehen zu lassen, die man unter bedeutungsentwicklung versteht. dabei waren die begriffe der wörter ungefähr ebenso abgeklärt, die bedeutungen ebenso fertig, wie in der litteratursprache der historischen zeit. bei laut- und bedeutungsähnlichen wurzeln ist der einzige gedanke, dass sie l a u t l i c h auseinander entstanden sein müssen, ein nachweis, der mit hilfe unsrer vielen 'lautgesetze' meistens auch gelingt. in *schnauze* wird *z* statt *ss* aus anlehnung an *schneuzen* erklärt, während ich vermute, dass der sprache noch das spontane vermögen innewohne, die lau-

tung charakteristisch zu gestalten. auch bei *schneuzen* selbst, sowie bei *speuzen* ist es die frage, ob das *z* lautgesetzlich oder aber aus einem onomotopöetischen vermögen der sprache zu erklären sei. für das letztgenannte wort, dessen sippe übrigens auch 'spritzen' bedeutet, wird ein zu *speien* gehöriges **spiwitjan* construiert (wie erklärt sich aber der sicher bezeugte st. mit *ŭ*?) und selbst das mundartliche *spirtzen* 'spucken' auf unbelegtes **spirizzen* für unbelegtes **spiwizzen* zurückgeführt. das ahd. praet. *spirum* neben *spiwun*, mit dem die construction zu rechtfertigen wäre, ist aber doch selbst in seinem charakter nichts weniger als sicher gedeutet. also aus dem germ. — von den aufsergerm. formen zu geschweigen — gehn *spirtzen*, *speuzen*, *speien*, *speichel*, wenn nicht noch andere, auf eine einheitliche idg. wz. *spīw* (*sphŭw*?) zurück. — engl. nl. *fneosan* 'niesen' muss sich mit *hneosan* in einem vorgerm. *qnus* vereinigen, und auch die grundlage von engl. *sneeze* war in einem daneben stehnden und irgendwie 'lautlich' damit zusammenhängenden *ksnus* bereits vorhanden. — 'die ableitung von *hummel* von *hummen* 'summen' befriedigt nicht, da die labiale media von ahd. *humbal* alt sein muss'. aber, abgesehen davon, dass *humblo-* auf *hum-lo* zurück gehn könnte (wie got. *timbr* neben *timr*), kann sehr wol eine wz. *humb* neben *hum* bestanden haben, wofür es auch bei weniger onomatopöetischem charakter parallelen gibt.— bei einem wort für 'zimmer, gemach' (*gadem*) haftet der blick an der vorgerm. wz. *dem*, der auch *zimmer* entstammt. — der hypothese gegenüber, dass *knabe* und *knecht* mit ihrem *kn* der idg. wz. *gen* 'erzeugen' entsprechen, wird gar nicht einmal erwogen, ob denn nicht die sprache der Germanen seit der grauesten vorzeit so viel eigene kraft erschwingen konnte, um diese bezeichnungen für 'kleiner junge' etwa aus einem begriffe 'knirps' selbst zu erzeugen. während eine solche ansicht den culturzustand der 'Vorgermanen' zweifellos überschätzt, stellt sie anderseits ihrer sprachfähigkeit ein wenig günstiges zeugnis aus. — so gehn auch bei K. grammat. schulung und beobachtung der litterarischen sowie der modernen gebildeten sprache nicht mit einem gleich liebevollen versenken in die mundarten hand in hand; es wird nicht entschieden genug in das niedere sprachleben eingedrungen, den eigentlichen nährboden der sprache, auf den ich schon verschiedene mal, in der öfter erwähnten recension, in der einleitung meines wörterbuchs und in einem aufsatz in Taal en letteren 1, 131—148, den blick der forscher zu lenken suchte.

Es ist recht viel, was sich schliefslich auszusetzen fand, obwol ich nur nebenbei auf wörter eingegangen bin, die ich nicht schon früher behandelt hatte. man bedenke aber dabei, dass das besprochene buch unsern gesamten sprachschatz umfasst. doch will ich mit diesem hinweis meine kritik nicht abschwächen. ich habe auch die stellung im auge, die K.s buch

einnimmt. es ist das etymologische wörterbuch fürs germanische *κατ᾽ ἐξοχήν*, und ich vermute, dass sich sprachwissenschaftliche untersuchungen fürs germanische manchmal auf das hier verarbeitete material beschränken. jeder fehler, jede ungenauigkeit trägt um so mehr die gefahr in sich, weiter zu wuchern. bei dieser sachlage wäre es, meine ich, auch um so mehr die pflicht des verfassers, in seinem bestreben, das werk, nicht mit dem ersten erfolge zufrieden, durch ausnutzung der quellen und hilfsmittel immer mehr zu vervollkommnen, gewisse auffallende ungleichheiten in dieser hinsicht zu vermeiden.

Zum schlusse darf ich nicht unerwähnt lassen, dass das buch in chronologischen listen der wortmaterialien von der hand des dr Mentz eine willkommene bereicherung erfahren hat.

Bonn, november 1894. FRANCK.

Der altenglische vers. eine metrische untersuchung von MAX KALUZA. I teil: Kritik der bisherigen theorien. IX u. 96 ss. 8°. 1,80 m. — II teil: Die metrik des Beowulfliedes. VIII u. 102 ss. 8°. 2,40 m. [Studien zum germanischen allitterationsvers. 1 und 2 heft.] Berlin, EFelber, 1894.

Im vorworte des ersten heftes lesen wir: 'als geeignete grundlage für eine allseitige verständigung [über den altgermanischen versbau] erwies sich mir die gute, alte, viel geschmähte und oft totgesagte, aber deshalb nur um so zäher am leben festhaltende Lachmannsche vierhebungstheorie. freilich muss sich dieselbe, den veränderten zeitumständen entsprechend, verschiedenen ausputz, wie unterbringung in typen, einteilung in tacte usw. gefallen lassen; aber inmitten der mannigfaltigkeit der typen, trotz der verschiedenen ausfüllung der tacte bleibt doch immer die von Lachmann zuerst aufgestellte forderung der vier hebungen für jeden kurzvers das einzige, unabänderliche grundgesetz der gesamten allitterationsdichtung aller germanischen stämme. es geht auch ohne typen, es geht ohne tactierung, aber es geht nicht ohne die vier hebungen'. s. 2 bedauert K., dass Schuberts Anglosaxonum ars metrica nicht schon längst allgemeine anerkennung gefunden habe.

Die erwartungen, die der leser an diese und manche ähnliche sätze knüpft, erfüllen sich nicht. was uns K. im weitern verlaufe, bes. I 89. 94f als die metrischen formen des stabreimverses vorführt, entspricht nicht der alten vierhebungstheorie. K. misst:

ālēdon þā als | (–́) ×̀ (×) | –́ ×̀ (×) | ×́ .
murnende mōd als | –́ ×̀ ×̀ | –́ ,
{ *on bearm scipes* als | (–́) ×̀ (×) | –́ ×̀ ×̀ | ,
{ *landbūendum* als | (´) –̀ | –́ ×̀ ×̀ | .

nun ist es ja allerdings nicht völlig klar, wie sich Lachmann seine messungen gedacht habe, weil er keine rhythmische trans-

scription angewant hat; aber so viel wird man mit sicherheit sagen dürfen, dass diese K.schen gebilde — es sind drei von seinen vier 'grundformen' — ganz anders geartet sind als die formen der vierhebungslehre; der unterschied greift tiefer, als dass ihn der ausdruck 'verschiedener aufputz' (s. o.) genügend kennzeichnete.

Es scheint mir deshalb irrtümlich, wenn K. glaubt, er habe Lachmanns theorie erneuert, — auch abgesehen davon, dass Lachmann selber anstand nahm, die englischen verse den vier hebungen zu unterwerfen. das entstehn des irrtums wird man sich nur só denken können: sobald K.s messungen blofs in der gestalt von accentuierten verszeilen hingestellt werden, haben wir einfach die 'vier hebungen' vor uns; *ȁlḗdòn þā́, mú̆rnèndè mṓd* sind 'vierhebungsverse sans phrase' (vgl. I 30); sie stimmen zu Schubert. auf dieser äufserlichkeit beruht die übereinstimmung mit der alten theorie. sobald man über die ictenversehenen verszeilen hinausgeht und fragt, welche r h y t h m e n K. ansetze, schwindet die übereinstimmung, und es ist bezeichnend für die metrische methode des verfassers, dass er sich selbst und den leser mit dieser discrepanten darstellungsart in die irre führt.

Die in den obigen beispielen vertretenen rhythmen bleiben mir — ich muss es offen bekennen — unverständlich; ich kann nicht einmal verbürgen, dass ich sie ganz correct, wie K. sie meint, fixiert habe. die (⏊) zu anfang der verse sollen pausierte halbtacte bedeuten, — also etwas ähnliches wie in ten Brinks theorie, doch ohne dass auf diese verwantschaft s. 30, beim besprechen ten Brinks, hingewissen würde. ob die (×) im innern der verse einen nicht vorhandenen oder einen pausierten zeitteil bezeichnen, wüste ich nicht zu sagen; der ausdruck: die mora bleibt 'unausgefüllt' (I 54, ähnlich II 5) lässt zweifel übrig, wenn man K.s sonstige abneigung gegen pausen im versinnern bedenkt. die $^4/_4$tacte mit den drei icten |×́‿× ×̏ ×̀| kann ich mir mit bestem willen nicht rhythmisch fassbar machen. in *Wēlandes geweorc* uä. (I 69) scheint sogar ein erster tact von f ü n f morae vorzukommen: ×́‿×́ ×̏ ×̀ × . das nebeneinander von zweitactigen versen und dreitactigen (s. das erste der obigen beispiele) wird mir nicht recht erklärlich. — nach dem erscheinen des ersten heftes hatte ich gehofft, das zweite werde mehr licht bringen, fand mich aber enttäuscht. vielleicht haben andre leser bessern erfolg!

Auf die argumente, womit K. diese eigenartigen messungen zu stützen sucht, und wobei fordern und beweisen in ungewöhnlichem mafse verwechselt werden, kann ich hier nicht eingehn; ich muss mich trotz II, VII darauf beschränken, einzelne puncte herauszuheben, die geeignet sein dürften, eine ablehnung dieser theorie zu rechtfertigen.

Bei den zahlreichen versen wie *bearn Ecgþeowes, sīde sǣnæssas, leoda landgeweorc, gūðrinc monig, wordhord onlēac* (Sievers typen

D, A2k, zt. E) fordert K.s system unterordnung der ersten hebung unter die zweite. nun ruht ja allerdings die erste hebung auf einem nomen, zt. auf dem ersten gliede eines compositums: es ist also eine accentverschiebung von nöten, der K. das prädicat 'regelrecht' gibt; er verweist auf Otfridisches *fuazfállonti,* auf neuenglisches *his lást seafight*, auf königsbergisches *Jägerhófstrasse* (I 65. 75) und erklärt, eine gruppe wie *landbūendum* könne im versvortrage gar nicht mit stärkstbetonter anfangssilbe gesprochen werden (I 75). allein — der stabreim! sollte nicht doch das allitterieren aller dieser ersten verssilben andeuten, dass die altenglischen dichter über diese accentfrage anders dachten? nein, sagt K., denn — 'die setzung der allitteration unterliegt wider anderen bestimmungen' (I 74); ein erstes nomen muss eben allitterieren (nicht wegen seiner tonstärke?); 'überdies ist . . . die allitteration wahrscheinlich etwas jüngeres' (ebd.). sollte dies immer noch nicht zufriedenstellen, so halte man sich an *dia uueroltrehtuuīson, in folc sceotantero*: diese zwei verse zeigen den stabreim, wie er von rechtswegen sein sollte, und fordern die andern hunderte in die schranken. — ein schlimmeres angebinde konnte einer altgermanischen verslehre nicht in die wiege gelegt werden als eine derartige wertung des stabreimes und der tongesetze.

Von der statistik macht K. einen nicht zu billigenden gebrauch. wenn innerhalb eines sehr begrenzten versmaterials gewisse gruppen nicht begegnen, so wird mit zufall gar nicht gerechnet, sondern gleich ein gesetz aufgestellt, wonach jene formen überhaupt undenkbar wären. und dieses verfahren tritt sogar auch ein, wenn K. eine form nur in wenigen exemplaren belegt hat. ein beispiel. als eine der grundlegenden regeln wird I 38 f aufgestellt, dass einsilbige präfixe usw. nur unmittelbar hinter einer langen starktonigen silbe fähig seien, in die hebung zu treten (aufserdem freilich noch 'ausnahmsweise' im versanfang: *gécyste þā*! I 54 uö.). nun finden sich aber verse wie *gryra gefremede*, *cuman ongunnon*: hier kann K. seine vier hebungen nicht anders erlangen als durch betonung der *ge-*, *on-*, obwol die erheischte bedingung nicht eintritt. mit der constatierung, dass dies 'selten' sei, wird II 50 leicht darüber weggegangen.

Wäre für die stabreimmetrik eine sichere grundlage geschaffen, so möchten mit erfolg an 1000 versen des Beowulf die speciellern regeln untersucht werden. dass aber jemand, der eine neue theorie begründen will, den englischen, den deutschen und den nordischen vers umspannen und jedes gesetz vor dieses dreifache forum führen muss, das sollte nachgerade klar sein; hier wäre von der sprachwissenschaft zu lernen. K. erklärt I 2, dass er sich 'zunächst' auf den englischen vers beschränke, und fügt bei: der Heliand zeige schon beginnende zerrüttung des alten, und die nordischen denkmäler hätten in vielem einen ganz

eigenartigen 'entwicklungsgang' genommen. diese thesen müsten, um ein isolierendes verfahren zu rechtfertigen, auf inductivem wege, als letztes ergebnis vergleichender forschung gewonnen sein. sie machen aber bei K. einen sehr deductiven eindruck. so fehlt den beiden heften die historische perspective: schon der blofse versuch, älteres und jüngeres, notwendiges und zulässiges usf. auseinanderzuhalten, ist unmöglich, wenn man den blick nur auf das westgermanische, meist nur auf éin denkmal richtet. die in heft 2 gegebene erschöpfende rubricierung der ersten 1000 Beowulfverse ist gewis sehr verdienstlich; aber zum entwerfen eines planvollen grundrisses führt sie nicht.

K. stellt sein ganzes system auf den satz ab, dass ein stabreimvers niemals weniger als vier silben haben dürfe (I 23). ich halte diesen satz, als ausgangspunct genommen, für verhängnisvoll (denn eine erste und unterste grundregel müste ausnahmslos sein; regeln von eingeschränkter geltung sind als primäre definitionen nicht brauchbar), — besonders wenn K. 'ohne weiteres' daraus folgert, dass auch der hebungen nicht weniger als vier sein dürfen. diese folgerung wird durch Otfrid, auf den sich K. beruft (I 20), eher widerlegt als bestätigt. Otfrids tatsächlich vierhebiger vers braucht, in unverkennbarem gegensatze zum stabreimverse, vier hebungsfähige silben, und zwar hebungsfähig nicht im K.schen sinne. darum sind zahlreiche viersilbige (auch fünf- und sechssilbige) gruppen, die der ältern technik einen vers ergeben, für Otfrid unbrauchbar (*wēwurt skihit*, *wunt pivallan*; — *daz mahal kipannit* usw.). wer diesen statistisch erweisbaren gegensatz nicht aus der veränderung des metrischen grundmafses herleitet, der muss eine grundsätzlich verschiedene sprachrhythmisierung anerkennen und, so es möglich wäre, erklären. K. jedoch redet I 63 von einer 'identität' des Otfridschen und des stabreimverses [1]!

Die Beowulfverse knüpft K. mit unerschrockener hand an den 'von allen nachgewiesenen' achtsilbigen iambischen urvers. es fügt sich da alles 'in höchst einfacher weise' (II 4). leider verringert sich die einfachheit, wenn man die verstypen zur probe in urgermanischer (dh. unsynkopierter) lautform ansetzt. ich hebe hier éinen punct heraus. I 33 bezeichnet es K. als einen der gröbsten mängel, wenn man für den urvers auch die akatalektische form, mit zweisilbigem schlusstacte, ansetze. er kann sich hierfür auf Sievers berufen, der Altgerm. metrik s. 180 ebenfalls dieses mit zweisilbigem tacte schliefsende schema zurückgewiesen hatte. da entsteht aber die frage: wie haben von den K.schen vier grundformen die beiden mittlern, mit andern worten, wie haben Sievers typen B, D 4 und E in urgermanischer zeit, zwi-

[1] I 13 und 91 f finde ich zu meinem erstaunen eine ansicht über den Otfridschen vers mir zugeschrieben, gegen die ich mich widerholt und ausdrücklich erklärt hatte (Z. gesch. d. altd. verskunst s. 7. 30).

schen dem eintreten des neuen accentes und den einzelsprachlichen vocalsynkopen, ausgesehen? alle diese versformen, so wie Sievers und K. sie ansetzen, verlangen für die vierte vershebung eine silbe von starkem sprachlichem nachdruck, eine wurzelsilbe, — und dieser hebung darf keine silbe mehr folgen. wie viele wörter, die dieser bedingung genügten, besafs die urgermanische sprache? verschwindend wenige (einige substantivische consonantstämme im nom. sing., allenfalls noch ein paar pronominalformen); man wird nicht annehmen wollen, dass diese spärlichen wörter den genannten verstypen durch mehrere jahrhunderte das leben gefristet hätten. also erhält bei Sievers und K.s voraussetzungen der zusammenhang zwischen dem urvers und den spätern typen in der hälfte der fälle einen riss. die typen B, D 4 und E könnten zwar in der vorgermanischen und wider in der einzelsprachlichen dichtung annähernd die vorfahren gehabt haben, die ihnen Sievers und K. zuschreiben, nicht aber in der dichtung des urgermanischen zeitraumes. Sievers bringt dieses bedenken bei D 4 und E (wie auch bei A 2) in anmm. zur sprache (§ 151. 154. 155), nicht bei B, und die notwendigen folgerungen werden nicht gezogen: die ganze entwicklung auf s. 178—180 ist mit dem zugeständnis, dass die betreffenden verstypen 'erst später' entstanden sein können, unvereinbar.

Die kritischen abschnitte, nr 4—12 des 1 heftes halte ich für die best gelungenen. sie enthalten erwägenswerte, zt. ausgezeichnet treffende bemerkungen.

Erwähnung verdient noch K.s ansicht von den s c h w e l l - v e r s e n (II 82 ff). ich gebe die wichtigeren sätze ohne commentar wider (der gesperrte druck findet sich nicht bei K.). 'von jedem schwellverse lässt sich am ende ein stück abtrennen, welches genau einem der oben charakterisierten 90 typen entspricht'. 'das, was die schwellverse von den normalen versen unterscheidet, ist also einzig und allein der von mir durch einen strich abgetrennte vorschlag, der in den angeführten versen aus 2—5 silben besteht'. 'den am schluss der schwellverse abtrennbaren, durchaus normal gebauten typen müssen wir meiner meinung nach unbedingt immer hebungen zuweisen; dagegen glaube ich nicht, dass auch der vorschlag metrisch näher bestimmbar ist. ich sehe darin nichts anderes als e i n e n e r w e i t e r t e n a u f t a c t, d e r f ü r d e n e i g e n t l i c h e n v e r s u n d d i e z a h l d e r h e b u n g e n d e s s e l b e n n i c h t w e i t e r i n b e t r a c h t k o m m t, w e n n e r a u c h i n d e r e r s t e n h a l b z e i l e a n d e r a l l i t t e r a t i o n t e i l - n i m m t, damit der vers ein festeres gefüge erhält. die schwellverse mit ihrem erweiterten auftact lassen sich also ungefähr den lateinischen psalmenversen vergleichen'.

Berlin, 27 juli 1894. ANDREAS HEUSLER.

Über germanischen versbau von ANDREAS HEUSLER. [Schriften zur germ. philologie VII.] Berlin, Weidmann. 1894. 139 ss. gr. 8°. — 6 m.

Ich habe selten eine so elegant geschriebene streitschrift gelesen wie diese. keine spur von der bei den philologen sonst üblichen rechthaberei und persönlichen gereiztheit, nichts von dem beliebten verfahren, unbequeme einwendungen des gegners geringschätzig bei seite zu schieben oder gewaltsam niederzuschlagen, nirgends überhaupt ein scharfes oder gar beleidigendes wort, sondern von der ersten bis zur letzten seite ruhige, streng sachliche erwägung des für und wider, getragen von ausgezeichneter sachkenntnis, die auf gründlicher musikalischer bildung ruht, das ganze frisch und in musterhaftem deutsch geschrieben — kurz, es ist eine freude, diese abhandlung zu studieren, auch für den, der den metrischen theorien des verfassers seine zustimmung nicht in allen stücken gewähren kann.

Treten wir dem inhalte der arbeit näher. sie gliedert sich in 4 capp., die die überschriften tragen 'Allgemeines zur verslehre', 'Metrische streitfragen', 'Tactzahl im ljóđaháttr', 'Zur vorgeschichte des germanischen verses'.

Das erste beginnt mit einer kritik des von Sievers aufgestellten unterschiedes zwischen 'sprechvers' und 'gesangsvers'. Sievers betrachtet jeden gesprochenen vers (mit wenigen ausnahmen) ohne weiteres als tactfrei, jeden gesungenen vers als tactierend. dagegen macht H. mit vollem rechte geltend, dass, wenn Sievers dem von ihm allerdings erwiesenen 'sprechverse' der allitterierenden gedichte die feste tactgliederung abspreche, dafür keinerlei beweis erbracht sei. 'wenn der gesamten germanischen verslitteratur endreimender zeit, ganz unterschiedslos ob gesangsvers oder sprechvers, die metrische tacteinteilung für ihre idealen rhythmen als conditio sine qua non zuerkannt wird, so wird es erst eines beweises bedürfen, dass unter der herschaft des stabreims verse ohne diesen constituierenden factor überhaupt möglich und denkbar waren' (s. 19). 'ich bekenne mich zu der ansicht, die Sievers, nach seinem neuesten werke zu schliefsen, nicht einmal einer discussion wert erachtet: dass es versmafse ohne rationale zeitproportionen, ohne metrischen tact und ohne geregeltes grundmafs nie und nirgends gegeben hat'. sehr gut sind die damit in verbindung stehenden bemerkungen (s. 8—27) über den unterschied des idealen rhythmus, womit es die verslehre allein zu tun hat, von den zufälligkeiten des vortrags. 'für die metrik als solche ist es bedeutungslos, ob die altgermanischen heldendichter . . . ihre verse streng tactierend, weniger streng, ziemlich frei, sehr frei vortrugen. alles dies berührt das wesen ihrer versmafse nicht' (s. 12). 'alles, was Sievers über sprechvers, über recitativisch freien vortrag, über die art dieser vortragsfreiheiten äufsert. das betrifft doch einzig und allein — den vortrag;

die zu grunde liegenden rhythmen werden davon nicht berührt' (s. 17). da der gesang eben auch nur eine vortragsart ist, vorausgesetzt, dass der tonsetzer keine andere rhythmische form wählte, als die dem dichter vorschwebte (s. 14), so hat auch der folgende satz seine gute berechtigung: 'zwischen dem gesungenen und dem gesprochenen versrhythmus einen grundsätzlichen, die natur des rhythmus berührenden gegensatz aufzustellen, ist nicht durchführbar und verwickelt in die grösten schwierigkeiten' (s. 12).

Es folgen s. 20—29 ausführungen über die metrischen grundbegriffe. hier spielt nun schon die zweitacttheorie H.s hinein, die ich in der ausdehnung, wie er sie geltend macht, für falsch halte. doch darüber nachher. s. 28 polemisiert er mit guten gründen gegen die anwendbarkeit des princips der freien tactzahl auf die gedichte in stabreimversen. wenn Sievers der vollzeile des ljoðahatts bald drei, bald zwei, bald vier hebungen zuspricht, oder wenn er dreihebige epische halbverse (die sog. schwellverse) neben den zweihebigen annimmt, so überträgt er jenes princip, ohne sich um den beweis der möglichkeit zu bemühen, auf die altgermanische dichtung. — s. 28 steht die bemerkung 'fünfteilige rhythmische motive sind für uns kaum fassbar'. wie steht es dann mit dem larghetto der Chopinschen claviersonate op. 4?

Auf s. 29 ff handelt H. von der versfüllung, wobei er von dem durchaus richtigen satze ausgeht, dass in allen echt germanischen versen von der ältesten bis auf die neueste zeit die silbensumme des verses und damit zugleich die silbenzahl der einzelnen versregionen frei gegeben sei. er bespricht nun nach der reihe den auftact, die tacte im versinnern und die verscadenz im einzelnen. dabei kann ich mich nicht mit allen einzelheiten einverstanden erklären. den satz, dass der epische stabreimvers in den meisten dichtungen das fehlen oder vorhandensein des auftacts regele (s. 31), halte ich nur in seinem ersten teile für richtig, dh. es gibt fälle, wo kein auftact zulässig ist, nicht aber solche, wo er gefordert wird. was H. in den typen C und B für notwendige auftacte hält, ist nach meiner ansicht als schwächere hebung (event. hebung + senkung) zu fassen. s. 35 unterscheidet H. dreierlei cadenzen, die er mit den namen voll, klingend, stumpf belegt. dagegen ist nichts einzuwenden. wenn er aber eine abart des vollen ausgangs statuiert, deren charakteristicum eine nachschlagende senkung ist, so muss ich bei meiner ablehnenden haltung dieser annahme gegenüber beharren, soweit es sich um deutsche verse handelt, die vor der zeit romanischen einflusses entstanden sind.

Das zweite cap. ist in seinem hauptteile eine verteidigung der von Möller und H. vertretenen 'zweitacttheorie' gegen die einwendungen, die Sievers in der Altgerm. metrik dagegen erhoben hat. ich muss gestehn, wenn ihr keine andern schwierigkeiten

im wege stünden als die, worauf sich Sievers beruft, so würde ich mich nicht abhalten lassen, ein anhänger derselben zu werden. H. tut recht daran, über die rein subjectiven gründe von Sievers, die nur den satz 'de gustibus non est disputandum' illustrieren, zur tagesordnung überzugehn. auch der vorwurf ist ungerecht, dass die dipodische messung sich höchstens auf einen 'zugestutzten' Hildebrand- oder Muspillitext anwenden lasse. ist denn nicht der eddische text, den Sievers für seine theorie braucht, noch viel ärger zugestutzt? was käme überhaupt der misachtung gleich, mit der auf grund der metrischen theorien von Sievers die neuesten herausgeber der Edda die überlieferung behandeln? dagegen sind doch die änderungen, die Lachmann und Müllenhoff an den kleinen deutschen denkmälern vorgenommen haben, das reine kinderspiel. also von dieser seite ist der zweitacttheorie nicht beizukommen. dass sie trotzdem unhaltbar ist, wird sich nachher zeigen. — s. 54 ff erörtert H. die ags. versgewohnheit, die Sievers Metrik s. 13 gegen die Möllersche theorie geltend gemacht hat. in der ags. epik sträuben sich bekanntlich dreisilbige worte mit gleichmäfsig abgestufter tonstärke wie *æresta, unblīðe* gegen die rhythmisierung ⏒ ⏓ ×, dh. sie begnügen sich nicht mit zwei tacten, sondern fordern drei, also ⏒ ⏓ ×̀. ich finde nicht, dass H. den nagel auf den kopf getroffen hat. vor allen dingen ist zu betonen, dass es sich um eine speciell ags. regel handelt, aus der weder für den urgermanischen vers noch für den der andern germanischen litteraturen etwas gefolgert werden darf (Litt.-gesch. I 293 f). es ist die aufgabe der englischen specialmetrik, die erscheinung zu erklären. wahrscheinlich handelt es sich um eine der pedanterien, denen man auch sonst in der ags. verskunst begegnet. weil am versschlusse worte der genannten form von alters her dreitactig gemessen werden musten, so übertrug man diesen zwang auch auf das versinnere, wo früher auch die zweitactige rhythmisierung erlaubt gewesen war.

Ein sehr wichtiger differenzpunct zwischen H. und Sievers kommt s. 57 ff zur sprache. er betrifft die sog. 'v e r k ü r z t e n t y p e n'. den versschluss ⏑ × fasst bekanntlich Sievers in doppelter weise auf. in gewissen versarten erklärt er ihn für 'auflösung', dh. er betrachtet ihn als gleichwertig mit ⏒, in andern aber setzt er ihn in historische beziehung zu – × und lässt ihn daraus durch verkürzung entstehn. in letzterem falle soll ⏑ × dem parallelausgang – × rhythmisch 'annähernd gleichwertig' sein. 'diese annahme ist nicht willkürlich gemacht, wie die kritik mehrfach behauptet hat, sondern beruht auf festgestellten tatsachen' (Sievers Metrik s. 197). dem gegenüber betont H. s. 57 mit recht, dass die tatsachen über das zeitmafs der silbengruppen nichts aussagen; Sievers erklärung gehöre schon dem bereiche der hypothese an; man könne sie bezweifeln, ohne festgestellte tatsachen zu läugnen. das factisch erweisbare halte sich in den grenzen

des satzes: ⏑́ × ist in einigen fällen functionell gleichwertig mit –́ ×, in andern fällen gleichwertig mit –́; oder anders ausgedrückt: gewisse verse gebrauchen beliebig die cadenzen ⏑́ ⏑ und –́ ×, gewisse andre beliebig die cadenzen ⏑́ × und –́. ich habe mich noch in meiner letzten schrift 'Die altsächsische Genesis' (Strafsb. 1895) hinsichtlich der 'verkürzten' typen C und D auf die seite von Sievers gestellt. aber dies diem docet. ich bin inzwischen zu besserer einsicht gekommen und freue mich, mit Heusler, dessen polemische bemerkungen gegen Sievers ich für wolbegründet halte, auf halbem wege zusammenzutreffen. die technischen ausdrücke 'verkürzung', 'verkürzter typus' muss man fallen lassen. sie führen irre, denn in würklichkeit wird nirgends etwas verkürzt. der versausgang ⏑́ × hat in allen fällen nur éinen wert. er füllt immer nur éinen tact, und dass er in wechselbeziehung zu – × stehe, ist ein irrtum. um dieses zu begründen, muss ich etwas weiter ausholen. man hat bisher ein w i c h t i g e s r h y t h m i s c h e s g e s e t z unbeobachtet gelassen, das die theorie des in rede stehnden ausganges auf einen andern boden stellt. bekanntlich kommt in den typen C und D sehr häufig die cadenz –́ –̀ ×̀ vor. wenn nun die Sieverssche verkürzungsregel ihre richtigkeit hätte, so müste sich in annähernd gleicher häufigkeit der versausgang –́ ⏑̀ ×̀ zeigen. aber dieser fehlt in allen quellen bis auf eine der spätesten vollständig, und auch in dieser ist er nur durch einige wenige belege vertreten. es gibt tatsächlich nur den versausgang –́ ⏑́ ×. den schluss der 'verkürzten' typen C und D bildet nämlich regelmäfsig ein selbständiges wort (einschliefslich der zweiten glieder zusammengesetzter worte) von der form ⏑́ ×. mit diesem factum kann die verkürzungstheorie nicht fertig werden, und darum ist sie falsch. überblicken wir die quellen. den ausgangspunct hat, wie überall, der p a r ö m i a c u s, die grundform des halbverses, zu bilden. in der Edda gilt die oben gegebene regel völlig ausnahmslos. bei den versen des 'verkürzten' typus C (beispiele s. Alts. Genesis s. 48) versteht sich dies von selbst, denn da fungiert ja das 'verkürzte' wort oder versglied als stabreimträger. aber nichts weniger als selbstverständlich ist das gleiche bei dem 'verkürzten typus D' (beispiele aao. s. 54), wo man im hinblick auf die sehr häufige dreifach abgestufte cadenz –́ ⏑̀ ×̀ (aao. s. 52) etwas anderes hätte erwarten müssen. ich habe mir ca. 70 belege für die regel angemerkt. zu den aao. mitgeteilten füge ich die folgenden hinzu. den versschluss bildet a) ein selbständiges wort (19 mal): *sialdan sūt ala* Hav. 48; *fe eða fiǫr hafa* ebd. 58; *ok vaxa ok vel hafask* ebd. 140; *ā rōtum rās viðar* ebd. 149; *mey nē manns konu* ebd. 162; *allir ǫl saman* Lokas. 45; *þær skal Þōrr vaða* Grimnm. 29; *svangir sǫl draga* ebd. 37; *mey ok mǫg saman* Vafthrm. 33; — b) das zweite glied eines compositums (ca. 50 mal): *ungum ī ārdaga* Skirnm. 7; *dag um drottmǫgu* Vafthrm. 11; *gestr um geðspeki* ebd. 19; *yrði ī ārdaga* ebd. 28; *meyja Mǫgþrasis* ebd. 49;

fæsta feiknstafi Grimnm. 12; *þriðja þioðnuma* ebd. 28; *orðs ok endrþǫgu* Hav. 4; *sonr em ek Sīðgrana* Alvissm. 6; *ok allra ōskmaga* Lokas. 16; *þerru ok þiōðlaðar* Hav. 4; *lof ok līknstafi* ebd. 8; *ī garði Gunnlaðar* ebd. 13; *etr sēr aldrtrega* ebd. 20; *fekk ek mēr fēlaga* ebd. 52 usw. übrig bleiben nur die folgenden verse: *māl ok misseri* Hav. 60, wo *missāri* zu lesen ist; *æsir aldrigi* Lokas. 8; *annan aldrigi* Hav. 92: aber diese beiden verse gehören mit der scansion *ánnan áldrìgì* vielmehr zu D4 (vgl. Alts. Genes. s. 64 f). es sei gleich hier bemerkt, dass für den ausgang ⏑́ × auch, minimal selten, ⏑́ eintreten kann, also genau wie bei der sog. auflösung: *súmr er af sónum sǽll* Hav. 69; *þars ek háfða étit éitt* ebd. 67; *ey gétr kvikr kǘ* ebd. 70; *þess kánn máðr miǫt* ebd. 60; *fā̀r kann ōsnótr svā̀* ebd. 157. zweifelhaft: *át vit sámt sḗm* Skirnm. 7; *néma þann er sáðr sḗ* Sigrdrm. 23; *ǣva til snótr sḗ* Hav. 54. — von den kviðuhatt-liedern habe ich nur die älteren untersucht. sie stehn durchaus unter unserm verstechnischen gesetze. alle vorkommenden ausnahmen sind scheinbar. man braucht nur, was ja auch sonst oft nötig ist, die älteren sprachformen einzusetzen, um das richtige metrum zu erhalten. es kommen fast nur die schwachen verben der gotischen classen *salbôn* und *fullnan* in betracht, bei denen die länge *ō* wenigstens im wortinnern zur zeit der abfassung der älteren lieder noch bestanden haben muss. es ist also zu scandieren: *ér hann váknā̀ðì* Thrymskv. 1, 1^b; *ùm sáknā̀ðì* ebd. 2^b; *mǫ́n iafnā̀ðì* ebd. 5, 3^b; *òk fnā́sā̀ðì* ebd. 12, 1^b; *biǫ́rg brótnū̀ðù* ebd. 21, 3^a; *èins sáknā̀ðì* Vkv. 11, 2^b; *àt hann sófnā̀ðì* ebd. 12, 1^b; *òk hann váknā̀ðì* ebd. 2^a; *snèmma kállā̀ðì* ebd. 23, 1^a; *hā́tìmbrū̀ðù* Völ. 10, 2^b; *áuð smíðū̀ðù* ebd. 3^b usw. aufserdem scheinen noch folgende verse die regel zu durchbrechen: *sem erfiði* Thrymskv. 9, 1^b und *hefi ek erfiði* ebd. 10, 1^b: man setze die altnorwegische form *ærfǣðe* oder *ærfāðe* ein (Noreen, Altisl. gramm.^{2} s. 43), womit zugleich ein anhaltspunct für die heimat des gedichts gewonnen wird; ferner: *bīta hvassara* Thrymskv. 25, 2^b; *bīta breiðara* ebd. 3^b, wozu noch kommt *þat er þēr blīðara* Hkv. Hb. II 25, 4^a: das innere *a* ist wie das jener schwachen verba noch lang (resp. es ist *ô* dafür einzusetzen), man hat also zu scandieren *bī́ta hvássā̀rà, bī́ta bréiðā̀rà*. damit sind alle ausnahmen erledigt. nicht dazu gehören natürlich versteckte composita wie die casusformen von *Nīðuðr* in der Völundarkviða, wo der dichter noch *Nīð-haðar, Nīð-haði* gesprochen hat; oder *or Nōregi* Hkv. Hiörv. 31, 2^b, wozu Noreen Altisl. gramm.^{2} s. 136 nachzulesen ist; oder *at sōguru* Gripissp. 24, 2^b. 40, 2^b, di. *sō gǫrr* 'so beschaffen'. — wir wenden uns nunmehr zu den westgermanischen dichtungen. von den ags. epen wird es genügen, den Beowulf zu berücksichtigen, über dessen rhythmik Sievers Beitr. 10 gehandelt hat. mit hülfe der Sieversschen zusammenstellungen kommen wir hier schnell ins reine: die regel

geht ausnahmslos durch bis auf die schwachen verba der *ô*-classe, deren dreisilbige formen sehr häufig am versschlusse mit dreitactiger geltung stehn. man muss nur die alte, zur zeit der abfassung des gedichts noch erhaltene länge wider einsetzen, so ergeben sich sofort correcte messungen. ich halte mich dabei nicht auf, denn es wird niemand geneigt sein, auf grund dieser gruppe von formen die giltigkeit unserer regel zu bezweifeln. die verse *hund missera* 1499[b]. 1770[b] und *fela missera* 153[b]. 2621[b], sowie *mægenfultuma* 1456[b] erledigt Sievers selbst s. 253 durch die anm.: 'ich stelle *missere* und *fultum* als alte composita hierher. möglich, dass im originaltext die zweite silbe dieser wörter noch lang war'. ein paar andere anstöfsige formen bessert Sievers s. 298. für den vers *leāse sceāweras* 253[a] vermutet er länge der vorletzten silbe; vielleicht liegt ein compositum mit *wer* 'mann' vor. v. 899 endlich ist ein eingestreuter parömiacus (vgl. meine Alts. Genes. s. 29 f): *se wæs wréccena wíde mæ̀rò̄st.* wer das nicht zugeben will, hat *wreccēna* oder *wreccōna* zu lesen. — nun zum Heliand, für den ich mich auf Kauffmanns zusammenstellungen stütze. die giltigkeit der regel erhellt sofort. beispiele folgen unten. hier beschäftige ich mich nur mit den ausnahmen. weitaus die gröste masse derselben bilden wider die schwachen verben der *ô*-classe, deren themavocal eben in der ersten hälfte des 9 jhs. noch lang war. ich weifs nicht, warum ihn Kauffmann für kurz hält. vgl. meine Alts. Genes. s. 9. es ist also zu scandieren: *hēl hángò̄dà, fólc fólgò̄dà, uuérōd uuéslò̄dè, uuérōd sámnò̄jàn* usw. auch über die scansion der folgenden verse, die Kauffmann zu den 'verkürzten' typen stellt, kann kein zweifel sein: *úbil árabè̄ðì* 1502[a]; *úbil árbè̄dì* 4586[a]; *ṓdan árbè̄dìès* 304[a] C (M metrisch falsch); *sī́ðuuò̄rìgè* 678[b]; *thiu nétti niudlì̄cò* 1178[a]; *is dróhtīn díurlì̄cò* 5909[a]. ferner könnte man die flectierten formen von *engil* geltend machen in versen wie *godes engilōs* 4301[a], *is engilun* 1087[a] (ähnlich Genes. 284[a]. 307[a]. 331[b]. Musp. 12[a]). aber es handelt sich überall nur um formen mit einem vollen vocale in der endung; die flectierten singularcasus kommen am versschlusse nicht vor. das führt auf die vermutung, dass die mittelsilbe an ton hinter der endung zurückstand, wodurch diese verse einen ganz andern rhythmus, den von B und D4, bekommen. so bleiben nur die verse *adalkēsures* 3186[a]; *athalkēsure* 3195[a]; *uueroldkēsures* 3827[b] übrig. ich steh nicht an, nunmehr eben auf grund des metrums, hier die vorletzte silbe für lang zu erklären. woher die länge stammt, weifs ich nicht (*Cæsar Cæsăris* bot keinen anlass), aber sie wird durch altbulg. *cěsārĭ* und lit. *cěcorius* bestätigt. wenn das *u* in der as. form nicht lang wäre, so würde es sich schwerlich bis in die zeit der Prudentiusglossen, wo *kiasur* vorkommt, haben halten können. damit niemand aus den eingestreuten parömiaci einen einwand herleite, so verweise ich wegen derselben auf

Alts. Genesis s. 29 ff und füge den dort ausgehobenen belegen die folgenden hinzu: 1087 *is éngilon álamáhtig fáder*; 3671 *thuo náhida nériendo Crist*; 1434 *that hē áthrana áldru binèotè*; 2722 *únsundigana érlōs fáhàn*; 4962 *ne thes thiodnes thégan ni uuári* Cott. — wir sehen noch die kleineren denkmäler durch. im Hildebrandsliede begegnen nur wenige beispiele, die durchaus im einklange mit der regel stehn; bei einem denkmale von so hoher altertümlichkeit ist das nicht anders zu erwarten. es kommen nur in betracht die beiden hälften des v. 5, wenn man nicht vorzieht, sie nach A zu scandieren (Litt.-gesch. I 295, vgl. Alts. Genes. s. 40 f), und v. 57ᵇ: *ibu dū dar ènic réht hábēs.* — auch in den zaubersprüchen findet sich kein verstofs gegen die regel. denn v. 2 des ersten Merseburger spruches ist Litt.-gesch. I 301 falsch beurteilt. da ich auch in den übrigen zeilen jetzt manches anders fasse, so rhythmisiere ich hier den ganzen spruch:

Éiris sā́zun idisì *sā́zun héra dùodèr.*
sùma hápt héptidùn *sùma héri lézidùn*
sùma clū́bodùn *ùmbi cúnòuuidi:*
insprinc háptbàndùn
invár vī́gàndùn.

um zunächst die zweite langzeile zu erledigen, die uns hier vor dem übrigen interessiert, so besteht sie aus zwei C-versen mit irrationalem vocal zwischen den schlusshebungen, den man kaum als senkung bezeichnen darf. verse von ganz gleichem baue kommen auch im Heliand vor, vgl. Alts. Genes. s. 43. auftact hat keine von den langzeilen; denn was 1ᵃ betrifft, so liegt auch da gar kein grund vor, dem ersten worte die schwache eingangshebung abzusprechen; im gegenteil, der vers gewinnt durch die lesung nach C entschieden an fluss. über die C-variation mit senkung in tact 2 vgl. Alts. Genes. s. 49 f, über die gleichfalls in v. 1 hervortretende besondere art der stabreimsetzung ebd. s. 32. — auch im Muspilli kommen irgendwie sichere ausnahmen nicht vor; die verse, die man dafür halten könnte, lassen sich mit leichtigkeit anders lesen, wie Litt.-gesch. I 330 gezeigt ist. — dagegen ist in der altsächsischen Genesis merkwürdigerweise die regel durchbrochen. mit 246ᵃ wäre zwar noch fertig zu werden: *is géld gérwidì* (hs. *gereuuedi*) wäre ein C-vers von der art, wie wir sie eben kennen gelernt haben. auch die beiden verse von B *nele þā earfeðu* 513ᵇ und *fyrenearfeða* 709ᵃ würden keine schwierigkeiten machen, da wir bereits wissen, dass der dichter *arƀēdi* gesprochen hat. aber zwei verse lassen schlechterdings keine andere scansion als nach den 'verkürzten typen' zu: *huuattūr férahtèrà* 251ᵇ und *gínōn grā́dàgà* 3ᵃ Braune. und dass diese licenz in den spätesten stabreimgedichten gegolten haben muss, bestätigt Otfrid, der ihn in folgenden versen übernommen hat (merkwürdigerweise ohne daneben irgend einen beleg für die correcte

form aufzuweisen): *ni thòh irbólgònò* I 4, 57[b]; *firliaz er ítàlè* 7, 18[b]; *thaz èr thie uuénègè* 23, 7[a]; *fon altēn uuízàgòn* 3, 37[b]; *in mir ármèrù* 7, 10[b]; *kindo zéizèrò* 4, 9[b]; *giniazan bŕdèrò* II 50[b]; *in filu mánegèrò* I 16, 2[b] usw. — was war nun aber der grund, dass man es in der guten zeit mit der grösten consequenz vermied, nicht-zusammengesetzte worte von der form – ◡ × in die cadenz zu setzen?[1] warum liefs man composita (neben selbständigen worten) zu, einfache dreisilbige worte aber nicht? und ferner: warum tritt in diesen typen der zweite tact ganz überwiegend senkungslos und einsilbig, unter vermeidung der auflösung auf? die antwort auf die letzte frage lautet: weil der vortragende den zweiten tact durch dehnung oder pause verlängern muste. denn der dritte tact ist nicht verwürklicht. er pausiert oder ist mit tact 2 verschmolzen. auf die notwendigkeit dieser annahme war ich schon durch andere erwägungen geführt worden (Alts. Genes. s. 56), leider ohne zu erkennen, dass die verse, denen zu liebe Sievers seine verkürzten typen C und D angenommen hat, nichts anderes sind, als B- und D4-reihen ohne verwürklichung der schwachen hebung des versinnern. der versschluss ⏑́ × repräsentiert also nur die vierte hebung und ist weiter nichts, als die in jenen reihen von alters her beliebte auflösung auf der schlusshebung. vgl. Alts. Genes. s. 54. 64. einsilbiger schlusstact wird auch in den 'verkürzten typen' nicht ganz gemieden, aber er ist selten, weil der vers sonst zu schwerfällig geworden wäre. ich gebe in der anm.[2]

[1] von den A-versen mit auflösung auf der schlusshebung wird hier abgesehn.

[2] den doppeltact bezeichne ich durch zwei accentstriche. ob der vers mit überdehnung oder mit pause vorzutragen ist, hängt in jedem einzelnen falle von der beschaffenheit des wortes ab, das im zweiten tacte steht. *sùido gō̋d gúmo* 313[a]; *gàng thī hé̋l héród* 5570[a], vgl. 3893[a]; *uuàs im glá̋u gúmo* 5716[a]; *uuàs im fé̋l fágar* 200[a]; *àn that fé̋rn fáran* 3401[a]; *huō thiu fő̋rth fárid* 4454[a]; *sō spràk sō jű̋ng gúmo* 949[a]; *àn níthhűgi* 5704[a]; *mìd is rő̋kfáton* 108[a]; *àn is bő̋dsképi* 138[a]; *àn them gé̋stséli* 2762[a]; *giuuìtit im than ű̋ppuuégo* 3458[b]; *bùtan that he thar é̋ncora* 861[a]; *thuo uùrðun an them já̋rtále* 2728[a]. das sind also verse des typus B. diejenigen der reihe D4 unterscheiden sich nur dadurch, dass tact 1 am stabreim teil nimmt: *fágar fő̋lc gódes* 412[a]; *mári má̋ht godes* 5395[a]; *skédan skű̋r uuáter* 2908[a]; *hélag hű̋s gódes* 3070[a]; *cúman thuru crá̋ft gódes* 49[a] uö.; *mārian thia má̋ht gódes* 5894[a], vgl. 5869[a]; *Críst thurh is crá̋ft mikil* 2355[a]; *brédian that gibő̋d godes* 1412[a]; *drokno obar dí̋ap uuáter* 2937[a]; *bréngean for that bá̋rn gódes* 2298[a]; *látat iuuua lé̋oht mikil* 1400[a]; *thie grámo thuru gí̋lp mikil* 1084[a]; *thann ni sámnoð gi hier sí̋ne mikil* 1642[a]. composita: *uuís uuá̋rsógo* 3044[a]; *snél sué̋rdthégan* 4866[a]; *hélag há̋lsméni* 1722[a]; *hrósso hő̋fslága* 2400[a]; *hóha hő̋rnséli* 3686[a]; *náhor ní̋dhuáta* 4971[a];

ein paar Heliandbeispiele. hinsichtlich der häufigkeitsverhältnisse und der verteilung auf die halbverse ist alles genau wie bei B und D4. namentlich fällt das eine factum schwer ins gewicht, dass der 'verkürzte typus C' ganz wie B sein hauptgebiet im 2 halbverse hat.

Wir kehren zu H.s 2 cap. zurück. der abschnitt s. 65—74 sagt dem ref. weniger zu. bekanntlich messen Möller und H. dreisilbige worte von der form – – × am versschlusse auf eine sehr eigentümliche weise. wenn sie im typus D stehn (Litt.-gesch. I 303 f), so erhalten sie die messung –́ –̀ ×, so dass also der vers auf eine senkung schliefst; in C-versen dagegen wird der gesamte eingang bis zum ersten haupttone als auftact gefasst und das dreisilbige wort muss alle vier tacte, oder vielmehr beide dipodien, auf sich nehmen in der weise, dass die erste länge oder deren auflösung die erste dipodie und die andern beiden die zweite füllen; also × –̋ –́ ×̀. da mit diesen ansätzen die zweitacttheorie steht und fällt, so strengt H. alles an, um sie gegen die einwendungen von Sievers (Altgerm. metrik s. 16), auf dessen seite in diesem falle auch der ref. steht, aufrecht zu erhalten. Sievers führt mit recht den ahd. reimvers ins treffen, wo die in rede stehnden ausgänge nur auf eine weise, eben dreitactig, gemessen werden können. um dieses argument zu entkräften, sucht H. zu erweisen, dass Otfrid um des hymnenverses willen, den er nachahme, die älteren messungen habe verlassen müssen. diesen versuch muss ich für mislungen erachten. denn 1) müste der versausgang –́ –̋ ×̀, wenn ihn Otfrid erfunden hätte, doch im hymnenverse irgend einen anhalt haben; — 2) wenn Otfrid den ihm angeblich überlieferten ausgang –́ –̀ × nicht brauchen konnte, was ja ohne zweifel der fall sein muste, warum sollte er sich dann darauf capriciert haben, worte dieser form dennoch auf irgend eine weise in die cadenz zu zwängen? im versinnern war ja platz genug für solche dreisilbige worte; — 3) die erfindung eines rhythmisch so originellen versausganges wie –́ –̋ ×̀ kann einem dichter nicht zugetraut werden, der nachweislich alle seine versformen (mit ausnahme von zweien oder dreien) aus dem allitterationsverse übernommen hat; — 4) den versausgang, von dem die rede ist, verwendet nicht nur Otfrid, sondern er herscht in der gesamten reimpoesie der ahd. und mhd. zeit, und zwar auch da, wo von einfluss Otfrids und des hymnenverses nicht die rede sein kann, zb. in der österreichischen Genesis und in der frühesten lyrik, sowie in den Nibelungen; — 5) die für D vorausgesetzte messung wird widerlegt durch die ganz volkstümlichen verse in der SGaller rhetorik, wo der vierstufig absteigende vers steht: *zwélifèlnigè,* womit man Heliandverse wie die folgenden vergleiche:

tigángid the glȍtuuélo 1646[a]; *giméngid thia mȅnhuálon* 5646[a]; *anthéftid fan hȅlldóron* 5774[a].

thiodàrabȅdi 3601[b] C; *lágolīthàndà* 2918[a]; *ádalàndbȕrì* 1196[a]; *thia sćolīthàndiùn* 2909[b]; — 6) es ist festgestellt, dass in der ags. epik dreisilbige worte von der form – – × (mit gleichstufig absteigender silbenstärke) stets drei tacte auf sich nehmen. denn zur füllung des ersten doppeltactes eines A-verses werden sie niemals oder doch nur sehr ausnahmsweise verwendet. es ist also methodischer weise unerlaubt, ihnen die zweitactige messung am versschlusse zuzuschreiben. die dritte silbe muss vielmehr auch in diesem falle träger einer hebung sein, nicht eine nachschlagende senkung; — 7) für die von Möller und H. vorausgesetzten messungen fehlt überhaupt jeder positive anhalt. denn die dipodien sind nichts als ein axiom oder, wenn man lieber will, eine unberechtigte folgerung aus den verhältnissen des lebenden kinderliedes. — im zusammenhange damit steht die andere frage, ob der ausgang ´×, also ein versschluss mit nachschlagender senkung, dem echt germanischen verse vindiciert werden darf oder nicht. ich möchte darauf nicht kurzer hand mit 'nein' antworten, weil ich augenblicklich nicht im stande bin, den gesamten vorrat germanischer dichtungen darauf hin zu durchmustern. wer will bei dem jetzigen stande der forschung sagen, was in der geistlichen poesie der sog. übergangsperiode oder in den dänischen, färöischen, englischen volksballaden oder im deutschen volksliede der älteren und neueren zeit möglich ist und was nicht? da kann nur eine systematische durcharbeitung zum ziele führen; und deshalb kann ich den vereinzelten belegen von H. s. 67. 70. 71 wenig beweiskraft zuerkennen. wenn ich also auch für möglich, wenngleich nicht für wahrscheinlich, halte, dass sich der versausgang ´× auch in germanischen dichtungen, bei denen romanischer einfluss ausgeschlossen ist, nachweisen lasse, so muss ich für die allitterierende poesie mit voller entschiedenheit an dem satze festhalten, den ich Litt.-gesch. I 289 aufgestellt habe. seitdem habe ich alle hauptquellen wider durchlesen und auf den versbau hin untersucht, aber einen verstypus, der jenen ausgang kategorisch forderte, habe ich nirgends entdecken können. innerhalb der stabreimdichtung ist der versausgang ´× nach meiner kenntnis ausnahmslos klingend, dh. ´ \` , zu messen. — muste ich mich hier in entschiedenen widerspruch zu H. setzen, so ist es mir doppelt erfreulich, den ausführungen, die den schluss des cap. bilden, meine uneingeschränkte zustimmung geben zu können. H. handelt hier über die metrischen stellen in den altnordischen gesetzen und deren hohen wert für die beurteilung und geschichte des germanischen verses. seine anregungen habe ich mir in der Litt.-gesch. I 1 noch zu nutze machen können.

Das dritte cap. behandelt den bau des ljodahatts, über den H. bekanntlich schon früher (Acta Germanica I 2) eine scharfsinnige, fruchtbare untersuchung veröffentlicht hat. ihre resultate haben bei Sievers keinen beifall gefunden. auf die polemi-

schen bemerkungen, mit denen Sievers in der Altgerm. metrik diese schrift bedenkt, antwortet nun H. durch die vorliegenden auseinandersetzungen, deren mafsvolle, dem gegner die gebührende achtung zollende haltung auf das angenehmste berührt. und in der hauptsache ist das recht entschieden auf H.s seite. so gut wie jedes andere altgermanische metrum sind auch die ljodahattzeilen mit constanter tactgliederung vorgetragen worden, und der von Sievers behauptete bunte wechsel zwischen reihen von zwei, drei und vier hebungen besteht nicht. H. spricht der vollzeile zwei doppeltacte, der langzeile vier zu. daran ist auf alle fälle soviel richtig, dass der vollzeile ohne ausnahme vier tacte zukommen (die zusammenfassung von je zweien zu einer dipodie kann ich auch hier nur teilweise billigen), während die langzeile, die im grunde mit der epischen eins ist, in jeder ihrer hälften viertactig zu messen ist. gegen die dipodische messung der vollzeile hat Sievers eine einrede erhoben, die H. nicht beseitigen kann. das ist die berufung auf die nicht selten zu belegende dreiheit des stabreims. H. möchte den nach seiner meinung überzähligen reimstab für zufällig halten. aber das ist nicht möglich angesichts der tatsache, dass von ca. 40 versen mit dreireim nicht weniger als 34 einem und demselben verstypus (D4) angehören und zwar gerade demjenigen, der sogar noch innerhalb der epischen langzeile bisweilen mit dreifachem reime auftritt, der sogar als zweiter halbvers seine zwei ersten reime zuweilen festhält (weil nur der auf den versschluss fallende preisgegeben zu werden brauchte), und den noch Otfrid, weil drei haupthebungen vorhanden sind, mit drei ictenzeichen auf den tacten 1, 2 und 4 versieht. ich darf auf meine ausführungen Alts. Genes. s. 61—65 verweisen [1]. — s. 109 kommt H. auf die vielerörterte cadenzregel der vollzeile zu sprechen. diese sog. regel fasst eine anzahl ganz heterogener facta in eine bequeme formel zusammen, weiter nichts. nämlich 1) constatiert sie die tatsache, dass typus A in der vollzeile gemieden wird (aber nicht völlig, Alts. Genes. s. 42). im volkstümlichen spruche, worauf die vollzeile beruht, ist dies nicht der fall (Litt.-gesch. I 72, wozu jetzt viele nachträge zu geben wären). der grund muss also in der eingliederung des parömiacus in die ljodahatt-strophe liegen. es ist nicht schwer, ihn zu erkennen: typus A kam in den beiden hälften der langzeile schon so häufig vor, dass man die vollzeile, um eintönigkeit der cadenzen zu vermeiden, davon frei hielt. — 2) constatiert sie die tatsache, dass der typus C mit dem ausgange ⏑́ ⨯̀ im vollverse fehlt (aber nicht durchaus, Alts. Genes. s. 47). nachdem sich

[1] Alts. Genes. s. 64 anm. ist der vers *skíoldr skīnànda góði* Grimnm. 38 falsch eingeordnet. er gehört unter nr 2 als das einzige beispiel des typus mit senkung allein im dritten tacte. auch auf s. 69 ist ein störender fehler stehn geblieben. der in der anm. aus Hildebrands Eddaausgabe s. 304[b] angeführte vers ist natürlich so zu scandieren: *Gúllfaxi ók fór með góðum.*

einmal die abneigung gegen anwendung des klingenden ausgangs in der vollzeile ausgebildet hatte, muste sie naturgemäfs auch den typus C ergreifen. die klingende cadenz wurde eben ganz auf die langzeile eingeschränkt. — 3) spricht sie aus, dass der schlusstact der stumpf ausgehnden reihen häufiger in aufgelöster form als einsilbig auftritt, und dass diese neigung bei nicht verwürklichtem dritten tacte zur gewohnheit geworden ist. mit beiden rhythmischen eigenschaften steht der vollvers nicht allein, vgl. oben und hinsichtlich der verse ohne pause nach dem zweiten tacte Alts. Genes. s. 51. 66. bei D4 überwiegen übrigens die einsilbigen schlüsse bei weitem, vgl. ebd. s. 64. dass die auflösungen zahlreicher sind als im langverse, mag manier sein (welche kunst wäre davon frei?), möglicherweise aber auch ein archaismus. darüber lässt sich erst reden, wenn einmal die vorgeschichte des germanischen viertacters aufgehellt ist. — aus dem übrigen inhalte des cap. mache ich noch auf die ausführungen über den sog. schwellvers aufmerksam s. 104—108. hoffentlich ist nach den darlegungen Kauffmanns, Heuslers und des ref. (Litt.-gesch. I) die meinung, dass normal- und schwellvers zwei rhythmisch verschiedene versarten seien, endgiltig beseitigt. 'dass die schwellverse auf bestimmte würkungen berechnet und den normalversen bewust entgegengesetzt sind, bezweifle ich auch nicht. aber das kunstmittel, das dazu dient, ist veränderte tactfüllung. nur bei dieser annahme wird es verständlich, dass die geschwellten langzeilen oft ganz isoliert stehn; dass mitunter nur ein einzelner kurzvers geschwellt ist, und dass überhaupt die grenze eine flüssige ist' (s. 108). auf die ästhetische ungeheuerlichkeit der annahme einer zusammenkoppelung der beiden angeblich verschiedenen versarten in der gleichen langzeile hätte noch schärfer hingewiesen werden dürfen. ist denn nicht der langvers ein einheitliches, in sich geschlossenes kunstgebilde? wie hätte man einen der beiden teile um einen tact (oder fufs) verlängern können, ohne die symmetrie des ganzen zu zerstören? um sich deutlich bewust zu werden, wie seltsam diese hypothese ist, stelle man sich eine griechische oder lateinische elegie vor, wo 'bei feierlicher oder erregter rede' die eine hälfte des pentameters statt zwei daktylen deren drei enthielte. mit was für augen würde man wol ein solches monstrum und dessen urheber betrachten?

Auch im vierten cap. 'Zur vorgeschichte des germanischen verses' findet sich vieles beachtenswerte, obgleich der positive ertrag hier begreiflicherweise geringer ist. aus einer gedrängten vergleichung der überlieferten idg. versmafse zieht H. folgende schlüsse: 1) der indo-iranische versbau mit gebundener silbenzahl beruht auf sonderentwicklung. die europäischen versmafse dürfen nicht daraus abgeleitet werden; 2) der altgermanische vers ist am nächsten mit dem saturnier und den ältesten metren der

Hellenen verwant. mit ihnen teilt er vor allem éine haupteigenschaft: die freiheit der tactfüllung. 'der theoretische satz: gebundene silbenzahl ist eine eigenschaft primärer verskunst, ist nicht haltbar. dann aber sieht man schwer ein, weshalb vor dem zeugnis der Arier das zeugnis der Hellenen, Römer und Deutschen verstummen sollte. hat doch die annahme keinerlei schwierigkeit, dass über die ursprüngliche idg. freiheit der silbenzahl, die sich die Griechen, Italier, Germanen vorerst noch wahrten, der eine volksstamm, der arische, frühzeitig hinausgeschritten sei. derselbe vorgang tritt später fast vor unsern augen in den verschiedenen europäischen litteraturen ein' (s. 127 f). wenn diese sätze richtig sind, und ich zweifle daran nicht, so fällt damit alles dahin, was Sievers in der Altgerm. metrik über die herleitung des allitterierenden 'normalverses' aus dem metrum der altindischen gāyatrı-strophe vorgetragen hat. als ich diese partien las, kam mir ein wort des trefflichen, nun leider auch dahingegangenen Rudolf Hildebrand in den sinn, aus der vorrede zum 5 bande des Deutschen wörterbuchs: 'als ein vorurteil erscheint mir die überzeugung, dass es für ein deutsches wort [wie viel mehr noch für ein kunstgebilde, wie der vers es ist] am dienlichsten oder nötigsten sei, zuerst nach einem vater im alten Indien oder sonst in der ferne zu suchen, statt nach den in raum und zeit nächsten verwanten; .. der ungeheure zwischenraum in zeit und raum, so grofs, dass ihn niemand völlig anschauen kann, schwindet ihm [dem etymologen und, fügen wir hinzu, dem von der grammatik herkommenden metriker] zusammen oder verschwindet ihm wol ganz im untersuchen, er macht jeden augenblick ungeheure luftsprünge, ohne es zu fühlen'. — durchaus meinen beifall haben endlich die polemischen bemerkungen H.s (s. 130 ff) gegen die Möllersche, von Sievers adoptierte theorie von dem mafsgebenden einflusse der sprachlichen entwicklung auf die formation des germanischen urverses. dass das metrische grundmafs einer versart durch rein sprachliche vorgänge umgewandelt werden könne, erklärt H. s. 133 mit vollem rechte für höchst problematisch, und er entwickelt s. 131 sehr gut die gründe, die gegen diese voraussetzung sprechen. dem zersetzenden factor — als solcher sind die auslautsgesetze und der germ. nachdrucksaccent ohne zweifel theoretisch anzuerkennen — würken zwei viel stärkere mächte conservierend entgegen. nämlich: 1) das rhythmische gedächtnis. der rhythmus lebt sein eigenes leben. es ist damit wie mit den melodien: sie existieren fort, auch wenn die texte zu grunde gehn. der rhythmische rahmen ist fest. wenn auch die füllung zusammenschrumpft, so gibt er deshalb doch nicht nach, sondern bleibt, was er ist, so dass der zwang entsteht, das manco der füllung zu ergänzen. dies geschieht, so lange sich die poesie noch lebendig fortpflanzt, durch einschub, umstellung oder änderung von

wörtern (s. 131); 2) die unbewuste vergleichung jedes verses mit seinen nachbarn. verse treten fast immer reihenweise auf. 'sprachliche umgestaltungen treffen selten mehrere auf einander folgende verse in der gleichen weise. vers a wird mit vers b und c usw. verglichen; ist die veränderung von a derart, dass er aus dem gewohnten rhythmischen verbande mit b und c herausfiel, so kann sich die sprachliche infection nicht halten; sie wird rückgängig gemacht'. bei den stabreimversen war die möglichkeit des ictenschwundes (den Sievers bekanntlich voraussetzt, um seine schemata zu gewinnen) deshalb aufserordentlich gering, weil die haupticten der verse sich unter allen umständen gegenseitig ergänzen würden. wo der eine vers einen schwachen nebenictus hat, steht bei dem andern ein hauptton. man halte folgende versformen neben einander:

D4 –́ –́ ×̀ –́ oder –́ –́ (×̀) ⏑́ ×
E –́ –̀ ×̀ –́
B ×̀ –́ ×̀ –́ oder ×̀ –́ (×̀) ⏑́ ×
D –́ –́ –̀ ×̀
A –́ ×̀ –́ ×̀
C ×̀ –́ –́ ×̀

es ist klar, dass immer eine versform der andern zur stütze dienen muste. der eine vers hinderte den andern am verfall — vorausgesetzt, dass überhaupt die neigung zur unterdrückung der schwächeren hebungen vorhanden war. dazu kommt noch eines. die obigen schemata sind senkungslos angesetzt. diese art von versen ist aber in allen germanischen litteraturen, etwa mit ausnahme der spätesten periode der nordischen, stark in der minderzahl. meist waren in einem oder zwei tacten senkungen vorhanden. also zb.

A –́ ⏑̲̀ × –́ ×̀
B ⏑̲̀ × –́ ⏑̲̀ × –́
C ⏑̲̀ × –́ –́ ×̀

welche sprachliche oder rhythmische macht hätte eine durch eine senkung gestützte hebung ihres versictus berauben können? was hätte dazu veranlassen sollen, die tonabstufung zwischen hebung und senkung aufzuheben? und dann die häufigen sprachlichen nebentöne in den schwächeren tacten! wer will uns glaublich machen, dass diese ihren lautlich gestützten versictus hätten preisgeben müssen? am allerentschiedensten aber protestieren gegen die hypothese von Sievers die klingenden ausgänge. nirgends und zu keiner zeit ist in einem echt germanischen metrum der klingende ausgang anders als zweitactig gemessen worden. dass er im allitterationsverse diese messung verloren haben sollte, ist eine annahme, die völlig in der luft schwebt.

Am wenigsten befriedigen mich die skizzenhaften schlussbemerkungen H.s über den anteil des stabreims an der ausbildung der speciell germanischen eigenschaften des viertacters. hier verliert

er den boden unter den füßsen. er gibt uns seine ideen, aber die beweise bleiben aus. und die voraussetzungen, von denen er ausgeht, kann ich nicht für richtig halten. wie ließse sich die rolle, die er dem sog. hauptstab zuerteilt, mit der tatsache vereinigen, dass der zweite halbvers im typus D4 zwei reimstäbe haben darf? und stehn nicht häufig genug im parömiacus, zuweilen aber auch im ersten hemistich des langverses, drei allitterationen? und dann: wenn der zweite halbvers der wichtigere war, warum ist er auf allen seiten dem ersten gegenüber so sehr im nachteil? es werden ihm ja eine menge rhythmischer formen vorenthalten, damit er dem ersten nicht gleichwertig erscheine, sondern sich ihm unterordne. und da sich die formen des ersten hemistichs durch die vergleichung mit dem parömiacus als die älteren erweisen, so liegt doch die annahme sehr nahe, dass die langzeile ursprünglich nichts weiter als der doppelt gesetzte parömiacus war, dh. die älteste, einfachste germanische strophenform. als dann die glieder mit einander verwuchsen und aus der strophe ein neuer vers hervorgieng, war die unterordnung der zweiten hälfte unausbleiblich. denn die gleichberechtigung der teile hätte das gefühl eines einheitlichen versganzen nicht aufkommen lassen.

Basel, 18 januar 1895. RUDOLF KOEGEL.

Zur geschichte der Heimesage von P. PASSLER. programm zum XXI jahresberichte des niederösterreichischen landes-real- und ober-gymnasiums Horn 1893. 8°. 48 ss.

Der verfasser will, von der Wiltener gründungssage ausgehend, einen Heimemythus construieren, (unter einfluss der andeutungen Uhlands Germ. 6, 341 ff?), die entwicklung der Heimesage daraus erklären, einen 'tirolischen' und einen 'deutschen' zweig derselben erkennen, im tirolischen den selbständigen und deutlicheren nachklang des mythus nachweisen und seine entwicklung bis zu den erhaltenen sagenberichten über die gründung Wiltens verfolgen.

Die figur des Thyrsus, mit dem der tirolische Haimo kämpft, sei identisch mit Wittich: wie der 'deutsche' Heime mit Witege durch bruderbund, sei Haimo durch blutsverwantschaft mit Thyrsus verknüpft, jener ursprünglich ein wasserriese, dieser ein waldriese. 'als verkörperung der flüsse muste Heime immer und überall die neigung verspüren, den wald, seinen bruder, anzugreifen und zu schädigen.' die würkung des wassers in der hochgebirgsnatur Tirols habe bis zur erzählung vom mörderischen kampf geführt, während die deutsche sage 'nur von verhältnismäfsig kleinen nergeleien und bosheiten' berichte. die beiden riesen giengen dann als helden in die heldensage über und zwar — nach Müllenhoffs bekannter annahme vom einfluss des historischen gotischen Videgoja — in den sagenkreis Dietrichs; weil aber tirolische sagen-

berichte (aus unserem jahrhundert) den Heime in England, den Thyrsus gegen die Normannen kämpfen lassen, nimmt P. an, dass Heime und Witege sagenhaft im 9 jh. auch in die Dänen- und Normannenkämpfe verwickelt gewesen seien: ihre 'taten mögen in liedern verherlicht worden sein, welche durch fahrende in die Alpentäler gebracht, die umgestaltung der vermenschlichten tirolischen riesen zu recken bewürkten'. aber allgemeine anerkennung habe dieser sagenzug nicht finden können, weil es sich um allzuentfernte feinde hier gehandelt. vielmehr sei Haimos, des helden, gestalt in die Wendenkämpfe in Osttirol eingetreten, wo der riese Hano (= Haimo) von Toblach den Hunnen- (= Wenden-) turm bei Sillian zerstörte. so erkläre sich, warum in Tirol die Heimesage nicht mit dem Amelungenkreis in verbindung gebracht worden sei. in Deutschland habe die nachwürkung des alten mythischen gegensatzes der beiden einstigen riesen zu einer vorstellung vom verrat, den Heime an Witege übte, geführt, dadurch aber auch in ihr verhältnis zu Dietrich etwas schwankendes gebracht, schliefslich die vorstellung von ihrem abfall von ihm erzeugt. in Tirol aber, wo keine verbindung mit der Amelungensage bestand, die glänzende gestalt Dietrichs also keinen mafsstab für die schätzung Heime-Wittichs gegeben, sei einzig das heldenhafte an Heimes erscheinung fortgesponnen und er im nachklang seiner älteren mythe zum drachen- und riesentöter geworden. schliefslich wurde unter geistlichen einflüssen, die in Tirol zu einer unterordnung des reckentums führten, aus ihm ein klostergründer, und es trete von da ab ein spiel gegenseitiger beeinflussung zwischen den alten mythisch-heroischen und den neueren christlich-mönchischen an ihn geknüpften vorstellungen ein, das sich in den berichten vom 16 jh. ab zeige.

Der verf. beginnt seine darstellung mit einer erzählung der gründungssage 'in der gestaltung, welche sie im verlauf der entwicklung erhalten hat' (s. 3 ff). er gibt nicht an, woher dieser sein bericht stamme; so viel ich erkenne, ist er nichts anderes als eine contamination aus Tinckhauser (Beschrbg. der diöc. Brixen, 1879, II 249), Alpenburg (1857), Martin Meyer (Sagenkränzlein 1856), Panzer (Bayer. sagen und bräuche 1855, II 63) und Hormayr (Taschenbuch 1821, 237); sie geht soweit, dass in zusammenhänge, die aus einer bestimmten quelle stammen, wendungen und phrasen einer anderen aufgenommen sind; wie zb. s. 4, in der stelle von der gebietsabmarkung — aus Alpenburg —, der übergang 'des war Haimon zufrieden' und das 'stattliche herrenhaus' aus Meyer genommen wurden. irgend ein quellenmäfsiger wert kommt also dieser fassung P.s nicht zu. in einer anmerkung schliefst sich ein parallelbericht an, der wenigstens localisiert ist dadurch, dass ihn der verf. als die in 'Leiten und Thürsenbach lebende sage' bezeichnet. aber auch hier fehlt die angabe der quelle, und ihre kritische verwendbarkeit wird dadurch nicht er-

höht, dass ihr anfang und ihr ende mit dem Tinckhauserschen bericht zusammenfällt. man erwartet denn vom folgenden abschnitt 'Zur quellenkunde' die kritischen auseinandersetzungen über die grundlagen nicht blofs des vorhergehnden rätsels, sondern auch der ganzen arbeit. er lässt über das erstere im stich, erweist sich aber auch leider als unzureichend für die späteren, früher in kürze dargestellten folgerungen.

Es liegt eine, der absoluten zahl der zeugen nach, sehr reichhaltige überlieferung vor. P. hat die einzelnen berichte nur zu geringem teil auf ihren selbständigen wert hin geprüft, auch nicht nach ihrem schriftstellerischen charakter, wo dieser für die glaubwürdigkeit der quelle mit mafsgebend war.

Einen hauptanhaltspunct zur näheren bestimmung der mythischen natur des Thyrsus sucht P. in drei quellen, die er für verwant, aber von einander unabhängig, also für vollwertig selbständige zeugnisse hält: in dem gedicht 'Die drachenzunge von Wilten, eine legende 878' (Tiroler almanach für 1805, s. 225), in der prosa 'Die feindlichen brüder' (Hormayrs Taschenbuch 1821, 237) und in den 'Riesen zu Wiltau' (Gedichte im Tiroler dialekt von Lutterotti 1854, 143). nach allen dreien hat Thyrsus drachengestalt angenommen: er habe also verwandlungsfähigkeit besessen, sei auch als (goldhütender) drache, demnach mit eigenschaften eines wasserriesen vorgestellt worden. P. hat aber nicht erkannt, dass das früheste dieser zeugnisse, die 'Drachenzunge', eine müfsige, auch poetisch vollkommen wertlose fiction auf grund der angaben ist, welche ein aufsatz über die Wiltener äbte im Tiroler almanach 1804 s. 244 ff einleitend über die gründungssage bringt. der anonyme verfertiger der 'Drachenzunge' erklärt in einer anmerkung ausdrücklich: 'das diesem aufsatze (!) zu grunde liegende historische (!) findet sich im Tiroler almanach 1804, s. 245'. und auch ohne diese notiz sind sämtliche vom älteren bericht 1804 abweichenden motive dieses gereimten 'aufsatzes' als ergebnis teils gelehrter einflüsse, teils persönlicher zu zwecken der composition gemachter erfindungen seines verfassers leicht zu erkennen. die 'Feindlichen brüder' des Taschenbuchs 1821 erweisen sich ganz sicher als verkittung des im almanach 1804 und in der 'Drachenzunge' enthaltenen stoffes; ihr verfasser hat keine andre quelle benutzt. Lutterottis fassung endlich erklärt sich grösstenteils aus der 'Drachenzunge': aus ihr hat er das epische gerippe seines gedichtes, nur hat er ihr das romantisch-ritterliche costüm abgestreift, das er für die zwei unterredner seines gedichtes nicht brauchen konnte, daher auch den grafen Otto, die Ardennen, Karl den Kahlen, Andernach, die Normannen, die Dänen beseitigt und die fabel vereinfacht. diese drei zeugnisse sind also nur eines, die 'Drachenzunge', und dieses, gerade in den motiven, die P. benutzt, ein alles echten sagengehalts bares machwerk. eben diese quellen, in würklichkeit wider nur

die 'Drachenzunge', sind ihm gewähr, dass man die mythischen eigenschaften des Thyrsus auch auf Haimo übertragen dürfe, ja dass Haimo und Thyrsus in untrennbarer verbindung gedacht worden seien, weil sie übereinstimmend melden, dass Haimo des Thursen bruder gewesen sei. und dieser schluss wird ein besonders wichtiges glied seiner kette, weil darauf die identificierung des Thyrsus mit Wittich sich stützt und mit ihm die annahme, dass das tirolische brüderpaar Haimo-Thyrsus der deutliche mythische nachklang des ursprünglichen riesenpaares Heime-Wittich sei — der grundstein des baues —, fallen muss. diese brüderschaft der zwei tirolischen riesen will P. noch durch heranziehung des lateinischen, dem 16 jh. angehörigen gedichtes stützen, das Burglechner (1620) dem Johann Aurbacher zuschreibt: dort heifse Haimos gegner fraterculus. diesmal verkennt P. den stilistischen charakter der quelle: ihr verfasser verbrämt seine erzählung mit antik-mythologischem apparat; um die existenz des riesenartigen Haimo zu verbürgen, beruft er sich auf die giganten, die er . . *immani gestantes corpora mole fratres, ex terra parturiente satos* nennt; und daraus erklärt sich vollkommen die spätere einführung des Thyrsus als *telluris quidam fraterculus alter.* eben solch ein fehler liegt vor, wenn P., um des Thyrsus bergriesennatur zu begründen, auf Aurbachers *qui gelidas alpes et culmina summa colebat* gewicht legt. auch dieser vers ist phraseologisch: von den giganten der antike sagt er ebenfalls: *qui crudo rigidis in montibus ore vagati.*

Damit will ich die riesische natur des Thyrsus durchaus nicht in abrede stellen: sie ist aus seinem namen erkennbar und wol auch aus dem fest mit der Dürschenbacher localität verbundenen sagenzug von der heilkraft des 'Dürschenöls' (vgl. darüber vHörmann Tiroler volkstypen 202); aber die besonderen durch unzureichende quellenkritik herbeigeführten folgerungen P.s, insbesondere die rückschlüsse auf gleiche mythische qualitäten Haimos, mus ich ablehnen. die irrige auffassung des wertes jener oben genannten drei deutschen berichte greift auch sonst an wichtigen stellen der untersuchung schädigend ein: die hypothese von Heimes und Wittichs Dänen- und Normannenkämpfen ruht einzig und allein auf den fictionen der 'Drachenzunge'; in der breiten, von gelehrten notizen unterbrochenen, im stil von litterarischen nachahmungen durchzogenen darstellung bei Hormayr soll die sage, der ansicht des verfassers nach, noch völlig heidnisches gepräge tragen und die riesische natur der kämpfer deutlich sich ausdrücken.

Bei einem stoff, der, wie die Wiltener gründungssage, auf gelehrtem wege und in mündlicher überlieferung fortgepflanzt wurde, war eine sorgfältige bestimmung der letzteren besonders wichtig. P. selbst hebt ihre bedeutung für beurteilung der ursprünglichen auffassung der Haimo- und Thyrsusgestalt hervor.

aber auf kritische vorfragen ihretwegen lässt er sich nicht ein, obwol gerade einer der verbreitetsten unter jenen berichten, die die lebende sage erzählen wollen, der Alpenburgs, den verdacht starken einflusses gedruckter quelle erweckt (man vergleiche ihn mit Grimms DS I nr 140). und was diejenigen schriftlichen zeugnisse des 16 jhs. betrifft, die man wegen der äufseren beziehungen ihrer verfasser zum stift die Wiltener quellen nennen könnte, so drängen sich historische und philologische fragen auf, die P. nicht beantwortet hat: Burglechner (1620) schreibt im anderen teil des Tirolischen adlers (s. 347 des exemplars im Ferdinandeum): '*Christoff Wilhelm Putsch . . . hat in seiner khurzen beschreibung des klosters Wilthaw, so er im Jar Christi* 1568 *dem Herrn Hannsen, dazumal Regierenden Prelaten obbemeltes Gotshaufs* (Wilten) *ebergeben, dieses Hecatostichon einkhomen lassen, so Johannes Aurbacher soll Componirt haben*', und nun folgen die lat. verse der gründungssage, die als Aurbachers werk gelten. derselbe Putsch widmet aber demselben abt Johann v von Wilten 1571 wider 50 distichen über denselben stoff, in denen einzelnes aus dem andern gedicht wörtlich widerkehrt. diese verse Putschens übersetzt 1571 Ottentaler ins deutsche (original und übersetzung findet man jetzt wider von Waldner in der Zs. des Ferdinandeums 1893 s. 382 abgedruckt); eben dieselben verse bezeichnet Tschaveller 1743 — ohne Ottentalers zu erwähnen — als werk des '*khunstreichen*' herrn Andreas Spängler, das dieser 1634 dem abt Andreas gewidmet habe. zur klarstellung dieser angaben und textverhältnisse bietet P. nichts.

Er kennt zwar die reiche überlieferung, wie die gelegentliche verwendung auch der secundären quellen an diesem und jenem orte zeigt; aber er unterlässt ihre gruppierung nach ihren innern abhängigkeitsverhältnissen. auch die zeitliche aufeinanderfolge ist nicht überall richtig erkannt: die zwei lateinischen epitaphien und das 36zeilige deutsche gedicht 'neben seinem grabe', in denen P. den höhepunct der legendarisch-mönchischen entwicklung der sage sieht, gehören nicht der 2 hälfte des 17, sondern, wahrscheinlich alle drei, jedesfalls aber das deutsche gedicht, bereits dem 16 jh. an; denn bereits Burglechner bringt sie (1620), nicht erst Tschaveller, und die deutschen verse sind auch in einer Münchener hs. des 16 jh. erhalten. dadurch wird auch die annahme hinfällig, dass erst nach Burglechner die legendarische ausgestaltung der sage fortschritte gemacht habe.

Dieser quellenbenutzung gegenüber kann ich daher P.s hauptmotiv für seine annahme einer selbständigen tirolischen Heimesage, die identificierung des Thyrsus mit Wittich, nicht viel höher stellen als etwa den einfall Beda Webers, der Heimen von seinem zweikampfe mit Schrutan beim Wormser Rosengarten über Seefeld nach Veldidena heimkehren und dabei mit Thyrsus — 'wol nichts anders als der tirolisierte Schrudan' — ob Innsbruck sich

messen lässt. Beda Weber tischte ihn den reisenden, die aus seinem handbuch land und leute kennen lernen sollten, freilich ohne jede begründung auf; in diesem sinne vergleiche ich P.s hypothese nicht mit ihm; P. zieht quellen heran und sucht zu begründen; aber der sonst ja so fruchtbare weg, jüngere volksüberlieferung zur aufhellung älterer litterarischer nachrichten zu verwenden, hat ihn irre geführt, da er für volksmäfsig hält, was gelehrtes oder kunstmäfsiges erzeugnis ist, und das, was der volksmäfsigen tradition gegenüberzuhalten ist, die ältere litterarische überlieferung, sichtet er nicht hinreichend. daher bleiben auch seine weiteren versuche, jene hypothetische tirolische Heimesage mit reicherem inhalt zu füllen, ganz unsicher, auch dort, wo sie nicht geradezu fehlgreifen. der gedanke, den Wiltener Haimo dem Heime der heldensage gleichzustellen, taucht bereits bei Burglechner auf, wenn er aus '*ainem sehr alten Rüsenbuch*' (dem heldenbuch) citiert: *Heime ain Höld, was Adelgers Sohn, ain Herzog, hett vier Ellpogen*'. sind die namen in der tat identisch und ist Alberts vStade zeugnis für den Wiltener Haimo zugleich eines für Heime, so bleibt die frage nach dem ursprung und der entwicklung dieser verknüpfung auch nach P.s arbeit noch immer die nach der verbindung eines heldennamens mit rein localen sagen. zur annahme, dass auf tirolischem boden eine selbständige entwicklung der Heimesage stattgefunden hätte, die von der in den epen und der Thidrekssaga erhaltenen verschieden wäre und ihr zur seite gestellt werden könnte, sind bisher keine genügenden anhaltspuncte vorhanden.

Innsbruck, november 1894. JOSEPH SEEMÜLLER.

---

1) Gedichte von JMRLenz. mit benutzung des nachlasses Wendelins von Maltzahn herausgegeben von KARL WEINHOLD. Berlin, WHertz, 1891. XXII u. 328 ss. 8°. — 6 m.

2) Lenz und Shakespeare. ein beitrag zur Shakespeareomanie der sturm- und drangperiode. von HERMAN RAUCH. Berlin, EApolant, 1893. 111 ss. 8°. — 3 m.

3) Lenz und Goethe. mit ungedruckten briefen von Lenz, Herder, Lavater, Röderer, Luise König. von dr JOH. FROITZHEIM. mit dem portrait der frau vOberkirch. Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien, Deutsche verlagsanstalt, 1891. VIII u. 132 ss. 8°. — 2.50 m.

4) Friederike von Sesenheim. nach geschichtlichen quellen von dr J. FROITZHEIM. Gotha. FAPerthes, 1893. IV u. 137 ss. 8°. — 1.80 m.

5) Friederike von Sesenheim im lichte der wahrheit. von HEINRICH DÜNTZER. Stuttgart, JGCotta nachf., 1893. 2 bl. u. 152 ss. 8°. — 3 m.

6) Sesenheim wie es ist und Der streit über Friederike Brion Goethes jugendlieb. ein beitrag zu friedlicher einigung. von dr GUSTAV A. MÜLLER. mit mehreren abbildungen in lichtdruck nach skizzen von MFeurer in Strafsburg i. E. Bühl (Baden), actiengesellschaft Concordia, 1894. 124 ss. u. 2 bl. — 6 m.

7) Urkundliche forschungen zu Goethes Sesenheimer idylle und Friederikens jugendgeschichte. auf grund des Sesenheimer gemeindearchivs. von GUSTAV A. MÜLLER. mit einer corrigierten copie und einer widergabe des Falckschen Friederikenportraits, sowie fünf beigaben. Bühl (Baden), actiengesellschaft Concordia, 1894. — 3.50 m.

Unter diesen büchern, die sich um Lenz und Friederike Brion gruppieren, ist Weinholds musterhafte ausgabe der gedichte von Lenz (1) das wertvollste und erfreulichste. die kritische beschäftigung mit Lenzens gedichten war bisher durch verschiedene umstände, insbesondere durch die zersplitterung seines nachlasses sehr erschwert. Weinhold ist es nun nach Maltzahns tode gelungen, einen grofsen teil dieser papiere in seiner hand zu vereinigen, und damit ist wol der bann, der auf ihnen lastete, für alle zeiten gebrochen. zunächst konnte Weinhold eine reihe ungedruckter gedichte aus verschiedenen jahren mitteilen, vorwiegend gelegenheitsgedichte. auf des dichters familie beziehen sich: nr 4 'Glückwunsch für seinen bruder Friedrich David Lenz, pastor in Tarwast, bei dessen verlobung' (1767); nr 5 'Gedicht zum geburtstag seiner schwägerin Christine' (anfang 1768); nr 11 'Jac. Mich. Reinhold Lenz auf die nachricht von dem tode der seligen fr. pastorin Sczibalski und der tödlichen krankheit seiner schwester' (1771); nr 35 vier zeilen für seine schwägerin als eintrag in ein gebundenes exemplar mehrerer seiner dramen (november 1774); nr 102 'Bei der widerverheiratung seines vaters' (1778). nach Weimar führt nr 72 'Auf einen einsamen spaziergang der durchlauchtigen herzogin Luise unter bäumen nach dem tödlichen hintritt der grofsfürstin von Russland' (Mai 1776); in den elsässischen freundeskreis nr 94 ein rätsel auf Pfeffel (12—15 mai 1777); in die letzte russische zeit nr 103 'Empfindungen eines jungen Russen, der in der fremde erzogen, seine allerhöchste landsherschaft wider erblickte' (1780 oder 1781), zu seiner empfehlung bei der kaiserin Katharina und beim grofsfürsten Paul; nr 104 ein lobgedicht auf die kaiserin Katharina, wie zum teil schon das vorige (1782); nr 105 auf den tod des grafen Boris Petrowitsch Scheremetjeff (um 1787), woran sich die bruchstücke eines gedichtes auf den tod der hofrätin Stritter s. 305, sowie andere verworrene verseleien aus der allerletzten zeit (nr 110 und s. 305 ff) anschliefsen. wichtiger als diese gruppe sind die andern bisher ganz oder teilweise unbekannten gedichte: nr 23 'An**' ('Das dich umgibt, belebest du') aus dem Tiefurter journal XXVI nr 3 (vgl. jetzt Schriften der Goethe-ges. 7, 192. 383), von W. ohne angabe des grundes unter die gedichte der jahre 1775—1776 gestellt; nr 33 das reizende 'Lied zum teutschen tanz', von W. den gedichten an Cleophe Fibich-Araminte zugewiesen, weil wir diese als leidenschaftliche tänzerin kennen; nr 67 'Trost' ('Nur der bleibende himmel kennt'), wovon die ersten verse bei Tieck III 259 gedruckt waren (nach einer schlechten abschrift im Tiefurter journal XXIX nr 1 mitgeteilt, Schriften der Goethe-ges. 7, 226 f. 385), von W. in den letzten Strafsburger winter 1775/76 verlegt. in der Salzmannischen litterarischen gesellschaft wurde vorgelesen: am 21 dec. 1775 nr 61 das fragment einer schottischen ballade 'Yarrows ufer', übersetzung

der letzten 7 strophen eines 30 strophen langen gedichtes von dem Schotten William Hamilton und am 10 märz 1776 ein anderes fragment nr 69 'Schauervolle und süfs thönende abschiedsode bestehend aus einem allegro, einer andante und einem prästo von einem deutschen dichter', woraus Froitzheim (3) s. 1 die strophe 'Schrieb ich vielleicht mir nicht zum ruhme' gleichzeitig als ungedruckt mitteilte. aber auch von diesen neuen gedichten kann man nicht behaupten, dass sie das uns bekannte bild des lyrikers Lenz in wesentlichen zügen verändern. wol aber geschieht dies durch die neue chronologische anordnung, welche W. durchführt. in diesem zusammenhang erscheint in der tat manches längst bekannte gedicht wie neu, und leichter als früher lässt sich jetzt die entwicklung des lyrikers verfolgen, seine kurze blütezeit abgrenzen gegen die jahre der unselbständigkeit und des verfalls. freilich bleibt auch jetzt noch vieles blofse vermutung. nr 32 'An**' ('In der nacht im kalten winter') wird der gruppe Clephchen-Araminte nur deshalb zugewiesen, weil ein mit nr 31 ('Geduld und unerschrockner mut') verwanter ton aus ihm klingt s. 274. die verse nr 38 'Impromptu auf dem parterre' werden in das jahr 1775 gesetzt 'nach ihrer vollen warmen und innigen art'; W. bezieht sie auf eine sonst unbekannte, über den entzündlichen Lenz plötzlich gekommene leidenschaft, die wahrscheinlich ebenso plötzlich wider verschwand, Froitzheim (3) s. 74 stellt sie mit dem 4 brief im 1 teil des Waldbruders zusammen. nr 39 'Ich suche sie umsonst die heilige stelle' wird mit hinweis auf eine stelle im 'Poëten' (Goethejahrb. 10, 54) nach Emmendingen verwiesen und auf Cornelie bezogen. in dem dunklen gedicht nr 45 wird '*mein Bruder*' auf Goethe bezogen und das gedicht deshalb in den sommer 1775 versetzt. in weit weniger überzeugender weise wird nr 52 'Wie freundlich trägst du mich auf deinem grünen rücken' in das jahr 1775 und nach Strafsburg verlegt. für nr 75 'Bebe, beb' ihr auf zu füfsen' nimmt Falck seine auf eine notiz Jerzembskys gestützte datierung und die beziehung auf Friederike jetzt zurück bei Müller (7) s. 8; dieser selbst ist geneigt, es auf Cleophe Fibich zu beziehen und auf den 30 april 1774 zu fixieren. — eine besondere schwierigkeit für diese ausgabe lag in der abgrenzung der Lenzischen lyrik gegen die Goethische. W. nimmt zwei lieder des sog. Sesenheimer liederbuches 'Wo bist du itzt, mein unvergesslich mädchen' und 'Ach, bist du fort? aus welchen güldnen träumen' als nr 14 und 15 in seine sammlung auf. er sieht also für diese gedichte die forschung als abgeschlossen, die ergebnisse als gesichert an, darin ungleich den herausgebern der weimarischen Goethe-ausgabe, welche auch diesen beiden landstreichern noch provisorische unterkunft neben andern zweifelhaften gesindel gewähren. zu der datierung des zweiten gedichtes ist jetzt zu vergleichen Müller (7) s. 45 f, wo nachgewiesen ist, dass die reise der familie

Brion nach Saarbrücken einer taufe wegen verzögerung erfuhr, daher der doppelte abschied leicht zu erklären ist. das gedicht 'Nun sitzt der ritter an dem ort' für Lenz in anspruch zu nehmen, trägt W. bedenken, die er in der anmerkung s. 267 kurz darlegt. seitdem sind diese fragen von Bielschowsky (Goethejahrb. 12, 211—227), Düntzer (Allg. zeitung 1891 beilage nr 252 und Grenzboten 1892, 10. 13) und neuerdings von Falck (Aus deutscher brust nr 1—3) wider aufgenommen worden. ich komme unten noch darauf zurück. — ich hebe noch ein paar einzelheiten hervor: zu nr 14 'Der wasserzoll' vgl. Schriften der Goetheges. 7, 384; die angeblich ungedruckten verse nr 82 'Beruhigung' sind zu streichen, nach Goed. IV^2 401 stehn sie im Göttinger Musenalmanach 1774, 226 unterzeichnet N und rühren von FHahn her; zu nr 90 vgl. Goethejahrb. 14, 146. zu ergänzen ist die sammlung durch das gedicht 'An die nachtigall' ('O Philomele') im Tiefurter journal XXII nr 2 (Schriften der Goetheges. 7, 169).

Rauchs dissertation (2) behandelt nach einer phrasenhaften einleitung (I) Lenzens kenntnis fremder sprachen, seine bekanntschaft mit Shakespeare, seine urteile über Shakespeare (citate) II, Lenzens dramaturgische schriften (III), wo am besten die einwürkung Herders nachgewiesen ist, Lenz als Shakespeare-übersetzer (IV), wobei der Coriolan zu kurz kommt, Shakespeares einfluss auf Lenzens technik (V), Shakespeares einfluss auf Lenzens sprache (VI) und Shakespeares einfluss auf charakteristik und motive in Lenzens dichtungen; anklänge, parallelstellen und reminiscenzen (VII). der verf. geht nirgends sehr tief, legt aber auch, was wir doch erwarten könnten, keine vollständigen beispielsammlungen vor, zb. s. 48 und sonst. der abschnitt über die kraftwörter s. 80, über bilder und vergleiche s. 81 f ist sehr mager ausgefallen. sollte Lenzens übersetzungsmanier mit andern gleichzeitigen übersetzern verglichen werden, so hätte man am ersten Bürger heranziehen müssen. gegen den schluss scheint der verf. geeilt zu haben s. 96 f. der druck ist nicht frei von flüchtigkeiten: s. 17 'anerkennungen' statt 'anmerkungen', s. 36 ff 'Tiek', während in den anmerkungen die richtige form steht.

Froitzheims spürsinn ist bereits mancher kleine fund zur aufhellung der geschichte unserer sturm- und drangperiode gelungen. auch in seinem vorletzten buch (3) ist der anhang von briefen das bedeutendste: Röderer an Lavater (1), Lavater an Lenz (2), Luise König an Friederike Hesse (1); Lenz an Henriette vWaldner (1), resp. frau vOberkirch (2), an Luise König (1), an Goethe (1); Eisenberg an Lenz (1), Röderer an Lenz (10); einzelnes ungedruckte ist auch in die darstellung verwoben, ohne dass das neue von dem alten material überall gesondert wäre, wie denn das genaue citieren F.s sache nicht ist. in 2 capp. 'Lenz in Strafsburg' und 'Lenz in Weimar' behandelt er sein thema, von dem er oft abschweift, um anderes in Lenzens leben

aufzuhellen, was mit Goethe nicht im zusammenhang steht. wie in seinen früheren arbeiten zeigt sich F. auch hier als einseitiger anwalt seines lieblings und als eingefleischter gegner Goethes. baar jeder kritik und unzugänglich jeder forderung historischer gerechtigkeit sieht er in allen um das andenken des Livländers auch noch so verdienten forschern, die nicht gleich ihm mit völliger blindheit geschlagen sind, nur Lenzens verfolger und verleumder. umgekehrt führt ihn sein Goethehass oft in die irre. er hält 'Prometheus Deukalion und seine recensenten' noch immer für ein Goethisches werk (s. 5. 19. 60); er nimmt jeden klatsch auf und verallgemeinert jedes aus einer besonderen situation entsprungene ungünstige urteil über Goethe (von Zimmermann, von Böttiger s. 60 f); er lässt Goethe bei Lenzens ausweisung aus Weimar eine unmögliche rolle spielen. dass der 'Waldbruder', den F. überflüssiger weise im anhang noch einmal ganz abdrucken lässt, nicht die ursache des zerwürfnisses sein könne, dass die chiffre G. in dem fragment 'Zum weinen' nicht den namen Gerok bedeuten könne, hat bereits Düntzer (5) hervorgehoben. ich glaube auch nicht, dass Lenz als vorleser bei hofe förmlich angestellt war, wie F. s. 32 und sonst annimmt, wenn er auch gelegentlich dem herzog etwas vorgelesen haben mag. in seinen briefen steckt sicherlich viel übertreibung und aufschneiderei. wie F. seinem helden alles, auch das unglaublichste, glaubt, so schwört er auch blindlings auf seine gewährsmänner Jerzembsky und Falck. auf eine ohne weitere quellenangabe vorliegende notiz des ersteren hin nimmt er an, dass die vorrede zu den 'Anmerkungen übers theater' von Goethe herrühre. anderes dagegen, was man in einem buche 'Lenz und Goethe' zu finden erwartet, wie die feststellung von Goethes anteil an den 'Lustspielen nach Plautus', sucht man vergebens. das beigegebene bild der frau vOberkirch ist ein lichtdruck nach dem gemälde im Schongauer museum zu Colmar.

An stichen und hieben gegen Friederike fehlt es schon in früheren arbeiten Froitzheims nicht. in 'Lenz und Goethe' (3) sucht er Goethes ihm sonst unerklärlichen Sesenheimer besuch i. j. 1779 den zweck unterzuschieben: Goethe habe erfahren wollen, wo seine briefe an Friederike geblieben seien, er habe gefürchtet, Lenz möchte sie erhascht haben, und beruhigt sei er am andern morgen wider abgereist, als er sich überzeugt hatte, dass sie nicht nach Russland gewandert, sondern noch im sicheren verwahr Friederikens waren.

Das ist aber leichtes geplänkel gegen den hauptschlag, den er in seinem letzten buche (4) führt. von einem angebornen hass gegen das edle und reine geleitet, stürmt er, nein unterminiert er leise und langsam durch vieljähriges graben und schürfen und bohren eines unsrer unantastbarsten nationalen heiligtümer und das andenken an Goethes Sesenheimer jugendliebe. aber auch diese beurteilung unsres pseudoforschers ist noch viel

zu milde. was ist ihm Goethe, was ist ihm Friederike, was ist ihm Sesenheim! gekränkter ehrgeiz, verletzte eitelkeit, gedemütigter stolz sind seine triebfedern; der zünftigen Goetheforschung gilt sein hass, überlegenen litterarischen gegnern am zeug zu flicken ist sein bestreben. und er enthüllt sich in seiner ganzen blöfse und hämischen bosheit, wenn er, nachdem er seinen fund, den scheinbaren beweis für Friederikens fall, vor dem leser ausgekramt hat, in die worte ausbricht (s. 41): 'was werden nun unsere forscher, vor allem Düntzer und Erich Schmidt, für gesichter machen, sie, die mit geringschätzung die grundsätze vorurteilsloser kritik verleugneten und gegnerische stimmen nach ihrer gewohnheit in der presse abkanzelten!' mit sichtlichem behagen kehrt F. allen schmutz zusammen, der sich das ganze jahrhundert hindurch in und um Sesenheim angesammelt hat und breitet ihn vor uns aus. ein längst zerstörtes lügengewebe sucht er zu längerer dauer wider herzustellen. was der treffliche pfarrer Lucius vor anderthalb decennien als zu unerquicklich für den leser und in noch höherem grade für ihn selbst von sich gewiesen hatte, 'über alle diese schmutzigen gerüchte zu berichten, sie mit ihren inneren widersprüchen, mit ihren meist geradezu sich gegenseitig ausschliefsenden angaben und ihren erdichteten oder erlogenen daten vorzuführen', das erwählte sich F. zu einer seiner würdigen aufgabe. hatte derselbe Lucius versichert, dass er vor keiner mühe zurückgescheut, der sache auf den grund zu kommen, dass er alle gerüchte, aus welcher quelle dieselben immer fliefsen mochten, genau geprüft, dass er nach ihren angaben kirchenbücher, officielle acten, beerdigungsregister, die namensverzeichnisse der zöglinge des findlingshauses selbst durchstöbert oder durch andere durchsuchen liefs, an allen nur möglichen und denkbaren orten, ohne auch nur von weitem auf eine spur der so keck behaupteten schuld Friederikens zu stofsen, so gab sich alle welt mit den ergebnissen der forschungen dieses ernsten und besonnenen mannes zufrieden; nur F. genügten sie nicht. und gerade F.s buch bringt die vollste bestätigung für Lucius behauptung. denn auch er fand nirgends die spur einer schuld Friederikens. er fand nichts, als dass der katholische pfarrer von Sesenheim Lorenz Reimbolt am 31 mai 1787 ein kind '*nommé jean Laurent, fils illégitime de jean frideric Blumenhold de Pfaffenhofen et de francoise Louise Wallner de Schweighausen*' in das findelhaus zu Stephansfeld gebracht und 400 francs für den knaben erlegt habe, und was sich aus andern nachforschungen über das schicksal dieses kindes bis zu dessen frühem tode 1807 ergab. es ist aber blofse combination, wenn F. Friederike für die mutter dieses kindes ausgibt, und es ist ebenso blofse combination, wenn er aus diesem von ihm supponierten fehltritt auf ihre frühere verführung durch Goethe schlüsse zieht. ich bedaure es aufs höchste, dass es in der macht und in dem

belieben eines einzelnen gelegen ist, plötzlich eine kloake in den strom der forschung einfliefsen zu lassen und auch unsere ernstesten und besten zeitschriften mit deren inhalt zu besudeln, dass es unsre litterarischen verhältnisse nicht gestatten, einen solchen neuen Herostrat einfach zu ignorieren, wenn nach jenem Grillparzerischen epigramm doch nur dessen eigenes strohdach und nicht der angegriffene tempelbau selbst brennt. diesmal war die löschmannschaft rasch zur stelle, und der später herzueilende findet keine veranlassung mehr, den früher angekommenen die eimer aus der hand zu nehmen. pfarrer Rübel in der Strafsburger post 1892 nr 316, ABrion ebda. nr 335 erschütterten die glaubwürdigkeit einzelner zeugen F.s; Erich Schmidt schlug diesen selbst als menschen und gelehrten mit einigen wuchtigen keulenschlägen tot (DLZ. 1892 nr 46 und 50); Düntzer tat ihm durch seine langatmige, mit glühendem rettungseifer vorgetragene widerlegung (5) fast zu viel ehre an; jedesfalls wäre es aber nicht nötig gewesen, uns damit neuerdings auch die ganze biographie Friederikens in kauf zu geben. richtiger, sachlicher und zeitgemäfser geht AMetz zu werke, indem er in einem programm der gelehrtenschule des Johanneums 'Nochmals die geschichte in Sessenheim' (Hamburg 1894) den der darstellung in Dichtung und wahrheit zu grunde liegenden tatsachen eine neuerliche eindringliche untersuchung widmet [1]. Sacks einwendungen gegen F.s argumentation in der Frankfurter zeitung 1893 nr 206 und 207 hatten neue darlegungen des unruhstifters ebenda nr 217 zur folge, ohne dass die neu aufgerufenen zeugen eine höhere glaubwürdigkeit als die früheren in anspruch nehmen könnten.

Müllers erstes buch (6) unterzieht sich scheinbar der unerquicklichen aufgabe, zwischen den streitenden parteien zu vermitteln. aber diese irenische gesinnung ist nur ein vorwand für die rettung der einen hälfte des von F. beschuldigten liebespaares. ein anhang 'Die anklage gegen Lorenz Reimbolt im lichte der acten. ein quellenmäfsiger nachtrag zu vorstehnder abhandlung', zu dem vielmehr die abhandlung selbst ein vorwort zu sein scheint, sucht den katholischen geistlichen von seiner mitschuld reinzuwaschen, um Friederike desto mehr preiszugeben, wenn M. auch Froitzheims doppelschluss auf ihre verführung durch Goethe nicht mitmacht. aber die quellen sprechen auch in diesem falle nicht, sondern sie schweigen hartnäckig, und nur aus dem schweigen der kirchlichen behörden, die M. sich als allwissende götter vorzustellen scheint, wird auf die tadellose reinheit Reimbolts geschlossen. M. geht allen wegen, die Froitzheim betreten hat, als neuer stoppelleser nach und zieht den kreis der einzuvernehmenden zeugen noch weiter. aber ich gestehe offen, für die meisten der hier berührten dinge kein fünkchen von

[[1] auch auf Bielschowskys ruhig überzeugende darlegungen in den Preufs. jahrbb. 70, 706—728 sei verwiesen. R.]

interesse in mir aufbringen zu können. was sollen uns Friederikens patenkinder, deren biographien uns mitgeteilt, deren sterbeacten wörtlich abgedruckt werden s. 76 f, über deren eines im tone des höchsten pathos gesagt wird: 'um 40 jahre hat also die 67jährige frau ihre patin Friederike Brion überlebt'; was sollen uns Friederikens alte kleider, die auch 'den weg alles irdischen' giengen; was soll uns der heutige Sesenheimer ochsenwirt, der brave und nicht schlecht unterrichtete Wilhelm Gillig, dessen lebensgeschichte wir uns gleichfalls vorerzählen lassen müssen? einigermafsen versöhnen mit diesem krimskrams können uns nur die hübschen abbildungen von Sesenheimer localitäten nach den skizzen von MFeurer, während die beiden briefe Goethes (an frau vStein s. 19 Fielitz nr 836; an Hirt 12 august 1827 s. 51 f, jetzt Goethejahrb. 15, 80) hier schlecht am platze sind.

In Müllers zweitem buche (7) tritt der wüste streit in den hintergrund und die liebevolle einzelforschung nimmt wider dessen stelle ein. es ist eine im ganzen willkommene nachlese zu Loepers commentar von Dichtung und wahrheit. Friederikens alter wird durch etwas umständliche untersuchungen festgestellt: sie ist 1752 geboren. der in Dichtung und wahrheit erwähnte, der familie Brion nahbefreundete schullehrer wird in Johann Ludwig Mochel nachgewiesen; dessen sohn war der ochsenwirt zu Kruses zeit, also kein ganz unverdächtiger zeuge für die Brions. der nachbar war vielleicht der alte Gressian (der auch in dem inquisitionsprocess eine rolle spielt), der barbier wahrscheinlich der chirurg Schöpflin usw. in manchem werden die angaben des älteren buches (6) ergänzt und berichtigt. die liste der kinder, bei deren taufe Friederike pate stand, kehrt s. 40 vermehrt und revidiert wider, und auch alle kinder, bei denen die andern glieder der familie Brion zu paten gestanden, marschieren vor uns auf. und leider sollen wir uns auch hier für die kinder und kindeskinder all derer, die jemals mit Friederike in berührung gekommen sind, bis ins siebente glied begeistern. und leider stört uns auch hier das unerträglichste schwülstigste pathos, zb. s. 18: 'von ihm [dem lehrer Joseph Pöpplen] genoss die kaum achtjährige Friederike seit 1760 den elementaren schulunterricht, bis Johann Ludwig Mochel vom schicksal erkoren ward, des grösten deutschen dichters jugendpfade zu kreuzen und um eines verstimmten claviers und eines baufälligen hauses willen eine unsterblichkeit zu erlangen, die ihm sein schulmeisterliches wirken nimmer errungen hätte'; s. 29: 'allein er [Michel Mochel] zählt hier (1794) erst 25 jahre (in wahrheit war er 23 alt!), ist demgemäfs, als Goethe 1770/71 bei seinem landaufenthalte sich zuweilen mit einem ländlichen schönheitskünstler begnügte, vom schicksal unmöglich zu der ehre berufen worden, des künftigen dichterfürsten wallende locken zu kräuseln!'

Fällt in den um den streit sich drehenden schriften für

Goethes dichtung so gut wie nichts ab, so lenkt M. hier aus der antiquitätenkrämerei zur litterarhistorischen forschung zurück. zwar die zusammenstellung der Sesenheimer lyrik Goethes in der 2 beilage s. 113 ff ist wertlos. in den anmm. dazu nimmt er die beiden gedichte 'Jetzt sitzt der ritter an dem ort' und 'Erwache, Friederike!' für Goethe in anspruch. von dem ersten meint er, es sei von Goethe gelegentlich eines rittes im auftrage der familie Brion in einer dorfherberge, an einem nachbarorte wie Runzenheim gedichtet. die letzten verse deuteten auf eine winterliche oder herbstliche zeit, was für Lenzens autorschaft an sich schon bedenken errege. bei dem zweiten verteidigt er Goethes autorschaft aus ästhetischen gründen. sonderbar argumentiert er bei dem gedicht 'Balde seh' ich Riekchen wieder': wir wissen, dass Goethe für Friederike manche lieder gedichtet habe, die er 'bekannten melodien' unterlegte, und es heifse nun in dem liede: '*O wie schön hats mir geklungen, wenn sie meine Lieder sang*' . . . 'schon deshalb ist es unrecht, dies gedicht Goethe abzusprechen und Lenz zuzuschreiben, von dem wir einfach nicht wissen, ob auch er eigene lieder für die geliebte bekannten melodien unterschob!' die worte des gedichts werden in dieser schlussfolgerung allzusehr gepresst; es ist nicht von 'bekannter melodie', sondern nur von '*süfser Melodie*' darin die rede. und M. selbst muss gleich darauf zugeben, auch Lenz habe einigen anteil genommen an Friederikens herzinniger freude an den schlichten deutschen weisen. ja gerade die stelle in einem briefe von Röderer an Lenz 4 juni 1776 (Froitzheim Lenz und Goethe s. 120), aus der hervorgeht, dass Lenz sich von Friederike romanzen nach Weimar für den herzog durch Röderers vermittlung schicken liefs. diese stelle gibt M. die veranlassung, nach den Elsässer liedchen auszuschauen, die Friederike auch nach Goethes bericht zu singen liebte. er ergänzt Mündels bekannte sammlung elsässischer volkslieder in dankenswerter weise aus einem handschriftlichen liederheft, das auf Sesenheim und die nächste umgebung zurückgeführt wird. nur scheint mir der rückschluss: 'sicher sind es, zum teil wenigstens, sehr alte weisen, die auch Friederike unter ihren romanzen hatte', etwas voreilig, wie die überschrift der 3 beilage 'Friederikens Elsässer lieder' irreführend zu sein. wol aber hätte an dieser stelle Goethes im Elsass angelegte sammlung von volksliedern erwähnt werden müssen, von denen Friederike ganz gut eine abschrift besitzen konnte und auf die auch die bezeichnung '*Romanzen*' vorzüglich passt. Lenz hat sie ja von Friederike gewis ohne vorwissen Goethes verlangt. der eifer, mit welchem M. in der 1 beilage 'ein wort zu gunsten des Falckschen Friederikenporträts' einlegt, scheint mir ganz vergeblich aufgewant zu sein.

Prag, 12 october 1894. AUGUST SAUER.

LITTERATURNOTIZEN.

Geschichte des altertums von EDUARD MEYER. bd. II. Stuttgart, JGCotta, 1893. XVI, 880 ss. gr. 8⁰. 15 m. — wie man immer über den wert methodologischer studien denken mag — ich meinesteils glaube, dass man sie augenblicklich ein wenig unterschätzt —, das scheint mir doch sicher, dass für die schulung und ganz besonders für die immer wider erforderliche neuprüfung in methodischen fragen nichts solchen wert hat, wie ein gutes buch aus einer nachbarwissenschaft. in einer gewissen ferne stellen die grofsen linien sich schärfer dar, am schärfsten natürlich, wenn das werk selbst grofsen stil hat; befangenheit in einzelfragen, der auf dem eigenen gebiet niemand ganz entgeht, stört hier nicht den blick. dieser Anz. verdient deshalb besondern dank dafür, dass er von anfang an den Germanisten ohne engherzige beschränkung von solchen arbeiten nachrichten gegeben hat, die durch die art der auffassung und behandlung symptomatische oder dauernde bedeutung für die philologie haben.

Beides trifft für den neuen band von EdMeyers bedeutendem werke zu. einen bestimmten moment in der entwickelung der altertumswissenschaft bezeichnet es durch die energische abwehr des wider einmal eingerissenen construierens (s. 207, vgl. s. 133), der allgemeinen argumente gegenüber historischen tatsachen (s. 77 anm.), des aufbauens aus 'atomen': was er (s. 326 anm.) über die uranfängliche zusammengesetztheit des volkes ausführt, gilt nicht minder für satz und wort, wort und wurzel oder strophe und vers, vers und tact: überall ist das zusammengesetzte ursprünglicher als das abstracte element. besonders aber möchte ich einen punct herausheben. man hat sich seit OMüller (s. 583 anm.) gewöhnt, alle verschiedenheiten auf nationale, auf stammesgegensätze zurückzuführen; dem gegenüber betont M., wie wenig wir über die volks- und stammesindividualität tatsächlich wissen, wie fast in all diesen fällen bei den archäologen vermengung culturgeschichtlicher mit ethnographischen fragen vorliege (s. 131, vgl. s. 43). mir scheint, dass im anzweifeln der von ursprung an verschiedenen tendenzen und anlagen M. sogar zu weit geht; jedesfalls aber tut eine reaction der art auch bei uns not. gegenüber der nationalistischen anschauung geht M. auf die lehre Herders von der einheit des menschengeschlechts zurück und bedient sich deshalb auch gern der methode wechselseitiger erhellung: er zieht das Nibelungenlied (s. 71. 205. 208), den karolingischen staat (s. 167), die entstehung der bettelorden (s. 731), die geschichte der schweizerischen urcantone (s. 561) zur beleuchtung dunkeler epochen heran. genau so könnten wir umgekehrt sein buch selbst für viele einzelheiten citieren: für das 'etymologische epitheton' ('hohles Elis' s. 285) wie für die buchtitel unserer mystiker ('Von den fünf schlüften' s. 260), für den ceremoniellen ton der urgerm. dichtung (s. 371) wie für das von Neidhart und dem kleinen Elucidarius gerühmte

gebot einer besondern bauerntracht (s. 629). in noch höherem grade sind natürlich seine allgemeinen ausführungen direct und indirect belehrend. er verwirft eine ehemalige sprachliche oder nationale einheit der idg. völker (s. 38 anm.), entscheidet sich für die europäische urheimat (s. 41), spricht goldene worte über die doctrinär überschätzte bedeutung des klimas: 'freilich ist in der natur eines landes nur die möglichkeit, aber nicht die notwendigkeit einer entwickelung vorgezeichnet' (s. 63). er gibt von der entwickelung des königtums (bedeutung des schatzes s. 157), von der entstehung der städte (s. 329 f), von der ersetzung der stammeseinheiten durch landschaftliche einheiten (s. 324) lehrreiche darstellungen. für die speciellere archäologie kommen neben seinen weder sehr klaren noch sehr glücklichen auseinandersetzungen über den geometrischen stil (s. 283 anm. 375) besonders die ausführungen über die geschichte der schrift (s. 380 f) in betracht. viel hat die litteraturgeschichte zu beachten: die glänzende darstellung der anfänge des liedes (s. 588 f), die nüchterne des ältesten dramas (s. 786 f), die ansichten über idg. versbau (s. 386; seltsam die vergleichung des alexandriners mit ägyptischer und semitischer form!) und ganz besonders natürlich die stellung M.s zur homerischen frage (s. 385 f) und zu der historischen grundlage der Ilias (s. 203 f). im ganzen steht M. hier etwa auf dem gleichen standpunct wie die schüler Müllenhoffs: ohne Lachmanns bahnbrechende bedeutung zu verkennen, fordert er (s. 390 anm.) beachtung der dichterischen gestaltungskraft und weist die neigung zurück, jede erzählung für einen vom volke überlieferten, unantastbaren mythus zu halten. der kern seiner ausführungen ist in dem ohne weiteres auf das Nibelungenlied anwendbaren satz enthalten: 'gegenwärtig kann die im wesentlichen schon in Wolfs Prolegomenen enthaltene these, dass die epen weder das werk eines einzelnen sind noch ein conglomerat von liedern, sondern der niederschlag einer jahrhunderte umfassenden dichtertätigkeit der aöden, die schliefslich in widerholte überarbeitungen und gesamtredactionen ausläuft, als wissenschaftlich erwiesen gelten' (aao.). für die mythologie endlich, die wissenschaftlich bearbeiteter analogien noch so sehr bedarf, verweise ich auf M.s worte über idg. religion (s. 45) und cultus (s. 48), über eponymi (s. 315 f) und heroen (s. 427 f), über die anfänge theologischer speculation (s. 423) und allgemeine züge der religionsgeschichte (s. 746).

Mit dieser aufzählung ist die summe desjenigen, was in dem mit strengster kritik, aber etwas kühl und unplastisch geschriebenen werk uns Germanisten angeht, nicht erschöpft. aber sie genügt wol, um die fachgenossen zum durchsuchen auch des übrigen reichtums anzuweisen!

Berlin, 26 august 1894. RICHARD M. MEYER.

Meteorologische volksbücher. ein beitrag zur geschichte der meteorologie und zur culturgeschichte von GHELLMANN. 2 verm. u. verbess.

aufl. Berlin, HPaetel, 1895. 68 ss. gr. 8°. 1 m. — das im Anz. xix 195 f besprochene schriftchen hat in der rasch gefolgten neuen auflage wertvolle verbesserungen und zusätze erfahren: so beim Lucidarius, der jetzt vor Konrad von Megenberg gestellt ist und für den die forschungen Schorbachs benutzt werden konnten, und besonders beim Wetterbüchlein, wo der verf. selbst die daten vermehrt und berichtigt, vor allem aber die quellen festgelegt hat; die urheberschaft der wetterreime wird man Leonhard Reynman getrost belassen dürfen. — zu den facsimilierten titelblättern sind noch zwei hinzugekommen. E. Sch.

Albrecht von Johannsdorf. ein beitrag zur mittelhochdeutschen metrik von Dietrich Mülder. Leipzig, GFock, 1894. 33 ss. 8°. 1,20 m. — nur wenige seiten beschäftigen sich mit dem bairischen lyriker. im übrigen verfolgt M. allgemeinere fragen der altdeutschen lyrischen verskunst: den gegensatz der ältesten periode gegen die spätern (s. 1ff); die verwendung daktylischer verse im strophenbau (s. 6ff); den auftact in seinem zusammenhang mit der strophischen gliederung (s. 27ff); die correspondenz der stollen (s. 25f); den hiatus (s. 30ff). die kurzen bemerkungen verraten selbständigen blick; die eine und andere wolbekannte erscheinung greift der begabte verf. unter neuem gesichtspunct an. zu bedauern ist vor allem, dass M. heft 4 der Wilmannsschen Beiträge nicht zu kennen scheint: ich zweifle nicht, dass die betrachtung der daktylischen verse — der hauptinhalt der kleinen schrift — wesentlich anders und überzeugender ausgefallen wäre, wenn M. mit Wilmanns auffassung gerechnet hätte. der 'zweihebige' daktylische vers stellt sich ganz anders dar, wenn man ihn, dem grundmaſse nach, dem alten viertacter gleichsetzt. das bedenken, daſs 'daktylische rhythmen' und 'deutsche verse' gemischt sein sollten (s. 16), schwindet, wenn man diese sogenannten daktylen als nahe verwante der 'ditrochäen' erkennt. am auffallendsten zeigt sich wol an dem reizvollen liede Morungens *Sach ieman die frouwen* MFr. 129, 14, wie entschieden M.s vorschläge (s. 12) zurückstehn müssen hinter der messung von Wilmanns (aao. s. 45), die der strophe einen flieſsenden, volksliedhaften fall sichert. aber auch Morungens ton *Wê wie lange* (MFr. 135, 9) kommt bei der trochäischen messung (s. 17) nicht zu seinem rechte; der veränderten trennung in zeile 7 f stimme ich bei, lese aber *dáz ein mán àlsô tóbt . . ., gòt weiz wól, dáz si nóch . ., wàn daz ér mìt der hánt.*

Überzeugend wird s. 6f für die drittletzte zeile in dem tone des von Kolmas eine andere messung gefordert als MFr. s. 120. aber auch hier ergäbe sich die besserung leichter, wenn man ditrochäen in betracht zieht. — glücklich erscheinen mir ferner die conjecturen s. 10 und 24: MFr. 133, 17 *singe aber ich dur daz si mich frewete*; MFr. 92, 9 *ich engetorste ir nie gesingen liet.*

Das tagelied MFr. 39, 18 sollte nicht als echter beleg für paarung drei- und vierhebig klingender verse (s. 4) angeführt

werden! wenn M. (s. 1 ff) diejenigen verse, deren tactzahl der dichter, an altes herkommen nicht gebunden, selber bestimmen konnte, 'freie zeilen' nennt, so steht hinter diesem nicht ganz glücklichen namen eine gute beobachtung; aber zu diesen 'freien' zeilen darf man schwerlich rechnen den sechstacter, der in den beiden Spervogeltönen und im volksepos erscheint, und der gewis auf einer festen tradition ruhte. auch in anderm scheinen mir die hübschen bemerkungen s. 1—5 zuviel von der herkömmlichen annahme auszugehn, dass auf Otfrids einförmige reimpaare alle die versgebilde der ältern lyrik zurückzuführen seien. übrigens sind Dietmars von Aist strophenformen MFr. 32, 1. 38, 32 (vgl. M. s. 3) gerade dadurch merkwürdig, dass sie die langen 'freien' zeilen noch in durchsichtigem zusammenhange zeigen mit dem alten viertacter.

Berlin, 31 juli 1894. ANDREAS HEUSLER.

ENTGEGNUNG.

Werners besprechung meiner schrift über Goethes Leipziger liederbuch (Anz. xx 353 ff) nötigt mich leider zu einer erwiderung. ich beschränke mich darauf, den vorwurf der unzuverlässigkeit, den W. gegen meine sprachlichen untersuchungen erhebt, zurückzuweisen. seinen ausführungen liegt überall dasselbe misverständnis zu grunde, als ob es sich bei meinen angaben darum handelte, den absoluten gebrauch gewisser worte und wendungen festzustellen, während mein absehen doch nur darauf gerichtet war, die typischen elemente gewisser richtungen der lyrik zu erkennen und zu untersuchen, inwieweit Goethe sich ihrer bedient hat. wenn ich einen ausdruck als anakreontisch, einen andern als der empfindsamen lyrik angehörig bezeichne, so will ich damit natürlich nicht sagen, ein derartiges wort käme nur in anakreontischen oder nur in empfindsamen gedichten vor. dazu müste ich erst alle einzelexemplare der gattungen kennen, was bei mir so wenig wie bei W. jemals der fall sein wird. jede neue antiquarische erwerbung irgend eines obscuren poeten, zb. eines herrn Blaufufs, könnte ja eine solche gänzlich nutzlose, frevelhafte behauptung umstofsen. ich habe selbst darauf hingewiesen, dass sich jene beiden richtungen in mannigfaltigster weise kreuzen und vermischen, dass derselbe dichter sich in beiden gattungen versucht. es ist gar nicht anders möglich, als dass so auch sprachliche elemente der einen gattung in die andere übergehn. für mich handelte es sich darum, die in der würklichkeit selten in völliger reinheit vorhandenen typen zu sondern. es ist gewis möglich, dass mir bei dieser nicht leichten arbeit einzelne versehen untergelaufen sind, zumal ich kaum in der lage war, brauchbare vorarbeiten zu benutzen; an der bemühung, sichere resultate zu erlangen, habe ich es nicht fehlen lassen. von dem ausgedehnten material, das meinen, wie W. meint, mit ungerechtfertigter sicherheit ausgesprochenen behauptungen zu grunde liegt, habe ich in meiner schrift nur das allernötigste mitgeteilt.

Eine jeden einzelnen vorwurf W.s beleuchtende entgegnung hatte

ich schon zu ende des vorigen jahres der redaction dieses Anz. eingesant. sie war aber wegen mangels an raum zurückgewiesen worden. ich beschränke mich daher darauf, ein paar fälle herauszugreifen und an ihnen die unrichtigkeit der W.schen anklagen darzulegen.

S. 5 meiner schrift wies ich, als für Goethe charakteristisch, auf die verbindung adjectivischer adverbien mit adjectiven oder adverbien hin, die in der leichten zeitlyrik nur vereinzelt vorkomme. W. zweifelt das an. in Hagedorns Oden und liedern finden sich 3 sichere fälle auf 198 seiten, von denen 2 (*jährlich neu* u. *täglich schöner*) wenig ausmachen; in Weifses Scherzh. liedern (1758) 2 fälle auf 154 seiten, in Gleims Versuch I-III auf 246 seiten 5, von denen 2 auch eine andere auffassung zulassen, in Kretschmanns Scherzhaften gesängen (zuerst 1764 erschienen; ich benutze eine ausgabe von 1771) 1 beispiel auf 68 ss., in Palthens Anakreontischen versuchen 5 auf 147 ss., in Uzens Lyr. ged. (1755, s. 1—164) 7, in Gerstenbergs Tändeleien 2 auf 60 ss., in der Ramlerschen anthologie 'Lieder d. Deutschen' 5 auf 352 ss. häufig dagegen, behauptete ich, treffe man diesen sprachgebrauch bei Cronegk; 8 besonders charakteristische beispiele wurden angeführt. er bringt die verbindung in seinen Oden und liedern auf 120 seiten 23 mal. wie man sieht, handelt es sich in der tat in der leichten zeitlyrik um vereinzelte fälle, während Cronegk vorliebe für solche wendungen zeigt, ähnlich wie Goethe. was will es diesem material gegenüber heifsen, wenn W. noch ein paar vereinzelte fälle aus andern sammlungen anführt, oder nachzuweisen sucht, dass auch JABeyer die verbindung häufiger hat als andere lyriker! ich habe Beyer, den W. öfters citiert, bei feststellung der sprachlichen eigenheiten der anakreontik in meiner schrift nicht herangezogen, da seine sprache in der tat schon ziemlich stark von der empfindsamen richtung beeinflufst ist; die sicherheit meiner ergebnisse kann also durch den sprachgebrauch Beyers nicht erschüttert werden.

Ein weiteres beispiel mag dies dartun. *fühlen* und *empfinden* mit ihren ableitungen hatte ich als nicht dem anakreontischen typus angehörig bezeichnet; von umfassenden belegen glaubte ich absehen zu dürfen, da schon eine flüchtige vergleichende lectüre Klopstocks und etwa Weifses oder Gleims ausreicht, um die verschiedenheit der beiden richtungen im gebrauche dieser worte in übertragener, geistiger bedeutung zu erkennen. gegenüber W.s zweifeln führe ich jetzt meine belege für den gebrauch von *empfinden* an. in Weifses Sch. l. (1758) findet es sich 3 mal, dazu 1 mal *unempfindlich*; an der einen von W. angeführten stelle heifst es in der frühern fassung *ewig grausam*; Gleims Vers. (I-III) 6 mal (davon 2 mal sinnlich), in Kretschmanns Sch. g. 4 mal, in Palthens A. v. je 1 mal *empfinden, empfindungsvoll* und *empfindlich*, in den 4 büchern Uz L. ged. (1755) 2 mal *empfinden* und 2 mal *Empfindung* in durchaus unanakreontischen gedichten. Lessing spielt in einem seiner lieder mit dem wort zur bezeichnung sinnlicher liebesregungen, in einem andern braucht er es von den trieben der tiere. diesem so aufserordentlich mäfsigen gebrauch der scherzhaften dichter stelle man zb. Klopstock gegenüber,

der *empfinden* und *Empfindung* auf 81 seiten seiner Oden (ed. Muncker s. 1—100; bei den in doppelter fassung mitgeteilten oden wurde nur die ältere berücksichtigt; dadurch reduciert sich die seitenzahl) 39 mal braucht, oder den verfasser der 'Empfindungen über gegenstände der religion, natur und freundschaft' (Quedl. 1766), auf deren 126 ss. (kl. 8°) die wörter 46 mal vorkommen, oder Giseke, der sie im 2 und 3 buch seiner O. u. l. (P. w. 1767 s. 123—188) auf 66 ss. 31 mal hat. ähnlich steht es mit *fühlen* und *Gefühl*. unterstützt wird meine beobachtung durch äufserungen von zeitgenossen, wie Adelung, Schönaich und Nicolai, auf die ich verwies; auch sie bezeichnen die wörter als modeausdrücke der Klopstockschen richtung.

Zu W.s verwechselung von absolutem und relativem gebrauch gesellt sich in andern fällen ungenaue citierung meiner angaben. zu *heiter* hatte ich bemerkt, es sei in übertragener bedeutung in der anakreontik nicht sehr beliebt; in den 3 teilen von Gleims Scherzh. liedern komme es überhaupt nicht vor. W. lässt mich sagen, bei Gleim komme es gar nicht vor, und widerlegt diese von mir gar nicht aufgestellte behauptung, indem er aus andern Gleimschen dichtungen ein beispiel für *Heiterkeit* und eines für *heiter* in eigentlicher bedeutung anführt.

Neben anakreontischen und empfindsamen elementen hatte ich in G.s sprache eine gewisse hinneigung zu volkstümlichen ausdrücken nachzuweisen gesucht. auch hier wider lässt W. sich den irrtum zu schulden kommen, als ob ein ganz vereinzeltes litterarisches vorkommen solcher wendungen, einerlei in welchem zusammenhang, ihren ursprung und charakter in frage stelle. zu den ausdrücken *die liebe Not* und *den macht nichts heifs* bemerkte ich zb., G. habe sie nicht bei seinen anakreontischen vorbildern gefunden. für die volkstümlichkeit der 2 redensart hätte ich die schon im D. wb. citierte und von W. Anz. VIII 258 widerholte stelle aus Weifses Verwandelten weibern anführen können, wo der schuhmacher Jobsen Zeckel, der sich durch derbe ausdrucksweise auszeichnet, singt '*Was ich nicht weifs, macht mich nicht heifs*', wenn ich nicht vorausgesetzt hätte, dass niemand den volkstümlichen charakter dieser wendung bezweifeln würde. ähnlich steht es mit der von W. zu der *lieben Not* herangezogenen stelle aus einem lied des bauernburschen Töffel in Weifses Jagd. dass jemand diese beiden stellen zum beweise dafür bringen würde, dass die redensarten nicht volkstümlich seien, dass sie vielmehr zum anakreontischen sprachschatz gehörten, habe ich würklich nicht voraussehen können.

Wie wenig W. die typischen elemente der anakreontik erkennt, zeigt sich am besten da, wo er selbst solche, die von mir übersehen seien, anführt. ‚bis zum ekel', meint er (aao. s. 354), widerhole die anakreontik composita wie *beblümt*, *bebüscht*, *beschilft* usw. derartige bildungen finde ich nun in Gleims Vers. I–III gar nicht, ebenso wenig bei Kretschmann, Palthen, in Lessings Liedern, in den Scherzh. liedern BFrKöhlers (3 u. 4 buch seiner Geistl. moral. und scherzh. oden und lieder 1762); in Weifses Sch. l. 1 mal *beblümt* und 1 mal *betaut*. *beweiben* und *bejahrt*, die er auch hat, sind heute noch üblich. Uz

allerdings braucht solche wörter öfter, deshalb gehören sie aber noch lange nicht zum typischen sprachschatz der anakreontik. ebenso verhält es sich mit *dahlen*, das sich in Hagedorns Oden und liedern, in Weifses Sch. l., bei Uz (L. g. 1755, 1—164), in Lessings Liedern, bei Kretschmann, Köhler b. 3 u. 4 gar nicht, in Gleims V. I-III 1 mal und bei Palthen 2 mal findet, und *jähnen* oder *gähnen*, das ich in Weifses Sch. l., bei Kretschmann, Palthen und Köhler b. 3 u. 4 gar nicht, in Lessings und Uzens Liedern (1755) je 2 mal, bei Gleim I-III 1 mal finde. beide wörter sind nach W. für die anakreontik ganz besonders charakteristisch.

Ich hoffe, diese proben, auf die ich mich leider beschränken muste, genügen zur rechtfertigung meiner und zur charakterisierung von Werners arbeitsweise.

Giefsen, 9 apr. 1895. A. STRACK.

Meine zweifel an Stracks zuverlässigkeit in sprachlichen untersuchungen sind durch die modificierten angaben seiner 'Entgegnung' nicht behoben, sondern verstärkt worden, so dass ich das urteil über seine und über meine arbeitsweise getrost den lesern dieser Zs. überlassen kann, die mich seit nahezu zwanzig jahren kennen.

Lemberg, 26 mai 1895. R. M. WERNER.

Am 31 april 1895 starb zu Wiesbaden GUSTAV FREYTAG, zu uns gehörig nicht nur durch seine jugendstudien über die anfänge des deutschen dramas, sondern ganz besonders durch die umsichtig verständnisvolle verwertung älterer deutscher litteraturdenkmäler in seinen Bildern aus der deutschen vergangenheit, bei denen der gelehrte dem künstler den pinsel führen half; am 13 juni starb zu Kiel, 49 jahre alt, der ordentliche prof. der deutschen philologie dr OSKAR ERDMANN, dessen gründlicher kenntnis Otfrids und dessen mannigfachen syntaktischen forschungen auch dieser Anz. in frühern jahren fördernde beiträge zu danken hatte; am 6 juli verschied zu Berlin der ordentliche prof. der englischen philologie dr JULIUS ZUPITZA, durch sorgfältige kritische ausgaben und methodisch strenge untersuchungen auch um mittelhochdeutsche dichter, zumal aus dem kreise des Heldenbuchs, wolverdient; am 14 august fand in Ottensen bei Altona dr WKÖPPEN einen plötzlichen tod, der 1893 mit einer gründlichen arbeit über die ältern weihnachtsspiele in unsre wissenschaft eingetreten war und sich neuerdings der niederdeutschen litteraturgeschichte zugewendet hatte; am 19 august ist in Zürich im 69 lebensjahre der ord. prof. dr LUDWIG TOBLER gestorben: sein name wird mit dem von ihm mitvorbereiteten und geleiteten Schweizerischen idiotikon dauernd fortleben; am 16 sept. entschlief in Weimar, 52 jahre alt, der archivrat dr ERNST WÜLKER, ein sorgsamer und fleifsiger arbeiter auf lexikalischem und dialektischem gebiet; am 21 sept. starb zu Stockholm im 66 lebensjahre der geistvolle mythologe prof. dr VICTOR RYDBERG.

Prof. FKauffmann in Jena ist nach Kiel berufen; als Zupitzas nachfolger geht prof. Alois Brandl von Strafsburg nach Berlin; prof. WSchulze in Marburg geht als ordinarius der vergleichenden sprachwissenschaft nach Göttingen. für englische philologie habilitierten sich in Basel dr GBinz, in Giefsen dr WWetz.

REGISTER

Die zahlen, vor denen ein A steht, beziehen sich auf die seiten des Anzeigers die übrigen auf die Zeitschrift.

Druckfehlerberichtigung: Anz. XXI 316 z. 33 l. Allen st. allen; 317 z. 23 l. §§ st. nr; z. 36 l. vier st. immer.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.







